Abhandlung

über die

Pflichten und den Geist der Diener des Altars.

Von

Antonius Riccardi.

Aus dem Italienischen übersetzt
und mit Erläuterungen vermehrt nebst einer aus dem Lateinischen
übersetzten Abhandlung über die Verwaltung des heiligen
Bußsakramentes

von

Michael Feichter,
ehemaligen Regens des Priester-Seminars zu Brixen.

Uebersetzer und Herausgeber

Johann Pircher,
geistlicher Rath und Curat-Beneficiat.

Mit Bewilligung des hochwürdigsten Ordinariates zu Brixen.

Innsbruck,
Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung.
1854.

„Ecce sacerdos factus es . . . . Non alleviasti onus tuum, sed arctiori jam alliga-
„tus es vinculo disciplinæ, et ad majorem teneris perfectionem sanctitatis.“

Thom. a Kempen lib. IV. cap. 5.

Druck der Wagner'schen Buchdruckerei.

Vorrede des Uebersetzers.

Das vorliegende italienische Werk unter dem Titel: Dei doveri e dello Spirito degli Ecclesiastici del proposto Antonio Riccardi. Milano presso Giacomo Agnelli 1839, hat in und außer Italien so vielen Beifall eingeerndtet, daß ich mich von mehreren gelehrten und eifrigen Priestern, meinen Freunden, aufgefordert entschloß, dasselbe zu übersetzen, jedoch mit Weglassung jener Paragraphen, die für Seelsorgspriester in deutschen Diöcesen wenig oder keine Anwendung haben, und mit Hinzusetzung jener Bemerkungen unter der Form von Anmerkungen, die mir selbst vermöge meines langen Priesterlebens und der in demselben gemachten Erfahrung nützlich schien. Als eine erwünschte Beigabe habe ich von den hinterlassenen Schriften des hochw. Herrn Michael Feichter, ehemaligen Seminarium-Regens, jene aus dem lateinischen Original von mir übersetzte Abhandlung ausgewählt und beigegeben, welche die Hauptprincipien zur würdigen Verwaltung des heiligen Bußsakramentes für Seelsorgspriester enthält. Ich gebe diesen Zusatz in der Uebersetzung, damit er auch schwächern Talenten, für welche das höchst gedrängte lateinische Original sehr schwierig sein würde, zugänglich sei, und werde ihn nur mit den nöthigsten erläuternden Noten begleiten.

So möge diese Schrift jene Aufnahme finden, die sie verdient, und möge sich an meinen geistlichen Herren Mitbrüdern bei der Lectüre dieses Buches auch wieder der Satz erwahren, daß ein gutes Buch ein wahrer Schatz ist. Wo mir der italienische Auctor etwas zu rigoros zu sein schien, habe ich in der Anmerkung mich beflissen, auf dasjenige aufmerksam zu machen, was blos de consilio und nicht de praecepto ist, ohne deßwegen etwa einem verderblichen Laxismus den Weg bahnen zu wollen. Es handelt sich ja nur um die Wahrheit, und ich möchte wahrlich keinem Seelsorgspriester sein ohnedieß schweres Amt noch schwerer machen, als es wirklich ist, sondern wünsche ihm nur seine Bürde im Geiste der Lehre Christi und unserer heiligen Kirche zu erleichtern, indem ich in den Anmerkungen jene redlichen Winke und Andeutungen gebe, die sowohl von aller Uebertreibung als unverantwortlicher Pflichtvergessenheit zu bewahren vermögen. Möge der gute Hirt seinen Segen zu diesem schwachen Unternehmen seines Dieners geben!

Zinggen bei Brixen 1853.

Johann Pircher,
geistlicher Rath und Kurat-Beneficiat.

Register.

Vorrede des Uebersetzers.

Ueber die Pflichten und den Geist der Diener des Altars.

I. Kapitel. Vom Berufe zum Priesterstande.

II. Kapitel. Ueber den Beruf zur Seelsorge.

III. Kapitel. Von der Bestimmung der Geistlichen.

IV. Kapitel. Von der Pflicht der Geistlichen zum Streben nach Wissenschaft.

V. Kapitel. Von dem Gebethe der Geistlichen.

VI. Kapitel. Vom Brevier-Gebethe.

VII. Kapitel. Von der geistlichen Lectüre.

VIII. Kapitel. Von der heiligen Messe.

IX. Kapitel. Von der Liebe zu Gott.

X. Kapitel. Von der Nächstenliebe.

Anhang.

Ueber den Beichtstuhl.

Ueber die Pflichten und den Geist der Diener des Altars.

Erstes Kapitel.

Vom Berufe zum Priesterstande.

§. 1.

Wie nothwendig der göttliche Beruf zu diesem Stande sei. Betrachtet von Seite der Vernunft.

Niemand Anderer kann uns zum Priesterthume berufen als Gott allein. Wenn es wahr ist, daß man auch keinen andern Stand wider den Beruf Gottes, das ist, wider den Willen Gottes antreten soll, weil wir außerdem die Oberherrschaft Gottes über alle Dinge verletzen, und die Anordnungen seiner Weisheit sowie die Absichten seiner Vorsehung soviel an uns ist, vereiteln würden; so gilt dieß noch viel mehr vom geistlichen Stande, welcher das erhabenste Amt und die vorzüglichste Aufgabe im Haushalte Gottes zu erfüllen hat. Das Priesterthum des neuen Bundes ist keine menschliche Erfindung; dasselbe stammt von Gott her. Gott hat es zuerst seinem Mensch gewordenen Sohne mitgetheilt, und Gottes Sohn verlieh es seinen Aposteln, welche es ihren Nachfolgern zu überliefern bevollmächtigt wurden. Denn nachdem Christus in den Himmel aufgefahren war, wollte er sein Priesterthum auf Erden noch fortsetzen, und er war es demnach, der dasselbe vermittelst der heiligen Weihe andern übertrug, und dieselben anstatt seiner bestellte. Es muß

aber von selbst einleuchten, daß Niemand ein übertragenes Amt verwalten darf wider den Willen desjenigen, der es allein übertragen oder dazu bevollmächtigen kann. — Wie nothwendig ist also hierin der göttliche Beruf!? — Ein Geistlicher, der ohne diesen Beruf sich eindrängte, wäre demnach nicht vielmehr als ein Gesandter eines Fürsten ohne Beglaubigungsschreiben; oder um es noch schärfer auszudrücken, ein Gesandter ohne Sendung. Er handelt im Namen Jesu Christi, aber der Herr kennt ihn nicht, und hat ihm keinen Auftrag gegeben. Daher müßte man auf solche Unberufene anwenden, was Isaias schreibt: „Cum venissetis ante conspectum meum, quis quaesivit haec de manibus vestris, ut ambularetis in atriis meis.“ Isai. 1. 12.“

Anmerkung. Hiermit ist nicht gesagt, daß Geistliche ohne höhern Beruf niemals giltig ordinirt, nicht auch giltig das Priesterthum verwalten, sondern daß ohne denselben die Uebernahme des Priesterthums eine unerlaubte sei.

§. 2.

Wie nothwendig der göttliche Beruf zum Priesterthum sei, beweiset vorzüglich die heilige Schrift.

Kaum möchte es eine andere Wahrheit geben, die so ausdrücklich in der heiligen Schrift sich findet, als wie gerade diese. Gott selbst hat es uns geoffenbaret, daß er es selbst sei, der seine Priester berufet. So heißt es im alten Bunde: „Applica ad te Aaron fratrem tuum cum filiis suis de medio filiorum Israel, ut sacerdotio fungantur mihi Aaron, Nadab et Abiu, Eleazar et Ithamar.“ Exod. 28. 1. Könnte es wohl einen deutlicheren Beruf geben als diesen, wo Gott einen jeden bei seinem Namen nennt? Wenn aber Gott im allgemeinen von seinen Priestern spricht, so drückt er sich so aus: „Ipsum elegit Dominus Deus tuus de cunctis tribubus tuis, ut stet, et ministret Nomini Domini.“ Deut. 18. 5. So drückt sich denn die heilige Schrift überall, wo von dem Berufe der Priester die Rede ist, gleichmäßig aus: „Accedent sacerdotes

filii Levi, quos elegerit Dominus Deus tuus, ut ministrent ei.“ Deut. 21. 5.

Aber auch der Sohn Gottes bedient sich im neuen Bunde keiner andern Ausdrücke. Er berufet diejenigen, die er sich selbst auswählte, und entfernt von sich diejenigen, die er nicht berief, obschon sie ein Verlangen trugen zu seinen nächsten Jüngern zu gehören. Matth. 8. 19. heißt es: Et accedens unus scriba ait illi: „Magister, sequar te, quocunque ieris.“ u. s. f.

Ja der Herr erklärte ausdrücklich mit einer Art von Vorwurf seinen Jüngern, daß er es selbst sei, der sie erwählet habe, und daß nicht sie zuerst ihn erwählet hätten mit den Worten: „Non vos me elegistis, sed ego elegi vos et posui vos . . .“ Joann. 15. 16. Der Evangelist Markus führt es aber als eine merkwürdige Sache an, daß der göttliche Lehrer nur jene erwählet habe, welche er wollte: „Vocavit ad se, quos voluit.“ Marc. 3. 13. Aus der Menge seiner Jünger sonderte der Herr die zwölf Apostel aus, bestimmte aber dazu nur diejenigen, die er wollte, und vermöge seines ewigen Rathschlusses sich ausersehen hatte. Man darf dabei aber auch das nicht vergessen, was der heilige Lukas erzählet, daß der Sohn Gottes vor der Wahl seiner Apostel sich auf die Höhe eines Berges begab, und die ganze Nacht im Gebete zum Vater zubrachte: „Erat pernoctans in oratione Dei. Et cum dies factus esset, vocavit discipulos suos, et elegit duodecim ex ipsis.“ Luc. 6. 12. Somit belehrte er uns durch sein Beispiel, obschon er selbst des Bittens nicht bedurfte, daß wir das Gebeth benöthigen, um den Willen desjenigen zu erforschen, der da auserwählt, wen er will, und zu seinem Dienste beruft, wie es ihm gefällt.

Die Apostel hielten sich an diese Vorschrift ihres göttlichen Lehrers. Denn als sie einen Nachfolger für das Apostelamt anstatt des Judas wählen sollten, erkannten sie gar wohl, daß diese Auswahl nicht so fast ihre eigene als des Herrn Sache sei. Daher nahmen sie auch zum Gebethe ihre Zuflucht, um zu erkennen, wen der Herr zu diesem Amte möchte bestimmt haben, und sie betheten demnach: „O Herr, der du eines Jeden Gesinnung erforschest, gieb

uns zu erkennen, welchen von diesen beiden Männern du erwählet hast! (Ob den Mathias oder den Barsabas.) Act. 1. 24. Der heilige Paulus äußert sich öfter über den Beruf zum Priesterthume, und da er hierüber im Allgemeinen seine Meinung ausspricht, giebt er diese Vorschrift, daß Niemand die Ehre des Priesterthums sich selbst zueigne, sondern ein jeder von Gott berufen werden soll, gleich dem Aaron. Hebr. 5. 4. Wenn er dann im einzelnen und zwar von seiner eigenen Person spricht, so wiederholt er es mehrere Mahle, daß er zwar auch ein Apostel sei aber nur vermittelst des göttlichen Berufes. So heißt es demnach im Briefe an die Galater: „Paulus apostolus non ab hominibus neque per hominem, sed per Jesum Christum et Deum Patrem. Gal. 1. 1. Damit nicht zufrieden geht er in der Behauptung, daß der göttliche Beruf allgemein nothwendig sei, so weit, zu erklären, daß selbst Jesus Christus sich nicht aus sich selbst die Ehre des Priesterthums genommen habe, sondern daß er dieselbe von demjenigen erhalten habe, der zu ihm sprach: „Filius meus es tu ego hodie genui te!“ Hebr. 5. 5. Hiemit wollte uns Paulus sagen, daß es Gott, der ewige Vater selbst war, der vom ersten Augenblicke der Menschwerdung an Jesum Christum zum höchsten Priesterthum berufen, und gleichsam eingeweihet habe. Da wir nun solche Aussprüche der heiligen Schrift und solche Beispiele vor uns haben, so müßten wir es die größte Anmaßung nennen, wenn wir, die wir den Aposteln in jeder Art von Gnadengaben so weit nachstehen, uns freiwillig in das heilige Amt eindrängen wollten; denn mit diesem Amte ist ja die Würde derjenigen verbunden, die der Sohn Gottes selbst dazu berufen, und wozu nur sein allerhöchster Wille sie bestimmte.

Anmerkung. Warum Christus gerade nur jene zwölf Männer und keine andern zu seinen Aposteln bestimmte, ist der letzte Grund allerdings kein anderer als der allerheiligste und weiseste Willen des Herrn. Immerhin muß eben dieser Wille auch uns die höchste Richtschnur sein, wenigstens in so weit, daß wir nicht gegen denselben in der Wahl des Priesterstandes uns bestimmen lassen, sondern doch einige hinreichende Kennzeichen haben, es seie diese Wahl für uns auch dem Willen des Herrn gemäß.

§. 3.

Welcher Gefahr des Seelenheiles sich derjenige aussetzt, der ohne göttlichen Beruf Priester werden will.

Wenn Jemanden der wirkliche göttliche Beruf mangeln würde, so würden ihm auch die zu diesem Stande nothwendigen göttlichen Gnadengaben abgehen. Schon der Beruf an und für sich selbst ist eine Gnade, und zwar die wichtigste und entscheidenste; aber derselbe schließt auch eine ganze Reihenfolge von göttlichen Gnadengaben in sich, welche uns zu unserem Seelenheile nothwendig sind. In dieser Hinsicht könnte man den Beruf den ersten Ring an der Kette unserer Auserwählung zum ewigen Leben nennen, ja vielmehr die Hauptursache derselben. Vermöge der Ansicht vieler Theologen ist die Auserwählung von Seite Gottes nichts anders als eine Reihenfolge von Gnaden, die Gott für uns in Bereitschaft hält. Aber eben diese Reihenfolge von Gnaden richtet sich ganz nach der Art des Berufes, wozu uns Gott bestimmt hat; sie ist demnach an diesem Berufe gleichsam wie an einen Ring gebunden. Von Seite des Menschen ist die Auserwählung eine Reihenfolge von Handlungen; aber eben diese Reihenfolge von Handlungen muß mit der Reihenfolge der göttlichen Gnadengaben übereinstimmen, und sehen wir demnach der Sache auf den Grund, so ist auch in dieser Hinsicht die rechte Standeswahl wieder der erste Ring zur Erlangung jener Gnaden. So ist denn der Urtheilsspruch Gottes und sein Beschluß, uns selig zu machen, an eben diese Uebereinstimmung und Harmonie unserer Handlungen mit der Reihenfolge jener göttlichen Gnadengaben gebunden. Man kann somit leicht einsehen, daß der letzte Grund dieses geheimnißvollen Zusammenhanges zwischen den Gnadengaben und einem denselben entsprechenden Lebenswandel wohl die rechte Standeswahl ist, die dem göttlichen Berufe entspricht, und der Ausspruch: A vocatione pendit aeternitas, ist nur zu wahr, obgleich im höchsten Grade ernst.

§. 4.

Je weniger man die Gefahr einer unglücklichen Standeswahl in Betreff des geistlichen Berufes einsehen wollte, desto größer wäre dieselbe.

Wie entsetzlich ist es nicht, wenn man auch nur daran denkt, daß einige den Eintritt in das Priesterthum nur mit den Augen der Welt und des Fleisches bemessen, und so zu sagen, die Thore des Allerheiligsten mit Gewalt einbrechen, oder sich in dasselbe als wahre Heuchler einschleichen, ohne irgend einen Beruf von Gott erhalten zu haben! Es wäre dieß wahrhaft ein entsetzliches Wagestück, und doch giebt es einige, die es unternehmen. Wie aber, läßt sich die Sache nicht mehr verbessern? Wohl die Wenigsten werden dieselbe wieder gut machen, weil sie ihren Fehler nicht erkennen. Wäre jemand ohne Beruf Priester geworden, so ist dieß eine Sünde, worüber man gewöhnlich viel weniger Gewissensbisse fühlt, als über jede andere Sünde. Wenn so manche Geistliche unwürdig sich in das Heiligthum eingedrängt haben, wie? haben sie wohl auch ebenso ihr Verbrechen erkannt und gebeichtet, oder ist es ihnen auch nur in den Sinn gekommen, hierüber irgend einen Gewissenszweifel zu hegen? Es könnte beinahe scheinen, als wollte Gott dieses Verbrechen mit der völligen Verblendung strafen, so daß ein solcher unglücklicher Geistliche seine Geistesaugen stets dagegen verschließt, und nicht von weitem an seinen Fehltritt denkt. Wandelt ihn zuweilen ein solcher Zweifel oder ein ähnlicher Gedanke an, so würdiget er denselben keiner nähern Prüfung, und suchet ihn gleich einer unbedeutenden Gewissensängstlichkeit zu verscheuchen. Vielleicht ist ein solcher Mensch noch einmal gar nicht überzeugt, daß der göttliche Beruf, um in das Priesterthum einzutreten, nothwendig sei! — Dergleichen irdisch gesinnte Menschen haben fast gar keine Einsicht in geistliche Dinge, und es wäre sich gar nicht zu verwundern, wenn solche Geistliche in dieser Hinsicht ganz gleichgiltig wären, und von dem allen, was man mit Wahrheit über den nöthigen Beruf und die Merkmahle desselben zum

Priesterthum sagen kann, keine Ueberzeugung hätten. Was kann man also von solchen Blinden erwarten, welche so in das Heiligthum eintreten?

§. 5.

Wie man eine solche Gefahr abwenden kann.

Anmerkung. Der Auctor setzt hier voraus, daß irgend Jemand schon wirklich ohne Beruf Priester geworden ist, und somit jenes Sprichwort an sich erfülle: „Si non es vocatus, fac ut voceris!“

Würde ich in dieser Sache auch nur das mindeste Bedenken haben, so würde ich dasselbe nicht nur nicht durch Zerstreuung und falsche Entschuldigungen von mir zu entfernen, sondern vielmehr in ernste Erwägung zu ziehen suchen. Ich würde mich neuerdings selbst erforschen, wie es denn damals, als ich Priester wurde, mit meiner Absicht, meinen Studien, meinen Sitten, Gewohnheiten und Neigungen, ja mit meinem ganzen Betragen um mich stand. Ich würde den Vater des Lichtes bitten, er möge, da ich zuvor taub gegen seine Stimme und Beruf gewesen, doch jetzt zu meinem Herzen sprechen, und mir verzeihen, daß ich der Stimme des Fleisches und Blutes gefolgt bin. Ich würde mich mit aller Aufrichtigkeit und Offenheit an den Rath eines guten Seelenführers anschließen um so mehr, als ich es einst als angehender Kleriker nicht gethan habe. Sollte es sich dann zeigen, daß ich wirklich ein Eindringling gewesen bin, so könnte ich wohl nichts besseres thun, als mich meinem Gott und Herrn zu Füßen werfen, und seine unendliche Barmherzigkeit anflehen. Anstatt zu verzweifeln, müßte ich da meine Buße unter vielen Thränen verrichten, mich im Geiste wieder aufzurichten suchen, und mir alle Mühe geben, um auf jenem Wege und in jenem Stande, zu dem ich nicht berufen ward, und aus dem ich aber auch nicht mehr austreten darf, doch vorwärts zu kommen. Allerdings wäre ich ein Priester ohne Beruf, aber noch immerhin ein wahrer Priester, ich müßte mich also nur desto mehr anstrengen, um alles das zu thun, was ein guter Priester thut. Darum werde ich meinen Wandel mit den

heißesten Gebethen zu unterstützen suchen. Die allvermögende Kraft des Gebethes kann den Abgang meines Berufes allein ersetzen, ja sogar zuwegebringen, daß ich den göttlichen Beruf wirklich empfange, und mit demselben alle jene Gnadengaben, die gleich einer Kettenreihe mit demselben verbunden sind. So mancher, der im Anfange seines geistlichen Standes noch keinen Beruf hatte, kann denselben in der Folge empfangen, er kann von Gott getröstet und im Priesterthume gleichsam legitimirt werden. Auf diese Weise kann er an sich den alten Spruch erwahren: „Si non es vocatus, fac ut voceris.“ Außerdem wäre immerhin eine große Gefahr des Seelenheiles vorhanden, und die erwachte Furcht vor einem solchen Seelenzustand würde nicht mehr aus meinem Gemüthe verschwinden.

§. 6.

Es ist nothwendig, mit allem Ernste seinen Beruf zu prüfen, bevor man in den geistlichen Stand eintritt.

Die größte Unbesonnenheit auf Erden wäre wohl diese, wenn Jemand, ohne seinen Beruf ernstlich zu prüfen, sich in den geistlichen Stand begeben würde. Ein solcher Mensch wäre einem Blinden gleich, der über einem Abgrunde schwebt. Mögen doch so viele unbesonnene Jünglinge es zuvor wohl erwägen, welchen Weg sie einschlagen! Man kann ja in einem Geschäfte, welches einmal unglücklich unternommen, nicht mehr so leicht sich verbessern läßt, nicht Vorsicht genug anwenden! Leider ist es der Jugend eigenthümlich, so vieles ohne Ueberlegung zu unternehmen; aber in dieser Angelegenheit sollte jeder junge Mann mit der reifen Ueberlegung des Greisen zu Werke gehen, und selbst dann, wenn Jemand glaubt seines vorhandenen Berufes sicher zu sein, sollte er noch mit Zittern sich vorwärts wagen. Ach, meine jungen Mitbrüder, betrüget euch selbst nicht, während ihr etwa versuchen solltet, eure Vorgesetzten zu täuschen! Bedenket, daß es sich um ein tugendhaftes oder pflichtvergessenes Leben handelt, um euer Heil oder euern ewigen Untergang! Bedenket, daß der wahre Beruf seltener ist als man gewöhnlich

glaubt! Untersuchet euer Inneres und fraget euch selbst, ob ihr wohl nicht eine blos vorübergehende Neigung zum geistlichen Stande gehabt habet, die in euch bloß aus irdischen Rücksichten und ohne gehörige Ueberlegung entstanden ist! Erwäget wohl die Pfichten und Beschwerden dieses Standes, und lasset euch nicht von den Ehren und Vortheilen desselben bestimmen; erwäget das Maß eurer Kräfte und fraget euer Gewissen; betrachtet wie sich eure natürlichen und übernatürlichen Kräfte zu der Aufgabe eures Standes, den ihr vorhabet, verhalten mögen!

Seid mit einer oberflächlichen und kurzen Erwägung nicht zufrieden, und begnüget euch nicht mit euerem Gewissensrathe blos zum Schein hierüber euch zu berathen, vielmehr möget ihr euer Endurtheil in einer so wichtigen Sache wohl Monate und Jahre lang aufschieben! Ein bescheidener Zweifel ist hierin das Beste, was zu thun ist, und die heilsame Furcht etwa ohne hinreichenden Beruf vorwärts zu gehen ist jener andern, seinem etwaigen Berufe nicht nachzukommen, weit vorzuziehen. Bethet und werfet euch zu den Füßen des Vaters des Lichts nieder nach den Worten des Tobias: Pete ab eo, ut vias tuas dirigat. Tob. 4. 20. Berathschlaget euch im Hinblicke auf die Ewigkeit, und fraget euch selbst, was werdet ihr einst auf eurem Todbette wünschen, hierin beschlossen zu haben, und strenget euch an die Gesinnungen, die ihr alsdann haben werdet, euch zu vergegenwärtigen! Begebet euch endlich zu irgend einem frommen und erfahrnen Annanias, mit voller Bereitwilligkeit alles das zu erfüllen, was er euch sagen wird, ebenso als käme es aus dem Munde Gottes! Jedoch müsset ihr ihm zuvor mit aller Aufrichtigkeit euer ganzes Innere, eure Absichten, eure Gewohnheit und selbst die geheimsten Gedanken entdeckt haben, und von ihm keineswegs verlangen, daß er euch eine Antwort nach euern Wünschen ertheile; denn sonst würde euch die Drohung des Propheten treffen: Juxta iniquitatem interrogantis sic iniquitas prophetae erit! Ezechiel 14. 10. Auf diese Weise würde die Prüfung eures Berufes mit gutem Rathe verbunden sein, sie wäre von Gott geleitet und der Herr würde nicht gestatten, daß ihr getäuscht würdet, da ihr

euch selbst gedemüthigt habet! Audi verba mea et consilia, et erit Dominus tecum! Exod. 18. 19.

Anmerkung. Die vorhergehende Aufforderung, seinen Beruf wohl zu überlegen, ist nicht übertrieben — ist wahre Pflicht; denn es ist nicht zu fürchten, daß man auf diese Weise keine Priester bekommen werde, weil Gott seine Kirche nicht ohne Priesterthum lassen wird, wohl aber ist auf diese Weise zu hoffen, daß es keine unzufriedenen, schlechte und unberufene Geistliche geben wird.

§. 7.

Von den ordentlichen Kennzeichen des geistlichen Berufes.

Hierin kommt es hauptsächlich auf die Tauglichkeit der Person an. Wir können hier jene von den Kanonen bezeichneten physischen und moralischen Defecte als bekannt übergehen, und betrachten nur die Tauglichkeit der Person und ihre Neigung zu der geistlichen Wissenschaft. Selbst die leichtesten Verrichtungen und Aemter in der Kirche fordern wenigstens eine hinreichende Kenntniß. Ist nun Jemand entweder aus Geistesschwäche oder aus Nachlässigkeit im Studium hierin unwissend, so muß er als vom Heiligthum ausgeschlossen betrachtet werden.

Das zweite Kennzeichen ist ein sittlich reiner Lebenswandel. Die Heiligkeit dieses Standes würde allerdings eine noch unverdorbene Seele in ihrer ersten Unschuld und eine englische Reinheit erfordern, indem auch dieselbe im Vergleiche zur hohen Würde des Priesterthums noch zu gering wäre. Aber die Kirche mußte im Verlaufe der Zeit mehr als in ihrem Beginnen der Schwäche der Menschen Rechnung tragen, und sie trägt so viele Nachsicht, daß sie noch einen Weihkandidaten für berufen ansieht, wenn er auch in seinen frühern Jahren in irgend eine schwere Sünde gefallen wäre; wenn er sich aber schnell wieder von seinem Falle erhoben, sich in keine böse Gewohnheit verwickelt, und durch eine aufrichtige und beharrliche Buße mit Gott versöhnt hat. Im Gegentheile aber, sollte sich ein Jüngling schon nahe in der Zeit seiner vorzunehmenden Priesterweihe noch in irgend

einer bösen Gewohnheit, besonders aber in einer solchen, welche der Reinheit des geistlichen Standes am meisten entgegen ist, befinden; so möge er sich aus heilsamer Furcht zurückziehen, und es nicht wagen zur Handauflegung hinzuzutreten, wenn ihm anders sein Seelenheil noch lieb ist.

Anmerkung. Auch der heilige Alphons Liguori lehrt dasselbe, daß ein Kleriker, der sich als einen Gewohnheitssünder besonders gegen die Tugend der Reinigkeit erkennen würde, so lange er in diesem Zustande ist, in das Priesterthum einzutreten ohne offenbare nahe Gefahr seines Seelenheiles nicht wagen dürfe, und wenn er es doch wagen sollte, einem solchen sein Beichtvater die Absolution versagen müßte. Der Grund davon liegt, dächten wir, auf der Hand, und wir haben nicht nöthig denselben hier zu erörtern. **St. Alphonsi de Liguorio Moral. lib. 6. ex n. 64 ad 77.**

Das dritte Kennzeichen ist die reine Absicht. Die reine Absicht, welche ohnedieß unsern Fortschritt zum Himmel in allem leiten und beleben muß, ist in Hinsicht des geistlichen Standes keine andere als sich der Verherrlichung Gottes, dem Dienste der Kirche und der Beförderung des Seelenheiles unserer Nebenmenschen unter dem Gehorsame unseres Bischofes zu widmen; dabei muß auch die Bereitwilligkeit zu den hiezu nothwendigen Mitteln und der Entschluß zur beständigen Arbeit, zur Geduld und zur Selbstheiligung, um desto besser auch andere heiligen zu können, vorhanden sein. Hegt Jemand diese Ueberzeugung, und hat er bei seinem Eintritte in das Priesterthum diese Absicht, so wäre dieß im Verbande mit den vorhergehenden Kennzeichen allerdings ein wahres Merkmahl seines höhern Berufes. Aber ganz anders verhielte sich die Sache, wenn man vom Priesterstande nur jene gemeine Ansicht haben würde, vermöge welcher man dasselbe als eine Versorgungsanstalt betrachtete, wobei man sich dann dem Müßiggange und der Ruhe überlassen, den Familiensorgen entziehen, reiche Einkünfte und immer größere Ehrenstellen erwerben, und den Wünschen seiner Eltern und Anverwandten entsprechen könnte. Alles dieses wären nur rein irdische Zwecke, und wo diese vorherrschen, da wäre es kaum zweifelhaft, daß man keinen Beruf habe. Der wahre

Beruf zum Priesterthum kann unmöglich zugleich ein Produkt des Geistes Gottes und des Weltgeistes sein.

Anmerkung. Ganz richtig, der Hauptzweck kann immer nur jener mit dem Begriffe des Priesterthums allein vereinbarliche, der Beförderuug der Ehre Gottes und des Seelenheiles sein, als Nebenzweck mag das Verlangen nach einem anständigen zeitlichen Auskommen gleichfalls zugelassen werden; aber ob etwas für uns Haupt- oder Nebenzweck sei, hierüber kann nur unser bisheriges gewissenhaftes und konstant moralisches Verhalten entscheiden. Somit ist es auch in Hinsicht der reinen Absicht für Priesterkandidaten höchst wichtig, daß sie sich durch längere Zeit als gewissenhafte, ihren Pflichten redlich obliegende, und in Hinsicht der Reinigkeit, Mäßigkeit und des demüthigen Gehorsams als bereits erstarkte Seelen bewähren. Außerdem bliebe es immer zweifelhaft, was denn in Betreff des Einzelnen Hauptmotiv oder Nebenmotiv sein möchte.

Das vierte Kennzeichen des Berufes ist, wenn der Bischof selbst von freien Stücken Jemanden zum heiligen Dienste erwählt. Man kann wohl sagen, daß diese schwere Auswahl noch mehr dem Bischof als dem Weihkandidaten angelegen sein muß. Das heilige Concilium von Trient legt die Verantwortlichkeit dieses Geschäftes vorzüglich dem Bischofe auf mit den Worten: „Qui judicio episcopi sit utilis aut necessarius suis ecclesiis!“ De Reform. Sess. 23. 16. Der Bischof ist es demnach, der den Kandidaten den Willen und Beruf des Herrn bekannt zu machen hat; sollte er Jemanden ausschließen, und zu einem andern Stande weisen, so soll auch derselbe sich zurückziehen. Sollte der Bischof über irgend eines Kandidaten Beruf Bedenken und Zweifel tragen, so soll derselbe noch in einem höheren Grade an seinem Berufe zweifeln! Wenigstens soll derselbe zuwarten, bis sich ihm der Wille Gottes klarer zu erkennen gibt. Es hieße gleichsam die Thore des Allerheiligsten einsprengen, wenn man mit Ungestüm die Obern zu bestürmen und zu bewegen suchet, daß sie ihr Urtheil zurücknehmen, und es wäre soviel als wie ein Dieb durch das Fenster in das Haus einsteigen, wenn man durch allerlei Kunstgriffe und Winkelzüge sich den Zugang zu den Weihen so verschaffet,

daß gleichsam das Gewissen des Bischofs als dadurch irregeleitet und überraschet wird.

Anmerkung. Der Bischof muß sich in dieser Hinsicht meistentheils dem Urtheile anderer Priester, nämlich seiner Professoren und Seminariumsvorstände überlassen; es ist also eben so thöricht als gefährlich, das Urtheil derselben wie immer irre machen zu wollen, und von solchen unwürdigen Weihkandidaten kann man wohl sagen: „Mentita est iniquitas sibi.“ Psalm 26. 12.

§. 8.

Vom klerikalen Geiste als dem besten Kennzeichen des vorhandenen Berufes.

Der klerikale Geist oder der Geist des Priesterthums vereint in sich alle andern Kennzeichen des Berufes. Er ist ein voller Blumenstrauß, der in sich den ganzen Wohlgeruch priesterlicher Tugenden vereint. Denn eigentlich ist dieser Geist nichts anderes als ein schöner Verein von allen jenen vorherrschenden Neigungen und erworbenen Eigenschaften, die der Aufgabe des geistlichen Standes entsprechen. Derselbe besteht demnach in einer gewissen Geschicklichkeit und Anstelligkeit zu allem dem, was die geistlichen Verrichtungen und Pflichten betrifft, verbunden mit einer entschiedenen Neigung dafür, so zwar, daß man alle Verrichtungen mit einer gewissen Leichtigkeit und Annehmlichkeit zu vollbringen vermag. Daher es dann das Ansehen gewinnt, als sei ein solcher Mensch schon von Natur aus und noch mehr durch die göttliche Gnade zum Geistlichen wie geschaffen. Daher läßt sich auch das Vorhandensein dieses Geistes mehr aus dem gesammten Verhalten eines Menschen abnehmen, als im Voraus bestimmen.

So viel läßt sich darüber mit Gewißheit sagen, daß ein Jüngling, der von diesem Geiste beseelt ist, stets eine sehr große Hochachtung für das Priesterthum hegt, überhaupt allen Priestern mit größter Ehrfurcht begegnet; ferner eine entschiedene Neigung zu den dem Priesterstande zukommenden Tugenden, geistlichen Verrichtungen und Arbeiten, selbst zu den minder wichtigen in sich fühlt. Ein solcher gibt sich mit

Vergnügen den geistlichen Studien hin, und läßt andere Wissenschaften, die zu seinem Zwecke nichts dienen können, gerne bei Seite. Er liest mit Freude gute Betrachtungsbücher, welche die Gesinnung wahrer Frömmigkeit einflößen; und er hat Geschmack am Gebethe und an allen Andachtsübungen. Ebenso geht er gern mit rechtschaffenen Geistlichen um, und findet am Umgange mit Laien kein besonderes Vergnügen; man erblickt an ihm nur ein bescheidenes, demüthiges und zurückgezogenes Betragen, sowie auch sein Kleid den Vorschriften der Kirche stets angemessen ist, und er seinen Obern alle Aufmerksamkeit, Gelehrigkeit und Gehorsam beweiset. Ein von diesem Geiste beseelter junger Mann hat demnach allen Grund für sich zu vertrauen, daß er zum Priesterthume wirklich berufen sei; denn es ist der Sohn Gottes selbst, der ihm diesen Geist gegeben hat, vermöge dessen er ihn zu seinem Dienste bestimmt. Sowie sich die Früchte eines Baumes in ihrer Art nach der Verschiedenheit der Säfte desselben richten, ebenso muß man, um auf den geistlichen Beruf eines jungen Mannes mit Recht schließen zu können, auf den Geist sehen, den er vermittelst jener Handlungen an sich zu erkennen gibt, und ob seine Reden, Gesinnungen und Studien sich auf kirchliche Gegenstände richten oder nicht.

Anmerkung. Was die Zurückgezogenheit auf sein Studierzimmer betrifft, so ist die folgende Beobachtung gewiß entscheidend. Der wahre Kleriker oder Theolog muß allerdings auch zeitweilig sich von seinem Studierzimmer und seinen Büchern trennen, weil es seine Gesundheit und auch andere Pflichten fordern; aber derselbe kehret, sobald es sich nur immer thun läßt, mit großem Vergnügen wieder zu seiner lieben Einsamkeit zurück, und es ist ihm in die Länge nirgend anderswo so recht wohl. Umgekehrt gibt es junge Leute, die sich Theologen und Kleriker nennen, welche mit aller Hast, sobald sie nur können, von ihren Büchern und aus ihren Zimmern davon eilen, und sind sie einmal in freier Luft und unter ihren Kameraden, gleich dem Raben des Noe an ihre Heimkehr gar nicht mehr denken, sondern dieselbe wohl unter allen möglichen Vorwänden zu verlängern suchen. Dergleichen junge Männer sind leider nur zu oft alles höhern Geistes völlig bar.

Dem klerikalen Geiste ist entgegengesetzt der Weltgeist, und sowie jener ein Zeichen des Berufes ist, so ist dieser ein ebenso sicheres Zeichen des Nichtberufenseins.

Anmerkung. Was ist aber von jenen jungen Männern zu halten, die es mit keinem von beiden Theilen verderben wollen, und so wie sie unter dieser oder jener Umgebung sind, ganz nach derselben sich richten? Solche schwankende und unselbstständige Gemüthsmenschen gehören eben darum nicht zu den Berufenen, und sollen sich von einem Stande zurückziehen, der, wie wir oben sagten, schon im Voraus eine gewisse Selbstständigkeit und durch längere Zeit erworbene Standhaftigkeit in der Ausübung priesterlicher Tugenden erfordert.

Wir behaupten demnach, daß eine sehr große Neigung zum Theaterbesuch, zum Spielen und Zeitvertreib in weltlichen Gesellschaften, ebenso das Vergnügen an weltlichen Händeln und Geschäften, ferner eine gewisse Vorliebe zur Galanterie, zum Kleiderputz und glänzendem Erscheinen, noch mehr das baldige Genügen am Kirchendienste und frommen Uebungen, ein gewisser Hochmuth gegen andere Geistliche und Ungehorsam gegen die Obern, und Vernachlässigung seiner Studien und des Gebethes, wenn damit auch noch ein gewisser Ekel an denselben verbunden ist, lauter Kennzeichen seien des gänzlichen Abganges des wahren Priestergeistes und somit des völligen Mangels eines höhern Berufes nach den Worten des Apostels: Qui spiritum Christi non habet, non est ejus. Rom. 8. 9. Mangelt demnach auch nur das eine oder andere von den angegebenen Kennzeichen, so werden auch die noch vorhandenen sehr zweifelhaft, und es ist nothwendig, daß alle angegebenen vorhanden seien, das wichtigste von allen bleibt aber immerhin der klerikale Geist, dessen Abgang durch nichts ersetzt wird.

Anmerkung. Wir bemerken hier, daß nebst den gehörigen Eigenschaften des Kopfes und Herzens, insbesondere eines standhaft sittlichen Betragens, es sich auch um eine entschiedene Neigung zu dem geistlichen Stande handelt, welche von einer heilsamen Absicht ausgehet und unterstützet wird, wenigstens darf keine unüberwindliche Abneigung gegen nothwendige geistliche Verrichtungen, als Krankenbesuch, Schulbesuch u. s. f. vorhanden sein.

§. 9.

Zustand derjenigen, welche zwar mit gehörigem Berufe Priester geworden sind, aber in der Folge die ursprüngliche Berufsgnade verloren haben.

So manche sind zwar nicht ohne höhern Beruf Priester geworden, haben aber in Folge der Zeit diese Gnade wieder verloren. Dieselben würden gleichfalls nur ihrem Untergange entgegen gehen. Die Gnade des Berufes für sich allein ist nicht hinreichend, denn sie ist nur der erste Ring an der Kettenreihe jener Gnaden, welche erforderlich sind, um seine Berufspflichten erfüllen und sein Seelenheil erreichen zu können. Aber eben diese Kette kann brechen und sich auflösen; und dadurch würde auch die ursprüngliche Berufsgnade verloren gehen. Beweis dessen ist wohl ein Judas Iskariot.

Anmerkung. Ein geistreicher Mann pflegte zu sagen, daß man sich gar sehr irre, wenn man sich den Judas schon am Anfange seines Berufes zum Apostelamte als einen wilden, verschlossenen und heimtückischen Geizhals denkt; er unterschied sich vielmehr anfänglich in nichts von den übrigen Mitbrüdern, und scheint erst später dem Eigennutze immer mehr nachgegeben zu haben, da er, wie die Schrift erzählt, den Säckel führte.

Diese herrliche Reihenfolge von göttlichen Gnaden, die sich an die erste Berufsgnade anschließt, bricht aber sogleich entzwei, wenn der Geistliche in einer wichtigen Sache dem Maße der göttlichen Gnade nicht mehr entspricht. Man überläßt sich unvermerkt der Lauigkeit, unterläßt die schuldigen Gebethe, vernachlässiget seine Pflichten, scheuet jede Mühe und Anstrengung, läßt sich in schlechten Umgang ein; dadurch verfällt man in Ungnade bei dem Herrn, die Gnadenkette ist zerbrochen, der unglückliche Geistliche suchet sich selbst immer mehr zu zerstreuen, und endet mit seinem ewigen Untergange. Es ist nicht etwas so Seltenes, daß Priester auf diese Weise die schönsten Hoffnungen der Kirche täuschen.

§. 10.

Wie man einen solchen Verlust wieder gut machen könne.

Diesen Verlust kann man allerdings wieder ersetzen, und die verlorne Gnade sich wieder erwerben. Denn sowie man sich den Verlust durch Lauigkeit, durch Untreue und Vernachlässigung seiner Berufspflichten zugezogen hat, so kann man sich die göttliche Gnadenquelle wieder eröffnen, und sich den anfänglichen Berufseifer wieder verschaffen, wenn man sich im heiligen Dienste von neuem anstrengt. Ein Geistlicher also, der so unglücklich wäre einige Zeit bedeutend nachzulassen, und mit Verlust der göttlichen Gnade sich zu verirren, müßte sich vor allem andern vor Gott, der ihn zum Dienste seines Altares berufen, demüthigen; müßte seine Augen öffnen um seine Abirrung und die Gefahr, der er sich aussetzte, ganz zu erkennen, müßte seine Fehltritte aufrichtig bereuen und sich alle Mühe geben, um sich wieder den vorhergehenden Geist und Eifer zu verschaffen. Sobald es möglich sollte er die geistlichen Exerzizien machen, und sich oft selbst fragen: „Wozu bin ich denn Priester geworden? Wie steht es mit meinem ersten Eifer? Ich habe leider keine rechte Freude mehr an geistlichen Dingen, und fühle Ekel am Gebethe! Ach, ich Unglücklicher! Wenn ich es so fortmache, so bin ich verloren! Aber nein, ich will wieder auf den Weg des Herrn zurückkehren; ich will ein neues Leben mit einem neuen Geiste beginnen. So werde ich mir auch jene Berufsgnaden wieder erwerben, die ich aus meiner Schuld verloren habe, und ich werde nun von neuem im Dienste Gottes vorwärts kommen!

Zweites Kapitel.

Ueber den Beruf zur Seelsorge.

§. 1.

Nothwendigkeit eines besondern Berufes zur Seelsorge.

Unser Herr und Gott, der uns zu seinem Priesterthume beruft, wird uns auch zu jenem Amte und Grade in demselben befähigen und führen, wozu er uns bestimmt. Sind wir also berufsmäßig in das Heiligthum eingetreten, so sollen wir uns in demselben nach dem Beispiele des heiligen Augustin mit den untersten Plätzen begnügen, und es nicht wagen höher aufzusteigen, bevor uns nicht der Herr rufet, oder es uns sogar befiehlt. Der heilige Kirchenlehrer konnte von sich sagen: „Nec in convivio Domini mei superiorem locum elegi, sed inferiorem et abjectum; et placuit illi dicere mihi, ascende sursum. Serm. 355. n. 2." Erst nachdem wir mit allem Fleiße den Willen Gottes erforschet haben, dürfen wir das Seelsorgeramt auf uns nehmen.

Anmerkung. Das eigentliche Seelsorgeramt mit selbstständiger Stellung wird allerdings erst später, nach abgelegtem Pfarrkonkurse, den Priestern anvertraut, aber einen Theil des Pastoralamtes unter Oberaufsicht und Leitung der Seelsorger empfangen in deutschen Diözesen fast alle neugeweihten Priester sogleich, ja in der Regel wird Niemand anders als zum seelsorglichen Berufe zugleich geweiht; daher folgt, daß bei der Prüfung des geistlichen Berufes eben auch diese Verpflichtung zugleich in ernste Erwägung gezogen werden muß.

Es gibt viele Wohnungen im Hause des Vaters, aber nur er allein kann uns eine solche anweisen. Nichts ist aber auch einer guten Haushaltung so nachtheilig, als wenn jedes Mitglied eines großen Hauswesens sich sein Geschäft selbst herausnehmen wollte, wodurch nur Verwirrung und Ruin des Ganzen entstehen müßte. Wie dürfte dieß aber in

der Haushaltung Gottes stattfinden, welche von seiner unendlichen Weisheit selbst geleitet wird?! — Nur seiner Allwissenheit kömmt es zu, einen Jeden an seine Stelle zu setzen.

Anmerkung. Der Auktor will sagen, wir sollen keinen höhern Posten in geistlichen Aemtern verlangen, als wozu uns unsere Obern bestimmen, durch welche uns Gottes Willen bekannt wird.

So mancher zeichnet sich auf einem untergeordneten Platze rühmlich aus, und erlangt da sein Seelenheil, während er auf einer höhern Stelle vielleicht ewig verloren gegangen wäre. Es gehört aber zum Seelsorgsamte wahrlich ein eigener Beruf Gottes, der seine Arbeiter nach den Arbeiten, die sie zu erfüllen haben, begnadigt, weil auch die Pflichten der Seelsorge höchst verantwortlich sind, und dieselbe ganz besondere persönliche Eigenschaften fordert, sowie auch die Obsorge für das Seelenheil Anderer außerordentlicher göttlicher Hilfe bedarf. Gott wird aber nur dann dieß alles gewähren, wenn er uns wirklich dazu berufen hat.

Legt uns also Gott eine Pflicht auf, die wir seinem Berufe gemäß auf uns nehmen, so kann uns eben dieselbe dazu dienen, um seine Gnade ansprechen zu können. Allerdings ist Gottes Gnadengabe etwas an sich Freies und Unverdientes; indessen wenn man auf den Ruf Gottes und nach seiner Anordnung ein besonderes Amt übernommen hat, so hat man dadurch eine Art rechtlichen Anspruches auf seine Hilfe sich erworben, und man kann mit demüthigem Vertrauen zu Gott bethen: „Herr, du bist es selbst, der du mich in dieses gefährliche Amt gesetzt hast; du weiß'st, ich habe dasselbe nur aus Gehorsam angenommen; versage mir also nicht deine mächtige Hilfe, deren ich so sehr bedarf, um alle Pflichten treu erfüllen zu können! Lasse mich nicht unter der Last eines Amtes erliegen, das du mir selbst aufgelegt hast!" Würde aber Jemand ohne Gottes höhere Anordnung oder gar gegen dieselbe sich das Kirchenregiment (d. i. die seelsorgliche Leitung in was immer für einer Ausdehnung) anmaßen, was hätte der für einen Anspruch auf Gottes Beistand? Salomon konnte erst alsdann Gott um die Gabe der Weisheit, um das so zahlreiche Volk Israel regieren zu

können, bitten, nachdem er sich vor Gott selbst darauf berufen konnte, daß er ihn auserwählt und zum Könige über dasselbe gesetzt habe. Die Zuversicht und das Vertrauen, womit er von Gott jene Gnade begehrte, waren somit auf die Gewißheit gegründet, vermöge der er wußte, daß Gott ihn zur Regierung Israels berufen und erwählt habe. Wie könnten also diejenigen, von denen es bei Jeremias heißt, Jerem. 23. 21., daß sie laufen, ohne daß sie der Herr gesendet habe, zu Gott eine ähnliche Bitte stellen, sie, die gemeinhin bei ihrem Verlangen nach Anstellung nichts anderes im Auge hatten, als das reiche Einkommen und die Ehren des Amtes, so daß sie sich zu demselben wohl selbst gewählt haben, und nicht von Gott erwählt worden sind? Anstatt Gottes Beistand verdienen solche Männer jenen Zornausspruch des Herrn, der da heißt: „Ipsi regnaverunt et non ex me; principes exstiterunt, et ego non cognovi, iratus est furor meus in eos. Oseas. 8. 4—5.

§. 2.

Das beste Kennzeichen, daß man zum Seelsorgsamte bestimmt sei, ist, wenn man dasselbe fürchtet; aber diese Furcht wäre nicht mehr zu rechtfertigen, wenn die Stimme des Bischofes uns berufen würde.

Der Herr pflegt am liebsten jene Demüthigen, die das Amt der Seelsorge fürchten, zu berufen. Allerdings mag es zu unserer Zeit nicht so oft geschehen, daß man die Männer wie einst einen Athanasius, Basilius, Chrisostomus, Ambrosius, Augustinus, Epiphanius und viele andere erst aus ihrem geheimen Verstecke mit Gewalt hervorholen muß, um sie zitternd auf den bischöflichen Stuhl zu setzen; so bleibt es doch immer wahr, daß Gott die Demüthigen erhöhet und die Stolzen erniedriget. Die Demüthigen scheuen hohe Stellen, da sie von ihrem eigenen Unvermögen überzeugt sind; aber eben diese Demuth ist ein Kennzeichen und ein Beweggrund mehr zu ihrem Berufe. Daher heißt es bei dem Propheten: „Ad quem respiciam nisi ad pauperculum et contritum spiritu et trementem sermones meos? Isaii 66. 2. Die

Demüthigen fürchten die größern Seelsorgsposten, weil sie mehr auf die Größe der Pflichten als die Größe des Einkommens sehen. In gerechter Furcht vor den Pflichten lassen sie sich keineswegs von der Aussicht auf das größere Einkommen und der Ehre ködern, sondern haben in heilsamer Furcht beständig die Worte des Apostels vor Augen, daß sie Rechenschaft geben müssen für die anvertrauten Seelen. Hebr. 13. 17. Aber eben diese Furcht hatten auch alle andern heiligen Hirten, und dieselbe ist vielmehr ein Kennzeichen des Berufes, weil sie aus dem Eifer und dem Bemühen hervorgehet, sich um das heilige Amt redlich verwenden zu wollen.

Das Haupt der evangelischen Arbeiter, Christus der Herr, wird sich aber an diese Besorglichen wenden, damit sie sich nicht unter die müßig Stehenden verlieren. Er wird zu jeder Stunde auf den öffentlichen Platz kommen, um sie ausfindig zu machen und sie in seinen Weinberg zu berufen mit den Worten: „Ite et vos in vineam meam! Matth. 20. 4." Die Kirche bedarf der Hirten, und wenn dergleichen Männer ohne ganz besondere Entschuldigungsgründe sich nicht bewegen lassen, so erwecken sie den gegründeten Verdacht, daß mehr die Liebe zu einem ruhigen Leben als die Demuth die geheime Triebfeder ihrer vorgeblichen Furcht sei. Der heilige Augustin vergleichet dieselben mit dem trägen Knechte im Evangelium, Lib. defide C. 7., der sein Talent vergrub, anstatt es auf Zinsen zu legen. Augustin schreibt, daß dieser Knecht recht eigentlich das Vorbild jener Geistlichen sei, welche um ihrer Trägheit willen die Führung der Seelen von sich ableiten, und welche diese ihre Lieblosigkeit unter dem Mantel einer nichtswerthen Entschuldigung verhüllen, als wollten sie sich nicht der Gefahr aussetzen, fremder Sünden theilhaft zu werden.

Anmerkung. Diese scheinbare Gefahr vermindert sich aber in dem Grade als Geistliche gerne beten uud studieren, von der Schuldigkeit zu beten und zu studieren kann sie aber Niemand freisprechen; die Gefahr aber nicht zu beten und nicht zu studieren, wie es sein soll, ist für diejenigen, die sich der Seelsorge ohne höhere Gründe entziehen, wahrhaft nicht minder groß als die Gefahr, von der oben die Rede ist.

Wir dürfen nicht vergessen, daß Gott die Niederträchtigkeit ebenso verbiethet als wie den Stolz, und die Muthlosigkeit nicht minder verabscheuet als wie die Anmaßung, weil dieselbe uns hindert, uns dem Dienste Gottes zu widmen. Oder was soll man dazu sagen, wenn der Mensch sich in das Dunkel verbirgt, da Gott ihn auf den Leuchter stellen will, und derselbe sich zur Ruhe begibt, während Gott ihn zur Arbeit rufet? Wie sollten wir nicht vielmehr es anerkennen, daß in jedem Stande, in dem wir uns befinden mögen, Gott allein unsere Stärke ist? Allerdings soll man sich vor den Gefahren des Seelenheiles fürchten, aber denselben sich nicht entziehen, wenn Gott selbst uns denselben aussetzt; denn außerdem würden wir ohne Gott im Hafen zu Grunde gehen, während wir mitten im Meeressturme mit Gott gerettet werden. Alle Demüthigen sind es nur dann in Wirklichkeit, wenn sie sich belehren lassen. Vernehmen sie also die Stimme des Herrn, der sie zur Arbeit rufet mit der Verheißung des ewigen Lohnes, so fragen sie nicht lange mehr, wie es denn um den Weinberg stehe, indem er sie beruft. Da sie in Allem nicht dem eigenen, sondern dem Willen Gottes gehorsamen, so gehen sie am liebsten dahin, wo am wenigsten einladende Aussichten vorhanden sind, und somit am wenigsten bloß menschliche Rücksichten sie bewegen können. Mit einem Worte, sie sind bereit zu dienen, aber nicht der Stimme des Fleisches und Blutes, sondern Gott zu gehorchen, der sie einst im Himmel desto mehr belohnen wird, je geringer ihr Lohn auf Erden gewesen ist.

§. 3.

Mit Recht kann man vermuthen, daß derjenige, der sich um ein Amt zu zudringlich bewirbt, auch viel weniger dazu geeignet ist.

Diejenigen, die sich gar zu eifrig um seelsorgliche Stellen bewerben, erwecken eben dadurch bei ihren Vorgesetzten die gerechteste Furcht, daß sie die von Gott am allerwenigsten Berufenen seien. Möchten sie übrigens auch geeignet sein, so geben sie sich eben dadurch als ehrgeizige und anmaßungs-

volle Menschen zu erkennen, die der Beförderung unwürdig sind. „Etiam quandocumque alias esset dignus, eo ipso, quod se ingerit, praesumptuosus et ambitiosus videtur, et per consequens indignus.“ Direct. Juris lib. 3.

Je mehr ein Geistlicher in den kirchlichen und seelsorglichen Aemtern immer höher zu steigen verlangt, desto bedenklicher ist sein Begehren, und dasselbe ist nicht aus Gott, sondern aus des Verkehrten Begierlichkeit. Mit Recht kann man einem solchen gegenüber den kanonischen Grundsatz anführen: „Locus regiminis desiderantibus negandus est, fugientibus offerendus!“ Bei dem heil. Evangelisten Lukas 10. 2. heißt es im griechischen Texte: Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in dieselbe zu geben nöthige; was sehr schön uns zu erkennen gibt, daß die wahren evangelischen Arbeiter sich eine Art heiliger Gewalt anthun lassen sollen, bevor sie sich zu einem so furchtbaren Amte, als wie das Hirtenamt ist, entschließen. Oder wie könnte man wohl aus freien Stücken ein so furchtbares Amt, welches nebst der eigenen Sündhaftigkeit uns noch mit der Verantwortung fremder Sünden belastet, verlangen? Leider betrachten dergleichen Männer nicht so fast die Bürde und Last des Amtes, als die Vortheile und Würden desselben; sie trachten nur nach zeitlicher Versorgung, ohne an seine Verbindlichkeiten zu denken, vor welchen selbst die größten Geistesmänner zurückbebten. Aber je mehr sich solche Bewerber anstrengen, um immer höher zu steigen, desto mehr verdienen sie abgewiesen zu werden, und je mehr sie sich um Erhöhung bewerben, desto unzweifelhafter ist ihre Unwürdigkeit; „Siquis pro se rogat, ut obtineat curam animarum, ex ipso praesumptione redditur indignus.“ Genn. Tract. 1. c. 4. de Benefic.

Anmerkung. Eine einfache Anmeldung oder Bitte mit bescheidener Erwähnung der bisher geleisteten Dienste ist allerdings bei der Concurrenz um eine Seelsorgspfründe erlaubt; aber so wie es für die geistlichen Obern Gewissenssache ist — zu einer Pfründe nur die relativ tauglichsten und würdigsten Competenten zu befördern, so ist es für die Competenten nicht weniger Gewissenssache ihren Beruf und ihre Tauglichkeit für dasselbe Amt zu prüfen, und nicht aus bloßer Laune, Leidenschaft oder was immer für einem unwürdigen Motive zu handeln.

§. 4.

Der vorgeschriebene Pfarrkonkurs ist für die Geistlichen nützlich und ebenso vortheilhaft für die Kirche.

Anmerkung. Anno 1848 haben sich auf einmal Stimmen gegen den Pfarrkonkurs erhoben, aber höchst unbescheiden, als wenn nicht die geistlichen Obern die Pflicht und das Recht hätten, sich durch eine vorgeschriebene Prüfung von der Bildung und Tauglichkeit derjenigen zu überzeugen, die bei eben diesen Obern um Beförderung zu den Seelsorgspfründen anhalten wollen. Man schrie über die kirchlichen Bureaukraten und das bischöfliche Kanzleiregiment, als wenn man je in einer wohlgeordneten Diöcese einer höheren schreibenden und alles mit Fleiß ordnenden und für die Dauer einregistrirenden Behörde ganz entbehren könnte. Man kann es hierin allerdings übertreiben; aber es kann auch zu wenig geschehen, und das rechte Maß zu treffen, ist Sache der Obern, und nicht ein Gegenstand, worüber zu urtheilen dem untergeordneten Klerus zukömmt.

Würde es Ehrgeizige geben, die sich mit ihren ungestümen Ansuchen überall vordrängen, so müßte man sie, wie wir bereits gesehen, abweisen. Aber auch die wahrhaft Demüthigen, die jene so sehr verantwortlichen Stellen fürchten, sind nicht immer so leicht ausfindig zu machen, und überdieß dürfte man dieselben nicht mit zu großem Zwange zur Competenz verhalten. Selbst unter den Demüthigen besitzen gleichfalls nicht alle die nothwendigen Eigenschaften zum Hirtenamte, und ebenso sind nicht alle zu jeder Zeit vom Herrn berufen. Woran soll man sich also halten? Man muß zwischen den gar zu Furchtsamen, die sich zu den Seelsorgerstellen nicht hinzu wagen, und zwischen den Ehrgeizigen, welche sich mit zu viel Begierde hinzudrängen, jenen Mittelweg einschlagen, der allen angemessen ist, und aller Gewissen zu beruhigen gar wohl sich eignet, nämlich den Weg des sogenannten Pfarrkonkurses.

Allerdings könnte es scheinen, daß dieser Weg den Ehrgeizigen eine Gelegenheit, ihren Ehrgeiz zu befriedigen, darbietet; aber man muß auch zugeben, daß derselbe dem Geistlichen auch eine gute Gelegenheit zum lobwürdigen Wetteifer

in den Studien eröffnet, so daß sich erwahrt, was ein geistreicher Schriftsteller sagt: Quare multi ecclesiastici excitari possunt ad studium sacrae theologiae et ad pietatem ferventius explendam. Gen. de Benef. c. 4. Schon im Concilium zu Trient hatten einige Väter auf diese Gefahr, dem Ehrgeize eine neue Laufbahn zu eröffnen, aufmerksam gemacht; allein dessenungeachtet hat die heilige Sinode den Gebrauch des Pfarrkonkurses gutgeheißen.

Eigentlich bestimmte das Concilium Sess. 24. de Reform. c. 18. zwei Wege, um für die Seelsorgsstellen und deren Besetzung zu sorgen, und überließ dem Bischofe und dem Provinzialconzilium die Wahl von beiden. Der eine Weg war der, daß der Bischof selbst oder andere mit seiner Erlaubniß die Subjekte benennen sollten, die sich zur Seelsorgerprüfung stellen könnten, ohne daß die erledigte Pfarrstelle öffentlich ausgeschrieben würde. Das Concilium drückt sich so aus: „Idoneos aliquot clericos ad regendam ecclesiam (sc. vacantem parochiam etc.) coram deputandis examinatoribus nominet!“ (Ibid.) Der andere Weg ist der, daß alle diejenigen, welche um eine erledigte Seelsorgerspfründe anhalten wollen, zur Prüfung öffentlich einberufen werden. „Per edictum etiam publicum vocentur, qui volunt examinari.“ (Ibid.)

Der heilige Karl von Baromä war, wie wir wissen, ein Mann voll des göttlichen Geistes, ein Eiferer für die kirchliche Disciplin und in der Leitung der Priester wohlerfahren. Er erklärte sich nach reifer Ueberlegung und in Uebereinstimmung mit dem ersten Provinzialconzilium von Mailand für die Vorschrift des freien Pfarrkonkurses, und zog ihn den vorerwähnten Berufungen zur Prüfung vor. Darüber sagt der Canonist van Espen: „Ideo haec posterior forma a Synodo Tridentina proposita ubique possim recepta fuit.“ Van Espen. Par. 2. Tit. 22. c. 1. Der Pfarrkonkurs ist es demnach, der im Namen des Herrn die Priester zum Bischofe zu kommen einladet, und sie demselben zuführet, damit er so die geeigneten Arbeiter im Weinberge des Herrn entdecke, die er sonst nicht entdeckt haben würde.

§. 5.

Auf welche Weise man den Pfarrkonkurs machen sollte.

Ob wir zu irgend einer Seelsorgsstelle von Gott berufen seien oder nicht, dieß kann nur zum großen Theile ein gut gemachter Konkurs entscheiden. Ist unser Beruf von Gott, so werden wir auch dieß Geschäft Gottes würdig vollbringen, sowie uns der Herr dazu einladet und hinführet.

Ein solcher Kompetent um eine Seelsorgsstelle sollte sich zuerst vor Gott demüthigen und den Herrn bitten, daß er ihm wolle seine Absichten zu erkennen geben. Zu diesem Endzwecke könnte er wohl eine Novene zu Ehren des heiligen Geistes und der barmherzigen Mutter des guten Rathes anstellen; etwa auch einige Tage zu geistlichen Uebungen in seiner Einsamkeit zu verwenden, wäre nicht überflüßig. Während dieser Zeit nehme er in heiliger Betrachtung und Gebeth noch einmal eine Prüfung seines Berufes zum Hirtenamte vor, und berathschlage sich mit seinem Beichtvater. Darnach fasse er seinen Entschluß nach den Regeln der Weisheit und mit dem Lichte des himmlischen Vaters! Fällt dieser Entschluß bejahend aus, so stelle er sich zur rechten Zeit zum Pfarrkonkurse mit reiner Absicht und weit entfernt von allem Hinblicke der zeitlichen Ehre und des irdischen Vortheils, insoferne es einem Menschen nur immer möglich ist. Es ist wahr, daß er in Folge des Pfarrkonkurses dann selbst um eine bestimmte Stelle anhalten wird, und einmal wirklich kompetiert, jedoch nur immer mit der ausschließlichen oder doch hauptsächlichen Absicht, sich auf dem Acker des Herrn abzumühen und sich ganz der Ehre Gottes und dem Heile der Seelen zu widmen. Eben diese gute Absicht ist der wahre Bestätigungsgrund eines höhern Berufes, und ist so wichtig, daß wir mit dem heiligen Antonin, ohne noch andere Autoritäten anzuführen, behaupten können, derjenige, der ohne diese gute Absicht um eine Seelsorgspfründe anhält, begehe eine schwere Sünde und verfalle in Gottes Ungnade. „Quaerere aut appetere hujusmodi curata (beneficia) prin-

cipaliter ob honorem et divitias, quae inde sequuntur hominibus, videtur esse mortale; et ratio est, qui a est contra ordinem charitatis; est enim de ordine dilectionis, ut diligatur prius salus animarum quam corporum.“ Antonin. P. 2. Tit. 2. c. 5. Daher macht ein so gesinnter Kompetent seinen Konkurs auch ohne zu große Aengstlichkeit, und ohne unruhiges Verlangen, und niemals wird er sich unverdiente Klassifikationsnoten zu erbetteln suchen, vielmehr sich fürchten, es könnte ihm irgend eine zu schwere Last und Amt aufgelegt werden. Er ergibt sich also ganz und gar in den Willen Gottes und erwartet mit aller Ergebung die Bestimmungen seiner Vorsehung; er vergißt auch nicht unterdessen zu Gott zu bethen, daß er sein Schicksal lenken wolle, wie es ihm gefällt, und wie er es weiß, daß es zur größern Ehre des Herrn und zu seinem eigenen Seelenheile gereichen werde.

Ernennt ihn nun der Bischof unter diesen Voraussetzungen wirklich zu einem bestimmten Seelsorgsposten, so ist dieß für denselben soviel als die Bestätigung des göttlichen Berufes. Ist dieß aber nicht der Fall, und wird er vom Bischof zu keinem Posten befördert, so soll er sich demüthigen, sich mit der Leitung Gottes beruhigen, und sich vor allen Klagen hüten; denn eine darüber geäußerte Unzufriedenheit würde nur einen hochmüthigen Geist und die vorhandene Unwürdigkeit zum Amte beweisen. Dieß ist aber ganz richtig. Denn haben wir die richtige und klare Ansicht von den Dingen noch nicht verloren, so würden wir die Ernennung zu einer Seelsorgerstelle nicht als eine Gunst, sondern als eine Last betrachten. Ein Mann von Geist und wahrem Verdienst wird nie glauben, daß irgend eine Beförderung ihm so sehr gebühre, daß er über die Nichtbeförderung zu klagen berechtigt sei. Der Bischof ist hierin nur zu oft dem Tadel der irdisch Gesinnten ausgesetzt, während er nur dem Willen Gottes nachkommen soll, der ihn auf verborgenen Wegen seine Absichten zu erfüllen leitet.

Dazu kömmt, daß, wenn ein Priester trotz seiner kompetenten Konkursprüfungsnoten auch abgewiesen wird, er ein zweites und drittes Mal, oder auch öfter um einen andern erledigten Posten anhalten kann, wenn es nur immer auf

die gehörige Weise und in rechter Absicht geschieht. Sollte er aber jedesmal abgewiesen werden, so möge er darin den Willen Gottes, der ihn nicht zum Obern einer Seelsorge beruft, erkennen.

Anmerkung. Dieser Fall ist wohl höchst selten, und ist hier nur angeführt, daß sich jeder Priester, wenn er längere Zeit auf einen selbstständigen Seelsorgsposten warten muß, wohl zu trösten verstehen möchte; im Grunde sollte es aber irgend eines Trostes hierin auch gar nicht bedürfen.

Möge er niemals vergessen, daß unser Herr und Heiland auch ihn kennet und zu finden wissen wird, wenn er seiner Dienste bedarf, und sollte er immerfort im Schatten stehen müssen, so tröste er sich mit jenem schönen Ausspruche eines alten heidnischen Griechen, der seinem Vaterlande schon öfter seine Dienste zu einem öffentlichen Amte angetragen hatte, aber von seinen Mitbürgern niemals erwählt worden war, und nun sagte: „Ich danke Gott, daß mein Vaterland einen Ueberfluß an solchen Männern hat, die besser und tauglicher sind als ich.“

§. 6.

Die zum Seelsorgsberufe nothwendigen Eigenschaften.

Allerdings können Priester um ein Seelsorgsamt anhalten, und dürfen sich zum Pfarrkonkurse begeben, wenn sie nur jene nothwendigen und unerläßlichen Eigenschaften, die zu einem so schweren und gefährlichen Amte erforderlich sind, in sich vereinigen, und so auf das Vorhandensein des göttlichen Berufes schließen können. Daher denn ein Seesorgskandidat auf das Vorhandensein eben dieser Eigenschaften vor Allem aufmerksam sein muß, dem Ausspruche des heiligen Thomas von Aquin gemäß: „Illos quos Deus ad aliquid eligit, ita praeparat et disponit, ut ad id, ad quod eliguntur, inveniantur idonei.“

Anmerkung. Es ist ein alter Spruch: „Wem Gott giebt ein Amt, dem giebt er auch Verstand!“ allerdings, nur gilt dieser Spruch nicht für die gewöhnliche Berufsordnung, wo der Spruch vielmehr umgekehrt so lautet: Wem Gott giebt Verstand, den beruft er auch zu einem Amt!

Daher wäre denn das erste Erforderniß, daß derselbe die gehörige Wissenschaft besitze, um als Licht auf den Leuchter gestellt werden zu können; und noch wünschenswerther wäre wohl eine gewisse Neigung und Liebe zu den Wissenschaften und zu den geistlichen Studien. Ein Blinder vermag unmöglich einen andern Blinden zu führen, ohne daß beide in die Grube fielen. Eigentlich zu reden wäre ein Unwissender schon bei der Ertheilung der Priesterweihe irregulär; diese Irregularität hätte aber zur Folge, daß alsdann die Verleihung einer Seelsorgspfründe für einen solchen null und nichtig wäre.

Anmerkung. Allerdings wird nicht für jede Seelsorgsstelle die gleiche theologische Ausbildung erfordert, und es kann für eine ganz kleine und abgeschlossene Seelsorgsgemeinde auf dem Lande ein minderer Grad theologischer Kenntnisse hinreichen; aber die Gesinnung jener Priester, die sich nicht mehr weiter ausbilden wollen, obschon sie es noch vermöchten, ist unter allen Umständen verwerflich.

Das zweite Erforderniß ist das gewissenhafte Selbstbewußtsein, daß derselbe in den Grundsätzen und in der Ausübung eines tadellosen und moralischen Verhaltens genug befestigt sei; denn wer Seelsorger werden will, der wird auf den Leuchter gestellt, um Licht zu verbreiten, und nicht um die Finsterniß zu vermehren; er wird das geistliche Oberhaupt einer bestimmten Gemeinde, und man kann von ihm fordern, daß er als solches schon durch sein gutes Beispiel, auch wenn er schweigt, predige.

Das dritte ist, daß er vom Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen belebt sei; denn außer dem wäre er kein guter Hirt, sondern ein Miethling.

Endlich viertens darf einem Seelsorgskandidaten nicht ein gewisser guter Takt und die nöthige christliche Klugheit abgehen, um sein Hirtenamt zu versehen; denn so mancher hat zwar Eifer aber ohne die nothwendige Klugheit, wie es bei Paulus heißt: „Emulationem habent sed non secundum scientiam.“ Rom. c. 10. 2., wodurch nur zu oft geschieht, daß ein solcher mit der einen Hand niederreißt, was er mit der andern aufbauet.

Bei allen diesen Eigenschaften wäre es noch möglich, daß Jemand zum Seelsorgsamte noch nicht berufen wäre; aber es ist kein Zweifel, daß ohne dieselben der nothwendige Beruf nicht vorhanden ist. Indessen ist der Herr vermöge seiner unerforschlichen Absichten keineswegs an diese unsere gewöhnlichen Erfordernisse gebunden, und er vermag durch seine außerordentliche Gnade auch diejenigen, die natürlicher Weise weniger tauglich zu sein scheinen, wohl tauglich und geschickt zu machen.

Anmerkung. Wer aber die ordentlichen Mittel, sich zum Pastoralamte geschickt zu machen, nicht benützt, der darf niemals auf Gottes außerordentliche Unterstützung rechnen. „Infirma mundi Deus elegit, ut fortia quaeque confundat!" 1. Cor. 1. 27. Ist ganz richtig; aber wer wollte es wagen, sich selbst unter diese Kategorie zu setzen?

§. 7.

Was der gute Seelenhirt ist.

Es giebt drei Gattungen von Seelenhirten, gute, Miethlinge und Räuber. Schon der Eintritt in die Seelsorge bezeichnet den guten Hirten, indem derselbe in die Schafhürde durch das rechte Thor eingehet, das ist, mit dem Geiste und mit dem Berufe des göttlichen Hirten. Der heilige Geist, der der wahre Pförtner ist, öffnet ihm den Schafstall, indem er ihn zu diesem Amte berufet, und bewirket zugleich, daß die Herzen der Gläubigen sich ihm öffnen und seine Stimme hören. Eben das Zutrauen und die Folgsamkeit der Gemeinde muß für den guten Hirten sowohl das Kennzeichen als die Wirkung seines echten Berufes sein. Als guter Hirt wird er seine Schafe kennen, und dieselben werden auch ihn hören. Er nennt sie alle bei Namen und zwar mit der Zärtlichkeit eines Vaters. Er ist für sie besorgt als wie für seine Angehörigen, weil er für ihre Seelen einst wird Rechenschaft geben sollen. Er geht seiner Herde in allen Dingen mit seinem guten Beispiele voraus, und dieselbe folget ihm nach. Er ist das Vorbild und der Leiter der Seinigen

in allen guten Werken und in der Ausübung jeder Tugend. Ferne ist er dem Betragen der falschen Propheten, welche andern unerträgliche Lasten aufbürden, und dieselben mit keinem Finger erleichtern. Er führet die Herde fortwährend auf die gute Weide, indem er es nicht an guter Lehre und Ermunterung fehlen läßt. Aber auch die Schafe kennen seine Stimme an der aufrichtigen und väterlichen Liebe desselben gegen sie: „Sciunt vocem ejus!“ Joann. 10. 4. Er hüthet sich wohl Verrath zu üben in der Lehre, die er seinen Schafen giebt, indem er den Vorurtheilen der Welt schmeichelt, oder zu den Ungerechtigkeiten böser Menschen stillschweiget. Unbeugsam entscheidet er sich nur für die Wahrheit und Gerechtigkeit; läßt sich durch eitle Verheißungen nicht ködern, und durch Drohungen nicht einschüchtern; und spricht sich also muthvoll vor dem Menschen gerade so aus, als wie er sich einst vor dem Gerichte Gottes aussprechen wird. Da er sich selbst und allen irdischen Neigungen abgestorben ist, so ist er auch bereit zur Vertheidigung der Wahreit und Gerechtigkeit, alles Uebel zu leiden, was man ihm zufügen könnte; wird aber niemals gegen seine Verfolger sich auflehnen oder eine Parthei gegen dieselben erwecken. Allen Widersprüchen und Verfolgungen setzt er nur Thränen und Gebethe entgegen, und suchet den Starrsinn der Feinde durch Geduld zu brechen. Er vergißt nicht den Ausspruch Christi an seine Apostel, daß er sie senden würde, als wie Schafe unter die Wölfe. Handelt es sich also nur um seine Person, so ist er gleich einem Schafe unter den Wölfen; handelt es sich aber um das Wohl seiner Herde, so ist er jener gute Hirt, der sich mit allem Muthe den Wölfen widersetzt, und die Herde vertheidigt. Vorzüglich bekümmert er sich um die Armen und Schwachen, und sollten die Bösen diese seine armen Schafe unterdrücken, so betrachtet er es, als wenn es ihm selbst geschehen wäre. Er seufzt darüber, aber nicht nur im Stillen, sondern er widersetzet sich auch so weit es seine Stellung zuläßt, und nach den Umständen der Sache den gewaltthätigen Angriffen böser Menschen, und suchet ihre bösen Anschläge auf Wittwen und Waisen und andere Arme zu vereiteln.

Anmerkung. Schon im Beginn des Christenthums nahmen sich die Apostel ganz besonders der Armenpflege an, und es ist ein Theil eben dieser Pflege, wenn die Seelsorger ihr Möglichstes thun, um allenfällige Ungerechtigkeiten gegen das Gut der Wittwen, Waisen und Armen durch ihre Einsprache zu begegnen, oder wie sie immer vermögen, Schaden von denselben abzuwenden, obschon jede ordentliche Regierung in dieser Hinsicht als Obervormundschaft gute Fürsorge zu pflegen bestrebt ist, oder sein soll.

Der gute Hirt liebet seine Schafe nicht nur mit der Liebe eines Vaters, sondern auch mit der Zärtlichkeit einer Mutter. Er hat gegen Niemanden einen bösen Verdacht, und redet auch von Niemanden Böses. Er hat Mitleiden mit den Fehlern Anderer, und suchet sie vor den Augen der Nachbarn zu verbergen, und spricht nur davon, wenn es sich um die Besserung der Schuldigen handelt, oder in seiner Fürbitte vor Gott. Er liebet alle, wenn gleich dieselben seine Liebe nicht erwiedern sollten. Es ist ihm das Seelenheil keines Menschen gleichgültig, und er wäre bereit mit der Liebe des Apostels sein Leben hinzugeben für seine Schafe. Der heilige Johannes Chrysostomus vergleicht ihn mit den heiligen Martyrern und sagt, daß ein Martyrer in seiner Zeugschaft für Christus eigentlich nur einmal stirbt, aber ein guter Hirt, der seine Pflicht erfüllt, stirbt so zu sagen wohl tausend Mal für seine Herde, nämlich wegen der täglichen Kümmernisse und Sorgen für seine Herde muß er fast täglich sterben. Denn vom ersten Augenblicke an, wo er das Amt des Hirten empfangen, betrachtet er sich selbst als das Schlachtopfer für andere. Er fühlt das größte Mitleiden über die Sünden seiner Untergebenen und die Selbstverblendung der Unbußfertigen. Er ist beschämt und seufzt in zweifacher Reue, wie der hl. Gregorius schreibt, einmal wegen seiner eigenen Fehltritte, und dann über die Sünden der Andern, die er wie *seine eigenen* betrachtet, und für welche er Gott Versühnung darbiethet, als wäre er selbst in der Schuld.

Anmerkung. Wer erinnert sich nicht an den heiligen Karl von Borromä, der bei der Pest zu Mailand in feierlicher Prozession und Bittgang um Abwendung derselben zugleich selbst im Kleide

eines öffentlichen Büßers erschien!? Vom Sohne Gottes heißt es selbst, daß er für uns ein Sündopfer geworden, und als Gotteslamm die Sünden der Welt auf sich genommen habe. Dadurch gab der höchste Priester allen seinen Priestern ein Beispiel selbst auch für die Sünden des Volkes Bußwerke zu verrichten, und nicht umgekehrt, sich der Schwelgerei und Unterhaltung hinzugeben.

In seinen Fürbitten und Gebethen ist derselbe stets seines Volkes eingedenk; insbesondere vergißt er nicht die Bedrängten, die Kranken, Versuchten und die Sünder, für welche ihn die Liebe zum besondern Mitleiden bewegt, und über deren Unbußfertigkeit er gleichfalls Thränen vergißt, wie einst Christus über Jerusalem. Niemals verzweifelt er an der Rettung solcher verlornen Schafe, er hört aber auch nicht auf für sie zu bethen und zu seufzen; denn er sieht nicht so fast auf das, was er aus sich vermag, sondern was Gott vermag. An seiner eigenen Kraft müßte er allerdings verzweifeln, wenn er sich mit der Pflicht, dergleichen Sünder zu bekehren, belastet sieht; aber er setzt all sein Vertrauen auf Gott, der das, was er begonnen, auch vollbringen kann. Dankbarkeit gegen Gott für empfangene Wohlthaten ist eine neue Bitte und Quelle derselben, und eben darum beraubt sich derjenige des Segens Gottes für sich und für das Volk, der es an der Gott schuldigen Dankbarkeit fehlen läßt. Darum wird der gute Hirt täglich bei dem heiligen Meßopfer Gott den wärmsten Dank darbringen, und sein Volk oft auffordern, dasselbe gegen denjenigen zu thun, der es aus den Finsternissen zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat. Darum bethet er: „O mein Gott und Herr, Jesus Christus! Du bist allein der wahre gute Hirt! Sicher könnte ich ohne dich kein guter Hirt sein! So vereinige dich mit mir o Herr, und schenke mir deine Gaben! Erleuchte meinen Eifer! Segne meine Bemühungen! Heilige mit deiner Gnade den Hirten und die Herde, und leite uns alle insgesammt zum Genusse deiner freudenreichen Weide im Himmel!

§. 8.

Wenn der Seelsorger ein Miethling ist.

Ein Miethling scheint zwar auch gleich dem guten Hir-

ten durch die Pforte in die Hürde eingegangen zu sein. Seine Ernennung und Bestätigung ist ganz den Kanonen gemäß und scheinbar in der Ordnung. Er hat viele Eigenschaften mit den andern gemein, und in friedlichen und ruhigen Zeiten vermag man ihn nicht leicht von einem guten Hirten zu unterscheiden. Dessen ungeachtet, wenn man die Sache genau untersuchet, so ist derselbe in das Hirtenamt eingedrungen ohne Beruf und ohne den Geist Jesu Christi. Entweder ist es geschehen, daß er in das Heiligthum eingeschlichen ist, und eben bei dem Eintritte in dasselbe noch seinen Weltgeist mit hineingetragen hat, wo dann seine Hauptabsicht nichts anderes als irdisches Interesse oder Ehrgeiz war. Er strebt nach diesem und jenem Seelsorgsposten entweder aus Eitelkeit, um befehlen und herrschen zu können, oder aus Habsucht, um sich vom Gute der Kirche wohl und reichlich zu nähren. Leider bemüht sich ein solcher nicht so fast um das Beste der Kirche und Religion, sondern nur um seinen eigenen Nutzen; er ißt von der Milch und kleidet sich von der Wolle der Herde, sorgt aber nicht dafür dieselbe zu weiden, und er fühlet keine Rührung, wenn seine Schäflein verschmachten, krank werden und sterben.

Anmerkung. Dieß kann bei einem Miethlinge sowohl im buchstäblichen als figürlichen Sinne verstanden werden.

Wenn nur seine Sucht nach weltlicher Ehre oder nach größerem Einkommen eine gute Rechnung findet, so liegt ihm nichts daran an den Gefahren der Seelen, an öffentlichen Aergernissen, an Feindschaften in der Gemeinde, und er weiß selbst Unbilden und Schimpf, den man ihm zufügt, auf die schlaueste Weise zu ertragen; aber um das Seelenheil der Seinigen zu befördern, thut und duldet er nichts. Thut er doch zum Scheine etwas und erfüllet irgend eine Seelsorgspflicht, so ist wieder nicht das Pflichtgefühl, sondern irgend eine irdische Hoffnung oder Furcht sein letzter Bewegungsgrund. Er hat keine Liebe zu den Seelsorgskindern, oder er liebt sie nicht wie er soll.

Anmerkung. Der Unterschied zwischen einem wahrhaft guten Hirten und einem Miethlinge liegt immerhin im Vorhandensein

der Liebe oder im Abgange derselben. Die Liebe, die Christus will, ist aber diese, zu suchen was verloren gegangen ist, mit einem Worte das Heil der Seelen um Gottes Willen zu fördern.

Er schätzt dieselben nicht, außer in so weit es seinen Vortheil betrifft, und er hat für sie keine Sorgfalt, als in so weit es ihm selbst Nutzen bringt.

Anmerkung. Man könnte das noch gelten lassen, wenn es ihm um den bleibenden ewigen Vortheil zu thun wäre.

Er wagt demnach keinen freimüthigen Tadel gegen die Frevler, weil er fürchtet, irgend einen Vortheil durch Mißgunst der Menschen einzubüßen oder sich den Zorn derjenigen aufzuladen, mit denen er sich nicht in ein feindseliges Verhältniß setzen will. Er bemühet sich vielmehr um die Gunst der Menschen, und schläfert dieselben in einen falschen Frieden ein; er rufet nicht, wenn der Wolf in die Herde einbricht, setzt sich den Unordnungen nicht entgegen und schauet ruhig zu, wenn die Herde zerstreut wird. Allerdings giebt er selbst nicht das Aergerniß; er tödtet nicht selbst die Schafe; er führt nicht selbst den Wolf in die Herde, aber er wagt es nicht gegen denselben seine Stimme zu erheben, und verläßt die Herde, um sich selbst in Sicherheit zu bringen. Er betrügt sich selbst mit den Entschuldigungen einer falschen Klugheit und hält sich für schuldlos; aber er ist und bleibt verantwortlich für das Unheil, das der Wolf verursachet und für den Verlust der Schafe.

Wie wir bereits sagten, zur Friedenszeit scheint auch der Miethling ein guter Hirt zu sein. Er nimmt sich auf einige Weise der Schafe an, er weidet sie, thut denselben einiges Gute und zwar mit innigem, scheinbar lobenswürdigem Eifer, aber jedoch nur in so weit, daß er sich selbst keiner Verfolgung aussetzt, und so lange der Wolf nicht ankömmt. Wo aber der Wolf sich zeigt, da zeigt sich auch der Miethling, er flieht. — Der heilige Augustin sagt: „Du o Miethling siehst, wie der Wolf kommt und ein Schaf deiner Herde in seinen Rachen nimmt, du beobachtest, wie der Satan einen der dir Anvertrauten zum Ehebruch verführt,

und du schweigst und wagst es nicht, dich mit allem Ernste einem so großen Verbrechen zu widersetzen; du bist also wirklich jener Miethling, der da fliehet, wenn der Wolf kommt. Wenn du mir entgegnen wolltest, daß du deinen Posten nicht verlassen und die Flucht nicht ergriffen habest; so würde ich dir erklären müssen, daß du eben darum geflohen bist, weil du dich gefürchtet und geschwiegen hast."

Solche Miethlinge giebt es leider so manche in der Kirche Gottes. Der heilige Augustin aber bemerkt, daß ihr Amt für die Kirche doch nicht ohne Nutzen sei; denn wenn dieselben zwar für sich nur irdische Absichten im Auge haben, während sie ihrem heiligen Amte obliegen, so unterlassen sie doch nicht Christus zu predigen, und da man also aus ihrem Munde die Stimme Jesu Christi vernimmt, so folgen die Schafe nicht dem Miethlinge nach, sondern dem wahren guten Hirten, dessen Lehre sie hören. Wollte man aber ihren ganzen Lebenswandel mit dem Lichte des Evangeliums untersuchen, so würde man finden, daß sie gar wenig Frucht bringen, oder wenn sie doch gute Werke zu verrichten scheinen, so sind dieselben leider nur äußerliche und scheinbare, ohne inneren Gehalt und Verdienst. So kann man auf sie wohl anwenden, daß sie unfruchtbaren und nahrungslosen Müttern gleichen. Sollte demnach ihr Amt bei der großen Seltenheit wahrhaft guter Hirten der Kirche allerdings nützlich sein, so ist es doch für sie ohne Frucht und Nutzen in der Ewigkeit.

Anmerkung. Allerdings gilt hier, was der Apostel im Briefe an die Korinther sagt: **Si charitatem non habuero, quid mihi prodest?!** — Auf den kürzesten Ausdruck gebracht, bleibt es immer wahr, wenn ein Seelsorger aus seiner Schuld irgend eine wichtige Pflicht seines so bedeutungsvollen Amtes verletzt oder nicht erfüllt, so fällt er aus der Gnade Gottes, oder was eines ist, aus dem Stande der übernatürlichen Liebe, und alle seine übrigen noch so ausgezeichneten Dienstleistungen und Bemühungen können an und für sich diesen Abgang nicht mehr ersetzen. Indessen ist auch im Seelsorgsamte, wie anderswo, nicht geradezu alles was man thut, oder was sich thun läßt, strenge Pflicht, sondern gar Vieles ist auch nur **de consilio**

oder de majori perfectione, und wer sich noch nicht sobald bis zur wünschenswerthen und angerathenen Vollkommenheit erhebt, ist darum noch kein Miethling.

§. 9.

Vom Hirten der ein Räuber ist.

Diese Benennung der falschen Hirten hat Christus der Herr selbst gebraucht. Wenn nun Jemand ohne wahren Beruf und dazu mit allen jenen schlimmen Eigenschaften eines Miethlings angethan, also aus bloß irdischen Absichten sich durch das Fenster oder das ausgegrabene Loch der Simonie und ungesetzlichen Erwählung in den Schafstall eindrängt, so ist ein solcher ein Räuber. So heißt es bei Johannes: Qui non intrat per ostium in ovile ovium, sed ascendit aliunde, ille fur est et latro. Fur non venit, nisi ut furetur, et mactet, et perdat. Joann. c. 10 v. 1 et 10. Ein solcher ist wahrhaft ein Wolf und nicht ein Hirte, ein Räuber und nicht ein Vertheidiger der Herde; er kommt daher im Schafspelze gekleidet und mit dem Gewande eines Hirten, während er inwendig in sich das Raubthier verbirgt. Matth. c. 7. 25.

Man kann dergleichen falsche Lehrer und Hirten nur aus ihren Werken erkennen. Da nämlich ein solcher nur kommt, um zu rauben und zu tödten, so liegt ihm auch wenig daran, ob er auf kanonischem Wege in die Seelsorge komme oder nicht, und ist er wirklich in dieselbe eingetreten, so wird er bald entweder mit falscher Lehre oder durch ein heuchlerisches Leben viele Seelen verführen. Er drückt nicht nur zu allen Unordnungen die Augen zu, sondern unterstützet und befördert selbst dieselben. Er schmeichelt den Großen und Mächtigen dieser Erde, er bewundert und erhebet sie trotz ihrer Vergehungen, um sie für sein Interesse zu gewinnen; er weiß die evangelischen Wahrheiten in eine leichte und laxe Doctrin zu Gunsten derselben zu verkehren, und suchet für sie einen weiten und bequemen Weg zum Himmel ausfindig zu machen. Da er immer nur Gottes unendliche

Barmherzigkeit und Nachsicht im Munde führt, so verursachet er dadurch, daß sie am Ende seiner Gerechtigkeit und Strafe anheimfallen. Schon bei dem Propheten Jeremias heißt es: „Sie haben den Bösen Muth gemacht, und dieselben haben sich von den Ausschweifungen des Lebens nicht bekehrt!" Jerem. 23. 14. Und bei Ezechiel lesen wir: „Sie haben Seelen, die noch nicht todt waren, getödtet; und denjenigen, die schon todt waren, haben sie das Leben verheißen." Ezechiel 13. 19.

Zur gleichen Zeit aber, während der falsche Hirt dem Stolze der Großen mit seiner Nachgiebigkeit schmeichelt, gebraucht er die größte pharisäische Strenge gegen die Armen, und entfernt so viele Seelen von der wahren Andacht und vom Tische des Herrn. Er denkt nicht darauf, den Gottesdienst gehörig zu pflegen und seine Mitmenschen zu unterstützen; sein Gedanke ist nur, geehrt und reich zu sein, seine Tage im Wohlleben zuzubringen, und über alle zu herrschen, mit einem Worte, seinen Leidenschaften zu fröhnen. Endlich legt er auch die Larve der Heuchler ab, und giebt durch ein ärgerliches Leben den Wolf zu erkennen. Er verbindet sich mit andern ausgelassenen Menschen, und hält mit solchen Wölfen zusammen, wenn es gilt Seelen zu verführen, die er hätte vertheidigen und retten sollen. Aber wehe dem räuberischen Hirten! Er ist wider den Beruf des Herrn gekommen, er ist nicht durch das Thor eingegangen, sondern ganz anderswo eingestiegen. Dieses sein Einsteigen führt ihn zu einem schrecklichen Abgrunde, und da er sich selbst erheben wollte, so wird er in die Tiefe aller Uebel hinabstürzen. „Qui autem per maceriem ascendit, ideo exaltatur, ut cadat!" Wenn dieser Unglückliche es erkennen würde, so würde er mit mehr Recht als David ausrufen: „Ach Herr, da du mich emporkommen ließest, hast du mich in den Abgrund gestürzt. „Elevans allisisti me." Psalm. 101. Ach Herr, in deinem gerechten Zorne hast du meinen Wunsch erhört!

Anmerkung. Vorausgesetzt, daß ein geistlicher Hirt wirklich so weit kommt, ein Verwüster des Weinberges des Herrn zu werden, so hat unser Auctor über das Unglück eines solchen noch viel zu wenig gesagt; es ist dasselbe aber auch völlig unaus-

sprechlich, und in seinen traurigen Folgen unermeßlich, man denke nur an die zur Zeit der Reformation abgefallenen Geistlichen ꝛc.

§. 10.

Ein Wink über jene Arten von Simonie, welche der freien Wahl zum heiligen Amte schaden, oder die Erwählung eines nichtswerthen Hirten verursachen könnten.

Obschon heut zu Tage die kirchlichen Vorgesetzten weit davon entfernt sind, dem schrecklichen Laster der Simonie die Thore des Heiligthums zu öffnen, und die kirchliche Disciplin dadurch zu lockern, so möchte doch von Seite der niedern Geistlichkeit diese Gewissenhaftigkeit nicht allzeit so allgemein vorhanden sein, daß nicht einer oder der andere Priester beinahe unvermerkt sich der Gefahr dieses Vergehens aussetzt. Wir wollen darüber hier nur einige Andeutungen geben. Wir handeln zunächst von der blos in der Absicht liegenden sogenannten Mental-Simonie.

Wenn also ein Priester an die Verleiher eines Benefiziums was immer für werthvolle Dienste (munus a manu, a lingua, ab obsequio) leistet, oder an die Gemeinde-Armen, wenn die Gemeinde das Wahlrecht hat, Almosen austheilt, oder Gemeinde-Vortheile und Beiträge verspricht, sei es ohne alle weitere Verpflichtung von der andern Seite und sogar mit der ausdrücklichen Verwahrung, dadurch Niemanden verpflichten zu wollen, oder wenn immer etwas Aehnliches geschieht, jedoch mit der geheimen Hauptabsicht sich dem oder die Verleiher des Benefiziums oder seine Freunde geneigt zu machen; in allen solchen Fällen wäre die Verleihung eines solchen Benefiziums bereits mit dem Flecken der Simonie behaftet, gesetzt auch, daß der Verleiher ohnedieß den Adspiranten, weil er ihn für den würdigsten hielt, oder einen andern unwürdigen ausschließen wollte, dasselbe verliehen hätte. Denn der Flecken der Mental-Simonie trifft in diesem Falle den Adspiranten und nicht den Verleiher.

Anmerkung. Wir haben hier den etwas weit ausholenden Auctor zusammengezogen und bemerken nur noch, daß Adspiranten um jene Seelsorgsposten, welche Laienpatronen zustehen, nicht genug behuthsam sein können, auf daß sie sich nicht wenigstens in ihrer Absicht versündigen, und vor Gott eines schweren Verbrechens schuldig machen; vor dem Richterstuhle der Kirche verfallen sie allerdings mit der bloßen Mental-Simonie in keine Kirchenstrafe, aber vor Gott?!

Was unser Auctor über die conventionelle und reale Simonie noch ferner sagt, können wir hier, als ohnedieß bekannt, übergehen, und machen nur aufmerksam, daß es ein Anderes ist in dieser Hinsicht vor Gott in seinem Gewissen sich nicht zu versündigen, und wieder ein Anderes sich hier in soweit zu vergehen, daß man entweder in einen dem Bischofe vorbehaltenen oder gar mit einer Censur belegten und dem Papste vorbehaltenen Fall sich verwickelt. Schon das Erstere, die Gefahr einer sakrilegischen Sünde, für sich allein sollte hinreichen, jeden Geistlichen hierin die größte Gewissenhaftigkeit ans Herz zu legen, wenn gleich derselbe keinerlei Vertrag, weder ausdrücklich noch stillschweigend zu diesem Endzwecke je geschlossen hätte, oder schließen wollte, und so sich vor jeder kirchlichen Censur sicher stellen würde. Denn mit simonistischer Gesinnung sich in den Schafstall des Herrn begeben, ist soviel, als sich den Unsegen und Fluch Gottes im Voraus auf das Haupt zu laden. Uebrigens kann es bei sonst reiner Absicht auch kein Fehler sein, sich den geistlichen Obern in dieser Hinsicht einfach zu empfehlen, und seine besondern Verdienste, wenn man solche sich erworben hat, durch einfache Belege und Zeugnisse denselben in Erinnerung zu bringen. Denn die Obern sollen den relativ Würdigsten befördern, und es kann somit denselben eine bescheidene Erwähnung der wirklichen Verdienste eines Competenten im Ganzen nur erwünscht sein, wenn nur derselbe nicht das Urtheil seiner Vorgesetzten bestechen oder sich selbst in eitler Selbstüberschätzung verblenden will. Allerdings kann eine solche Selbstempfehlung im Grunde nicht vielmehr heißen, als: Ich glaube bisher in meinem Amte meine Pflicht gethan zu haben, und verspreche hiermit, sie noch ferner zu thun; woraus dann jenes evangelische Wort

von selbst folgen würde, daß er zu sich sagen sollte: Ich bin nur ein unnützer Knecht, und habe meine Schuldigkeit erfüllt! Aber bei aller Demuth vor Gott darf selbst der Bescheidenste seinen menschlichen Obern eben diese seine treue Pflichterfüllung einfach anzeigen.

Also seien wir in dieser Hinsicht stets gewissenhaft; denn schon die bloße Mental-Simonie ist eine schwere Sünde, und was darüber hinausgehet, vermehret die Schwere eines solchen Gottesraubes immer mehr. Es ereifern sich aber auch mit Recht alle Geisteslehrer gegen dieses Verbrechen, weil der kirchlichen Disciplin und dem Aufbaue und Wohle der Kirche keine größern Wunden geschlagen werden können, als wenn die Kirchenobern das so wichtige Amt der Seelsorge nicht mehr nach Verdienst und Brauchbarkeit der Individuen vertheilen könnten, sondern nur nach Gunst oder Ungunst weltlicher Verleiher die Hirten anstellen müßten.

Drittes Kapitel.

Von der Bestimmung der Geistlichen.

§. 1.

Begriff dieser Bestimmung.

Es ist unser Herr und Heiland selbst der seine Priester beruft, denselben ihre Bestimmung giebt, sie auserwählt, vom Volke absondert und gleichsam auf seinen Armen in das Heiligthum trägt.

Anmerkung. Wie oft läßt sich dieß nicht von jenen würdigen Priestern sagen, welche der Herr aus den untersten Ständen des Volkes und aus der größten Niedrigkeit und Armuth zu sich erhebt, und sie in die größten geistlichen Aemter und Würden einsetzt, so daß man ganz buchstäblich die Worte des Psalmes 112: »Suscitans a terra inopem et de stercore erigens pauperem, ut collocet eum cum principibus, eum principibus populi sui!« auf dergleichen anwenden könnte!

Hier umgiebt er sie mit den ehrwürdigsten Gewanden; reiniget und heiliget sie durch jene geheimnißvollen Einweihungsgebethe und Ceremonien, die nur Geisteskraft und Heiligkeit athmen; erfüllet sie mit seiner Gnade; verleihet ihnen einen unauslöschlichen und hell leuchtenden Charakter; giebt ihnen die höchste und göttliche Vollmacht (nämlich zur Nachlassung der Sünden); ziehet sie an seinen Altar und indem er in ihre Hände seinen gesegneten Kelch legt, umarmt er sie und drückt sie gleichsam an sein Herz mit den Worten: „Ich bin dein Erbtheil, du bist aber auch ganz mein Eigenthum!“

So ist also der Priester des Herrn in eine neue Creatur verwandelt, er ist ein anderer Mensch geworden, und in gewisser Hinsicht noch mehr als ein Mensch, er ist erhöhet und zwischen den Himmel und die Erde gestellt als Mittler zwischen Gott und den Menschen; sein ganzes Leben hindurch ist er dem Dienste Gottes und des Menschen geweihet in allen jenen Dingen, die zu Gott führen, wie es heißt: „Ex hominibus assumptus pro hominibus constituitur in iis, quae sunt ad Deum.“ Hebr. c. 5. 1. Dieß ist somit die höchste aber auch die alles umfassende Bestimmung des Geistlichen, er ist nur dazu Priester geworden.

Diese Bestimmung begreift aber in sich zwei Aufgaben. Die erste bezieht sich auf Gott, die andere auf die Menschen. Vermöge der erstern ist er verpflichtet, seine ganze Lebenszeit im Heiligthume zuzubringen, das Haus Gottes zu bewahren, Gottes Lob zu singen (sein Brevier mit freudigen Herzen zu bethen), Gott das heiligste Opfer darzubringen, Gottes Gesetz zu beobachten, Gott anzubethen, zu preisen und andere zum Lobpreise Gottes zu ermuntern, die wahre Religion immer mehr auszubreiten und in allen Dingen Gottes Ehre zu befördern.

Anmerkung. Dieß will sagen, sich nicht mehr von diesem heiligen Stande zu entfernen, und alle seine Kräfte auf den Gottesdienst, Cultus, zu verwenden. Er ist Diener der Religion des Gottmenschen, Diener der Kirche, ein Minister im Hause des Herrn, er soll den Gottesdienst mehren und nicht mindern, er soll demselben mit Geist und Körper nach Kräften abwarten, und nicht vor der Zeit davon eilen.

Vermöge seiner zweiten Aufgabe ist er schuldig, den Menschen in allen geistlichen Bedürfnissen, wodurch Gottes Ehre befördert wird, zu dienen! Darum wurde er über andere Menschen erhöhet, und zwischen Gott und die Menschen in die Mitte gestellt, um so der Ausleger des göttlichen Gesetzes an dieselben zu sein und Gottes Willen an dieselben zu verkünden; eben darum soll er der Vermittler zwischen Gott und den Menschen sein, und sie von ihren Sünden lossprechen und zur Gnade Gottes wieder zurückführen; er ist der Ausspender der heiligen Sakramente, um die Menschen auf ihrem Wege zu Gott zu nähren und zu stärken; er ist jene Mittelsperson, durch welche die Bitten und Gebethe der Menschen Gott dargebracht werden; er ist aber auch selbst der Fürbitter für die Andern, der mit seinen eigenen Gebethen und Opfern Gott zu versöhnen suchen soll; er muß vor Allem Gott anflehen, daß er als Licht, Lehrer, Führer und Vater der Gläubigen in den Finsternissen dieser Welt dienen, und auf dem Wege zum ewigen Leben sie geleiten könne.

O ihr Priester des Herrn, möchtet ihr doch zuweilen euern Lebenswandel und Betragen mit der Aufgabe dieser eurer Bestimmung vergleichen. Fraget euch doch selbst recht oft: Wozu bin ich den Priester geworden? Was habe ich bisher für die Ehre Gottes und für das Heil der Seelen geleistet? Wie könnte ich mein Seelenheil hoffen, wenn ich meiner Bestimmung nicht nachkomme?

§. 2.

Wie wenige Geistliche kommen ihrer höchsten Bestimmung mit Fleiß nach?!

Wie groß möchte wohl die Anzahl jener Geistlichen sein, die die Erhabenheit ihrer Bestimmung erkennen, sich derselben öfters erinnern, und ihrer Aufgabe gemäß leben? Ach, dürfte man nicht mit dem heil. Johannes Chrysostomus sich betrüben und sagen: „Sacerdotes multi, sacerdotes pauci!“

Anmerkung. Wir können im Deutschen dieses Wortspiel viel besser geben mit dem: Unter den vielen Geistlichen sind oft wohl Wenige geistlich.

Anstatt daß dieselben die hohe Idee ihres heiligen Standes recht betrachteten und darnach mit allem Eifer strebten, werfen sie dieselbe von sich und fürchten sich, auch nur daran zu denken. Sie richten ihren Sinn und ihr Trachten abwärts, und schlagen ihre Augen nieder, um ja nicht den Himmel zu erblicken, nach den Worten des Propheten: „Everterunt sensum suum et declinaverunt oculos suos, ut non viderent coelum!“ Dan. 13. 9.

Die Kirche hat sie einst, da sie sich zum geistlichen Stande vorbereiten wollten, vom Volke abgesondert, sie im Seminarium erzogen, und sie mit der Erhabenheit ihres Standes bekannt zu machen gesucht; aber kaum sind sie zu Priestern geweiht, so richten viele wieder ihren Sinn nach Unten, und vergessen alle Bedingungen jener hohen Bestimmung, zu der sie geweihet worden sind. Vielleicht, daß noch eine Zeit lang in ihren Ohren jene erhabenen Lehren nachtönen, die man ihnen vorgetragen hat, und die da lauten: „Ihr seid Gottes Diener, ihr gehöret Gott ausschließlich an! Ihr seid Christi Stellvertreter, auch euer Leben sollte von wahrer Liebe beseelt sein, und sich für Gottes Ehre verzehren! Ihr solltet nicht mehr rückwärts schauen auf die Welt; denn ihr habet ihr entsagt, um nur mit Gott und seinem Dienste euch zu beschäftigen! All' euer Streben sollte nur auf das Heil der Seelen gerichtet sein; eure Kräfte und eure Arbeiten müssen sich auf den Gewinn der Seelen richten! Ihr seid nur darum auf Erden, um an die Güter des Himmels zu denken und nach denselben zu seufzen!“ Aber — wie bald sind diese erhabenen Erinnerungen verschwunden, und es ergehet sehr vielen gerade so wie jenem Mann, wovon der heil. Apostel Jakobus geschrieben: „Hic comparabitur viro consideranti vultum nativitatis suae in speculo, consideravit enim se, et abiit; et statim oblitus est, qualis fuerit.“ Jac. 1. 23 — 24.

Aber leider giebt es so manche müßige und unbeschäftigte Geistliche, welche anstatt der Religion zur Stütze zu dienen, dieselbe entehren; andere geben sich mit Besorgung von allerlei Handelschaft und ihrer Interessen ab, oder besorgen die zeitlichen Angelegenheiten ihrer Anverwandten, und

andere eitle und ehrgeizige Geistliche weihen sich ganz dem Dienste der Welt, und stehen zu jedem Dienste bereit, nur nicht zu dem, was sie Gott und der Kirche zu leisten schuldig wären. Ach, wie könnten solche Männer einst sich vor Gott verantworten und sagen, daß sie ihrer priesterlichen Bestimmung nachgekommen sind? Haben sie in ihrem ganzen Leben wohl nur ein einziges Jahr aufzuweisen, das sie ganz nur den geistlichen Studien, dem Gebethe, den frommen Uebungen nnd den Arbeiten eifriger Priester gewidmet hätten mit jenem Geiste, der den wahren Dienern Gottes zukömmt? Ach die Weltmenschen selbst müßten über solche Geistliche sich beklagen, und sagen: „Filii Heli, filii Belial, nescientes Dominum et officium sacerdotale!“ 1. Reg. c. 2. 12., wenn es denselben gleich zuweilen gefällt, dergleichen Geistliche mit dem Weltgeiste übereinstimmend und vom Priestergeiste entleert zu sehen.

Anmerkung. Der Weltgeist äußert sich in Italien wegen der verschiedenen Verhältnisse und wegen des verschiedenen Geistes der Nation allerdings auch bei den Geistlichen anders als bei uns Deutschen, es ist aber im Grunde derselbe arge und böse Geist, wenn in deutschen Landen sich die Geistlichen dem unnöthigen Häuserbesuche, den Spielgesellschaften oder gar dem unmäßigen Trunke und Wirthshausbesuche überlassen. Eine andere Art des Weltgeistes ist es, wenn Geistliche der schlimmen Richtung des Zeitgeistes huldigen, oder gar sich jenen schlimmen Systemen anschließen, durch dessen Herrschaft sie sich von der Kirche und ihren rechtmäßigen Obern zu emancipiren hoffen können; und wo es dann geschieht, daß sie sich zum Fußschemel irreligiöser und kirchenfeindlicher Volksmänner erniedrigen.

Solche entartete Priester kommen aber immer weiter in Vergessenheit ihrer Bestimmung, und suchen selbst bei Ausübung ihres heiligen Amtes nur ihr eigenes Interesse und ihren Ruhm, anstatt Gottes, des Allerhöchsten Ehre. Sie sind hierin den Söhnen Heli's ganz ähnlich, welche gleichfalls von jeder Opfergabe, die man Gott darbrachte, sogleich den vornehmsten Theil für sich nahmen, und dieß thaten sie sogar, bevor noch die Opfergabe auf den Altar gelegt wurde. Eben so nehmen diese irdisch gesinnten Geistlichen die Erstlinge, das ist, die vornehmsten Früchte ihres heiligen Amtes

für sich in Anspruch. Sich selbst stellen sie gleichsam als den vornehmsten Endzweck ihrer Opferhandlungen und geistlichen Dienstleistungen auf, und Gott selbst soll ihnen nur als Mittel dienen; sie stellen so das Geschöpf über den Schöpfer, was die größte Störung göttlicher Anordnung ist. Das Interesse und die Beförderung der Religion ist für sie eine gleichgültige Sache; desto eifriger sind sie aber auf ihr eigenes Interesse und dasjenige ihrer Verwandtschaft bedacht.

Anmerkung. Es ist ein alter und bekannter Spruch: „Non licet ex Christo facere panem, sed licet ex pane facere Christum!“ Allerdings sagt der heilige Paulus: Wer dem Altare dient, soll vom Altare leben; er sagt aber nicht, daß der Altar nur die Bestimmung habe als Brodtisch der Geistlichen zu dienen, und es ist demnach höchst wichtig, daß jeder Geistliche seine Absichten und Bestrebungen bei Verrichtung des heiligen Amtes mit der Absicht und Anordnung Gottes in den nothwendigen Einklang bringe.

§. 3.

Welche Strafe auf jene Geistliche wartet, die ihrer Bestimmung nicht nachzukommen suchen.

Der heilige Papst Gregor sagt: Wer wird wohl für diejenigen bei Gott fürbitten, die selbst als die Fürbitter für alle andern aufgestellt sind, wenn sie nämlich anstatt Gott vermöge ihres Amtes zu versöhnen, mit ihrem unwürdigen Betragen den Allerhöchsten erzürnen? Gregor. 1. in. lib. 1. Reg. c. 2. — Wie schwer sich dergleichen Geistliche versündigen, kann man aus den traurigen Folgen entnehmen, die fast ohne Ausnahme dieselben treffen. Die hauptsächlichste und traurigste Folge ist aber diese, daß Gott sehr oft solche pflichtvergessene Priester der Selbstverblendung eines verstockten und unbußfertigen Herzens überläßt.

Die allergnädigste Strafe, die Gott über Dergleichen verhängen könnte, wäre wohl diese, daß er sie ihres Amtes entsetzen, also von der Welt wegnehmen, oder zum heiligen Amte untauglich machen würde.

Anmerkung. Dieß ist eine ganz richtige Bemerkung, möchten aber auch so manche unwürdige Geistliche dieß wohl erwägen und

bedenken, daß jene Strafe Gottes, vermöge der sie zum Beispiele gelähmt oder sonst unbrauchbar zu den heiligen Verrichtungen werden würden, für sie eine wahre Erbarmung Gottes wäre, und sich also bekehren, um kein Sakrilegium mehr zu begehen!

Solchen Geistlichen müssen jene Vorwürfe gelten, die Gott schon im alten Bunde wider die unwürdigen Leviten verkündete. Da sprach Gott durch den Mund seines Propheten: „Ihr habet meinen Bund gebrochen! Ihr habet die Würde und den Endzweck jenes heiligen Amtes, das ich euch anvertraut habe, vereitelt! Ihr habet euch beinahe geschämt, in euern priesterlichen Kleidern zu erscheinen und mir am Altare und im Tempel zu dienen! Ihr habet euch ferne gehalten von meinem Hause, und habet euch unter die Menge des Volkes vermischt und verloren, obwohl ich euch von demselben abgesondert habe; ja ihr seid mit allen Kindern Israels und gleich denselben in die Irre gegangen, so zwar, daß ihr selbst denselben zum Aergernisse geworden seid! Darum habe auch ich meine Hand gegen euch aufgehoben, und ich lasse euch nicht mehr mir nahen, auf daß ihr mir nicht mehr als Priester dienet; nimmer sollt ihr euch bei jenen heiligen Opferaltären einfinden können, die in meinem Tempel stehen! Die Schande und Strafe eurer Uebertretungen soll euch bedecken; ich werde euch zu Thürhütern des Tempels machen, und anstatt der heiligen Verrichtungen werdet ihr nur mehr die allerniedrigsten Dienste zu verrichten haben." Ezech. c. 44. 12. etc.

Wehe mir, o Herr, wenn ich auch ein solcher, meiner Bestimmung untreuer Priester wäre, und deine Strafgerechtigkeit verschuldet hätte!? Ich erkenne gar wohl, o Herr, was ich hätte sein sollen, und was ich zu thun unterlassen habe! Du hast mich zu einer so großen Würde erhoben, ich aber habe den Anforderungen des Priesterthums gar wenig entsprochen! Du hast mir eine so große geistliche Gewalt und so viele Auszeichnungen anvertraut, ich aber habe mit denselben nicht mitgewirkt! Oder was ist es, was ich als für deine Ehre und für das Heil des Volkes gewirkt zu haben, aufweisen kann? O, mein Gott! könnte ich mein

bisheriges Priesterleben mit einem undurchdringlichen Schleier bedecken! Ich erkenne nun meine große Aufgabe; ich will denn einmal auch ganz Dir angehören! Ich will ein wahrer Priester sein, und ich bin überzeugt, daß ich mein ewiges Seelenheil nicht anders erreichen kann, als wenn ich meiner Bestimmung ganz entspreche.

Viertes Kapitel.

Von der Pflicht der Geistlichen zum wissenschaftlichen Streben.

§. 1.

Wie sehr Geistliche zum standesmäßigen Studium verpflichtet sind.

Wissenschaft und Kenntniß ist eine nur zu sehr wesentliche Eigenschaft eines wahren Priesters. Derselbe muß nicht nur wohl unterrichtet sein, sondern auch ein Freund des Studiums. Schon die hohe Würde seines Standes, der sich auch hierin über das gemeine Volk erheben soll, verpflichtet ihn dazu! Ebenso fordert dieß die Ehre der katholischen Kirche, deren Lehre er kennen und vertheidigen, und deren Sakramente er mit aller Weisheit verwalten soll; am meisten aber fordert dieß das Heil der Seelen, die er gehörig unterrichten und belehren, und denen er ohne Unterlaß die gesunde Lehre verkünden soll. Darüber hin wäre derjenige, der nicht die nöthige geistliche Wissenschaft oder wenigstens die Fähigkeit sich dieselbe zu erwerben, besitzt, im Grunde wohl selbst irregulär. Bei Oseas heißt es schon im alten Bunde: „Quia tu scientiam repulisti, repellam te, ne sacerdotio fungaris mihi!“ Oseas c. 4. 6. Und wieder spricht der Herr durch Malachias: „Labia enim sacerdotis custodient

scientiam, et legem requirent ex ore ejus; quia angelus Domini exercituum est!“ Malach. c. 2. 7. Immerhin hat die Kirche an diesem Grundsatze festgehalten, daß ihre Priester die nothwendige Wissenschaft besitzen: „Nullus ad sacra veniat indoctus!“ heißt es im achten Concilium von Toledo! Darüberhin bedrohte sie alle diejenigen mit der göttlichen Strafgerechtigkeit, welche entweder selbst einen Ignoranten weihen, oder als Ignoranten sich weihen lassen würden. Noch bestimmter hat sich hierüber das Concilium von Trient ausgesprochen, daß Keiner zum Priesterthume zugelassen werde, außer er sei befähigt, andere zu unterrichten und zu belehren. Sess. de Reform 23. 14. Unwissenheit bringt aber nur Schande, und verleitet auf Irrwege; wir Priester aber sollen andere erleuchten und ihnen den Weg zum Himmel zeigen können.

Was für eine Vermessenheit wäre es nicht von Seite der Geistlichen, wenn sich dieselben als Lehrer des Volkes und als die Seher in Israel betrachtet wissen wollten, während sie vielleicht viel weniger unterrichtet sind als so viele aus dem gemeinen Volke selbst? Wie könnten sie es wagen, andern die Wissenschaft des Heiles mitzutheilen, wenn sie selbst noch kaum den Anfang zur Erlernung dieser Wissenschaft gemacht haben? — Ach, sie sollten am Leibe Christi die Augen sein, und sie sind blind! Sie sind bestimmt, die Lehrer der Kinder Gottes zu sein, und befinden sich selbst noch in der tiefsten Unwissenheit! Sie sollten die Ausleger des göttlichen Gesetzes sein, und verstehen das nicht, was sie reden, noch wissen sie, worüber sie reden sollen nach dem Ausspruche des heil. Paulus: Volentes esse leges Doctores, non intelligentes neque, quae loquuntur, neque de quibus affirmant!“ 1. Tim. c. 1. 7. Es wäre eine entsetzliche Erscheinung, wenn am Firmamente die Gestirne, die da Licht geben sollen, kein Licht mehr haben würden. Ebenso verbreitet die Unwissenheit der Geistlichen nur Finsterniß unter dem Volke, und allmälig erlischt dann das Licht des Glaubens, sowie auch der religiöse Eifer unter demselben. Ein unwissender Priester ist stets ein Gegenstand des Spottes für so

manche Laien, und gereichet dem Heiligthume selbst zur Schande, dazu wird er nur zu leicht der Urheber von vielen Irrthümern und Aergernissen in der Kirche. Denn gerade dort und zu jener Zeit, wo der Klerus in Unwissenheit versunken war, und die Wächter in Israel mit Blindheit behaftet waren, sind alle möglichen Mißbräuche und Ketzereien in das Haus Gottes eingebrochen.

Anmerkung. Allerdings ist ein unwissender oder nur halb und oberflächlich unterrichteter Geistlicher am meisten der Verführung von Seite schlauer Ketzer ausgesetzt, wenn er schon selbst nicht, wie es scheint, die Anlage zu einem Ketzer hat; aber es kann ihm doch auch begegnen, daß er selbst vermöge seiner ungenügenden theologischen Kenntnisse in einen ketzerischen Irrthum verfällt, und dann haben gerade solche Ignoranten das Eigene, daß sie sich gegen jede bessere Belehrung am meisten sträuben, und oft einer Belehrung gar nicht fähig sind!

Das traurigste von allem aber ist und bleibt immer für den studiumsscheuen Geistlichen selbst, daß er ein müßiger und geschäftsloser Mensch ist, und so gleichfalls für die geistlichen Verrichtungen immer untauglicher wird. Darum setzt er sich allen Gefahren des Müßiggangs und der Zerstreuung am meisten aus, verliert allen Geschmack am Worte Gottes, an der Lesung erbaulicher Bücher, an den heiligen Psalmengesängen des Breviers und an allen heiligen Uebungen; so fort wird er sich den Spielen, weltlichen Unterhaltungen und Gesellschaften hingeben, wie es in der heiligen Schrift heißt: „Qui evitat discere, incidet in mala!“ Prov. 17. 16. Ja man muß sagen, daß gerade seine Unwissenheit ihn desto mehr im ausschweifigen Leben erhalten, und verhärten wird, weil er sein heiliges Priesteramt um desto mehr zu vernachlässigen und zu fliehen geneigt ist, je untauglicher er sich zur Verrichtung desselben fühlt. Wahrlich, Gottes Strafgericht schwebet über den Häuptern unwissender Geistlichen, wenn sie gar keine Liebe und Freude zum Studium haben.

§. 2.

Das Studium der Geistlichen soll ein beständig fortgesetztes sein.

Es ist für Priester, die sich der Seelsorge widmen, das Studium von ein Paar Jahren während des theologischen Kurses nicht hinreichend, sondern dasselbe sollte einem Jeden zur angenehmen Gewohnheit werden, so, daß er es beständig fortsetzt.

Anmerkung. Ist wieder eine ganz wahre Behauptung, denn selbst das am besten eingerichtete theologische Studium kann wohl kaum mehr geben, als eine Anleitung, wie man einst selbst sich noch mehr ausbilden und studiren soll. Das wissenschaftliche Feld der Theologie ist einmal zu ausgebreitet, und unter allen absolvirten Theologie-Studirenden gehet sicher kein einziger, und wäre er auch der fleißigste und talentvollste Kandidat gewesen, als vollendeter Bibelkenner, oder als ausgebildeter Kanonist oder Moralist ꝛc. hervor, sondern man ist zufrieden, wenn es ein Jeder bis zu einem guten Anfange dieser Disziplinen bringt.

Es ist eine sehr gefährliche Klippe für viele Geistliche, daß sie, kaum aus dem Seminarium entlassen, das Studium der Wissenschaften verabschieden, und die Bücher bei Seite legen, obschon sie kaum den Schlüssel zu den nothwendigen Kenntnissen sich verschaffet, und wohl kaum mehr als die ersten Anfänge derselben sich angeeignet haben. Eigentlich ist alles Studiren in den ersten Jahren nicht vielmehr als sich verständigen, wie man studiren soll, und je tiefer man in die einzelnen Gegenstände eindringt, desto mehr gelangt man erst zum Bewußtsein, wie wenig man weiß. „Si quis autem se existimat scire aliquid, nondum cognovit, quemadmodum oporteat eum scire!“ Schreibt der große Heidenapostel. 1. Cor. 8. 2. Es giebt kein sichereres Kennzeichen der Unwissenheit eines Menschen, als wenn er sich eine große Kenntniß selbst zuschreibt. Bevor ein Geistlicher sich versprechen kann, eine genügende Kenntniß zu besitzen, muß er bereits mit einer tüchtigen Literatur sich bekannt gemacht haben; die blos nothwendigen Kenntnisse allein vermögen schon einen großen Theil unseres Lebens in Anspruch zu nehmen.

Man muß sein Studium aber auch beständig fortsetzen, außerdem würde man das anfänglich Erlernte nur zu bald vergessen. Dieß ist ein anderer Beweggrund immer wieder zu studiren, und sich an das Studium zu gewöhnen. Wir wissen im Grunde nicht mehr, als dessen wir uns noch erinnern können, wir können uns aber einer Sache, die wir nicht öfter wiederholen, auch nicht mehr erinnern. Nur ein fortgesetztes Studium vermehret und breitet aus, bewahrt und belebt gleichsam, ohne daß wir es merken, unsere Kenntnisse. Wer eine Zeit lang alle seine Bücher beseitiget, der kann bald erfahren, daß seine Kenntnisse schwinden; ein solcher ist nicht einmal mehr im Stande, auf eine bescheidene Weise in wichtigen Dingen zu zweifeln. Nur ein regelmäßiges und fortgesetztes Studium hilft uns weiter.

Man muß also nach einer bestimmten Regel und Methode studiren, und dazu täglich einige Stunden unabänderlich verwenden. Dieß fordert gleichfalls der Anstand und die Würde des priesterlichen Lebens. Dasselbe soll zwischen den äußern Verrichtungen des heiligen Amtes und der stillen Zurückgezogenheit vertheilt werden, und diese letztere soll aus dem Gebethe und Studium zusammengesetzt sein. Möge ein Geistlicher beschäftigt sein, wie er wolle, man sollte bei ihm doch immer ein offenes Buch finden, welches gerade seine gegenwärtigen Studien im Flusse erhält. Wahrhaft, es giebt kein angenehmeres und ehrenvolleres Leben, als das eines Priesters, der zurückgezogen ganz seinem Studium lebt!

§. 3.

Geistliche, welche sich nur den profanen Wissenschaften hingeben, begehen einen großen Mißbrauch.

Man soll allerdings die klassischen und philosophischen Wissenschaften ehren, denn sie können auch der Theologie Licht und Vortheile verschaffen. Man könnte sagen, sowie einem Baume seine Blätter nothwendig sind, sowohl zu seiner Schönheit, als auch um seine Früchte zu erhalten, eben so tragen die philosophischen und klassischen Kenntnisse bei, die heilige Wissenschaft zu unterstützen und zu verschönern.

Anmerkung. Hiermit ist der Philosophie keineswegs eine zu niedere Stellung angewiesen, denn schon Augustin sagte: **Credo, ut sciam, non scio, ut credam!**

Viele heilige Väter der Griechen und Lateiner haben sich dieser Wissenschaften beflissen, aber nur zum Besten der Religion, und sie haben vermittelst ihrer Wohlredenheit und ausgebreiteten Kenntnisse, womit sie ausgerüstet waren, der Kirche große Dienste geleistet. Dieselben müssen also als Hilfswissenschaften betrachtet werden; aber wir müssen es immerhin als einen Mißbrauch erklären, wenn Geistliche daraus ihr Hauptstudium machen. Wie? könnte man wohl solche Männer fragen, sind die theologischen Wissenschaften nicht schon an und für sich ruhmwürdig genug, um einen Priester zu beschäftigen? Wer aber einmal Priester geworden ist, sollte der nicht vor allem verpflichtet sein, seine Talente und seinen Fleiß dem Dienste der Religion und der Erbauung der Gläubigen zu widmen?

Anmerkung. Wir müssen hier mit geistlichen Gymnasiallehrern oder Lehrern der Philosophie nothwendig eine löbliche Ausnahme von der Regel gelten lassen, da selbst von der Kirche anerkannte Orden diese Beschäftigung, als zum Besten der Kirche dienend, in ihre Statuten aufgenommen haben. Z. B. die Jesuiten und Piaristen.

Endlich sollte man nie vergessen, daß die Hauptwissenschaft der Priester diese ist, wie sie selbst heilig werden, und andere zur Heiligkeit führen können. Es hat sogar Laien gegeben, welche an den theologischen Wissenschaften eine solche Freude und Geschmack empfanden, daß sie dieselben mit ihren ausgezeichneten Werken anbauten und bewucherten, während so manche Geistliche ihre Talente mißbrauchen, und sich ihr ganzes Leben hindurch nur mit moderner Belletristik, oder mit physikalischen und naturhistorischen Untersuchungen beschäftigen, die doch eigentlich mehr weltlichen Gelehrten zur Aufgabe dienen sollten. Solche Priester, die mit Vernachlässigung der geistlichen Studien sich nur mit den profanen beschäftigen, fügen der Kirche Gottes ein wahres Unrecht zu, und geben zu erkennen, daß sie zum Priesterthume keinen wahren Beruf haben.

Anmerkung. Es wäre lächerlich, wenn sich diejenigen Geistlichen, die als Professoren dienen, über andere, die der Seelsorge und dem geistlichen praktischen Studium obliegen, weit erhaben denken wollten, um auf diese Letztern gleichsam mit Verachtung herabzuschauen; es gilt auch hier in der streitenden Kirche Gottes, was bei jedem geordneten Kriegsheere der Fall ist, daß die verschiedenen Truppengattungen einander nicht entbehren können, und eine Armee ohne Artillerie und Kavallerie eben so wenig nütze ist, als wie wenn sie keine Infanterie hätte.

§. 4.

Der ungemein große Umfang der geistlichen Wissenschaften.

Die ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche bedurften kein anderes Studium als das der heiligen Schrift. Dieselbe bleibt zwar immer noch der Hauptgegenstand des Studiums für Priester, man kann dasselbe gleichsam die Wurzel und den Stamm theologischer Wissenschaften nennen, aber im Verlaufe der Zeit hat sich diese Pflanze immer mehr entwickelt und ausgebreitet, so daß sie jetzt den herrlichsten Baum bildet.

Die heiligen Väter wurden in der Zeitfolge nicht nur die getreuen Ausleger der heiligen Schrift, sondern auch die Quellen der mündlichen Ueberlieferung und die Zeugen der katholischen Lehre, und somit bilden sie einen Haupttheil jedes gründlichern und ausgebreitetern theologischen Wissens.

Die Diözesan-, Provinzial- und National-Synoden, so wie die allgemeinen Concilien, vor allem das von Trient, dann die echten Decretalen und Constitutionen der römischen Päpste umfassen eine unerschöpfliche Quelle von Entscheidungen in Betreff der Glaubens- und Sittenlehre, sowie über die geistliche Disciplin und die rechte Verwaltung der Kirche. Aus dieser reichhaltigen Quelle fließet die Kenntniß des allgemeinen Kirchenrechtes, die ein anderer nothwendiger Theil des theologischen Wissens ist.

Im Laufe der Jahrhunderte hat die Kirche Jesu Christi auf Erden ein sehr regsames Leben gehabt, und in demselben

die außerordentlichsten Ereignisse erfahren; unzählige Irrlehrer und Verfolger haben den Schooß dieser unserer Mutter zerrissen, aber zu gleicher Zeit haben immer wieder die größten Lehrer und Heiligen dieselbe in ihren Leiden getröstet. Die Annalen der Kirchengeschichte haben uns eben diese Ereignisse zu unserm Unterrichte und Troste aufgezeichnet, und dieselbe bildet demnach einen wichtigen Gegenstand theologischer Wissenschaft.

Anmerkung. Die Kirchengeschichte ist wohl um so wichtiger, als gerade dieselbe von den Protestanten und selbst von katholischen Schriftstellern, welche sich den Febronianismus und Josephinismus zur Aufgabe machten, am meisten entstellt wurde.

Die heilige Schrift, die Väter, Concilien und die Kirchengeschichte begreifen im Grunde schon die ganze katholische Lehre in sich; aber die wichtigsten Wahrheiten finden sich in diesen Disziplinen nur wie zerstreut und ohne innern Zusammenhang, und eben darum nicht genug nachgewiesen. Deßwegen haben Männer, die in diesen Gegenständeu am meisten erfahren waren, sich bemüht, nach einer guten Methode alle katholischen Glaubenswahrheiten gehörig zusammen zu stellen und zu begründen, nämlich in jenen dogmatischen Abhandlungen, welche alle Theile und Gegenstände der göttlichen Glaubenslehre umfassen. Dieser Theil der theologischen Wissenschaft bildet nun die Dogmatik, die man auf eine gewisse Weise den Auszug aus den vorher benannten Wissenschaften nennen könnte, und sie bleibt eben darum immer ein Haupttheil der Kenntnisse eines Theologen.

Anmerkung. Unser Auctor setzt also die Quellen voraus, und läßt somit die Dogmatik als davon abgeleitet folgen, allein da ein ausgebreitetes Bibel-Väter-Conzilien- und Geschichts-Studium bei theologischen Kandidaten nicht vorausgesetzt werden kann, so könnte ebenso gut mit einer umfassenden Dogmatik, die jene vier Gegenstände umfaßt, begonnen werden.

Andere gelehrte Männer haben mit derselben Methode und mit Beiziehung derselben Quellen sich bemüht, die christliche Sittenlehre vollständig zu sammeln und zu ordnen, und ebenso was dazu gehört, nämlich die Vorschriften und Grund-

sätze zur würdigen Verwaltung der heiligen Sakramente, so wie die wahren Kennzeichen der Tugenden und Laster. Daraus erwuchs die Moraltheologie, welche wohl einen höchst wichtigen Gegenstand für den Geistlichen bildet.

An diese größern und wichtigern Gegenstände schließen sich aber noch viele andere, weniger umfassende, zu erwerbende Kenntnisse an.

Insbesondere verdient die Apologetik zu unserer Zeit alle Aufmerksamkeit. Bei dem so vielfältigen Widerspruche von Seite unserer Gegner und Ungläubigen, und bei der Menge so unzählig vieler gottloser Bücher, die alle den Glauben unserer Väter angreifen, darf ein Priester am allerwenigsten mit den wahren Glaubensgründen unbekannt sein, er muß die gehörige Entwicklung der Beweise für die Religionswahrheiten, und somit die falschen Einwendungen der Gegner kennen, außer dem würde er sich vor den Freigeistern nur lächerlich machen, und den wahren Gläubigen Anstoß geben.

Anmerkung. Schon der heil. Johannes Chrysostomus machet in seinem Buche de Sacerdotio darauf aufmerksam, daß ein Priester die Ketzer und Irrlehrer zu widerlegen wissen solle. Eine gut geschriebene Apologie des Katholizismus bleibt also immerhin ein wichtiger Gegenstand unsers Studiums; besonders ist aber jene apologetische Abhandlung gut zu nennen, welche auf die Verirrungen des Zeitgeistes hauptsächlich Rücksicht nimmt, und die Gegner mit ihren eigenen Waffen schlägt.

Die geistliche Beredsamkeit stützt sich, und hat zum Fundamente alle vorher genannten Wissenschaften, bildet aber schon für sich selbst ein sehr nützliches und fruchtbringendes Studium. Das Homiletisiren, der katechetische Unterricht, die Predigt, die Lobrede auf die Heiligen Gottes sind ebenso viele Theile dieser Kenntniß, und fordern eine bestimmte Anleitung und viele Uebung.

Anmerkung. Was die Uebung betrifft, so muß sich dieselbe in recht wohl überlegten und oftmaligen schriftlichen Aufsätzen erweisen; außerdem wird man es nie nur zu einiger Fertigkeit in der geistlichen Beredsamkeit bringen.

Die Lithurgie, das ist, die genaue Darstellung aller kirchlichen Ceremonien, Gebräuche und Gebethe, und der

gründliche besonders historische Nachweis ihrer Bedeutung ist ein sehr großes Feld geistlicher Wissenschaft. Ein Priester sollte davon wenigstens das Nöthige wissen, damit er selbst mit Würde und Anstand die heiligen Verrichtungen leisten könne, und mit wahrem Geiste am Altare stehen möge; wir wollen damit soviel sagen, daß der Priester mit gutem Verständnisse der höhern Bedeutung und somit mit eigener innerer Theilnahme die heiligen Handlungen verrichte, und so auch andern die wahren Ansichten und das Verständniß derselben mitzutheilen vermöge.

Die Aszese, das ist, die Wissenschaft und Kenntniß die Seelen in den Uebungen der Religiösität und auf dem Wege zur christlichen Vollkommenheit zu leiten, ist eine für den Priester so nothwendige Disziplin, als wie für den Arzt die Arzneikunst und die Gesundheitslehre, welche auch nicht nur Krankheiten zu heilen, sondern denselben zuvorzukommen und den Körper immer mehr zu stärken lehret. Im Grunde ist aber auch die Besorgung des Seelenheiles für uns Priester wohl die Hauptsache; alle andern Studien wären ohne die Kunst der wahren Aszese umsonst. Nur zu oft achten jüngere Priester dieselbe zu gering, weil sie keine Kenntniß davon besitzen, und weil sie bei dieser Disziplin jene vielen und vortrefflichen Kenntnisse nicht vermuthen, die sich da finden, und die so nützlich sind sowohl für uns als für andere, z. B. die aszetische Kunst zu meditiren, woraus man so vielen Nutzen für den Beichtstuhl als für die Kanzel schöpft. Aus den ascetischen Büchern und Abhandlungen so vieler erprobter Auctoren kann man viel mehr geeigneten Stoff für den geistlichen Rednerstuhl holen, als aus so vielen Predigtsammlungen.

Anmerkung. Ist wieder richtig, weil das, was wir aus Aszeten schöpfen, von uns zuvor besser aufgefasset und verdauet werden muß, als eine blos abgeschriebene oder entlehnte Predigt, welche noch überdieß ein ganz anderes Publikum im Auge hatte, als wir vor uns haben.

Anmerkung. Wir machen hier blos auf jene vortreffliche deutsche Sammlung: Leitsterne auf der Bahn des Heiles von Silbert aufmerksam.

Es giebt auch so manche Seelen, und hat allzeit in der katholischen Kirche gegeben, welche nach wahrer Vollkommenheit streben, und von Gott oft mit außerordentlichen Gnaden und Gaben beschenkt werden, so daß sie sich immer mehr zu den höhern Stufen und Eigenschaften eines ganz geistlichen und betrachtenden Lebens erheben. Nun denn die heilige Kunst solche von Gott begünstigte Seelen auf jenem Wege, auf dem sie Gott zu sich berufet, und auf welchem denselben so manche Selbsttäuschungen und Gefahren der Eitelkeit und des Stolzes begegnen können, mit wahrer Klugheit leiten zu können, setzt jene Wissenschaft voraus, welche man die Mistik heißt.

Anmerkung. Wir machen hier nur auf Scaramellis Mistica Theoligia, welche sich im Seminarium zu Brixen im Vorrath befindet, und Jos. von Görres Mistik aufmerksam: so wie auch Dominikus Schram in Augsburg einen vortrefflichen Traktat darüber geliefert hat.

Dieser kurze Ueberblick mag uns einen beiläufigen Begriff von der weitumfassenden Ausdehnung theologischer Wissenschaften geben, und uns zeigen, wie wichtig es ist, daß wir unsern ganzen Fleiß darauf verwenden.

§. 5.

Bei der Mannigfaltigkeit theologischer Disziplinen sollte sich ein Jeder ein Hauptfach wählen.

Wo wäre wohl ein so großes Talent zu finden, das alle diese Gegenstände zu umfassen vermöchte? Ein Bossuet selbst vermöchte es nicht, so etwas zu unternehmen. Würde es Jemanden auch nicht an der Lebhaftigkeit und Stärke des Talentes fehlen, so würde doch ein Menschenalter dazu nicht hinreichen. Man muß sich also nach dem Maße seiner Kräfte und den besondern Berufsumständen auf etwas Bestimmtes beschränken. Der Kluge wählt sich also seinen eigenen Hauptgegenstand, und nimmt nur noch jene Disziplinen zu Hilfe, die mit demselben in näherer Verbindung stehen. Er sucht sich allerdings einige Kenntniß von jedem

der oben benannten Gegenstände zu verschaffen; aber dann bleibt er bei demjenigen stehen, welcher seinem Amte und Talente am meisten entspricht. Es wäre gar sehr zu wünschen, daß jeder Geistliche jenen Gegenstand vor sich hätte, in welchem er sich auszeichnen kann. Möge sich ein Jeder einen beliebigen Studienplan machen, aber derselbe soll seinen Zweck haben, und diesem Endzwecke müssen dann alle übrigen Studien so untergeordnet werden, daß, wenn sie nur als Hilfsstudien gelten, denselben auch mindere Aufmerksamkeit geschenkt werde. Auf diese Weise würde die katholische Kirche ausgezeichnete Lehrer in jedem Fache und Amte erhalten. Es ist allerdings eine schöne Sache, von sich sagen zu können: „Ich habe mich in allen theologischen Fächern wohl umgesehen!“ Aber dieß trifft nur bei Wenigen ein. Es ist genug, wenn einer sagen kann: „Ich bin in der Moral wohl bewandert! — Oder, ich kenne die Kirchengeschichte sehr gut! — Oder, die heilige Schrift ist mein Fach!“ Daher ist es denn besser, sich in einem Fache auszuzeichnen, als überall anzuklopfen, und in keinem es zu etwas Bedeutendem zu bringen.

§. 6.

Wie wichtig und theuer uns das Studium der heiligen Schrift sein soll.

Die heilige Schrift heißt mit Recht das Buch; denn sie ist das Buch der Bücher, das Hauptbuch der Priester, wie sie auch schon der heilige Ambrosius nennt, nämlich: Liber sacerdotalis! Würde bei unsern Predigten nicht der Hauptinhalt und selbst die Redeweise aus diesem göttlichen Buche entnommen, so würden wir über Tugenden und Laster nur oberflächlich und mehr gleich den Philosophen sprechen können. Alles, was wir so sagen würden, kann den Zuhörern schön und wohl durchdacht erscheinen, so zwar, daß ihr Verstand ganz dafür eingenommen würde, aber ihr Herz wird immerhin ungerührt bleiben.

Anmerkung. Was ist es, was die Homilien und geistlichen Reden der heiligen Väter vor andern auszeichnet, so daß sie uns noch immer als die größten Muster bleiben? Es ist ihre stets reichhaltige und ungemein geistreiche Anwendung der heiligen Schrift, wobei es sich nicht verkennen läßt, daß sie dieselbe gleichsam ganz in ihrer Gewalt hatten.

Dazu kommt, daß die heilige Schrift recht eigentlich die erste und verläßlichste historische Urkunde ist. Alle Profangeschichte muß sich am Ende, wenn sie nicht Fabel sein will, an die heilige Geschichte anschließen. Nur aus ihr kann man etwas über den Anfang der Welt und aller Geschichte, über den Ursprung der ältesten Völker, und über die Reihenfolge berühmter Ereignisse unter denselben sagen, sowie über Gottes Anstalten in Betreff der wahren Religion nur da die sichern Zeugnisse zu finden sind. Was die Dogmatik und Moral betrifft, so ist in diesen Wissenschaften ohne heilige Schrift nicht weiter zu kommen; ganz besonders findet sich die wahre und reine Lehre hierüber wenigstens der Hauptsache nach in den Schriften des neuen Bundes. Die Gebethe der heiligen Messe, des Breviers und der übrigen kirchlichen Lithurgie müssen ohnedieß von den Priestern beständig verrichtet werden, und wir sollen den Geist und Sinn derselben durchdringen; aber wie wäre dieß möglich ohne Verständniß der heiligen Schrift, da alle jene Kirchengebethe fast durchweg aus der heiligen Schrift genommen, und in Uebereinstimmung mit derselben verfaßt sind? Man kann es also nicht läugnen, daß das Studium der heiligen Schrift das Fundament zu allen übrigen theologischen Wissenschaften ist.

Aber nicht nur um uns selbst und andere zu unterrichten dient das Schriftstudium, sondern es ist auch besonders geeignet in uns religiöse Gesinnungen zu erwecken, und uns mit jenem Geiste zu erfüllen, der darin weht, und der sich uns in der frommen Lectüre dieser Bücher reichlicher mittheilet als selbst in den besten andern geistlichen Schriften. Denn die Worte der heiligen Schrift sind unmittelbare Offenbarung Gottes, und führen uns zu Gott; sie unterscheiden sich weit von jeder bloß menschlichen Rede, und bergen in sich einen ganz besondern himmlischen Wohlgeruch und Salbung, welche

das Herz bewegt und den Geist erquickt. Irgend ein anderes Buch läßt uns nur zu oft kalt und trocken, während ein einziges Kapitel der heiligen Schrift uns erfreuet, tröstet und erhebt; dieselbe zerstreuet alle Geistestrockenheit, giebt uns neue Hoffnung und theilt uns den Affect wahrer Liebe mit.

Daher war die Lectüre der heiligen Schrift für alle heiligen Priester ein Gegenstand, mit dem sie sich befreundeten; denn sie enthielt für sie die Worte des ewigen Lebens.

Anmerkung. Das bekannte **Tolle, lege**, das dem heiligen Augustin so großen Nutzen brachte, sollte auch uns tief in das Herz geschrieben sein!

Wollte man aber dieses heilige Buch bloß unter seinem literarischen Gesichtspunkte betrachten, so würde es schon darum jedes andere übertreffen. Denn sein eigentlicher Auctor ist Gott selbst, und dasselbe ist wahrhaft Gottes würdig, sowie auch seine Sprache eine göttliche ist.

Anmerkung. Allerdings hat Gott zu uns Menschen in menschlicher Weise gesprochen; aber unser Auctor will nur sagen, daß eben die Sprachweise der heil. Schrift so wie uns angemessen, ebenso auch Gottes würdig sei.

Selbst die gelehrtesten Männer dieser Welt konnten von jeher die originelle Einfachheit der Erzählungsweise, dann die treffende und würdevolle Bildersprache, sowie die Erhabenheit der Ideen in demselben nicht genug bewundern. So findet sich eben diese einfache und ungeschmückte Erzählungsweise in der Genesis, in den historschen Büchern und im Evangelium! Eine wahrhaft erhabene Philosophie und bewundernswerthe Sittenlehre finden wir schon in den Sprichwörtern und den übrigen Lehrbüchern des alten Bundes. Durch einen lirischen Schwung zeichnen sich aus die Psalmen, Hiob und die Propheten. Der heilige Paulus giebt uns in seinen Briefen eine sehr eindringliche und kräftige Beredsamkeit zu erkennen. Mit einem Worte, wir können die heilige Schrift auch in dieser Hinsicht nicht genug be-

wundern, und selbst ein Dante sagt, er schäme sich, dieß heilige Buch nicht gründlich genug zu kennen, er werde aber in Zukunft seinen besondern Fleiß dem Studium desselben zuwenden; um wie viel mehr sollten sich aber jene Priester schämen, welche ein Buch, das ganz denselben angehören sollte, weder genug schätzen, noch fleißig genug lesen und studiren, da sie es vielmehr recht eigentlich verschlingen und in Fleisch und Blut verwandeln sollten! Denn auf sie wenden wir mit Recht den Text des Propheten an: „Comede volumen istud, et vadens loquere ad filios Israel!" Ezech. c. 3. 1.

§. 7.

Bemerkungen, wie man die heilige Schrift recht studiren soll.

Wir wollen hier nicht von jenen gelehrten Theologen sprechen, die nach einem großartigen Plane, mit Hilfe der Originalsprachen, der biblischen Poliglotten, der besten Comentare und aller kritischen Apparate versehen, sich eine gelehrte und tiefgehende Bibelforschung zur Aufgabe machen; sondern wir machen nur auf das aufmerksam, was jeden Priester angehet, daß er sich die fleißige Lesung der heiligen Schrift zu einem täglichen und lieben Geschäfte mache. Im Anfange seines Priesterthumes wird er also ein oder zwei Jahre dazu verwenden, um die heilige Schrift ganz durchzulesen, und zwar auf eine kompendiose Manier mit Hilfe eines kürzern Auslegers, als etwa des Allioli, Menochius, Tirin oder Weitenauer, welche nicht zu weitläufige und gute Erklärungen geben. Er vergesse bei keinem Buche die Einleitung oder die Prolegomena zu lesen, weil selbe den Schlüssel zum leichtern Verständnisse an die Hand geben, er wird auf einem eigenen Papier seine Anmerkungen aufzeichnen, und dieselben in einem eigenen Hefte nach einer bestimmten Ordnung sammeln; sollten ihm während der Lesung eigene gute Gedanken, die des Anmerkens werth sind, zu Sinne kommen, so kann er dasselbe thun.

Anmerkung. Die beste und leichteste Ordnung möchte wohl diese sein, daß er bei jedem Kapitel die in demselben vorkommenden dogmatischen, moralischen und pastoralischen Wahrheiten und Lehren, oder auch bloße Erfahrungs- und Klugheitsregeln kurz notirt. Wir setzen hier eine Bemerkung her, die aus den Schriften des Herrn Mich. Feichter entnommen, und nach dem heiligen Augustin gegeben ist. Der heilige Augustin sagte nämlich: **Novum Testamentum in veteri latet; et vetus Testamentum in novo patet. „Imprimis notandum, totam S. Scripturam Veteris Testamenti miro quodam artificio contextam inveniri. Sic (praesertim in Psalmis) a) loca non pauca directo et manifesto sensu referri debent ad Christum et instituta Novi Testamenti. b) Alia loca videntur in rebus et personis Veteris Test. plenum sensum obtinuisse, quamvis ne ista quidem relate ad nos sine fructu sunt; praeter alia enim licet nobis inde saluberrimas, fidei et morum regulas deducere. c) Alia loca describunt res Veteris Testamenti, ex parte autem conveniunt Novo Test. ut sunt e. g. agnus paschalis et tunc quidem pertinent magis ad Novum Test. d) Aliquando autem Scriptura loquens de rebus Vet. Testamenti admiscet nonnulla ad Novum referenda. Sunt quoque sant multa, quae utrique Testamento videntur aequaliter congruere, sicut in nonnullis prophetiis observatur. Scilicet pronum est a figura ad figuratum transire, et ab hoc redire ad figuram, sicut aliquando typus et res expressa simul menti objiciuntur.“**

Wir bemerken hier, daß, wie selbst die gediegenen Tübinger theologischen Quartal-Hefte vom Jahre 1851 es nachweisen, die berühmte Prophezie: **Ecce Virgo concipiet etc. (Isaias. 7. 14.)** in diese letzte Kategorie gehört.

Nach diesem ersten mehr elementaren Studium wird er ein verläßlicheres befolgen; die heilige Schrift sein ganzes Leben lang und zwar täglich zur Hand nehmen, bis sie ihm der Tod entreißt. Er wird demnach täglich wenigstens ein Kapitel recht einstudiren, und zu diesem Endzwecke sich um einen weitläufigern Ausleger (Cornelius a Lapide, Calmet, Maldonat ꝛc.) umsehen. Im alten Bunde sollen die heil. Psalmen (Scheggs Psalmen), im neuen die Evangelien (etwa nach Kistemacker) und die Briefe des heiligen Paulus (Piconius triplex expositio) mit größerer Aufmerksamkeit und tieferem Eingehen studirt werden.

Aber auch der Geist, mit dem man dieses heilige und geheimnißvolle Buch studiert, muß seine besondere Vorbereitung besitzen; oder wie Thomas von Kempen sagt, die heilige Schrift soll in demselben Geiste gelesen werden, mit dem sie verfasset ist. Daher also 1. mit Demuth, indem wir uns mit den Worten des heiligen Evangelisten Johannes (Apoc. c. 5. 5.) zu Gott wenden und bethen: Dignus es Domine aperire librum, et solvere signacula ejus! Nach dem Beispiele der Heiligen sollen wir in die dunkeln Stellen der heliigen Schrift nicht so fast mit eigener Forschungsgabe als mit dem Geiste des Gebethes einzudringen suchen.

2. Soll dieß mit großer Ehrfurcht vor dem Worte Gottes geschehen. So viele heilige Lehrer haben dieß auch äußerlich zu erkennen gegeben, indem sie mit entblößtem Haupte und auf den Knieen liegend die heil. Schrift lasen (so der heil. Karl von Borromä).

Die heiligen Concilien nennen die Worte der heiligen Schrift anbethungswürdige und hochheilige Worte: Sacrosancta et adoranda verba Scripturarum!

3. Sollen wir die heil. Schrift zu verstehen suchen mit vollkommener Unterwürfigkeit unter das Ansehen und Urtheil der katholischen Kirche, welche allein auf eine untrügliche Weise den wahren Sinn der Schrift uns erklären kann, wie sich ausdrücklich das Concilium von Trient ausspricht.

4. Sollen wir alle mögliche Ruhe und fleißiges Nachdenken anwenden, indem wir zunächst den Wortsinn erwägen, und so jene heiligen Schätze der Wahrheit suchen und finden, welche die göttliche Weisheit unter demselben verborgen hat.

5. Soll dieß mit aller Einfachheit geschehen, indem eben der gerade Wortsinn sowohl für die Glaubenslehre als auch für die Moral am meisten Aufschluß giebt, so daß wir zu diesem Endzwecke nicht nöthig haben, zu gezwungenen und gesuchten Auslegungen des heiligen Textes unsere Zuflucht zu nehmen.

Anmerkung. Wir verwerfen keineswegs den mistischen oder typischen Sinn der heil. Schrift, besonders da nicht, wo die heil. Schriftsteller denselben an die Hand geben; aber wir erlauben nieman-

den willkürlich von dem literaren Sinn abzugehen. Den Ketzern und Irrlehrern gegenüber müssen wir vor allem uns auf den Wortsinn stützen können, handelt es sich aber um Erbauung der wahren Gläubigen, so dürfen wir allerdings auch nach dem Vorgange der Väter und wo die Kirche mit ihrer Annahme und Beispielen uns vorausgehet (als wie z. B. im Breviere in den mistischen Stellen von der seligsten Jungfrau Maria) den mistischen Sinn im Unterrichte darlegen, jedoch **cum grano salis** und ohne unsere Zuhörer zu überladen oder zu ermüden. **Est modus in rebus, sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum!**

6. Es bedarf aller Bescheidenheit, wobei man alle Eitelkeit und unzeitige Wißbegierde vermeidet, und es nicht wagt in die Geheimnisse der unendlichen Majestät Gottes einzudringen, oder von den Werken Gottes gleichsam Rechenschaft zu fordern. Denn in den heiligen Schriften finden sich Ereignisse, die Gott veranstaltet hat, und wobei man sich in der Anbethung Gottes gläubig unterwerfen, nicht aber unnütz grübeln soll.

7. Endlich sollte es uns an Gelehrigkeit nicht fehlen, so zwar, daß wir die Worte Gottes auf uns selbst anwenden, wir sollen überzeugt sein, daß dieselben an uns gerichtet sind, und daher die Aussprüche des göttlichen Geistes zu unserm Seelenheile benützen.

§. 8.

Auch das Studium der Kirchengeschichte kann uns sehr nützlich werden.

Mir scheint, daß nach dem Studium der heiligen Schrift das der Kirchengeschichte ein Hauptgegenstand seie.

Anmerkung. Wir möchten dieser Meinung ganz beistimmen, wenn die Kirchengeschichte im höhern Geiste, etwa nach der geistvollen und pragmatischen Methode eines Katerkomp oder Stolberg (Leopold) behandelt wird; denn die heilige Schrift ist zunächst die geschriebene Urkunde des begründeten Reiches Gottes auf Erden, und wir möchten sagen die Magna Charta desselben, ergänzet durch die apostolische Tradition; die Kirchengeschichte aber sollte uns die Entwicklung dieses Reiches geben.

Wäre es nicht schon an und für sich wichtig genug, daß ein Geistlicher den Beginn, die Fortschritte und Ausbreitung der Kirche Gottes auf Erden kennen lernte, und daß er eben aus der Betrachtung so vieler wichtiger Ereignisse und merkwürdiger Thaten berühmter Männer selbst die hohe Würde und den wichtigen Einfluß seines heiligen Amtes erfahren möchte; so würde er doch die Geschichte studiren als ein einleitendes Studium und als die sicherste Führerin zu den übrigen theologischen Disziplinen.

Anmerkung. Eine christliche Literatur-Geschichte sollte allerdings auf eine geistvolle und nicht bloß nomenklatorische Weise mit der Kirchengeschichte verbunden werden, damit die Theologie-Studirenden frühzeitig mit den besten Schriften des christlichen Alterthums bekannt würden.

Wenn man aber die Kirchengeschichte auf einige Weise nach ihren vornehmsten Quellen, nach guten Monographien (als wie Möhlers Athanasius und Anselmus, Voits Gregor der VII., Hurters Innocenz der III., ebenso die Monographien oder Biographien vom heil. Dominikus von Lakordair, des heil. Franziskus von Assis von demselben, des heil. Bernhard von Ratisbonne, die heil. Elisabeth von Montalembert;) oder nach einzelnen Zeitperioden (als wie die Kreuzzüge 2c.) studirt, und nicht nach bloßen gedrängten Schulkompendien; so wird man sich bald im Besitze aller Elemente der theologischen Wissenschaften erblicken. Man lernt daraus auf eine sehr anschauliche und leichtfaßliche Weise die heiligen Väter, die Concilien, die Dogmen, die Lithurgie, die Sittenlehre, die Verwaltung der heiligen Sakramente, die großen Beispiele der Heiligen, die Irrthümer der Ketzer, und die beste Vertheidigung der Wahrheit, sowie den Geist der Religion Jesu Christi kennen. Die Kirchengeschichte begreift dieß alles in sich, und sie ist und bleibt die beständige Vorrathskammer aller Studien; auch ist es unmöglich, irgend eine theologische Wissenschaft ihrem ganzen Inhalte nach gehörig würdigen und sich in derselben vollkommen ausbilden zu können, wenn nicht die Geschichte zu Hilfe genommen wird. Ein guter Kirchengeschichtskenner ist schon eben darum ein wohl unterrichteter und

gebildeter Geistlicher — „ad omne opus bonum instructus!“ 2 Tim. 3. 17.

Anmerkung. Was oben vom Bibelstudium gesagt wurde, kann auch hier vom Geschichtsstudium gelten: Man verschaffe sich zuerst aus einem guten Schulkompendium eine allgemeine Uebersicht etwa nach Berti oder Allzogs allgemeiner Kirchengeschichte; und nehme erst dann zu den größern ausgebreiteten Werken seine Zuflucht.

§. 9.

Einige Winke über die Art und Weise, die Kirchengeschichte zu studiren.

Wenn gleich alle Geistliche in der Kirchengeschichte nicht unbekannt sein sollen, so ist es doch nicht die Sache aller, dieselbe in ihrer ganzen Ausdehnung zu studiren. Ein Menschenleben wäre nicht hinreichend dieses ungeheure Feld vollständig abzumessen. Denn gründlich läßt sich die Kirchengeschichte ohne die Weltgeschichte nicht studiren, da sie nur ein Theil derselben ist, und mit ihr in naher Verbindung steht. Dazu wären als Hilfsstudien wieder die Kenntniß sehr vieler Sprachen, um die Quellen in den Original-Historikern benützen zu können, es wäre die alte, mittlere und neue Geographie, die Kritik und Chronologie, die Alterthumskunde und so weiter nothwendig. Wäre also irgend ein Geistlicher mit dem nothwendigen Talente, starkem Gedächtnisse, geduldigem Fleiße und mit den Grundsätzen einer gesunden und nüchternen Philosophie, dazu mit einer reichen Bibliothek ausgerüstet, und erlaubten es ihm seine übrigen Geschäfte, so sollte sich ein solcher mit freudigem Muthe diesem Studium widmen, und er könnte der Kirche noch immerhin großen Dienst erweisen, ja sich selbst ungeachtet sehr vieler ausgezeichneter Schriftsteller in diesem Fache — neuen Ruhm erwerben.

Anmerkung. Wir erinnern hier an die herrlichen kirchengeschichtlichen Werke Döllingers, (Reformations-Geschichte, desselben: Luthers Charakter und Leben) Riffels Reformations-Zeitalter,

Theiners Geschichte von Schweden zur Zeit der Reformation, Lingards Geschichte von England, Hurters Ferdinand der II., Binterims christliche Alterthümer und deutsche Concilien, Höflers deutsche Päpste, Pallavicinis Geschichte des Conciliums von Trient, und desselben Conciliums Bearbeitung von Dr. Brischar ꝛc. Selbst für die neueste Kirchengeschichte, besonders in Betreff des Jansenismus, Febroanismus und Josephinismus wäre aus Görres, Buß, Beidtel, Kardinal Paccas Memoiren, Artaud Papst Pius der VII., Hurters Verfolgung der Katholiken in der Schweiz, Gams, Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, und den historisch-politischen Blättern eine gute Zusammenstellung sehr erwünschlich, und das reichste Material würden selbst die Journale, Regierungs-Verordnungen und Reichstagsdebatten vom Jahre 1848 und 1849 ꝛc. darbiethen.

In dieser Hinsicht ist es gerade die Geschichtsforschung und Beschreibung, welche immer neue Ausbeute darbiethet, oder zum wenigsten nach einer neuen übersichtlichern Ordnung behandelt werden kann; aber so etwas zu leisten kann freilich nur die Aufgabe weniger sein.

Es wäre zu viel verlangt, wenn man erst die Quellen der Geschichte wieder von neuem untersuchen und beurtheilen müßte, es mag für Geistliche die sich in derselben etwas mehr einstudiren wollen hinreichen, wenn sie die Quellen des Baronius mit der Kritik des Pagi, oder den Fleury mit dem Marchetti im Verbande lesen.

Anmerkung. Wir haben schon oben einige kirchengeschichtliche Hauptwerke angeführt, empfehlen hier nur noch einmal Leopold von Stollbergs Geschichte der Religion Jesu, dann für Seelsorgsgeistliche sehr brauchbar Berault-Berkastel, Godeau, Alexander Natalis ꝛc. insbesondere Ducreux Bearbeitungen der Kirchengeschichte.

Man sehe also auf eine gute Auswahl der Geschichtschreiber, aber auch auf eine gute Ordnung im Studium selbst. Es wäre eine zu unwichtige Sache und auch nicht thunlich, daß man sich bei diesem Studium in eine gar zu umständliche Chronologie und Zeitangabe von unbedeutenden Dingen einlasse; es ist viel geeigneter die Uebersicht des Ganzen unter bestimmte Hauptperioden zu bringen, und dieselben uns genau zu merken. Daher sollten wir uns dann

selbst Rechenschaft geben können, und wissen, zu welcher Periode irgend ein bestimmtes Ereigniß gehört.

Aber es ist auch nothwendig aus der Menge der Ereignisse eine Auswahl zu treffen.

Der Nutzen dieses Studiums bestehet am Ende sicher nicht darin, alles zu wissen, sondern das Wesentliche, Schöne und Gute sich anzueignen. Nur kleine Geister pflegen sich mit ihrem geschichtlichen Wissen zu brüsten, indem sie die kleinsten Einzelnheiten im Gedächtnisse behalten, während sie den Geist und die großartige Auffassung der Ereignisse gar nicht fassen. Sowie bei jedem Studium ein eigenes Notatenbuch gar sehr nützlich ist, so ist es bei diesem Studium geradezu nothwendig.

Anmerkung. So zum Beispiele ist es sehr wichtig, wenn man von berühmten Männern, wo sich dieselben in besonders entscheidenden Lagen befanden, nicht nur ihr Verhalten, sondern auch ihre oft sehr markigen und lehrreichen Aussprüche kennt.

Allerdings müssen wir gleich im Anfange, wo wir an die Geschichtslektüre uns wenden, einige bestimmte Gesichtspunkte uns wählen, und zwar solche, die mit unsern übrigen Studien und unsern Bedürfnissen am meisten übereinstimmen; so werden wir während unserer Lectüre das wichtigste und passendste Materiale finden, und es werden sich unserm Geiste die interessantesten Bemerkungen von selbst aufdrängen, die wir dann sogleich in einem eigenen Hefte aufnotiren, und zugleich die Seite des Buches, wo wir das Merkwürdige gelesen, anmerken sollen. Ein Prediger könnte, wenn er dieß thun wollte, viele lehrreiche Gegenstände, ausgezeichnete Beispiele und Ereignisse sich sammeln, um davon in seinen Vorträgen oder in der christlichen Lehre Gebrauch zu machen. So würden wir also, während wir uns einem so anziehenden Studium widmen, zugleich einen Schatz für Andere sammeln nach dem Ausspruche des Erlösers: „Bonus paterfamilias de thesauro suo profert nova et vetera!“ Matth. 13. 52.

Anmerkung. Selbst der geschichtliche Theil des Breviers biethet in dieser Hinsicht einen ungemein großen Vorrath von wichtigen

Ereignissen und Aussprüchen der Heiligen, die man zur Veranschaulichung und Belebung des religiösen Unterrichts sehr gut brauchen kann.

§. 10.

Wichtigkeit des Studiums der Moral.

Vom Studium der Moral kann und darf sich ein Priester am allerwenigsten ausnehmen und dispensiren. Nicht alle Geistliche können Redner, Kanonisten oder Geschichtskundige sein, aber ein jeder sollte die große Kunst, Seelen zu leiten, welche einem jeden zur Pflicht gemacht werden kann, verstehen lernen. Sowie der Rechtsfreund eine genaue Gesetzeskunde haben soll, ebenso muß der Priester das Moralgesetz kennen. Es haben einige behauptet, daß ein guter Hausverstand dieses Studium ersetzen und überflüßig machen könne; allein das ist zu viel gesagt. Wenn allerdings dieses Studium ohne Hausverstand nichts ausrichtet, so vermag doch auch dieser wenig oder nichts ohne die Theorie. Bei allen Wissenschaften, wo allerdings ein guter Verstand viel ausrichtet, um sie desto besser zu durchdringen, bedarf es aber doch immer des eigenen Forschens und der Benützung der besten Schriftsteller. Denn überall gilt das Wort des weisen Mannes: Ne initaris prudentiae tuae! Prov. 3. 5. Möge das Talent auch noch so groß sein, ohne die Anleitung guter Bücher wird Niemand die wissenschaftliche Moral sich aneignen. Denn es finden sich in derselben bestimmte Anweisungen und ganz positive Regeln in Betreff der Seelenführung und insbesondere in Hinsicht der Verwaltung der heil. Sakramente, die man nur aus den Schriften der kirchlichen Lehrer und aus den Bekanntmachungen der geistlichen Obern selbst schöpfen kann.

Oder was wäre es nicht für eine Anmassung, den heiligen Richterstuhl Jesu Christi einzunehmen und seine heiligen Sakramente zu verwalten, sowie auch sich als den Lehrer und Verkünder des Evangeliums vor dem christlichen Volke

verehren zu lassen, ohne das Gesetz des Herrn gründlich zu kennen? Wie oft hängt nicht das ganze Seelenheil eines Menschen von unserer Kenntniß der Moral ab? Ebenso wie vermöchten wir wohl die uns vorgelegten Zweifel zu entscheiden, oder erbethenen Gewissensrath zu ertheilen, oder so manche verwickelte und von den Umständen abhängende Gewissensfälle aufzulösen, wenn wir nicht Gottes und der katholischen Kirche Gesetze und die Bestimmungen der Päpste und heiligen Kirchenlehrer kennen? Von jeher haben gerade die gelehrtesten und eifrigsten Bischöfe von ihren Geistlichen ein besonderes Studium der Moral gefordert. Die sogenannten Pastoral-Conferenzen die nicht nur in Frankreich sondern auch in vielen deutschen Diözesen und anderswo eingeführt sind, beweisen den Fleiß, mit dem man sich diesem Studium ergab. Schon Mabillon, der gelehrte Benediktiner, empfahl allen Ordensleuten, die noch nicht Seelsorger sind, das Studium der Moral mehr als alle andern Gegenstände mit den Worten: „Moralis doctrinae studium prae aliis ex colendum . . . Huic ergo quamdiu vivitur omnino danda erit opera!" Mabillon de stud. monast. part. 3. c. 4. Die Moral verdient mit einem Worte alle Verwendung und Fleiß der Geistlichen. Denn es giebt kein einziges Amt im priesterlichen Berufe, das nicht die Kenntniß derselben voraussetzt. Wenn sich etwa einige unerfahrne junge Priester mit allem Eifer auf das Predigtamt verwenden wollten, ohne daß sie zuvor die gehörige Zeit und Fleiß auf die Moral verwendet haben; so sollen sie wohl wissen, und überzeugt sein, daß die christliche Lehrkanzel nicht weniger als der Beichtstuhl eine genaue Kenntniß der Moral erfordert. Denn eben dieselbe bildet den Grund und Hauptinhalt unserer Lehrvorträge. Will man gründlich und überzeugend predigen, und soll es dem Prediger nicht an Gedanken und nützlicher Abwechslung fehlen, so muß er die Sittenlehre ganz inne haben. Sowie einst Cicero von sich sagte, daß er seine Beredsamkeit mehr dem Unterrichte der Philosophie als der Rhetorik verdanke, ebenso vermöchte wohl Niemand ein tüchtiger evangelischer Prediger zu werden, wenn er nicht ein wohl geübter Moralist ist.

Anmerkung. Ganz wahr, die Homiletik und Rhetorik kann nur die Form geben, den Inhalt und das Materiale muß die Moral liefern. Hier möchten wir zum Moralstudium vor allem Stapfs Moral, wegen der guten Ordnung, dann des heiligen Alphons Liguori **homo Apostolicus** und dessen großes Werk, die gesammte Moral, ferner **Theologia Moralis** von Edmund Voit besonders empfehlen; auch P. Herculan Oberrauch hat eine sehr brauchbare Moral geliefert. Das Studium der Dogmatik ist hier nicht besonders behandelt; von derselben gilt noch mehr alles das, was von der Moral gesagt ist; denn die Dogmatik bildet ohnedieß das wahre Fundament der Moral. Wir müssen zuvor gründlich belehrt und fest überzeugt sein über das, was ist, bevor wir sagen oder auch nur vermuthen können, was wir thun sollen. In Hinsicht der Dogmatik empfehlen wir aber vor Allem Peroue, dann Liebermann, Dieringer, und von den ältern Tournelli, Pouget, Petavius ꝛc. Es hieße wahrlich leeres Stroh dreschen, wenn man immerzu nur Sittenlehrpredigten halten wollte, und die Predigt über die Geheimniß- oder Glaubenslehren unserer Religion vernachlässigen würde; es ist aber allerdings ohne genaue Kenntniß der Dogmatik nicht möglich, wahr und würdig über die Geheimnisse der göttlichen Offenbarung zu sprechen. Katechetische Predigten, die besonders auf dem Lande wohl am nützlichsten sind, setzen ohnehin genaue Kenntniß der Dogmatik und Moral voraus.

§. 11.

Wie man auf eine verdienstliche und eines Priesters würdige Weise studiren soll.

Sind die Gegenstände, die wir erlernen sollen, schon an und für sich heilig, so sollte es auch die Art und Weise sein, wie wir studiren.

Zuerst handelt es sich um den Endzweck unseres wissenschaftlichen Strebens. Es giebt auch Laien, die sich heut zu Tage den Wissenschaften widmen, aber viele haben nichts anders als ihren Ruhm oder ihre Wißbegierde im Auge. Man will wissen, um zu wissen, oder zu glänzen, oder sich dadurch einen Gewinn zu verschaffen. Aber ein würdiger Priester soll sich bei seinem Studium einen höhern Endzweck

setzen, nämlich Gottes Verherrlichung, seine eigene und die Erbauung des Nächsten. Man möge hierüber die so bekannten als treffenden Worte des heiligen Bernhard nicht vergessen: „Sunt namque qui scire volunt eo fine tantum, ut sciant; et turpis curiositas est. Et sunt qui scire volunt, ut sciantur ipsi, et turpis vanitas est. Et sunt item, qui scire volunt, ut scientiam vendant, verbi gratia pro pecunia et honoribus; et turpis quaestus est. Sed sunt quoque, qui scire volunt, ut aedificent, et charitas est. Et item qui scire volunt, ut aedificentur et ipsi; et prudentia est. Horum omnium soli ultimi duo non invenientur in abusione scientiae, quippe qui ad hoc volunt intelligere ut benefaciant. Bern. Serm. 36. incantic.

Zweitens kommt es auf den Gegenstand des Studiums an. Es giebt nämlich leider einige anmaßende und stolze Geister, welche sich auf ganz unpraktische Fragen werfen, in lauter Subtilitäten sich versteigen, jedem neuen Systeme huldigen, und ihre Freude an den abstrusesten Untersuchungen haben, woraus nicht vielmehr als eitles Selbstgefallen hervorgebracht wird. Aber ein Priester des Herrn soll bei all' seinen Forschungen nichts anders als die göttliche Wahrheit, immer bessere Erkenntniß Gottes und die Heiligung seiner Selbst und seiner Brüder im Auge behalten. Er verliert sich nicht in eiteln Untersuchungen, er sucht sich nur mit den praktisch nützlichen und sicher festgesetzten Kenntnissen zu befreunden, und suchet gewissenhaft gefährliche Abwege zu vermeiden:

Anmerkung. Allerdings will unser Auktor nicht jene bescheidenen Versuche, vermöge welcher man sich mit den Geheimnißlehren der Trinität, Prädestination u. s. f. zu verständigen, und die lichte Seite der Mysterien sich selbst zuzuwenden bemühet hat, tadeln. Aber **a priori** einen philosophischen Standpunkt feststellen wollen, von welchem ausgehend alle Mysterien der geoffenbarten Religion aufhören müßten Mysterien zu sein, und in unserm Bewußtsein ganz aufgehen sollten, ist mehr als ein bloßer Versuch, und verdient als stolze Anmaßung und eitle Spekulation qualifizirt zu werden. Im Gegentheile aber hat die Spekulation ein sehr dankbares Feld auf dem praktischen Gebieth, so z. B. war es sehr dankenswerth, daß man die bei-

den Systeme des Probabilismus und Tutiorismus so lange analysirte und auch auseinandersetzte, bis man sie endlich auf klare und vollständige Begriffe zurückbrachte, und hierin den Beichtvätern eine sichere Regel für eine zahlreiche Reihe der wichtigsten Gewissensfälle an die Hand geben konnte. Man sehe hierüber Stapfs Handbuch der Moral, 1. Band, §. 64 ꝛc. Innsbruck bei Wagner 1848 und **S. Alphons de Liguorio Moral. De conscientia.**

Vielmehr strebet er nach jener Wissenschaft, welche ihn zu Gott führt und ihn mit himmlischer Salbung erfüllet.

Anmerkung. Wir werden durch unser Studium mit himmlischer Salbung erfüllet, wenn wir unsere verlangten wichtigen und zusammenhängenden Religions-Kenntnisse nicht nur zur Sache unseres Herzens gemacht haben, d. i. unsere Gesinnung und Leben darnach einrichten, und dem evangelischen Knechte gleichen, der den Willen seines Herrn kannte und vollbrachte, und nicht umgekehrt.

Drittens kommt es bei dem Studium auch auf den Geist und die Gesinnung, mit der man studirt, an. Man erschrecke nicht, wenn wir sagen, es soll im Geiste der Buße geschehen. Denn vermöge des allgemeinen Erbübels, der Sünde, sind wir in Unwissenheit und Blindheit verfallen; daher sollten wir nicht anders studiren, als um diese Finsternisse zu zerstreuen, und Buße für unsere Sünden zu üben. Das Studium hat allerdings sein Vergnügen aber auch seine schweren Mühen. Wir sollen nun diese Mühseligkeiten überwinden, uns der Nachtwachen, der Zurückgezogenheit und der Anstrengung befleißen, sowie einst die Einsiedler in der Wüste ihre Fasten und Abtödtung um der Buße willen ertrugen. Eben in diesem Geiste der Buße und Selbstverläugnung ergab sich einst auch der heilige Lehrer Hieronymus in der Grotte zu Bethlehem dem heiligen Studium.

Viertens studire man im Vereine mit dem Flehen und Gebethe zu Gott. Dadurch können wir am besten unsere Studien heiligen, wenn wir mit denselben das Gebeth verbinden, und zwischen dem Bethen und Studiren abwechseln. Ein wahrer Geistlicher studirt nach der Methode des heil. Augustin, die da lautete: Orando, legendo, plangendo! Oder

er macht es wie der heil. Hieronymus: Orationi lectio, lectioni succedat oratio! Das Studium allein ohne Gebeth vertrocknet unsern Geist; aber das Gebeth belebet und heiliget unsere Geistesanstrengungen. Die heiligen Lehrer studirten meistentheils vor dem Anblicke eines Cruzifixbildes. Denn der Gekreuzigte ist ja allein der Urheber aller wahren Erkenntniß und aller höhern Gnadengaben. Man weiß vom Kardinal Baronius, daß er inmitten seiner anstrengenden Studien häufige Schußgebethe verrichtete, und oft ausrief: „Portio mea Dominus! Deus cordis mei! Pars mea Deus in aeternum! O aeternitas, o aeternitas!“ Man kann das Gebeth mit Recht den Triumphwagen der Weisheit nennen, und dasselbe sagt auch der heil. Nilus, wenn er sich so ausdrückt: „Si es theologus, vere orabis; si vere oraveris, theologus vere eris!“

§. 12.

Man kann es auch im Studiren übertreiben.

Es giebt auch im Studiren ein Zuviel. Denn die Wissenschaft ist nicht der letzte Endzweck des Priesterthums, sondern nur ein Hilfsmittel für dasselbe. Ein Geistlicher hat in der Regel nicht die Aufgabe ein Gelehrter oder graduirter Doctor zu sein oder zu werden, aber wohl muß er stets ein Mann der rechten Thatkraft und des Gebethes sein. Schon der heilige Paulus begnügte sich nicht damit seinen Timotheus vorzuschreiben: Attende lectioni! 1. Tim. c. 4. 13. sondern er befahl ihm auch, sich dem Predigtamte und dem Unterrichte der Andern zu widmen. Ein Priester, der sich mit übertriebener Vorliebe nur den Studien widmen würde, müßte fast nothwendig die wichtigsten Verrichtungen seines heiligen Amtes vernachlässigen; es würde ihm nur zu leicht begegnen, daß er zu schnell die heilige Messe liest, sein Breviergebeth übereilt, den Beichtstuhl vernachlässiget, den Krankenbesuch vergißt, und sich auf den Unterricht der Gläubigen nicht gehörig verwendete; denn im Vergleiche mit seinen Studien scheint ihm oft dieß Alles viel zu klein. Ein solches

übertriebenes Sichanhängen an die Bücher und an die Wissenschaften verursachet nur zu oft eine gewisse Lauigkeit und Kälte im Gebethe, nähret den Stolz, bläst auf, und endet leider oft mit dem Verderben jener Geistlichen, die zwar die Wissenschaft, aber nicht das Verdienst guter Werke besitzen. Das Studium ist nützlich und nothwendig, so lange es innerhalb der wahren Gränzen sich bewegt, und somit die nöthige Zeit und den kräftigen Geist zur Erfüllung der übrigen Pflichten eines Geistlichen übrig läßt. Der heilige Philippus Nerius (Vitae lib. 1. c. 19.) wollte durchaus nicht, daß seine Priester sich in den Studien ganz versenken, oder dieselben mit ungeordneter Vorliebe betreiben, oder gar zu ängstlich sich daran binden sollten; denn in dem Allen könnte sich leicht die alte Schlange unter den Blumen verbergen. Man durfte also in seinem Ordenshause, das von jeher die größten Gelehrten der Kirche gegeben hat, die gemeinschäftlichen frommen Uebungen nicht bei Seite setzen, und mußte somit die Andachtsübungen, den Beichtstuhl und alle übrigen Kirchendienste pflegen; er wünschte vielmehr, daß dieselben zuweilen nur wenig auf einmal studirten; und insbesondere, daß sie die heilige Schrift mehr durch und vermittelst des Gebethes als durch Studium verstehen lernen möchten. Wir wollen also jeden Tag einige bestimmte Stunden dem Studium widmen, und wir wollen diese Stunden, wenn es nöthig sein sollte, lieber abkürzen, als verlängern, damit wir nicht die Zeit zum Gebethe und zu den andern geistlichen Uebungen verlieren.

Fünftes Kapitel.

Von dem Gebethe der Geistlichen.

§. 1.

Vom Gebethe der Geistlichen, in soferne es die Gott schuldige Huldigung und Anbethung betrifft.

Ein Geistlicher ist zum Gebethe am allermeisten verpflichtet. Denn dasselbe bildet den allervornehmsten Theil seines heiligen Amtes. Papst Innocenz I. (Innoc. I. ep. ad Exuper.) hat gesagt, den Priestern liege es ob zu bethen und zu opfern, als wenn in diesen beiden Handlungen die ganze Verpflichtung des Priesterthumes bestünde. Christus selbst hat allen Gläubigen zu bethen befohlen; aber den Priestern hat er dasselbe noch zur besondern Pflicht gemacht.

Anmerkung. Wenn Christus sagte: Oportet semper orare et non deficere! (Luc. 18, 1.) oder überhaupt seinen Aposteln auftrug, alles zu verlassen, und Ihm nachzufolgen, die zeitlichen Güter zu verachten und die ewigen zu suchen; so waren diese Worte stets zunächst an die Apostel und Jünger des Herrn gerichtet, und gingen auch sie vor allen andern am meisten an, — ebenso ist die Nachfolge Christi nicht als eine materielle, sondern als eine geistige vorzüglich gemeint, und wir wissen, daß Christus beständig im Geiste mit seinem Vater im vertrautesten Umgange war.

Man hat uns Priester der Sorge für zeitliches Fortkommen soviel möglich enthoben, und vom Markte dieser Welt entfernt, damit wir uns desto mehr dem Gebethe und heiligen Dienste weihen können. Darum sagten auch schon die Apostel: „Nos vero orationi et ministerio verbi instantes erimus.“ Act. Ap. 6. 4.

Der Priester soll also ein Mann des Gebethes sein. Zu bethen ist seine erste und wichtigste Pflicht, die er gegen Gott abzustatten schuldig ist. Das Gott angenehmste und heiligste Opfer, das man seiner unendlichen Majestät

darzubringrn vermag, ist allerdings das unblutige Opfer des neuen Bundes, aber diesem zunächst kommt das Gebeth. Denn dasselbe heißt mit Recht selbst ein Opfer und zwar ein Opfer des Lobpreises Gottes, ein Opfer der Dankbarkeit, der Bitte und der Darbringung unseres Selbst. Nun denn, wer sollte dazu am ersten verpflichtet sein, wenn es derjenige nicht ist, der täglich das unbefleckte Opferlamm Gott darbringt, der da im Hause des Gebethes wohnt, täglich den Altar besteigt, und der in der Priesterweihe dazu gesalbt und eingesegnet wurde, um dieses Opfer desto heiliger Gott darbringen zu können? Ist es richtig, daß unter den Uebungen der Religion das Gebeth die vornehmste Uebung ist, so kann wohl kaum irgend eine andere Verrichtung uns Priestern, die wir die Diener der Religion sind, mehr eigenthümlich sein. Das Gebeth selbst ist, wie bekannt, nichts anders als die Erhebung unsers Geistes zu Gott, daher denn dieses erhabene Geschäft vor allem uns Priestern angelegen sein muß, da wir vermittelst der Heiligkeit des Priesterthums über alle andern erhoben worden sind. In den Psalmen heißt es: Dirigatur Domine oratio mea sicut incensum in conspectu tuo! Psalm. 140. 2. und es wird das Gebeth mit dem aufsteigenden Wohlgeruche des Weihrauches verglichen; es ist aber wieder nur der Priester, dem es schon im alten Bunde allein zukam, die heiligen Weihrauchgefässe zu schwingen, und Gott mitten in den Wolken des gewürzreichen Weihrauches zu dienen. Es war dieß aber ein Vorbild für die Priester des neuen Bundes. Ist ferner das Gebeth, wie wir bereits gesagt, ein Lobgesang und Lobpreis Gottes, so kömmt vor Allem uns Priestern zu, auf Erden diese Harmonie und Musik des Himmels erschallen zu lassen. Gleichfalls ist der Priester mehr als andere der göttlichen Majestät die ihr gebührende Huldigung und unterwürfige Ehrerbiethung zu erweisen schuldig; denn an uns stellt Gott die allergerechteste Forderung, und Gott hat an den Gebethen seiner Diener sein heiligstes Wohlgefallen, sowie ein Souverän von seinen höchsten Staatsbeamten öffentliche Huldigung mit allem Rechte fordert. Wenn der heilige Paulus uns von Christus, dem Herrn, sagt, daß er seie der höchste Priester nach der

Ordnung Melchisedeck; Hebr. 5. 7. so fügt er diesem sogleich bei, daß Christus in den Tagen seines leidensvollen und sterblichen Lebens unter Thränen und Seufzern Gebethe und Fürbitten dem ewigen Vater dargebracht habe, und will hiemit andeuten, daß das Gebeth und die Fürbitte eine wesentliche Aufgabe des Priesterthumes, und daß es ein Haupttheil jenes Opfers sei, das Christus für uns darzubringen in die Welt gekommen ist.

§. 2.

Das Gebeth ist für uns Geistliche selbst eine nothwendige Stütze.

Das Gebeth ist eine jener Hauptpflichten, die wir Priester uns selbst schulden, um uns in unserm heiligen Amte aufrecht zu erhalten. Was die blanke Waffe für den Militär ist, das ist das Gebeth für diejenigen, die sich dem Dienste des Altars gewidmet haben. Unsere ganze Stärke beruhet auf dem Gebethe. Wir sind hierin einem Samson gleich, und werden unsern Feinden entweder zum Schrecken oder zum Spotte gereichen, je nachdem wir den Geist des Gebethes an uns tragen oder nicht. Nur die eifrige Gluth des Gebethes vermag in uns den Geist Gottes, die höhern Gesinnungen, die Liebe zu unserm leidenden Erlöser, den Eifer, die Nächstenliebe und die Kraft, alle Anhänglichkeit an Fleisch und Blut zu überwinden, hervorzubringen. Lassen wir es am Gebethseifer fehlen, so werden wir nur zu bald unter der Schwere unserer Pflichten erliegen. Wir werden dann träge und lau in unserm Amte, das doch einen fortwährenden Eifer fordert; die erste und kleinste Versuchung ist im Stande, uns zu besiegen. Die vielen Mühseligkeiten unsers Standes werden ohne Gebeth für uns ganz unerträglich und wie unerschwinglich. Wir sollten stets mit Freuden arbeiten, aber dieß ist nur die Wirkung des göttlichen Geistes, des Geistes des Trostes, den man nur durch das Gebeth erlangt; worüber sich der heilige Bernhard so ausdrückt, daß man nur im Gebethe jenen süßen Wein zu

trinken bekomme, der des Menschen Herz erfreuet. Wo aber diese geistige Freude vorhanden ist, da wird man in seinem Amte keine Beschwerde mehr fühlen; aber ach, wenn diese Quelle in uns auftrocknen würde!? Denn hier ist jene Quelle lebendigen Wassers, welche alle unsere Tugenden allein befruchtet, unsere Kräfte stets frisch und neu erhält, und alle unsere Unternehmungen heiliget.

Möchte man es doch nicht vergessen, daß der einzige wahre Trost und Freude eines guten Seelenhirten bei seinen schweren Arbeiten stets dieser sein wird, wenn er sich von Zeit zu Zeit in seine Einsamkeit zurückziehen, und dort in der Betrachtung und im Gebethe mit Gott vertrauten Umgang pflegen kann. Unterlassen wir das Gebeth, so werden wir bald unsere bessere Selbsterkenntniß sowie die Kenntniß unserer Pflichten verlieren, und unsere Fehler und Sünden werden uns nicht mehr betrüben. „Willst du wissen, schrieb einst der heilige Bernhard, De Consider. ad Eugen. lib. 1. c. 12., wohin du mit aller äußern Geschäftigkeit kommen wirst, wenn du das Gebeth vernachlässigest, und an den Uebungen der Frömmigkeit Eckel hast? Du würdest unvermerkt dahin kommen, wohin du nicht willst, zur völligen Verstocktheit des Herzens. — Dieß schrieb also der heilige Bernhard an den Papst Eugenius, seinen ehemaligen Schüler, und wir lernen daraus, daß, wenn selbst die äußere Beschäftigung eines Papstes in den Angelegenheiten der Kirche, sobald derselbe das Gebeth vernachlässiget, ihn nicht retten, sondern vielmehr sein Heil gefährden würde; jene Geistlichen und Seelsorger das Schlimmste befürchten müssen, welche das Gebeth vernachlässigen, und auch darüberhin sich nicht so sehr mit der Sorge für ihre Schäflein befassen, sondern vielmehr ihre Zeit mit Unterhaltungen oder gar mit Geschäften zubringen, die ihres Standes unwürdig sind?

§. 3.

Vom Gebethe der Geistlichen als einer Pflicht gegen das christliche Volk.

Die Priester sind gewiß am allermeisten verbunden für das Heil des Volkes zu bethen. Es ist dieß eine Pflicht der

Liebe; denn wenn wir verbunden sind unter gewissen Umständen sogar unser Leben für unsere Brüder zu opfern, so ist es noch mehr unsere Schuldigkeit für ihr Bestes zu bethen, da das Gebeth eine so leichte Leistung ist, und dennoch ein so wirksames und sicheres Hilfsmittel uns an die Hand gibt. Selbst gemeine Laien sind verbunden, ihren Mitbrüdern, wenn sie die Bedürfnisse oder Leiden derselben kennen, wenigstens durch Gebeth zu Hilfe zu kommen, um so mehr müssen es also die Priester und Seelsorger sein, da sie die geistlichen Väter des Volkes sind. Oder was soll man vom Geiste des Priesterthumes sagen? Ist derselbe nicht vorzüglich ein Geist der Thränen und der Seufzer wegen der Sünden unserer Mitbrüder und geistlichen Kinder. Ferner ist das Gebeth eine Pflicht der Gerechtigkeit; denn dazu sind wir geweiht, und durch die Beiträge und Almosen der Gläubigen, sowie von dem Einkommen der Stiftungen ernährt; aber auch von Gott und seiner heiligen Kirche sind wir eben dazu erwählt und bestimmt, daß wir unsere Gebethe und Fürbitten um unseres Amtes willen verrichten. Da wir also in unserm heiligen Amte stehen, wenn wir bethen, so ist eben deßwegen das Gebeth des Priesters auch Gott desto angenehmer und bei ihm desto wirksamer.

Anmerkung. Es ist ganz richtig, der Priester ist als solcher zu einem größern Maaße des Gebethes verpflichtet, es sind aber auch seine Gebethe, die er im Namen und gleichsam in der Person der Kirche verrichtet, vor Gott viel wirksamer, weil die Kirche Christi Braut ist, und das Versprechen seines ewigen Beistandes hat.

Wir Priester bilden ja jenes heilige Band, welches zwischen Gott und dem christlichen Volke einen ewigen Bund bildet; wir sind die Vermittler und Gesandten, die wir die Schuldigkeit auf uns haben, die Wechselbeziehung zwischen Gott und dem Volke beständig lebhaft zu unterhalten. Man kann sagen, daß die Gebethe des Volkes erst durch jene der Priester von ihrer Fehlerhaftigkeit gereiniget werden, und daß dieselben erst dann gleichsam vollkommen und Gottes würdig sind, wenn sie mit dem Gebethe und der Fürbitte

der Priester verbunden sind. Diese Ansicht drückt uns auch der heilige Johannes Chrysostomus aus, wenn er schreibt: Medius stat sacerdos inter Deum et naturam humanam, illinc beneficia ad nos deferens et nostras petitiones illi proferens, Dominum iratum reconcilians et nos de manibus illius erripiens. Homil. 5. in Joann. Alle Kirchenlehrer und Concilien kommen darin überein, den Priestern und Pfarrern die Pflicht für das Volk zu bethen einzuschärfen. So heißt es unter andern: Quotidianas pro populo ad Deum preces et orationes effundere debent. Concil. Rom. sub Bened. XIII. tit. 1. c. 4. Wir könnten noch andere Auctoritäten anführen; aber es mag hier wieder der Ausspruch des heiligen Bernhard genügen, daß nemlich aus jenen drei wichtigsten Pflichten des Priesterthums der Lehre, dem Beispiele und dem Gebethe, die erste und wichtigste Pflicht das Gebeth sei. Major autem his est oratio! Epist. 201.

Anmerkung. Gut predigen und gutes Beispiel geben, ist erst demjenigen möglich, der recht für sich und für die andern zu bethen im Stande ist.

Wir sollen also ohne Unterlaß vor den Altären Gottes für die Sünden des Volkes bethen und seufzen, ebenso als wie für die unsrigen. Wir sollen nicht müde werden zu bethen, und mit Gott gleichsam im Gebethe zu ringen, um seinen gerechten Zorn zu entwaffnen. Wir sollen den Muth und die Liebe eines Moses haben, und als Seelenhirten in der großen Noth des Volkes zu Gott rufen: „Aut dimitte eis, aut dele me de libro vitae!“ Exod. 32. 32. Hüten wir uns vor jener schweren Versündigung, wenn wir aufhören wollten, für das uns anvertraute Volk zu bethen: „Absit a me hoc peccatum in Dominum, ut cessem orare pro vobis!“ Reg. 1. lib. c. 12. 23. O ihr, meine geistlichen Mitbrüder, sollte es nicht für uns eine süße Pflicht und unsere größte Würde sein, Gott mit dem Volke zu versöhnen? Aber es ist auch eine große Verantwortung für uns!

§. 4.

Von dem Gebethe als Hilfsmittel zur Erfüllung unserer Standespflichten.

Das Gebeth ist ein Hauptmittel, wodurch uns die Erfüllung aller unserer Standespflichten gegen die untergebenen Christgläubigen erleichtert wird. Denn eben das Gebeth ist es, welches unsern Worten und unserm Beispiele den gehörigen Nachdruck und Wirksamkeit verleiht „Et operi et voci gratiam efficaciamque promeretur oratio.“ Bernard. ep. 201. Alle unsere so verschiedenen Arbeiten und Unternehmungen bedürfen dieser Stütze. Denn eben durch das Gebeth erwerben wir uns jene Gnade, welche da bewirkt, daß unsere Arbeiten für uns selbst und für die Andern heilbringend seien. Ja das Gebeth allein vermag unsern Predigten eine Kraft zu geben, welche im Stande ist, die härtesten Herzen zu erschüttern. Dasselbe wird uns die Geheimnisse der Gewissen eröffnen, damit wir zu unterscheiden vermögen, ob die Gnade oder die Begierlichkeit in denselben die Herrschaft besitzen; dasselbe verschaffet uns die Klugheit und das Licht der Kinder Gottes, und gibt uns Eifer, Kraft und Geduld, um die Sünder für Gott zu gewinnen. In Wahrheit hängt auch die Bekehrung der Sünder mehr von unserm Gebethe als von unsern Zusprüchen ab, sowie schon der heilige Augustinus sagt: „Ut advertant, monemus, ut instruantur, docemus, ut convertantur, oramus!“ August. De verbo Apost. Wir werden also auch mit diesem Mittel mehr ausrichten, als mit jedem andern. Selbst unser Erlöser begnügte sich nicht damit, zu unserm Heile sein Wort, seinen Schweiß, sein Blut und seinen Tod zu opfern, sondern Er fügte dem allen noch das Gebeth hinzu. Er bedurfte aber des Gebethes nicht, sondern er wollte uns ein Beispiel geben, daß es für uns Pflicht sei, zu bethen, sowohl für uns als für alle Andern, zu deren Seelenheile wir mit dem Herrn Jesus Christus das Unsrige beitragen sollen. Wer nicht ein Mann des Gebethes ist, wird mit allem Andern wenig oder nichts bei den Seinigen ausrich-

ten; denn die Erfahrung zeigt, daß wer nicht bethet, auch keinen Geist hat, von einem geistlosen Priester läßt sich aber nichts Gutes erwarten.

§. 5.

Wann und in welcher Absicht ein Priester und Seelsorger seine Gebethe verdoppeln soll.

Wir haben nicht nur im allgemeinen die Pflicht ohne Unterlaß zu bethen, sondern wir sollen auch beständig sowohl die allgemeinen Bedürfnisse als die Bedrängnisse der Privaten und die außerordentlichen Leiden und Nöthen des Volkes vor Augen haben, um darnach unsere besondern Gebethe und Fürbitten einzurichten.

Ereignen sich nemlich öffentliche Drangsale als da sind allgemeine Trockne oder Stürme, Ueberschwemmungen oder Theuerung, Kriege und Revolutionen, ansteckende Krankheiten und Züchtigungen des Herrn, so sind die Priester vor allen Andern verpflichtet, ihren Gebethseifer anzustrengen, und ihre Seufzer vor den Altären zu verdoppeln. Man weiß von vielen heiligen Bischöfen und Priestern aus der Geschichte, daß sie bei den öffentlichen Bedrängnissen der Kirche und des Volkes oft Tag und Nacht im Gebethe zubrachten, und daß sie sich darüber als wie über ihre eigenen Leiden betrübten, ja sogar sich selbst als die Ursache derselben betrachteten. Daher nahmen sie die größten Bußwerke freiwillig auf sich, und stellten sich der göttlichen Majestät als Sühnopfer für die Sünden des Volkes dar. So lesen wir vom heiligen Karl von Borromä in den Lectionen des Breviers: „Semet ipsum pro peccatis populi hostiam offerens divinam indignationem avertere satagebat.“ — Es war dies nemlich zur Zeit, als die Pest in Mailand wüthete. Auf eine ähnliche Weise verhielt sich auch der ehrwürdige Kardinal Baronius, der sich einen schweren Bußgürtel anzog, und sich zur seligsten Jungfrau wendete mit den Worten: „O Königin des Himmels, ich werde diesen Bußgürtel nicht eher weglegen, bevor du dich nicht

würdigest, dieser allgemeinen Kalamität durch deine Fürbitte Einhalt zu thun!"

Zur Zeit besonderer Bedürfnisse und solcher Nöthen, in denen sich Privatpersonen befinden, sollten gleichfalls wir Priester und Seelsorger, wenn uns dergleichen bekannt sind, die ersten sein, den Bedrängten, wo nicht auf andere Weise wenigstens durch unsere Gebethe zu Hilfe zu kommen. Wir sollen zu demselben unsere Zuflucht nehmen, und alle Angelegenheiten Gott anempfehlen, insbesondere wenn irgend eine Familie, die ihr Haupt und Stütze verlor, in Trauer versenkt ist, und sich im Elende befindet; oder noch mehr, wenn es sich um einen verstockten Sünder handelt, dessen Bekehrung man schon lange erwartet; oder wenn eine wichtige Zurechtweisung anzubringen, veraltete Feindschaften auszusöhnen sind. So viele Bedrängte, Kranke und Sterbende setzen ihr Vertrauen auf das Gebeth des Priesters, und sie haben dazu um so mehr Recht, als größer ihr Leiden ist. Wir sollen sie damit trösten, indem wir ihnen versprechen, sie mit unserem Gebethe zu unterstützen nach dem Beispiele des Apostels, der da schrieb: „Non cessamus orantes pro vobis!" Coloss. 1. 9. Was also diese ganz besondern Anliegen und Gebethe betrifft, so können wir denselben entweder in der Stille unserer Wohnungen, oder aber in der Kirche vor einem Altare der seligsten Jungfrau oder in einer neuntägigen Andacht, oder mit Verrichtung irgend eines guten Werkes der Andacht oder der Selbstabtödtung Hilfe leisten; es würde aber auch zu demselben Zwecke nützlich sein, das heilige Meßopfer zu verrichten oder das Brevier zu bethen; denn da diese beiden heiligen Verrichtungen im Namen der Kirche geschehen, und das heilige Meßopfer noch überdies seinen besondern Werth vor Gott hat, so ist auch ihre Wirksamkeit bei Gott größer als jene unserer blos privaten Gebethe.

Ein frommer Seelenhirt bethet aber nicht nur für sich allein, sondern er empfiehlt öfter seine Anliegen dem Gebethe besonders eifriger Personen, mit welchen er einen geistlichen Verein zum Gebethe und zu Bußübungen für die

Versöhnung seiner Untergebenen und um von Gott Segen über sein Volk zu erhalten, anknüpfen kann.

Anmerkung. Es verstehet sich von selbst, daß ein solcher Verein nur mit den verläßlichsten Personen als zum Beispiele mit einem Kloster oder mit Ordensleuten und dergleichen bestehen kann, oder indem sich der Seelenhirt nur an eine oder die andere in der Demuth ganz erprobte Seele seiner Herde etwa im Beichtstuhle um ihr Gebeth wendet oder öffentlich vom Predigtstuhle aus dem Gebethsverein zum Herzen Mariä oder andere Bruderschaftsmitglieder um ihr Gebeth zur Bekehrung der Sünder ꝛc. angehet, mit einem Worte, es soll kein Winkelverein sein.

Bei allgemeinen und großen Kalamitäten ist es höchst wichtig, den Glauben des Volkes von Neuem zu erwecken, und dasselbe in der Kirche zu versammeln, um da öffentliche und gemeinsame außerordentliche Andachtsübungen anzustellen.

Anmerkung. Unter außerordentlichen Andachtsübungen verstehen wir keine willkürlichen und neuen von der Kirche nicht gutgeheißenen Frömmigkeitsübungen, sondern nur solche kirchliche Andachten, die man bei allgemeinen Nöthen ohnedieß zu verrichten pflegt, und die das Maß und die Ordnung der sonst in ruhigen Zeiten gebräuchlichen täglichen Andachten übersteigen.

Uebrigens ist der gute Hirt stets gewöhnt, an den gewöhnlichen Sonn- und Festtagen des Herrn bei dem Gottesdienste die besondern Anliegen seiner Herde dem Volke anzuempfehlen, und zu diesem Zwecke mit demselben ein oder das andere Gebeth zu verrichten, z. B. für schon Kranke oder Sterbende und dergleichen. In einem solchen Geiste also handelt der Seelenhirt, der sich bemühet, jene Pflicht der Fürbitte für Andere, die ihm stets obliegt, und die ihm zu gewissen Zeiten noch mehr zukömmt, redlich zu erfüllen.

§. 6.

Dieser Pflicht der allgemeinen und besondern Fürbitte genügen vielleicht nur wenige Priester.

Wo sind, fragt unser Auctor, die Männer des Gebethes? Es gibt hin und wieder zwar viele Geistliche, die

den Priesterchor ausfüllen; aber wie viele werfen sich vor den Altar hin, und halten aus seufzend zwischen dem Vorhofe und dem Altare indem sie mit dem Propheten Joel Joel 2. 17. zu Gott rufen: Parce Domine, parce populo tuo!? — Wie viele gibt es solche Freunde der gläubigen Mitbrüder, die viel für das Volk bethen? 2. Machab. c. 15. 14.

Bei dem Propheten Ezechiel heißt es, indem Gott spricht: „Wo ist einer aus meinen Priestern, der sich gleich einer Mauer meinem Strafgerichte entgegenstellt, zur Rettung des Volkes? Ich habe mich nach ihm umgesehen, habe ihn aber nicht gefunden!“ Ezech. 22. 30. Allerdings gibt es so manche Pfarrer und Priester, die sich thätig zeigen, und alles versuchen, um die Unordnungen in ihren Gemeinden zu verhindern, und den Bedürfnissen derselben abzuhelfen; aber sie vergessen ihre Geschäfte dem Herrn zu empfehlen, oder wenn sie es thun, so geschieht es nur auf eine sehr schläfrige und leichte Weise. Ermahnen sie vielleicht andere zum Bethen, so vergessen sie wieder zu versprechen, daß auch sie mit denselben ihre Fürbitte vereinigen wollen.

Daher könnte es wohl geschehen sein, daß sie ihr Volk vieler Gnadengaben wegen ihrer Unterlassung beraubt haben. Es wäre nicht unmöglich, daß so manches Unglück eingetroffen ist, das wir wohl mit dem Gebethe hätten abwenden können! Es ist sehr bedauernswerth, wenn am Ende das göttliche Strafgericht, das wir vom Volke nicht abzuwenden suchen, auf unser eignes Haupt fällt; denn es heißt bei demselben Propheten: „Et effudi super eos indignationem meam!“ Ezech. 22. 31.

§. 7.

Wie pflichtgemäß und nothwendig für Geistliche das betrachtende Gebeth ist.

Ohne Betrachtung, sagt der heilige Augustin, ist unser Gebeth stets lau, vollkommen wird es erst, wenn die Betrachtung demselben vorausgehet, oder dasselbe begleitet.

Der so gelehrte als erfahrene Papst Benedict XIV. erinnert alle Seelsorger, sie möchten das betrachtende Gebeth als eine sehr nützliche Uebung selbst bei dem gemeinen Volke einzuführen suchen; ist somit dasselbe dem Volke als nützlich anerkannt, so ist es für uns Geistliche geradezu nothwendig. Was man andern in dieser Hinsicht empfiehlt, muß man ganz nothwendig zuerst selbst üben, und beobachten. Ist es wahr, daß wir Priester vor allen andern Gläubigen berufen sind, nach christlicher Vollkommenheit zu streben, und in der Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge immer mehr vorzuschreiten; so ist dieß Alles rein unmöglich ohne die Betrachtung. Wer anders als wir Priester soll das Feuer der göttlichen Liebe auf Erden stets lebendig erhalten, aber ohne den Zunder des betrachtenden Gebethes vermögen wir dieß nicht weder bei uns noch bei andern. Ebenso handelt es sich bei uns darum, daß wir den Werth der Tugenden und die schrecklichen Wirkungen der Laster immer besser einsehen lernen, das wir in der Selbstprüfung und Selbsterkenntniß immer mehr vorschreiten, und ebenso die Geistesversammlung und Gottes Geist immer mehr uns eigen machen; aber ohne die Meditation ist keines von diesen Gütern zu erringen. Dieselbe ist die alleinige Quelle des Lichtes und die Mutter der Heiligkeit, und im Grunde ist sie für jeden Geistlichen das, was die Sonne für die Erde ist. Jeder Priester, der die Aufgabe seines Standes recht kennt und sein Seelenheil liebt, wird sich von der täglichen geistlichen Betrachtung durchaus nicht loszählen. Es liegt aber auch auf der Hand, warum so viele Geistliche in gänzlicher Zerstreuung dahin leben, weil sie nemlich die Meditation gänzlich vernachlässigen.

Anmerkung. Wir bemerken hier, daß, wenn Geistliche nicht gerade täglich eine förmliche Meditation anstellen wollen oder können, sie wenigstens eine fromme Lectüre nicht vernachlässigen oder einen Theil ihres Breviers etwa einen Psalm meditierend bet en sollen.

§. 8.

Ueber die Art und Weise zu meditieren.

Sobald man sich von seiner Nachtruhe erhoben hat, soll man sich in der Betrachtung zu Gott erheben. Man soll

die Erstlinge des Tages Gott weihen, und unser erste Gedanke sei der an Gott. Mögen uns noch so sehr unsere Arbeiten rufen, eine kurze Betrachtung soll nicht unterbleiben, eher sollte man dieselbe Abends vornehmen. Erst nachdem wir unsern Geist mit Gottes Geiste vereiniget haben, sollen wir aus unserem Schlafgemache treten.

Vor der Betrachtung soll man zuerst seine gewöhnlichen kurzen Morgengebethe verrichten. Man bekenne seine Unwürdigkeit, mit Gott vertrauten Umgang zu pflegen, und betrachte sich wie einen Bettler vor der Hausthüre des Vaters aller guten Gaben, und sehe sich selbst so an, als flehe man um das geistige Almosen der Erleuchtung und der Gnadenstärke, und zwar denke man sich ganz in die Lage eines sehr armen und zudringlichen Bettlers.

Anmerkung. Andere Geisteslehrer sagen, was aber auf dasselbe hinauskommt, man solle sich lebhaft in die Gegenwart Gottes stellen; dann einen Akt des Glaubens und der Anbethung erwecken, und endlich um Erleuchtung bitten, die zu betrachtende Materie recht zu durchdringen, und um Gnade, die zu fassenden Vorsätze ausführen zu können.

Zweitens. Bringe man seine Bitte recht meditieren zu können, vor der göttlichen Majestät dar durch die Vermittelung unsers Erlösers und durch die Fürbitte Mariens und unserer übrigen heiligen Patrone.

Drittens bitte man den Herrn um seinen Beistand seine Meditation mit Nutzen machen zu können, das ist, wie bereits bemerkt wurde, man bittet um Erleuchtung, die Abscheulichkeit und das Elend der Sünde recht erkennen zu lernen, und ebenso die Schönheit und Würde der Tugend, sowie man um die Gnade des heiligen Geistes bittet, um einen wahren Abscheu gegen jene und eine kräftige Liebe zu dieser auf immer fassen zu können. Diese drei Acte bilden das Präludium oder die Vorbereitung. Alsdann nimmt man aus einem Buche oder sonst aus eigner Wahl die zwei oder drei Meditationspunkte vor seine Erinnerung, und beginnt die Betrachtung nicht nur in bethender Körperstellung, sondern noch mehr mit aller Demuth des Herzens.

Während der Betrachtung selbst soll man die Materie oder den zu beherzigenden Gegenstand wohl überlegen, die Umstände der Personen, Zeit und Orte, wenn es sich um eine Geschichte oder Geheimniß handelt, genau erwägen, ebenso die Grundsätze und Lehren, die da vorkommen, in ihrer Bedeutung untersuchen, jedoch nicht so fast nach Art eines trockenen Studiums, sondern mehr für das Herz, um uns zur Tugend anzueifern: „Non ut sciamus, sed ut boni efficiamur!“ Dieß nennen die Geisteslehrer das Exercitium memoriae et intellectus. Demselben folget das Exercitium voluntatis!

Wir sollen nemlich, nachdem wir die uns vorgelegten Wahrheiten ernst erforschet, ihren Inhalt kennen gelernt, und auf uns angewendet haben, zur Erweckung der entsprechenden Affecte übergehen. Intellectui pauca, heißt es da, affectui multa! Es können diese Affecte sein sogenannte Anmuthungen oder Erweckungen des Glaubens, oder der Hoffnung, der Liebe, des Vertrauens, der Demuth, der Reue und Leid, der Beschämung unserer Selbst, oder des Vorsatzes und Eifers u. s. f.; aber immer sollen sie in Bezug auf die vorliegenden Betrachtungspunkte, und dann ohne Uebereilung, ohne zu große Aengstlichkeit und mit einer gewissen Geistesruhe vorgenommen werden. Man solle da eben auf die innere Stimme des Herzens und die Einsprechungen der göttlichen Gnade aufmerken, weil wir uns während der Betrachtung gleichsam in einer Unterredung mit Gott befinden. und wir sollen auch nicht allein reden, sondern den Herrn zu uns reden lassen, und somit hören, was der Herr zu uns spricht. Wir sollen mit Samuel sagen: „Loquere Domine, quia audit servus tuus!“ 1. Reg. 3. 9.

Anmerkung. Der Auctor gibt diese kurze Anweisung zur Meditation Priestern und Priesterthumskandidaten, von denen er wohl voraussetzen kann, daß sie die wahren und ächten Einsprechungen der göttlichen Gnade, wie selbe ex conscientia practica hervorgehen, von bloßen Phantasiegebilden wohl zu unterscheiden wissen. Beispiele würdig gehaltener Wechselgespräche zwischen Gott unserer Seele findet man besonders im IV. Buche der Nachfolge Christi.

Das Exercitium voluntatis setzt sich aber noch fort, indem man am Schlusse bestimmte und feste Vorsätze macht, sich diesen Tag und die Woche hindurch von gewissen Fehlern zu hüthen, und im Gegentheile ganz bestimmte specielle Tugenden oder Acte der Selbstabtödtung zu üben; aber eben diese Vorsätze sollen nicht zu allgemein sein, sondern ganz praktisch und genau bestimmt. Man soll sie, so oft es nöthig ist, erneuern und sich dieselben während des Tages oder während der Woche von neuem in das Gedächtniß zurückrufen. Um sie desto gewisser in Ausübung zu bringen, wird es nützlich sein, wenn man gleich anfänglich an die Gelegenheiten und Umstände denkt, wo ihre Anwendung eintreffen wird, und wie man sich da verhalten wolle, oder an die Hindernisse, die man werde beseitigen müssen.

Auf diese Weise also soll man die zwei oder drei Punkte betrachten; geschieht es aber, daß wir schon bei dem ersten oder zweiten Punkte durch Gottes Gnade fruchtbringend uns beschäftigten, und uns nützliche Affecte und Vorsätze gleichsam zuströmten, so sollen wir uns der Leitung des göttlichen Geistes überlassen, zu dem dritten und fernern Punkten nicht mehr übergehen, da selbst **ein** Punkt zu einer frommen Betrachtung hinreicht. Sollten uns unwillkührliche Zerstreuungen oder gar Versuchungen kommen, so sollen wir uns dadurch nicht verwirren lassen; sondern so wie wir dergleichen merken, so sollen wir uns sogleich zu Gott und zu unserm heiligen Schutzengel wenden, um den bösen Geist anzuklagen, und uns höhere Hilfe zu erflehen.

Anmerkung: Wir wissen zur Genüge, daß nicht alle Zerstreuung bei dem Gebethe vom bösen Geiste herrührt, und der nachlässige Bether nur zu oft sich selbst anzuklagen habe; aber das Wort der hl. Schrift, daß wir nicht nur wider Fleisch und Blut, sondern selbst wider den Satan zu kämpfen haben (Ephes. 6, 11 und 12), bleibt ewig wahr, und wenn es je den bösen Feind gelüsten soll, uns zu versuchen, und im Guten zu stören; so ist es gewiß in der Betrachtung, die recht verrichtet, seiner Herrschaft am meisten Schaden zufügt.

Nach verrichteter Betrachtung sollen wir einen Augenblick darüber nachdenken, ob wir uns bei derselben wohl

keines Fehlers schuldig gemacht haben, wir sollen denselben verabscheuen, und uns vornehmen, ihn ein anderes Mal zu verbessern.

Zweitens sollen wir uns an die guten Vorsätze, die wir bei dem einen oder andern Punkte gemacht haben, noch einmal erinnern, und dieselben Gott aufopfern, sowie auch der seligsten Jungfrau, damit sie uns helfe, sie auszuführen, ebenso sollen wir selbe unserm heiligen Schutzengel und unsern übrigen heiligen Patronen anempfehlen, damit auch sie uns helfen, den guten Vorsätzen treu zu bleiben.

Endlich drittens können wir uns von der Betrachtung wegbegeben, indem wir eine gewisse Bedachtsamkeit und Entschlossenheit uns bewahren, wo sich uns eine Gelegenheit darbietet, unsern bisherigen Fehler zu überwinden, und bestimmte Tugenden, die wir uns vorgenommen haben, in Ausübung zu bringen; denn alle Betrachtung hat am Ende nur diesen einen Endzweck.

§. 9.

Wie ein Geistlicher seine täglichen Gebethe einrichten kann.

Je mehr man sich bei dem Gebethe an eine bestimmte Ordnung hält, desto besser und leichter wird man bethen, und eben deßwegen möchte es wohl nützlich sein, wenn wir hier jene Gebethe blos andeuten, die ein Geistlicher nach seiner Andacht und Gelegenheit alsdann selbst für sich anwenden oder so oder anders abändern kann.

Es wäre sehr gut, wenn sich derselbe seine täglichen Gebethe auf einem Blatte vorzeichnen, und dieses Blatt nach Art einer Tafel ober seinem Bethstuhle aufhängen wollte.

Aushängetafel
zu den täglichen Gebethen eines Geistlichen.
Zum Morgengebethe.

So wie wir aus dem Schlafe erwachen, richten wir ein Schußgebethlein zu Gott:

„Benedictus Dominus Deus meus! — Sancta Trinitas „unus Deus miserere nobis! — Jesu nostri miserere, tu nos „pasce, nos tuere etc. — Maria mater gratiae, mater miseri-„cordiae, tu nos ab hoste protege, et mortis hora suscipe! — „Doce me facere voluntatem tuam, quia Deus meus es tu etc.

Man kleidet sich sogleich an, und kann unter dem Ankleiden sich an den Text der Schrift erinnern:

„Nox praecessit, dies autem appropinquavit; abjiciamus „ergo opera tenebrarum, et induamur arma lucis, sicut in die „honeste ambulemus!“

„Indue te armaturam Dei, ut possis stare adversus in-„sidias diaboli!“

Nach dem Ankleiden sollen wir niederknieen, das Kreuzzeichen machen, und uns mit lebhaftem Andenken in die Gegenwart Gottes stellen. Wir stellen uns demnach vor, als wären wir zu den Füßen unsers Erlösers, und indem wir uns nicht nur mit dem Körper, sondern noch mehr im Geiste verdemüthigen, bethen wir:

„Allmächtiger ewiger Gott, du hast mich erschaffen nach „deinem Ebenbilde, und mich zur Priesterwürde erhoben, ich „bethe dich in aller Demuth an als meinen allerhöchsten „Herrn; ich danke dir für meine Erhaltung in dieser Nacht „und durch mein ganzes Leben; ich opfere dir auf meinen „Leib und meine Seele und alles, was ich diesen Tag hin-„durch thun und leiden werde; ich will alles nur thun und „leiden zu deiner Ehre und zur Genugthuung für meine und „des Volkes Sünden. Ich bitte dich um deine Gnade, um „jede Sünde zu vermeiden, und deiner Güte entsprechen zu „können, mit jener Gegenliebe, die ich schulde!“

Dann können wir den bekannten Psalm 62: „Deus, Deus meus, ad te de luce vigilo“ bethen, und am Ende

einige Vater unser und Ave Maria mit dem apostolischen Glaubensbekenntnisse beisetzen.

Zu empfehlen ist das Gebeth des heil. Franz Xaverius: „O Jesus, du Gott meines Herzens, ich bitte dich durch „jene heiligen fünf Wunden, die du aus Liebe zu uns am „heiligen Kreuze auf dich genommen, komme uns, deinen „Dienern, zu Hilfe, die du mit deinem Blute erkaufet hast. „Amen!“

Oder auch folgendes Gebeth: Pater luminum, a quo „omne donum perfectum descendit, concede propitius, ut non „defrauder a die bona, et particula boni doni non me prae„tereat. Da spiritum bonum, ut videam, quo modo caute „ambulem, non quasi insipiens sed ut sapiens, redimens tem„pus, quoniam dies mali sunt. Per Dominum etc.“

Wir sollen uns alsdann noch dem Schutze unsers heiligen Engels, und aller heiligen Engel, sowie auch unserer besondern heiligen Patrone empfehlen, und uns der leidenden Seelen des Fegfeuers erinnern! —

Darnach sollen wir den heiligen Geist anrufen, und unsere Betrachtung halten.

Der englische Gruß, die heilige Messe und die kanonischen Tagzeiten sollen sich dieser Morgenandacht anschließen.

Während des Tages sollen wir uns so viel möglich in dem lebhaften Gedanken an Gottes Gegenwart zu erhalten suchen.

Ebenso sollen wir bei jedem guten Werke unsere gute Absicht oder Meinung erneuern, und oftmalige sogenannte Schußgebethlein verrichten, die wir am besten an bestimmte Gegenstände als an den Stundenschlag, an unsere Ausgänge aus dem Hause, an die Rückkehr, an den Schul- oder Krankenbesuch, an der Begegnung eines guten Freundes, an den Empfang einer guten Nachricht, bei dem Besprengen mit Weihwasser u. s. w. anknüpfen sollen.

Insbesondere, wenn uns ein Zweifel kömmt, ob wir wohl nicht eine Sünde begangen haben, sollen wir doch sogleich eine kurze Reue erwecken, und zur Zeit einer Versuchung die heiligsten Namen Jesus und Maria anrufen!

Die Gebethe vor und nach dem Essen sollen wir nie vernachlässigen. Ist es leicht thunlich, so sollen wir nach dem Essen das Allerheiligste in der Kirche besuchen. Bei diesem Besuche aber können wir wohl eine oder die andere Litanei, oder das Miserere, oder fünf Vater unser zur Ehre der heiligen fünf Wunden u. s. f. bethen.

Zu seiner Zeit soll die Vesper und Komplet und eine fromme Lesung, etwas später das Anticipieren der Metten und der Laudes folgen

Hieher setzen wir auch das Gebeth des heiligen Kajetan von Tieme, welches wir bei einem nochmaligen Besuche des Altarssakramentes in der Kirche brauchen können. Es lautet:

„Respice Domine de sanctuario tuo et de excelso coe-„lorum habitaculo, et vide hanc sacrosanctam hostiam, quam „tibi offert magnus Pontifex noster, sanctus puer tuus Do-„minus Jesus pro peccatis fratrum suorum, et esto placabilis „super multitudinem malitiae nostrae! Ecce vox sanguinis „fratris nostri Jesu clamat ad te de cruce! Exaudi Domine, „placare Domine, attende et fac! Ne moreris propter temet-„ipsum, Deus meus, quia nomen tuum invocatum est super „civitatem istam, et super populum tuum, et fac nobiscum „secundum misericordiam tuam. Amen!“

Der heilige Rosenkranz, die Lauretanische Litanei, der englische Gruß und die Fürbitte für die Verstorbenen sollen den Tag schließen.

Mann kann diesem noch ein besonderes kurzes Nachtgebeth hinzufügen; soll aber stets vor dem Schlafengehen sein Gewissen erforschen, und die Reue und Leid erwecken.

Anmerkung. Das Gebeth für die Verstorbenen muß dem Priester um so mehr anliegen, als er denselben aus vielfachen Gründen mehr als andere Menschen verpflichtet ist. Das Gewissen zu erforschen ist für ihn um so wichtiger, als er am morgenden Tage mit wenigstens von schwerer Sünde reinem Gewissen das heilige Meßopfer darbringen soll.

Wir schließen hier diese Anweisung mit dem Gebethe um einen guten Tod: „O mein gütigster Herr und Erlöser, Jesus Christus, ich bitte dich, durch jene Todesangst, die du

für mich armseligsten Sünder am Oelberge und am heiligen Kreuze ertragen hast, du wollest auch meiner Seele in den letzten Tagen meines Hinscheidens Gnade erweisen, besonders aber in meiner letzten Todesstunde, und du wollest dieselbe um der Verdienste deines kostbarsten Blutes willen zum ewigen Leben einführen. Amen!"

„Barmherzigste Jungfrau Maria, milde Zuflucht der „Sünder und die Trösterin aller Betrübten, ich bitte dich „um des Schmerzens willen, den du am Fuße des Kreuzes „ausgehalten, und um jener Freude willen, als du deinen „göttlichen Sohn glorreich vom Tode auferstanden erblicktest, „du wollest meine Seele bei ihrem Austritte aus dieser Welt „beschützen, auf daß sie nicht dem ewigen Verdammungs„urtheile verfallen, sondern dahin gelangen möge, wo sie dich „ewig preisen und deiner und deines Sohnes Anschauung „genießen möge. Amen!"

§. 10.

Vom Geiste des Gebethes.

Haben wir gleich für uns die bestimmten Stunden und Orte zum Gebethe festgesetzt, so sollen wir doch nicht damit uns begnügen, sondern als Priester sollten wir uns vielmehr in einer beständigen Ausübung des innerlichen Gebethes befinden, indem wir gleichsam in unserm Geiste und Gemüthe ein fortwährendes Oratorium errichten, das wir beständig mit uns herumtragen. Der heilige Bernhard empfiehlt uns wieder gerade diese Weise zu bethen sehr nachdrücklich, indem er schreibt: „Ubicunque ergo fueris, intra temet ipsum ora! Si longe fueris, ab oratorio, noli quaerere locum, quoniam tu ipse locus es. Si fueris in lecto aut in alio loco, ora, et ibi est templum! Medit. div. Bern. c. 6. Hierin würde also der Geist des Gebethes bestehen, daß wir innerlich beständig in Gott versammelt, und mit himmlischen Dingen beschäftiget sind; wo dieser Geist herrscht, wird alles zum Gebethe und alles leitet uns dahin. Ein Priester, der von diesem Geiste beseelt ist, wandelt auf Erden so, als wäre sein Wandel

bereits im Himmel. Er ist stets bereit und aufmerksam auf jede Erleuchtung und Bewegung der Gnade, er bethet und seufzt ohne Unterlaß zu Gott, und erhebet sein Herz zu ihm; immerhin wandelt er im Andenken an Gottes Gegenwart, und bethet also den Allerhöchsten beständig an, er rufet zu ihm, und preiset und lobet ihn in allen Creaturen und bei allen seinen Handlungen. Daher spricht er gerne von Gott, den er beständig im Herzen trägt, und inmitten seiner äußerlichen Arbeiten richtet er seine frommen Anmuthungen, Schußgebethlein, andächtige Ruhepunkte seines versammelten Geistes zu ihm; er pflegt da in seinem Innern bald heilige Liebes-Acte, bald Acte der Dankbarkeit, der Selbstaufopferung, der Bitte und der Resignation. In allem und jedem suchet er nur die Ehre Gottes, das ist, er thut alles in der Absicht Gott zu gefallen, und sich bei Gott ein Verdienst zu erwerben; ebenso ist ihm Alles Veranlassung an Gott zu denken, von Gott zu reden, und in frommen Gefühlen und Anmuthungen sich zu Gott zu erheben.

Würden wir uns nur einige Aufmerksamkeit und Anstrengung kosten lassen; so würde diese beständige Erinnerung an Gott und an das, was sich auf Gott bezieht, uns leicht zur Gewohnheit werden, so zwar, daß wir uns gleichsam in einem beständigen Umgange mit Gott befinden, und jener innere Wechselrapport zwischen Gott und uns nie unterbrochen werden würde.

Anmerkung. Wer es dahin gebracht hat, daß er so beständig im Andenken und in lebendiger Beziehung zu Gott wandelt, der ist dann auch im Stande mit Menschen auf eine wahrhaft heilbringende Weise umzugehen, und daraus können wir jene Erscheinung leicht erklären, wie so manche heilige Seelen, selbst Frauen und Jungfrauen, in wichtigen Momenten des Lebens, oder wenn sie in wichtigen Dingen um ihre Meinung befragt wurden, so überraschende Antworten gleich den größten Gottesgelehrten zu geben wußten, oder ein so bewundernswerthes Betragen einhielten, als wie zum Beispiele die heilige Fürstin Hedwig, die bei der Nachricht, daß die heidnischen Mongolen in der großen Völkerschlacht von den Christen besiegt, ihr einzig geliebter Sohn und Herzog aber in derselben gefallen sei, zuerst Gott Dank sagte, und erst dann für den Verstorbenen bethete.

Dasselbe verlangte schon der heil. Paulus in seinem Briefe an die Epheser: „Orantes omni tempore in spiritu!“ Eph. 6. 18. Man kann es aber um so mehr von uns Priestern erwarten, als wir vorzugsweise Männer Gottes sein sollen, die wir beständig vor Gottes Angesicht erscheinen und bereit stehen sollten.

Sechstes Kapitel.

Vom Brevier-Gebethe.

§. 1.

Von der Pflicht das Brevier oder die kanonischen Tagzeiten zu bethen.

Einen Hauptttheil unserer pflichtmäßigen Gebethe bilden die kanonischen Tagzeiten oder das Brevier. Es ist ein göttliches Geboth, daß wir Priester uns dem Gebethe mehr widmen, somit ein größeres Maß von täglichen religiösen oder frommen Uebungen leisten sollen als andere Menschen; dazu kömmt auch noch das Geboth und die Vorschrift der Kirche, welche im Breviere die Gebethweise näher bestimmt. Die Kirche hat das Brevier als täglichen Gottesdienst angeordnet, und zwar nach dem Vorbilde des alten Bundes, wo im Tempel zu Jerusalem von den Priestern das tägliche Morgen- und Abend-Opfer unter Psalmengesang, Gott dargebracht wurde. Dieselbe hat dieß Gebeth ihren Priestern und Geistlichen vorgeschrieben als ein wahres Lobopfer, sowie auch als ein Bittopfer, und zur Erbauung und zum Troste der Gläubigen. Wer das Brevier fleißig bethet, erfüllet schon einen großen Theil der Pflicht, für sich und andere sein Gebeth zu verrichten. — Da wir nicht umsonst Diener der Religion heißen und sind, so sind wir schuldig auf eine gewisse Weise anstatt der Laien, welche durch die Sorgen für das zeitliche Fortkommen zu sehr beschäftiget sind, durch unsere Gebethe, insbesondere durch das

Breviergebeth, einen Ersatz zu leisten. In der ältesten Zeit pflegten auch die Laien im heiligen Psalmengesange oft ganze Nächte hindurch im religiösen Cultus zuzubringen; dieser Eifer der ersten Christen ist verschwunden, und jene gemeinschaftlichen heiligen Gesänge haben aufgehört; darum will die Kirche, daß wenigstens die Priester noch diese heiligen Gebräuche auf einige Weise fortsetzen sollen. Sie rufet also ihre Geistlichen zusammen, und will, daß sie zu denselben Stunden oder wenigstens nach derselben alten Gesangsweise (Choral) ihre Hymnen, Psalmen und Gebethe verrichten, um Gottes unendliche Majestät gebührend zu ehren, Gottes Segen über das Volk herabzuziehen und zugleich ihre Priester zu heiligen; denn wenn sich die Priester diesem öffentlichen Gebethe widmen, und dasselbe im Namen der Kirche Christi verrichten, so erwerben sie sich dadurch ein besonderes Verdienst, und dasselbe hat eine vorzügliche Wirksamkeit zum Nutzen Aller.

Anmerkung. Das Breviergebeth hat ein besonderes Verdienst für die Bethenden, weil es aus Gehorsam verrichtet wird, weil es im Namen der Kirche Gott dargebracht wird, und endlich weil es im wahren Geiste verrichtet, nichts anders ist, als jenes heilige Wechselgespräch der Braut (der Kirche) mit ihrem göttlichen Bräutigam (Jesus Christus).

§. 2.

Der Nutzen und die Vortrefflichkeit des Brevier-Gebethes.

Vorerinnerung. Ein Priester von Geist kennt den Geist des Breviers, derselbe Geist ist nemlich jene christkatholische traditionelle Anschauungsweise der Kirche, vermöge welcher die Psalmen und Lectionen des Breviers im engsten Zusammenhange mit dem neuen Bunde gedacht, und betrachtet werden, und insbesondere mit dem Cultus der Heiligen und der seligsten Jungfrau Maria. Das Vortrefflichste, was der alte Bund giebt, als die heiligen Psalmen, das hohe Lied, das Buch der Weisheit u. s. f. ist, als in Maria und den übrigen Heiligen Gottes in Christus und seiner Kirche — erfüllt, und vollendet angesehen und gepriesen. So wird der bekannte Psalm (44): Eructavit cor meum verbum bonum etc. in seiner mystisch-

prophetischen Bedeutung im Breviere angewendet und betrachtet, nicht nur als Typus der Vermählung Jehovas mit der alten Kirche, — der Synagoge, sondern noch mehr der Vermählung Christi mit der Kirche des neuen Bundes, und diese geistige Hochzeitsfeier wird bei allen Mariafesten übertragen auf Maria als die auserwählte Braut des göttlichen Geistes, die Tochter des ewigen Königs und die Mutter des Herrn, und Maria wird wieder selbst als die höchste Stellvertreterin der Kirche Gottes auf Erden betrachtet. Dieß ist aber auch die Anschauungsweise der ältesten Väter und Lehrer der Kirche, — und erst von diesem Standpunkte aus vermögen wir die heiligen Feste und Geheimnisse unserer göttlichen Religion recht zu würdigen, und mit Würde davon zu sprechen.

Ein Priester von Geist kann nicht anders als dieses Gebeth hochschätzen und lieben; denn dasselbe fasset in sich eine gute Auswahl aus der heiligen Schrift, das Nützlichste aus den heiligen Vätern und sehr viel Unterrichtendes aus der Lebensgeschichte der Heiligen.

Anmerkung. Sind so manche Züge aus den Lebensgeschichten der Heiligen im Breviere allerdings nicht historisch-kritisch genau zu nehmen, so sind sie darum noch nicht zu verwerfen, und niemand verschmähet die ächten Perlen, weil etwa die eine oder andere unächte denselben beigemischt ist.

Das Brevier ist so eingerichtet, um nicht nur den Kopf sondern noch vielmehr das Herz oder Gemüth des Geistlichen zu bilden, und dasselbe ist unsere tägliche Seelenspeise. Es flößet uns, recht gebethet, die reinsten religiösen Gefühle ein, und öffnet uns, die wir noch hier auf Erden im Exil gleichsam an den Bächen Babilons in Trauer weilen, eine beständige Quelle göttlichen Trostes. So wird denn in uns am besten der kirchliche Geist erhalten, der Eifer belebt, und jene priesterliche Salbung uns mitgetheilt, die nur den Priestern des Herrn eigen ist.

Anmerkung. Was ist priesterliche Salbung? Es ist jene übernatürliche uns inwohnende Kraft, die wir zwar ursprünglich mit der Priesterweihe empfangen, die wir aber erst durch das Gebeth und insbesondere durch das recht gepflegte Breviergebeth stärken, so, daß wir im Stande sind, auch auf das Gemüth der Nebenmenschen einen überwältigenden Eindruck aus-

zuüben, indem wir selbst im Gemüthe religiös angeregt und angeeifert sind, und so nebst der Sprache der gläubigen Ueberzeugung auch die Sprache des Gemüthes zu reden vermögen.

Wahrhaft nichts ist im Stande den Himmel und die Erde so sehr zu erfreuen, als dieser übereinstimmende und so allgemein verbreitete Psalmengesang. Wir ahmen so auf einige Weise die Engel des Himmels nach, welche beständig vor dem Angesichte Gottes zu einander rufen: „Sanctus, Sanctus, Sanctus Dominus Deus Sabaoth!" Wir ahmen die vier und zwanzig Aeltesten der geheimen Offenbarung nach, welche sich vor dem Lamme Gottes niedergeworfen haben, goldene Gefäße voll des kostbarsten Wohlgeruches in ihren Händen tragen (was die Gebethe der Heiligen bedeutet), und beständig das neue Lied anstimmen.

Sollten wir uns also nicht glücklich schätzen, daß wir schon hier auf Erden im Voraus ein Geschäft verrichten dürfen, welches wir einst im Chore der Engel und Heiligen, die Gott in alle Ewigkeit loben und preisen, gleichfalls verrichten zu können hoffen?

§. 3.

Die beste Weise das Brevier gut zu bethen.

Was nützte es uns, wenn wir auch die Heiligkeit und den Werth der kirchlichen Tagzeiten anerkennen würden; aber in der Art und Weise, wie wir selbe verrichten, dieselben entheiligen, oder entehren würden; hierin kömmt Alles auf die rechte Art und Weise selbe zu bethen an. Aber welches ist denn eben diese rechte Weise, ein so heiliges Gebeth auch heilig zu verrichten? Wir wollen hier einige Winke geben, welche uns über die nothwendige Seelenstimmung dabei aufklären können.

Anmerkung. Was die Kirche verlangt, damit unser Breviergebeth wenigstens als gültige Erfüllung des Kirchengebothes betrachtet werden könne, ist nicht viel, es ist nur dieß, daß Alles nach täglicher Vorschrift (juxta Directorium), mit halblauter Stimme so, daß man sich selbst verstehen könne (nem-

lich *extra chorum*) mit der Absicht Gott zu loben und wenigstens mit so vieler Aufmerksamkeit, daß man weiß, man habe die *bestimmten Gebethe* ihrem *Wortlaute* nach wirklich ausgesprochen, recitire. Dieses Minimum haben wir hier darum angeführt, damit nicht zu ängstliche Priester sich selbst dieß tröstliche Mittel unserer Heiligung zu einer Art von Marter und Pein machen mögen.

Zuerst sollen wir uns ein wenig vorbereiten. Wer immer eine Sache gut machen will, der bereitet sich darauf vor. Wir sollen also ein wenig nachdenken, was wir denn, wenn wir das Brevier bethen, vorhaben, welch' eine wichtige Sache dieß Geschäft seie, wir sollen uns in Gottes Gegenwart setzen, da wir ja mit Gott uns vertraulich besprechen; wir sollen alle irdischen Gedanken aus unserm Gedächtnisse zu entfernen suchen, so wie auch unser Herz von dem Bewußtsein irgend einer Sünde durch eine aufrichtige Reue zu reinigen bemüht sein. Würden wir nemlich im Zustande der schweren Sünde dieß Gebeth verrichten, so würde es zwar als im Namen der Kirche verrichtet, noch immer jene Wirksamkeit haben, welche ihm der Priester als Diener der Kirche und durch die Verdienste Christi zu verleihen im Stande ist; aber er bringt sich selbst um jene Früchte, die er sich dadurch erwerben würde, wenn er im Zustande der Gnade wäre. Eben die beiden Gebethe das *Aperi* und *Venite exultemus* stehen darum im Breviere, um uns vorzubereiten, und die Heiligkeit und Wichtigkeit der Sache, die wir vorhaben, einsehen zu lassen.

Das Zweite ist die fromme Absicht. Dieselbe soll mit der Absicht der Kirche übereinstimmen, welche keine andere ist als Gott zu loben und zu bitten. Es ist zwar nicht nothwendig, daß dieselbe eine fortwährend actuale sei, da schon die sogenannte virtuale hinreicht; so ist es doch wohlgerathen, diese gute Meinung oder Absicht Gott zu loben und zu bitten, bei jedem größeren Abschnitte des Breviers zu erneuern, und dieß so zu thun, daß man jenes Gebeth: *Domine in unione illius intentionis etc.* wenigstens im Gedanken wiederholt.

Das Dritte betrifft die Aufmerksamkeit. Dieselbe ist zuerst eine äußere, vermöge welcher wir den rechten Ort und Zeit und eine andächtige Körpersstellung zum Gebethe wählen, und auf der andern Seite alles von uns entfernen, was uns zerstreuen kann; dann ist sie eine innere, in Betreff der Richtung nemlich. Dieselbe ist wieder eine dreifache, eine sogenannte superficielle, welche zunächst blos darauf achtet, alle Worte klar auszusprechen; dann eine buchstäbliche, wobei man sich bemühet, mit den Worten den eigentlichen Sinn damit zu verbinden, und eine mehr freie und geistige Auffassungsweise, wobei man stets den Psalmengesang auf Gott beziehet, und Ihn allein als das Ziel alles dessen, was die Breviergebethe in sich enthalten, betrachtet.

Anmerkung. Von dieser geistigen Aufmerksamkeit, welche sich hauptsächlich auf das mystisch=traditionelle Verständniß der Kirche beziehet, war schon im vorigen Paragraphe die Rede.

Das Vierte betrifft die Andacht. Dieselbe bestehet darin, daß die Gedanken und Anmuthungen oder Affecte unseres Herzens mit dem übereinkommen, was unsere Zunge ausspricht. Um eben diese Andacht anzufachen und zu unterhalten, wenden viele fromme Priester gewisse geistliche Kunstgriffe an, wenn wir uns so ausdrücken wollen. Sie bethen ihr Brevier entweder in der Kirche vor dem Altare knieend und mit entblößtem Haupte, oder ebenso auf ihrem Zimmer vor einem Crucifixbilde. Ebenso suchen sie sich in Gedanken lebhaft vorzustellen, als wären sie in der Mitte der heiligen Engel und Auserwählten oder zu den Füßen der seligsten Jungfrau, und als wollten sie mit in die himmlischen Lobgesänge derselben einstimmen; wieder andere stellen sich lebhaft vor, als befänden sie sich mit ihrem Breviere in der Hand vor der Krippe des Herrn oder vor ihm, wie er am heiligen Kreuze hängt, oder wie er zur Rechten des Vaters sitzt. Auch pflegen einige Priester eine jede Abtheilung oder Hore des Brevieres einer besondern Ordnung der Engel oder Auserwählten als z. B. der Ordnung der Propheten, der Patriarchen, der Apostel, Martyrer und so fort zu weihen, und dabei derselben Verehrung im Auge

zu behalten. Wieder andere bethen das Brevier mit einer etwas lautern Stimme und mit einem gewissen Nachdrucke, was dazu beiträgt, unser Inneres zu erwecken, und zu ergreifen, so wie umgekehrt eine lebendige Andacht sich von selbst durch größere Lebendigkeit der Stimme zu äußern pflegt, nach dem Ausspruche des Psalmisten: „Laetatum est cor meum, et exultavit lingua mea!" Psalm. 15. 9. Man kann auch während dieses Gebethes kleine Pausen eintreten lassen, um unsere Gedanken zu sammeln, und unser Herz von neuem durch ein kräftiges Schußgebethlein zu Gott zu erheben, besonders lassen sich an die heiligen Hymnen und Psalmen ganz bestimmte Andachtsübungen der Anbethung, Danksagung, Aufopferung, Fürbitte und so fort anknüpfen.

Fünftens handelt es sich um die Einhaltung einer guten Ordnung. Man sollte so viel möglich die kanonischen Tagzeiten zu der denselben zukommenden Zeit bethen. Dazu könnten uns wohl mehrere Beweggründe veranlassen. Einmal würde dieß dem ursprünglichen Gebrauche und dem Geiste der Kirche am meisten entsprechen, da dieselbe die Gebethstunden so geordnet hat, um uns vermittelst derselben die verschiedenen Stunden des Leidens Christi und seine Todesstunde in das Gedächtniß zu rufen; ferners sollten wir uns an diese Ordnung halten, um nichts zu übereilen, und uns nicht zu ermüden, was geschehen würde, wenn wir das ganze Brevier ununterbrochen und auf einmal bethen wollten. Ferner würden wir mit Beobachtung dieser Ordnung unser Gebeth selbst zu einem beständigen und fortgesetzten Religionsacte machen, und dadurch erreichen, daß der Geist des Gebethes uns völlig eigen und befreundet würde. Derjenige aber, der sein ganzes Brevier ohne wichtige Ursache bis auf den Abend verschiebt, kann sich von schuldbafter Nachlässigkeit nicht freisprechen. Der heil. Ambrosius sagt vom Opfer des Kain, daß es aus zwei Ursachen Gott mißfällig gewesen ist: „Quia nimirum non congruo tempore obtulit, sed inopportuno et praepostero, et quia sibi electiora servavit."

Sechstens sollen wir unser Breviergebeth noch mit einer besondern Dankbarkeit gegen Gott begleiten. Denn wir sind der göttlichen Majestät wahrlich Dank schuldig für die Gnade

und Ehre, die uns zu Theil geworden, daß er unsern Lobgesang anhören, und wohlgefällig aufnehmen, und daß er mit unsern Fehlern, die wir aus Geisteszerstreuung oder Lauigkeit des Herzens dabei begingen, Geduld tragen wollte.

Anmerkung. Es giebt so manche Geistliche, die sich über das Breviergebeth, Beichthören, Messelesen u. s. f. als für sie beschwerliche Arbeiten beklagen und meinen, wie viel sie dadurch geleistet hätten, anstatt daß sie Gott dafür danken, der sie so lange und so oft diese heiligen Arbeiten leisten ließ. Ach! wie würde es um uns stehen, wenn wir zum Beispiele vom Schlage gerührt oder mit Blindheit behaftet, nicht mehr lesen, nicht mehr das Brevier bethen, nicht mehr Messelesen, Beichthören und so fort könnten?! Man überlegt die Wohlthat, mit gesundem Sinne arbeiten und bethen zu können, viel zu wenig, und ist in dieser Hinsicht viel zu wenig demüthig und dankbar.

Wir wollen also jenes Gebeth: Sacrosanctae ac individuae Trinitati etc. nicht unterlassen, uud mit demselben Gott danken, und demüthig um Verzeihung bitten. Auch sollten wir uns nicht nach Vollendung des Brevieres sogleich der Zerstreuung oder weltlichen Sorgen und Geschäften überlassen, wodurch wir sonst die vermittelst des Gebtthes erlangte Gnade sobald wieder verlieren würden. Anstatt dessen sollten wir noch eine Zeit lang versammelt bleiben, und das Wort Gottes, das wir gelesen, betrachten. Nam cito perit devotio, quae non custoditur. Imitat. Christi c. 8.

Anmerkung. Es wäre sogar nicht unnütze, wenn man nach der Matutin und Laudes nur ein wenig darüber nachdenken wollte, was man von den treffenden Lectionen zum katechetischen oder homiletischen Unterrichte oder zum Zusprechen im Beichtstuhle wohl brauchen könne und wolle.

§. 4.

Wie sehr sich diejenigen versündigen, die das Brevier nur schlecht oder gar nicht bethen.

Es scheint fast unmöglich zu sein, daß es so unandächtige und gebethscheue Geistliche geben könne, welche sich nicht

schämen über das Breviergebeth als wie über eine schwere Last zu beklagen, welche dasselbe verschmähen, sich aus jeder kleinen Ursache davon dispensiren, und dasselbe vielleicht Monate und Jahre lang mit einer verabscheuungswürdigen Nachlässigkeit gänzlich unterlassen. Man sagt von einem solchen Geistlichen nicht zu viel, wenn man behauptet, daß er sich schwer versündiget. Denn einmal begehet er gegen Gott die größte Unbild, indem er ihm die täglich schuldige Huldigung, den schuldigen Lobpreis und Dank versagt. Er begehet ein eben so großes Unrecht gegen die katholische Kirche, die ihn mit dieser Verpflichtung geweihet hat, und deren Gebethe er mit seinem Theile zu unterstützen unterläßt. Er begehet ebenfalls eine Unbild gegen den himmlischen Chor, da er sich nicht mit ihren Lobgesängen verbinden mag, die sie vor dem Lamme Gottes darbringen. Dabei hat es aber noch nicht sein Verbleiben, sondern er verursachet auch allen Christgläubigen einen bedauernswerthen Schaden, da er sie jener Gebethe beraubt, die auch zu ihrem Nutzen von der Kirche angeordnet wurden; und nicht gering ist der Verlust für die Seelen im Fegfeuer, welche ihre Hoffnung und einen gerechten Anspruch auf die Theilnahme an den Gebethen der streitenden Kirche, besonders aber der Priester haben. Am meisten schadet aber ein solcher Priester sich selbst, indem er sich jener göttlichen Gnaden und Hilfeleistungen beraubt, welche er sich sonst mit diesem heiligen Gebethe sicher verschaffet haben würde. Oder was setzt dieß nicht bei einem Geistlichen für eine Lauigkeit, Gebethsscheue und Nachlässigkeit voraus, wenn er von den vier und zwanzig Stunden des Tages nicht eine einzige dem Spiele, den Visiten und weltlichen Geschäften zu entziehen vermag, um dieselbe einem so wichtigen Geschäfte zu widmen? Derselbe wäre ein wahrhaft bedauernswerther Priester, ohne Geist, ohne Liebe zu Gott, ein Mensch ohne allen Beruf, da er eine so leichte, tröstliche und seinem Stande so angemessene Pflicht vernachlässiget; er ist ein Gottesräuber, da er doch täglich das heiligste Meßopfer verrichtet, und diese schwere Vernachlässigung seiner Pflicht auf seinem Gewissen hat. Ist aber derselbe ein wirklicher Beneficiat oder kirchlicher Pfründengenießer,

sei es mit oder ohne Seelsorge; so ist er auch noch ein Dieb, da er das Einkommen seiner Pfründe genießt, ohne darauf ein Recht zu haben. Denn es ist durch mehrere kirchliche Dekrete festgesetzt, was folgt: „Si quis, sine justi impedimenti causa, divinum officium non dixerit, beneficiorum fructus suos non faciat, sed eos tamquam injuste perceptos in ejus ecclesiae fabricam vel pauperum eleemosynam erogare debeat.“ Möge ein so nachläßiger Geistlicher doch beherzigen, daß, wenn er auf Erden sich nicht entschließen kann, Gottes Lobpreis zu bethen, er wohl befürchten müsse, auch jenseits nicht zum himmlischen Lobgesange zugelassen zu werden!

Siebentes Kapitel.

Von der geistlichen Lectüre.

§. 1.

Nützlichkeit der geistlichen Lectüre.

Die geistliche Lesung ist ein Mittelding zwischen dem Studium und dem Gebethe; sie soll aber mehr an das Gebeth als an das Studium sich anschließen. Vermittelst des Gebethes wenden wir uns zu Gott und sprechen zu ihm; vermittelst der frommen Lesung hören wir Gott, und spricht der Herr zu uns. Es sind dies zwei Heilsmittel, die sich einander unterstützen. „Christum alloqueris,“ sagt der heilige Ambrosius. Ambr. lib. 1. de offic. c. 10. „Christum audias! Illum alloquimur, cum oramus; illum audimus, cum divina legimus oracula!“ — Man betrachtet die Lesung auch als die beste Vorbereitung und Einleitung zum Gebethe. Denn lesen wir ein geistliches Buch, so fühlen wir uns auf eine sanfte Weise zur Geistesversammlung und zur innern Vereinigung mit Gott angezogen, und wir erwecken in uns jene guten Gesinnungen und Gedanken, welche der Betrachtung zum Gegenstande und zur Nahrung dienen.

Es ist Gott der Herr selbst, der sich des äußern Wortes und der Schrift bedient, um uns seinen Geist mitzutheilen, und das Leben unserer Seele wie mit seinem himmlischen Manna zu nähren. Man müßte hierin gar keine Erfahrung gemacht haben, wenn man nicht bekennen wollte, daß die geistliche Lesung in uns heilige Gedanken erwecket, daß sie uns göttliche Einflößungen zuführt, vor unsern Geistesaugen die erhabensten Grundsätze und Beispiele der Heiligen aufstellet, und die wahre Weisheit derselben kennen lehrt, und uns wirklich zu heiligen im Stande ist. In der heiligen Geschichte finden sich sehr viele Bekehrungen, welche sich von der frommen Lectüre herschreiben. Dieselbe ist gleichsam der Seelenspiegel, worin unser Geist sich selbst zu betrachten vermag, und da sieht, was in unserm Innern verborgen ist. Wir entdecken also vermittelst der geistlichen Lesung, ob wir die christliche Tugend besitzen, oder ob wir mit jenen bösen Neigungen behaftet sind, die uns dieser Spiegel als verabscheuungswerth darstellt, so wie dieß auch der heilige Augustin bestätiget, indem er schreibt: „Optime uteris lectione divina, si eam tibi adhibes speculi vice, ut ibi velut ad imaginem suam anima respiciat, ut vel foeda quaeque corrigat, vel pulchra plus ornet. Aug. ep. 143.

Anmerkung. Wenn wir an die Kraft geistlicher Lesung noch zweifeln sollten, so erinnern wir uns nur an den Kämmerer der Königin Candace (Act. Apost. c. 8.) und an das, was dem heiligen Augustin selbst begegnet mit jenem Bekannten: Tolle, lege!

§. 2.

Die geistliche Lesung ist ganz insbesondere den Priestern nutzbringend.

Es haben von jeher alle Heiligen dieses Heilsmittel, in so ferne es denselben zu Gebothe stand, fleißig benützt. Die Stifter und Gründer aller religiösen Orden haben eben darum für ihre Ordensgemeinden es als Regel angenommen, daß sich ihre Mitglieder täglich in der frommen Lesung üben

sollen. Und wer kann es läugnen, daß unter den Weltgeistlichen gerade diejenigen, welche diese Uebung fleißig pflegen, sich vor ihren Mitbrüdern durch Frömmigkeit und Priestergeist auszeichnen? Um jene Salbung des Geistes und jene Gesinnungen, welche uns von den Mühseligkeiten unsers Amtes ausruhen lassen, und uns vom Verderben der Welt bewahren können, zu erlangen, ist es nothwendig, daß wir uns fortwährend an die Lesung frommer Bücher halten.

Wir sind verpflichtet den Gläubigen die christliche Weisheit zu verkünden, und denselben die Sehnsucht nach himmlischen Dingen einzuflößen, wir müssen also dieß Alles zuerst selbst besitzen, was aber wieder rein unmöglich ist, ohne die beständige Uebung der geistlichen Lesung.

Anmerkung. Es ist nur zu wahr; denn Niemand kann geben, was er selbst nicht hat; woher sollen wir aber sowohl die rechte Ausdrucksform, wie wir über religiöse und geheimnißvolle Gegenstände zu sprechen haben, als auch einen hinreichenden Vorrath von guten Gedanken, die uns stets geläufig sind und zu Gebothe stehen, schöpfen, wenn nicht aus der geistlichen Lesung? Es giebt allerdings auch ein anderes Mittel, nemlich eine gute Predigerbibliothek im Vorrath zu haben, und dieselbe nach Gelegenheit stets zu benützen; aber viel besser ist es, sich fortwährend mit den Predigtbüchern sowohl als andern ascetischen Schriften bekannt zu machen, und in den Geist derselben so einzudringen, daß man sie in das eigne Fleisch und Blut gleichsam verwandelt, und somit bei Gelegenheit nicht sowohl wörtlich sie ausschreibt, als vielmehr in freier selbstständiger Bewegung ihrem Geiste folgt.

Möchten wir also in unserer Tagesordnung zum wenigsten eine halbe Stunde für die geistliche Lesung ansetzen! Kein Priester sollte sich je davon dispensiren. Geschwächte Gesundheit oder Geistesschwäche könnte uns wohl zuweilen von der Betrachtung eine Ausnahme gestatten; aber eine fromme Lesung, wobei das Gelesene zugleich überlegt und betrachtet wird, ist nicht so schwer, und ist im Grunde nur eine geistige Erholung. Unmöglich kann eine Gott geweihte Person es zu beschwerlich finden, mit Gott sich zu unterhalten und sein Wort zu vernehmen. Ueberhaupt begehet

ein Priester, der alle geistliche Lesung unterläßt, in seinem Stande eine Vernachlässigung, deren schlimme Folgen man nicht genug fürchten kann.

§. 3.

Regeln, wie man die geistliche Lesung anstellen soll.

Erstens sollen wir jeder geistlichen Lesung ein kurzes Gebeth vorausschicken als wie: Veni sancte spiritus oder ein anderes Gebeth als wie das Wort des Apostels: Sufficientia nostra ex Deo est. 2. Cor. 3. 5.

Zweitens sollen wir mehr eine leichte als eine zu gelehrte religiöse Lectüre wählen, weil wir uns nemlich mehr zu erbauen als zu unterrichten dabei beabsichtigen. Auch sollen wir dasselbe Erbauungsbuch öfter lesen, wenigstens ein solches, welches zu den ausgezeichneten gehört. Es wäre ein Vorurtheil, wenn man glaubte, ein Buch nur einmal lesen zu sollen. Denn aus einem guten Erbauungsbuche ziehen wir immer neuen Nutzen. So zum Beispiele kann die Nachfolge Christi vom Thomas von Kempen nicht oft genug gelesen werden. Man wird an demselben immer mehr Interesse und geistliche Frucht finden. So sind die Biographien der heiligen Väter und anderer apostolischen Männer als wie des heiligen A t h a n a s i u s und A n s e l m von Möhler, des heiligen B e r n h a r d von Ratisbonne, des heiligen Franziskus und Dominikus, des heiligen Franz von Sales, des heiligen Vincenz von Paul, des heiligen Karl von Borromä und des heil. Philippus Nerius und anderer unerschöpflichen Fundgruben von heiligen Beispielen und himmlischen Lehren.

A n m e r k u n g Der Uebersetzer hat nebst den vom italienischen Auctor empfohlenen Büchern hier und oben bei den verschiedenen theologischen Disciplinen absichtlich auch einige mehr bei uns in Deutschland bekannte Bücher angegeben, weil dieselben eben darum auch leichter zu bekommen sind, und doch manchem jungen Priester noch nicht bekannt sind.

Ebenso können so manche Schriften, die uns kräftige Abhandlungen über die priesterlichen Pflichten liefern, als

wie Tanners Betrachtungen, Alphons Liguori, Segneri, Schlör, Ludwig de Ponte, Rodriguez und mehrere andere vortrefflich dienen, um die wahren Gesinnungen und Grundsätze würdiger Priester uns einzuflößen und in uns lebendig zu erhalten. Nun dieß sind eigentlich jene Bücher, die der Priester oft zur Hand nehmen soll.

Anmerkung. Die Exercitien des heiligen Ignatius von Lojola sind ebenfalls oft von verschiedenen Auctoren ältern und neuern z. B. Bellecii, Seilers Geistesübungen, Humberts Gedanken u. s. f. bearbeitet worden, und können nicht genug empfohlen werden.

Drittens sollen wir uns während der Lesung wieder in Gottes Gegenwart stellen, und bedenken, daß der Herr selbst durch jene Schriften zu uns spricht, und daß das, was wir lesen, uns zunächst betrifft.

Viertens sollen wir mit aller Geistesruhe lesen, um das Gelesene recht erwägen zu können, damit sich dasselbe ganz mit uns verbinde, so wie der Thau mit den Pflanzen. Wir dürfen täglich nur wenig lesen; denn es ist besser wenig mit Nachdenken als Vieles ohne rechte Einsicht und mit Uebereilung.

Fünftens sollen wir bei jenen Punkten, die uns mehr ansprechen, ein wenig innehalten, und dann die Anwendung auf uns selbst machen.

Sechstens sollen wir einen Auszug aus der Lesung unserm Gedächtnisse anempfehlen, um nach Willkühr uns desselben erinnern zu können.

Siebentens unsere Lesung mit einem kurzen Gebethe schließen, und Gott für die uns ertheilten Aufschlüsse und Einsprechungen danken.

Anmerkung. Wir möchten hier wohl noch als sehr geeignete Lectüre die apostolischen Väter (übersetzt von Prof. Hofmann) die Acta martyrum von Ruinard, die Vitae Patrum nach Hieronimus, Palladius 2c. von Rosweid, Chrysostomus de Sacerdotio, Regula Pastoralis St. Gregorii M., die Confessiones St. Augustini als eine Lectüre, die keinem Geistlichen unbekannt sein sollte, empfehlen.

Achtes Kapitel.

Ueber die heilige Messe.

§. 1.

Wie viel daran liegt, daß der Priester sich zur heiligen Messe recht vorbereite.

Die heilige Messe ist die erhabenste und ausgezeichnetste Handlung des Priesterthums.

Anmerkung. Es hat eine Zeit gegeben, wo man die Priester der Katholiken zu bloßen Volkslehrern herabsetzen wollte, und wo man in denselben nichts als den Prediger und Kanzelredner erblicken zu müssen glaubte; allein dem Begriffe des Priesterthums ist das Opferamt wesentlich, und Christus hat nicht nur seinen Aposteln gesagt: Gehet hin und verkündiget das Evangelium allen Kreaturen, sondern auch: Dieß thuet zu meinem Andenken! Es war aber auch in der ältesten Lithurgie der ersten christlichen Kirche Opfer und Predigt mit einander vereiniget, sowie noch jetzt bei jeder heiligen Messe Epistel und Evangelium gelesen werden.

Eben in der Darbringung dieses heiligsten Opfers zeiget sich die Würde, Heiligkeit und Macht des Priesterthums des neuen Bundes am allermeisten. Man kann das heilige Messeopfer die Sonne der Christenheit, das Centrum der Religion, mit einem Worte eine ganz göttliche Handlung nennen.

Wenn der Priester die Erhabenheit dieses göttlichen Opfers recht einsieht, so wird er es nicht wagen, sich täglich dem Altare zu nahen, ohne seinen Geist stets von neuem zur Andacht zu stimmen, und sich recht vorzubereiten.

Anmerkung. Einige Geistliche scheinen, wenn sie Messe lesen sollen, immer nur das **tremendum sacrificium** vor Augen zu haben, und sind gar zu ängstlich; wieder andere aber denken nur an die Worte des Herrn: Kommet alle zu mir, und ich will euch

erquicken! und verrichten das heiligste Opfer gleich leichtsinnigen Verrichtern: wir aber sollen stets sowohl das Eine als das Andere zu Herzen nehmen, und uns dem **tremendum sacrificium** mit Ehrfurcht aber auch mit geistlicher Freude nahen!

Diese Vorbereitung soll so beschaffen sein, daß der Priester an den reichen Früchten dieses Opfers einen desto größern Antheil erhalten möge. Allerdings ist dieses anbethungswürdige Opfer schon an und für sich eine unerschöpfliche Quelle der allerreichsten Gnaden, die man nur immer von Gott erwarten kann; aber man nimmt an denselben nur in dem Maße Theil, als man sich fleißig dazu vorbereitet. Daher denn diese Quelle überfließend segenvoll für den Geistlichen ist, der sich dazu mit allem Eifer bereitet; aber dieselbe ist allen denjenigen, welche ohne rechte Vorbereitung Messe lesen, wie verschlossen und vertrocknet. Daher denn jene auffallende Erscheinung bei so vielen Priestern, die doch täglich Messe lesen, daß sie in der Tugend keine Fortschritte machen, und daß sie doch geistig nackt und arm bleiben, während sie den Schatz aller übernatürlichen Reichthümer in ihren Händen haben. Es sollte doch auch uns Priester des neuen Bundes gelten, was dem Moises gesagt wurde: „Ziehe ab die Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, wo du stehest, ist heilig!“ Exod. 3. 5. Das heißt, wir sollen es nicht wagen, vor der göttlichen Majestät bei dem heiligsten Opfer zu erscheinen, bevor wir uns nicht im Geiste auf das tiefste gedemüthigt haben. Aber solche irdisch gesinnte Geistliche besteigen den Altar mit einer Zerstreuung und Andachtslosigkeit, worüber selbst die Engel Gottes erschrecken. Darum wird über sie anstatt des Segens die Strafgerechtigkeit Gottes herausgefordert.

Wir wissen zwar, daß es nur wenige solche pflichtvergessene Geistliche giebt; aber es ist hinreichend, unsere Stimme dagegen zu erheben, wenn es auch nur einen Einzigen geben sollte, der erst dann in die Kirche kömmt, wenn man das Zeichen zur heil. Messe, die er lesen soll, giebt; der von seinem Zimmer, vom Marktplatze oder von irgend einer Bude her ohne Aufenthalt zum Altare läuft. In aller

Hast kömmt er in die Sakristei, knieet dort gar nicht nieder, zeigt sich unwillig, wenn der Diener nicht sogleich bei der Hand ist, schwätzt während der Ankleidung, und eilt dann zum Altare. Wie, wenn nun derselbe es immerfort so machen würde? Wäre da nicht das Heiligste und Erhabenste zu einer alltäglichen Sache herabgewürdiget? Es wäre da kein Unterschied mehr zwischen einem gemeinen Tagwerke und einer priesterlichen Handlung, und aller religiöse Eindruck hätte seine Endschaft erreicht. Aber wer so Messe lieset, der wisse, daß er nicht weit mehr davon entfernt ist, selbst unwürdig zu celebriren; denn eine andachtslose Messe unterscheidet sich nicht viel von einer gottesräuberischen.

Anmerkung. Wenn ein Priester sich keine Zeit nimmt, wenigstens vor der heil. Messe sein Gewissen zu erforschen; so setzt er sich offenbar der Gefahr aus, ohne im Stande der heiligmachenden Gnade zu sein, zu celebriren, und somit ein Sacrilegium zu begehen.

§. 2.

Wie man sich auf das heil. Meßopfer vorbereiten soll.

Gleich am Morgen, nachdem wir uns vom Schlafe erhoben, sollen wir zurückgezogen und versammelt bleiben, ohne daß wir uns mit andern Dingen abgeben, bis zur heiligen Messe. Dieselbe sollte also nach den Morgenandachten die erste Verrichtung des Tages sein. Würden wir aber wegen unserer Verpflichtung erst zu einer späten Stunde Messe lesen können; so müßten wir uns wenigstens möglichst versammelt zu halten suchen, und müßten wohl darauf achten, jede Sünde zu vermeiden. Selbst der Gang zur Kirche soll eingezogen und würdevoll sein, so daß man aus unserm Aeußern erkenne, was für ein wichtiges Geschäft wir vorhaben.

So wie wir in die Kirche kommen, sollten wir noch, bevor wir in die Sakristei gehen, in derselben im Gebethe uns aufhalten, vorausgesetzt nemlich, daß wir nicht schon zuvor unsere Vorbereitungsgebethe verrichtet haben, und

wir sollen unsern Geist zu beleben und zu erneuern suchen, etwa mit folgenden Uebungen:

Erstens sollen wir einen Act der Anbethung erwecken, indem wir das Hochwürdigste sowohl äußerlich als innerlich in tiefster Ehrfurcht verehren.

Zweitens sollen wir einen Act der Reue sowohl über unsere eigene als über die Sünden des Volkes erwecken, welche wir als Opferpriester gleichsam auf uns nehmen, und wir sollen uns, wenn es nöthig wäre, auch zur heiligen Beicht vorbereiten.

Drittens bedarf es eines lebendigen Glaubensactes, vermöge dessen wir uns lebhaft erinnern, daß wir vor dem allgegenwärtigen Herrn und Gott unser Opfer darbringen, daß wir nun bald den Allerhöchsten, den Sohn Gottes, unter den sakramentalen Gestalten in unsern Händen tragen, und von den Chören der seligen Geister, die sich da einfinden, umgeben sein werden.

Anmerkung. Die Gegenwart der Engel bei dem heiligsten Opfer des neuen Bundes behauptet der heilige Johannes Chrysostomus und mit ihm noch andere Lehrer der Kirche. Aegidius Jais erzählet von einem Geistlichen, den ein hochgestellter Herr zum Erzieher seines Sohnes anstellen wollte, daß er denselben ersuchte, in seiner Hauskapelle eine heilige Messe zu lesen. Der Mann wohnte der Messe des Geistlichen bei, bemerkte aber mit Wehmuth, wie schnell und unandächtig dieser Geistliche die Messe las. Nach der Messe gab nun derselbe dem Priester wieder sogleich förmlichen Abschied von der beantragten Hofmeisterstelle, und sagte zu einem Freunde, er könne nicht glauben, daß ein Geistlicher, der sich mit dem Sohne Gottes in seinen Händen so umzugehen getraue, mit seinem Sohne besser verfahren werde.

Viertens sollen wir einen Act der göttlichen Liebe erwecken; denn derselbe ist die allernächste Vorbereitung zu jener heiligen Vereinigung, welche unsere Seele mit Christus in der heiligen Communion vollbringt. Wir sollen dabei an die unendliche Liebe des Gottmenschen denken, der sich als Schlachtopfer in der heiligen Messe für uns darbringen will, und zugleich ein Speiseopfer ist, um uns zu nähren,

und beständig bei uns zu verbleiben, wie es seine eigenen Worte so klar ausdrücken: „Qui manducat meam carnem et bibit meum sanguinem, in me manet, et ego in eo!“

Fünftens soll die eigentliche Absicht der Einsetzung des heiligen Meßopfers erneuert werden; dieselbe bestehet aber darin, daß wir dieselbe Aufopferung machen wollen, die einst Christus, unser erster Priester und Opfer, gehabt hat, und noch hat, und daß wir demnach seinen allerheiligsten Leib dem ewigen Vater zu jenen Zwecken darzubringen entschlossen sind, welche mit der Wesenheit dieses Opfers übereinstimmen. Diese Endzwecke sind aber jene vier bekannten, erstens um Gottes unendliche Majestät im Namen der ganzen Kirche zu ehren und anzubethen, dann um zu danken für alle unzählbare Wohlthaten, die er uns und dem christlichen Volke erwiesen hat, und zu erweisen verspricht; drittens um für die so vielen Beleidigungen und Sünden, die wir trotz seiner Wohlthaten ihm zufügen, Versöhnung und Genugthuung zu leisten; viertens um von ihm über uns und das Volk den Ueberfluß seiner Gnaden und seines Segens zu erbitten.

Anmerkung. Von diesem vierfachen Zwecke des heiligsten Meßopfers soll auch öfter geprediget werden, und um uns für die Sache zu begeistern, dürfen wir uns nur selbst fragen: Ist es wahr, sind wir der unendlichen Majestät Gottes eine ihr angemessene Anbethung, ihrer Güte einen adäquaten Dank, ihrer unendlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit vollständige Genugthuung für unsere vielen und schweren Sünden schuldig, und bedürfen wir um zur ewigen Bestimmung zu gelangen vieler und großer Gnaden? — Wenn das, — haben wir in uns selbst und aus uns selbst etwas, was allen diesen entschiedenen Anforderungen genügen kann? — Ist uns aber in Christus und in seiner Selbstaufopferung bei der heiligen Messe ein all diesen Zwecken entsprechendes und Gottes würdiges Mittel gegeben, so sollten wir es wohl mit aller Sehnsucht ergreifen.

Sowie sich nun der wahre Priester nach der Erreichung und Bewerkstellung dieser Zwecke sehnet, und in seiner Vorbereitung derselben nie vergißt; so wird er um so mehr jede niedrige Absicht oder Meinung von sich ferne halten, als da wäre, blos aus Gewohnheit Messe zu lesen, oder um

andächtig zu scheinen, oder um des Stipendiums willen und um seine Stiftungen zu erfüllen. Denn wenn dieß seine Hauptabsicht wäre, so würde er das heiligste aller Geheimnisse auf eine sakrilegische Weise profaniren.

Sechstens soll er auch jene sekundären Absichten nicht vergessen, die da sind namentlich und speciell für jene Lebenden und Verstorbenen zu bitten, als für welche er insbesondere die heilige Messe aufopfert, oder applicirt, und eben so soll er sich selbst nicht vergessen, und Gott um eine besondere Gnade für sich bitten, oder für eine besondere Wohlthat Gottes danken.

Darauf können wir uns stillschweigend und im Geiste versammelt in die Sakristei begeben, und nachdem wir also die Vorbereitungsgebethe verrichtet haben, uns ankleiden, wobei wir aber die treffenden Gebethe nicht vernachlässigen, sondern mit Rührung recitiren sollen. Alsdann begeben wir uns mit jenen Gesinnungen beschäftiget, mit welchen Christus auf den Oelberg gegangen (also uns an die Abschiedsrede Christi an seine Apostel erinnernd) zu dem Altare.

Anmerkung. Es ist hier nicht der Ort, daß wir uns in eine Erklärung der heil. Meßgebethe, Kleider und Ceremonien näher einlassen könnten, wer hierüber mehr unterrichtet sein will, der lese hierüber das ganz vorzügliche Werk: Romsée sensus litteralis, moralis et historicus rituum et ceraemoniarum Missae. Mechlinae 1830. Hanigc. tom. IV.

§. 3.

Von der Reinheit des Gewissens als der wichtigsten Vorbereitung des Priesters zur heil. Messe.

Ein Priester, der den Altar des Herrn betritt, sollte in seinem Gewissen ganz rein sein, wenigstens frei von jeder schweren Sünde. Denn er ist vorzugsweise der erste Theilnehmer und Mitpriester mit Christus dem Herrn, und diese Eigenschaft fordert von ihm, daß seine Hände, das ist, sein Gewissen rein seie, um das allerheiligste Opferlamm würdig berühren, und mit dem allerhöchsten Priester würdig mit-

opfern zu können. O wie sehr müßten wir nicht zittern, wenn wir es wagen würden, den allerreinsten Leib des Herrn in sündenbefleckte Hände zu nehmen? Und was sollen wir zu einem solchen Attentate sagen, wo der Priester noch in seiner Unbußfertigkeit sich befindet, und es doch wagt, das unbefleckte Lamm Gottes zu opfern, und das Blut desselben für die Sünden der Welt darzubringen?

Sollten wir da nicht befürchten, daß Gottes heilige Engel, die den Altar umgeben, die gerechten Strafgerichte des Herrn selbst gegen einen solchen gottvergessenen Priester herausfordern werden? Man könnte von einem solchen wohl mit Job ausrufen: „Contra omnipotentem roboratus est!" Job. 15. 25. Denn so groß ist die Frechheit und der Starrsinn eines solchen Menschen, der mit schwerer Versündigung behaftet, es wagt, den Herrn der Heiligkeit und Gerechtigkeit in seine Hände zu nehmen.

Wir haben ferner zu betrachten, daß der Geistliche, der celebrirt, zugleich mit Christus sich aufopfern, somit ein gottgefälliges Opfer sein sollte. Dazu gehört aber, daß er alles Gott Mißfällige von seiner Seele entfernen muß, damit er selbst mit Christus ein angenehmes Opfer werden möge. Aber wie könnte ein Priester, der selbst noch mit Sünden befleckt ist, sich als ein Opfer für die Sünden darstellen? Anstatt daß ein solcher Gottes Barmherzigkeit erlangt, muß er fürchten, Gottes Strafgericht herauszufordern, und wenn wir uns noch stärker ausdrücken sollen, so zwingt ein solcher gottesräuberischer Geistlicher gleichsam Gott den Herrn selbst das Opfer seines göttlichen Sohnes nicht mehr anzunehmen, da sich mit demselben der unbußfertige Priester verbindet.

Anmerkung. Das heilige Meßopfer von einem unwürdigen Priester dargebracht, verliert zwar für andere nicht seine Wirksamkeit, während es demselben nur zur Vermehrung seiner Sünden gereicht, denn die Wirksamkeit der heiligen Sakramente hängt nicht von der Heiligkeit der Werkzeuge ab. Aber es ist schauerlich für einen solchen Geistlichen, wenn er auch nur einen Augenblick daran denkt, zu wissen, daß, während er andern nützt, sich selbst schadet. Ein Beispiel aus der Natur wäre

eine recht gute und starke Nahrung, welche einem gesunden Magen wohlbekommt, aber einem verdorbenen vielleicht den Tod bringt.

Die dritte Eigenschaft des Celebrirenden ist, daß er der Beherberger des Herrn ist, woraus nothwendig folgt, daß er dem Herrn eine reine Wohnung, das ist, ein reines Herz bereiten soll. Denn er nimmt den göttlichen Bräutigam unserer Seelen auf, der da unter den reinen Lilien wandelt, und er gehet mit der unendlichen Heiligkeit selbst, das ist, mit dem Urheber aller Heiligkeit die engste Verbindung ein! Ach, was für ein trauriges Zusammentreffen wäre das, wenn der Sohn Gottes sein Gezelt in dem Herzen eines ausgelassenen oder geizigen, oder eiteln und hoffährtigen, oder eines zornmüthigen und rachesüchtigen Priesters aufschlagen müßte! Das gesegnete konsekrirte Brod würde ihm zum verderblichen Gifte, und aus dem gesegneten Kelche würde er sich das Verdammungsurtheil trinken!

Anmerkung. Wir erinnern hier an den Text des heiligen Paulus 1 Cor. 11. 29. Qui enim manducat et bibit indigne, judicium sibi manducat, et bibit, non dijudicans corpus Domini! — und bemerken zugleich: Wenn das heiligste Sakrament des Altars nur eine bloße Figur oder ein Erinnerungsmahl wäre, wie die Protestanten behaupten, so sollte es einem Sünder ja nicht zur neuen Verdammung gereichen, wenn er sich bei dieser Gelegenheit seines Heilandes erinnert. Kurz wir glauben, daß eben das, was Paulus in diesem Kapitel von V. 17. — 34. sagt, einer der stärksten Beweise für die reale Gegenwart Christi in der Eucharistie seie.

Ein Opfer, welches mit Recht oblatio munda heißt, und wo das Allerheiligste, Gottes Sohn, dargebracht wird, ist so unverträglich mit jeder freiwilligen Unreinigkeit der Priester, daß sich der Herr über diejenigen, die sich ihm ohne Aussöhnung nahen, so sehr beklagt, als wenn sie gleichsam diese Unreinigkeit ihm selbst zufügten, indem es bei dem Propheten heißt: „Coinquinabar in medio eorum!“ Ezech. 22. 26.

Anmerkung. Allerdings verursachen unmoralische und als solche bekannte Geistliche, wenn sie celebriren, nur zu oft, daß Gott und die heilige Religion wegen derselben gelästert wird. — Insbesondere aber heißt es dann bei dem gemeinen Manne, wenn dieser oder jener Geistlicher täglich Messe lieset, und doch auch täglich sich so betragen, so seinen Rausch und so fort haben darf, so muß es mit diesem oder jenem Fehler nicht gar zu viel auf sich haben.

Wir behaupten also in dieser Hinsicht so viel, daß die freiwillige läßliche Sünde, wenn sie der Priester nicht durch eine Beicht oder Reue vor der heiligen Messe zu tilgen suchet, die heiligmachende Gnade zwar keineswegs raubet; aber sie verhindere den reichen Zufluß der actuellen Gnaden, die ihm außerdem im heiligsten Opfer und in der heil. Communion zugekommen wären. Die schwere Sünde aber, wenn sie nicht aus unserer Seele getilgt wird, bringt über den gottesräuberischen Geistlichen nur eine neue Schuld und Verdammung, anstatt daß er am Altare seine Versöhnung finden sollte, wenn es gleich wahr bleibt, daß dadurch die innere und wesentliche Giltigkeit und Wirksamkeit des heiligsten Opfers nicht aufgehoben werden kann. Aber es bleiben auch jene Segnungen für das Volk aus, die ein reiner und frommer Priester jederzeit für sich und alle andern erwirbt.

Ich führe hier die höchst wichtige Vorschrift des Conciliums von Trient an, welche dahin lautet, daß ein Priester im Zustande der schweren Sünde nicht Messe lesen oder sich ohne zu beichten mit einer vollkommenen Reue und Leid allein begnügen darf. Sess. 13. c. 7 de Euchar. Eigentlich zerfällt diese Vorschrift in drei Theile. Der erste Theil befiehlt, daß ein solcher Priester, bevor er celebrirt, bei einem andern Priester beichten soll, und daß die Entschuldigung, seinen eignen Beichtvater nicht zu haben, nicht gelte. Der zweite Theil schreibt vor, daß er, wenn kein Priester vorhanden ist, dem er beichten könnte, und auch keine necessitas urgens celebrandi sich ausweiset, er auch nicht Messe lesen darf; daß er aber im Falle einer necessitas urgens mit vollkommener Reue und Leid und

mit dem Vorsatze quam primum zu beichten, das ist, bevor er das zweite Mal Messe lieset, celebriren darf. Der dritte Theil besagt, daß wenn er also urgente necessitate einmal Messe gelesen hat, sich sogleich bemühe, einen Beichtvater aufzusuchen, und quam primum zu beichten, sollte es ihm gleich einige Beschwerde verursachen, oder wenigstens innerhalb drei Tagen, während welcher Zeit er sich aber vom Messelesen zu enthalten habe.

Anmerkung. Es kommt hier allerdings sehr viel auf die Umstände des Ortes, der Zeit und der persönlichen Stellung des Geistlichen an; aber in einer so wichtigen Sache, wo es sich um ein Sakrilegium handelt, sollte man möglichst gewissenhaft sein. Was den terminus der drei Tage betrifft, so hat das Concilium hierüber nichts entschieden, und es ist dieß nur eine sententia communis doctorum, worüber der heil. Alphons Liguori in seiner Theologia Moralis sagt: Illud quam primum moraliter debet intelligi. — lib. 6. n. 266.

§. 4.

Mit welcher Gesinnung der Priester an den Altar treten soll.

Wenn der Priester an den Altar tritt, so soll er sich ganz als Stellvertreter Jesu Christi betrachten; denn der Herr selbst spricht durch des Priesters Mund, und opfert sich durch seine Hände. Bei diesem göttlichen Opfer sind also eigentlich zwei Priester am Altare, der eine ist der Hauptpriester und der andere der untergeordnete, nemlich der Celebrant, der aber dasselbe zu thun hat, was Christus that. Er bildet also eine moralische Person mit dem Herrn, und erfüllet mit ihm und durch ihn das Amt des Opfer-Priesters.

Der irdische Priester soll aber nicht nur mit Christus ein Opferer, sondern auch wieder mit ihm das Opfer sein. Wenn schon im Meßopfer nur der Sohn Gottes allein das eigentliche Opfer und der wahre Priester sein kann; so ist doch der irdische Priester auch dazu auserwählet und be-

stimmt Vermittler der ganzen Menschheit zu sein, damit er die unendliche Majestät Gottes bekenne, sich selbst durch völlige Hingabe seiner Persönlichkeit gleichsam vernichte, und geistiger Weise sich selber absterbe. So besteigt also der Priester den Altar, um nicht nur Christus aufzuopfern, sondern auch sich selbst mit Christus darzubringen, dieß geschieht aber alsdann, wenn er seiner Gesinnung nach sich vor Gott für die Kirche des Herrn gänzlich hingiebt und sich im Gedanken mit dem Hauptopfer Christus verbindet, das ist, sich an die Gebethe des Herrn in seiner Menschheit, an seine Leiden, und an seinen Erlösungstod anschließt, auf seine eignen Neigungen aber, in soferne selbe nicht mit dem Willen Gottes übereinstimmen, völlig Verzicht leistet.

Dieß wäre nun jener wahre und erhabene Begriff, den der Priester in sich tragen soll, wenn er den Altar besteigt; es sollte ihn aber auch ein heiliger Schauer ergreifen, damit er auf eine so ehrfurchtsvolle und heilige Weise opfern möge, daß alle in ihm, dem sichtbaren Priester, den unsichtbaren höchsten Priester Christus gleichsam erblicken mögen.

§. 5.

Welche Gesinnungen der Priester während des heiligsten Opfers in sich nähren soll.

Während dieser heiligen Handlung sollen uns die heiligsten Gefühle beleben. Es sollten wohl alle Worte, die wir da bethen, eben so viele Pfeile der göttlichen Liebe sein. Der heilige Augustin sagt: „Quidquid profers, accende charitate!“ In diesen heiligen Momenten also, welche die heiligen Väter sogar fürchterlich nennen, und wo das Heiligste und Ehrfurcht Erregendste, was es in der Religion giebt, vor sich gehet, soll unser Geist sich aller fremdartigen Gedanken möglichst entschlagen, und nur die Majestät des höchsten Priesters, in dessen Namen wir handeln, wie die Heiligkeit des Opfers, das wir vorhaben, und Gottes unendlichen Lobpreis, dem wir dieß Opfer darbringen, vor Augen haben;

wir sollen demnach mit aller Innigkeit uns selbst in Vereinigung mit Christus darbringen, weil wir im Grunde mit dem Herrn gleichsam nur einen Priester und nur ein Versöhnungsopfer darstellen. Diese Selbstaufopferung soll aber in einem Herzen sich finden, das einem vollkommenen Brandopfer der Liebe nnd des Eifers für Gottes Ehre gleicht.

Bei dem Introitus sollen wir uns jener aufrichtigen Gefühle der Reue und Demuth wegen unserer eigenen und der Sünden des Volkes befleißen, und für die ganze sündige Menschheit Abbitte leisten, da wir ja die Stellvertreter und Vermittler derselben sind, sowie es Christus war, als er als unser Versöhner seinem Leiden am Oelberge entgegenging.

So wie wir uns an das Volk wenden mit Oeffnung und Ausstreckung unserer Hände, sollten wir im Innern mit dem Verlangen erfüllet sein, daß Gottes Schutz, Segen und Gnade über dasselbe herabsteigen möge.

Bei dem Offertorium werden wir die Absicht erneuern, auch uns selbst im Vereine mit Christus Gott darzubringen und zwar mit allen unsern Kräften und Handlungen des Leibes und der Seele. Eben bei diesem Momente empfand der heilige Philippus Nerius eine solche innerliche Freude, daß ihm die Hand zitterte, und er kaum den Wein in den Kelch einzugießen vermochte. Vita lib. 2. c. 1.

Bei der Präfation und dem Sanctus werden wir unser Herz zu Gott erheben, und uns erinnern, den Herrn zu loben und ihn zu preisen mit der Kirche, und wir werden auch nicht vergessen, daß wir in der Mitte der heiligen Engel sind, welche den Altar umgeben, und ihre Stimmen zu den unsern mischen.

Anmerkung. Es ist ein ganz eigener aber überaus schöner Gedanke des Heinrich Suso (neu herausgegeben vom Erzbischofe Diepenbrock), daß er bei dem Sursum corda der Präfation sich an unsere Herzen wendet und sagt: Hebet euch empor ihr irdisch gesinnten Herzen, empor ihr lauen und matten Herzen, und so fort, wobei wir denn die Anwendung leicht auf uns machen können, und dann fährt er fort: „So preiset denn Gott und saget ihm Dank mit eben so vielen Zungen, als Blätter an den Bäumen, Thautröpfchen an den

Blumen, Sterne am Himmel sind u. s. f., womit wieder ausgedrückt ist, daß wir Gott um all dieser unzähligen Geschöpfe und Wohlthaten willen danken sollen, und daß all unser Dank nicht hoch genug gesteigert werden kann.

Bei dem Memento der Lebenden und der Verstorbenen sollen wir noch besonders vor der Consekration mit einem schnellen Gedanken die Meinung erneuern, Gott anbethen, danken, versöhnen, und seine Erbarmung und Segen anrufen zu wollen. Dieß ist auch der Augenblick, wo wir uns im Geiste vor der Gegenwart des ewigen Vaters gleich seinem göttlichen Sohne gänzlich aufopfern sollen. Wir sollen da gleich einem gebundenen Schlachtopfer seiner Gerechtigkeit uns darstellen, und für die Bedürfnisse des Volkes fürbitten, um seine Erbarmungen über dasselbe herabzuziehen. Bei dem Memento der Verstorbenen können wir schon im Voraus uns selbst empfehlen, wenn auch wir einmal im Fegfeuer werden leiden müssen.

Nach der Consekration sollen wir vor dem hochwürdigsten Gute mit der tiefsten Ehrfurcht stehen, und die verborgene göttliche Majestät anbethungsvoll betrachten, und wir werden mit lebendigem Glauben und größter Andacht alle Gebethe, insbesondere das Vater unser, das Agnus Dei und das Domine non sum dignus verrichten.

Da wir den Leib des Herrn empfangen, so sollte uns wohl eine unaussprechliche Freude und das lieblichste religiöse Gefühl durchdringen.

Anmerkung. Allerdings stehen die Gefühle troß unserer Bemühung nicht allzeit in unserer Gewalt, es ist aber bei eintretender geistiger Trockenheit genug, ernstlich zu wollen, zu wollen, daß sich Christus mit uns, und wir uns mit ihm auf das innigste und beständigste vereinigen.

Nach dem Empfange des heiligsten Sakramentes und nach einer kurzen stillen Anbethung pflegen viele Geistliche um die Gewinnung jener Ablässe zu bitten, welche der Papst für den Celebrirenden sowohl als für die Verstorbenen verliehen hat, was vermittelst eines kurzen innerlichen Gebethes geschehen kann.

Bis zum Ende der heiligen Messe können wir auch den heil. Schutzengel bitten, daß er anstatt unser den gegenwärtigen Heiland loben und gehörig preisen wolle.

§. 6.

Wie man auch äußerlich während der heiligen Messe seine Andacht zu erkennen geben soll.

Jene frommen Affecte, von welchen wir im vorigen Abschnitte gesprochen, sollten nothwendig auch im Priester nach Außen erscheinen. Sein Angesicht sollte gleich einem himmlischen Geiste, der Gottes Anschauung genießt, gleichfalls wiederstrahlen von solcher Ehrfurcht und Demuth, als stünde er vor dem Throne des Allerhöchsten. Der heil. Johannes Chrysostomus drückt sich so darüber aus: „Tanquam si in ipsis coelis collocati inter coelestes illas virtutes medii staremus!" So lesen wir von vielen heiligen Priestern, daß ihr Angesicht bei diesem Acte einen lebhaften Glanz um sich verbreitete, und daß sie mit so ausdrucksvoller Andacht celebrirten, daß die Umstehenden bis zu Thränen gerührt wurden. So ereignete es sich auch mit dem heiligen Philippus Nerius, und er mußte endlich einen solchen Ort zur heiligen Messe auswählen, daß die Umstehenden sein Angesicht nicht beobachten konnten.

Was wir hier aber eigentlich verlangen können, ist erstens die genaue Einhaltung der vorgeschriebenen Ceremonien, welche, wenn sie recht beobachtet werden, ohnedieß die hohe Würde dieser heiligen Function allen zu erkennen geben. Darum sind sie auch von der Kirche vorgeschrieben, und dieselbe will, daß man sie wenigstens einmal nachlese, um etwa eingeschlichene Fehler zu erkennen und zu verbessern. Aber was sollen wir von jenen Geistlichen sagen, welche ohne alle Aufmerksamkeit auf die kirchlichen Rubriken Messe lesen, und demnach die heiligen Ceremonien bald abkürzen, bald vermengen oder ganz übergehen? Sicher ist da keine Andacht, wo eine solche wüste Confusion der kirchlichen Ceremonien stattfindet.

Zweitens soll eine gewisse Gesetztheit in allen Bewegungen stattfinden, so, daß der Priester ohne alles affectirte Wesen auf dem Altare sich benimmt, jedoch mit einem Anstande und Würde, welche auch bei andern Andacht und Ehrfurcht einzuflößen vermögen. Aber wie sehr müssen wir die Leichtfertigkeit mancher Geistlichen bedauern, die in ihrem Meßkleide so herumeilen, daß sie beinahe den Ballettänzern gleichen! —

Drittens soll die Aussprache so klar und bestimmt sein, daß man siehet, es stimme hierin das Herz mit dem Munde zusammen, und daß auch die Anwesenden, wenn sie das Latein verstehen, sich erbauen können.

Denn wir sind nicht bloß zu unserer Erbauung, sondern auch zu der Erbauung der Andern da.

Anmerkung. In Italien giebt es allerdings noch mehrere Leute, die das Kirchenlatein leicht verstehen, als bei uns in Deutschland; aber auch bei uns können die Anwesenden dem Priester in seinen Gebethen vermittelst erklärender Gebethbücher leichter folgen, wenn er die Sache nicht übereilet.

Jene Priester aber, welche die Gebethe übereilen, so daß sie sich selbst nicht einmal mehr verstehen, erwecken wahrhaft unser Mitleiden und Verachtung, und zeigen, daß sie nicht nur keine Andacht besitzen, sondern nicht einmal recht zu lesen verstehen. Sollten sie sich etwa mit der Schwere ihrer Zunge entschuldigen? Oder mit der Leichtigkeit derselben? In beiden Fällen sollten sie sich nur einige Mühe geben, ihren Fehler zu verbessern. Auf eine so barbarische Weise die heilige Messe zu lesen, sollten sie sich wegen des verursachten Aergernisses nicht zur geringen Schuld rechnen.

Insbesondere müssen wir an den Entscheid des Papstes Benedikt XIV. erinnern, der jene Messen, die unter einer Viertelstunde Zeit vollbracht werden, verbothen hat, so daß zum wenigsten 20 Minuten dazu gebraucht werden sollten, weil außerdem alle Andacht und selbst der lebendige Glaube des christlichen Volkes verletzt werden würde. Man dürfte sich nicht wundern, wenn Zweifel an die Gegenwart

Christi in der heiligen Messe entstehen würden, da so manche Geistliche nichts als Zersteuung und Uebereilung zum Altare bringen. Wenn denn also die Gebethe ganz unverständlich und ohne innere Theilnahme abgebethet werden, das ganze Betragen völlig ungeziemend, die Bewegungen übereilt, die Augen nach allen Seiten gerichtet, und die Kniebeugungen beinahe jenen Henkersknechten nachgemacht sind, welche unsern Heiland verspottet und gekrönt haben; so ist ein solches Aeußere bei einem Priester, der die heiligsten Geheimnisse des Leidens und Todes Christi feiert, völlig unerklärbar! —

Anmerkung. Das heißt, es sollte ein solches Betragen in der That bei einem nur mittelmäßig frommen Priester nicht stattfinden, wenn es aber doch stattfindet, so giebt es leider ein sehr schlimmes Zeugniß vom moralischen Zustande eines solchen Geistlichen.

§. 7.

Die Pflicht einer andächtigen Danksagung oder des Recesses nach der heiligen Messe.

Wenn man einen Priester nach der heiligen Messe eine geziemende Zeit in seiner Danksagung verweilen sieht, so ist dieß das beste Zeichen, daß er sein dargebrachtes Opfer Gott mit heiligen Affecten werde aufgeopfert haben; denn hat er mit wirklicher Andachtsgluth celebrirt, so kann dieselbe so schnell nicht wieder erlöschen.

Eine jede uns zugetheilte Wohlthat verdient ihren entsprechenden Dank. Gott selbst nimmt die Dankbarkeit stets wohlgefällig auf.

Anmerkung. Dieß erkennen wir ganz positiv aus der Offenbarung, wo wir im alten Bunde so viele Dankpsalmen finden, und im neuen Bunde selbst heißt es sogar vom Sohne Gottes: Gratias agens fregit etc., ja das allerheiligste Opfer der Messe heißt geradezu Eucharistia.

Wo findet sich aber eine ähnliche Wohlthat, als wie das heilige Meßopfer ist, in dem sich Gott selbst ganz dem Menschen hingiebt, und zwar als Opfer und als

Seelenspeise mit einer unaussprechlichen Liebe? Wie? sollten wir in unserm Herzen keinen Act der Dankbarkeit zu machen im Stande sein? Da unser Erlöser bei uns seine Herberge aufgeschlagen, und als Gast bei uns eingetreten ist, wie könnten wir ihn ganz allein lassen, ohne daß wir uns mit ihm unterhalten, und uns sobald wieder von ihm entfernen, als hätten wir an seiner Gegenwart keine Freude, oder als wäre uns schon eine Viertelstunde zu viel, mit ihm uns zu unterreden, und vor ihm zu bethen?! —

Ein solches Verhalten wäre aber nicht nur ein großer Undank, sondern auch für uns selbst ein sehr verderblicher Unverstand und Stumpfsinn, da wir uns dadurch vieler Gnaden berauben, und uns jene Erleuchtungen entziehen, die der Herr denjenigen giebt, die mit ihm nach der heiligen Communion vertraulich umzugehen pflegen. Die hl. Theresia, Via perfection. cap. 14., hielt dafür, daß der Mangel an höherm Geiste bei so vielen Geistlichen eben daher komme, weil dieselben nach der heil. Messe einen so geringen Receß bethen. Mit einem Worte, wer sich nicht befleißt, mit seinem gegenwärtigen Heilande Umgang zu pflegen, und ihn um seinen Segen zu bitten, zwingt ihn gleichsam, uns ohne Segen zu entlassen, und er kann nicht mit Wohlgefallen in ein so undankbares Herz wiederkommen.

Ueberdieß, wie ungeziemend ist es nicht, wenn man einen Geistlichen sogleich nach der heiligen Messe aus der Kirche eilen, und nachdem er nur eine gar kurze oder gar keine Danksagung verrichtet hat, denselben mitten unter den Weltleuten sich aufhalten sieht?

Wer ein so schlimmes Beispiel giebt, wie könnte der noch ein Wort sagen über die Andacht, mit der man der heiligen Messe beiwohnen, oder vom Danke, womit die Laien die heilige Communion empfangen sollen? Es sollte also keinem Priester die Zeit der Danksagung nach der heiligen Messe reuen, indem ja dieselbe nicht besser benützt werden kann. Wer immer für wahren Geistestrost nicht ganz unempfänglich ist, der wird bekennen müssen, daß diese Zeit die süßeste seines Lebens seie.

Anmerkung. Der heilige Thomas von Villa nuova beobachtete, daß ein Priester sogleich nach der Messe, die er gelesen, aus der Kirche sich entfernen wollte. Er ließ nun sogleich ein Paar Kerzen anzünden, und denselben von zwei Dienern begleiten mit dem Bemerken, es geschehe dieß wegen der Gegenwart Christi, den jener Geistliche bei sich trage. — Was für eine Beschämung für denselben war dieß! — Allerdings bei einem sehr großen Beichtkonkurs auf dem Lande, mag es angehen, wenn der Priester sogleich wieder in den Beichtstuhl sich verfügt, er verläßt da Christum um Christi willen, außerdem sollte sich aber jeder Priester selbst an solchen Beichttagen, wenigstens einige kurze Augenblicke zu seiner eigenen Andacht herausnehmen.

§. 8.

Wie man seine Danksagung nach der heiligen Messe machen soll.

Ein frommer Priester wird sich nach der heiligen Messe möglichst im Geiste versammelt zu halten suchen, um sich durch geeignete Willensacte mit Christus immer mehr zu vereinigen, und gleichsam die Engel des Himmels, die vor Gottes Gegenwart anbethen, nachzuahmen.

Zuerst soll man mehr mit den Gedanken und mit dem Herzen als mit dem Munde bethen, und ebenso das Benedicite mehr denkend recitiren.

Alsdann sollen wir unser Herz ausschütten in das Gefühl der tiefsten Anbethung gegen Jesus Christus als den wahren Sohn Gottes und der Menschen. Wir sollen mit allen Engeln und Heiligen ihn als unser einziges höchstes Ziel und Ende verehren, und dieß sollen wir im Namen aller Creaturen thun. Ebenso sollen wir danken für seine ewige und unendliche Liebe gegen uns, für alle Wohlthaten nach der Ordnung der Natur, der Gnade und der Glorie, vorzüglich für seine Menschwerdung. Dann folgt die Aufopferung nach den Worten des Psalmes: „Quid retribuam Domino pro omnibus, quae retribuit mihi?“ Psalm. 115. 3. indem wir dem Herrn als einen geringen Ersatz und Erkenntlichkeit darbiethen alles, was wir Gutes thun, und

denselben Tag Gutes zu thun uns vornehmen. Wir widmen und weihen demnach zu seinem Dienste alle unsere Sinne, unsere Körpers- und Geistes-Kräfte, und insbesondere unsern Willen, den wir in seinen Willen übergeben, auf daß er denselben heiligen möge; — wir bitten Gottes Heilige und vor allem die seligste Jungfrau Maria, daß auch sie ihre Verdienste mit unserer geistlichen Armuth verbinden mögen. Endlich fügen wir der Aufopferung auch die Bitte hinzu, indem wir dem gegenwärtigen Heiland mit Demuth und mit Vertrauen unsere Bedürfnisse darstellen, und mit dem Blinden am Wege zu ihm rufen: „Jesu, fili David, miserere mei!“ Marc. 10. 47. Wir nennen ganz speciell, was wir begehren.

Anmerkung. Allerdings nicht, um es dem Allwissenden erst zu sagen, sondern um uns der göttlichen Gaben würdig zu machen.

Denn dieß ist der rechte Moment, um mit Christus, der in uns wohnt, über die Bedürfnisse unserer Seele uns zu besprechen, ihm die Bedürfnisse des Volkes vorzutragen, und seine Gnaden zu erflehen. Richten wir demnach ein vertrauensvolles Fürwort an den Herrn für diesen oder jenen Sünder, und empfehlen wir ihm dieses oder jenes seelsorgliche Ermahnungsgeschäft, das wir vorhaben! — Es ist aber auch jede andere Andachtsübung als die des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Demuth, der Reue, des Vorsatzes u. s. f. gut, wenn sie uns nur vom Herzen gehet. Sind wir aber zuweilen etwas mehr zerstreuet und kalt, so lassen wir uns nicht irre machen, sondern bitten wir den Herrn, unserer Schwäche zu Hilfe zu kommen. Wir verdauen eine gesunde Speise, ohne daß wir daran denken, wenn wir nur nicht geradezu die Wirksamkeit der Natur stören. So lassen wir denn auch die Gnade in uns wirken, und hüten wir uns vor freiwilligen bedachtsamen Zerstreuungen! Dieselbe wird auch in uns die heilsamen Wirkungen dieses Sakramentes befördern, und uns immer mehr dem Herrn gleichförmig machen.

Der dritte Theil der Andachtsübung soll darin bestehen, daß wir dem Herrn zwei Vorsätze zum Opfer bringen, erstens den Vorsatz, diesen Tag jenen Fehler, zu dem wir am mei-

sten geneigt sind, zu vermeiden, indem wir denselben ausdrücklich bezeichnen, und indem wir auch jene Gelegenheit, die dazu am meisten Anlaß giebt, zu fliehen, uns vornehmen. Der zweite Vorsatz, den wir darbringen sollen, ist der, daß wir uns eine bestimmte Tugend oder eine bestimmte Andachtsübung für denselben Tag bezeichnen, oder etwa irgend eiuen Act der Selbstverläugnung, den wir gleichfalls namentlich dem Herrn darbringen.

Schließen können wir den Receß, wenn wir nach Umständen der Zeit und Gelegenheit in der Kirche noch das Brevier bethen, oder einer andern heiligen Messe, die ein anderer Priester lieset, beiwohnen, was da, wo es sich thun läßt, eine für einen beispielvollen Priester nicht genug zu empfehlende Andachtsübung ist.

Neuntes Kapitel.

Von der Liebe zu Gott.

§. 1.

Beweggründe dazu.

O Herr, du hast mir das Geboth gegeben, dich zu lieben aus meinem ganzen Herzen, aus meiner ganzen Seele und mit allen meinen Kräften; dieß ist das erste und größte aller deiner Gebothe; es ist der Endzweck und der letzte Beweggrund derselben. O mein Gott, du würdigest dich, mir eine Liebe aufzutragen, um die ich dich wohl als um die größte Gnade hätte bitten sollen. Ach! so war es denn also nothwendig, daß mir erst befohlen werden mußte, das allerhöchste und unendliche Gut zu lieben!

Ein anderer Beweggrund ist ja meine Erschaffung selbst. Zur Liebe Gottes bin ich in's Dasein gerufen. Ich fühle in meinem Herzen die Kraft und die Stimme, die mir sagt:

„Liebe deinen Gott!“ Dieß ist meine Bestimmung auf dieser Erde, und dieß wird mein einziges Geschäft und meine Bestimmung im Himmel sein! Mein Herz und meine Sehnsucht wird nimmer ruhen, bis es nicht seine Ruhe findet in Gott. Meine irdischen Sinne und mein Körper ziehen mich mit ihrer Schwere beständig nach Unten, aber das Wesen meiner Seele ziehet mich nach Oben, damit ich nur Gott allein oder nur um Gotteswillen lieben möge. Ich will also alle meine Affecte nach Oben richten, um sie beständig auf Gott zu beziehen! Gleichwie die Erde erschaffen ist, um Pflanzen zu nähren, die Flüsse, um in das Meer zu strömen, die Sonne, um an dem Firmamente zu leuchten und zu erwärmen, so ist auch mein Herz gebildet, um Gott zu lieben. Alle Geschöpfe rufen mir dasselbe zu und sagen: „Wir sind nur um deinerwegen, o Mensch, erschaffen; du „aber bist um Gotteswillen vorhanden.“

Aber so oft muß ich an mir erfahren, o Herr, daß mein Herz sich von dir entfernt, und sich an die Geschöpfe hängt! Aber was ist das für ein Vergehen, welche Empörung gegen deine Gesetze ist es nicht? — Oder was könnte ich wohl Liebenswürdiges in irgend einem Geschöpfe finden, das nicht auf eine unendlich vollkommene Weise in meinem Gott und Herrn vereiniget wäre.

Anmerkung. Es ist nicht leicht für den Prediger und Katecheten, von Gott oder vom Himmel und dergleichen auf eine anschauliche und würdige Weise zu reden, und doch ist dieß nothwendig, wenn von der Liebe zu Gott die Rede sein soll. Wir erinnern uns aber, wie einst ein sehr tüchtiger Seelsorger den hier angeführten Gedanken, daß alles, was in den einzelnen Geschöpfen Schönes, Gutes und Liebenswürdiges sich finden mag, besonders auch in den weisesten und tugendhaftesten Menschen, bei Gott auf eine unendlich vollkommene Weise sich wieder finde, in's Einzelne auseinander setzte, und so auf eine sehr interessante Weise von Gott und seinen unendlich liebenswürdigen Eigenschaften zu reden vermochte.

Verlange ich etwa nach Größe und Herrlichkeit, so ist dieselbe, wenn sie mir sich offenbarte, so glanzvoll, daß sie das Licht aller Gestirne, die Unermeßlichkeit des Firmamentes,

und den Abgrund des Meeres, sowie auch allen Glanz und Schimmer jeder irdischen Macht übertrifft. Oder was wären wohl alle Herrlichkeiten des Universums im Vergleiche mit der Glorie des Allerhöchsten? Als einst Gott seine Majestät und Herrlichkeit im Gewölke des Berges Sinai unter Donner und Blitz nur ein wenig zu erkennen gab, glaubten die Israeliten vor Furcht und Zittern sterben zu müssen. Exod. 20. 19. Als aber dieselbe Majestät Gottes sich in den neuerbauten Tempel Salomons herabließ, und ihn mit seiner Herrlichkeit erfüllte, vermochten selbst die Priester nicht mehr in demselben zu stehen, so wie wir lesen: Nec poterant sacerdotes ingredi templum, eo quod implesset majestas Domini templum Domini!“ 2. Paralip. 7. 2.

Liebe ich die Schönheit, so ist Gott unendlich schön, und ganz vollkommen! Was auf dieser Welt noch so anziehend und erfreulich sein kann, ist doch nur ein kleiner Strahl aus der Schönheit Gottes. Würde ich Gott in seiner Schönheit nur einen Augenblick anschauen und betrachten können, so würde ich in eine unaussprechliche Entzückung der größten Freude gleich den Engeln, Heiligen und der seligsten Jungfrau für alle Ewigkeit dahingerissen werden.

Anmerkung. Die Schönheit Gottes bestehet sicher in der Harmonie und vollkommensten Uebereinstimmung aller seiner unendlich bewunderswerthen Eigenschaften, so wie in jener unaussprechlichen Einheit Gottes zu sich selbst und in seinen drei Personen, wovon aber der eine Grundton die heiligste Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen ist. Wer aber hier auf Erden in diese Erkenntniß und in eine derselben entsprechenden Liebe Gottes so viel möglich eindringt, der verkostet schon hier den Vorgeschmack des Himmels so, daß er um den Anblick dieser Schönheit sicher keine andern eintauschen möchte.

Liebe ich vor Allem die Güte und die Wohlthätigkeit, so ist Gott die Güte und Liebe selbst. Er ist ein unerschöpflicher Quell aller Güter. Seine Liebe ist uns allen zuvorgekommen. Gott hat mich als sein Geschöpf schon von Ewigkeit geliebt, und mich aus dem Nichts in's Dasein gerufen! Er hat mich nach seinem Ebenbilde erschaffen, mit so vielen natürlichen Gaben ausgerüstet, vor so vielen Ge-

fahren bewahrt, und mir stets neue Wohlthaten erwiesen. Er hat mich als sein angenommenes Kind mit vorzüglicher Liebe begünstiget, mich im Christenthume geboren werden lassen, als Mitglied der katholischen Kirche, und in seiner Kirche mich sogar in sein Priesterthum aufgenommen. Da erleuchtet er mich mit seinem besondern Lichte, er giebt sich mir täglich im heiligsten Opfer zum Geschenke, er tröstet mich und stehet mir bei mit seinen reichlichsten Gnaden.

Anmerkung. Es ist kein Zweifel, niemand erhält so viele göttliche Belehrung und Erleuchtung und überhaupt tiefe Einsicht in die Weisheit Gottes als ein Priester, der die Gelegenheit dazu in seinem Stande benützt.

Würde ich in die wunderbaren Veranstaltungen der göttlichen Vorsehung zu meinem Besten, zum Zwecke meiner Erhaltung und meiner Rettung ganz eindringen können, o wie würde ich da voll Dank ausrufen: O mein Gott, mein Vater, mein Erlöser, wie sollte ich dich nicht von ganzem Herzen lieben, da du dich gewürdiget hast, mich so sehr zu lieben, und dich meiner auf eine solche Weise anzunehmen?! Wie viele ganz besondere Gunstbezeigungen habe ich nicht von der Güte Gottes empfangen? Wie oft habe ich nicht im Laufe meines Lebens vor mir selbst bekennen müssen: Schon wieder ein neuer Beweis der göttlichen Vorsehung und Erbarmung gegen mich! So oft, wenn ich mich über ein Ereigniß als über ein mir zustoßendes Uebel beunruhigen und beklagen wollte, geschah es, daß ich erkannte, und Gott es mir zu erkennen gab, daß gerade das, was mir ein Unglück zu sein schien, zu meinem Besten gereichte.

Anmerkung. Jeder nachdenkende Mensch, der an Gott glaubt und auf ihn vertraut, wird in seinem Leben viele Züge einer besondern Leitung Gottes zum Heile seiner Seele erblicken; wofür er doch wenigstens einer dankbaren Liebe sich befleißen sollte.

Ueberdieß, wer ist denn derjenige, der mir meine vielen Uebertretungen und Sünden so viele Male verziehen, und der mich bisher bei dem Leben erhalten, daß ich nicht in die ewige Verdammniß gestürzt bin, während so viele andere

vielleicht weniger boshafte Sünder als ich schon zu Grunde gegangen sind?

Ist es nicht mein liebreichster Herr und Gott, den ich erst so spät recht zu erkennen und zu lieben angefangen habe? Aber eben diese Liebe Gottes zu mir sollte auch mich zur Gegenliebe anfeuern. Darum also, o meine Seele, erhebe dich, um deinen so gütigen Gott zu lieben!

Eben diese heilige Liebe Gottes wird einst unsere ganze Seligkeit im Himmel ausmachen. Aber eine Liebe, die uns im Himmel glücklich machen soll, muß auf Erden begonnen werden; denn wenn wir jetzt den Herrn und Heiland nicht lieben, so ist es unmöglich, daß wir erst Jenseits ihn zu lieben und seiner uns zu freuen beginnen.

§. 2.

Die Liebe zu Gott allein bildet gute Priester.

Die Liebe zu Gott ist eben jene Tugend, welche die wahren Geistlichen von denjenigen unterscheidet, die nur das geistliche Kleid tragen. So wie die Liebe zum Vaterlande und zum unsterblichen Ruhme die Helden dieser Welt bildet; ebenso erschaffet die Liebe zu Gott die Heiligen und die Helden der Kirche Gottes. Wahrlich die größten Heiligen Gottes im Anfange des Christenthumes und selbst in den spätern Zeiten, als wie der heilige Ignatius, Xaverius, Franz von Sales, Vincenz von Paula, Kajetan, Camillus, Karl von Borromä, Alphons Liguori und so viele andere sind nur durch die Liebe Gottes das geworden, was sie sind. Nicht nur die ausgezeichnet apostolischen Männer und Missionäre, sondern auch alle andern Altardiener, bedürfen des Feuers der göttlichen Liebe, sowie das Feld der Sonnenwärme, wenn es Frucht bringen soll. Diese Liebe ist es nemlich, welche uns edelmüthig macht, unsere Kräfte verdoppelt, uns alle Hindernisse der Welt besiegen, und uns gegen alle Leiden beinahe unempfindlich und geduldig zu sein lehrt. Ohne dieses Himmelsfeuer ist alles kalt und matt, und ohne dieses lebendige Salz gehet alles in Fäulniß über.

Selbst die größten Talente und ausgezeichnetsten Gelehrten können der Kirche Gottes wenig nützen, wenn sie nicht von der Liebe zu Gott beseelt sind. Daher schreibt der Apostel: 1. Cor. 13. 2. „Si habuero prophetiam, et noverim mysteria omnia, et omnem scientiam, et si habuero omnem fidem ita, ut montes transferam, charitatem autem non habuero, nihil sum!“ — Wir können dieß auch so erklären: Wenn ich alle Gaben besäße, aber mich derselben nicht aus dem Beweggrunde der Liebe bediene, und sie nur zur Ehre Gottes verwende, so bin ich ein wahres Nichts, das heißt, so hat dieß alles vor Gott keine Geltung; denn Gott sieht bei uns Menschen nicht so fast auf das Auffallende und Große unserer Handlungen oder auf jene uns auszeichnende Talente, sondern er siehet und schätzet nur die Reinheit der Absicht, und jene aufopfernde Liebe, aus der wir handeln. Wollen wir also den Pflichten des Priesterthumes nachkommen, so müssen wir vor Allem die Liebe Gottes zu Grunde legen; ohne dieselbe ist der Priester nur ein Egoist und nicht ein Diener Gottes. Erst alsdann übergab Christus dem Petrus die Oberhirtengewalt mit den Worten: Pasce oves meas! nachdem Petrus ihm zugesichert hatte: „Domine tu scis, quia amo te!“ Joann. 21. 17.

Anmerkung. Ein geistvoller Mann bemerkte einst im christlichen Unterrichte, daß es nicht genug ist, Gutes zu thun und für seinen Stand zu arbeiten, sondern daß die Arbeit auch für Gott geschehen müsse; denn wenn Jemand am Abende zu mir käme und seinen Taglohn begehrte, er hätte aber für meinen Nachbar und nicht für mich gearbeitet; so würde ich mit Recht ihm antworten: „Gehe zu deinem Nachbar, und lasse dich von ihm bezahlen! —

§. 3.

Was sind wohl jene Geistliche, die keine Liebe Gottes besitzen?

Es ist das größte Unglück für die Kirche Gottes, wenn nur wenige Priester vorhanden sind, die von der Liebe Gottes beseelt sind.

Es ist ein wahres Unglück, wenn diejenigen, die auf den Altären täglich das Feuer der ewigen Liebe im heiligsten Meßopfer anzünden, und verpflichtet sind, dasselbe auch in den Herzen der Gläubigen zu entzünden, es in ihrem eignen Herzen erlöschen lassen. Ach, was sind wohl solche Geistliche ohne Liebe Gottes?! Sie sind bei den größten Bedürfnissen der Kirche unempfindlich, gleichgültig bei allen Aergernissen, ohne Geschmack und Theilnahme an göttlichen Dingen, ohne Eifer für das Seelenheil. Sie scheuen jede Mühe, und finden alles viel zu schwer, was Gottes Ehre angehet. Sie scheuen die Welt, und sind voll Menschenfurcht; jedes noch so kleine Hinderniß, das ihnen in dem Wege stehet, machet sie von ihrer Pflichterfüllung abwendig.

Sie geben sich damit zufrieden, wenn sie vor den Augen der Menschen ihre Schuldigkeit gethan haben, und denken nicht daran, wie sie den Augen des Allerhöchsten gefallen mögen. Sie sind im eigentlichen Sinne des Wortes legale Menschen, bekümmern sich aber nicht um den Geist und die Absicht des göttlichen Gesetzgebers. Sie suchen die Vortheile und Ehrenstellen des Priesterthums, fliehen aber die Mühen und Beschwerden desselben. Die Ursache von dem Allen ist, und bleibt der völlige Mangel an der göttlichen Liebe.

§. 4.

Wenn wir Priester mit der Liebe zu Gott andern nicht ein gutes Beispiel geben, so wird dieselbe bald auch bei Allen erkalten.

Wer möchte wohl Gott lieben, wenn wir Priester es zu thun unterlassen? Da wir von allen Banden des gemeinen Weltlebens frei sind, von Gott selbst in das heiligste Amt und Dienst erhoben und aufgenommen, ferner durch Hilfe unserer theologischen Studien zu einer viel bessern Kenntniß der Eigenschaften Gottes ausgebildet, ebenso durch heilige Betrachtungen, durch die Kirchengebethe und die Verwaltung der heiligen Geheimnisse in der Wissenschaft des

Heiles vor Andern gefördert; endlich auch vermöge unserer Berufung zum Priesterstande und vermöge der vielen Gnaden, die wir im reichlichern Maße als alle andern empfangen haben, auch mehr zur Liebe Gottes verpflichtet sind: so haben wir auch auf der andern Seite viel mehr Gelegenheit und viel mehrere Hilfsmittel, Gott, der unser ganzer Antheil sein soll, zu lieben. Es wäre wahrlich nicht zu viel, wenn das Herz eines Priesters beständig in der Liebe Gottes brennen, und sich gleich einem Brandopfer verzehren würde, und wenn er sich den Gott geweihten Weihrauch, den er am Altare darbringt, gleichsam zum Vorbilde nehmen würde! Aber wo sind dergleichen Geistliche wohl zu finden? — Man möchte es kaum glauben, so mancher gemeine Laie übertrifft mit seiner Liebe Gottes die Priester des Herrn! Die gemeinen Christen werden einst im Gerichte unsere Richter sein, und wenn wir es an der schuldigen Liebe haben ermangeln lassen, uns verdammen!

Anmerkung. Allerdings sollten wir Priester eigentlich allen Laien im Himmel vorangehen; aber wenn wir nur nicht die höhern Gesinnungen der reinen Liebe Gottes von uns ausschließen, und wenigstens der unvollkommenen Liebe Gottes nicht gänzlich entbehren, so werden wir den ewigen Lohn nicht verlieren. Bedenklich und höchst gefährlich wäre nicht nur für uns Priester, sondern auch für Laien jene Gesinnung, vermöge welcher wir nur den strengen Verpflichtungen genügen, und uns zu dem, was ein evangelischer Rath ist, absichtlich nie erheben wollten. Ebenso ist es höchst bedenklich, wenn Priester aus bedachtsamen und gänzlich freiwilligen läßlichen Sünden sich kein Gewissen machen.

§. 5.

Die Liebe zu Gott soll bei uns Priestern nicht so fast eine bloß gefühlvolle, sondern vielmehr eine wirksame sein.

Wenn wir Priester Gott recht lieben wollen, so soll dieß mehr in der That und im Werke als mit dem Gefühle geschehen.

Denn die wahre Liebe kann nicht unthätig bleiben: „Si non operatur, amor non est!“ ist ein Ausspruch des heiligen Papstes Gregorius. Hom. 30. in Evang.

Die göttliche Liebe sollte sowohl der Beweggrund als der Endzweck aller unserer Handlungen sein, so daß dieselben ihren Ausgang von Gott haben mögen, und wieder zu Gott gelangen können. Ist die Liebe der Beweggrund, so werden wir gerne alles unternehmen, wovon wir wissen, daß es zum Dienste und zur Verherrlichung Gottes entweder nothwendig oder nützlich ist, wir werden stets bereit sein, sowohl zum Arbeiten als auch zum Dulden. Ist die Liebe unser letzter und höchster Endzweck, so werden wir stets nur die Absicht haben, Gott zu gefallen, und wir werden nur handeln, weil wir Gott lieben.

Immerhin sind oftmalige Erweckungen der göttlichen Liebe in uns gut und wünschenswerth; aber wenn sie nicht im Werke sich zeigen, so sind sie sehr verdächtig. Viele glauben mit sich zufrieden zu sein, wenn sie ihr Aeußeres anständig einrichten, und in ihrem Innern fromme Gefühle gegen Gott hegen; sie sprechen auch von Gott mit aller Würde; aber wenn sie für Gott wirken und arbeiten sollen, so gleichen sie sich selbst nicht mehr. Es fehlt denselben nemlich aller Muth, und sie erblicken nichts als Hindernisse, wenn sie etwa Hand an das Werk legen, Kinder unterrichten, Ermahnungen und Zurechtweisungen vornehmen, Feinde aussöhnen, den Kranken beistehen, Betrübte trösten, Aergernisse beseitigen, Arme unterstützen und dergleichen Seelsorgs-Arbeiten vollbringen sollen. Aber die wahre Liebe Gottes läßt sich von Hindernissen nicht abschrecken, und sie scheuet keine Mühe. Betrügen wir uns also nicht selbst; denn auf eine rechte Wirksamkeit kömmt hier Alles an! Nur aus den Werken erkennet man die Liebe. Man muß also aus Liebe zu Gott und dem Nächsten arbeiten, und ohne diese Arbeit sind alle hohen Gefühle und Affecte eitler Schein. Denn diese süßen Gefühle können auch daher rühren, daß unser Gemüth für das Gute überhaupt eine natürliche Vorneigung

hat; allein die entsprechenden guten Werke sind es erst, welche der Liebe Gottes, in uns das wahre Kennzeichen aufdrücken.

Zehntes Kapitel.

Von der Nächstenliebe.

§. 1.

Die Liebe zum Nächsten ist eine wesentliche Eigenschaft eines Geistlichen.

Man kann Gott nicht lieben, ohne zugleich auch den Nächsten zu lieben. Die erste Wirkung der Liebe Gottes in uns ist diese, daß wir den Nächsten lieben, so wie eben die erste Wirkung der Nächstenliebe in uns diese ist, daß wir den Nächsten zur Liebe Gottes zu führen bemüht sind. Wir würden unsern Nächsten unmöglich so lieben als wie uns selbst, wenn wir ihm nicht auch jenes Gut zu verschaffen suchen würden, das wir uns selbst zu verschaffen verpflichtet sind, nemlich die göttliche Liebe, welche uns allein zum Besitze des allerhöchsten Gutes bringen kann.

Es ist aber auch niemand anderer so sehr den Nächsten zu lieben verpflichtet, als wie wir Priester. Denn wenn es wahr ist, daß Christus von seinen Gläubigen verlangte, daß sie durch die Nächstenliebe sich als die Seinigen zu erkennen geben, und von allen andern Menschen dadurch sich unterscheiden sollen, so will er noch mehr, daß seine Priester von den übrigen Gläubigen durch eine vollkommene Nächstenliebe sich ebenfalls unterscheiden sollen. Wenn die Liebe die Erfüllung des Gesetzes ist, wo soll man die Erfüllung anders suchen als bei den Bewahrern des Gesetzes? Wenn ferner die Liebe der eigentliche Geist Jesu Christi und die Haupteigenschaft Gottes ist, so wie es heißt: Deus charitas est; 1. Joann. 4. 16., wo soll denn der Geist Gottes sich finden,

wenn nicht bei den Priestern, die seine Diener sind? Wenn ebenfalls der Sohn Gottes auf Erden gekommen ist, um wie er selbst sagte, das Feuer seiner Liebe zu entzünden (Ignem veni mittere in terram, et quid volo, nisi ut accendatur?) Luc. 12. 49., so konnte er es unmöglich anders wollen, als daß dieses Feuer sich vor allen bei seinen Priestern zuerst entzünde, da sie die Leuchten des Hauses Gottes sind. Da es unsere Aufgabe ist, dem Volke beständig das neue und das größte Geboth, — die Vollendung aller Gebothe zu predigen, nemlich die Liebe, so werden wir die Menschen unmöglich zur Liebe entzünden können, wenn wir nicht selbst dies Feuer in uns tragen. Als Diener des Vaters der Barmherzigkeit würden wir seinen Absichten nicht entsprechen, wenn wir nicht selbst gegen den Nächsten Barmherzigkeit fühlten.

Unser Amt ist eigentlich nichts anders als eine fortwährende Ausübung der Nächstenliebe, auch erreichen alle unsere Unternehmungen und Arbeiten nie ihr Ziel, wenn sie nicht aus der Liebe hervorgehen. Eben diese Tugend bildet bei uns Priestern die Seele zu allen übrigen Tugenden. Aus Liebe zum Nächsten sollen wir uns dem Gebethe ergeben, sollen wir predigen, opfern, Kranke besuchen, und die heiligen Sakramente administriren. Wir sollen jeden andern Beweggrund oder Absicht, die nicht mit der Nächstenliebe übereinstimmen, sorgfältig von uns ferne halten. Selbst unsere Drohungen und Zurechtweisungen müssen aus der Liebe hervorgehen, und mit ihr begleitet werden. Nur so werden wir die Fehler der Andern so viel möglich zu entschuldigen, uns ihren Schwachheiten zu fügen und damit zu gedulden suchen, und mit fremden Leiden auch Mitleiden tragen. Ach, meine geistlichen Brüder, vergessen wir nicht, uns mit solcher Nächstenliebe auszurüsten! „Studeamus viduarum defensioni, pupil-„lorum utilitati, lugentium consolationi, dissidentium paci. „Suscipiatur peregrinus, adjuvetur oppressus, vestiatur nudus, „foveatur aegrotus!“ S. Leon. Pap. Serm. 2. de Jejun. So zeigt sich denn der wahre priesterliche Geist im Geiste der Liebe und guten Werken!

Anmerkung. Die Liebespflichten sind zwar nicht absolute, aber doch immerhin wahre Pflichten, und es verstehet sich von selbst, daß es sowohl auf unser Vermögen geistlich oder leiblich zu helfen, als auf das Bedürfniß des Nächsten, — und in wie ferne er nicht sich selbst helfen kann, oder wenigst andere zu seiner Hilfe beisteuern können, ankömmt. Mögen wir es wenigstens da, wo unser zeitliches Vermögen nicht hinreichet, an gutem Rathe, an der Fürbitte und dergleichen nicht fehlen lassen.

§. 2.

Das Bild eines solchen Priesters, der von der Nächstenliebe beseelt ist.

Das Herz eines liebvollen Priesters ist gleich einem Altare, auf dem sich alle Wünsche und Bedürfnisse seiner Gemeinde vereinigen. Die Krankheiten, Schmerzen, die Armuth und Betrübnisse seiner Mitbrüder sind seine eignen Leiden; er kann mit dem Apostel wohl fragen: „Quis infirmatur, et ego non infirmor?“ 1. Cor. 11. 29. Er öffnet allen zu sich den Zugang, und ladet sie zu sich ein mit den Worten des Erlösers: „Venite ad me omnes, qui laboratis et onerati estis!“ Matth. 11. 28., indem er einen jeden mit Wahrheit auffordern kann: Redet zu mir als zu einem Freunde, mein Herz ist bereit an euren Wünschen den aufrichtigsten Antheil zu nehmen! Drücket euch vielleicht das Bewußtsein eurer Sünden, so wisset, ich werde für euch bei Gott fürbitten, ich werde nur Worte der Erbarmung gegen euch gebrauchen, ich werde die Wunden eurer Seelen zu heilen bemüht sein!“ Seid ihr aber vielleicht körperlich krank, betrübt, verfolgt? — Ich bedaure euch vom Herzen, ich werde meine Thränen mit den eurigen vermischen, ich werde euch Hilfe zu verschaffen suchen! Es ist mir stets ein viel größerer Trost an dem Unglücke der Betrübten Theil zu nehmen, als an den Unterhaltungen und Freuden irdisch gesinnter Menschen; lieber theile ich mit meinen Brüdern ihre Bitterkeiten als ihre Vergnügen. Man soll mich stets schneller dort finden, wo es Traurige zu trösten giebt, als wo man Freudenfeste hält! Nirgends ist der Priester besser

an seinem Posten als unter den Betrübten! Ferne sei es von mir in meiner Hilfeleistung Jemand zu bevorzugen, da ich ja alle als Kinder Gottes und Mitbrüder Jesu Christi gleich mir betrachten muß. Hätte mir irgend Einer aus ihnen eine Unbild zugefügt, ich würde ihm dieselbe mit Wohlthaten zu vergelten suchen; könnte ich gegen Jemanden vielleicht eine Abneigung haben, so würde ich ihm alle Liebe erweisen, auch wenn selbe nicht erwiedert werden sollte. Ach hätte ich so viel Vermögen, um allen Bedürfnissen zu Hilfe zu kommen! Oder vermöchte ich wenigstens alle Trostgründe aufzubringen, um alle Unglücklichen wieder aufzurichten! Da ich alle aufrichtig zu lieben bemühet bin, so wünsche ich nichts mehr, als daß alle glücklich und tugendhaft sein möchten!

§. 3.

Von jenen Geistlichen, die keine Nächstenliebe haben.

Wenn die Rede von jener evangelischen Parabel ist, worin ein Samaritan mehr Liebe für einen Verwundeten als selbst ein Levite besaß, so müssen wir Geistliche wohl stets eine große Selbstbeschämung fühlen.

Aber dieses Aergerniß erneuert sich leider auch in unsern Tagen noch öfters. Es geschieht nicht selten, daß wir voll Selbstliebe sind, und unsere Mitbrüder vergessen. Unsere Hand und unser Herz scheinen wie eingeschrumpft zu sein.

So viele unglückliche Menschen sollten an uns barmherzige Väter finden: wir aber sind beinahe unempfindlich gegen ihre zeitliche und geistige Leiden; anstatt dieselben zu trösten, geschieht es, daß wir sie auf eine grobe Weise behandeln, noch mehr betrüben und erbittern. Oft werden sie schon an unserer Hausthüre abgewiesen, wo wir sie vielmehr gütig anhören sollen. Selbst Eifersüchteleien, Zorn und Rachesucht schlagen zuweilen ihr Nest im Herzen der Priester auf, wo täglich der Herr der Liebe seine Wohnung haben sollte. Zornausbrüche und schlimme Nachreden kommen wie vergiftete Pfeile aus dem Munde derjenigen,

deren Lippen nur das Honig des Mitleidens und der Erbarmung träufeln sollten. Man hört so manche Geistliche mit Stichreden und Widersprüchen sich befassen, wodurch sie leider nur ein hartes Herz und ein Gemüth verrathen, das mit allen schlimmen Leidenschaften der Weltkinder behaftet ist; sogar die geringsten Gläubigen haben oft mit uns mehr Nachsicht als wir mit ihnen. Selbst Weltleute beweisen oft mehr Großmuth und Wohlthätigkeitssinn, als wir Priester. Darum klagt der Prophet Jeremias Jer. Tren. 4., und sagt: Die wildesten Thiere reichen ihre Brust den Jungen; aber die Tochter meines Volkes ist viel grausamer als der Strauß der Wildniß!"

Anmerkung. Leider kann es solche Geistliche geben, die sich der thätigen Nächstenliebe entschlagen, wenn sie sich vom Geldgeize oder von leidenschaftlicher Abneigung gegen bestimmte Menschen einnehmen, und dadurch verblenden lassen; auch jene Geistliche, die sich einem aufwenderischen Haushalte ergeben, mögen wohl zusehen, daß sie nicht die Pflicht der Freigebigkeit gegen die Armen verletzen.

Eilftes Kapitel.

Vom priesterlichen Eifer.

§. 1.

Worin derselbe bestehen soll.

Die Liebe ist die wahre Mutter des rechten Eifers. Man kann denselben nicht besser erklären, als wenn man sagt, er sei ein kräftiges Verlangen, die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten zu befördern. So wäre also der Eifer im Grunde die Liebe selbst oder die Hauptwirkung der Liebe. Der heilige Bernhard drückt sich hierüber so aus: „Quid est zelus nisi intima quaedam stimulatio charitatis pie nos sollicitantis aemulari fraternam salutem, aemulari decorem domus Dei, incrementa lucrorum

ejus, incrementa frugum justitiae ejus, laudem et gloriam nominis ejus? So wie das Feuer Wärme verbreitet, so erzeuget die Liebe den Eifer. Aber die Liebe ist das größte Geboth, somit ist auch der Eifer gebothen.

§. 2.

Der Eifer ist ein nothwendiges Erforderniß der Geistlichen, besonders der Seelsorgspriester.

Die ausgezeichnetste und wichtigste Eigenschaft des Priesterthums bleibt immerhin der Eifer; denn derselbe bildet den Hauptzweck des heiligen Amtes. Als der Erlöser das Priesterthum einsetzte, und seine Apostel aussendete, hatte er dabei keine andere Absicht, als dem ewigen Vater jene Ehre, die im Verderben dieser Welt so verdunkelt worden war, wieder in ihrem Glanze herzustellen, und das Heil der Menschen zu bewirken. Nun das ist eben die Aufgabe und der Gegenstand des wahren Eifers, jenes Eifers nemlich, der dem Priesterthume eigenthümlich ist. Denjenigen, die Gott zum Priesterthume berufet, sollte man wohl mit dem Helden Matthathias zurufen: „Qui zelum habet legis, statuens testamentum, exeat post me!“ 1. Macab. 2. 27. Gott hat einst dem eifrigen Phinees feierlich das Priesterthum in seiner ganzen Nachkommenschaft zugesichert: „Quia zelatus est pro Deo suo!“ Numer. c. 25. 13.

Der Eifer ist aber für Seelenhirten nicht nur ein Geboth der Liebe, sondern eine Rechtspflicht, da ein Seelsorger sich dazu ganz besonders anheischig machen muß, und dafür ihm sein Unterhalt zugewiesen ist. Von einem Seelsorger kann man mit aller Wahrheit sagen, daß er für sich allein nicht selig werden kann. Entweder fehlt es ihm nicht am Eifer, und so wird er sich selbst mit vielen Andern retten, denen er zur Seligkeit behilflich war; oder er hat keinen Eifer, und so gehet er mit allen jenen zu Grunde, die er ihrem Verderben entgegengehen ließ, und wegen deren Untergang er auch sein eignes Seelenheil verwirkt. Der gute Hirt giebt ja sein Leben für seine Schafe; bekümmerte er

sich aber nicht um das Heil derselben, so setzt er sich selbst der Gefahr des Unterganges aus. — Denn bist du, o Seelsorger, Schuld an ihrem Verderben, so wirst du darüber dem Herrn Rechenschaft geben müssen, so wie es bei dem Propheten Ezechiel heißt: Ezech. 3. 18. 20. „Si quis in peccato suo morietur, quia non annuntiasti ei: sanguinem ejus de manu tua requiram!“ — Möchte also ein Seelsorgspriester noch so rechtschaffen für sich sein, wenn er sich nicht auch um seinen Nächsten annimmt, so betrachtet ihn der Herr gleich einem Ungerechten. Ein Hirte ohne Eifer ist so viel als gar kein Hirte. Der heil. Ambrosius behauptet sogar von den Engeln des Himmels, daß dieselben ohne diese Eigenschaft gar nicht existiren würden. „Angeli quoque sine zelo nihil sunt, et substantiae suae amittunt praerogativam, nisi eam zeli ardore sustentent.“ Ambros. in Psalm. 118. Immerhin haben sich die heiligen Engel, wie wir aus der göttlichen Offenbarung wissen, durch ihren Eifer für Gottes Ehre und das Heil der Menschen hervorgethan.

§. 3.

Vom Eifer für das eigene Seelenheil.

Unser Eifer soll sich zuerst auf unser eigenes Seelenheil erstrecken, weil die geordnete Liebe in dieser Hinsicht gewiß zuerst bei uns selbst anfangen muß. Haben wir keinen Eifer, unser eigenes Seelenheil zu wirken, so wäre auch der vorgebliche Eifer für das Heil der Andern nur ein falscher. Denn da hieße es mit Recht: Medice cura te ipsum! Oder: Hypocrita, quare vides festucam in oculo fratris tuis, et trabem in oculo tuo non consideras! Und auch jenes Wort der Schrift: Qui sibi nequam est, cui alii bonus erit. Ecclesi. 14. 5. würde uns treffen. Ein Geistlicher, der nicht mit Eifer an seinem eigenen Seelenheile arbeitet, machet sich eben dadurch unfähig, das Heil Anderer zu befördern, indem es ihm an höherer Erleuchtung und an Kraft gebricht, die Herzen derselben zu bewegen.

Oder setzen wir auch voraus, was wir in der Regel nicht als wirklich annehmen können, daß ein solcher eine

ganze Diözese bekehrt hätte, während er seine eigene Seele verliert; so würde ihm ja alles, was er für Andere gethan hat, nichts nützen, und seine Beschämung im Gerichte Gottes wäre nur desto größer.

Manche Geistliche zeigen großen Eifer für das Seelenheil der Nächsten, wenn man anders denselben als einen wahren Eifer ansehen dürfte; aber sie vernachlässigen dabei die Sorge für ihre eigene Seele. Sie machen sich sehr viel zu thun mit den Arbeiten ihres Standes, mit Predigen, mit Beichthören, Ermahnen, Auszieren der Kirchen, daß sie sich selbst und ihre Seele beinahe vergessen! Leider wollen sie nur zu sehr allen dienen, so, daß sie einst mit sich selbst nicht zufrieden sein werden, und während sie denselben nützlich sein mögen, haben sie sich vielleicht nur geschadet. Der heil. Apostel Paulus giebt uns hierüber eine wichtige Warnung; denn trotz seiner unermüdeten Arbeiten für das Heil der Völker war er doch nicht ohne Sorge für sein eignes Seelenheil, und während er unausgesetzt für Andere sich aufopferte, unterließ er es doch nicht, sich selbst zu verläugnen und sein Seelenheil zu besorgen. Daher konnte er von sich sagen: „Castigo corpus meum, et in servitutem redigo, neforte, cum alliis praedicaverim, ipse reprobus efficiar!" 1. Cor. 9. 27.

Oder was würde es uns wohl nützen, wenn wir die ganze Welt, sei es auch für Gott gewännen, aber mit der eignen Seele zu Grunde gehen?!

Anmerkung. Allerdings befördern wir unser eigenes Seelenheil wenigstens indirecte, wenn wir das Seelenheil Anderer zu befördern suchen; aber wir sollen auch directe für unser Seelenheil arbeiten, und es sind also hier nur jene Geistlichen als ihr eigenes Seelenheil der Gefahr des Unterganges freiwillig aussetzend bezeichnet, welche die directe Sorge für ihr Seelenheil völlig vernachlässigen. Da trifft denn wieder das Sprichtwort ein: Unum fiat, et alterum non omittatur! —

Wir können keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß Gott, obschon er uns zur Beförderung des Seelenheils der Menschen berufen hat, doch vor Allem will, daß wir unser eigenes Heil besorgen mögen. Denn die Heiligkeit

seiner Priester trägt vorzüglich zu seiner Ehre bei, und dienet zum besondern Nutzen für alle Andern; darüberhin können wir nur so die Gaben und anvertrauten Talente Gottes nutzbringend machen. Würden wir uns selbst freiwillig verloren geben, so könnte uns Gott keinen Lohn für alles das, was wir für das Heil des Volkes gethan haben, ertheilen. Darum rufet uns Gottes Geist zu: „Sapiens est animae suae sapiens, et fructus sensus illius laudabilis!“ Ecclesi. 37. 25.

§. 4.

Wie viele Mühe es kostet im geistlichen Stande selig zu werden.

Der Eifer für unser Seelenheil muß um so größer sein, als es nicht geringe Mühe kostet, sich im geistlichen Stande die ewige Seligkeit zu erwerben. Man kann sagen, daß es in keinem andern Stande so schwer sei, selig zu werden, als wie dieß im geistlichen Stande der Fall ist, weil derselbe schuldig ist, auch für das Seelenheil der andern Menschen zu sorgen. Diese Wahrheit wird nur zu oft wenig beherziget. Bei gemeinen Leuten trifft sich oft das Vorurtheil, daß sie glauben, wir Priester wären auf dem nächsten und leichtesten Wege zum Himmel, und daher dringen so manche fromme Mütter darauf, ihre Söhne zum Priesterstande zu bewegen, indem sie glauben, dieselben gleichsam schon an den Eingang zum Himmel zu stellen. Aber leider mögen sie sich hierin betrügen, und es kann geschehen, daß während die guten Mütter unter die Zahl der Heiligen aufgenommen werden, ihre geistlichen Söhne unter die Gesellschaft der bösen Geister wandern, eben da sie ihrem priesterlichen Stande nicht entsprochen haben. Aber noch viel größer wäre unser eigner Irrthum, meine Mitbrüder, wenn wir in einer traurigen Vernachlässigung unsers Seelenheiles leben wollten.

Je größer die Pflichten eines Standes sind, desto schwerer ist es, in demselben selig zu werden.

Anmerkung. Allerdings, aber die Gnaden Gottes sind auch desto größer, wenn man mit wirklichem Berufe in den Stand eintritt und mit den größern Gnaden auch treu mitwirkt, deßwegen hat unser Auctor und mit ihm so viele andere Auctoren doch immer Recht, wenn sie von uns Priestern nicht blos das Streben nach gemeiner Tugend, sondern nach höherer Tugend verlangen. Die gemeine Tugend ist aber jene, die zunächst die schwere Sünde vermeidet, und alle schwer verbindenden Pflichten gegen Gott und den Nächsten so wie jene des Standes erfüllet. Die höhere Tugend vermeidet aber auch sorgfältig die läßlichen Sünden, erfüllet die Pflichten mit großem Fleiße und reiner Absicht und thut auch immermehr, was blos des heilsamen Rathes der Liebe ist.

Wer sollte nicht zittern, wenn er an die Pflichten eines Standes denkt, der selbst den Engeln des Himmels fürchterlich sein mußte? Oder hat wohl irgend ein anderer Stand größere und schwerere Pflichten als der des Priesterthums? Es ist Pflicht unseres heiligen Standes vollkommen zu sein, oder wenigstens nach christlicher Vollkommenheit zu streben! —

Anmerkung. So ist der Gehorsam und der Cölibat an sich nur ein Rath, bei den höhern Weihen aber strenge Pflicht. Aber welch eine schwere Pflicht?! Wer aber zum Zwecke verpflichtet ist, der ist es auch zu den Mitteln, und wie viele Mittel sind nicht zu einem stets reinen und unbefleckten Leben nothwendig? Welche Mäßigkeit, Andacht und Gebethseifer, Wachsamkeit, Modestie ꝛc.? So hat also unser Auctor Recht, wenn er hierin kein juste milieu gelten läßt. —

Wie könnten wir ohne dieses feste Fundament die Last des Priesterthums feststellen und tragen? Um selig zu werden müßte also ein Priester heilig sein. Es giebt hier keinen Mittelweg (gemeine Tugend) wie es einen solchen für die Laien giebt. Die Mittelmäßigkeit paßt nicht in die geistliche Oekonomie der Priester oder in ihren eigenen seelsorglichen Haushalt.

Anmerkung. Nemlich jene Mittelmäßigkeit, vermöge welcher ein Geistlicher so gesinnt wäre, daß er sich mit dem Enthalten von schwerer Versündigung begnügen, und das Streben nach höherer Tugend, wie wir oben sagten, von sich ausschließen wollte.

Nimmt sich ein Priester nicht ernstlich vor, und strengt er sich nicht an, heilig zu werden, so wird er unter der schweren Last der Heiligkeit seines Amtes sich selbst zu Grunde richten. Es gehet mit ihm, wie mit einem hohen Gebäude, das nur auf ein schwaches Fundament gesetzt ist, es wird einstürzen, und es muß ihm dasselbe begegnen, was einem Handelsmanne begegnet, der sich ohne hinreichendes Kapital in große Geschäfte einläßt.

Aber ach! wie viele Geistliche giebt es, die sich einer höhern Tugend, die der Erhabenheit ihres Standes entspricht, befleißen? Wir wollen hier nichts sagen von der Zahl jener ausgearteten und verdorbenen Geistlichen, die ohne ein Wunder der göttlichen Gnade nicht mehr zur Buße gelangen können. Wir haben nur die Anzahl jener lauen und nachlässigen Priester im Auge, welche zwischen Gott und der Welt getheilt, voll der moralischen Schwächen und Fehltritte, von ihren Leidenschaften beherrscht sind, und die wahre Tugend kaum dem Namen nach kennen, sich auch gar nicht um die wahren Priestertugenden bemühen, überhaupt aber vom Priesterthume selbst keine rechte Vorstellung besitzen, und somit von der Heiligkeit desselben nur zu weit entfernt sind. Wie sollten wir wohl glauben, daß dergleichen leicht selig werden können? Die Antwort hierauf werden wir später geben, wo von der Lauigkeit im Guten die Rede sein wird.

Die so vielen pflichtmäßigen Verrichtungen unseres heiligen Amtes, welche uns selbst zu den besten Hilfsmitteln des Heiles dienen könnten, werden uns aber selbst Veranlassung zum geistlichen Verderben, wenn wir uns nicht durch angestrengten Tugendeifer aufrecht zu erhalten suchen, und auf die Beförderung des eigenen Seelenheils beständig bedacht sind.

Anmerkung. Ganz richtig, sehr feine und scharfe Instrumente vermag nur eine geschickte Hand gehörig zu führen.

Priester haben zum Theil die Schuldigkeit, zum Theil bringt es der löbliche Gebrauch mit sich, täglich zu celebriren. Aber welche Reinigkeit des Gewissens und welche Vorbereitung wird nicht erfordert, um würdig die heilge Messe

zu lesen? Wenn nun die Priester sich nicht befleißen auf ihr Inneres und auf ihr Betragen beständig aufmerksam zu sein, und sich einer gewissen Leichtfertigkeit überlassen, so setzen sie sich der Gefahr aus, einen Gottesraub zu begeben, ja sie versetzen sich selbst in eine Art Nothwendigkeit, das heiligste Blut des Herrn zu profaniren und unzählige Sakrilegien zusammenzuhäufen.

Der Priester ist zum täglichen Breviergebethe und zu vielen andern öffentlichen und privaten Andachtsübungen verpflichtet. Er soll ein Mann des Gebethes sein. Aber wenn die einschleichende Lauigkeit uns diese Pflicht beschwerlich machet, so wird man bald anfangen, dasselbe zu beschleunigen und abzukürzen, endlich es ganz unterlassen. Dadurch wird man immer mehr seine Schuld vor Gott anhäufen, und seine Umkehr und Buße immer beschwerlicher machen. So kömmt man mit schnellen Schritten dem Abgrunde der Herzensverhärtung und des gänzlichen Verlassenseins von Gottes Gnade näher.

Wir haben als Priester die Pflicht uns vom vertrauten Umgange mit den Kindern dieser Welt zu entfernen.

Anmerkung. Hier kann nur ein zu häufiger und vertrauter und somit gefährlicher Umgang mit irdisch gesinnten oder gar verdorbenen Laien gemeint sein, wodurch ein Priester nicht nur sein Ansehen verliert, sondern auch sich in allerlei gefährliche Verwicklungen stürzen würde.

Da wir aber in der Welt leben müssen, so würden wir, wenn wir aufhörten, eifrige Priester zu sein, uns einer beständigen Versuchung aussetzen, bald auch die Grundsätze und Bestrebungen der Weltlinge anzunehmen; wir würden uns nur zu leicht täuschen, und glauben, daß wir es weder mit Gott noch mit der Welt verderben; wir würden uns in die zeitlichen Interessen unserer Anverwandten mischen, und ohne viel Bedenken uns mit irdischen Geschäften und Handelschaftsgegenständen abgeben; bald würde es uns auch gar nicht mehr unerlaubt scheinen, uns an weltliche Gesellschaften und Unterhaltungspartheien anzuschließen. Bemerken wir diesen unsern Abweg nicht noch zur rechten Zeit, so

werden wir zu Grunde gehen ebenso, wie viele andere ausgeartete Geistliche im Strudel des Weltenmeeres zu Grunde gegangen sind. Versuchet es nur, und vernachlässiget eine Zeitlang das Studium und das Gebeth, beseitiget den bessern Geist und die Frömmigkeit, und gebet euch mit irgend einem blos weltlichen Dienste ab, der ebenso Geist tödtend ist, als er sich mit dem Geiste des Priesterthums nicht vertragen kann, und ihr werdet die Wahrheit des Gesagten nur zu sehr erfahren! —

Anmerkung. Unser Auctor hat allerdings den Mißbrauch mancher italienischer Priester im Auge, die sich häufig als Hausmeister und Oekonomen bei hohen Herrschaften gebrauchen lassen, anstatt den geistlichen Verrichtungen obzuliegen; aber dasselbe kann auch uns andern nicht italienischen Priestern begegnen, nur auf eine andere Weise, wenn wir uns bei höhergestellten Weltleuten zu sehr einzuschmeicheln suchen, oder überhaupt Geltung bei der jedes Mal herrschenden politischen Partei zu erringen bestrebt sind, da dieselbe in der Regel nur dem Zeitgeiste huldiget, und wenn es gut gehet, mit dem kirchlichen Geiste nur halbwegs harmonirt.

Wir haben die Schuldigkeit, unsere Bemühung der Kirche zu widmen, für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu eifern, insbesondere wenn wir Seelsorger sind, haben wir die so verantwortliche Verpflichtung zu wachen, zurechtzuweisen, zu belehren, dem Kranken beizustehen, Aergernisse auszureuten, mit einem Worte, unser Leben für unsere anvertraute Herde hinzugeben, da dieselbe uns gleichsam auf die Schultern gelegt ist, wie sich der heil. Alphons von Liguori ausdrückt. Wenn wir dieß recht bedenken, so sollten wir billig über die schwere Aufgabe zu unserer Seligkeit zu gelangen, nicht ohne Besorgniß sein. Ein Pfarrer kann demnach sicher nicht selig werden, wenn er nicht mit wahrem Eifer die seelsorglichen Pflichten erfüllet; und auch jeder andere Priester ist schuldig, im Weinberge des Herrn zu arbeiten, und denselben mit seinem Schweiße zu begießen. Zu allen dem bedarf es eine beständige Selbstanstrengung, es bedarf der Aufmerksamkeit, der Mühe und Sorge, und einer unaufhörlichen Selbstverläugnung.

Unsere Verantwortung und somit auch unsere Gefahr ist um so größer, je zahlreicher auf der andern Seite die uns zur Heiligkeit dargebothenen Mittel sind, nemlich unsere theologischen Studien, die größere Einsicht in das Wort Gottes, die gottesdienstlichen Verrichtungen, die geistlichen Erleuchtungen, da wir beständig in der Mitte derselben leben.

Anmerkung. Ganz richtig nach dem Worte des Erlösers: Cui multum datum est, multum quaeretur ab eo. Luc. 12. 48. und nach dem andern Worte: Servus, qui scit voluntatem domini sui, et non fecerit, vapulabit multis! Luc. 12. 47—48.

Wenn wir nun diesen so vielfachen und ganz besondern Gnadengeschenken, die uns zur Erreichung priesterlicher Vollkommenheit gegeben werden, nicht entsprechen; so würden sich dieselben für uns in eben so viele Ursachen unsers Unterganges verwandeln. Wir sind also genöthigt, entweder vorwärts zu gehen, oder rückwärts zu schreiten, und das letztere leider mit schnellen Schritten, wir müssen entweder stets neuen geistlichen Gewinn machen, oder wir leiden die größten Verluste zu unserem Verderben. Ueberhaupt ist der Mißbrauch der heiligen Sakramente und göttlichen Gnade die größte Gefahr für Geistliche, und eine Hauptursache des ewigen Untergangs so mancher Priester. Suchen wir uns nicht mit kräftiger Andacht aufrecht zu erhalten, so entstehet bald aus der Gewohnheit eine gewisse Gleichgiltigkeit gegen das Heilige, das wir beständig zu behandeln haben; wir ziehen nicht mehr jene Frucht aus demselben, die wir sonst ziehen würden, und kommen allmählig so weit, das Heiligste zu profaniren. Daher läßt sich auf das Priesterthum ganz anwenden, was einst der ehrwürdige Greis Simeon von unserm Erlöser selbst sagte: „Ecce positus est hic in ruinam et in resurrectionem multorum!" Luc. 2. 34. Das Priesterthum ist nemlich ein Stand, dem sehr viele höhere Erleuchtung und besondere göttliche Gnaden zukommen; jedoch ist dasselbe nur dann ein Beförderungsmittel des Heiles und der Auferstehung, wenn wir unserm Stande mit der gehörigen Treue und Eifer entsprechen. Es ist aber das Priesterthum auch ein Stand großer Verpflichtungen,

*

und darum der Ruin und das Verderben derjenigen, welche sich nicht befleißen, in sich die nothwendige Kraft zu bewahren, um ihre Standespflichten zu erfüllen. Wir kommen also auf unsere anfängliche Behauptung wieder zurück, daß ein Priester, um selig zu werden, sich der Heiligkeit und Vollkommenheit des Lebens widmen müsse. Denn ohne seine sehr wichtigen und beschwerlichen Standespflichten zu erfüllen, kann er nicht selig werden, aber eben diesen Pflichten kann er ohne die Kraft einer ausgezeichneten Tugend unmöglich nachkommen.

Im Anfange des Christenthumes und somit zu einer Zeit des größten Eifers empfahl doch der heil. Paulus den Gläubigen, daß sie ihr Heil in Furcht und Zittern wirken sollen; ja er war sogar in Mitten der wunderbaren Thaten seines Apostelamtes selbst für sein eignes Heil besorgt; wir aber glauben nur zu oft, daß wir nichts zu fürchten haben, und während wir in den schwierigsten Zeitverhältnissen leben, sind wir vielleicht weniger als gemeine Gläubige um unser Seelenheil bekümmert. Aber gerade in dieser unserer Gedanken- und Sorglosigkeit liegt eine Hauptschwierigkeit unser Seelenheil zu retten.

§. 5.

Vom Eifer für Gottes Ehre und für das Heil der Seelen.

Ein Priester des Allerhöchsten hat die heilige Pflicht auf sich, sich ganz der Ehre Gottes, der Religion und seiner Kirche zu weihen, und daher alles zu thun, was Gottes Reich auf Erden fördern und das Heil der Seelen sicher stellen kann. Voll von dieser Gesinnung eilt er überall hin, wo er glaubt, Gutes stiften und Böses verhindern zu können. Hört er etwa gottlose Reden, siehet er Aergernisse von Seite der Ungläubigen oder zuchtloser Menschen, oder erfährt er Ungebührlichkeiten an heiligen Orten, Verletzung der Feier heiliger Tage, oder siehet er, wie einige Sünder ihrem Untergange zugehen, Unschuldige in der Gefahr der Verführung

schweben, und Gerechte großen Versuchungen ausgesetzt sind; so machet er sich auf beseelt mit allem Eifer, um sich allen diesen Unordnungen mit aller Klugheit und mit dem Gebete, mit Ermahnung und mit Rath zu widersetzen. Er entzieht sich nicht irgend einer Beschwerde, wenn es sich darum handelt, eine böse Gewohnheit abzustellen, er fürchtet keine Verfolgung und Gefahr, wenn er sich um die Unterdrückten annehmen soll. Insbesondere wird er in einen verblendeten und nachlässigen Vater dringen, seine gefährdete Tochter aus der nächsten Gelegenheit zu entfernen; er wird sich selbst einem verdorbenen Menschen freundlich zu nahen suchen, um ihn zur Besserung seines Lebenswandels zu bewegen, oder wenn derselbe Familienvater ist, ihn zur Sorge für seine Familie zurückzuführen; er suchet auf das Herz irgend eines zornmüthigen Mannes zu wirken, um sein von ihm verfolgtes und geplagtes Weib wieder ruhig in den Schooß der Familie zurückzubringen; oder wenn er irgend einen ausgearteten und ungehorsamen Sohn des Hauses kennet, wird er ihn mit aller Liebe und Zudringlichkeit wieder seinen alten und trauernden Eltern als reuiges Kind zurückzuführen suchen. So wie ihm ein Kranker angemeldet wird, begiebt er sich ohne Zaudern zu demselben; weiß er einen Armen in großer Noth, so suchet er ihm auch beizuspringen, oder wenigstens bei andern Hilfe zu verschaffen. Er ist bei jedem öffentlichen Gottesdienste anwesend, und suchet die Herrlichkeit desselben zu vergrößern; er entziehet sich nicht dem Beichtstuhle, und ebensowenig vernachlässiget er die Kanzel und den Religionsunterricht, die er mit seinem Beispiele und Ansehen noch mehr zu heben suchet.

Anmerkung. Alle diese Arbeiten, die theils in das Seelsorgeramt außer dem Beichtstuhle, dann in das Amt des Beichtvaters und dann in das Amt des Priesters des Altares einschlagen, fordern ohne Widerstreit unsern angestrengten Eifer und anhaltenden Fleiß, und es wäre ein großer Irrthum, wenn wir glaubten, mit bloßer Kanzelberedsamkeit unser Amt zu erfüllen, auch der Altar, der Beichtstuhl, das Krankenbett, die Schule und das private Zimmer eines Seelsorgers sind eine unausweichliche Kanzel.

Wo er allein nichts ausrichten kann, siehet er sich um andere Gehilfen um; wo das Wort und die Ermahnung allein nichts bewirkt, nimmt er auch das Gebeth und selbst das Almosen zu Hilfe, und wo endlich Alles umsonst ist, suchet er wenigstens in sich das kräftige Verlangen, das Seelenheil Aller zu bewirken, zu erwecken, was Gott nicht minder wohlgefällig ist. Er brennt so zu sagen beständig von diesem Verlangen, daß Gottes Reich möge ausgebreitet, die wahre Religion immer mehr geehret und verherrlichet, und alles Volk in derselben möge vereiniget und zum Gottesdienste angefeuert werden.

Findet sich in seiner Seelsorge irgend ein unbußfertiger Sünder, so ist derselbe der wichtigste Gegenstand des Eifers und der Sorge des guten Hirten. Er hat dergleichen Menschen, wenn mehrere wären, beständig in seinem Gedächtnisse, er empfiehlt sie ohne Unterlaß in seinem Gebethe Gott, er wachet über sie, und ist um sie bekümmert. Er wartet demnach die zur Ermahnung oder Gewinnung ihrer Seelen geeignete Gelegenheit und glücklichen Zeitmomente ab, er läßt sie zu sich einladen, und kommen sie nicht, so wiederholet er diese Einladung. Er gehet sogar selbst zu denselben hin, und setzt dann all' sein Ansehen ein, oder wendet selbst Bitten und Thränen an.

Anmerkung. Als einst ein unbußfertiger Sünder ganz kalt und gleichgültig dem heil. Franz von Sales alle seine Schandthaten eingestanden und geoffenbart hatte, fing dieser Heilige plötzlich zu weinen an. Der Mensch fragte den Heiligen, ob ihm etwas fehlte; und der Heilige bekannte ihm, daß die Ursache seiner Trauer und seines Schmerzens eben das Betragen des Fragenden wäre, wodurch endlich auch derselbe erschüttert, und zur Buße bewegt wurde. Ein sehr frommer Beichtvater aus dem Kapuziner-Orden erweckte mit den Sündern stets die Reue und Leid, und wenn er dann auf den Ausdruck kam, daß Gott das unendliche Gut, durch die Sünde verloren und beleidiget worden ist, wiederholte er öfter: O ein unendliches Gut, ein unendliches Gut, mit so tiefer Gemüthsbewegung, daß er selbst die verhärtetsten Menschen zur Besinnung brachte.

Sollte es wegen der Armuth und äußersten Noth eines solchen Menschen nöthig sein, so eröffnet er ihm auch die

Aussicht auf sein künftiges zeitliches Fortkommen. Er läßt sich durch das rauhe und trotzige Betragen solcher Menschen ohne alle Bildung nicht abschrecken, und da er bemühet ist, sie selbst wider ihren Willen aus dem Abgrunde ihres moralischen Elendes zu ziehen, so läßt er sich zu Bitten und kniefälligem Flehen herab, und wendet jede Kunst der Ueberredung an, wäre es auch mit einiger Selbsterniedrigung seiner Person verbunden. Blieben dergleichen Menschen noch immer verstockt und hartnäckig, so giebt er sie darum noch nicht auf, und hoffet, daß es ihm ein anderes Mal vielleicht besser gelingen werde, ja er kann mit einem frommen Bischofe mit Wahrheit sagen: „Gott möge mir die Gnade erweisen, selbst mein Leben für eine solche Seele aufzuopfern, und er wolle nicht zulassen, daß ich mir mit Recht vorwerfen müßte, daß auch mir eine Seele aus meiner Schuld verloren gegangen wäre.“ — Vita di Mons. Ruzini Vescovo di Bergamo.

Anmerkung. Wir haben hier nichts anders zu bemerken, als was der so erleuchtete Michael Faichter seligen mit allem Nachdrucke den Klerikern zu wiederholen pflegte, man dürfe an keines Menschen Seelenheil und wäre er auch der verdorbenste Mensch, so lange er noch lebt, verzweifeln, also dürfen wir auch keinen verlassen.

§. 6.

In welcher Ordnung und in welchen Graden sich der priesterliche Eifer zeigen soll.

Der wohlgeordnete Seeleneifer zeigt sich in vier Abstufungen.

Die erste Abstufung ist diese, daß der Priester mit aller Anstrengung die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu befördern suchet, wo er nur immer Gelegenheit dazu findet.

Die zweite Stufe ist die Beleidigung Gottes und die Versündigung der Seelen zu hindern, indem er den moralischen Unordnungen einen Damm zu setzen, und den Versuchungen und bösen Gelegenheiten zuvorzukommen suchet.

Anmerkung. Um wie viel besser es ist, einem verheerenden Brande zuvorzukommen als einem solchen, wenn er schon einmal entstanden ist, wieder zu löschen, weiß Jedermann. Nun denn ist es eine der schönsten und verdienstlichsten Aufgaben des eifrigen Priesters, junge unerfahrne Seelen zur rechten Zeit vor den sie bedrohenden Gefahren zu warnen, und besonders Jünglinge von ihrem 18. bis 22. Jahre sowie auch Mädchen vom 16. bis 21. Jahre durch eine väterliche Seelenleitung glücklich die gefährlichsten Klippen ihres Alters und ihrer Unerfahrenheit vorüberzulenken. Gelingt diese Aufgabe, so ist die nachfolgende Arbeit eine vergleichungsweise nur mehr sehr leichte. Die Verbrecherstatistik liefert gerade aus dieser Altersperiode die fürchterlichsten Belege, und wenn wir noch ältere Kriminalverbrecher antreffen, so haben dieselben sicher in jenen Entscheidungsjahren dazu den Anfang gemacht. Der Herkules am Scheidewege ist eine nur zu lehrreiche Symbolik.

Die dritte Stufe ist, jene Beleidigungen Gottes und Seelenverluste, die der Priester nicht zu verhindern im Stande war, möglichst wieder gut zu machen.

Die vierte Stufe bestehet darin, Gott Abbitte und Fürbitte zu leisten wegen aller jener Sünden und Seelenverwüstungen, die er weder hindern noch bisher wieder gut machen konnte.

Daran sollen wir Priester unsern Eifer bemessen. Wer nicht im Stande ist, den drei ersten Stufen zu entsprechen, der kann sich doch von der vierten Stufe nicht ausnehmen. Wenn wir nemlich weder der Predigt, noch der Ermahnungen und Rathertheilungen, der Zurechtweisungen, der zeitlichen Hilfeleistungen, des Ansehens mächtig genug sind, und alle diese Waffen des geistlichen Eifers uns nicht zu Gebothe stehen; so können wir doch wenigstens im anhaltenden Gebethe mit Thränen und Seufzern das Meiste ersetzen. Wir sollten uns demnach wohl öfters vor Gottes Angesicht auf das Tiefste demüthigen, und mit dem Propheten Jeremias zum Herrn flehen: „Wer vermag mein Haupt in eine Quelle „der Thränen zu verwandeln, und meine Augen in einen „Strom derselben aufzulösen, damit ich Tag und Nacht die „Sünden meines untreuen Volkes beweine, und seufze über „die Beleidigungen meines Herrn und Gottes! Jerem. 9. 1.

Die Kirche Gottes ist noch immer glücklich zu nennen, wenn in Mitten aller Aergernisse und Ausschweifungen der Herr einige Engel des Friedens und der Versöhnung in ihr erhält, und dieselben in der Bitterkeit ihres Herzens den Untergang so vieler Seelen beweinen. Denn jene Gebethe, Seufzer und Thränen, die aus wahrer Nächstenliebe hervorquellen, sind im Stande, den größten Sündern die Gnade der Bekehrung zu erwirken, und es dahin zu bringen, daß dieselben am Ende selbst noch ihren geistigen Tod beweinen. Beweis dessen ist selbst die Geschichte und Erfahrung, indem so viele Heilige Gottes auf Erden durch dieses Mittel die außerordentlichsten Bekehrungen der Sünder bewirkt haben.

Anmerkung. Wir hörten einst von einem Seelsorger einer sehr großen Pfarrgemeinde, der dieselbe in bester Ordnung und zu allgemeiner Auferbauung leitete, daß er, wenn ihm ganz sichere Nachricht von einzelnen moralischen Unordnungen zu Ohren kamen, anstatt sich sogleich in Hitze und Bewegung zu setzen, den heiligen Rosenkranz in die Hand nahm, denselben einige Male bethete, und oft erst nach einiger Zeit zur väterlichen Zurechtweisung sich begab, die ihm stets glücklich von Statten gieng, noch öfters aber hatte sich die Sache wie von selbst wieder zum Bessern gewendet; am allerwenigsten möchte man aber mit der Aufforderung weltlicher Obrigkeit etwas ausrichten, die man überhaupt so wenig als nur immer möglich belästigen soll.

Ein frommer Seelenhirt sollte daher niemals aufhören das Verderben seiner ihm anvertrauten Seelen zu beweinen; insbesondere sollten gewisse verstockte Sünder so zu sagen beständig ihn in eine geistliche Trauer und Mitleiden versetzen. Es wäre nur zu sehr zu wünschen, seine Liebe möchte jenen Grad, den die Liebe Samuels gegen Saul hatte, erreichen, so daß Gott ihm gleichfalls zurufen könnte: Usquequo tu luges Saul?! Lib. 1. Reg. 6. 1. Dieß wäre das sichere Kennzeichen eines wahren und heiligen Seelenhirten. Bei dem Propheten Ezechiel ist dieß als das Zeichen der Auserwählung und als die Unterscheidung derjenigen, die zu Grunde gehen würden, angegeben, indem es heißt: Transi per mediam civitatem in medio Jerusalem, et signa Thau super

frontes virorum gementium et dolentium super cunctis ab ominationibus, quae fiunt in medio ejus!" — Ezech. 9. 4.

Anmerkung. Das Zeichen Thau bildet im Hebräischen einen Kreuzbalken, und es ist hiemit auf das Zeichen des Welterlösers hingedeutet.

Ein frommer Bischof unserer Zeit hat hierin allen Priestern ein nachahmenswerthes Beispiel gegeben; denn als in einer Kirche seiner Diöcese ein Einbruch in den Tabernakel eines Gotteshauses geschah, und die heiligen Hostien profanirt wurden: so erließ er einen Hirtenbrief an seine Gläubigen, und drückte sich darin so aus: „Unsere Seele ist betrübt, unser Herz ist in den bittersten Schmerz versenkt! „Das Unglück, das sich da ereignet hat, geliebteste Brüder, „vermögen wir nicht allein zu ertragen, wenn ihr nicht auch „eure Theilnahme mit uns vereiniget. Wir würden glauben, „uns dieses entsetzlichen Attentates und dieser Verbrechen „auf einige Weise selbst schuldig zu machen, wenn wir nicht „unsere jammervolle Stimme erheben würden, und sollte „dieselbe auch nicht ausreichen, um solchen Excessen für die „Zukunft zu begegnen, oder ein solches Verbrechen wieder „gut zu machen. Wir können uns nicht anders, als voll „Demuth in den Staub beugen, und müssen wenigstens jenen „Schrecken, der uns ergriffen hat, und jene Betrübniß, die „uns niederdrückt, zu erkennen geben!"

§. 7.

Vom wahren Eifer.

So wie es keine Liebe ohne Eifer giebt, so ist es auch mit jenem Eifer, dem die Liebe fehlet, nur ein leerer Schein; darum ist die Liebe die Haupteigenschaft des wahren Eifers, oder vielmehr sie fasset alle nothwendigen Eigenschaften desselben in sich.

Der Eifer, der im neuen Bunde stattfinden soll, gleichet nicht jenem des Phinees oder des Propheten Elias, sondern muß sich nach dem Beispiele Jesu Christi richten, der nicht wollte, daß seine Jünger Feuer vom Himmel herabriefen,

und dieselben mit den Worten zurechtwies: Nescitis, cujus spiritus estis! Luc. 9. 55. Wir sollen nämlich nicht Söhne des Donners, sondern der Barmherzigkeit sein.

Anmerkung. Hiemit ist allerdings nicht gemeint, daß nicht der Prediger mit allem Ernste die Laster rügen, und mit den Gerichten Gottes drohen soll, obschon das beständige Poltern am Ende auch seine Wirkung verliert; sondern es ist nur jener dem Geiste des Evangeliums widersprechende Eifer gemeint, der da meinte, Gott solle schon auf dieser Welt die Sünder mit zeitlichen Strafen züchtigen, und ein Priester sollte dazu beitragen, daß mehr durch äußere Zwangsmittel, als durch innere moralische Beweggründe die Sünder bekehrt werden, während eine redliche Bekehrung stets nur Sache des innern Menschen ist, und der Priester nicht ermüden soll, nach dem Charakter eines jeden bald mehr Milde, bald mehr Schärfe in seinen Vorstellungen zu gebrauchen, und nicht müde zu werden, auf diesem allerdings langwierigen moralischen Wege den Menschen beizukommen. —

Soll also unser Eifer liebevoll sein, so muß er auch demüthig, gelassen, nachsichtig und geduldig sein, weil nur dieses Alles der Liebe entspricht. Ferner muß unser Eifer besonnen, gemäßigt und klug sein, weil eben die wahre Liebe nichts ohne Ueberlegung thut: „Charitas non agit pepperam.“ 1. Cor. 13. 4.

Man möge sich einen starken Eifer allerdings loben; aber die Stärke des Eifers ist eigentlich nur eine unermüdete Geduld, welche uns da für das Heil der Seelen und für die Ehre Gottes trotz aller Undankbarkeit der Menschen, trotz aller Verfolgungen der Welt und der großen Mühen unsers Amtes arbeiten lehrt.

Ein besonnener und kluger Eifer hat allerdings, wenn es nöthig ist, seine Waffen und entschiedenen Handlungen im Vorrathe, derselbe tadelt, drohet, strafet, jedoch immer mit Liebe: „Sive clames, dilectione clames; sive emendes, dilectione emendes!“ Sagt der heilige Augustin. Ueberhaupt aber bewirken wir mit Milde stets weit mehr, als mit Heftigkeit; eben so gewinnt die Ueberzeugung, die wir andern beizubringen suchen, weit mehr Seelen dem Herrn, als ein

gebietherisches und herrisches Wesen. Mit einem Worte, der Eifer ist nur dann ein wahrer, wenn alles das, was derselbe spricht, oder thut, nicht im mindesten wider die christliche Liebe anstößt; denn der Eifer ist nur der Diener der Liebe, keineswegs aber der Herr und Befehlshaber derselben.

§. 8.

Vom falschen Eifer.

Es giebt auch einen falschen Eifer, der sich unter dem Scheine des wahren verbirgt, als wie der Miethling unter dem Scheine des guten Hirten. Derselbe ist nur eine verkappte Leidenschaft, und sein Zweck ist kein anderer, als der, seine Leidenschaft zu befriedigen. Ein vom falschen Eifer eingenommener Geistliche wird allerdings auch gegen bestimmte Sünden predigen, er hat aber dabei nur einen bestimmten Sünder im Auge, den er herabsetzen will; anstatt mit einem solchen Mitleiden zu tragen, wie es der wahre Eifer thut, suchet er denselben vielmehr zu beschimpfen, und seinen Haß dagegen zu befriedigen. Er befriediget oft nur seine Rache, und sucht unter dem Vorwande für Gottes Ehre zu eifern. Oft ist es wieder nur eine zornige Gemüthsart und ein lebhaftes Temperament, welche da anstatt der christlichen Liebe alles in Bewegung setzen; der falsche Eiferer drückt sich nur stets bitter und andere beleidigend aus, er zeigt sich nur erhitzt und mit Heftigkeit. Derselbe springt aber auch nur zu leicht in das andere Extrem über, und zeigt sich auf die niederträchtigste Weise nachgiebig, um sich das Wohlwollen und die Gunst der Menschen zu erbetteln, indem er sich wieder den Schein giebt, als suchte er nur das Beste der Religion, unter dem Vorwande, als sei es ihm um das Gute zu thun, läßt er das Böse fortwuchern, und mit der Ausrede, sich Hilfe und Beistand für die Guten zu verschaffen, läßt er ruhig die Aergernisse der Bösen gewähren, oder mit andern Worten, in der Hoffnung, zeitliche Vortheile für seine Kirche zu bekommen, schweigt er zu dem

geistlichen Ruin seiner Herde still. Heftigkeit, Stolz, und dann wieder zu große Nachgiebigkeit sind die Kennzeichen des falschen Eifers.

§. 9.

Vom ehrgeizigen Eifer.

Der Ehrgeiz hat oft sehr großen Antheil an jenen Werken und Handlungen, die aus dem Eifer hervorzugehen scheinen; aber so wie dieselben vom Ehrgeize angestochen sind, so sind sie nur hohle und faule Früchte eines falschen Eifers.

Leider bringen öfters die berühmtesten Kanzelredner und angesehensten Seelsorgsvorstände diesem Idole ihre schwersten Bemühungen zum Opfer, und werden eben darum ungerechte Eiferer. Eben dadurch geschieht es, daß sie zwar für Andere viel thun, sich selbst aber vernachlässigen; ferner daß sie alles Gute nur allein thun wollen. Sehen sie sich aber doch um Hilfspriester und Mitarbeiter um, so hüten sie sich wohl solche zu bekommen, die etwa im Stande wären, ihre Geschicklichkeit oder Talente in den Schatten zu stellen; an demselben Orte bemühet sich oft ein Prediger einen andern zu übertreffen, indem er mehr Zuhörer und im Beichtstuhle mehr Beichtkinder an sich zu ziehen bemühet ist. Eben so suchet in demselben Orte mancher Priester in den Familien Zutritt, und bemühet sich da Alles zu ordnen, und allen Bedürfnissen zu steuern; aber es ist nur der Eitelkeitsdrang, der ihn treibt, um sich von allen geehret und berathen zu sehen. Dieß wäre nichts anderes, als ein ehrgeiziger und falscher Eifer. Da hieße es dann mit Recht: „Tales enim quae sua sunt, quaerunt, non quae Jesu Christi!“ Philipp. 2. 21.

Anmerkung. Aber wenn uns da ein redlich eifriger Priester fragen würde, ob er sich selbst wohl nicht vor solchem falschen Eifer, der ihn vielleicht sich selbst unbewußt beschleichen könnte, zu fürchten habe; so antworten wir ihm: Er frage sich nur selbst, ob es ihm nicht Freude mache, wenn auch andere etwas Gutes

wirken, und ob er bereit seie, mit frohem Herzen andere loben zu hören, oder sogar selbst ihre Verdienste anzuerkennen und zu würdigen? Hierin werden wir am besten die Aechtheit unseres Eifers erkennen. Insbesondere sollte es uns auch ein wenig unangenehm afficiren, wenn uns andere vorgezogen werden; so sind wir doch noch nicht verdorben, wenn wir unsern Affect überwinden, und uns mit Selbstüberwindung in den Willen Gottes ergeben.

§. 10.
Vom unklugen Eifer.

Man kann nicht läugnen, daß es auch einen unklugen Eifer giebt. So wie man im Eifer nicht mehr die rechte Manier oder die rechte Zeit beobachtet, und ohne Berücksichtigung der Personen und des Ortes allerlei Unbesonnenheiten sich zu Schulden kommen läßt, so bewirkt man damit anstatt des Seelenheiles nur das Verderben der Seelen. Aber eben dieser Fehler kommt meistentheils von einem falschen Eifer her, der nur mit Heftigkeit und mit Leidenschaftlichkeit zu Werke zu gehen pflegt. Ein solcher unkluger Eifer reißet aus, anstatt zu pflanzen; er zerstöret anstatt zu bauen, und er thut dem Kranken wehe, ohne ihn zu heilen. Je feuriger und thätiger derselbe ist, desto mehr verderbt er selbst seine besten Unternehmungen. Alles geschieht da mit Uebereilung, er will allein Alles thun, und stößt dabei überall an Derselbe pflegt nicht auf die nothwendigen Umstände des Ortes und der Zeit zu achten; er nimmt keine Rücksicht auf die rechte Art und Weise, und auf die gehörigen Mittel; er bedenkt nicht, wie weit er gehen darf, und wo er einhalten muß, so stürzt er sich selbst in Unbesonnenheiten, die ein kluger Eifer leicht vermieden hätte.

§. 11.
Der Vorwurf, daß ein Geistlicher ein unkluger Eiferer seie, ist von Seite der weltlich gesinnten Menschen auch gegen den wahren Eifer nicht selten.

Der Vorwurf eines unklugen Eifers ist nichts Seltenes, aber derselbe ist auch sehr oft ganz ungerecht. Weltlich

gesinnte Menschen bedienen sich oft desselben, und suchen dadurch furchtsame Männer einzuschüchtern, besonders aber die thätigern Priester dadurch zu behindern. Kluge Seelsorger scheinen dergleichen Menschen nur jene zu sein, die sie machen lassen, was sie wollen. Wir sollten nur immerhin gleich andern furchtsamen Seelsorgsgeistlichen stille schweigen, und man würde uns dann im Frieden lassen; man nimmt die Gleichgiltigkeit für Klugheit. Was liegt aber auch solchen weltlich Gesinnten an der Thätigkeit eines Geistlichen, der sich um die Ehre Gottes und das Heil der Seelen bemühet? Dergleichen pflegen nur eine weichliche Nachgiebigkeit und jene Aufmerksamkeit zu loben, die ihr Stolz von den Geistlichen fordert. Dieselben suchen zu bewirken, daß man wirkliche Unklugheiten begehet, und sich den ungerechten Anforderungen derselben füget, und darum verlangen sie, wo es sich um den Dienst Gottes und um die wahre Religionsübung handelt, nur immer Klugheit, Nachgiebigkeit und Toleranz. Schon das Wort: Eifer ist den Weltleuten gleichbedeutend mit Uebertreibung und Fanatismus. Aber was am meisten ärgerlich ist, ist wohl dieß, daß selbst manche Priester, welche die Dinge nur mit fleischlichen Augen beurtheilen, dieselbe Sprache führen. Aber dergleichen sollen wissen, daß wenn sie zu den moralischen Unordnungen nur schweigen, die heilige Schrift selbst sie als stumme Hunde und unempfindliche Götzenbilder bezeichnet, und daß sie für die Uebertretungen des Volkes verantwortlich und schuldbar erkannt werden. Aber, wird uns ein furchtsamer Priester einwenden, wenn ich rede und handle, so nennt mich die Welt einen unruhigen und fanatischen Mann. Dieß ist allerdings richtig. Wenn sich nämlich ein eifriger Priester einem großen Aergernisse widersetzt, und er dasselbe nicht ohne vieles Gerede abzustellen vermag; wenn er irgend eine schwierige Correction vornimmt, und da schweren Widerstand findet; wenn er sich irgend einem ungerechten Unterdrücker widersetzt, und am Ende doch der Uebermacht weichen muß: so hat er noch obendrein den Vorwurf der Unklugheit auf sich zu nehmen. Dieß kann sich allerdings zutragen, und es kann sein, daß man auf das ganze Betragen und kluge Ver-

halten eines braven Seelsorgers, wie es bisher gewesen, keine Rücksicht nimmt, sondern daß sich diejenigen, die sich in ihrem Sündenleben unangenehm gestört fühlen, damit zu rächen suchen, daß sie den pflichtmäßig einschreitenden Seelsorger des unklugen Eifers beschuldigen. Allein da können wir uns wohl trösten, indem wir diesen Vorwurf mit so vielen heiligen Hirten theilen, die sich durch ihre Bemühungen und Widerstand gegen den Geist der Welt berühmt gemacht haben. Gottes Strafgerichte werden früher oder später die falschen Urtheile der Menschen über uns sicher zu Schanden machen. Jedenfalls könnten wir uns mit den Worten des Apostels trösten: „An quaero hominibus placere? Si adhuc hominibus placerem, Christi servus non essem!“ Galat. c. 1. 10.

Anmerkung. Zwischen klugem und unklugem Eifer ist es zuweilen für uns selbst schwer zu unterscheiden. Wir können uns aber sicher beruhigen, wenn wir da, wo es uns schwer ankam, eine Correction oder Ermahnung vornehmen zu müssen, dieselbe, weil sie in unserer Pflicht lag, doch nach genauer Ueberlegung, nicht übereilt, und mit der rechten Manier vornahmen. Wir sind sicher, daß wir uns dann selbst den Vorwurf der Unklugheit nicht machen dürfen, insbesondere wenn wir zuerst die Sache im Gebethe Gott empfehlen, — und auch einen guten und klugen Freund zuvor beriethen. Jene aber, die einen braven Priester aus Haß der Unklugheit beschuldigen, und anstatt sich zu bessern, denselben herabzusetzen suchen, sollen sich vor den Strafurtheilen Gottes wohl fürchten, wie wir auffallende Beispiele an den Heiligen Ambrosius, Chrysostomus, und in neuester Zeit an dem Erzbischofe von Köln, Clemens, erfahren haben, deren Sache Gott selbst vertheidigte.

§. 12.

Beweggründe zum lobwürdigen Eifer.

Ein thätiger und um das Heil der Seelen bekümmerter Eifer wird sehr oft den Widerspruch der Welt erregen; aber das darf uns nicht abschrecken. Wir können uns zwar von der Pflicht eines durchaus klugen Eifers nicht freisprechen; aber wer dem Geiste Gottes gemäß handelt, der hat eben

so wenig die Vorwürfe und den Tadel der Welt zu fürchten, als ihren Beifall zu suchen oder zu wünschen.

Es ist nicht immer das beste Zeichen, wenn man von der Menge belobt oder beklatscht wird. „Vae, cum benedixerint vobis homines!“ Luc. 6. 26. Der Eifer folgt nur der Richtschnur christlicher Liebe, und kümmert sich nicht, ob ihm gut oder schlimm begegnet werde. Wir dürfen jene, die uns beleidigen, nicht wieder beleidigen, sondern müssen sie gedulden. Eben so wenig dürfen die Urtheile der Welt uns in Furcht setzen. Widerspruch zu erfahren ist ja das gewöhnliche Loos der guten Werke und Unternehmungen.

Anmerkung. Allerdings erleidet das Gute stets mehr oder weniger Widerspruch; aber etwas sollen wir uns doch recht merken, nicht jeder Widerspruch ist ein grundloser, besonders alsdann ist er wohl zu berücksichtigen, wenn er von unsern rechtmäßigen Obern gemacht wird in jenen Dingen, die sie angehen, und es wäre Thorheit zu meinen, daß alles, was Widerspruch erfährt, schon darum auch gut seie, endlich ist Manches auch wirklich gut, und vielleicht sogar das Allerbeste, aber es ist nicht an der Zeit, und man muß sich öfters mit dem minder Guten zufrieden stellen.

Oder sollte es uns befremden, wenn wir den Schlägen der Welt ausgesetzt sind, sobald wir ihre Irrthümer und Laster bekämpfen? Oder wollen wir erwarten, daß, wenn wir mit den Verkehrten ins Treffen gerathen, dieselben sich uns ohne Widerstand ergeben sollen? Der Herr läßt es öfters geschehen, daß sich die Bösen mit aller Kraft den besten Absichten seiner Diener widersetzen, eben um den Eifer derselben zu erproben. Der wahre Eifer suchet das Böse mit Gutem zu überwinden. Ueberhaupt haben alle Vorgesetzte, die ihre Pflicht thun wollen, Vieles auszuhalten. Deßwegen heißt es in der heil. Schrift: „Noli quaerere fieri judex, nisi valeas virtute irrumpere iniquitates, ne forte extimescas faciem potentis, et ponas scandalum in aequitate tua.“ Ecclesi. 7. 6.

Ihr also, meine Mitbrüder, die ihr den Herrn fürchtet, und seine Stimme höret, fürchtet nicht die Drohungen der Bösen. Sie können viel Geräusch machen, aber können euch nicht schaden. Hoffet auf den Herrn, und vertrauet ihm;

dann wird euch kein Uebel treffen! Gott wird euch mitten in den Gefahren bewahren, und er wird in allen Zweifeln und Bedenklichkeiten euer Führer sein!

§. 13.

Der traurige Mangel an Seelsorgseifer.

Ein eifriger Priester könnte wohl seinen Eifer damit beginnen, daß er den Mangel an Eifer bei so vielen Geistlichen beweint. Es ist eine wahre Schande, wenn so manche Priester, die doch ansehnliche Stellen im Hause Gottes inne haben, für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen nichts thun. Solche Miethlinge sind ganz gleichgiltig zu allen Unordnungen; sie sind blind, um dieselben nicht zu sehen; sie sind stumm, um ja keinen Tadel aussprechen zu dürfen, und sogar in so weit unempfindlich, daß sie darüber nicht einmal einen Schmerz empfinden. Ja es giebt sogar solche, die sich nicht schämen, ganz ruhige Zuschauer derselben zu machen, zur Unterhaltung einander diese ärgerlichen Vorfälle zu erzählen, und anstatt darüber zu weinen, über dieselben sich lustig zu machen. So zum Beispiele, giebt es in einem Hause ihrer Gemeinde eine Feindseligkeit, so erzählen sie sich mit allem Witze die ekelhaftesten Anekdoten, aber sie hüthen sich, auch nur einen Schritt zu thun, um Frieden daselbst zu stiften. Eben so ist öfter die Rede von ärgerlichen Bekanntschaften, oder von großen Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen des Nächsten, von Streitigkeiten und dergleichen. Allein es fällt ihnen nicht bei, darüber mit einander zu berathen, wie man etwa helfen könnte. Es kann sogar geschehen, daß man es wagt in ihrer Gegenwart Reden zu führen, welche die Ehrbarkeit verletzen, die Religion herabsetzen, und die Grundsäße des Glaubens und der Sitten zu erschüttern suchen; sie aber hören ruhig zu, sagen nichts dagegen, und lassen nicht einmal ihren Abscheu darüber erkennen.

Großer Gott! Wer möchte sich wohl noch dem Strome des Verderbens entgegensetzen, wenn es die Priester selbst nicht mehr thun? Von solchen elenden Geistlichen heißt es

bei dem Propheten Ezechiel: „Neque quod abjectum erat, reducebant, neque quod perierat, quaerebant, neque confractum alligabant, neque infirmum consolidabant, quoniam se, non gregem pascebant.“ Ezech. 34. 4. Solche laue und gleichgiltige Geistliche gleichen den Götzenbildern, welche Augen haben und nicht sehen, und einen Mund haben, ohne zu reden. Sie bringen kein Versöhnungsopfer für die Sünden des Volkes dar, sondern sind selbst von den Sünden der Andern angesteckt, und Gott mißfällige Priester.

§. 14.

Von dem geringen oder vielmehr falschen Eifer jener Geistlichen, die anstatt die kirchlichen Andachtsübungen bei dem Volke zu befördern, dieselben vielmehr verhindern.

Wir leben in so aufgeklärten Zeiten, daß es auch unter den Priestern manche giebt, welche als Philosophen gelten wollen, und sich mancher Andachtsübungen und frommen Gebräuche als solcher schämen, die für sie viel zu gemein wären. Sie geben vor, als wollten sie die Religion reinigen, und dieselbe zu der ursprünglichen Einfachheit zurückführen, während sie damit nichts anders thun, als dieselbe dem Protestantismus oder dem Rationalismus immer mehr zuführen.

Anmerkung. Allerdings beabsichtigen dieß dergleichen Geistliche nicht; aber selbst wider ihre Absicht muß es dahin kommen, wenn dieselben unter dem Vorwande geläuterter Religionsbegriffe insbesondere die Frequenz der heil. Sakramente vernachlässigen, nicht mehr im Beichtstuhle sich sehen lassen, die heilige Rosenkranz-Andacht, Prozessionen und dergleichen gering schätzen, und nicht mehr halten. Der heilige Rosenkranz, pflegte Feichter zu sagen, ist die Milch der Kleinen. Da aber dergleichen Männer den Ihrigen weder Milch geben, noch das Brod, das sie denselben etwa noch reichen, zu brechen verstehen: so muß ihre Gemeinde wohl vor Hunger zu Grunde gehen.

Sie haben zweifelsohne die Pflicht auf sich, die öffentlichen Andachtsübungen der Gläubigen mit allem Fleiße zu fördern, und alle jene gottesdienstlichen Gebräuche, die von der Kirche gebilliget sind, einzuhalten; aber anstatt dessen verachten und kritisiren sie die Frömmigkeit des gemeinen Mannes. Allerdings ist bei dem gemeinen Manne nicht Alles zu billigen. Es giebt unter dem Volke manche verkehrte Andachtsübungen, welche selbst den wahren und vortrefflichen Religionshandlungen nachtheilig sind. Es giebt überspannte Meinungen und Ansichten eines wenig unterrichteten Glaubens, welche dem geistlichen Leben schädlich sind, und der wahren Religion zur Unehre gereichen würden. Nun denn dergleichen zum Theile abergläubische Dinge und unvernünftige Gebräuche soll ein kluger Seelsorger aufzuheben suchen, indem er die Gläubigen darüber belehrt, und er verdient alles Lob, wenn er dieselben mit Klugheit zu beseitigen verstehet. Aber jene aufgeklärt sein wollenden Geistlichen sind ganz im Unrecht, wenn sie auch die wirklich guten und nützlichen Religionsübungen mißachten und beseitigen. Es fehlet ihnen aller Eifer für den gottesdienstlichen Kultus, und darüberhin haben sie ganz verkehrte Ansichten, so zwar, daß sie gegen gewisse Religionsübungen nicht nur gleichgiltig sind, sondern dieselben auch wirklich verwerfen und bespötteln.

So machen sich dergleichen zeitgeistige Männer dadurch bemerklich, daß sie selbst die heiligsten und allgemein approbirten Andachtsübungen zur Ehre der seligsten Jungfrau Maria, die Bruderschaften und Bündnisse unter den Auspizien Mariens, die Gebethe für die Verstorbenen, die heil. Kreuzwegandacht, den Rosenkranz, die verschiedenen Novennen, die Missionsübungen verachten, und insbesondere um die Frequenz der heiligen Sakramente und die von der Kirche verliehenen Ablaßtage sich nicht bekümmern. Sie empfehlen diese überaus nützlichen Uebungen nicht nur nicht, sondern selbst da, wo dieselben von einem frommen Vorfahrer im Amte bereits eingeführt sind, lassen sie dieselben in Abnahme kommen, und haben vielleicht sogar die Dreistigkeit, dieselben in Mißkredit zu bringen, indem sie diese

Uebungen Bethschwestereien und dergleichen nennen. Die größten Päpste haben diese frommen Uebungen mit vielen Ablässen bereichert, um sie dem Volke zu empfehlen, und demselben desto nützlicher zu machen; aber dergleichen kleine Geister schämen sich nicht, diese vortrefflichen Religionsübungen Einfältigkeiten zu nennen.

Vermöge der beschränkten Einsicht dieser unwürdigen Altarsdiener ist für die Kirche und Religion alles zu viel; aus Aerger über einen einfältigen Mißbrauch irgend eines unverständigen Weibsbildes möchten sie gerne auch allen wahren und nützlichen Gebrauch abschaffen. Sie klagen über geistlosen Mechanismus selbst bei jenen gottesdienstlichen Handlungen, die von der Kirche eingeführt sind, um den Geist des Glaubens zu beleben, und den Eifer des Volkes für den göttlichen Kultus zu befeuern. Wahrhaft, dergleichen kurzsichtige Männer sind selbst die eigentlichen Mechaniker, die keinen Geschmack an geistlichen Dingen finden.

Anmerkung. Der geistlose Mensch vermag auch der schönsten und besten Form kein Leben einzuhauchen, während selbst eine minder gute Form vom Geistvollen belebt, und für Andere gedeihlich gemacht wird. Es stellen sich also solche Priester, die mit den kirchlich approbirten Andachtsübungen und Gebräuchen nichts zu machen wissen, selbst ein testimonium paupertatis aus. —

Im Gegentheile wird aber ein eifriger Seelsorger alle diesen guten Religionsübungen wohl zu schätzen verstehen, und er wird sich bemühen, mit Wort und Beispiel dieselben zu beleben und dem Volke zu empfehlen. Er wird dergleichen Andachtsübungen, wenn sie nicht schon vorhanden sind, in seiner Gemeinde einführen, und derselben den rechten Gebrauch zeigen, ja selbst mit seinem Beispiele sie unterrichten, wie sie derselben sich bedienen sollen. Mögen die Ungläubigen und Aufgeklärten sagen, was sie wollen, er wird nicht unterlassen seine Seelsorgskirche mit diesen Blumen und Blüthen der Religion zu zieren, und er wird nicht müde werden, diesen Samen christlicher Frömmigkeit immer besser anzubauen und heranzuziehen!

Anmerkung. Das wäre ganz in der Ordnung, aber dasselbe fordert Arbeit, und eben die vermehrte Arbeit ist es, welche so manche Geistliche scheuen, und da sie arbeitsscheue Menschen sind, möchten sie gerne als aufgeklärt erscheinen. **O iners superbia!**

§. 15.

Was ist von jenen Geistlichen zu halten, die anstatt die Frequenz der heiligen Sakramente zu befördern, dieselbe vielmehr hindern?

Es giebt leider manche Geistliche, welche unter dem Vorwande als eiferten sie für Gottes Ehre und die Heiligkeit der Sakramente, selbst gut vorbereitete Gläubige von denselben entfernen, und den oftmaligen Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars zu hindern suchen. Dergleichen falsche Hirten und Miethlinge hüten sich, je dem Volke die Frequenz dieser heil. Sakramente zu empfehlen; sie predigen niemals von den Gnaden, Segnungen und Früchten, welche der öftere und würdige Empfang derselben in der Seele hervorbringt; oder wenn sie doch darauf zu reden kommen, so spannen sie die erforderlichen Vorbereitungen und Bedingungen so hoch, daß sie die Menschen nur davon abschrecken.

Anmerkung. Ueber die Früchte und Segnungen des heiligen Sakramentes der Buße lese man fleißig unser Diöcesan-Manuale, Auflage von anno 1827, pag. 39, und über die Früchte der heil. Communion pag. 58.

Sollten sie nicht vielmehr ein demüthiges und heiliges Vertrauen auf Denjenigen einflößen, der gekommen ist als das wahre Opferlamm die Sünden der Welt auf sich zu nehmen, und der seine Freude hat, unter den Menschenkindern zu wohnen? Ja dergleichen beschränken sogar den Empfang der heiligen Sakramente auf ein Paar hohe Feste des Jahres, und lassen sich außerdem im Beichtstuhle von Niemanden finden.

Anmerkung. Die Beichtväter sollen nicht die Beichtkinder auf sich warten lassen, sondern dieselben sollen auf die Beichtkinder wenigstens alle Sonn- und Festtage warten; denn der gute Hirt gehet dem verlornen Schafe nach, und nicht umgekehrt. Oder wie möchte wohl das verlorne Schaf gerettet werden, wenn es selbst den Hirten aufsuchen soll, von dem es nicht weiß, ob er es wohl aufnehmen will?

Als einst ein Reisender einen solchen Pfarrer fragte, warum selbst am hohen Feste von Maria-Himmelfahrt seine Kirche am Morgen ganz leer seie, und kein Mensch ihm im Beichtstuhle oder am Communiontische eine Mühe mache, antwortete ihm derselbe mit sichtlicher Kälte: Hier ist es nicht im Gebrauche! Ich würde aber denselben Pfarrer wohl gern gefragt haben: Wer soll denn einen guten Gebrauch und lobwürdige Andachtsübungen in der Gemeinde einführen, wenn es der Seelsorger nicht thut? Derselbe muß also noch nie den Muth gehabt haben, seine Gemeinde darüber zu belehren, und in einer so wichtigen Sache den guten Gebrauch wenigstens allmählig wieder einzuführen.

Anmerkung. Die Frequenz der heiligen Sakramente ist, wie alle tüchtigen Pastoralisten mit Recht behaupten, der zuverlässigste Maßstab über den sittlichen Zustand einer Gemeinde.

Was soll man aber sagen, wenn es Geistliche giebt, die sich dessen noch rühmen, daß sie diesen Gebrauch nicht nur nicht eingeführt, sondern denselben wirklich abgeschafft haben? Ich könnte bestimmte Beweise in dieser Hinsicht anführen, aber zum Glücke sind dieselben ferne von unserer Diöcese.

Anmerkung. Auch von unserer Brixner Diöcese ist dieser Jansenistische Sauerteig, wie ich glaube, ferne, sollte er aber irgendwo bei einem rigorosen Beichtvater vorhanden sein, so wolle derselbe alle andern Bücher weglegen, und die Moral des heil. Alphons von Liguori zur Hand nehmen.

Was mögen denn dergleichen Männer für Vorstellungen vom heiligsten Sakramente des Altars haben? Dasselbe ist ja sicher das Brod, welches vom Himmel zu uns herabgekommen, es ist das Manna des neuen Bundes, es ist das

Brod des geistlichen Lebens für die Seelen, das da wirklich dasjenige in uns bewirkt, was es anzeigt, und somit die Seelen eben so ernährt, als wie das irdische Brod den Leib, nach dem untrüglichen Ausspruche des Herrn, welcher da heißt: „Qui manducat ex hoc pane, vivet in aeternum!“ Joan. 6. v. 52.

Wie kann man die Gläubigen dieser Speise berauben, und sie vom Tische der Engel entfernen, da man sie vielmehr dazu einladen und vorbereiten soll?

Wir möchten aber von diesem widersprechenden und ärgerlichen Verhalten die Ursache nicht so fast in einer falschen Theorie, als vielmehr in der Trägheit dieser Geistlichen suchen, da dieselben nur einem weichlichen und komoden Leben ergeben sind, und als sinnliche und verweltlichte Menschen wenig Kenntniß und noch weniger Lust an göttlichen Dingen besitzen, ja einen völligen Ekel an der Frömmigkeit empfinden.

Anmerkung. Allerdings ist bei dergleichen trägen und lauen Geistlichen nicht die falsche Theorie der Jansenisten, die sie vielleicht nicht dem Namen nach kennen, Schuld; aber zur nichtswerthen Praxis gesellt sich nur zu leicht auch eine falsche Theorie.

Wie, wenn dergleichen Männer täglich um des Stipendiums willen die heilige Messe lesen, und dieß mit einem sehr wahrscheinlich nicht gar zu reinem Gewissen, oft sogar ohne sich zuvor gehörig vorzubereiten, thun, wie wollen dieselben es denn mißbilligen, daß sich so viele fromme Seelen aus dem Volke, die viel reiner und frömmer sind als sie, und die sich zur heiligen Communion durch eine heilige Beicht eifrig vorbereiten, alle acht oder vierzehn Tage begeben? Wo wäre denn da ein Grund vorhanden, der ein solches Verhalten gutheißen könnte?

Je weniger dergleichen Geistliche in der Kirche beschäftiget sind, desto mehr Zeit verwenden sie auf Gesellschaften und auf weltliche Unterhaltungen und Zerstreuungen. Dieß ist die Hauptursache, warum sie die Frequenz der heil. Sakramente nicht befördern; außerdem wird uns ein jeder christliche Lehrer eingestehen, daß eben diese Frequenz das größte Glück einer Gemeinde, das wirksamste Hilfsmittel zur

Heiligung aller Gemeindeglieder, die beste Frucht und der größte Ruhm eines guten Hirten seie. —

§. 16.

Die Lehre der Kirche und heiligen Väter über den oftmaligen Gebrauch der heiligen Sakramente der Buße und Communion.

Die heiligen Väter und Lehrer der Kirche haben zwar keine bestimmte Vorschrift gegeben, auch keinen einzelnen Tag im Monate oder in der Woche als streng gebothen bezeichnet, um da die heil. Communion als Pflicht vorzuschreiben; aber sie haben stets den oftmaligen Empfang derselben gebilliget. So hat das Concilium von Trient, ohne ein strenges Geboth festzusetzen, es als seinen dringendsten Wunsch erklärt, daß die Gläubigen oft communiciren möchten, mit den Worten: „Ut panem illum supersubstantialem frequenter suscipere possint.“ Sess. 13. c. 8. Ja es ging so weit zu erklären, es wünsche, es möchten alle Gläubige so gut vorbereitet sein, daß sie täglich bei der heiligen Messe mit dem Priester communiciren könnten. Sess. 22. c. 6. Die Kongregation der Kardinäle, welche das Concilium von Trient zu erklären beauftragt wurden, hat dann noch näher bestimmt, daß es hierin Sache und Pflicht der Beichtväter seie, dasjenige zu verordnen, was ihren Beichtkindern am meisten nützlich wäre, und daß dieselben dabei die Gewissensreinheit und den geistlichen Nutzen ihrer Beichtkinder im Auge haben, daß sie aber auch nicht bestimmte Tage ansetzen sollten, an welchen ihre Beichtkinder zu communiciren geradezu verpflichtet wären; damit sollte aber die oftmalige, ja sogar die tägliche heil. Communion für bestimmte Personen nicht untersagt sein, sondern dieselbe Congregation forderte alle Prediger auf, daß sie die Gläubigen zur oftmaligen heil. Communion ermuntern, und zugleich denselben die Vorbereitung lehren sollten, welche zum würdigen Empfange dieses heil. Sakramentes erforderlich ist. Anno 1679. V. Bercastel t. 26. num. 228.

Alle eifrigen Seelsorger empfehlen demnach die oftmalige heil. Communion; ebenso haben sich alle heilige Priester stets beflissen, die Frequenz der heil. Sakramente bei den christlichen Gemeinden einzuführen. Von den Beichtkindern des heiligen Philippus Nerius durften einige alle acht Tage, andere die Woche drei Male, wieder anderre an allen Festen, und einige wenige alle Tage communiciren. Der Biograph dieses Heiligen erzählet, daß viele derselben vermittelst dieses Heilsmittels wahrhaft heiligmäßige und vollkommene Menschen geworden sind. Indessen wünschte der heil. Philippus, daß man noch öfter die heil. Beicht als das Altarssakrament empfange.

Anmerkung. Es verstehet sich von selbst, daß ein verständiger Beichtvater, der sein Beichtkind wohl kennt, auch ohne vorhergehende Beicht die heil. Communion erlauben kann, daß aber kein demüthiges Beichtkind ohne Erlaubniß sich diese Freiheit herausnehmen soll, weil niemand ein guter Richter in seiner eigenen Sache ist, und daß es auf dem Lande oft kaum thunlich wäre, die Beichten wahrhaft frommer Seelen eben so oft anzuhören, als dieselben zu communiciren wünschen.

Der heilige Ignatius von Lojola hatte in Betreff des gemeinen Volkes und insbesondere verheiratheter Personen die Ansicht, daß sie alle acht Tage zum Tische des Herrn zugelassen werden können: „Ne crebrius quam octavo quoque die accedant, praesertim si matrimonio sint juncti.“ Der heilige Karl von Borromä drückt sich in seinen Erinnerungen an die Seelsorger so aus: „Sie sollen ihre Beichtkinder zur oftmaligen heil. Communion ermuntern, und sollen sich bemühen, dieselben so weit zu bringen, daß sie nach dem Rathe des heiligen Augustin alle Sonntage communiciren können. Würden sie aber Jemanden dazu als noch nicht genug vorbereitet finden, so sollen sie denselben allmählig dazu anleiten und vorbereiten. Sie sollen ihn ermahnen, die Hauptfeste des Jahres zur heil. Beicht zu kommen, nemlich außer Ostern am Pfingstfeste, um Maria-Himmelfahrt, Allerheiligen, Weihnachten, am Anfange der Fastenzeit, um die verliehenen vollkommenen Ablässe zu gewinnen, und sich auf diese heilige Zeit vorzubereiten.

Anmerkung. Man siehet, daß der heil. Karl besonders seine Diöcese im Auge hatte, bei uns (Brixner Diöcese) kommt es meist auf die Bruderschafts-Sonntage, auf die Tage des vierzigstündigen Gebethes, Portiuncula, den sogenannten Seelensonntag, Namen Jesu- und Herz Jesu-Sonntag, kurz auf die heiligen Ablaßtäge an.

Sofort können noch andere Tage hinzukommen, so, daß Jemand dann alle Monate einmal die heiligen Sakramente empfängt; ist dieß einmal geschehen, so wird es nicht mehr so schwer halten, denselben auch zum achttägigen Empfange der heiligen Sakramente zu bewegen. So der heilige Karl. Der heilige Franz von Sales, wie man aus seinen Schriften ersieht, ist nicht weniger beflissen, die oftmalige heilige Communion zu empfehlen, jedoch ohne gerade die Zeit des Empfanges genau zu bestimmen, was auch er der Einsicht kluger und eifriger Beichtvater anheimgestellt wissen will. Darum schreibt er in seiner Philothea Introduct. ad vitam divin. Pars 2. c. 20. 21.: „Communicire oft, o Philothea, und zwar: so oft, als es dir möglich ist, mit Erlaubniß deines Gewissensrathes!“ Zwei Gattungen von Personen sollen oft communiciren, nemlich die vollkommenen Seelen; denn da dieselben stets gut vorbereitet sind, so würden sie nicht gut handeln, wenn sie sich nicht öfter zur Quelle und zum Ursprunge aller Vollkommenheit begeben wollten; die unvollkommenen Seelen sollen aber dasselbe thun, um zur Vollkommenheit zu gelangen; die geistig Starken sollen dieß beobachten, damit sie nicht schwach werden, und die Schwachen, damit sie erstarken mögen. Ferner schreibt dieser heilige Lehrer: „Um alle acht Tage communiciren zu können, sollte man in keiner schweren Sünde mehr leben, auch keine freiwillige Anhänglichkeit an die läßliche Sünde in sich haben (nemlich keiner Gewohnheit hierin unterliegen); aber um alle Tage dem Tische des Herrn sich zu nähern, ist es nothwendig, auch seine übrigen bösen Neigungen bereits überwunden zu haben, und man darf dieß nur mit Beistimmung seines Beichtvaters thun!“

Anmerkung. Der heilige Lehrer will hiemit sehr wahrscheinlich sagen, daß es für jene, die täglich communiciren, und somit

auch die heil. Messe lesen wollen, wenn sie nämlich Priester sind, nicht genug ist, daß sie äußerlich im Werke sich keiner freiwilligen oder bedachtsam vollführten läßlichen Sünde schuldig machen, sondern daß sie auch ihre innerlichen Neigungen dazu zu beherrschen vermögen, oder sich wenigstens redlich bemühen. Es ist aber nicht so zu verstehen, als könnte die läßliche Sünde uns der heiligen Communion unwürdig machen, sondern der Heilige will nur sagen, daß wer sich hierin keine Mühe giebt, um die läßlichen Sünden zu vermeiden, seiner Gesinnung nach auf einer so niedern Stufe des geistlichen Lebens stehen würde, daß die tägliche Communion für ihn nicht rathsam wäre.

Der Heilige sagt nemlich, daß man, um alle acht Tage zu communiciren, keine Anhänglichkeit oder Gewohnheit zur läßlichen Sünde haben solle, er sagt aber nicht, daß man keine läßliche Sünde begangen haben dürfe; denn das Eine ist von dem Andern verschieden, da wir aus uns selbst wohl nicht von allen läßlichen Sünden uns frei zu erhalten vermögen, wenigstens nicht durch längere Zeit; aber es ist möglich (mit der Gnade Gottes) keine Anhänglichkeit an derselben zu haben. So zum Beispiele in einer unwichtigen Sache aus Scherz irgend eine Lüge zu sagen, ist noch lange nicht eine Gewohnheit zum Lügen oder jene verkehrte Gesinnung, mit Vergnügen sich auf das Lügen verlegen zu wollen.

Zwölftes Kapitel.

Von der den Geistlichen nothwendigen Klugheit.

§. 1.

Wie wichtig die Klugheit für Priester ist.

Ohne das nothwendige Maß von Klugheit wären alle übrigen guten Eigenschaften für einen Geistlichen unnütz und sogar gefährlich.

Anmerkung. Schon unser Heiland hat zu den Aposteln gesagt: „Estote prudentes sicut serpentes et simplices sicut columbae!“ Matth. 10. 16. Die Einfachheit steckt sich nemlich nur ein und zwar das höchste Ziel, Gottes Ehre und unser und aller Seelenheil, die Klugheit aber wählet dazu nur die tauglichsten Mittel, die tauglichsten Mittel lassen aber kein unerlaubtes Mittel zu, eben weil jener oberste Zweck allem Unerlaubten geradezu entgegengesetzt ist.

Allerdings ist der Eifer an sich die vortrefflichste Eigenschaft. Aber der Eifer ohne Klugheit schadet mehr, als er nützt. Selbst einzelne tugendhafte Handlungen arten in Fehler aus, und die heiligsten Unternehmungen schlagen ins Gegentheil um, oder führen auf Extreme, wenn sie der nothwendigen Klugheit entbehren. „Tolle prudentiam et virtus vitium erit!“ Sagt der heilige Bernhard. So wird die Standhaftigkeit ohne Klugheit zum Starrsinn, und die Freundlichkeit wird zur weichlichen Nachgiebigkeit. Die Wissenschaft der Heiligen heißt schon im alten Bunde Klugheit. „Principium sapientiae timor Domini, et scientia sanctorum prudentia.“ Prov. 9. 10. Sie ist das Auge unsers Herzens, um die Neigungen desselben zu leiten; sie ist die Wächterin unserer Zunge, damit wir unsere Rede zu mäßigen verstehen; sie ist die Richtschnur all' unserer Handlungen, damit sie ihr Ziel nicht verfehlen. Wir Priester bedürfen derselben am meisten, um uns selbst und alle Andern zu leiten, um die falsche Frömmigkeit von der wahren zu unterscheiden, und unsere Mitbrüder gehörig zu berathen, und in ihren Unternehmungen zu unterstützen.

Anmerkung. Die Klugheit ist zum Theile eine natürliche Gabe, und findet sich nemlich bei natürlicher Verstandesschärfe leichter, als bei einem verstandesschwachen Menschen. Aber auch der Fleiß, die Geduld, Uebung und Beobachtung Anderer, besonders praktische Welterfahrung kann hierin Vieles thun. Kommt dann Beides zusammen, nemlich natürliche und erworbene Klugheit (wir meinen die Klugheit im obigen Sinne des Wortes); so ist sie für jeden Stand, besonders aber für Beichtväter und Seelsorger eine wahrhaft unschätzbare Gabe. Man hat gesagt, daß die Welterfahrung und daraus geleitete Klugheit der Klostererziehung und Seminarerziehung abgesprochen werden

müsse; wir aber sagen, daß auf Universitäten auch nicht praktische Weltanschauung, sondern nur Theorie docirt werde, und daß die jungen Leute außerhalb der Lectionen doch wieder nur mit unerfahrnen Leuten ihres Alters und Standes umzugehen pflegen, während in Seminarien und Klöstern immer einige kluge Vorsteher und erfahrne Obern sind, von welchen die jungen Priesterkandidaten wahrlich mehr Lebensweisheit und Vorsicht lernen können, als aus den Burschen- und Commerc-Gesellschaften, abgesehen davon, daß allen geistlichen Candidaten in der Pastoral, Moral und Pädagogik von erfahrnen Lehrern das Wichtigste erprobter Welterfahrung tradirt wird. Insbesondere aber wird eine gute Pastoral von gesunder Psychologie wohl nie Umgang nehmen; überdieß bewirkt aber das Zusammenleben vieler jungen Männer unter einer guten Oberleitung weit mehr Welt- und Menschenkenntniß, als wenn mancher Studiaster auf der Universität sich um der Wissenschaft willen oder um nicht in das wilde Studentenleben mit fortgerissen zu werden, sich völlig isolirt.

§. 2.

Von der christlichen Klugheit im Gegensatze zur gemeinen Weltklugheit.

Es giebt eine Weltklugheit, die aber Gott verschmäht, und als eine Feindin seiner heiligen Absichten verwirft; es giebt aber auch eine christliche und geistliche Klugheit, die Gott segnet und stärkt, weil sie eine übernatürliche Gabe des heiligen Geistes ist. Die erstere hat keinen andern Zweck, als die Welt und ihre Güter; die andere zielt aber nur auf Gott und unvergängliche Güter. Die erstere bedient sich als Mittel zu ihrem Zwecke nur der Schlauheit und Verstellung; die andere aber wandelt in Einfachheit und auf rechtem Wege zu ihrem Ziele. Die christliche Klugheit ziehet allerdings die Vernunft zu Rathe, aber da das Licht der Vernunft oft viel zu schwach ist, so nimmt sie mit aller Sicherheit zu den Grundsätzen des Glaubens ihre Zuflucht. Die erstere bringt oft ihrem unheiligen Zwecke Wahrheit und Gerechtigkeit zum Opfer; sie schweigt still, wo sie pflichtmäßig reden sollte; sie schmeichelt dem Menschen, wo sie tadeln

sollte; sie suchet Gunst bei den Großen dieser Welt, und vermeidet den Umgang mit den Unterdrückten, um nicht den Zorn der Unterdrücker auf sich zu ziehen; sie drückt die Augen zu jenen Unordnungen zu, wo außerdem ihr eigenes Geldinteresse Schaden leiden könnte; sie suchet Frieden mit jenen Feinden zu schließen, die ihr Schaden thun könnten; sie leget die Rachegedanken bei Seite, wo selbe mit Gefahr verbunden sind. Die christliche Klugheit folget aber in allen Dingen den Vorschriften der Wahrheit und Gerechtigkeit. Sie suchet zwar mit allen im Frieden zu leben, opfert aber niemals die Gerechtigkeit und Billigkeit auf, um sich die Gunst der Mächtigen zu bewahren; sie fordert zwar nicht Gefahren und Feindseligkeiten heraus; aber wo man sie mit in die Ungerechtigkeit hineinziehen will, machet sie sich ohne alle Rücksicht auf Personen davon los; sie erweiset den Mächtigen den schuldigen Respect, aber in der Absicht, von denselben Hilfe für die Armen und Unterdrückten zu erhalten, da sie die Armen des Herrn allen Großen der Erde weit vorziehet. Mit einem Worte, dieselbe thut Alles, als wie vor Gottes Angesicht, und sie schöpfet nur daher Licht und Kraft; sie spricht, wie jeder Gottesfürchtige, stets nur mit aller Offenheit und Freimüthigkeit.

Anmerkung. Damit ist nicht gesagt, daß die christliche Klugheit ihr Herz stets auf der Zunge haben soll, sie weiß auch zu schweigen, wo Reden nur mehr schaden als nützen würde, und zu reden, was an seinem Orte und an seiner Stelle ist; nur hat sie nie und nimmer jene Hintergedanken, die nur auf den Eigennutz gerichtet sind.

Die Klugheit des Fleisches oder der Welt bringt den Tod: „Prudentia carnis mors est!" Rom. 8. 6. Die christliche Klugheit aber führt zum ewigen Leben. Die erste heißt man besser Verschlagenheit; die andere aber eigentlich jene Klugheit, welche jeden Priester ehret, und der Kirche weise Hirten giebt. Lassen wir der Welt und ihren Anhängern jene falsche Münze, und sehen wir uns um die Klugheit oder vielmehr Wissenschaft und Weisheit der Heiligen um, es bedarf keiner Schlauheit, um klug zu sein. Die Winkelzüge

und geheimen Umtriebe gewöhnlicher Weltlinge entehren den Priester, und verletzen die edle und heilige Klugheit, die das Evangelium von uns fordert. Man muß klug sein, aber auch geradsinnig (prudentes et simplices). Das Erstere ist nothwendig, um den Gefahren und Versuchungen zu entgehen, die man uns legen könnte, und ebenfalls um in uns und in den Gläubigen das wahre Leben des Glaubens und der göttlichen Gnade zu erhalten.

Anmerkung. Der Auctor hatte hier die Auslegung dieses Textes bei dem heil. Augustin in Matth. quaest. 8. im Auge, wo es heißt, daß die Schlangen, wenn man denselben auf das Leben gehet, vor allem ihren Kopf zu retten suchen; denn wenn auch ein Theil ihres übrigen Leibes weggehauen wird, so bleibt das Thier noch immer beim Leben, ja der verlorne Körpertheil restaurirt sich wieder, nicht aber das Haupt. Eben so sollen wir stets unsern Glauben und die Gnade Gottes in uns zu retten suchen, sei es auch mit Verlust aller zeitlichen Güter, oder mit andern Worten, wir sollen unser geistliches Leben selbst auf Kosten des zeitlichen zu erhalten suchen, dieß seie jene uns von Christus anbefohlene Klugheit. Allerdings nehmen wir diese Auslegung gleichfalls an; glauben aber, daß hiemit allein die christliche Klugheit noch nicht erschöpft seie, da unser Heiland seinen Aposteln auch dieß befiehlt: „Si persequentur vos in civitate ista, fugite in aliam!“ und wieder: „Nolite abjicere margarithas ante porcos“ etc.

Wir sollen aber auch die Einfachheit der Tauben besitzen, und ohne Ungeduld alle schlimmen Behandlungen, die über uns kommen mögen, zu ertragen wissen, denn unter jener Eigenschaft der Tauben verstand der heilige Augustin vorzüglich die Sanftmuth, vermöge der wir den Beleidigern niemals mit Beleidigung vergelten sollen.

Anmerkung. Die christliche Einfachheit ist auch mit der Sanftmuth allein nicht erschöpft, sondern da unser Heiland selbst sagte: „Si oculus tuus simplex est, totum corpus lucidum erit;“ so wird hiemit sicher jene Geradsinnigkeit oder besser Reinheit der Absicht verstanden, die stets nur auf das höchste Ziel gerichtet ist, alle unedlen Nebenzwecke und Hintergedanken des Egoismus ausschließt, und trotz aller angewandten Klugheit doch jedes unerlaubte Mittel selbst zum guten Zwecke zu gelangen verwirft.

§. 3.

Regeln der christlichen und priesterlichen Klugheit.

Obgleich die christliche Klugheit eine übernatürliche Gabe ist, die man von Gott erbitten soll nach der Vorschrift des Geistes der Weisheit, Sapient. 7. 7., wo es heißt: „Invocavi, et venit in me spiritus sapientiae!“; so sollen **wir** doch auch das Unsrige thun, um uns dieselbe zu erwerben, zu vermehren und zu bewahren. Dazu haben wir folgende Regeln zu beobachten:

Erstens sollen wir nie etwas anders unternehmen, als mit der Hauptabsicht, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu befördern

Zweitens, bevor wir eine an sich auch nicht gerade sehr wichtige Sache beginnen, sollen wir stets unsern Geist zu Gott erheben, und um seinen Beistand bitten; ist es aber eine sehr wichtige Unternehmung, so werden wir desto anhaltender bethen, und uns gleichfalls dem Gebethe anderer Personen empfehlen.

Drittens haben wir uns zwar das Licht von Oben erbittet, so werden wir doch gleichfalls auch den Rath weiser Männer einzuholen nicht verschmähen; denn eben dieser Act der Demuth ist bei Gott ein Beweggrund mehr, diese unsere Rathgeber zu erleuchten. Ueberdieß ist die wahre Klugheit vor allem überzeugt, daß sie sich auf ihre eigene Einsicht nicht zu **sehr** verlassen solle: „Sine consilio nihil facias, et post factum non poenitebis!“ Ecclesi. 32. 24.

Viertens sowohl **vor** als **nach** eingeholtem Rathe wird der Kluge selbst noch über die Sache nachdenken; er wird sich das vorhabende Geschäft von allen Seiten und nach allen Rücksichten betrachten; er wird sich so viel möglich alle Folgen der Unternehmung zu vergegenwärtigen suchen; er wird in seine Berechnung zum Voraus die Fragen aufnehmen: „An liceat, an deceat, an expediat!“

Anmerkung. Die wahre Klugheit wendet bei wichtigen Dingen alle nöthige **Rücksicht**, **Umsicht** und **Vorsicht** an, sie erwäget die gehörigen Umstände der Zeit, des Ortes, der Personen und

der rechten Manier vorzugehen oder stille zu stehen, so wie es schon im Evangelium von der brüderlichen Zurechtweisung heißt, daß man den fehlenden Bruder zuerst unter vier Augen ermahnen soll.

Insbesondere wird er sich genau fragen, ob nicht vielleicht all' seine Bemühung in einem bestimmten Falle gänzlich umsonst und ohne Erfolg sein möchte; ob ferner nicht aus einem angestrebten Gute ein noch viel größeres Uebel entstehen könnte; ob nicht eine zwar an sich nützliche, aber nicht geradezu gebothene Sache vielleicht den Frieden irgendwie störe, in welchen Fällen man sich offenbar mit dem bisherigen weniger guten Zustande begnügen, und das Bessere oder Allerbeste auf günstigere Zeiten verschieben müßte.

Anmerkung. Es heißt nemlich: Ad impossibile nemo tenetur; allerdings, aber — es kann auch der Fall sein, daß ein Seelsorger wenigstens das: Dixi, et salvavi animam meam! einhalten muß, wenn nemlich nicht eine bona fides bei dem zu ermahnenden Theile präsumirt werden kann. Denn alsdann heißt es wieder ex peccatore materiali non debet fieri formalis. Man siehet aus diesen wenigen Andeutungen, wie viele Klugheit selbst die richtigsten Grundsätze in der individuellen Anwendung erfordern, und wie sehr der Priester höherer Erleuchtung bedarf.

Fünftens wird er bei jedem Geschäfte und Unternehmung stets vor Augen haben, was er einst wünschen würde im Tode und vor dem Gerichte Gottes gethan zu haben, oder was etwa in dem vorliegenden Falle ein anderer erfahrner und gottesfürchtiger Seelsorger thun würde.

Sechstens, er wird sich in seinen Entschließungen nicht übereilen; denn jede Uebereilung ist der Klugheit schädlich. Somit wieder reiflich und bedächtig mit der Wage des Heiligthums alle Dinge abwägen, er wird sich so lange als möglich neutral und scheinbar unthätig zu halten suchen, während er doch bei sich selbst mit Gottes Beistand sehr thätig ist. Denn am Ende vermag Gott, um dessen Beistand er stets bitten wird, mehr zu thun, als alle Menschen mit einander. Daher soll insbesondere jeder neu eintretende

Seelsorger den Grundsatz eines heiligen Bischofes sich recht merken, daß, wenn man seine eigene Unklugheit nicht wolle zu bereuen haben, man stets ganz Auge und Ohr sein müsse, und es scheinen solle, als habe man einstweilen keine Hand und keine Zunge.

Anmerkung. Ganz richtig und erprobt, indem neue Seelsorger nur zu sehr geneigt sein möchten, besonders wenn sie von der geheimen Eitelkeit nicht ganz frei sind, alles anders und besser zu machen als ihre Vorfahrer. Was aber das ganz Ohr zu sein betrifft, so leihe man dasselbe nur mit Vorsicht auch den besten Frauen, da sich dieselben auch in der besten Meinung nur zu leicht irren, und selbst unter den Männern ist hierin ein großer Unterschied zu machen, ob sie nemlich wohl aus sicherer Selbstkenntniß und mit Redlichkeit ihr Referat schöpften oder nicht.

Siebentens, hat er endlich einen bestimmten Entschluß gefaßt, so wird er mit aller Aufmerksamkeit auch die Zeit, die Mittel und die Manier denselben zu vollführen sich festsetzen; denn wer hierin unbesonnen ist, mag sich die Schuld, daß seine besten Absichten scheitern, selbst beimessen.

Achtens, hat er sein Geschäft einmal mit Ueberlegung und gutem Rath begonnen, so wird er es auch mit aller Standhaftigkeit bis zur Vollendung führen, ohne sich von etwaigen Schwierigkeiten und Widersprüchen abschrecken zu lassen; er wird zum Gebethe seine Zuflucht nehmen, und nichts halb thun. Denn so belehrt uns in seiner Pastoral der heil. Gregor: „Dum proposita non perficiunt, etiam quae fuerant coepta, convellunt!“ Haben wir nemlich Gottes Ehre und das Heil der Seelen zur Absicht, so sind die von den Menschen uns gelegten Hindernisse meistentheils ein Zeichen, daß Gott unsere Sache billiget. Aber eben dürfen jene Werke, die Gott angehören sollen, nie unvollendet bleiben, und die allenfälligen Hindernisse werden nur unser Verdienst vermehren.

Neuntens, dürfen wir nicht vergessen, daß es auf den Erfolg selbst eigentlich nicht ankommt, und derselbe uns den Werth der Handlung nicht rauben kann. Daher wir auch

in dieser Hinsicht nicht zu bekümmert sein sollen, so wie wir uns dadurch nicht dürfen verwirren lassen, oder im Gegentheile zu sehr uns erfreuen sollen. Denn es ist alles gethan, wenn wir nach den Regeln wahrer Klugheit gehandelt haben, und im Uebrigen sollen wir den Erfolg allzeit Gott anheimstellen. Ueberdieß ist es oft schon geschehen, daß man mit aller Klugheit verfahren ist, der äußere Erfolg aber nicht entsprochen hat, da Gott denselben stets nach seinen höhern Absichten leitet; ja es giebt sehr viele gute Werke, die aber Gott nicht von uns, sondern von andern vollbracht wissen will.

Anmerkung. »Ein Anderer ist es, der säet, und ein Anderer, der ärndtet.« Hat schon unser Heiland gesagt; aber die wahre Aerndte wird Niemanden vorenthalten. Leider gibt es auch unter den Geistlichen solche, die es gar nicht gerne sehen, wenn andere glücklich wirken, und nicht alles durch sie geschieht; dergleichen kommen mir vor als wie Generale, die auf einander eifersüchtig sind, durch ihr Betragen den Erfolg eines glücklichen Feldzuges paralysiren, und dadurch nur zu oft Schuld an den größten Niederlagen sind.

Zehntens, sollte sich ein neu angehender Seelsorger oder Pfarrer wohl hüten, wenigstens im Anfange seines Amtes Neuerungen und Reformen einzuführen, denn zuvor muß er alles genau erwogen und geprüfet haben, er muß sogar einige Unordnungen öfters länger dulden, damit er zur rechten Zeit das wirksamste Heilmittel anwenden kann; er muß sich bei andern geistlichen und weltlichen Personen über die Ortsgebräuche wohl unterrichten, dieselben, wenn sie löblich sind, fortsetzen, und es darf nie den Anschein haben, als wollte er seinen Vorfahrer corrigiren. Die Ortsgebräuche und Gewohnheiten, wenn sie nicht offenbar gegen das Gesetz Gottes oder der Kirche verstoßen, darf er nicht aus Neuerungssucht abschaffen, und glaubte er auch etwas besser zu machen, so wisse er, daß er dadurch alles verliert. Sollte er irgendwo glauben, sein ganzes Ansehen und Würde geltend machen zu sollen, so darf dieses nur zur Erbauung und zum Nutzen der Gemeinde geschehen.

Anmerkung. Bei allenfälligen Widersprüchen oder Hindernissen sogleich mit der Berufung auf seine geistliche Würde, auf sein Pfarramt oder auf seine Obern in den Vordergrund treten heißt so viel, als sein letztes Pulver verschießen, besonders wenn bloß persönliche Gereiztheit damit in das Spiel kömmt.

Gewisse Verbesserungen lassen sich erst vornehmen, wenn man bereits bei der Gemeinde sich ein großes Ansehen und Zutrauen erworben hat. Das Betragen unsers Vorfahrers im Amte sollten wir niemals unbescheiden tadeln; insbesondere wenn derselbe in großer Achtung stand, sollten wir uns etwas zu ändern nicht wagen, sondern nach seiner Weise möglichst fortfahren, und von ihm nur Gutes sagen.

Eilftens, seie er auf seine eignen Worte wohl aufmerksam, welche nur zu oft der Ursprung großer Unbesonnenheiten sind. Zuerst nehme er sich die Mühe, andere ausreden zu lassen, und sie wohl zu verstehen, bevor er Bescheid ertheilt; seine Antwort oder Bescheid sei aber kurz und wohl überlegt, und wenn dieß nicht sogleich geschehen kann, so ersuche er um Aufschub. Er messe alle seine Worte genau ab. Er schweige, wenn er merkt, daß er nicht ruhig genug in seinem Innern ist. Insbesondere vermeide er alle Stichworte, niedrige und schimpfliche Ausdrücke! Ein edelmüthiges Stillschweigen ist oft eine weit bessere Antwort, als der längste Discurs. Er darf manchmal eine Wahrheit zurückbehalten, aber nie dieselbe verläugnen, oder dieselbe verkehren, indem er sich Zweideutigkeiten oder listige Entschuldigungen erlaubt. Die wahre Klugheit lügt nicht. Es giebt Geschäfte, die ein heiliges Stillschweigen erfordern, das er strenge beobachten soll; was man ihm anvertraut, oder wo man ihn um seinen Rath bittet, darüber soll er unverbrüchlich still zu schweigen wissen. Es ist oft nur ein einziges unbewachtes Wort, welches er unbeachtet gesprochen, und das wieder weiter verbreitet wurde, das schon oft die nachtheiligsten Irrungen und Zerwürfnisse hervorgebracht hat. Ueberhaupt ist es der sicherste Maßstab, ob wir zur christlichen Vollkommenheit gelangt sind, oder nicht, wenn wir im Sprechen uns selbst gut oder schlecht zu bewahren wissen.

Die Bezähmung unserer Zunge ist wohl ein Haupttheil aller wahren Klugheit, so wie es in der Schrift heißt: „Qui moderatur sermones suos, doctus et prudens est.“ Prov. 17. 27.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Zurechtweisung.

§. 1.

Wie wichtig jene Pflicht ist, die den Priestern und Seelsorgern obliegt, andere zurechtzuweisen.

Die christliche Liebe verpflichtet zwar alle Menschen zur brüderlichen Zurechtweisung; aber die Seelsorgspriester sind aus Gerechtigkeitspflicht dazu verbunden.

Es ist dieß eine der wichtigsten und schwersten Pflichten; denn es handelt sich darum, die Sünder zur Lebensbesserung zurückzuführen, und die Rechtschaffenen vor der Verführung zu bewahren. Die Besserung eines Einzigen verhindert sehr oft die moralische Ansteckung und das Verderben vieler andern. Es handelt sich dabei um unser eigenes Seelenheil. Würden wir zu den Lastern unserer Untergebenen nur stillschweigen, so würden wir uns selbst schuldhaft und zu Theilnehmern derselben machen.

Anmerkung. Es verstehet sich von selbst, daß dieses alsdann der Fall wäre, wo wir zu einer Correction wirklich verpflichtet sind, worüber später ausführlicher die Rede sein wird. Hier vorläufig nur dieß: Die Frage ist zweifach, nemlich wann sollen wir andere zur Correction verhalten, selbst mit Verweigerung der Absolution, und wann sind wir selbst verpflichtet. Bei andern fragt es sich erstens sind sie wohl im Stande zu corrigiren, z. B. sehr furchtsame und charakterschwache Menschen? zweitens wird es etwas nützen oder ist alles umsonst? drittens handelt es sich um Verhütung einer wirklich schweren Versündigung, z. B. eines Concubinates, oder ist die ganze

Sache vielleicht mehr ein bloßes Gerücht; viertens hat das Beichtkind eine bloße Liebespflicht oder strenge Rechtspflicht auf sich? fünftens welche Schwierigkeiten sind zu überwinden, und hat eine Correction für den Corrigirenden eine bedeutend schwere Folge oder Nachtheil? Nimmt man alles dieß zusammen, so läßt sich annähernd die Schwere der Pflicht zu corrigiren für das Beichtkind ableiten, nur ist es demselben in keinem Falle erlaubt, etwa selbst aus Eigennutz fremde Sünde zu hegen und derselben Unterschleif zu geben. Aus diesen Grundsätzen kann sich dann ein Seelsorger selbst auch sein pflichtmäßiges Verhalten in Betreff der Correction, die er aus Gerechtigkeitspflicht vornehmen soll, wenn nicht andere Obern einschreiten, ableiten; nur daß bei ihm der Grund der Charakterschwäche oder Unfähigkeit zur Correction wegfällt, und etwaige persönlich unangenehme Folgen für ihn in keine Berechnung kommen, wenn einmal die Pflicht selbst ausgemacht ist.

Stirbt jemand in seiner Sünde, weil wir ihn nicht ermahnt haben, so ist der Seelsorger, der nicht zu reden wagte, an seinem Verderben schuld.

So äußert sich der heilige Gregorius (Hom. 12. in Ezech.): „Ubi subjectus in sua culpa moritur, is, qui praeest, quoniam tacuit, reus mortis erit.“ — Man kann sagen, daß ein solcher Seelsorger eben so viele geistlicher Weise tödte, als er mit seinem Stillschweigen dem Verderben zugehen läßt. Oder was würde es uns am Ende nützen, wenn wir zwar nicht um unserer eigenen, wohl aber um der fremden Sünden willen verworfen würden? Darum heißt es schon im alten Bunde bei dem Propheten Ezechiel (3. 17.): „Fili hominis, speculatorem dedi te domui Israel! Et audies de ore meo verbum, et annuntiabis eis ex me! Si dicente me ad impium: Morte morieris, non annuntiaveris ei, neque locutus fueris, ut avertatur a via sua impia, et vivat; ipse impius in iniquitate sua morietur, sanguinem autem ejus de manu tua requiram Si autem annuntiaveris impio, et ille non fuerit conversus ab impietate sua et a via sua impia, ipse quidem in iniquitate sua morietur, tu autem animam tuam liberasti. Sed et si conversus justus a justitia sua fuerit, et fecerit iniquitatem, ponam offendiculum coram eo, ipse morietur, quia non annuntiasti ei; in peccato suo morietur, et

non erunt in memoria, justitiae ejus, quas fecit; sanguinem vero ejus de manu tua requiram. Si autem tu annuntiaveris justo, ut non peccet justus, et ille non peccaverit, vivens vivet, quia annuntiasti ei, et tu animam tuam liberasti. Vae custodibus dormientibus, canibus mutis, qui non possunt latrare; dicit Dominus!“

§. 2.

Von den falschen Vorwänden, mit welchen sich manche von der Pflicht der Zurechtweisung loszumachen suchen.

Es fehlet so vielen leider nicht an Vorwänden, vermittelst derer sie sich von dieser so wichtigen Pflicht loszumachen suchen; aber es sind nur eitle Vorwände. Das Geboth des Herrn weiset dieselben zurück. Wir wollen einige von diesen Vorwänden untersuchen.

Ich sollte diese Zurechtweisung allerdings vornehmen, heißt es, aber ich habe dazu keine schickliche Gelegenheit gefunden.

Aber man hat die Gelegenheit auch nicht gesucht, ja sich gefürchtet, dieselbe zu finden

Ich sollte jenen fehlerhaften Menschen allerdings mit allem Ernste zur Rechenschaft ziehen; aber ich habe meine Ursache, es nicht zu thun, ich würde mich nur gehässig machen.

Warum soll man sich denn fürchten, fragt der heilige Augustin, wenn man nichts anderes im Auge hat, als das Heil eines Sünders, so muß alles gelingen. Darum, wenn der Seelsorger den Fehlenden mit christlicher Liebe umfasset, und nichts anders suchet, als seine Bekehrung, so kann er mit ihm ohne Rückhalt sprechen. Dilige, et dic, quod voles. Gott wird sicher einen so heiligen Eifer segnen. Derjenige, der aus Menschenfurcht es nicht wagen wollte, einen Sünder zurechtzuweisen, wäre ein Miethling und kein guter Hirt. Der heil. Papst Gregorius schreibt: „Si ab increpatione reticueritis, quia contra vos odia insurgere reformidatis, non jam Dei lucra sed vestra quaeritis.“

Dann heißt es wieder: Ich will diesen Verführer der Jugend, oder jenen Wucherer und Unterdrücker der Armen, oder jenen Rachesüchtigen ein anderes Mal warnen; aber für jetzt sehe ich mich nicht aus, der Mensch ist unbekehrbar.

Aber wie kannst du das wissen? Sagt der heil. Augustin. Man darf an keines Menschen Rettung verzweifeln. Können wir ihn für jetzt nicht auf einmal gewinnen, so wird er sich doch mit der Zeit erweichen lassen, und an das, was wir ihm jetzt sagen, erinnern. Es pflegen sich verirrte Seelen nicht auf einmal, sondern allmählig zu bekehren. Selbst Gott hat sich seine Zeit ausersehen, um an den Menschen seine höchsten Absichten zu erfüllen, und so wie dergleichen die göttliche Gnade innerlich rührt, so haben auch unsere Ermahnungen und Zureden, die bisher nur zu oft vergeblich zu sein schienen, ihre Wirkung, vielleicht oft erst im höchsten Alter derselben.

Ein anderer Einwand ist dieser, man sagt: „Ich predige ja von der Kanzel, und thue hierin meine Pflicht in der Kirche; ich bin nicht verbunden noch einem jeden insbesondere zu predigen.“ —

Aber der Seelsorger ist auch zur Privatzurechtweisung und Belehrung verbunden, so wie er nach dem Beispiele des guten Hirten nicht nur die ganze Herde weiden, sondern auch das verlorne Schaf aufsuchen soll; ja er verläßt sogar die neun und neunzig, und gehet diesem einen nach.

Anmerkung. Dieser Text von den neun und neunzig Gerechten und dem einen verlornen Schafe ist vielfachem Mißverstande ausgesetzt worden. Zunächst meinte unser Heiland wohl seine Liebe zu den Heiden, die er auch zu seinem Reiche nebst den Gläubigen aus dem Judenthume berufen werde; dann ist hier nicht eine Vernachlässigung oder geringere Liebe Christi gegen die Gerechten als gegen die Sünder gemeint, sondern wie die Theologen amorem **appretiative** summum und **intensive** summum unterscheiden, und eine Mutter ihr blindes und krankes Kind als ihrer Hilfe am meisten bedürftig den gesunden Kindern vorzuziehen scheinet, ebenso scheint sich die göttliche Liebe des Herrn mehr mit den Sündern als mit den Gerechten zu beschäftigen; endlich ist es wohl auch oft der Fall, daß eine vom Sündenelende gerettete Seele dem Herrn mehr Gegenliebe

erweiset, als viele stets ungefährdete, aber in ihrer Sicherheit auch weniger eifrig Gott dienenden Gerechten.

Die öffentliche Belehrung oder Predigt ist aber auch meist zu allgemein; sie kann und darf nicht zu sehr particularisiren, und gerade diejenigen, die des Unterrichts und der Ermahnungen am meisten bedürften, sind dabei nicht gegenwärtig; sind sie aber auch unter den Zuhörern, so wissen sie oft nicht jene Ermahnungen, die für das ganze Volk bestimmt sind, auf sich gehörig anzuwenden. So lange man also im Allgemeinen predigt, so ist es wie mit jener Parabel des Propheten, die er dem sündigen König David vorhielt, bis derselbe endlich sprach: Tu es ille vir! Da fühlte sich aber David auch ganz getroffen, schwieg still, demüthigte sich, und weinte über seine Sünden. 2. Reg. c. 12. 7.

Indessen wollen wir gerne zugeben, daß es der Fall sein kann, wo man eine Privatermahnung entweder zu unterlassen, oder zu verschieben hat, so wie schon im Buche der Sprichwörter es heißt: „Noli arguere derisorem, ne oderit te; argue sapientem, et diliget te!“ Prov. 9. 8.

Anmerkung. Man sehe oben die Anmerkung zum §. 1 dieses Kapitels.

Allerdings will damit die heil. Schrift nicht sagen, daß man sich vor dem Zorne der Boshaften fürchten, und darum die Ermahnungen oder Zurechtweisungen unterlassen solle; sondern es ist hiemit jene Lehre des Erlösers gemeint, die uns erinnert, daß wir nicht die Perlen vor die Schweine werfen, und die Bösen noch boshafter machen sollen.

Anmerkung. Es giebt nemlich leider heut zu Tage Menschen, die den heiligen Glauben und die wahre Religion gänzlich eingebüßt haben, bei welchen jede ernstere Unterredung über Religion und Sittlichkeit nur Spott und Hohn hervorrufen würde, und da möchte vorderhand, bis der Herr selbst solche Spötter heimsucht, aller seelsorgliche Zuspruch vergeblich sein.

Uebrigens dürfen wir nicht vergessen, daß das Schweigen da, wo wir reden können und sollen, sei es aus Men-

schenfurcht oder aus Gefälligkeit für dieselben, vor Gott stets höchst gefährlich und für Priester schändlich und herabwürdigend ist; wir sollen bedenken, wie leicht wir uns durch furchtsames Stillschweigen der Sünden des Volkes schuldig machen können, und wie wir am Ende die Worte des Propheten auf uns selbst anwenden müßten, wo es heißt: „Vae mihi, quia tacui!“ Isaias 6. 5.

Anmerkung. Bei allem dem bleibt es immer für den einzelnen Fall eine höchst schwierige Sache zu unterscheiden, wo des Seelsorgers Wort einzulegen seie oder nicht. Der heftige und von seiner Kraft für sich selbst eingenommene Mann wird hierin leicht zu viel thun, während der schwächere und furchtsame zu wenig thut! —

§. 3.

Von der seelsorglichen Wachsamkeit.

Obschon die Seelsorger diejenigen sind, die vor allen andern die Schuldigkeit auf sich haben, über ihre Herde zu wachen; so sind sie doch oft in dieser Hinsicht zu sorglos. Sie sind die eingeschlafenen Wächter des Hauses Israel. Es nehmen in ihrer Gemeinde oft die Unordnungen überhand, sie aber sind die letzten, die es erfahren. Erst ein dunkles Volksgerücht oder der Zufall bringt denselben über die Sache Kenntniß, während bereits das Uebel fast unverbesserlich überhand genommen, und die moralische Seuche schon alles angesteckt hat. Sie schlagen erst alsdann ihre Augen auf, nachdem der Wolf schon Unglück in der Herde angerichtet, und während ihres Schlafes der Feind alles Guten schon sein Unkraut ausgestreuet hat, und dann glauben sie sich damit entschuldigen zu können, wenn sie sagen: Ich hatte davon keine Kenntniß! Aber dem halten wir die Worte des Conciliums von Trient entgegen, wo es heißt: Cum certissimum sit, non admitti pastoris excusationem, si lupus oves comedit, et pastor nescit. Sess. 6. de Reform. c. 1.

Die seelsorgliche Wachsamkeit ist sicher eine Haupteigenschaft eines guten Hirten, wodurch er sich von dem

Miethlinge unterscheidet. Um die Aergernisse verhüten und zeitlich beseitigen zu können, ist es vor allem nöthig, dieselben zu kennen; aber wie sollte man sie kennen, wenn man nicht beständig wachet? Thätige und kluge Seelsorger wenden in dieser Hinsicht alle mögliche Sorgfalt an, und bedienen sich aller tauglichen Mittel, um den Zustand ihrer Gemeinde und deren Glieder in Erfahrung zu bringen.

Daher sollte er zuerst alle Gemeindeglieder wenigstens vom Aeußern aus kennen lernen.

Anmerkung. Bei Landgemeinden ist dieß zum Theile möglich, wenigstens in Betreff der mehr ständigen Gemeindeglieder.

Selbst der Geist Gottes hat uns dazu angewiesen mit den Worten: „Diligenter agnosce vultum pecoris tui; tuosque greges considera!“ Prov. 27. 23. Es wäre wohl nicht hinreichend, dieselben blos vom Sehen aus zu kennen, sondern man sollte sie auch beim Namen zu nennen wissen, was eine besondere Liebe des Seelsorgers zu den Seinigen bekundet, und geeignet ist, die Liebe und Neigung derselben dem Seelsorger zu gewinnen. Schon vom guten Hirten im Evangelium heißt es: „Proprias oves vocat nominalim!“ Joan. 10. 3.

Anmerkung. Dieß ist besonders bei dem Landvolke der Fall, so zwar, daß, wenn wir einen Jeden bei seinem Taufnamen anzureden vermögen, derselbe sich stets geehrt fühlet, umgekehrt zeugt eine solche Unwissenheit von unserer Geringschätzung gegen sie, wenigstens nach ihrer Meinung.

Diese Regel hat allerdings auch ihre Ausnahmen. Jedoch soll sich der wahre Seelsorger stets bemühen, selbst auch den Charakter und die Gemüthsanlagen, die Gewohnheiten, Gebräuche, Beschäftigungen und Handlungsweise seiner Pfarrkinder kennen zu lernen; ferner ist es seine Aufgabe zu erfahren, ob dieselben dem Gottesdienste fleißig beiwohnen, ob sie die heiligen Sakramente oft empfangen oder nicht, ob sie wohl alle ihre österliche Pflicht verrichten, ob keine Feindschaft in und zwischen den Familien statt finde,

ob die Hausväter und Hausmütter gehörige Aufsicht führen, und die Kammern und Betten ihrer Angehörigen getrennt seien, ob sie ihre schulpflichtigen Kinder ordentlich zum Unterrichte schicken, insbesondere zur Katechese, zu den heiligen Sakramenten und zur Werktag- und Feiertagschule, ob sie dafür sorgen, daß dieselben zu einer Handarbeit oder Handwerk angeleitet werden; ob die jungen Leute wohl nicht anfangen Wirthshäuser und Schenkstuben zu besuchen; ob sie nicht in schlimme Gesellschaften sich einlassen, und ihren Töchtern gar in verdächtige Häuser zu gehen erlauben; ferner endlich, ob nicht einige Pfarrkinder vielleicht unerlaubtes Gewerbe oder Wuchergeschäfte treiben, und ob auch die Kirchen- und Armenfonds gehörig verwaltet werden. Auch auf fremde Ankömmlinge in seiner Gemeinde sollte der Seelsorger ein wachsames Auge haben, und wenn es möglich ist, sich von jenen Pfarrern oder Seelsorgern, woher dieselben kommen, gehörigen Aufschluß geben lassen. Ferner habe er Acht, daß während des vorgeschriebenen Gottesdienstes die Schenkhäuser geschlossen, und über die erlaubte Zeit dieselben nicht den Gästen geöffnet, besonders aber, daß in denselben keine Spiel- und Sauf-Gesellschaften und so weiter heimlich geduldet werden. Auch unterlasse er nicht auf schlechte Bücher und verderbliche Grundsätze seine Aufmerksamkeit zu richten, und ob sich nicht irgend ein Jugendverführer, der die guten Sitten und den wahren Glauben untergräbt, in seiner Gemeinde finde. Alle diese Gegenstände und noch mehrere andere gehören sicher zur Wachsamkeit und Kenntniß des guten Hirten, damit er einst dem obersten göttlichen Hirten antworten könne: „Cognosco oves meas!"

Anmerkung. Wir haben schon oben bemerkt, daß der Seelsorger, wenn er auch einige oder alle von den angegebenen Unordnungen bemerken sollte, zur Abstellung derselben erst zu allerletzt, und wenn es nicht anders sein kann, seine Zuflucht zum weltlichen Arm nehmen soll.

Zu diesem Endzwecke, nemlich um sich in die gehörige Kenntniß der Gemeinde zu setzen, und die nöthige Aufsicht

führen zu können, muß er stets den sogenannten Status animarum, oder die Uebersicht der zur Pfarrgemeinde gehörigen Seelen in guter Ordnung halten; er sollte auch zuweilen Häuser und Abtheilungen seiner Gemeinde besuchen, und zwar bestimmte Orte zu einer gelegentlichen Stunde, und zwar, was den Häuserbesuch betrifft, soll es mit der nothwendigen Klugheit, und aus einem anständigen und annehmbaren Grunde geschehen.

Anmerkung. Wenn der Seelsorger im Krankenbesuche fleißig ist, und sich um die Schuljugend und Armen annimmt, so wird er Veranlassung genug haben, den Gemeindeort öfters abzugehen, und wird allmählig alle Häuser auf eine Weise besuchen können, so, daß er überall gerne gesehen ist. Von einem andern Häuserbesuch, als aus wichtigen Pastoralgründen oder aus nöthigen Höflichkeitsrücksichten kann hier keine Rede sein.

Wegen der heiligen Osterbeicht hat er ohnedieß die Pflicht auf sich, die allgemeine Besuchung aller Häuser vorzunehmen, und bei dieser Gelegenheit auch den Status animarum zu erheben. Er sollte dieß wohl nach Umständen selbst thun, und kann sich da bei verläßlichen Personen über Manches mit Klugheit unterrichten; er sollte sich aber auch eine wöchentliche oder monatliche Aufschreibung halten, über alles das, was er vorzukehren, oder worüber er sich Aufklärung zu verschaffen hat.

Uebrigens sollte diese Orts- und Gemeindekenntniß nicht so fast ein historisches oder wissenschaftliches, als vielmehr ein ganz praktisches Interesse für ihn haben, und somit auch diesem Zwecke gemäß eingerichtet sein. Denn dem guten Hirten ist nicht darum zu thun, alle Familienverhältnisse und dergleichen zu wissen, sondern um zur rechten Zeit geistlicher Weise vorsorgen, helfen, Böses verhindern und Gutes befördern zu können. Wir sollen also unsere Augen öffnen, uns selbst gehörig überzeugen, und mit allem Fleiße auf die gute Leitung unserer Herde aufmerksam sein; denn das Concilium von Trient sagt mit Recht: „Quarum (ovium) sanguis de nostris manibus a supremo judice requirendus est.“ Conc. Trid. Sess. 6. c. 1. Jene Priester und Seelsorger, welche

blind vorwärts gehen, werden einst eine schwere Rechenschaft vor Gottes Richterstuhl ablegen müssen. —

§. 4.

Die rechte Art und Weise, eine Zurechtweisung vorzunehmen.

Die Pflicht, individuelle Zurechtweisungen vorzunehmen, fällt jedem guten Seelsorger schwer, und je nothwendiger zuweilen eine solche Zurechtweisung ist, desto schwieriger pflegt dieselbe zu sein.

1. Vor allem sollte von Seite des Seelsorgers selbst das gute Beispiel und die wahre Tugend vorleuchten. Denn wie vermöchte sonst ein Fehlerhafter den andern zurechtzuweisen? Es würde da mit Recht heißen: „Medice cura te ipsum!"

2. Die Geduld muß uns so beherrschen, daß wir hierin nichts übereilen; überhaupt sollte die Zurechtweisung nicht sogleich, und wo man Jemanden gleichsam auf der That erfahren hat, vorgenommen werden. Da könnte uns nur zu leicht mehr die natürliche Heftigkeit, als die christliche Liebe leiten.

3. Die christliche Liebe muß die Seele jeder Zurechtweisung sein. Man nehme nicht die Miene eines strengen Richters an, der nur zu verurtheilen bereit ist, sondern die Person eines gütigen Vaters, der auch verzeihen kann. Man gebe es zu erkennen, daß die Wunden, die ein aufrichtiger Freund schlagen muß, heilsamer sind, als die Schmeicheleien eines geheimen Verräthers. Man suche den Zurechtgewiesenen zu überzeugen, daß man nur sein Bestes wolle. Endlich soll man den Gedemüthigten stets wieder aufzurichten, möglichst zu trösten, und zu ermuntern suchen.

4. Wir sollen dergleichen aber auch nie anders, als im Bewußtsein unserer eigenen Schwäche und Sündhaftigkeit, somit ohne allen Hochmuth vornehmen. Daher können wir gegen den Zurechtzuweisenden unsere Hochachtung in Betreff

seiner übrigen guten Eigenschaften zu erkennen geben, und mit dieser Hochachtungsbezeigung beginnen.

Anmerkung. Also sollen wir nie sogleich mit Prügeln dareinwerfen, und wären die Zurechtzuweisenden auch die niedrigsten und ungebildetsten Personen.

Er sucht sich so viel möglich selbst an die Stelle desjenigen, dem er eine Zurechtweisung geben soll, hineinzudenken, und befolgt also dasjenige, was so wichtig ist, nemlich: „Quae sunt aliorum, disce a temetipso!“ Er kann nach Umständen sogar so weit sich herablassen, denselben zu erlauben, daß auch sie sich gegen ihn derselben Freiheit bedienen möchten, ihm die Wahrheit zu sagen, wie er es gegen sie in Anwendung bringe. Er darf sogar in gewissen Fällen seine eigenen Fehler eingestehen, um so zu zeigen, daß ihn nicht Stolz zur Correction seiner Mitmenschen, sondern nur derselben Wohl bewege. Endlich sollte er am Ende jeder Zurechtweisung den Andern bitten, er möge ihm dasjenige, was er ihm etwa Unangenehmes könnte gesagt haben, nicht übel nehmen. Es möge sich demnach jeder Priester und Seelsorger genau diese Regel merken, daß jederzeit der gemeine Mann von unserer Seite große Rücksicht und eine höfliche Behandlung verdiene, und daß man nie denselben auf eine grobe oder rohe Weise behandle.

Anmerkung. Kurz, man lasse sich nie vom Zorne, und wäre es auch der gerechteste, überflügeln; denn mit Zorn seine Sachen abzuthun — ist überhaupt bei allen widrigen Vorfällen Sache des gemeinen Mannes; aber mit aller Ruhe und Sanftmuth, ohne jedoch eine gewisse Energie auszuschließen, den Fehlenden zu behandeln, ist unsere Sache. Dieß Betragen überrascht die Menschen um so mehr, als sie es sonst nicht gewohnt sind, und erreicht stets sicher den besten Erfolg.

Es ist also nothwendig zu ermahnen, zurechtzuweisen und zu bitten, und zwar mit aller Geduld, und alsdann vom Herrn zu erwarten, damit er unsern Ermahnungen und Bitten einen guten Erfolg geben möge.

5. Die Pastoral-Klugheit wird gleichfalls zu dergleichen Ermahnungen die rechte Zeit und den rechten Ort abwarten, und wählen; ferner auch die Beweggründe und Vorstellungen nach der Gemüthsbeschaffenheit der Menschen einrichten, um nicht die Furchtsamen gänzlich zu entmuthigen, und die Hartnäckigen noch mehr zu erbittern.

6. Es sollte sich stets in der Ermahnung selbst eine gewisse Mischung vom Nachdrucke und von Gelindigkeit befinden. Kraft und Nachdruck ist nothwendig, um dem Uebel auf den Grund zu kommen, und weil es oft vielleicht das letzte Heilmittel ist, das man anwenden kann; aber auch Gelindigkeit ist nothwendig, um die Herzen zu öffnen, und es dahin zu bringen, daß man uns höre. Wohl jeder möchte von uns fordern, was in den Psalmen geschrieben ist: Corripiat me justus in misericordia! Psalm. 140. 5. Aber eben diese Mischung vom Nachdrucke und Milde ist sehr selten. Die von Natur aus heftigen Männer brauchen stets nur Heftigkeit, und die mehr milden und sanften Geister haben stets nur Milde im Vorrath. Die Erstern erbittern alles durch ihre übertriebene Schärfe, und die andern verderben alles mit ihrer unbehutsamen Nachgiebigkeit. Um also die gehörige Milde und Schärfe auf einige Weise in Einklang zu bringen, ist das Gerathenste nach dem Beispiele der Heiligen bei der ersten Ermahnung nur Milde, dann bei der zweiten schon einige Schärfe, und zum dritten Male rechten Ernst zu gebrauchen, und mit Androhung der unausbleiblichen göttlichen Strafe zu erschüttern.

7. Uebrigens vermag das Gebeth zu Gott allein mehr als alle Regeln. Daher wir jederzeit einer vorzunehmenden Zurechtweisung ein kräftiges Gebeth vorausschicken sollen; wir sollen da vor Gottes Gegenwart alle Umstände des Schuldigen wohl erwägen, und eben so alle Mittel, die nöthig sein möchten, unsere Zurechtweisung für desselben Seelenheil wirksam zu machen.

Anmerkung. Sollen wir bemerken, daß Seelsorger mit Correctionen nicht gar zu freigebig sein dürfen? In der Regel wird dieß nicht der Fall sein; aber wenn es der Fall wäre, sollte

doch jeder kluge Seelsorger wohl sich zu Gemüthe führen, daß dergleichen stets nur Medicinen sind, und daß man mit zu vielen Medicinen auch nicht die Gesundheit erhalten kann; ferner sollte jeder, der doch diese Medicin appliciren muß, stets die Dosis derselben nach dem Kranken, und nicht nach unserer leidenschäftlichen Gemüthsstimmung einrichten wollen. Ein geschickter Fuhrmann bringt sein Gefährte ohne viel Lärmen in bester Ordnung weiter.

§. 5.

Wie wir selbst Zurechtweisungen annehmen sollen.

So wie wir verpflichtet sind andere zurechtzuweisen, ebenso sind auch wir verbunden, auf die Zurechtweisungen anderer, nemlich vorzüglich unserer Obern zu achten.

So wie wir in der Regel die Fehler der Andern besser erkennen, als eben dieselben; eben so erkennen auch Andere unsere Fehler besser, als wir selbst. Daher geschieht es also, daß derjenige, der sich gerne von andern corrigiren läßt, am Ende die allerwichtigste Wissenschaft, nemlich die wahre Selbstkenntniß sich erwirbt. Die Eigenliebe ist es, die uns betrügt, und uns nicht erkennen läßt, wer wir sind; aber wenn wir irgend einen redlichen Freund besitzen, so wird uns derselbe gerade dasjenige mit aller Liebe aufdecken, was wir uns selbst zu verbergen pflegen. Wer in der Tugend Fortschritte machen will, darf sich vor Zurechtweisungen nicht scheuen. Viele wahrhaft geistlich gesinnte Priester haben von jeher mit Freuden die Widersprüche und etwaigen Vorwürfe, die man ihnen machte, angenommen, und damit nicht zufrieden, haben sie sich irgend einen guten Freund als Beobachter und Zurechtweiser selbst erbethen. Je aufrichtiger derselbe gegen sie war, desto angenehmer war er denselben; denn was eben bei bloß menschlichen Freundschaften ein Grund zur gegenseitigen Entfremdung ist, das ist bei geistlicher Freundschaft nur ein desto stärkeres Band, um dieselbe desto enger zu knüpfen.

Dasselbe finden wir denn im Leben des heiligen Karl von Borromä. Sein Biograph erzählt uns (Giussiano

vita lib. 1. c. 16.): „Es mißfiel dem Heiligen sehr, wenn man ihm nicht seine Fehler anzeigte, und er pflegte demnach selbst seine Umgebung zu bitten, daß man ihm seine Versehen oder Fehler anzeigen möchte. Deßwegen hielt er öfter mit frommen Männern geistliche Conferenzen, worin man sich seine etwaigen Irrungen oder Fehler einander eingestand, um so Gelegenheit zu finden, daß man auch ihm seine Unvollkommenheiten entdecken möchte. Weil aber der Heilige fürchtete, es möchten seine Hausgeistlichen aus Respect ihm nicht freimüthig genug seine Fehler sagen; so bath er denn auf die verbindlichste Art jene fremden Bischöfe, die ihn besuchten, ihm diesen Liebesdienst zu erweisen. Erwies ihm nun irgend einer von denselben diesen Dienst, so dankte er ihm dafür mit aller Aufrichtigkeit."

Anmerkung. Wir möchten diesen heilsamen Rath vorzüglich nur auf die Wahl eines guten Beichtvaters anwenden, dem wir alle Freiheit geben sollen, uns so, wie er es vor Gott erkennet, auf unsere Fehler und etwaige Gefahren aufmerksam zu machen. Wir können ihm aber, und sollen ihm die Sache erleichtern, wenn wir ihn mit unserm Innern und auch mit den äußern Umständen, in denen wir uns befinden, recht bekannt machen, und um seinen Rath bitten.

Es kann auch ferner oft der Fall sein, daß diejenigen, welche mit aller Demuth fremde Zurechtweisung annehmen, von Gott auserwählt sind, einen höhern Posten in der Kirche einzunehmen, um nemlich auch andere in jenen Tugenden zu unterrichten, die sie selbst durch schwere Uebung sich erworben haben. So mögen sich dergleichen Männer in frühern Jahren allerdings durch Fehler gerechten Tadel zugezogen haben; aber die Art und Weise, wie sie die Zurechtweisung aufnahmen, und sich zu Nutzen machten, hat denselben alle Bewunderung und Lob verdient. Dieselben vermeiden nun jede freiwillige Sünde, die nach empfangener Correction um so unverzeihlicher und größer wäre, und sie befleißen sich um so mehr, diejenigen, denen sie zuvor zum Anstoße waren, zu erbauen, und sie suchen ihren Vorgesetzten, denen sie zuvor Herzenleid verursachet haben, desto mehr Freude zu machen.

So erwerben sie sich nicht nur die Gunst des Allerhöchsten, sondern auch die Gunst derjenigen im erhöhten Grade, die sie zur Zurechtweisung veranlaßten. Der heilige Bernhard versichert, daß er für diejenigen, welche er mit allem Ernste bestrafen mußte, und die sich von ihm auf diese Weise heilen ließen, immerhin eine besondere Zuneigung empfunden habe.

Wer die Zurechtweisung haßt, ist thöricht, und da ein solcher an Blindheit und geistiger Krankheit leidet, so fliehet er noch dazu das Licht, und weiset die Arznei von sich, die ihn allein heilen könnte. Eben dadurch beraubt sich ein solcher des besten Mittels, das ihm Gott darbiethet, um sich in der Gnade Gottes zu erhalten, oder um dieselbe wieder zu empfangen, wenn er sie verloren hätte. Daher heißt es in der heiligen Schrift: „Qui odit correptionem minuetur vita.“ Ecclesi. 19. 5. Der Haß und die Erbitterung gegen die Zurechtweisung kommt aber nur vom Stolze her, weil dieselbe stets den Zurechtgewiesenen demüthigt, Demüthigung aber für einen hochmüthigen Geist unerträglich ist. Aber eben dadurch, daß man die Ermahnungen seiner Freunde, oder gar seiner Obern von sich wirft, setzt man sich der Gefahr aus, auch von Gott verlassen und verworfen zu werden, weil man auf diese Weise die Zeit der göttlichen Erbarmung nicht erkennen will, und weil man in ganz verkehrter Gesinnung bereits dasjenige als ein Unrecht oder Uebel ansiehet, was nur zu unserm Besten dienen soll. Daher heißt es wieder von solchen unverbesserlichen Menschen: „Pessima plaga tua, curationum utilitas non est tibi!“ Jerem. c. 30. 13. Wer sich also gegen den, der da eine Ermahnung geben muß, erzürnen kann, der zürnt gegen seinen Freund und gegen den Arzt seiner Seele; wer sich aber gar gegen seinen rechtmäßigen Obern darum erzürnt, der begehet ein zweifaches Unrecht, einmal gegen sich selbst, da er seine eigene Besserung verhindert, und dann gegen seinen Obern, dem er gleichsam Stillschweigen auferlegen will, und den er dadurch selbst schuldhaft und zum Theilnehmer an seinen Verirrungen machen würde.

Sind wir aber im Stande Ermahnungen mit Liebe anzunehmen, so sollen wir sie doch nie anders, als die Unter-

pfänder der Güte Gottes gegen uns und als jenes Licht der ewigen Wahrheit betrachten, das in unserm Herzen noch nicht erloschen ist. Es ist die größte Gnade, sagt der heil. Gregorius, wenn diejenigen, die da fehlen, von ihren geistlichen Obern noch ermahnet, und bestrafet werden. Denn jeder Zeit nimmt der Vernünftige die ihm gewordene Zurechtweisung als wie eine Gnade auf. Er suchet sich auch nicht lange zu entschuldigen, sondern demüthigt sich, und bekennet seine Schuld. „Justus prior est accusator sui!“ Prov. c. 18. 17. Ein aufrichtiges Bekenntniß ist allein im Stande, den geschehenen Fehler wieder gut zu machen; aber nimmer wird eine bettelhafte Entschuldigung dieß leisten können. Ja, wäre man auch wirklich schuldlos, so ist es doch sehr oft viel räthlicher, stille zu schweigen, und seine Vertheidigung Gott zu überlassen. Denn schon oft hat die göttliche Vorsehung eine unschuldig verlorne Ehre mit Verdoppelung unsers Ansehens wieder hergestellt, um so unsere Selbstverläugnung und unverdiente Demüthigung zu belohnen.

Ermahnest du einen verständigen Mann, so wird er weder auf die Person, noch auf die Art und Weise sehen, wie dieß geschieht, sondern nur auf die Ermahnung selbst achten. Es zeigt demnach von wenigem Verstande, wenn man sich, da man gefehlt hat, damit entschuldiget, daß man uns auf eine andere Weise, oder gar in einer andern Sache hätte ermahnen sollen. Es ist ein sicheres Zeichen unsers noch vorhandenen Stolzes, wenn man zu dergleichen Ausflüchten sich wendet.

Anmerkung. Wie hoch ein Priester, besonders ein noch unerfahrner junger Priester, freundschäftliche Bemerkungen seiner ältern geistlichen Amtsbrüder oder gar seiner Obern schätzen sollte, gehet daraus hervor, daß erstens vielleicht wenige solche liebvolle Männer sind, die ungebethen freundschäftliche Winke ertheilen möchten, zweitens, daß, wenn man uns solche Winke ertheilt, das Urtheil über uns kein ungünstiges sein kann; denn würde man uns für stolz und hochmüthig ansehen, dann würde man uns viel eher unsere Wege gehen lassen, und keine dergleichen wohlgemeinte Winke geben; endlich drittens ist es auf Seite unserer ältern und an Erfahrung reichern Amtsbrüder immerhin

eine schwere Aufgabe, dem jüngern, theoretisch vielleicht gebildetern Klerus eine gründliche Belehrung zr geben. Wird sie uns aber doch gegeben, so verdient sie jederzeit unsern Dank, und es stehet bei dem Belehrten, die Belehrung mit seinen Schulgrundsätzen ruhig und gelassen zu vergleichen, und sich daraus ein richtiges Resultat abzuziehen.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Verkündigung des Wortes Gottes.

§. 1.

Pflicht der Geistlichen Gottes Wort zu verkündigen.

Das Wort Gottes ist der Samen auf dem evangelischen Acker, die Priester aber sind die Arbeitsleute auf diesem Felde, und sollten demnach diesen Samen beständig aussäen, auf daß der Acker Früchte für das ewige Leben bringen möchte.

Das Wort Gottes ist gleichfalls das Brod der Seelen und die geistliche Nahrung der Gläubigen; die Priester und Seelsorger sind aber die Väter, welche den geistig Kleinen und Unmündigen das Brod brechen, und dasselbe an alle vertheilen sollen, auf daß jener Glaube genährt und erhalten werde, der die Seelen belebt und stärket. Somit ist also die Verkündigung des göttlichen Wortes eine Hauptaufgabe der Priester. Christus, der Herr selbst hat dieses Amt drei Jahre seines öffentlichen Lebens hindurch ausgeübt nach den Worten der Schrift: „Circuibat Jesus omnes civitates et castella, docens in synagogis eorum, et praedicans evangelium regni!“ Matth. 9. 35. Er sagte es selbst, daß das Lehramt seine Aufgabe seie: „Et ait illis: Eamus in proximos vicos et civitates, ut et ibi praedicem; ad hoc enim veni!“ Marc. 1. 38.

Anmerkung. Allerdings nicht in dem Sinne, als wenn Christus nur das **munus propheticum** gehabt hätte; denn sein Erlö=

sungswerk begriff in sich das **munus sacerdotale, munus regium et propheticum**; aber mit jenen zwei andern Aufgaben stand das Lehramt in nothwendiger Verbindung.

Ebenso sendete der Herr seine Apostel, die er erwählt hatte, zur heiligen Predigt aus: „Misit illos praedicare regnum Dei." Luc. 9. 2.

Endlich bestimmte er noch zur Unterstützung der Apostel zwei und siebzig Jünger, und sendete sie gleichfalls seiner Ankunft voraus, um zu lehren und zu predigen: „Misit illos binos ante faciem suam." Luc. 10. 1.

Anmerkung. Man gebe nur jeder Gemeinde gute, gemeinverständliche, nicht beständig bloß deklamirende, sondern zu den Herzen der Menschen, zu ihren Bedürfnissen und Verstandeskräften sich herablassende, und doch immer die Aufmerksamkeit zu fesseln tüchtige Prediger, und man wird bald erfahren, wie das religiöse und moralische Leben allgemein aufblühet, und mit welcher unsäglichen Freude und Lust das Volk den Gottesdienst besucht. Mit einem Worte, zur Hebung der Frequenz des Gottesdienstes, und zu den segenreichen Früchten, die daraus fließen, trägt nichts so sehr bei, als ein guter Prediger.

Vermöge dieser göttlichen Norm hat auch die Kirche Christi die Verkündigung des göttlichen Wortes stets als ein Hauptgeschäft ihrer Priester angesehen. Sie legt diese Pflicht schon den Diakonen auf, um sie so desto mehr auf das Predigtamt im Priesterthume vorzubereiten. Daher heißt es bei der Weihe der Diakonen: „Diaconos oportet praedicare!" Pontifical. Aber bei der Priesterweihe selbst legt die Kirche den Ordinanden das Evangeliumbuch auf die Hand, und befiehlt noch ausdrücklicher: „Euntes docete omnes gentes!" (ibidem.)

Als im Laufe der Zeit einige Priester und Seelsorger diese Pflicht zu vergessen schienen, so erhob die Kirche auf den Concilien ihre Stimme, und suchte den Eifer des evangelischen Unterrichtes sogar mit Androhung kanonischer Strafen wieder zu erwecken; sie bedrohte jene Geistlichen, die nur darauf bedacht waren, sich selbst und nicht ihre Herde zu weiden. In allen Jahrhunderten, und dann später auf dem

Concilium vom Lateran, zu Konstanz und zu Trient schärfte die Kirche allen Seelsorgern die strenge Pflicht des christlichen Unterrichtes wenigstens an allen Sonn- und gebothenen Feiertagen ein. Daher heißt es im Tridentinum wörtlich: „Per se vel per alios idoneos, si legitime impediti fuerint, diebus saltem dominicis et festis solemnibus plebes sibi commissas pro sua et earum capacitate pascant salutaribus verbis.“ Concil. Trid. Sess. 5. c. 2. de Reform.

Es ist auch den Priestern des neuen Bundes gesagt, was bei Isaias geschrieben stehet: „Clama, ne cesses, quasi tuba exalta vocem tuam, et annuntia populo scelera eorum, et domui Jacob peccata eorum!“ Isaias 58. 1. So mögen also jene Priester, die Gottes Gericht fürchten, sich wohl hüten, je stillzuschweigen, und mit ihrem Stillschweigen den Untergang ihrer Herde zu veranlassen!

Es ist eine gerechte Strafe Gottes, wenn zuweilen keine Prediger vorhanden sind, oder dieselben schweigen, weil das Volk dem Worte Gottes kein Gehör giebt. Es ergehet dann einem solchen Volke, als wie wir im Evangelium lesen, daß die Apostel manche Stadt verließen, und sogar den Staub derselben wegen ihrer Hartherzigkeit von ihren Füßen schüttelten, oder wie Paulus einst zu den unbekehrten Juden sagte: „Vobis oportebat primum loqui verbum Dei; sed quoniam repellitis illud, et indignos vos judicatis aeternae vitae, ecce convertimur ad gentes!“ Art. 13. 46. — Es giebt keine größere Strafe, als wenn Gott ein Volk mit solchem geistlichen Hunger straft, und völliger Mangel am heilsamen Unterricht eintritt; aber darum sind nicht weniger schuldhaft und strafwürdig diejenigen, aus deren Schuld solcher Mangel hervorgehen würde. Die Größe der Strafe, die das Volk treffen würde, wäre zugleich der Maßstab jenes großen Vergehens, das sich hierin die Priester zur Schuld kommen lassen.

§. 2.

Es ist keine hinreichende Entschuldigung, wenn man sich darum vom Predigtamte freisprechen wollte, weil man glaubt, es bringe nur wenige Früchte.

Es wäre eine schlechte Entschuldigung, wenn man sich dadurch von der Pflicht zu predigen befreien wollte, daß man sagt, man sehe nur wenige Früchte. Wie, sagt der heilige Chrysostomus, glauben wir mit einem Zuge alle Fische fangen zu können? Homil. 1. de Lazaro.

Hätten wir mit einer Predigt auch nur wenige Seelen bekehrt, so könnte uns dieß schon Trost genug gewähren; ja hätten wir auch keine einzige Seele bekehrt, so wäre darum unsere Predigt nicht fruchtlos. Denn wären auch alle Sünder unter unsern Zuhörern wieder in ihre vorige Sünden zurückgefallen, so würden sie es wenigstens nicht mehr mit derselben Vermessenheit gethan haben, und schon dieß allein wäre ein Anfang zur Bekehrung. Vermag der Redner heute noch nicht seine Zuhörer zu überzeugen und zu rühren, so kann dieß vielleicht morgen oder ein anderes Mal geschehen. Wenn man nemlich um des schlechten Erfolges willen sich der Arbeit entheben dürfte, so müßte man am Ende auf alle geistliche Thätigkeit verzichten. Nimmer wird der Landmann darum sein Feld zu bauen unterlassen, weil irgend ein Mißwachs eingetreten ist; denn ein einziges gutes Jahr kann ihn für alle seine Mühe wieder entschädigen. Eben so dürfen auch wir den Muth nicht verlieren, wenn der Herr verziehet, unsere Arbeiten zu segnen; denn in der Regel wird es sich auch an uns erwahren, wie geschrieben stehet: „Fructum afferunt in patientia!“ Luc. 8. 15. Eben so gilt das Wort des heiligen Jakobus auch für die christlichen Lehrer: „Patientes igitur estote, fratres, usque ad adventum Domini! Ecce agricola exspectat pretiosum fructum terrae, patienter ferens, donec accipiat temporaneum et serotinum!“ Ep. Jacob. 5. 7. Trägt unsere Bemühung nicht so viel bei, irgend einen Sünder zu retten, so hat sie doch diesen Nutzen, daß die

guten und rechtschaffenen Christen immer besser, oder doch im Guten erhalten werden.

Selbst unser Erlöser hatte sich zu beklagen, daß sein Evangelium oft wenige Früchte zu seiner Zeit hervorbrachte, daher wir uns nicht darüber wundern sollen, wenn wir manchmal nicht größere Wirkungen hervorbringen. Endlich wird uns Gott einmal nicht über den Erfolg unsers Lehramtes, sondern nur über den Eifer, mit dem wir demselben oblagen, zur Rechenschaft ziehen. Uns soll es genügen, wenn wir treu in unserm Amte befunden werden. Sollte endlich unsere Predigt Andern auch gar nichts nützen, so nützt sie doch stets uns selbst, und unser Verdienst ist um desto größer, je weniger Trost wir schon jetzt empfangen.

Anmerkung. Ein erfahrner Prediger pflegte zu sagen, daß jene Predigten, bei welchen er selbst glaubte, am wenigsten Eindruck bei seinen Zuhörern hervorgebracht zu haben, oft gerade die wirksamsten waren; während bei andern scheinbar gelungensten Vorträgen die Wirkung oft nur geringe war. Wir lernen daraus, daß man sich oft über die Wirkung und den Erfolg einer Predigt nur zu leicht täuschen kann.

§. 3.

Von der Auslegung der evangelischen Perikopen oder von der Homilie.

Die älteste Art der Predigt ist wohl die Homilie; sie ist auch besonders geeignet die christliche Herde zu nähren. Man könnte sie auch mit der Muttermilch vergleichen, oder mit jenem Brode und Nahrungsmitteln, die der gute Hausvater nach Bedürfniß und Empfänglichkeit den Seinigen austheilt. Mögen auch fremde Kanzelredner oft mit großer Aufmerksamkeit und einer gewissen Wißbegierde sehr gerne gehört werden, so bleibt doch die Stimme des eigenen Hirten für gute Christen immerhin noch angenehm und freundlich genug. Allerdings kann die Kraft einer neuen und bisher noch nie gehörten Beredsamkeit, der Vortrag und die Per-

sönlichkeit eines fremden Predigers die Gemüther wundersam ergreifen, und wenigstens auf einige Zeit das Volk erschüttern; aber mit größerm Nachhalt muß erst das Wort des eigenen Seelsorgers das neuerweckte Leben nähren und erhalten. Es ist aber eben die homiletische und regelmäßige Predigt der eigenen Seelsorgskirche mit jenem himmlischen Thau und sanften Regen zu vergleichen, der zur rechten Zeit in das Erdreich eindringt, und es stets von Neuem erfrischt.

Anmerkung. Man siehet, unser Auctor verwirft die Missionen, Gelegenheitspredigten und, wie es in Italien der Gebrauch ist, fremde Fastenprediger keineswegs, glaubt aber nicht ohne wichtige Gründe die eignen Seelsorger zum nothwendigen Fleiße bei ihren gewöhnlichen Predigten in ihren Pfarren ermuntern zu sollen, indem ihre Arbeit zwar eine weniger Aufsehen erregende, aber eine nicht weniger nothwendige und nicht viel geringere ist. Kurz, was der Missionär glücklicher Weise begonnen hat, das soll der Pfarrer kräftigst fortsetzen, und zu erhalten suchen.

§. 4.

Wie die Homilien beschaffen sein sollen.

Die Homilie soll allerdings die treffende evangelische Perikope erklären; aber ein verständiger Seelsorger wird nicht anstatt einer nützlichen Erklärung auf der Kanzel einen gelehrten Commentar geben. Zuweilen kann es der Fall sein, daß eben der buchstäbliche Sinn des evangelischen Abschnittes es fordert, einige gelehrte Bemerkungen zum leichtern Verständnisse des Ganzen (z. B. archäologische Notizen) vorzutragen Allein die für das Volk nützlich und praktisch sein sollende Homilie muß in der Regel einen andern als bloß exegetisch gelehrten Gang nehmen. Sie gibt nemlich im Eingange eine kurze und klare Uebersicht des Inhaltes der evangelischen Perikope, was nemlich darin für Thatsachen und Lehren enthalten sind; alsdann aber nimmt sie zwei oder drei Hauptpuncte zur Behandlung heraus, und leitet daraus die christlichen Vorschriften der Moral ab, und zeigt derselben Anwendung auf das Leben

der Zuhörer. So giebt also die Homilie zwei Dinge zugleich, nemlich Erklärung des Evangeliums und Unterricht in der christlichen Sittenlehre.

Es giebt nemlich in der Religions- und Sittenlehre gewisse Materien, die der Seelsorger im Verlaufe eines Jahres mit allem Fleiße und Nachdrucke dem Volke vortragen soll. Dahin gehören die Betrachtung der vier letzten Dinge, die Pflichten der christlichen Eltern und Hausväter, die Pflicht der Mäßigkeit und Keuschheit, die Friedfertigkeit und Versöhnlichkeit, die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, die gute Absicht und Meinung, die Nächstenliebe in den guten Werken, die Demuth, der Gehorsam, der Arbeitsfleiß und die Sparsamkeit, die Ordnungsliebe in seinem Hause und Geschäften, die Geduld und Menschenfreundlichkeit, der oftmalige Empfang der heil. Sakramente, besonders die Bekehrung und Buße, die Zufriedenheit mit seinem Stande, die Verhütung des Aergernisses und dergleichen, ohne sich also zu lange mit der Erklärung des Evangeliums aufzuhalten, soll man an das geeignete (dem Inhalte nach analoge) Evangelium sogleich eine von diesen Materien anknüpfen, und dann in der ganzen Rede nach Art einer Predigt eben diesen Gegenstand ausschließend behandeln.

Anmerkung. Wir empfehlen hier allen angehenden jungen Priestern nicht nur die Homilien der heil. Väter, als des hl. Chrysostomus ꝛc., sondern auch die bekannten Evangelien von Goffiné, ferner Franz Stapf's Materialien zu populären Predigten (Prag bei Neureuter 1824), desselben ausführliche Predigtentwürfe nach dem Leitfaden des Bamberger-Katechismus (gleichfalls Prag 1824), endlich Aegidius Jais Predigten, wo gleichfalls mehrere Homilien-Muster vorkommen, und andere neuere ohnedieß bekanntere Werke.

Uebrigens sollte der christliche Unterricht des Seelsorgers, sei er nach Weise einer Homilie oder einer Predigt eingerichtet, stets seine besondern Eigenschaften, nemlich mehr die Eigenthümlichkeit eines väterlichen geistlichen Discurses haben.

Ein solcher Discurs soll vor allem nicht zu lange sein. Je mehr nemlich vorgetragen wird, desto weniger können die Zuhörer behalten, und je kürzer und bündiger der Vortrag ist, desto mehr Frucht wird derselbe hervorbringen. Bei einem zu langen Vortrage wird über der Mitte schon der Anfang und dann über das Ende auch die Mitte vergessen. Ein zu lange anhaltender Prediger wird allzeit ungerne gehört.

Möchte man sich doch stets auf Weniges, aber wahrhaft praktisch Nützliches und Ausgewähltes beschränken!

Indessen würde doch ein zu wortreicher Prediger, wenn er kurz sein wollte, am Ende doch auch zu wenig vortragen. Daher denn der Styl einer solchen Homilie gedankenreich und inhaltreich sein sollte. Es ist, als wenn der Vater zu seinen Kindern sprechen würde. Er bedarf keiner zierlichen Redefiguren und gesuchten Wendungen. Seine Sprache ist stets einfach und klar, verbunden mit größerm Ernste. Eben so sollte auch die Homilie eingerichtet sein.

Am meisten kommt es dabei auf eine genaue logische Ordnung und Auseinanderhaltung der festgesetzten Punkte und der nothwendigen Unterabtheilungen an.

Der Eingang sei demnach nicht zu lange, aber sich gleichsam von selbst ergebend und das Thema vor Augen stellend.

Das Thema und dessen Abtheilung sei klar, erschöpfend und wahr.

Die Beweise oder Begründung sei wirklich überzeugend durchgeführt, so daß die Beweisgründe zu dem Gegenstande genau passen; dabei kann man selbst wieder eine gewisse Steigerung in Anführung der Beweisgründe oder in der Anführung der Beweggründe befolgen.

Die Anwendung auf die Verhältnisse der Zuhörer soll nicht nur nachgewiesen werden, sondern soll auch motivirt, und an das Herz gelegt werden. Daraus ergiebt sich, daß man am Ende das Gesagte kurz wiederholt, und mit einer nachdrücklichen Ermahnung die Zuhörer zu guten Entschlüssen zu bewegen suchet, nemlich zu jenen Vorsätzen, die der vorgetragenen Materie entsprechen.

Es ist aber auch gewiß, daß man einen solchen kurzen, inhaltreichen und wohlgeordneten Vortrag stets gerne hören, und leicht behalten wird.

Die Homilie schließet die geeignete Erregung der Affekte nicht aus; aber sie verweilt nicht zu lange bei den einzelnen Affekterregungen. Erst am Ende bei dem Schlusse der Rede biethet sie alle Kraft auf, um die geeigneten Affekte (der Furcht, der Hoffnung, des Sündenhasses, der Liebe zum Guten ꝛc.) zu erregen. Sie will mit zu vieler Gelehrsamkeit nicht glänzen, am allerwenigsten mit bloß profanen Kenntnissen. Was von theologischer Gelehrsamkeit benützt werden kann, sind vorzüglich Schrifttexte und Beispiele, aber in ihrem nächsten buchstäblichen Sinne, und nur wenige, aber klar beweisende Väterstellen und Concilienbeschlüsse. Manches Gleichniß kann zum leichtern Verständnisse gebraucht werden, aber es sei ein passendes, einfaches, aus dem Anschauungskreise der Zuhörer hergenommenes und doch stets ein würdiges, welches man kurz anführen, und sich dabei nicht in weitläufige Beschreibungen oder Schilderungen verlieren, und dadurch die Zuhörer unnöthig zerstreuen soll.

Was die fernere Motivirung betrifft, so darf man sowohl die Vernunft- und Erfahrungsgründe anführen, ohne jedoch die übernatürlichen Gründe je zu vernachlässigen; man kann auch auf die Geschichte eingehen, so wie die einzelnen Sitten und Gebräuche zu Rathe ziehen, insbesondere sollen aber bei jeder Homilie die praktischen Anwendungen auf das sittliche und ascetische Verhalten nie vergessen werden.

Anmerkung. Die heilige Schrift giebt auch sehr wichtige psychologische Winke und Aufschlüsse, — enthüllt uns ganz eigene Charakteristiken, die sehr gut benützt werden können, so zwar, daß ganze Menschenklassen und Seelenzustände unserer Zeit mit bloßer Namensänderung ganz treu und drastisch schon daselbst geschildert sind; zum Beispiele in der Leidensgeschichte des Herrn.

Der Seelsorger kennt doch am besten seine Gemeinde; er kommt also nothwendig auf die am meisten herrschenden Fehler seiner Gemeinde zu reden; aber er gebe wohl Acht,

daß er dazu die rechte Zeit und einen klugen Vortrag wähle, damit er nicht in den Fehler der Personificirung verfalle. So manche Fehler muß man unter vier Augen und nicht auf der Kanzel verbessern wollen.

Anmerkung. Am wenigsten wird man stets anstoßen, wenn man die Pflicht und das Wesen der entgegengesetzten Tugenden recht darzustellen sich bemüht.

§. 5.

Von der Wichtigkeit des katechetischen Unterrichts.

Man kann sagen, daß der katechetische Unterricht nützlicher ist, als die Predigt. Denn was nützte es, den Willen zu bewegen, wenn der Verstand nicht gehörig aufgehellt, und unterrichtet ist? Sollte also ein Seelsorger nicht Beides zugleich leisten können, so dürfte er am allerwenigsten den katechetischen Unterricht unterlassen. Denn derselbe ist überaus wichtig und eine Hauptpflicht des Seelsorgers.

Anmerkung. Allerdings, wenn er ein besserer Kanzelredner als Katechet wäre, und den Katechismus-Unterricht einem geschickten Hilfspriester überlassen könnte, so könnte er im Drange der Arbeiten den Katechismus-Unterricht dem letztern übergeben.

Schon der heilige Karl von Borromä gab sich viele Mühe um einen guten christlichen Schulunterricht; aber es bedurfte auch vor allem dieser Art des christlichen Unterrichts, um jene Unwissenheit zu vernichten, die bis dahin die Kirche Gottes so sehr entstellte. Der Katechismus-Unterricht fordert also allen Eifer guter Seelsorger auf; aber wehe jenem Geistlichen, die denselben vernachlässigen oder in Abnahme kommen lassen!

Nichts wird einer Gemeinde so nachtheilig sein, als wenn die Wiederholung und Auslegung des Katechismus entweder schlecht verrichtet, oder gänzlich unterlassen wird. Nachlässige Priester würden dadurch die Unwissenheit des

gemeinen Volkes, und mit derselben das sittliche Verderben desselben veranlassen.

Warum wären wir denn geistliche Hirten geworden, wenn wir die Herde nicht weiden wollten? Nonne greges pascuntur a pastoribus? Ezech. 34. 2. Eine hierin schlecht unterrichtete Pfarrgemeinde ist die Schande ihres Seelsorgers.

Zu diesem heiligen Werke sollten sich die Priester mit allem Eifer gegenseitig unterstützen. Es sollte sie die Anzahl armer und unwissender Erwachsener, so wie die Menge jener Kinder, die nicht einmal das Nothwendige zur Erlangung der Seligkeit wissen, zum lebendigsten Mitleiden bewegen. Wie könnte wohl ein wahrer Priester je denken, daß er sich durch den Unterricht des Katechismus zu sehr erniedrige? —

Ließ nicht selbst Christus die Kleinen zu sich kommen? Und haben nicht selbst die größten Bischöfe und Lehrer der Kirche sich mit dieser Arbeit beschäftiget? Oder wie könnte man die Mittheilung und Erklärung der göttlichen Glaubenswahrheiten und Geheimnisse als eine niedrige Beschäftigung ansehen? Oder wer anders ist zu dem katechetischen Unterrichte vor allen andern verpflichtet, wenn nicht wir Priester und Seelsorger? — Wollten wir aber diese Arbeit nicht aus Pflichtgefühl leisten, so leisten wir sie aus Barmherzigkeit und Mitleiden; denn auf dieselbe kann man wahrhaft anwenden, was Christus einst sagte: „Quamdiu fecistis uni ex his fratribus meis minimis, mihi fecistis!“ Matth. 25. 40.

§. 6.

Von dem Unterrichte der Schuljugend.

Es giebt einen zweifachen katechetischen Unterricht, den einen für die Kinder, besonders jene, die zum Schulbesuche noch verpflichtet sind, und den andern für die Erwachsenen in der Kirche.

Der erstere geschieht in Fragen und Antworten. Diese Fragen und Antworten seien möglichst einfach und kurz;

sie seien im Zusammenhange, man muß sie oft und zwar mit denselben Worten wiederholen, ja sogar die Fragen selbst von den Kindern wiederholen lassen, und zwar immer in denselben Ausdrücken.

Anmerkung. Dieses Fragen und Antworten sei keineswegs ein Sokratisiren; denn die positiven Glaubensgegenstände können unmöglich bloß abgefragt werden, sie müssen zuerst geschichtlich mitgetheilt werden, und dann sollen sie dem Gedächtnisse wieder abgefragt werden; nur das moralisch religiöse Gefühl berührende Gegenstände können sokratisch abgefragt werden.

Größere Fragen des Katechismus soll man ohnedieß theilen und auflösen, so daß dieselben noch mehr vereinfachet, und der Fassungskraft der Kinder angepaßt werden.

Anmerkung. Daß man den Kindern frühzeitig Religion beibringen soll, ist eine längst entschiedene Frage; denn das Kind erfasset die Religion mit seinem Gemüthe und mit dem Gedächtnisse, — während der immer mehr sich entwickelnde Verstand dabei auch nicht leer ausgehet. — Bei dem katechetischen Unterrichte also soll auf das Gemüth und Gedächtniß durch die heilige Geschichte vor allem gewirkt werden; der Katechismus, obschon nur zum Theil verstanden, soll auch mitunter wörtlich abgefragt werden, weil es den Kindern noch größtentheils an Worten und Ausdrücken fehlt; die mit den erworbenen Worten zu verbindenden Begriffe können dann auch allmälig mehr erläutert, und vervollständigt werden, während ein Katechet, der nichts vom Katechismus streng auswendig lernen läßt, als wie z. B. den apostolischen Glauben, die zehn Gebothe Gottes, die sieben heiligen Sakramente ꝛc. gar keinen Anhaltspunct hat, woran er irgend eine Begriffsentwicklung knüpfen könnte. Man sage nicht, es sei dieß ein unerträglicher Mechanismus! Wir sagen, daß alles Sprachliche im Grunde ein gleicher Mechanismus ist, und daß mit dem Sprachreichthume der Gedankenreichthum zwar nicht allzeit verbunden ist (nemlich bei Schwachköpfen oft Phrasen ohne Sinn vorkommen), aber am allerwenigsten kann bei großer Wortarmuth irgend ein Gedankenreichthum oder auch nur der nothwendigste Gedankenvorrath sich einfinden.

Ein fleißiger Seelsorger vereint seine Bemühungen hierin mit den Volksschullehrern. Es ist seine Pflicht, daß er in

eigener Person sich um die Sache annehme, und daß er die Lehrer ermuntere und über ihren Unterricht Aufsicht führe.

Anmerkung. Der Seelsorger ist vermöge noch bestehender k. k. Gesetze Lokal-Schulaufseher, ist Katechet, und hat von den Lehrern zu fordern, daß sie seinem katechetischen Unterrichte stets beiwohnen, und denselben dann wiederholen. Es sind dieß höchst wichtige Gesetze, wenn man sie recht zu benützen weiß, und jeder Lehrer wird froh sein, wenn der Seelsorger ihn nicht beständig allein in der Schule gleichsam hängen läßt.

Es sollte sich jeder Seelsorger selbst eingestehen, daß es unmöglich ist, die Kinder im Katechismus gehörig zu unterrichten, wenn nicht die Lehrer und der Seelsorger mit einander harmoniren und zusammenwirken.

Der brave Seelsorger besuchet also oft die Schule zu diesem Endzwecke.

Anmerkung. Zwei katechetische Stunden die Woche sind wahrlich das Minimum; am wichtigsten ist aber der nothwendige Zeitaufwand, wenn die Kinder zum ersten Empfange der heil. Sakramente vorbereitet werden.

Er gehet vom Kinde zu Kinde, um denselben die Katechismusaufgabe anzuzeigen, und verlangt strenge, daß dieselbe dem Gedächtnisse eingeprägt werde, was unmittelbar in der Schule selbst geschehen muß; denn zu Hause geschieht in der Regel nichts. Zu diesem Zwecke macht er den Kindern Aussicht auf kleine Preise und Belohnungen, zeigt seine Freude gegen die Fleißigen, und ermuthiget die Schwächern. Kurz er läßt sich ganz zu den Kindern herab, und wird mit den Kindern gleichsam ein Kind. Mit aller Geduld und Standhaftigkeit widmet er sich diesem Geschäfte eines Kinderlehrers, er darf aber auch davon ein höheres Verdienst und sicherere und reichlichere Früchte erwarten, als viele andere weit rühmlichere und auffallendere Amtshandlungen ihm nicht bringen können. Mit einem Worte, durch eine gute Schule und Unterricht kann sich der Seelsorger eine ganz neue und bessere Gemeinde bilden, wenn er die Kinder nicht nur im

Christenthume wohl unterrichtet, sondern dieselbe auch zu christlichen Andachtsübungen und christlichem Anstande gewöhnet und durch die Schule erziehet.

So wie in der Schule soll auch an Sonn- und Festtagen die Christenlehre in der Kirche fleißig abgehalten werden. (In unserer Diöcese ist es der löbliche Gebrauch, alle Sonntage im Advent und in der Fasten, und dann an dem Bruderschaftssonntage in jedem Monate die Christenlehre zu halten.)

Man kann auch da einige Kinder öffentlich aufrufen, und sie dann den zu behandelnden Abschnitt des Katechismus vor dem Volke entweder auswendig hersagen lassen, indem man die Kinder dabei mit den nöthigen Fragen oder Ergänzungen unterstützt, oder man läßt sie den treffenden Abschnitt aus dem Katechismus laut vorlesen, was stets zur großen Freude der Eltern und zur größeren Theilnahme des Volkes geschehen würde, worauf dann die eigentliche Christenlehre folgt.

In Italien werden dann die größern Kinder in eine Kapelle geführt, und dort wird mit denselben durch Fragen und Antworten mit Hilfe der andern Priester oder frommer Laien der Katechismus wiederholt, und zwar während der Zeit, in der der Seelsorger der ganzen Gemeinde von der Kanzel aus die Christenlehre hält. Nach geendeter Christenlehre werden die Kinder wieder zum Rosenkranze in die Kirche zurückgeführt.

Anmerkung. Bei uns vertritt die sogenannte Feiertagschule oder der Wiederholungsunterricht diese Aufgabe, und erst nach Beendigung derselben beginnt auf dem Lande der nachmittägige Gottesdienst. Wir sind der Ansicht, es könnte hierin eine nützliche Aenderung geschehen, wenn die Feiertagschule sich bloß mit Lesen, Schreiben und Rechnen beschäftigen würde, und dann, wo mehrere Priester sind, während der Christenlehre die Feiertagschüler in einer Nebenkapelle oder in der Sakristei aus dem Katechismus abgefragt würden. —

§. 7.

Von den Christenlehrpredigten an das Volk.

Die Christenlehrpredigten für das Volk geschehen von der Kanzel aus, sie behandeln die Materien ganz nach der Ordnung des Katechismus, aber auf eine etwas höher gehaltene Redeweise. Man gehet da in der Erklärung der christlichen Wahrheiten theilweise vorwärts, und behandelt alle Hauptstücke des Katechismus

Jeder Unterricht beginnt mit einer kurzen Wiederholung der letzten Christenlehre. Darauf folgt die Darlegung des Gegenstandes; worüber die Rede sein soll, die Abtheilung desselben in die bestimmten Punkte, und die Erklärung des Nutzens, den man daraus schöpfen kann.

Dieser kurze Ueberblick des künftigen Vortrags bereitet die Aufmerksamkeit der Zuhörer vor, und unterstützet ihr Gedächtniß. Alsdann behandelt man die Sache selbst, wobei man zuerst die christlichen Glaubens- oder Sittenlehren darlegt, und erklärt; alsdann aber auch die einfachsten Beweise aus der heil. Schrift, aus den Vätern und den Entscheidungen der Kirche anführt. Zur Erklärung können Beispiele und Gleichnisse dienen, wenn sie nur nicht zu trivial und unpassend sind.

Die beste Regel für diese Aufgabe ist wohl jene des heiligen Augustin: „Ut qui audit, vera audiat, et quod audit, intelligat.“ Aug. de doctrin. christian. lib. 4. c. 10. Uebrigens sollte man sich strenge an die wohlbegründete und gesunde Lehre der Kirche halten, alle unzuverlässigen Geschichten bei Seite lassen, ebenso gar zu feine oder bestrittene Schulfragen unterlassen, da dieselben nicht Sache des Glaubens sind, und nur den Vorwitz oder gar die Zweifelsucht der Zuhörer erregen. Man soll sich dann mit aller Offenheit an das Publikum wenden, und wie im vertraulichen Gespräche, aber mit Lebhaftigkeit und Nachdruck den Unterricht behandeln, wodurch dann die Aufmerksamkeit stets gespannt wird. Man setze alles daran, die Wahrheiten so eindringlich zu machen, als möglich, damit jeder denselben

beistimme. Am Ende dringe man darauf, daß jeder Zuhörer sich mit aller Ehrfurcht den heiligen Glaubenslehren unterwerfe, und das, was er noch nicht zu fassen oder zu begreifen im Stande ist, gläubig annehme.

Das charakteristischste Merkmal eines Philosophen ist, sagt der heilige Basilius, die Dinge zu beurtheilen und zu beweisen; aber der Christ glaubt, und unterwirft sich. Die Apostel selbst enthielten sich alles Räsonnements über das göttliche Wort der Offenbarung, und bemühten sich, dasselbe einfach zu verkünden, ja sie hütheten sich gar sehr, demselben bloß ihre menschlichen Ansichten beizufügen.

Anmerkung. Können wir aber von der Philosophie gar keinen Gebrauch machen? Allerdings können gebraucht werden die mit der Offenbarung übereinstimmenden Lehren einer gesunden Philosophie; dann die logische Methode der Philosophie, und wir sollen auch da, wo es nothwendig ist, die falschen Grundsätze einer unchristlichen Philosophie, wenn sie unter das Volk ausgestreuet werden, kurz und bündig widerlegen.

Der zweite Theil oder Schluß der Christenlehre beschäftiget sich mit einer kurzen Wiederholung der Lehrpunkte, die man behandelt hat, und zeigt dann die Anwendung und den Nutzen derselben für das christliche Leben. Selbst die praktische Nutzanwendung soll in der Christenlehre durch Erzählung einer geeigneten Geschichte oder eines Beispieles wieder anschaulich und eindringlich gemacht werden, jedoch sei ein solches Beispiel stets aus der heiligen Schrift oder aus der Kirchengeschichte und den Lebensbeschreibungen der Heiligen so geschöpft, daß man sich auf die Wahrheit desselben berufen kann. Am Ende füge man noch eine kräftige und warme Ermunterung zur Ausübung der anempfohlenen Tugenden oder Pflicht-Uebung und zur Vermeidung des Gegentheiles bei! —

§. 8.

Von der traurigen Nachlässigkeit in Verfassung der Predigten.

Ein großer Theil der Kanzelredner und sogar der eigentlichen Seelsorger behandelt das Wort Gottes mit großer Nachlässigkeit. So mancher ist schon zufrieden, wenn er ohne viele Mühe hierin seiner Pflicht zum Scheine nachkommt, bekümmert sich wenig, auch eine bleibende Frucht dadurch hervorzubringen, und somit überläßt er sich einem inhaltsleeren Wortgepränge und einem rohen und ungeordneten Lärmenmachen, was die Erhabenheit der göttlichen Geheimnißlehren und die so ehrwürdige Sittenlehre unsers Erlösers recht eigentlich herabwürdiget. Dergleichen Männer geben sich keine Mühe irgend eine Predigt recht vorzubereiten; und sie wagen sich vor das Publikum, das alle Rücksicht verdient, mit aller Tollkühnheit. Oft am Sonnabende oder selbst noch am Sonntage frühe haben sie über die abzuhaltende Predigt oder Homilie noch gar nicht nachgedacht. Da nehmen sie in aller Eile das nächste beste Predigtbuch zur Hand, bemächtigen sich einiger wenigen Gedanken aus demselben, und predigen, wohl nur um sagen zu können, daß sie eine Predigt gehalten haben. Es rühmte sich sogar einmal ein solcher, daß er in einem Augenblicke im Stande seie, sich eine Homilie auszudenken, und daß ihm seine Predigten nur gar wenig Mühe kosteten. Da gab man ihm die treffende Antwort: „Es ist so, was Ihnen als Prediger gar wenig gekostet hat, das ist Ihren Zuhörern desto theuerer zu stehen gekommen!“

Anmerkung. Allerdings ist die italienische Zunge viel fertiger als die deutsche; aber auch bei uns Deutschen giebt es Prediger, die sich auf das Extemporiren verlassen, wobei dann geschieht, daß selbst jene gut durchdachten Wahrheiten und Lehren, die dieselben auf die Kanzel bringen, unter dem wüsten Schutte des vorher nicht Bedachten, sondern bloß zufällig in den Weg Gekommenen begraben werden. Man setze sich also wenigstens dasjenige fest, was man auf die heilige Lehrkanzel bringen

will, und lege seiner Phantasie während der Predigt strenge Zügel an! —

Ach, sollten jene erhabenen und bewunderungswerthen Wahrheiten des Evangeliums, die in dem Munde so vieler vortrefflichen Kanzelredner einen so herrlichen Glanz und tiefe Wirkung um sich verbreiteten, in unsern Kanzelreden aufgehört haben noch eben so ehrwürdig, groß und heilsam zu sein? Was beginnen wir, wenn wir dieselben nicht mehr ihrem ganzen Inhalte nach entwickeln, sondern nur ganz oberflächlich berühren; wenn wir anstatt eben diese Wahrheiten durch einen genauen Predigtplan und einen klaren Styl in das gehörige Licht zu stellen, dieselben noch mehr verdunkeln und durch unsere Gedankenarmuth ihres hohen innern Werthes gleichsam berauben? An allem dem würde aber unser Unfleiß uns vorzubereiten Schuld sein. Von einem solchen extemporirenden Prediger sagte einst Jemand: „Wenn der Herr Kurat auf die Kanzel steigt, so weiß er nicht recht, wovon er predigen soll; ist er auf der Kanzel, so weiß er wieder nicht recht, was er denn eigentlich sagen will, und ist er herabgestiegen, so weiß er noch weniger, wovon er denn eigentlich gehandelt hat!"

Wir halten an unserer Ueberzeugung fest, möge ein Seelsorger noch so gelehrt und im geistlichen Vortrage fertig sein, wenn er sich um einen guten Unterricht seiner Gemeinde bekümmert, und ihm das Heil der Seelen, so wie seine eigene Ehre nicht gleichgiltig ist; so wird er stets am Anfange der Woche sich in guten Büchern um den Stoff seiner Predigt umsehen, sich dann den Plan ausdenken, und sich wenigstens eine klare und geordnete Skizze aufschreiben, wenn er die Ausführung selbst nicht niederschreiben will; so wäre es ihm dann möglich mit Würde und Nutzen zum Volke zu predigen.

Anmerkung. Dieß ist sehr wahr, denn ohne Predigtplan und ohne eine Skizze predigen wollen, ist gerade soviel, als zuerst reden, und dann erst denken.

Wir fragen jeden Seelsorger: „Warum sollte er sich nicht während der ganzen Woche Zeit zu einem so wichtigen Geschäfte nehmen, da doch nicht leicht andere wichtige Geschäfte ihm keine freie Zeit gestatten? Wir wollen von ihm durchaus nicht verlangen, daß er an seinen Kanzelreden die feinste Feile anlege, sondern nur dieß, daß er eine übersichtliche Ordnung und vernünftigen Gedankengang hineinbringe, daß er eine gesunde Lehre und feste Beweise anführe, daß er die praktischen Folgerungen und nothwendigen Anwendungen auf das Leben seiner Zuhörer daraus entwickle, und sich endlich einer leicht verständlichen und doch würdigen Sprache dabei bediene. Wir dürfen nie vergessen, daß wir Gott für die Früchte, die wir mit unsern Predigten hervorbringen könnten, verantwortlich sind, und daß es vor Gott nicht hinreichet, das Predigtamt bloß oben hin verwaltet zu haben. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen der Frucht, die eine gut einstudierte Predigt hervorbringt, und zwischen der Wirkung einer ganz unausgearbeiteten Rede; gut zu extemporisiren vermag nur höchst selten ein in der Wissenschaft und in der Uebung völlig ergrauter Mann. Würden wir uns einer fortgesetzten Gewohnheit nicht zu studieren und nns nicht vorzubereiten schuldig machen, so wäre unsere Schuld vor Gott gewiß nicht gering.

§. 9.

Womit sich diejenigen, die das Ausarbeiten ihrer Predigten vernachlässigen, entschuldigen.

Man sagt öfter, um seine Nachlässigkeit zu entschuldigen, daß man gemeinverständlich predigen müsse. Ich gebe dieß zu; aber behaupte, daß jener Anstand und Würde, welche die Heiligkeit des Evangeliums und der Kanzel erfordert, nicht außer Acht gelassen weaden dürfen. Oder wie vermöchte man wohl gemeinverständlich zu predigen, wenn man den Inhalt der Predigt selbst nicht zuvor geordnet, und wohl durchdacht hätte? Man verwechsle doch nicht die Popularität

oder Gemeinverständlichkeit mit der Trivialität. Selbst der erhabenste Styl muß am Ende noch immer verständlich sein. Es wäre eine ganz falsche Erhabenheit, welche sich darin gefällt, einen Wirrwar von unverständlichen Phrasen zu geben. Je besser der Redner sein Thema durchdacht hat, desto verständlicher und würdevoller vermag er auch darüber zu sprechen. Sicher heißt das nicht populär sein, wenn man auf die Kanzel hineinschlägt, und herauspoltert, was nur immer in den Gedankenwurf kommen mag, ohne allen Anstand. Auf diese Weise macht man sich nur verächtlich und lächerlich. Das Volk ist hierin der beste Richter. Es horcht mit desto größerm Vergnügen einem geistlichen Vortrage zu, je gedankenreicher und wohlgeordneter derselbe ist, während es sich über jene vermessenen Wortmacher lustig macht, die es an dem Respect, den sie dem Evangelium und dem Publikum schuldig sind, fehlen lassen, und nur abgeschmacktes und konfuses Zeug vorzubringen verstehen. Daher kann man mit Wahrheit sagen, daß schlechte Predigten das Wort Gottes selbst verächtlich machen.

Es giebt auch einige andere Prediger, welche unter dem Vorwande der Freimüthigkeit meinen, nicht heftig genug predigen zu können, und somit ihren Zuhörern eine Menge der gemeinsten Ausdrücke und Schimpfwörter zum Besten geben. Dieses ist aber keine bescheidene Freimüthigkeit, sondern vielmehr wahre Frechheit. Mag auch dem gemeinen Manne mitunter das Gepolter von gewissen Vorwürfen und Drohungen gefallen, so giebt es doch immer viele Zuhörer, denen diese Manier nicht gefällt, und welche mit Recht einen größern Anstand auf der Kanzel und mehr Achtung für das Publikum erwarten. Heftige Vorwürfe und Verweise, welche mit allerlei groben und verächtlichen Bezeichnungen versetzt werden, geziemen sich nie für den heiligen Ort, und man kann sie höchstens dann verzeihen, wenn etwa der Prediger vom Eifer hingerissen gegen auffallende Aergernisse sich ausläßt.

Anmerkung. Ein beständiges Gepolter machet am Ende auch gar keinen Eindruck mehr, und ich erinnere mich recht gut, wie sich

einst zu mir, als Priester, ein ganz einfacher aber christlich frommer Bauersmann über zwei Prediger seiner Pfarre äußerte. Er sagte von dem einen sehr sanften und gelassenen Prediger, daß ihm derselbe stets Freude verursache, wenn er ihn auf der Kanzel sehe; der andere aber, der auf dem Predigtstuhl stets brannte und donnerte, könne ihm nicht recht gefallen. Dabei ist aber wohl zu merken, daß der erstere Prediger und selbst Seelsorger des Ortes von sich durchaus nicht die Meinung hatte, ein großer Redner zu sein, während der zweite stets brennende Mann sich für einen nicht gemeinen Prediger hielt! —

Es giebt auch noch andere Prediger, welche ihre Zuhörerschaft unterhalten und gleichsam ergötzen wollen, und daher besonders bei den Christenlehren ihren Witz spielen lassen. Sie scheinen Salz zu haben, aber nicht das Salz der Weisheit. Daher gleichen sie in ihren Ausdrücken mehr den Possenreißern, als den Dienern Gottes. Man mag auf geziemende Weise die Sitten schildern, hat es aber durchaus nicht nöthig auf der Kanzel durch drastische Manieren dieselben nachzuäffen, oder mit witzigen und lächerlichen Einfällen dieselben zu geißeln. Gottes Wort bedarf dergleichen Mittel nicht, um sich Eingang zu verschaffen, und das Haus des Herrn soll nicht vom Gelächter der Menschen, sondern von den Seufzern reumüthiger Zuhörer wiederhallen. Man kann vielleicht auf diese Manier gefallen, aber wenn man damit nicht äußerst sparsam ist, so werden verständige Männer mit Recht sagen, daß ein solcher Prediger die Kanzel in eine Komödie verwandle. Ein treffender und passender Witz ist etwas höchst Seltenes; indessen kann die Kanzel nie der Ort sein, seine Witze und Geistreichthum glänzen zu lassen. Ich muß also wiederholen, es giebt eine Popularität und ein Gemeinverständlichkeitsstreben, welches nichts anders ist, als Trivialität; es giebt eine Kraftäußerung und Freimüthigkeit, die nichts anders ist, als eine zur Schau ausgestellte Eitelkeit, und es giebt auch eine Lebhaftigkeit und Witzigkeit, die nichts anders ist, als ungeziemendes Possenspiel, und alles dieß sind große Fehlgriffe und wahre Unbilden gegen das Wort Gottes. Davor sollten sich alle Seelsorger und Missionäre gar sehr in Acht nehmen.

§. 10.

Wenn eine Predigt überstudiert, oder eigentlich schlecht studiert ist.

Einige Prediger verfehlen sich dadurch, daß sie bei ihrer Aufgabe zu viel oder eigentlich schlecht studieren. Es ist da alles gesucht und gefeilt. Alles ist nur Sache des Studiums und nichts kommt aus dem Herzen. Der Eingang der Predigt ist künstlich und weit hergeholt, das Thema und die Eintheilung ganz neu, gewagt und voll überraschender Antithesen; die Begriffsbestimmungen und Beweise ungewöhnlich und wie bei den Haaren herbeigezogen, die Vergleichungen, Schilderungen und Redewendungen blumenreich und überhäuft, was dem Ganzen einen Anstrich von Zierlichkeit geben soll, im Grunde aber alles verunziert. Man muß bekennen, daß dieses Haschen nach einem verblümten Style und nach Effekt überall da vorhanden ist, wo man sich der Phantasterei zu sehr hingiebt. Viele jüngern Talente, die aber noch nicht den rechten geistlichen Eifer und keine rechte Idee vom Predigtamte besitzen, werfen sich ohne Rückhalt auf diese poetische Prosa, als suchten sie gleich Schauspielern nur weltlichen Ruhm; sie wollen sich um jeden Preis auszeichnen, und ihr Auditorium gleichsam betäuben, wodurch geschieht, daß sie am Ende sich selbst nicht verstehen, und noch viel weniger von andern verstanden werden.

Wenn schon die Natur die einzig wahre Lehrerin der Beredsamkeit ist, so wäre sie doch für solche Redner viel zu niedrig und zu gemein. Daher wollen sie sich über die Natur erheben, nur Ausgesuchtes vorbringen, sich durch seltene und philosophische Gedanken auszeichnen. Die Ausdrücke dürfen nur gewählt und nicht selten ganz fremde sein; was andere Redner mit den eigenthümlichen Benennungen der Dinge sagen würden, das muß stets mit verblümten Redefiguren gesagt werden. Es werden häufige Apostrophen gebraucht, die Schilderungen werden mit ungeheuern Aufzählungen der Theile ausgestattet, und die Sätze in künstlichen Periodenbau eingekleidet, überall werden Kraftsprüche angebracht, und

man gehet immer nur in einem erhabenen und blumenreichen Style einher; ja man vermeidet absichtlich die Nutzanwendung des Gesagten für die Zuhörer zu geben, weil dieß viel zu gemein und zu niedrig wäre. Daher also müssen das Naturgemäße, die Ordnung, Deutlichkeit und die Salbung stets bei Seite gesetzt werden, wo es sich um diese Art der Erhabenheit handelt.

So wie man also die einfache Form beseitiget, so ist man bei einem solchen Streben auch nicht gesonnen die einfachen Materien der apostolischen Predigt zu wählen. Man will also auch hierin, um Aufsehen und Bewunderung zu erregen, sich über die gewöhnlichen Prediger erheben, und sich durch die Wahl ganz neuer Materien auszeichnen. Daher wirft man sich auf solche Gegenstände, welche die Polemik oder die Metaphysik, oder gar die Politik darbiethen. Diese besondern Materien werden dann mit ganz enthusiastischen Eingängen ausgeschmückt, und so merkt man schon im Anfange die Exaltation und Eitelkeit des Redners. Nicht weniger fehlt es an übertriebenen und dazu dunkeln Hauptsätzen, um also auch in dieser Hinsicht neu und blendend zu sein. Nach den Hauptsätzen folgen dann seltsame und wunderliche Eintheilungen, die auf lauter Parodoxien oder scheinbare Widersprüche hinausgeben. Man zerreißt sich darüber den Kopf, um solche seltsame Dinge zu erfinden, und da die Eintheilung so übel gewählt ist, leidet darunter die ganze Ausführung der Rede. Oder was sollte wohl überhaupt klarer, natürlicher und das Ganze zusammenfassender sein, als die Proposition oder der Hauptsatz? Die Ausarbeitung der Rede selbst ist eben so schwülstig, und sie wird mit lauter Dingen ausgefüllt, die nicht zur Sache gehören, und ist mehr ein Phantasiespiel, als eine christliche Betrachtung. Die wenigen Beweis- und Beweggründe schwimmen gleichsam in einem Meere von Worten so, daß, wenn man sie analysiren wollte, am Ende zu gar keinem bestimmten Schlußsatze gelangen würde. Dafür sind aber auch die moralische Nutzanwendung und die Erweckung der entsprechenden Affekte, was die Hauptsache des geistlichen Vortrags wäre, gänzlich vernachlässigt. Man enthält sich die heilige Schrift zu citiren, weil dieß

etwas zu Gemeines wäre, und citirt dafür nur Profanschriftsteller. Anstatt mit Salbung und Nachdruck und vermittelst des Evangeliums die Herzen zu rühren, führt man allerlei Sachen aus der Göttergeschichte, aus der Geschichte des Heidenthums, der Philosophie, der Ketzereien, der Kunst- und Naturgeschichte an, wodurch man seine Zuhörer allerdings zum Erstaunen bringt, aber keine Seele bewegt, an die Brust zu schlagen und sich zu Gott zu bekehren.

Anmerkung. Daß dieß alles nur darum angeführt wurde, um vor einem sehr verführerischen Abwege zu warnen, verstehet sich von selbst. Ein Priester, der sich fortwährend mit solidem theologischen Studium, besonders der heiligen Schrift, Dogmatik und Moral abgiebt, wird auch nie genöthigt sein, zu solchen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, um seine Predigt damit auszufüllen, wenn aber von guten theologischen Zeitschriften, besonders von Missionsschriften, als wie z. B. die Annalen zur Verbreitung des Glaubens von Einsiedeln, ein geeigneter Gebrauch gemacht wird, so möchten wir dieß nicht mißbilligen.

§. 11.

Hat der Prediger keinen oder nur wenig wahren Eifer, so wird auch seine Predigt stets fehlerhaft sein.

Allerdigs ist ein verdorbener Geschmack und ein verfehltes Studium Schuld an den schlechten Predigten, aber noch öfter ist die Ursache davon der geringe Eifer der Prediger. Manche begeben sich auf die Kanzel nur aus Ehrgeiz oder aus Eigennutz, sie haschen nach dem Beifalle des Publikums, und denken an die vortheilhaften Seelsorgsstellen, die sie sich mit dem Ruhme eines geschickten Predigers erwerben können. Kurz, sie betrachten das Predigtamt als wie ein Gewerbe, und nicht als wie eine heilige Verrichtung. Sie fühlen die Wahrheiten, die sie vortragen, selbst nicht, erwägen dieselben viel zu wenig, bekümmern sich wenig um die Erbauung der Gläubigen, fürchten sich sogar das Laster und die herrschenden Unsitten mit etwas schärfern Farben zu zeichnen, um Niemanden zu betrüben, und so nicht das Lob eines artigen

und feingebildeten Redners zu verlieren. Daher geben sie sich keine Mühe, Sünder von ihrem Sündenschlafe aufzuwecken, ja sie predigen nicht einmal für das ganze Volk, sondern sie sind ungemein zufrieden, wenn irgend ein höher Gestellter oder eine vornehme Dame in der Gemeinde sie belobt und ihnen Weihrauch streuet, obgleich dieselben sie eben so wenig verstanden, als wie der gemeine Mann, und noch weniger Nutzen daraus gezogen haben.

Es ist zu bedauern, daß es einige dieser ehrgeizigen Redner wirklich darauf anzulegen scheinen, daß sie vom gemeinen Manne nicht verstanden werden, da sie immer nur höhere Ideen behandeln wollen. Bei denselben trifft ein, was der Apostel im Briefe an die Korinther von den in ganz fremden Sprachen Redenden sagt: „Eritis enim in aera loquentes!“ 1. Corinth. 14. 9. Sie wenden sich demnach nicht an das Volk, sie lassen sich nicht zu demselben herab, und so bleibt dasselbe bei ihren Reden stets kalt. Scheint es auch während der Rede aufmerksam zu sein, so geschieht dieß nur darum, weil es ihr Gebärdenspiel bewundert, und von der Meinung eingenommen ist, es habe einen großen Redner vor sich Das sind dann Predigten ohne die mindeste Frucht, weil der Prediger selbst keinen Eifer für Gottes Ehre und das Heil der Seelen hat.

Anmerkung. Der hl. Franz von Sales bemerkt ebenfalls irgendwo, daß alle jene Predigten und noch so gelehrten Vorträge, die nicht irgend eine bestimmte Tugend- oder Pflichtübung, oder den Gegensatz derselben zum Inhalte haben, stets ohne geistliche Frucht bleiben werden.

Das ganze Resultat solcher Reden sind ein wenig Blumen, und selbst diese nur unächt, weil sie mehr der profanen Rhetorik als einem christlichen Kanzelredner angehören; alles Uebrige ist ohne Kraft und Inhalt, und vermag weder bessere Kenntnisse in der Religion, noch gute Vorsätze in der Tugend hervorzubringen.

Anmerkung. Es ist nicht so etwas Seltenes, daß man die gemeinen Leute auf dem Lande vom Prediger sagen hört: »O heute

hat er schön geprediget!« wenn man aber fragt, worüber geprediget wurde, so ist man nicht im Stande etwas Bestimmtes zu erfragen. Es ist dieß das sicherste Zeichen einer viel zu allgemein gehaltenen und nur allgemeine unbestimmte Gefühle anregenden, somit im Grunde schlechten Predigt.

Die Ursache davon ist, wie gesagt, keine andere, als daß der Prediger zwar einiges Talent besitzt, aber nicht den rechten Eifer, daß er Phantasie hat, aber nicht die rechte Absicht, Gottes Ehre und der Seelen Heil zu fördern, im Auge behält.

Der Eifer für Gottes Ehre und das Heil der Seelen ist die Seele jeder guten Predigt; denn eben dieß ist ja der Endzweck des evangelischen Wortes. Wie kann man sich denn also versprechen, eine gute und kräftige Predigt halten zu können ohne diesen Eifer? Wäre man nur auf einige Weise von diesem Eifer beseelt, so würde man von der Wichtigkeit dieses heiligen Amtes ganz erfüllet sein, unser Geist würde sich von selbst erheben, man würde sich aber auch nichts anderes vornehmen, als sein Möglichstes zu thun, um Gott besser kennen zu lehren, die Laster auszurotten, und die mit dem Blute des Sohnes Gottes erkauften Seelen vom Verderben zu retten. Immer nur mit dieser Absicht beschäftiget suchet ein solcher Prediger sich selbst mit den göttlichen Wahrheiten ganz bekannt zu machen, ist selbst vom Gefühle der Wichtigkeit jener Lehren, die er behandelt, ganz durchdrungen; er hat stets nur seinen Hauptzweck vor Augen, und es läßt ihm keine Ruhe, während er die Predigt schreibet, oder sie alsdann vorträgt, bis er nicht seine Zuhörer gleichsam aufweckt, sie überzeugt, und nach seiner Absicht bewegt.

Anmerkung. Es giebt hierüber ein paar sehr bezeichnende Sprüchwörter: **Sivis, me flere, flendum est prius ipsi tibi!** oder, was vom Herzen gehet, dringt wieder zum Herzen.

Oft ersetzt dieser Eifer das Talent, haucht dem Redner einen heiligen Enthusiasmus, Begeisterung, Salbung und Nachdruck ein; machet, daß er vom Herzen und ganz seiner natürlichen Anlage angemessen spricht, und verleihet erst so

wahre geistliche Beredsamkeit. Allerdings ist das Studium und Talent erforderlich, das Studium rüstet uns mit dem nothwendigen Stoffe aus, das Talent bildet die Begriffe und ordnet die Gedanken, aber erst der Eifer machet den Redner.

§. 12.

Wie sich Prediger betrügen, die ihre Geschicklichkeit zu predigen darnach bemessen, ob man sie wohl applaudirt, und eine große Volksmenge bei ihren Predigten erscheint.

So manche Prediger, die die Erfordernisse einer guten Predigt selbst zu wenig kennen, lassen sich in ihrer hohen Meinung von sich selbst dadurch bethören, daß sie auf das Lob und den Beifall ihrer Zuhörerschaft sehen. Allein die Erfahrung zeigt, daß die Menge der Zuhörerschaft nicht allzeit der richtige Maßstab für das Verdienst eines Predigers ist. Denn die Menge läuft gerne jenen Predigern nach, welche durch ihre Lebhaftigkeit im Vortrage, durch eine schöne Stimme und Gebärdenspiel, durch ein gutes Gedächtniß und blumenreichen Styl, mit einem Worte, durch sehr individuelle Gaben einer oberflächlichen Eleganz bestechen. Dieß ist meistentheils der Fall in den Städten.

Allerdings giebt es in den Städten auch Männer, die die Erfordernisse christlicher Beredsamkeit genau kennen, die selbst in der Literatur erfahren, und den Schein von der Wesenheit wohl unterscheiden können; aber deren sind nur wenige. Dieselben machen aber nicht Lärmen, den Lärmen erregt allzeit nur die größere Menge der unbefugten Richter, und diese Menge in den Städten ist oft ein schlechterer Richter, als einfache Landleute. Diese Zuhörerschaft in den Städten hat nemlich eine ganz besondere Zusammensetzung. Sie besteht aus einer gewissen Anzahl von Frauen, die gerne ihr Urtheil abgeben, und dasselbe andern aufdringen; sie besteht aus einigen jungen Männern von bessern Häusern, die so viel Erziehung genossen, daß sie glauben, hierin auch Etwas zu verstehen; ferner aus manchen Handels- und Gewerbsleuten, welche, um als Stadtbürger zu

gelten, sich das Ansehen von Bildung geben wollen. Aber alle diese Menschen sind in zweifacher Hinsicht nicht geeignet, den Werth christlicher Predigten recht aufzufassen und zu beurtheilen. Einmal gehet denselben die nöthige Demuth ab, um die wahren Vorzüge und geistlichen Eindrücke einer wahrhaft evangelischen Rede, die nach dem Geiste Gottes eingerichtet, und vom wahren Seeleneifer durchdrungen ist, gehörig auffassen und würdigen zu können. Dann fehlet es denselben aber auch an Talent und Kenntniß der Erfordernisse einer wahren Beredsamkeit. So wie denn also eine Predigt den glänzenden Firniß oberflächlicher Bildung an sich trägt, so gefällt sie auch dem Halbgebildeten. Dergleichen Zuhörer finden sich von eiteln und mit falschem Schimmer glänzenden Rednern mehr angezogen, als von kernhaften und gründlichen Predigern, welche die christliche Sittenlehre mit Kraft und evangelischer Einfachheit verkünden. Da trifft denn auch das Wort des Apostels ein: „Ad sua desideria coacervabunt sibi magistros, prurientes auribus, et a veritate quidem auditum avertent, ad fabulas autem convertentur.“ 2. Tim. 4. 3.

Uebrigens ist dieß nicht darum geschrieben, als sollte man das Verdienst einiger wenigen wirklich ausgezeichneten Kanzelredner, die sich eines übereinstimmenden Lobes und Beifalls erfreuen, in Zweifel ziehen. Ich wollte nur alle Prediger von dem Vorurtheile eines falschen Werthes, den sie auf den Volksbeifall etwa legen möchten, befreien; denn dadurch wird nur jener dem apostolischen Geiste ganz entgegengesetzte Hochmuth genährt, der alle Frucht der Predigt hindert. Wenn man dem heil. Franz von Sales von Predigern sagte, die großen Ruf besäßen, so fragte er alsogleich: „Aber wie viele Personen haben sich bekehrt? Alles Uebrige ist eitel, und alles Lob ist ein unnützes Geschwätz, das nur aus dem Munde kurzsichtiger Personen kömmt.“ —

§. 13.

Von der eiteln Ehrsucht mancher Prediger.

Das Wort Gottes ist leider im Munde mancher Prediger nicht ein Werkzeug des wahren Eifers, sondern ihrer

eiteln Ehrsucht. Schon das stolze und affectirte Auftreten derselben, so wie ihre Predigten, die zwar mit dem Firniß eines falschen Glanzes versehen, aber ohne apostolische Kraft und Salbung sind, verrathen, daß sie mehr ihre eigene Ehre als das Heil der Seelen suchen. Der wahre Ruhm besteht sicher nicht in dem eiteln Lobe einer Zuhörerschaft, welche Beifall giebt, aber keine Rührung empfindet. Das beste Lob wäre dann vorhanden, wenn die Zuhörer über sich selbst trauerten und seufzten. Der heilige Hieronimus drückt sich hierüber so aus: „Docente te in ecclesia non clamor populi sed gemitus suscitetur. Lachrimae auditorum laudes tuae sunt.“ Hieron. Ep. 34.

Anmerkung. Es ist bekannt, daß im Alterthume die Zuhörer in einigen Kirchen laut zu applaudiren pflegten; nun dieser Unfug hat aufgehört, dafür kann es auch nicht selten Thränen geben, die allerdings auch noch über den Werth der Predigt zweifelhaft lassen. Was aber keinen Zweifel übrig läßt, ist, wenn die Zuhörer nach der Predigt in sich gekehrt alles Ernstes über das Gehörte nachdenken, ohne viel davon zu reden.

Diese Art des Beifalls ist allein gerecht und aufrichtig, außerdem sind aber alle Lobeserhebungen verdächtig. Kündet somit, ihr Prediger, einen Zerstörungskrieg der Sünde an, und denket gar nicht an euer Lob, alsdann werdet ihr Ruhm bei Gott und bei den Menschen einärndten!

Die Ehrsucht könnte sich auch bei den besten Predigern und Missionären einschleichen.

Es giebt manchmal ein so gutes und von den Predigten so ergriffenes Volk, daß sich dasselbe ganz in Thränen ergießt, und sich beinahe bewegen läßt, diejenigen glücklich zu preisen, die solche Prediger zu ihren Söhnen zählen können. Da erfreuet sich dann auch das Herz des Predigers, wenn er dergleichen vernimmt. Suchet er aber diese eiteln angenehmen Gefühle nicht zu unterdrücken, so ist seine Selbstgefälligkeit schon vollbracht, und verdunkelt alsdann alle seine Verdienste. Ein solches Selbstgefallen ist aber dem Prediger weit schädlicher, als alle Gegner und Feinde der Prediger und Missionäre.

Anmerkung. Ist ganz richtig, weil dadurch nicht nur das höhere Verdienst bei Gott verloren gehet, sondern weil die Eitelkeit und das Selbstgefallen sicher den Prediger verleiten wird, sich nicht mehr um weitere Ausbildung seiner Selbst zu bemühen. Ja solche Männer, die meinen, das Unübertrefflichste schon geleistet zu haben, werden in ihrem Wahne bald so weit gehen, daß sie den Zeitideen huldigen, und während sie ihren eigenen Verirrungen das Wort reden, sich noch immer für unübertrefflich halten. Man denke nur an den großen Kanzelredner in Rom, an Pater Ventura, der sich aber durch förmlichen Widerruf zur Kirche bekehrte. „Vestigia tepent!“ sollte sich jeder Prediger stets zurufen.

Man habe also nur Gottes Ehre und das Heil der Seelen immer vor Augen! Wer das nicht thut, predigt am Ende nur sich selbst und nicht den Herrn. Wer sogar nur deßwegen die Kanzel besteigt, um sich Ansehen zu erwerben, und von sich reden zu machen, begehet einen Gottesraub. Denn er bedient sich des Wortes Gottes und seines heiligen Amtes, um zeitliches Lob einzuärndten.

Anmerkung. Es verstehet sich, daß Gottes Ehre und das Heil der Seelen immerhin Hauptzweck des Predigers bleiben muß; als Nebenzweck kann er das verdiente Lob allerdings zulassen, wenn es ihm nur ein Sporn ist, desto fleißiger zu sein, und wenn er es nur dazu benützt, um vermittelst des erworbenen Zutrauens desto mehr Gutes zu wirken.

Ach, meine Mitbrüder, mißbrauchen wir nicht ein so heiliges Amt und die von Gott erhaltenen Gaben, um unsere Ehre anstatt der Ehre Gottes zu fördern, damit sich Gott nicht über uns beklage, wie einst über das Volk Israel mit den Worten: „Argentum et aurum multiplicavi eis, quae fecerunt Baal!“ Oseas. 2. 8.

Unser Talent, und Alles, was wir mit demselben hervorbringen, ist eine Gabe Gottes. Wären wir sogar Apostel oder der erste der Apostel, so müßten wir stets sagen: „Neque qui plantat, est aliquid, neque qui rigat, sed qui incrementum dat, Deus!“ 1. Cor. 3. 7.

„Qui autem gloriatur, in Domino glorietur!“ 2. Cor. 10. 17. sagt uns der Apostel, und so verhält es sich auch bei

allen unsern guten Werken, der Herr überläßt uns den eigentlichen Nutzen und Gewinn davon, sich selbst aber will er die Ehre vorbehalten haben. Noch mehr, Gott spricht es feierlich aus, daß er seine Ehre keinem andern geben werde. Wenn die Menschen Diebe bestrafen, die sich am fremden Eigenthume vergriffen haben, so wird der Herr noch viel mehr die Räuber an seiner Ehre züchtigen. Alle Ehre und Ruhm gehört besonders in dieser Hinsicht Gott allein, wir dürfen uns davon nichts zueignen. Außerdem würden wir der göttlichen Majestät, von der wir alles ohne Ausnahme empfangen haben, die größte Unbild zufügen. Je mehr wir aber von Gott empfangen, desto mehr sollten wir uns demüthigen.

Anmerkung. Dem Grundsatze gemäß, daß von demjenigen, dem viel gegeben ist, desto mehr wird gefordert werden.

Es sagt der heilige Gregorius, daß wir unsere heiligen Bemühungen um einen viel zu geringen Preis verkaufen würden, wenn wir dafür anstatt des Himmels bloß Menschenlob suchen würden. Wir haben einen überreichen Wiedervergelter, und sollen demnach unsere guten Werke ganz in seine Hände legen.

§. 14.

Von dem einfachen und würdigen Style, in dem gepredigt werden soll.

Es giebt einen edeln und doch einfachen Predigtstyl, der dem Geiste des Evangeliums entspricht, und an allen Orten gleich gefallen wird. Einige wollen einen großen Unterschied machen zwischen den Predigten in der Stadt und auf dem Lande; allein ich bin der Ueberzeugung, daß im Ganzen die städtischen Zuhörer von dem Landvolke sich nicht weit unterscheiden. Nehmen wir einige wenige Ortsgebräuche aus, welche auf dem Lande anders als in der Stadt sind, nemlich in Betreff einiger Benennungen und anderen unbedeutenden Zufälligkeiten, so wird ein Mann von Verstand und

apostolischem Eifer den Styl seiner Reden noch immer sehr leicht, so rein und klar einzurichten verstehen, daß man ihn so gut in der Stadt, als auf dem Lande verstehet, und gerne hört. Mit einem Worte: Klarheit und Verständlichkeit läßt sich allzeit mit der Würde verbinden.

Anmerkung. Der berühmte Kanzelredner in Innsbruck in den ersten Decennien dieses Jahrhunders, Benizius Mair, predigte in der Frühe einem ganz gemeinen Publikum, und an denselben Sonntagen dann zur spätern Stunde den höhern Ständen; der Unterschied war in der Wahl der Materien und im Betreffe des Styles, in letzterm Falle die Wahl großartigerer Bilder und Vergleichungen, die dem gemeinen Manne vielleicht nicht so geläufig, jedoch immer noch verständlich gewesen wären

Wer nur etwas von dem Wesen eines guten Styles kennt, der weiß, daß Einfachheit, Klarheit, gute Wahl im Ausdrucke und der Fluß der Rede stets die besten Eigenschaften des Styles sein werden. Dieß muß aber auf den christlichen Vortrag seine besondere Anwendung haben, weil da Ausdruck und Inhalt miteinander übereinstimmen sollten. Die heiligen Väter verschmähten gleichfalls einen schwülstigen und zu künstlichen Styl, und betrachteten es als ein Verderben, oder als etwas, was am Ende Zweifel an die Wahrheit erregen könnte, wenn selbe nur durch solche Kunstgriffe gestützt werden sollte.

Die Reden der berühmtesten Männer zeichnen sich durch einen naturgemäßen Styl aus, der stets allen Menschen gefällt. So würden die Homilien des heil. Johannes Chrysostomus, was ihre Darstellungsweise betrifft, auch noch heut zu Tage von allen Zuhörern eben so gut verstanden, und gerne gehört werden, als wie zu seiner Zeit in Antiochien und Konstantinopel. Nur diejenigen Prediger, welche noch voll der jugendlichen Ideen und phantasiereichen Phrasen sind, und somit den ächten Rednerstyl gar nicht kennen, können sich einbilden, daß ihr Vortrag erhaben und über dem Verstande des gemeinen Mannes erhöhet sein müsse. Allein es wird stets ein großer Unterschied zwischen profanen Auctoren und geistlichen Rednern auch in dieser Hinsicht statt-

finden. Denn die erstern müssen darauf achten, einen so viel möglich glänzenden Styl zu entwickeln, die letztern aber haben in einer ganz einfachen und ungeschmückten Sprache nur Gottes Ehre zu suchen. Die Einen müssen sich in gesuchten und schönen Worten mit ganz geringfügigen Dingen befassen, während die Andern mit den einfachsten und gewöhnlichsten Ausdrücken die allerwichtigsten Wahrheiten behandeln. Die Einen haben nur der Menschen Beifall zum Ziele; die Andern aber sollten nur auf Gottes Segen sehen. Die Einen bekümmern sich nur um ihren Ruhm, theilen ihren Zuhörern oder Lesern Artigkeiten aus, und beabsichtigen auch keineswegs irgend eine gute moralische Wirkung; die Andern aber suchen mit natürlicher Einfachheit und ohne Schminke zu unterrichten, zu rühren und zu bekehren.

Wer könnte nun ferner zweifelhaft sein, welche von diesen beiden Arten der Redekunst er wählen wolle? Möchten doch so manche angehende junge Prediger sich warnen lassen, daß sie nicht einen schwülstigen und überladenen Styl sich aneignen, und so sich von einem guten und angemessenen Kanzelstyle, so wie auch von der Aufgabe des evangelischen Amtes entfernen! —

Möchte man doch seine Predigt so aufsetzen und schreiben, wie man einfach zu sprechen vermag! Man bringe allerdings große und höchst wichtige Gegenstände vor, aber im einfachen Gewande; man denke mehr auf das, was man sagen wolle, als auf die schönen Epitheta, die man gar nicht braucht. Während man über seine Predigt meditirt, sollte man stets nur den Zweck derselben vor Augen behalten. Nur um die Besserung und Bekehrung der Seelen sollte es uns zu thun sein. Daher man am Anfange und im Fortgange der Ausarbeitung einer Predigt den Geist Gottes anrufen, und nicht vergessen soll, daß man von derselben einst werde Rechenschaft geben müssen. Der heilige Franz von Sales sagte, daß ein Prediger, der nur Blätter, das ist schöne Worte und seltene Gedanken aufzuwiegen hat, Gefahr läuft, jenem unfruchtbaren Baume beigezählt zu werden, der umgehauen und in das Feuer geworfen werden soll. Denn anderes verlangt von uns der Herr, er spricht: „Ego elegi

vos, et posui vos, ut eatis, et fructum afferatis et fructus vester maneat!“ Joannes. 15. 16.

Anmerkung. Wenn dieser Auctor sagt, man solle die Predigten schreiben, wie man gut und einfach spricht, so haben wir bloß zu bemerken, daß manche Geistlichen wohl vor allem andern möchten recht sprechen lernen, indem sie sich gar nicht befleißen, sich allzeit auch im Umgange einer nur etwas gebildeten, reinen, klaren und zusammenhängenden Sprache zu bedienen, so zwar, daß man ihre Gedanken, wenn sie etwa solche haben, kaum errathen kann. Dann sollten sie an das Schreiben gehen; allein viele junge Männer wollen keine Feder anrühren, da sie doch noch gar nicht an irgend einen Styl sich gewöhnt haben. Wir möchten solchen Predigern zurufen: So schreibet doch zuerst, schreibet, schreibet! Ohne Uebung bleibt ihr stets unbehülfliche Stümper!

§. 15.

Die Prediger sollten vor allem sich selbst einen richtigen Begriff von Gott machen, und auch einen solchen andern geben.

Es ist ein großer Fehler, wenn Prediger von Gott keine richtige und entsprechende Vorstellung geben. Es giebt nemlich einige nur wenig unterrichtete Prediger, welche von Gott nie anders zu reden wissen, als in einem schreckenvollen Tone. Anstatt daß sie die Menschen Gott bewundern und lieben lehren, stellen sie ihn gleich wie ihren stets drohenden Feind dar. Sie sprechen immer nur von seinem Zorne und seinen Strafgerichten, als wäre Gott nur auf das Verderben und nicht auf Rettung der Menschheit bedacht. Sie führen den Zuhörern, und wären sie auch die besten Christen, viel lieber den Herrn des Berges Sinai, als den Heiland auf dem Kalvarienberge vor Augen. Vielleicht kommt dieß daher, weil sie besser verstehen mit schwarzen und dunkeln, als mit lichten und heitern Farben zu mahlen

Hiemit soll keineswegs geläugnet werden, daß es nicht zuweilen nützlich seie, mit aller Kraft zu drohen, um ver-

stockte Sünder zu erschüttern, da Gott unendlich gerecht ist, und seine Strafgerechtigkeit ihren Platz finden wird. Aber eben diese Seite der göttlichen Eigenschaften darf nicht zu oft herausgekehrt werden, und wenn davon gesprochen werden muß, soll die göttliche Barmherzigkeit nicht vergessen werden, nach dem Ausspruche des Propheten: „Domine, cum iratus fueris, misericordiae recordaberis!“ Habacuc. 3. 2.

Es sollten sich also die christlichen Prediger ihre Ideen von Gott aus dem neuen Testamente holen, welches mehr die Beweggründe der göttlichen Liebe vor Augen hat, während die Propheten des alten Bundes es mit einem harten und ganz irdisch gesinnten Volke zu thun hatten. Für das Volk des alten Bundes waren stets Verheißungen irdischer Güter und Drohungen zeitlicher Strafgerichte nothwendig.

Anmerkung. Man weiß, daß das alte Volk in einer Theokratie lebte; die Gesetze derselben mußten eine nahe und irdische, und nicht bloß eine entfernte und überirdische Sanction erhalten, obschon höherer Lohn und höhere Hoffnung nicht ausgeschlossen wurden. Dieß dürfen wir bei dem Studium und der Anwendung des alten Bundes für den christlichen Lehrvortrag nie vergessen.

Damit ist aber keineswegs gesagt, daß man den sittlichen Unordnungen gegenüber nur sanfte und freundliche Rede brauchen soll. Man wende also zur rechten Zeit und mit gehöriger Würde Gottes Strafandrohungen und den Schrecken seines Gerichtes an; aber wenn unsere Predigt dem Geiste des Evangeliums entsprechen soll, so sollen wir auch die Motive der Liebe und der Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit nicht vergessen. „Gustate et videte, quam suavis est Dominus!“ Psalm. 118. 85. heißt es schon bei dem Psalmisten. Gott ist die unendliche Liebe, und will die Sehnsucht zu ihm in denjenigen erweckt wissen, die sein Wort hören, sein Wort ist aber voll der wunderbarsten Süßigkeit.

§. 16.

Wie die heilige Schrift uns über Gott denken lehrt.

„Sentite de Domino in bonitate!“ heißt es im Buche der Weisheit. Sess. 1. 1. Das heißt wohl, unsere Ansichten von Gott sollten so viel möglich mit der Größe und Güte des Allerhöchsten übereinstimmen. Gott ist das vollkommenste Wesen, es ist dasselbe unermeßlich und unbegreiflich. Betrachten wir den unermeßlichen Raum des Universums, oder den Glanz der Sonne und Sterne und die Fruchtbarkeit der Erde, kurz alles, was es nur Herrliches am Firmamente oder Vortreffliches unter den Chören der seligen Geister geben kann, und denken wir uns alle diese Herrlichkeiten wie in einem Wesen vereint; so ist es doch noch ein schwacher Schatten und wie ein kleiner Umriß von der unendlichen Glorie Gottes.

Anmerkung. Es ist der Saum des Kleides der Herrlichkeit Gottes. Ein vortrefflicher Katechet pflegte, — wenn er einen annähernden Begriff von Gott dem Volke geben wollte, zu sagen, und führte es im Einzelnen auch aus, man solle sich alle Schönheiten der schönsten Blumen, allen Glanz der Sonne, des Mondes und der Sterne vereint denken, dazu denke man sich alle Weisheit der weisesten und besten Menschen, so je gelebt, alle Tugenden und Heiligkeit der heiligsten Personen und Engel wie in einem einzigen Geiste vereint; so ist dieß Alles noch viel zu wenig, um uns eine vollkommene Vorstellung von der Weisheit, Güte, Heiligkeit, Herrlichkeit und Liebenswürdigkeit Gottes zu machen. Man kann überzeugt sein, daß man auf diesem Wege beim christlichen Unterrichte am besten die Zuhörer zu einer lebendigen Erkenntniß und Liebe Gottes führen würde. Man steige die Stufenleiter der vornehmsten Geschöpfe hinauf, um dem Schöpfer sich so viel möglich zu nähern. Es muß dieß aber mit wenigen kräftigen Zügen, und nicht mit einer langweiligen Naturbeschreibung oder Tugendschilderung geschehen.

Selbst die heilige Schrift findet kaum geeignete Ausdrücke, und darum sagt sie: „Qui est superlaudabilis et superexaltatus in saecula!“ Das heißt wohl: Gott ist unendlich höher als Alles, was man zu seiner Ehre sagen

kann! Gott heißt aber auch ferner unser Vater, er unser Ernährer, er der Vater der Waisen und Hirte der Völker! Er liebt uns mit der Zärtlichkeit einer Mutter, ja noch mehr: Könnte eine Mutter ihres Kindes, der Frucht ihres Leibes vergessen; so kann doch er unser nicht vergessen. Isaias. 49. 15.

Das Gericht des Herrn können wir gleichsam aufheben, sobald wir redlich Buße thun. Wie sehr sollten wir nicht dafür danken, daß der Herr sein Gericht aufschiebt, und uns Zeit zur Buße gewährt! Er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. —

Fürchten wir demnach allerdings seine Gerechtigkeit, aber lieben und umfassen wir auch seine Barmherzigkeit! Sein Auge wachet beständig über uns. Verhängt er seine Züchtigungen über uns, so sind sie gerecht, obschon vor der Kurzsichtigkeit unsers Geistes verborgen. Sendet uns der Herr zeitliches Wohlsein, so will er uns die liebvolle Sorgfalt eines Vaters beweisen; schickt er uns aber Leiden zu, so sollen wir ihn als den Vater betrachten, der sein Kind, das er liebet, züchtiget; in jedem Falle sollen wir stets überzeugt sein, daß Gott uns nur als seine Kinder behandelt, welchen er seine ewige Erbschaft zuwenden will. Oft bestrafet der Herr die geringern Fehler seiner Auserwählten schon hier auf Erden, damit sie von allen ihren Unvollkommenheiten gereiniget, den ewigen Lohn ihrer Frömmigkeit alsdann empfangen mögen. Alle Schicksale unsers Lebens leitet Gottes Vorsehung nur zu ihrer Verherrlichung und zu unserm Seelenheile. Hat es zuweilen auch den Anschein, als verlasse der Herr die Seinigen gänzlich, so geschieht dieß nur darum, damit sie lernen, nur bei ihm allein ihre Zuflucht zu suchen.

Anmerkung. Es scheint ein Widerspruch zu sein, daß irgend ein guter Christ von Gott wie verlassen ist, und eben darum nur bei Gott seine Zuflucht zu suchen lernen soll; es ist aber kein solcher. Denn nicht Gott selbst ist es, der uns in dem allergrößten äußerlichen oder innerlichen Leiden verläßt, sondern nur die Creatur ist es, die uns nicht helfen kann.

Wir sollen uns stets vor dem Allerhöchsten demüthigen, und uns niemals anmaßen, in die Gründe seiner göttlichen Weltregierung einzudringen, oder die geheimen Urtheile Gottes erforschen zu wollen.

Niemals läßt Gott ein Uebel zu, ohne daß er nicht daraus ein viel größeres Gut zu ziehen wüßte. Gott ist es ja selbst, der durch seine Gnade in den Herzen der Rechtschaffenen gute Absichten und Entschlüsse hervorbringt, und der die bösen Anschläge der Gottlosen seiner Allmacht zu unterwerfen, und wider ihren Willen zur Erreichung seiner heiligsten Absichten zu lenken weiß.

Anmerkung. Man erinnere sich nur an den Verkauf des ägyptischen Josephs, und an den Verrath eines Judas u. s. f.

Kein Geschöpf vermag sich der Leitung der Vorsehung zu entziehen, und sowohl die Guten als die Bösen müssen dem Herrn dienen. Daher wir allzeit uns selbst sagen sollten: Gott will es so! Im Grunde giebt es keinen Zufall; wir aber sollen den Herrn unter allen Umständen anbethen. Wollten wir diese gänzliche Unterwerfung unter Gottes heiligsten Willen fleißig üben, so würde unser Geist sich leicht über alle Dinge oder alles Irdische, über die Zeitläufe, ja selbst über alle Engel und den Himmel erheben, und gleichsam in das Allerheiligste Gottes eintreten, um daselbst vollständige Ruhe und Frieden in den Anordnungen seiner ewigen Beschlüsse zu finden.

Wir preisen Gott am besten, wenn wir uns befleißen seine unendliche Majestät immer besser zu erkennen, und den unschätzbaren Werth seiner Wohlthaten immer mehr zu würdigen. — Einmal sollten wir schon das beherzigen, daß der Herr von uns lange nicht soviel fordert, als wozu er wohl das Recht haben würde.

Anmerkung. Das heißt, Gott trägt Nachsicht mit unserer Armseligkeit und Schwäche, indem er uns Zeit zur Buße gewährt, und den wirklichen Büßer so viele und leichte Mittel zur Genugthuung darbiethet.

Seine Güte und Barmherzigkeit ist wie er selbst unendlich. Er droht, aber nur darum, damit wir seiner unendlichen Gerechtigkeit durch Sinnesänderung zuvorkommen sollen.

Anmerkung. Selbst das ist die größte Wohlthat, daß uns Gott das Dasein der ewigen Höllenstrafen geoffenbaret hat, damit wir denselben desto sicherer entgehen mögen.

In Ansehung weniger Gerechter läßt der Herr oft vielen Bösen noch Heil und Rettung widerfahren. Seine Barmherzigkeit wird öfters den Lebenden zu Theil in Ansehung der Tugenden und Fürbitte der Dahingeschiedenen.

Der Gerechte ist es nur durch Gottes Gnade, der Bösewicht ist es aus eigner Bosheit. Stets bleibt es aber dem Allerhöchsten eine Freude, unter den Menschenkindern zu wandeln.

Anmerkung. Das heißt, Gott ist dem Herzen der Gerechten stets nahe; aber selbst an die Herzen der verdorbensten Menschen klopft er durch das Gewissen ohne Unterlaß, und tausendmal überhört, klopft er stets von Neuem.

Er hat uns seinen einzigen Sohn geschenkt, und ihn für uns in den Tod hingegeben, um uns von der Knechtschaft der Sünde zu befreien, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles gegeben haben? Er, der Sohn Gottes, ist die Liebe Gottes selbst; er spricht die Sünderin los, nimmt den verlornen Sohn in seine Arme auf, suchet das verirrte Schaf, streichet die Schuld der zehn tausend Talente seinem Knechte aus, und stirbt aus Liebe zu uns am Kreuze. Daher sollten wir wohl unsere Augen sowie unsere Gedanken und Reden stets auf den für uns gekreuzigten Sohn Gottes, unsern Erlöser, Bruder, Freund und Mittler gerichtet haben! —

„Dulcis et rectus Dominus, propter hoc legem dabit delinquentibus in via!“ Psalm. 24. 8. Die Sanftmüthigen leitet der Herr in seiner Gerechtigkeit, und die Demüthigen lehret er seine Wege. Seine Wege sind Wahrheit und Erbarmung. Alle Stellen der heiligen Schrift stellen uns Gott immer

unter dem zweifachen Gesichtspunkte seiner Güte und seiner Gerechtigkeit, seiner Wahrhaftigkeit und seiner Erbarmung, seiner Lieblichkeit und seiner Heiligkeit dar, wie es eben der Psalmist im obigen Verse ausdrückt. Er ist gütig gegen die Sünder, ohne seiner Wahrheit, dem Gesetze, etwas zu vergeben; er ordnet alles sowohl nach den Forderungen seiner Gerechtigkeit als seiner Erbarmung, die er auf die wunderbarste Weise dem Menschen zukommen läßt.

§. 17.

Welche Bücher wir zu den Predigten und übrigen geistlichen Vorträgen brauchen sollen.

Wenn man sich eine gute Art zu predigen angewöhnen will, so soll man sich mit guten Predigtbüchern bekannt machen. Es handelt sich nemlich im Anfange um die Angewöhnung an einen guten Styl, und um eine gewisse Fertigkeit die Materien gehörig zu ordnen, und nach allen Seiten zu entwickeln. Dazu muß man allerdings eine Zeitlang mit den besten Auctoren, aber auch nur mit diesen und nicht mit vielen andern sich bekannt machen.

Anmerkung. Musterpredigten im populären Styl bleiben für uns Deutsche immerhin: Jais Predigten und Königsdorfer, im höhern Style aber: Adrian Gretsch, Jean-Jean (sprich Schanschan), und gute Uebersetzungen der Franzosen Bourdalou, Massillon, und der neuesten Lacordair, Ravignan u. s. f.; ältere Vorrathsbücher sind: Hunold, Houdri, Lohner. Allerneueste von Alois Röggl, Sammlung von Scherer.

Sobald wir aber selbst eine Predigt machen, und niederschreiben sollen, so sollen wir alle Bücher bei Seite legen, und gehe es anfänglich wie es wolle, uns bemühen selbstständig zu arbeiten. Arbeiten wir aber selbstständig, so sollen wir nicht förmliche Predigten, sondern die heilige Schrift, Asceten und hl. Väter, so wie Ausleger der heiligen Schrift und dergleichen zu Hilfe nehmen.

Gute Commentare der hl. Schrift haben wir schon oben, wo vom Bibelstudium die Rede gewesen, angeführt. Dahin gehören zu den kleinern und kompendiösen Allioli's heil. Schrift, dann Massel's Commentar, ferner Menochius, Tipin, Weitenauer, von den weitläufigern Commentaren Schegg's Psalmen und der Prophet Isaias, Küstemacker's neues Testament, Calmet, Kornelius a Lapide, Sacy, und eine biblische Concordanz. Man durchlaufe dann den Index, wo man leicht findet, was zu unserm Zwecke passet, und zwar nicht nur die geeigneten Bibelstellen, sondern auch die gehörigen Väterstellen. Insbesondere verdient empfohlen zu werden Thesaurus Biblicus von Mertz, welcher für jeden Stoff die vortrefflichsten Bibeltexte darbiethet. Eine sogenannte Bibliotheca concionatoria, als wie die von Lohner, Houdry, und Hunold's Predigten geben überreichen Vorrath zum geistlichen Unterricht, und behandeln alle moralischen, dogmatischen und ascetischen Disciplinen. Ein guter Dogmatiker, etwa Liebermann oder Peronne, eine gute Moral, der Katechismus von Pouget oder Canisius, oder das Handbuch zum großen Katechismus (Innsbruck in der Wagner'schen Buchhandlung 1849, 4 Theile) können dienen, um unsere eigenen Gedanken zu vervollständigen.

Anmerkung. In der Anführung der Auctoren sind wir hier, wie anderswo, unserm italienischen Texte nicht durchaus gefolgt, sondern wichen zum Besten unserer Leser davon ab, behielten aber den Gedankengang desselben stets bei.

Um unsern Geist aber stets frisch zu erhalten, und unsern Affekten eine gewisse Wärme zu verschaffen, sind die bessern Asceten sehr geeignet. Dahin gehört des heiligen Gregorius Papstes: Moralia in Job, die Werke des hl. Franz von Sales als seine Briefe, Theotimus und Philothea, das Exercitium perfectionis von Rodriguez, die Tractate von Ludwig von Granada, die Exercitia pietatis von Croisset, die Meditationen von Nepveu, die geistlichen Betrachtungswerke vom heil. Alphons von Liguori, des Pater Segneri Christia-

nus instructus und Manna animae, und vorzüglich die Meditationen des Ludwig da Ponte, dazu kann man auch alle jene Auctoren benützen, die über die Ignazianischen Exercitien eigene Betrachtungsbücher herausgegeben haben, als wie des berühmten Sailer's Geistesübungen, Humbert's Gedanken und ein neuestes Werk: Exercitia spiritualia von P. Xaver Wenninger, lateinisch (Cincinnati bei Lehmann 1849). Es wäre sehr zu bedauern, wenn unsere jüngern Prediger dergleichen vortreffliche Geisteswerke gering achten würden, bloß weil sie dieselben nicht kennen, oder sie nicht zu benützen verstehen. Wollen sie aber dieselben zur Hand nehmen und benützen, so werden sie erfahren, daß eben dieselben voll der Kraft und mit den heilsamsten Lehren wohl versehen sind und daß sie dadurch ihre eignen Gedanken und Studien bereichern können.

Wir können ferner auch leicht beobachten, daß jene Prediger, welche sich der Motive aus den Geheimnissen des Glaubens bedienen, auf das Gemüth der Zuhörer weit größern Eindruck machen, als diejenigen, die ihre Reden nur mit natürlichen Gründen und bloßen Vernunfträsonnement ausstatten. Denn niemals werden die heiligen Lehren des Glaubens und die übernatürlichen Beweggründe jener höhern Salbung und jenes größern Gewichtes entbehren, das sie ganz unvermerkt auf das Herz der Zuhörer auszuüben pflegen. Sogar der Ungläubige vermag sich nicht ganz dagegen zu verschließen, während die bloß natürlichen Beweggründe das Gemüth meist kalt und ungerührt lassen. Daraus ergiebt sich uns der klare Schluß, wie nützlich es ist, gute ascetische Werke zu brauchen, da dieselben gerade in dieser Hinsicht das Vortrefflichste leisten.

Zur Bearbeitung guter Homilien haben wir schon oben die nöthigen Bücher, als: Goffiné's Evangelienbuch, dann Franz Stapf's Materialien, und Massel's heilige Schrift angezeigt, wozu auch die Harmonia Evangelica von Michael Feichter sehr gut dienen kann.

Anmerkung. Ist im Vorrathe im Seminar zu Brixen.

§. 18.

Die rechte Methode bei dem Verfassen der Predigt.

Wer gut zu predigen wünschet, muß vor allen bei dem Verfassen der Predigt eine gute Methode anwenden. Wir wollen hier eine solche angeben.

Das Meiste kommt auf die Wahl eines geeigneten Stoffes an. Daher soll man jene Themata, die keine praktische Anwendung haben, also bloß theoretische, metaphysische, apologetische und dergleichen Gegenstände betreffen, beseitigen. Es wäre zum Beispiele weit gefehlt, wenn man für die heilige Fastenzeit anstatt auf die Bekehrung der Sünder und das Wesen einer wahren Buße hinzuarbeiten, allerlei philosophische Tractate behandeln wollte. Wir sollen Christum predigen und zwar, wie der Apostel sagt, den Gekreuzigten. Wir sollen alle weitschweifigen Erörterungen jener Fragen, die dem Unglauben entgegengesetzt sind, unterlassen, und sollen dafür der Religion den Sieg über die Herzen, die wir zur Buße bewegen, verschaffen; diesen Zweck erreichet man aber nicht anders, als durch eine gründliche Darstellung der evangelischen Wahrheiten und Sittenlehren. Denn nur diese Darstellung kann unsere Zuhörer interessiren und ihr Gemüth einnehmen. Selbst Ungläubige ergeben sich solchen Predigten lieber, als aller Polemik.

Anmerkung. Die Apologetik und Polemik haben allerdings auch ihren Platz, aber in der Regel nicht auf der Kanzel.

Solche praktische Materien finden wir, wie schon oben bemerkt wurde, in den Betrachtungen des Neppen.

Hat man sich eine nützliche und praktische Materie ausgewählt, so suche man ferner in guten Büchern einen Vorrath von geeigneten und der Materie entsprechenden Gedanken.

Anmerkung. Besser ist es allerdings, wenn man einen guten Predigtplan, gleichsam das Skelett der Predigt, sich schon festgesetzt hat, und dann die fremden Gedanken nur als Ausfüllung zu benützen veranlaßt ist, als wenn man erst aus fremden Gedanken sich den Plan machen muß.

Man vereinige, ordne und trenne alsdann im eignen Nachdenken die aufgefundenen Materialien, und versuche so einen zusammenhängenden Predigtplan sich zu formiren. Ohne genauen Plan aber soll man die Feder zur Predigt selbst nicht ansetzen, denn nothwendig muß ein wohldurchdachter und wo möglich selbst aufgezeichneter Predigtentwurf der Predigt selbst vorausgehen. Habe ich diesen Predigtentwurf fleißig skizzirt vor mir liegen, so durchgehe ich denselben aufmerksam, und setze so jene guten Gedanken und Reflexionen hinzu, die sich mir bei dem Durchgehen der einzelnen Theile ergeben.

So wie diese Hauptarbeit gehörig vollbracht ist, so soll man sich erst an die wirkliche Ausarbeitung der Predigt begeben, und zuerst den Eingang derselben so niederschreiben, daß er sich aus dem Hauptgedanken wie von selbst ergiebt, das heißt, einen Eingang verfassen, der im logischen Zusammenhange mit dem Ganzen stehet. Nach dem Eingange muß man den Hauptsatz mit der Eintheilung in möglichster Klarheit und mit jener Mäßigung, wie sie die christliche Wahrheit verlangt, geben, ohne alle Uebertreibung, oder ohne paradoxe Behauptungen. Man vermeide dabei alles ganz neu und wunderlich klingende Antithesen-Spiel. Ja wenn der Hauptsatz von der Art ist, daß er keine Haupteintheilung zuläßt, so kann dieselbe auch wegbleiben. Alsdann schreitet man fort mit wohlgeordneter Anführung der Beweisgründe oder der Motive, welche stets eine gewisse Gradation haben sollen, auch fordert ihre Anordnung, daß sie einander unterstützen, ein Gedanke aus dem andern gleichsam fließe, und die Entwickelung des Ganzen bis zur Vollständigkeit durchgeführt werde. Jedem Theile soll die Nutzanwendung für die Zuhörer, und somit der Schluß der Rede mit einer kurzen aber energischen Rekapitulation folgen, wobei man im ermunternden, oder je nach dem Erfordernisse im erschütternden Tone die Gemüther zu den nothwendigen Entschlüssen zu bewegen suchet.

Anmerkung. Es ist diese Arbeit im Grunde dieselbe, die bei den Meditationen stattfindet, nemlich die Erregung der Affekte,

nur mit dem Unterschiede, daß wir uns in der Meditation an uns selbst wenden, und bei der Predigt an unsere Zuhörer. Auch bei der Meditation hält man sich zuerst ganz objectiv an der Betrachtung und Entwickelung des vorgesetzten Geheimnisses oder einer bestimmten Wahrheit; alsdann aber schlagen wir den subjectiven Weg ein, und vergleichen unser Verhalten mit dem Objecte, woraus sich dann die Nutzanwendung und die Affekte wie von selbst ergeben.

Während und vor meiner Arbeit soll ich mich sehr oft an den gekreuzigten Heiland wenden, und einige kurze aber kräftige Gebethe zu ihm richten, um aus dieser Lebensquelle jene Kraft und Wärme zu schöpfen, die sich über meine ganze Rede verbreiten soll. Soll nemlich unsere Feder oder Zunge geschickt sein, das Wort des Heiles mit Erfolg zu verwalten, so müssen wir nach der Anweisung der heil. Schrift selbst zuvor unser inneres Ohr dem Worte Gottes zugewendet haben, damit wir geben können, was wir von Gott empfangen.

In dem Maaße, als wir unser Geistesohr selbst dem Worte des Herrn in heiligem Gebethe zugewendet haben, in demselben werden wir im Stande sein, das äußere Wort zum Heile der Seelen zu spenden.

Also suchen wir vor allem unsere Hilfe bei Gott, thun wir aber auch das Unsrige, und suchen wir uns demnach mit dem Predigtgegenstande, den wir behandeln, ganz zu durchdringen, machen wir uns mit der Sache recht vertraut und beleben wir uns mit jenen Gefühlen, die wir bei andern hervorbringen wollen. Würde mir bei meiner Arbeit eine Thräne entfallen, so wäre sie die Vorläuferin jener Thränen, die ich den Zuhörern zu entlocken im Stande wäre. Ich werde mich bei meiner Arbeit im Gedanken ganz vor meine Zuhörer stellen; ich werde schreiben, als müßte ich schon wirklich predigen, ich werde aber nicht anders predigen, als um von allen verstanden zu werden, alle zu unterrichten und zu rühren. Ich werde überall die Anwendung der dargestellten Wahrheiten zeigen, ich werde meiner Einbildungskraft recht lebhaft die Abwege der Sünde vorstellen, so wie auch die Mittel und Uebungen der Tugend vorzeichnen. Ich werde

mich immerfort mehr mit den Sachen, als mit den Worten abgeben, die Wichtigkeit und die Folgen der heiligen Sittenlehren, oder auch anderer dogmatischen Geheimnißlehren mir recht lebhaft machen, und erst alsdann darauf denken, wie ich das Alles auch andern deutlich machen könne. In dieser Gemüthsstimmung werde ich dann das Ganze niederschreiben mit möglichster Klarheit, nur der Wahrheit angemessen, im natürlich fließenden Style und mit gehörigem Nachdrucke — somit mit wahrer christlicher Beredsamkeit.

Anmerkung. Es ist dieß Alles wohl gesagt, aber ohne Anhören und fleißiges Lesen guter Kanzelredner, ohne eigenes Aufschreiben und Skizziren des Gehörten, und ohne anhaltende Selbstübung im Aufsetzen geistlicher Betrachtungen, Meditationen, und endlich vollständiger Predigten wird man es nie zu Etwas bringen.

§. 19.

Welche Ehrwürdigkeit und Eigenschaften man von den Predigern fordern kann.

Das Lehramt ist das ehrenvollste Geschäft im Hause Gottes. Aber eben die Vortrefflichkeit dieses Amtes fordert von Seite des Predigers eine nicht geringe Tugend. Sehr bedeutungsvoll heißt es bei Isaias: „Super montem excelsum ascende tu, qui evangelizas Sion!“ Isaias. 40. 9. Dadurch soll angezeigt werden, sagt der heilige Papst Gregorius, wie sehr sich derjenige, der Andern die Heiligkeit predigen will, durch Heiligkeit zuerst auszeichnen soll. Manche Prediger wissen von den vielen Studien zu erzählen, die sie sich kosten ließen, um auf dieses erhabene Amt sich vorzubereiten; aber sie haben vielleicht darauf vergessen, sich jenen geistigen Vorrath zu verschaffen, der nothwendig ist, um zur Wissenschaft der Heiligen zu gelangen. „Ante judicium para justitiam tibi, et antequam loquaris, disce!“ Eccli. 18. 19. sagt uns der heilige Geist. Vor dem Antritte dieses heiligen Amtes erwirb dir Gerechtigkeit und Gottseligkeit, erwirb dir

dieß Alles mit Gebeth und mit Studium, erwirb dir es bei Gott und bei den Menschen. Jesus Christus selbst und der heilige Vorläufer des Herrn haben vor ihrem Lehramte dreißig Jahre in aller Demuth und Verborgenheit sich geheiliget, und sind erst aus der Einsamkeit der Wüste hervorgetreten. Wollten wir es anders machen, und die nöthige Vorbereitung eines gottgefälligen Lebens nicht vorausschicken, so würden wir, wo nicht allen Andern, wenigstens uns selbst völlig unnütz sein. Es würde uns leider der Geist Gottes abgehen, und so würden wir am Ende mit aller Beredsamkeit auch andern wenig nützen. Es ist nur zu oft ein wahres Glück für die Prediger, daß sie auf Seelen treffen, die ohnedieß von der Gnade Gottes bereichert sind; aber zu wünschen wäre vor allem, daß alle Seelen ohne Unterschied von der Gnade Gottes bereicherte Prediger antreffen möchten. Ein beispielvolles Leben gibt unsern Worten mehr Nachdruck als alle Kraft der Beredsamkeit. Leider wäre ein Prediger ohne ein musterhaftes Leben eine bloß klingende Schelle, die Lärm machet, ohne zu bewegen. Der heil. Franz von Sales sagt mit Recht, daß die bloße Sprache des Mundes nur bis an das Ohr kömmt, und daß nur die Sprache des Herzens bis in das Herz dringt. Wenn der Prediger selbst sich scheuet, irgend eine Pflicht bei sich in Ausübung zu bringen, so wird er dieselbe sicher nicht mit jenem Eifer anempfehlen, der auch andere hinreißt, und es wäre nicht schwer zu erweisen, daß von der Zeit der Apostel bis auf unsere Tage immerfort die Pflichtgetreuesten Männer auch die besten Prediger gewesen sind.

Anmerkung. Die besten Prediger, die am meisten für die Ehre Gottes und das Seelenheil der Menschen wirkten.

Der Prediger des Evangeliums sollte wohl recht eigentlich, was sein Betragen betrifft, auf gleicher Höhe stehen, welche die Würde und Heiligkeit seines Amtes erfordert. Es ist nicht zu viel verlangt von einem Kanzelredner, wenn er als ein Mann von einem zurückgezogenen Leben, stets im priesterlichen Kleide und mit einem ernsthaft gesetzten Aeußern

erscheint. Er sollte den Predigtstuhl wenigstens nicht ohne Bußgesinnung besteigen.

Anmerkung. Die Frage, ob man im Zustande einer bewußten schweren Sünde predigen dürfe, ist nicht schwer zu entscheiden. Die Antwort ist, daß dieses geschehen dürfe, aber mit einer reumüthigen Gesinnung, und dem aufrichtigen Verlangen so bald möglich zu beichten. Ein neuer Frevel würde nur dann stattfinden, wenn man diese Gesinnung bedachtsam von sich weisen würde.

Möchte doch kein Prediger Gottes Wort in seinen Mund nehmen, bevor er nicht wenigstens durch eine wahre Reue seine Seele möglichst von Sünden gereiniget hat! Würde er dieß nicht thun, so würde er ja gleichsam Gott selbst herausfordern, wider sein eigenes Gewissen sprechen, die Frucht seiner Predigt zum großen Theile verhindern, und es würde an ihm erfüllt werden, was bei dem Psalmisten geschrieben steht: „Peccatori autem dixit Deus, quare tu enarras justitias meas, et assumis testamentum meum per os tuum?“ Psalm. 49. 16. Es wäre auch ferner gar sehr zu wünschen, daß ein Prediger am Tage, wo er predigt oder gepredigt hat, sich in weltlichen Gesellschaften nicht sehen lassen möchte. Denn bei dergleichen Gesellschaften oder Tafelfreuden pflegen weniger vorsichtige und im Umgange behutsame Prediger alles dasjenige wieder zu zerstören, was sie auf der Kanzel etwa Gutes gestiftet haben.

Anmerkung. Es ist dieß leider nur zu wahr, indem sich eitle Prediger bei solchen Gelegenheiten loben und schmeicheln lassen, wodurch denn alle Wirkung einer noch so vortrefflichen Predigt für Viele verloren gehet, wenn nemlich dergleichen Schmeicheleien der Prediger mit Selbstgefälligkeit annimmt, oder es ereignet sich, daß sich der Prediger, über seine Predigt belobt, in was immer für eine Art von Erörterung einläßt; so kommt nie etwas Vernünftiges zum Vorschein, weil dergleichen Gesellschaften und Tafelgenossenschaften für jeden Ernst rein unempfänglich sind.

Endlich soll er seine Predigten stets mit der Fürbitte zu Gott unterstützen, indem nur Gott allein Gedeihen und

Wachsthum geben kann. So manche Prediger haben sich um die Kunst der Beredsamkeit bemühet, allein die Beredsamkeit läßt sich nur von denjenigen erreichen, ja sie gehet denselben sogar von selbst nach, die da im Vereine mit dem Geiste Gottes predigen.

§. 20.

Ein Vorschlag an die Bischöfe, sich gute Prediger zu erziehen.

Es entstehet nicht selten die Klage, daß an kernhaften und eifrigen Predigern, die den wahren apostolischen Ton anzuschlagen vermögen, kein besonderer Vorrath sei. Dieser Mangel findet allerdings statt, wenn man der Sache recht auf den Grund sieht. Viele junge Priester, die erst der Schule entronnen und in den heiligen Wissenschaften noch wenig erfahren sind, überlassen sich ohne andere Leitung und ohne Erfahrung sich selbst. Dieselben kennen noch viel zu wenig den rechten Ton einer kernhaften Predigt, und haben vielleicht den Unterricht wahrer geistlicher Beredsamkeit nur halb oder schief aufgefasset; darum überlassen sie sich ihrer eigenen jugendlichen Phantasie, nehmen einen ganz übertriebenen, phrasen- und blumenreichen Styl an, und haben aus Mangel an festen Grundsätzen eben daran ihr eigenes größtes Wohlgefallen. So setzen sie nun durch eine Reihe von Jahren Predigten auf, und tragen dieselben ohne alle Frucht vor. Einige kommen allerdings von diesem Abwege zurück; aber Andere oft zu spät, wo sie dann oft nicht mehr Zeit und Muth besitzen, die rechte Predigtweise erst ganz von neuem einzustudieren, und sich anzugewöhnen.

Man weiß, daß die Bischöfe, deren vorzüglichste Pflicht das Lehramt ist, Trid. Sess. 8. c. 2. de Reform. („Hoc est praecipuum episcoporum munus“), selbst nicht überall predigen können, und daß sie mit andern Pflichten in ihren Diöcesen überhäuft, dieses Geschäft andern tauglichen Männern überlassen müssen. Aber eben darum ist es ihre Pflicht dafür zu sorgen, daß gute Prediger gebildet und ausgewählt werden,

damit sie dem Herrn der Aerndte einst Rechenschaft zu geben vermögen.

Es ist daher höchst nothwendig, daß sie dafür sorgen, daß den Klerikern in den Seminarien und theologischen Lehranstalten die wahren und richtigen Grundsätze apostolischer Lehrweise beigebracht werden, und sie sollen stets auf der Huth sein, daß sich nicht eine verderbte und bloß profane Art von Beredsamkeit, welche den jugendlichen Gemüthern oft mehr zusagt, einschleiche. So wie es aber auch nicht möglich ist, alle Kleriker zu ausgezeichneten Kanzelrednern zu machen; so wäre es doch erwünschlich, einige wenige besonders talentirte und geeignete Schüler auszuwählen, welche vorzüglich während ihrer Studien zum Predigtamte ermuntert und ausgebildet würden. Dieselben sollten in ihren ersten Jahren auch besonders im Auge behalten und überwachet werden, damit man sehen möge, wie sie sich entwickeln und appliciren, und damit man sie bei Zeiten von jedem Abwege in dieser Hinsicht zurückbringen könne.

Anmerkung. Oftmalige Uebungen und öffentlich vor den Mitschülern gehaltene Kanzelvorträge in den Seminarien selbst unter der Leitung eines Professors oder Seminarvorstandes möchten am ehesten hierin ihr sicheres Ziel erreichen. Die wenigen außerordentlichen Kanzelrednertalente möchten ohnedieß bald gezählt sein, und dieselben werden sich die ächten Grundsätze und Vorschriften ihrer Obern auch leicht aneignen; in der Seelsorge ausgesetzt bedürfen diese Letztern nur mehr öfterer freundlicher Winke von Seite erfahrner Seelsorger, und der Bischof kann sorgen, daß sie eben zu solchen bescheidenen Männern gesendet werden, welche ihm von Zeit zu Zeit über ihre Studien, Fleiß und fortschreitende Ausbildung berichten können. So möchte die Sache am ehesten erreicht werden, daß sich nemlich ein tüchtiger Kern von guten Predigern in der Diöcese bildet, um den sich dann alle übrigen nach ihren Gaben und Talenten möglichst von selbst gruppiren werden.

Würde man in den Seminarien selbst diesen Zweck durch Uebung im Lesen guter Auctoren, durch Selbstkomponiren von Predigten und durch eigene Vorträge der Alumnen erreichen; so würde sich dieser gute Predigtton bald auch bei

andern fortpflanzen, und ein Bischof hätte nichts mehr von schlechten und ungenießbaren Predigern für seine Gemeinde zu fürchten.

Was aber die Volksmissionen und die Priesterexercitien betrifft, so wäre es sehr nützlich, wenn jede Diöcese ein Haus oder Institut für Priester (seien es dann Weltpriester oder Ordenspriester) besitzen würde, die sich dieser heiligen Aufgabe allein ausschließlich widmen. In einem solchen Institute würde man die tauglichsten jungen Männer versammeln, sie unterrichten und einüben nach einer bestimmten, festen und guten Richtschnur. Es wäre ein solches Missions- oder Prediger-Institut kein geringer Vortheil für einen Bischof und seine Diöcese, da er auf diese Weise immerfort eine Anzahl von Arbeitern hätte, die auf die gleiche Weise eingeübt und gebildet, mit denselben Studien ausgerüstet und durch gemeinschäftliches Zusammenleben, so wie durch gleiche Zurückgezogenheit und Gebethsübungen vorbereitet, im Stande wären, überall hinzugehen, wohin das Bedürfniß oder der Bischof sie rufen würde.

Anmerkung. Allerdings leisten hierin gegenwärtig die Missionäre des Ordens der Jesuiten und Liguorianer fast mehr als ihre Kräfte zulassen, ob aber eine Weltpriestervereinigung nach dem angegebenen Plane nicht darüberhin noch erwünschlich wäre, wollen wir hier nicht entscheiden, sondern geben nur einen Gedanken, wie derselbe schon öfters vorgekommen, besonders in Holzhauser's Priester-Institut.

Was die Weltpriester betrifft, läßt sich allerdings so Etwas schwer ausführen. Denn die jungen Priester müssen zur Aushilfe der Pfarrer da und dorthin verwendet werden, dazu sind nicht alle gleich in den Studien vorbereitet, es ist oft unter denselben eine Verschiedenheit in den Ansichten, und sie besitzen nicht im gleichen Maße jene nothwendige Neigung zu einem stillen und zurückgezogenen Leben. Sobald aber ein solches Priesterhaus unter einer Art von Ordensregel gebracht werden könnte, so würde es alle Vortheile jener ehrwürdigen Missions-Orden in sich vereinigen. Man muß bekennen, daß also eben jene Orden in dieser Hinsicht wirklich

viel bessere Gelegenheit darbiethen, und das heilige Amt der Volksmissionen besser zu pflegen im Stande sind. Eben aus diesen Ordenshäusern gehen auch fortwährend die besten Kanzelredner hervor, welche gleichsam wie durch Tradition den rechten apostolischen Predigtton noch beibehalten haben, und so uns allen zum Beispiele dienen können.

Anmerkung. Es ist ganz richtig, die Predigtmanier geschickter und vielgeübter Missionäre, wenn sie nicht exaltirte, sondern bescheidene und fromme Männer sind, und wenn sie es nicht auf bloße Effektmacherei anlegen, können ganz sicher vielen Priestern auf dem Lande und in den Städten zu nachahmenswerthen Mustern dienen. Es ist aber auch das richtig, daß ein Pfarrer oder Seelsorger, der sich bereits an einen gewissen vertraulichen Ton der Rede bei seiner Gemeinde gewöhnt hat, — wenn dieser Ton sein natürlicher ist, und den Regeln eines reinen und einfachen Styles nicht widerspricht, von seiner bisherigen Weise nicht abzugehen nöthig hat, vorausgesetzt, daß er seine Predigten ihrem Inhalte nach fleißig ausarbeitet. Er kann das Gute, das er bei andern findet, bei sich aufnehmen, ohne sein Gutes darum ablegen zu dürfen.

§. 21.

Vom Nutzen der Volksmissionen.

Die Seelsorger sollen nicht nur selbst der Herde Jesu Christi das Wort Gottes mittheilen, sondern auch derselben Gelegenheit verschaffen, daß sie in den Missionen auf außerordentliche Weise durch den Mund apostolischer Männer dasselbe vernehmen.

Anmerkung. Daß hier von keiner absoluten Pflicht, sondern von einer bedingten die Rede ist, welche von vielerlei Umständen abhängt, verstehet sich von selbst.

Die berühmtesten Bischöfe von Italien und Frankreich, und wir können wohl auch sagen von Deutschland, ja selbst ein Bossuet und Fenelon haben immer die Volksmissionen als ein vorzügliches Mittel zur Sittenverbesserung betrachtet. Besonders war es Fenelon, der nicht nur überallhin

Missionäre in seine Diöcese aussandte, sondern sich selbst denselben anschloß, und sich in die ansehnlichern Orte, oder wo es besonders nothwendig war, hinbegab, und bei der Mission mitarbeitete. Es lag diesem großen Kirchenfürsten dieß gute Werk vorzüglich am Herzen, und er schöpfte daraus auch so vielen Trost, daß er selbst in seinem hohen Alter weder durch die Beschwerlichkeit weiter Reisen, noch durch das schlechte Wetter davon sich abhalten ließ. Er nahm sich auch stets eifrig um diese Sache an, und vertheidigte sie bei jeder Gelegenheit, sei es gegen jene, die aus Unwissenheit dagegen eingenommen waren, oder gegen jene, die aus böser Absicht sie zu verhindern suchten. Er schreibt hierüber: „So manche sind keine Freunde der Missionen. Dahin gehören vor allen andern die Freigeister, weil sie ihr falsches Gewissen beunruhigen, ihre Unterhaltungen stören, und Glieder ihrer geheimen Gesellschaft entziehen. Aber auch andere Weltleute, selbst solche, die alle Achtung verdienen, und sogar einige Geistliche lassen sich durch Vorurtheile dagegen einnehmen, weil sie dieselben viel zu wenig kennen. Ich aber muß aus Erfahrung bekennen, daß die Missionen für das Heil der Seelen vom größten Nutzen sind. Denn in der Regel sind es gerade die Missionen, wo die größten Sünder endlich den Vorsatz ihrer Bekehrung ausführen; aber auch andere rechtschaffene Weltleute eine mehr christliche Lebensweise annehmen, und fromme Seelen ihren Eifer im Guten erneuern und wieder beleben. Bei allen Missionen habe ich noch immer erfahren, daß dieselben eine Veranlassung waren zur Aussöhnung zwischen Feinden, daß sie vielen zerstreuten und ihr Seelenheil vergessenden Seelen eine Zeit zum heilsamen Nachdenken darbothen, den Unmäßigen wieder Mäßigkeit auflegten, und die Ausschweifungen der Ausgelassenen unterbrachen. Allerdings weiß ich, daß mancher Sünder, der damals Buße wirkte, wieder rückfällig werden kann, aber nicht alle Büßer werden rückfällig. Es geschieht, daß einige von den Bekehrten zuweilen bald darauf eines guten Todes sterben; selbst solche, die rückfällig werden, sind im Stande, sich wieder desto leichter zu erheben; und selbst diejenigen, die ihre vorige Ausgelassenheit wieder fortzusetzen beginnen,

vermögen dieß nicht ohne innern Widerstand zu thun. Diese Gewissensbisse aber können unter günstigen Umständen auch wirklich das Heil derselben noch retten. Uebrigens wenn eine Mission, was ganz unwahrscheinlich ist, auch nur eine einzige und nicht mehrere Seelen retten würde, wenn sie auch nur eine einzige schwere Sünde verhindern würde, ja wenn sie zu nichts andern dienen würde, als bloß unsere Geduld zu prüfen; so sollte schon dieß hinreichend sein, unsern Eifer, wenn er anders aus lebendigem Glauben hervorgehet, zu erwecken und denselben in Thätigkeit zu setzen.“ So Fenelon.

Anmerkung. Einer unserer ausgezeichnetsten Seelsorger ließ in seiner Dechantei die Missionen abhalten, obschon er selbst der geschickteste Seelenhirt war. Er brauchte dabei nur die Vorsicht, einige ängstliche Skrupulanten seiner Gemeinde bei gewissen Predigten nicht zuzulassen.

§. 22.

Auch die Priester sollen der Anhörung des Wortes Gottes beiwohnen.

Die Priester bedürfen selbst jenes Brod, das sie andern austheilen sollen. So wie die gemeinen Laien im Vergleiche mit den Priestern als in geistlicher Hinsicht arm betrachtet werden können; so sind die Priester selbst vor Gottes Angesicht arm und bedürftig. Sollen sie andern vom Worte Gottes reichlich mittheilen, so müssen sie selbst zuvor das Wort Gottes hören und kennen lernen. Wer recht zu reden verstehen will, muß zuvor Vieles gehört haben. Dazu kömmt, daß gerade jenes Wort Gottes, das sie andern ausspenden, für sie selbst nicht jene Anwendung hat, wie dasjenige, das sie sich von andern mittheilen lassen. Sind sie selbst auf der Kanzel, so denken sie nur an ihre Zuhörer, und wenden sich zu denselben; aber begeben sie sich selbst unter die Zuhörer, so denken sie nur an sich selbst. Der Segen Gottes, der auf ihren Predigten ruhet, gilt eigentlich mehr Andern, während eben dieser Segen, wenn sie selbst als Zuhörer sich ein-

finden, ihnen zukömmt, auf daß die gehörten Lehren und Wahrheiten für ihre eigene Seele nützlich sein mögen. Es ist so Gottes heilige Anordnung, daß er sich uns Menschen mittheilen will durch Hilfe anderer Menschen. Jene Wirksamkeit und Wichtigkeit, die das Wort Gottes für das Heil der Seelen wirklich besitzt, kann sich eben so gut auch für die Priester und Hirten äußern. Es handelt sich da überhaupt nicht so fast um das Wissen und Verstehen, als vielmehr um die Bewegung der Gemüther bei denjenigen, die Gottes Wort anhören. Ein Priester kann für sich gelehrt und unterrichtet genug sein, aber wenn er seine Gelehrsamkeit gleichsam vergißt, und sich demüthig unter die Zahl der Zuhörer begiebt, so wird er daselbst höhere Erleuchtung und innere Rührung empfangen, als die ihm seine eigenen Studien einzugeben vermocht hätten. Ueberdieß ist es ein sehr erbaulicher Anblick, wenn man die Priester selbst dem Worte Gottes mit allem Anstande und Aufmerksamkeit beiwohnen siehet. Priester sind verpflichtet, dem Volke dieses gute Beispiel zu geben; denn nichts kann die Verehrung und Liebe zum Worte Gottes so sehr vermehren, als wenn man die Priester selbst von großer Ehrfurcht dagegen eingenommen sieht.

Es wäre sehr zu bedauern, wenn es anders sein würde. Sei es Hochmuth oder Abgang an Frömmigkeit, wenn einige Geistliche keine Freude an der Anhörung des Wortes Gottes haben, es ist dieß allzeit ein schlimmes Zeichen. Sie müssen sich von den gemeinen Leuten beschämen lassen, wenn sie in der Kirche bei der Predigt sich wie unempfindlich und ganz zerstreut zeigen, während alle andern vom Prediger gerührt, demselben alle Aufmerksamkeit schenken.

Möchten wir nicht auf solche Geistliche die Worte des Erlösers anwenden müssen, welche da heißen: „Qui ex Deo est, verba Dei audit. Propterea vos non auditis, quia ex Deo non estis!“ Joan. 8. 47. Dieselben sollten jene Geistliche, die keinen Geschmack und keine Ehrfurcht gegen das Wort Gottes fühlen, wahrlich zittern machen. Wäre die Mißachtung der heiligen Predigt ein Kennzeichen künftiger Verwerfung bei gemeinen Leuten, so ist sie es nicht weniger bei Geistlichen.

Anmerkung. Es verstehet sich von selbst, daß auf dem Lande, wo nur zwei oder drei Priester sind, die mit Beichthören und andern Arbeiten während der Predigt hingehalten werden, diese Erinnerung nicht in Anwendung kommen kann. Aber bei den nachmittägigen Christenlehren kann es leicht geschehen, daß die Priester, die nicht dieselbe halten, derselben beiwohnen, und die Schuljugend überwachen.

§. 23.

Es ist ein tadelnswerther Fehler, wenn die Geistlichen mit ihren Kritiken oder ungeeignetem Lobe fremde Predigten beurtheilen.

Es sollten wohl die Geistlichen vor allen andern den himmlischen Ursprung und das unverletzliche Wesen des göttlichen Wortes kennen, und daher dasselbe nie mit bloß menschlichem Maßstabe beurtheilen. Aber leider vergessen auch sie sich, und betrachten in der Predigt nicht so fast Gottes Wort, als der Menschen Worte. So wie es Leute giebt, die glauben, daß sie von der Redekunst mehr als andere verstehen, und darum zu den Predigten gehen, nur um ihren Vorwitz zu befriedigen und zu kritisiren; so machen auch sie es, und kommen in dieser Absicht zur Predigt. Denselben gilt der beste Prediger nicht viel mehr, als ein Virtuose in der Musik, der mit seinem angenehmen Spiele das Gehör ergötzt. Kommen sie von der Predigt zurück, so wissen sie sich nichts vom Worte Gottes selbst mitzutheilen, sondern sprechen nur ihre Kritik aus. Dadurch geben sie zu erkennen, daß sie nicht Gottes Wort, sondern nur eines Menschen Rede gehört haben. Sie loben aber auch oft gerade das, was am wenigsten Lob verdient, und bewundern gewisse ganz unwesentliche Dinge, während sie nicht jene Gaben des Geistes Gottes zu beurtheilen im Stande sind, die sich sehr oft an den am wenigsten bewunderten Predigern zeigen.

Das beste Lob auf einen Prediger ist immerhin, wenn man ihn mit andächtiger Aufmerksamkeit anhört, und recht

viele Frucht aus seiner Predigt ziehet. Man muß sich freuen, wenn Jemand seine aufrichtige Rührung bezeuget, und seinen Dank gegen einen Prediger zu erkennen giebt, der in ihm wahrhaft fromme Gesinnungen erweckt hat; alles Andere aber ist nicht zu billigen, nemlich weder der Prediger, der sich gerne loben hört, noch der Zuhörer, der durch Lob dem Prediger schmeichelt. Man sollte das Wort Gottes anhören, um sich zu erbauen, und nicht um eitles Lob oder frevelhafte Kritik auszutheilen. Man vernehme das Wort Gottes als eine Nahrung für unsere Seele und nicht als eine bloße Unterhaltung und Beschäftigung unserer Urtheilskraft. Es wäre zu wünschen, daß man mit derselben Aufmerksamkeit und Ehrfurcht einen einfachen Landpfarrer, als wie einen großen Redner anhören würde. Denn derselbe ist ja eben so gut ein Werkzeug, dessen sich der Herr bedient, um seine Herde zu unterrichten, und jeder, der des Seelsorgers Worte hört, sollte zu sich selbst sagen: „Loquere Domine, quia audit servus tuus!“ 1. Reg. 3. 10. Gott bewahre uns vor aller ungeziemenden Censur oder gar vor Spott und Hohn! Man wäre nicht weit von der Bosheit des Satans entfernt, wenn man auf diese Weise nicht nur bei sich selbst alle heilsame Wirkung des göttlichen Wortes unterdrücken, sondern auch noch bei andern durch seinen Spott dasselbe thun würde. Man lasse nie die Wahrheit außer Acht, daß es nur Gott ist, der durch seinen Diener zu uns spricht.

Anmerkung. Wir bemerken mit einem großen Gelehrten, der vom Protestantismus zum Katholicismus sich bekehrte, daß bei den Protestanten allerdings gefragt werden kann, wer denn der geistliche Redner sei, der da predigt, daß aber bei uns Katholiken dieser Unterschied nicht stattfinde, da die Seelsorger und Prediger ihre Sendung nicht vom Volke, sondern von ihren geistlichen Obern, als den Stellvertretern Jesu Christi, erhalten.

Unser Erlöser selbst rufet uns zu: „Qui vos audit, me audit.“ Wir sollten also nicht auf die Worte des Predigers allein, als auf Christi Worte, sondern auch auf den Geist des Herrn merken, und durch Gebeth uns denselben zu erwerben suchen; denn die Worte ohne den Geist Gottes

würden uns wenig nützen. Also sollten wir vor allem auf den Inhalt der Predigt sehen, und nicht darauf, wer da predigt, oder wie gepredigt wird. Diese Schwachheit könnte man noch Weltleuten verzeihen; wir Priester dürfen aber über Gottes Wort nicht eben so urtheilen, als wie über eine profane Rede. Denn wer es wagt, Gottes Wort zu verurtheilen, der wisse, daß dasselbe auch ihn einst am Tage des Gerichtes verurtheilen wird. —

Anmerkung. Geistliche sollten doch vor allen wissen, daß es leichter ist zu tadeln, als besser zu machen, und sie sollten bedenken, daß Gott wegen lieblosen Tadels sie selbst auch schon hier auf Erden strafen könnte.

Fünfzehntes Kapitel.

Vom Beichthören.

§. 1.

Hohe Würde dieses Amtes.

Der Altar, die Kanzel und der Beichtstuhl sind die drei Glanzpunkte der priesterlichen Würde. Im Beichtstuhle ist der Priester ein wahrer Richter der Menschen an Christi statt, und zwar Richter in der allerwichtigsten Sache des ewigen Seelenheiles. Keine andere irdische Macht läßt sich mit dieser himmlischen Gewalt vergleichen.

Anmerkung. In den letzten Revolutionsjahren, nemlich 1848 und 1849, hat man dem katholischen Klerus den Vorwurf gemacht, daß er den Beichtstuhl an einigen Orten als wie in Italien mißbraucht habe, um zum Beispiel italienische Soldaten zum Treubruche zu bewegen 2c. Wir antworten, die Wahrheit solcher Aussage sollte vor allem, und wenn es auch nur ein einziger Fall wäre, möglichst konstatirt werden, bevor man solche Dinge in die Welt schreibt. Dann antworten wir, daß in der Welt alles, auch das Heiligste, z. B. der Eid, mißbraucht werden

kann, wer möchte aber um des allfälligen Mißbrauches willen den Gebrauch selbst verwerfen? Endlich verwahren wir uns gegen jene Art zu schließen, wo man einen Fehler eines Einzelnen sogleich auf einen ganzen Stand ausdehnt.

Mag die Macht dieser Welt in noch so hohem Glanze erscheinen, sie kommt doch nie der Herrlichkeit eines ganz gemeinen Priesters gleich, welcher da das große Wort aussprechen darf: „Ego te absolvo a peccatis tuis!“ Selbst der Himmel muß darüber erstaunen. Jesus Christus hatte mit seinen Wundern ganz Judäa erfüllt; aber die Juden wurden erst alsdann ganz von Bewunderung hingerissen, als sie aus dem Munde Christi hörten, was er zu einem reumüthigen Sünder sagte: „Remittuntur tibi peccata tua!“ Da brachen sie denn in jene Frage aus: „Quis est hic, qui etiam peccata dimittit?“ Luc. 7. 48. Selbst die Könige und Fürsten dieser Erde müssen, um Vergebung der Sünden zu erhalten, ihre Kniee vor einem armen Priester beugen. Kömmt es mit einem Monarchen zum Sterben, so kann ihm sein ganzer glänzender Hofstaat, der ihn umgibt, nichts mehr nützen, und darf sich bei dem Erscheinen des Priesters zurückziehen, da ihm nur dieser Trost und Beruhigung zu bringen, und die Herrlichkeit des Himmels zu verschaffen vermag, während alle andere Herrlichkeit verschwindet. Mag man in den weltlichen Gerichtshöfen noch so wichtige Urtheilssprüche mit dem größten Aufsehen fällen; so sind doch dieselben nichts gegen jene Urtheilssprüche, die im Beichtgerichte in aller Stille und mit göttlicher Auctorität gefällt werden. Während es sich bei den erstern nur um zeitliche Güter handelt, werden im letztern ewige Angelegenheiten in Ordnung gebracht.

§. 2.

Von der Pflicht sich zu diesem heiligen Amte vorzubereiten, und dasselbe auszuüben.

Das Wesen des Priesterthums des neuen Bundes begreift in sich die Gewalt über den wirklichen und geistlichen Leib

des Herrn Jesus Christus. Die erstere wird ausgeübt bei dem heiligen Meßopfer, die andere im Beichtstuhle über die Gläubigen durch Ausspendung der Absolution, und auf der Kanzel durch Verkündigung des göttlichen Wortes. Die Darbringung des heiligen Meßopfers, die Predigt und der Beichtstuhl sind drei Hauptpflichten des priesterlichen Amtes, und auf gleiche Weise mit demselben verbunden.

Anmerkung. Das heißt, ein Priester sollte sich, soviel an ihm ist, zu allen drei Verrichtungen möglichst gut zu qualificiren suchen.

Dessenungeachtet giebt es Priester, die sich nur mit Messelesen beschäftigen, und sich nicht befleißen auf die Kanzel oder den Beichtstuhl vorzubereiten.

Anmerkung. Allerdings ist der Priester vor allem Priester, d. i. Darbringer des allerheiligsten Opfers des neuen Bundes, und nicht bloßer Volkslehrer; aber wenn nicht wichtige Ursachen der Ausnahme vorhanden sind, sollte er ebenso auch Volkslehrer vermittelst der Kanzel und Arzt im Beichtstuhle sein.

Es scheint, als wollten dergleichen Geistliche nicht die ganze priesterliche Gewalt je ausüben und sich damit zufrieden stellen, halbe oder dreiviertel Geistliche zu sein, weil sie die Arbeiten und Mühen des Beichtstuhles scheuen, und leider jene Pflicht vergessen, die sie bei der Priesterweihe übernommen haben. Denn wozu wurde denselben bei der Handauflegung gesagt: „Accipite potestatem remittendi peccata!" Pontifical. in ordin. Wenn der Bischof aus wichtigen Ursachen, oder um es besser zu sagen, wegen der Unbrauchbarkeit eines Geistlichen demselben den Beichtstuhl nehmen oder beschränken kann; so folgt daraus nicht, daß der Geistliche recht handelt, eine mit seiner Weihe verbundene heilige Gewalt gleichsam wie ein anvertrautes Talent zu vergraben, da ihm dieselbe gegeben ward, um sie einst anzuwenden und sich selbst immer fähiger zu machen, sie zum Besten der Kirche zu gebrauchen. So wie im Evangelium der träge Knecht des ewigen Heiles sich verlustig machte, eben so kann ein Geistlicher, der ein so wichtiges Talent seines heiligen Amtes

vergräbt, in seinem Gewissen sich nicht beruhigen. Was würde es nützen, das Wort Gottes gleich einem guten Samen auszusäen, wenn man sich nicht bemühet, auch die Früchte einzuärndten? Der Prediger ist es nemlich, der das Heil der Seelen vorbereitet und anbauet, aber erst der Beichtvater vollbringt die Aerndte.

Der Prediger spricht von der hohen Kanzel herab für eine gesammte Volksmenge, der Beichtvater aber wirft sich gleichsam dem Sünder um den Hals, er umarmt ihn, er ermuntert und beschwört ihn, und er läßt ihn nicht früher von sich, bis er ihm nicht seine Seelenwunden verbunden oder geheilt hat. Wahrhaft! Erst das Wort, das man zum Büßer unter vier Augen spricht, ist jene geistliche Arzenei, die nach der Beschaffenheit der Krankheit als specifisches Heilmittel angewendet wird, und erst dieses bewirkt die Heilung.

§. 3.

Einige der gewöhnlichsten Fehler schlecht unterrichteter Beichtväter.

Das größte Uebel bestehet nicht so fast in der geringen Anzahl, als in der schlechten Vorbereitung der Beichtväter. Man kann nur mit großer Furcht daran denken, wenn es dergleichen nachlässige Beichtväter giebt. Wie, sollte ein Urtheilsspruch, von dem die ganze Ewigkeit abhängt, und der im Namen und vor der Gegenwart Gottes ertheilt wird, nicht mit allem Fleiße gefällt werden, da im Gegentheile selbst vor den Augen der Welt die heilige Schlüsselgewalt verächtlich gemacht würde? Ich glaube, daß ein praktischer Wink über die Fehler mancher Beichtväter weit mehr Nutzen bringen kann, als eine weitläufige Erklärung aller guten Eigenschaften derselben.

Wie traurig wäre es nicht, wenn einige dieß heil. Sakrament verwalten, ohne im Stande der heiligmachenden Gnade zu sein? Dergleichen würden sich selbst eines Gottesraubes schuldig machen. Sie würden Gott die größte Unbild

zufügen, da sie sich anmaßten, den bösen Feind von andern zu vertreiben, während sie selbst seine freiwilligen Sklaven sind.

Anmerkung. Allerdings geschieht es durch die Kraft der heiligen Sakramente, daß zur Schmach und Strafe des Satans derselbe seine Beute fahren lassen muß, die ihm selbst im Namen Jesu ein Beichtvater, der noch in der schweren Sünde sich befindet und ein Sklave des Satans ist, zu entreißen vermag; aber dieß ist wahrlich nicht des elenden Beichtvaters, sondern Christi Verdienst, und ein solcher Beichtvater setzt sich mit Gott und seinem Gewissen in einen unverantwortlichen Widerspruch.

Solche Beichtväter berauben sich selbst jener Erleuchtungen und wirksamen Gnaden, die ihnen doch so nothwendig sind, um dieß heilige Sakrament auf eine desto heilsamere Weise auszuspenden, und sie werden auch des Verdienstes eines guten Werkes verlustig. Dadurch berauben sie aber auch ihre Beichtkinder jener besondern Gnaden, die noch über der Sakramentsgnade durch die Frömmigkeit des Beichtvaters, wie man zu sagen pflegt, ex opere operantis, denselben zukommen würden. Selbst die Erfahrung bestätiget es, daß in der Regel die Frömmigkeit des Beichtvaters eine unverkennbare Gewalt auf die Rührung und Bekehrung der Herzen ausübt.

Anmerkung. Die Ursache davon liegt auf der Hand, weil ein frommer und selbst mit Gott versöhnter Beichtvater nicht im Widerspruche mit sich selbst redet und handelt.

Wie traurig wäre es ferner, wenn ein Beichtvater nicht mit der wahren Gesinnung und Absicht nur Gottes Ehre und das Heil der Seelen zu fördern in den Beichtstuhl sich begeben würde, sondern Eitelkeit oder irdisches Interesse, oder die bloße Gewohnheit und dergleichen ihn dahin führte.

Ebenso wäre es gefehlt zur Beicht zu sitzen, ohne die priesterliche Kleidung an sich zu tragen, das heißt, den Chorrock und die Stole.

Anmerkung. Man sehe hierüber das Diöcesan-Manuale pag. 52. de anno 1838.

Dieß gewissenhaft zu beobachten fordert schon die Ehrfurcht gegen ein so heiliges Sakrament, so wie die Vorschrift der Kirche. Denn wenn dieselbe selbst bei dem Einsegnen des Weihwassers jene priesterlichen Kleider vorschreibt, um wie viel mehr bei dem Ausspenden der heiligen Sakramente!

Noch viel mehr wäre es aber gefehlt, den Beichtstuhl mit völlig zerstreutem Geiste zu betreten, oder wenn diese Zerstreutheit so weit gienge, daß man sie dem leichtfertigen Beichtvater unschwer anmerken kann.

Anmerkung. Einem solchen Manne, wenn es einen geben sollte, müßten wir wohl zurufen: »O Mensch, bist du noch beim Verstande!«

Nicht genug zu bedauern wäre es ferner, wenn der Beichtvater seine Aufmerksamkeit nicht auf den Beichtenden richten würde, und während er losspricht, nicht einmal im Allgemeinen mehr sich erinnert, worüber er denn die Lossprechung ertheilt.

Anmerkung. Ein solcher würde sich offenbar der Gefahr aussetzen, auch unwürdige und der Lossprechung unfähige Beichtkinder loszusprechen; er verlasse sich nicht darauf, daß er die Beichtkinder schon kennet, denn auch das beste Beichtkind, das in der Regel nur läßliche Sünden zu beichten hat, könnte doch auch einmal in einen größern Fehler gefallen sein, und sich darüber anzuklagen haben.

Wie schlimm wäre es ferner, wenn der Beichtvater keine Geduld und Ausdauer hätte! Seine Ungeduld und Eilfertigkeit würde verursachen, daß das Beichtkind auch noch jene wenige gute Gesinnung und Reumüthigkeit, die es mitgebracht hat, verlieren würde. Diese Ungeduld und Eilfertigkeit, vermöge der ein solcher Beichtvater beinahe nichts anders thut, als bloß anhören und absolviren, und sich nicht bemühet, die nothwendigen Fragen zu stellen und die geeigneten Erinnerungen zu geben, sind aber ein Beweis, daß dem Beichtvater selbst der geringste Grad von Seeleneifer gänzlich abgehet.

Ein anderer grober Fehler ist es, wenn der Beichtvater keine Klugheit und Discretion besitzt, und während er zaghafte Sünder durch unzeitige Strenge völlig entmuthiget, andere im Ansehen stehende Leute aus menschlichem Respect mit schädlicher Nachgiebigkeit behandelt, so zwar, daß er bei denselben ihre bösen Gewohnheiten, nächsten Gelegenheiten zur Sünde und ihre falschen Entschuldigungen nicht anzugreifen wagt.

Ebenso ist es sehr zu bedauern, wenn der Beichtvater ohne allen Geist und innere Salbung ist, und die Beichtkinder mit kleinlichten und weitläufigen Anreden ermüdet, oder aber mit harter und eilfertiger Rede abschreckt.

Anmerkung. Allerdings muß der Beichtvater die nothwendigen Fragen zur Ergänzung einer mangelhaften Beicht setzen; aber er kann auch hierin ins Kleinliche gerathen, wenn er nicht vom höhern Geiste geleitet wird, und die Regeln einer ächt katholischen Moral beständig vor Augen hat.

Man sollte es kaum glauben, daß es auch Beichtväter geben könne, welche voll Eifersucht sind, und andere Beichtväter um ihre Beichtkinder beneiden, ja sogar auf allerlei Weise dieselben von andern abzuziehen, und zu ihren Beichtstühlen hinzuziehen suchen. Im Gegentheile aber pflegen bescheidene Beichtväter nicht einmal diejenigen, die freiwillig zu ihnen kommen, alsogleich anzunehmen, und mißbilligen es, wenn man ohne Ursache seinen Beichtvater ändert. Selbst der heilige Philippus Nerius pflegte dergleichen Beichtkinder zu ihrem gewöhnlichen Beichtvater zurückzuweisen.

Ebenso tadelnswerth ist es, wenn Beichtväter sich von Partheilichkeit einnehmen lassen, wenn sie die Reichen den Armen vorziehen, wenn sie die Letztern warten lassen, oder gar nicht anhören. Sie handeln dadurch geradezu gegen die Grundsätze und das Beispiel des Herrn, der vor allen andern die Armen zu sich berief, und gekommen ist, den Armen das Evangelium zu predigen.

Es ist ferner nicht zu billigen, wenn Beichtväter gar zu bereitwillig fremde Seelsorgsuntergebene annehmen, welche man oft viel besser zu ihren eigenen Seelsorgern hinweiset,

besonders, wenn es verhärtete Gewohnheitssünder, veraltete Feinde, Flucher und dergleichen sind; aber am traurigsten wäre es, wenn Beichtväter, um gar alle absolviren zu können, nicht einmal mehr auf die dem Papste oder Bischofe vorbehaltenen Fälle achten, und so selbst ihre Jurisdictionsgewalt überschreiten würden.

Anmerkung. Was fremde Beichtkinder betrifft, kommt freilich das Meiste auf die Umstände der Personen, der Orte und Zeiten, Folgen u. s. fort an, und wenn nur eine Seele gerettet werden kann, oder die Erbauung dadurch gewinnt, so soll man sich auch die Last, fremde Seelsorgsuntergebene zu behandeln, nicht gereuen lassen.

Gleichfalls wäre es die allergrößte Unklugheit und schuldhafter Unverstand, wenn man wider die Bestimmungen des Kirchenraths von Trient und ohne wichtige Milderungsgründe für die gröbsten Vergehungen den Büßern nur gar kleine und unbedeutende Bußen auflegen, oder umgekehrt moralisch unmögliche Bußübungen oder solche Bußen, die weder mit dem Stande, noch Alter oder Geschlechte und übrigen Eigenschaften der Büßer übereinstimmen, auftragen würde.

Anmerkung. Allerdings kann eine verhältnißmäßig zum Vergehen auch kleinere und leichtere Buße, wenn sie mit großer Demuth und frommen Eifer übernommen wird, auch hinreichend sein; die besten Bußübungen sind aber stets diejenigen, die nicht nur als eine Strafe und Sühnung für die begangenen Sünden (poenitentiae vindicativae), sondern auch als ein Verwahrungsmittel gegen den Rückfall (poenitentiae medicinales) betrachtet werden können.

Ferner sind zwei Extreme wohl zu vermeiden. Das erste wäre, wenn der Beichtvater mit gar zu großer Zuversicht und Selbstvertrauen auf seine Einsicht auch bei den schwierigsten Gewissensfällen sich nicht Zeit nimmt, darüber nachzudenken oder sich eines bessern Rathes zu erholen; das andere Extrem ist, wenn Beichtväter gar zu ängstlich sind, und aus kleinlicher Furcht sich von lauter Kleinlichkeiten in

ihrer Entscheidung aufhalten lassen, so zwar, daß sie die zarten Gewissen nur verwirren, und sorglosen Menschen das Beichten verleiden.

Daher sollte wohl jeder Beichtvater sich selbst prüfen, und jene Fehler, die er aus Nachlässigkeit oder aus einer falschen Praxis bisher begangen hat, mit allem Fleiße verbessern. Er soll die hohe Werthschätzung und heilige Furcht vor einem so erhabenen Sakramente niemals beseitigen. Da er dieses heilige Sakrament so oft und anhaltend verwalten muß, so könnte er am Ende immer mehr gleichgiltig und unempfindlich werden; aber er bedenke wohl, daß es nach dem heiligsten Meßopfer wohl kaum ein erhabeneres Amt geben könne. Wir befinden uns ja auf Gottes heiligstem Richterstuhle, und üben eine ganz göttliche Vollmacht aus. Mit welcher Würde und Aufmerksamkeit wird nicht stets ein weltlicher Richter das oberste Richteramt seines Fürsten vertreten? Sind wir aber unseres hohen Berufes und heiliger Aufgabe uns stets bewußt, so werden wir hierin auch nicht leicht einen Fehler begehen.

§. 4.

Ueber den Grundsatz: Sicut audio, judico.

Wir sind hier von unserm Auctor abgewichen, weil er nur den Mißbrauch dieses Grundsatzes rüget, ohne in den wahren Gebrauch desselben näher einzugehen, und geben dafür eine andere mehr praktisch begründete Auseinandersetzung. Das bekannte: „Sicut audio, judico!“ sagen wir, kann sehr oft, aber nicht allzeit befolgt werden. Damit der Beichtvater sein dreifaches Amt erfüllen kann, muß er den moralischen Zustand des Beichtkindes erkennen und beurtheilen. Damit der Beichtvater zur nothwendigen Erkenntniß komme, muß das Beichtkind aufrichtig und vollständig beichten. Hat der Beichtvater keinen vernünftigen Zweifel weder an der Aufrichtigkeit noch Vollständigkeit der Anklage; so kann er hinsichtlich der Anklage den Grundsatz befolgen. Zweifelt er aber an der Aufrichtigkeit

oder Vollständigkeit der Beicht, so muß er durch Fragen sich die nothwendige Erkenntniß des Seelenzustandes zu verschaffen suchen, und erst dann, wenn er die nothwendigen Fragen gestellt hat, darf er denken: Sicut audio, judico!

Der Beichtvater muß dann den erkannten Seelenzustand beurtheilen. Auch hier darf er diesen Grundsatz nicht unbedingt befolgen. Das Beichtkind klagt sich so an, wie es seinen Zustand erkennt und vor Gott selbst beurtheilt hat. Weil aber sein eigenes Urtheil oft ein irriges oder verschobenes sein kann, so ist es göttliche Anordnung, daß das Beichtkind sein Urtheil dem unpartheiischen Urtheile des Beichtvaters, der vom heiligen Geiste in seinem heiligen Amte geleitet wird, unterwerfe; denn er ist der von Gott aufgestellte Richter, dem die Pflicht obliegt, den Seelenzustand so zu beurtheilen, wie derselbe vor Gott, also in der Wahrheit, ist. Erkennet der Beichtvater, daß das Beichtkind auch selbst seinen Seelenzustand nach der Wahrheit beurtheilet habe, so kann er denken: Sicut audio, judico! — Dieses ist aber nicht allzeit der Fall.

Der Beichtvater hat aber auch das Amt eines Lehrers und Arztes; daher muß er die Seele des Beichtkindes nicht bloß in den Stand der Gnade zu versetzen, sondern auch zu heiligen suchen. Und da kann es der Fall sein, daß der Beichtvater seine bessere Erkenntniß einstweilen zurückhalten darf, bis das Beichtkind für die bessere Erkenntniß vorbereitet ist. Er behandelt einstweilen das Beichtkind nach seinem subjectiven, wenn gleich irrigen Urtheile, und sucht in ihm den redlichen guten Willen, Gott in Allem zu dienen, immer mehr herrschend zu machen, und erst wenn er diesen Willen stark genug findet, belehret er es auch über jene Pflichten, von denen der Beichtvater schon früher erkannte, daß sie dem Beichtkinde obliegen, von denen er aber wegen seiner Schwäche bisher schwieg, um nicht aus einem materiellen Sünder einen formellen zu machen. Einige verstehen eben diese vernünftige, schonende Behandlung des Beichtkindes unter dem Grundsatze: Sicut audio, judico! Hier ist nur noch zu bemerken, daß die spätere bessere Belehrung immer vom Beichtvater beabsichtiget werden soll; deß-

wegen bemühet er sich, das Beichtkind dazu vorzubereiten, und er bethet, um den Zeitpunkt zu erkennen, wann die Belehrung nicht bloß ohne Gefahr des Seelenheiles, sondern zum Heile ertheilt werden kann. Was aber die wegen einer etwas verwirrten oder unverständig vorgebrachten Anklage nothwendig dem Beichtvater obliegenden Ergänzungsfragen betrifft, sehe man die hier angeführte Anmerkung.

Anmerkung. Wir sagen, die nothwendigen Fragen sind zu stellen, welche nemlich die Zahl und Gattung der schweren Sünden betreffen, ferner jene erschwerenden Umstände, woraus sich eine Verletzung mehrerer Pflichttitel, als wie bei dem Aergernisse rc. ergiebt; dann auch jene Umstände, woraus der Beichtvater auf die Disposition oder Nichtdisposition des Beichtkindes, Gewohnheitssünde, Gelegenheitssünde rc. schließen kann; endlich jene Umstände, welche der Beichtvater wissen muß, um zu ermessen, ob seine Jurisdiction noch hinreicht oder nicht. Oft muß die Sache bloß nur computu morali und nicht mathematico, also approximativ genommen werden; ja bei schwer Kranken, oder wenn bei einem Konkurse Jemand zu lange zum Aergernisse anderer aufgehalten werden müßte, übrigens aber die gehörige Disposition vorhanden ist, und der Empfang der Kommunion nicht verschoben werden kann, ist es auch erlaubt, eine an sich weniger vollständige Beicht mit dem Vorsatze, das Nothwendige ein anderes Mal nachzutragen, aufzunehmen. — — Das Nähere hierüber wird in der Beigabe dieses Buches über den Beichtstuhl behandelt.

§. 5.

Es ist ein großer Fehler, wenn Beichtväter die Zuneigung ihrer Pönitentinnen nähren, und mit denselben in öftere geistliche Conferenzen sich einlassen.

Es giebt Beichtväter, die ohne jenen hohen Ernst den Beichtstuhl betreten, der erforderlich ist, besonders allen Pönitentinnen gegenüber. Dergleichen lassen sich während dieses wichtigen Aktes zu so unvorsichtigen und zärtlichen Ausdrücken herab, daß dieselben hart an eine Art von Sollicitation gränzen, und woraus nur zu leicht ein Fallstrick ent-

stehen kann, wo man umgekehrt alle Fallstricke zerreißen sollte. Diese Unbehutsamen sollten sich die Worte des heiligen Judas vorhalten, der da sagt: „Dei nostri gratiam transferentes in luxuriam!“ Jud. ep. 4. Der heilige Philippus Nerius hatte einst eine fürchterliche Versuchung wider die Reinigkeit überwunden, und ward für seinen Sieg ganz wunderbar gegen solche Anfälle gestärkt. Dessenungeachtet hegte er stets eine bescheidene Furcht, und er nahm stets lieber die Beichten der Männer, als der Frauenzimmer auf. Jedoch brauchte er dabei gewisse Vorsichten, und empfahl dieselben auch andern Beichtvätern. Diese Vorsicht bestand darin, daß er wollte, man solle mit Frauen nicht lange Unterredungen und Zusprüche halten, man solle sich nur einiger weniger ernster Worte bedienen, ferner nur die allernothwendigsten Fragen stellen, und sich selbst dem Beistande Gottes empfehlen, der uns sicher nicht versagt werden wird.

Aber was sollen wir sagen von jenen Beichtvätern, welche auch noch besondere geistliche Conferenzen mit ihren Beichttöchtern anknüpfen!? Sie wollen sich hiemit den Ruhm geistvoller Männer und vortrefflicher Gewissensführer erwerben. Sie erlauben denselben in ihre Privatwohnung zu kommen, um da mit ihnen geistliche Gespräche zu halten; aber sie machen dadurch sich selbst und ihre frommen Beichttöchter vor andern Leuten lächerlich, und ziehen sich allerlei schlimmen Verdacht zu.

Anmerkung. Es ist eine wahrhaft höchst lächerliche Sache, solche Weibsleute, die sich eines geistlichen Vertrauens bei ihrem Beichtvater rühmen, zu sehen und zu beobachten, daß sie um keinen Pfenning besser seien, als andere Läppinnen.

Sie mögen wohl selbst es nicht einsehen, wie nachtheilig und tadelnswerth ein solches Verhalten ist. Unter dem Vorwande das geistliche Leben zu befördern, hindern sie vielmehr dasselbe. Das zärtliche Benehmen, das sie an sich zeigen, und das nur ein geistiges sein sollte, wird nur zu bald etwas sehr Fleischliches, so wie schon Thomas von Kempen bemerkt: „Saepe videtur esse charitas, et est magis carnalitas!“ Imit. Christ. lib. 1. 15. Es schwindet in demselben Grade die

Liebe zu Christus, als die Zuneigung zum Beichtvater zunimmt. Es wird aus dem Ganzen nur eine Andächtelei, während man vorgiebt, sich in der Andacht zu vervollkommnen. Sollte auch dem Beichtvater selbst keine Gefahr drohen, so sind doch dergleichen Personen nicht außer der Gefahr. Man sollte doch in dieser Hinsicht die Schwachheit der Frauenspersonen besser kennen.

Anmerkung. Allerdings, indessen müßten dergleichen Personen doch von andern Beichtvätern vorerst nur bescheiden gewarnt werden, weil es meistentheils der Fall ist, daß dieselben nicht im geringsten etwas Unsittliches suchten, oder wollten, wohl aber einer gewissen Eitelkeit und Gefallsucht sich ergaben.

Ich möchte sagen, daß dergleichen nur falsche Andächtlerinnen, und ihre Beichtväter höchst ungeschickte Seelenführer sind. Man weiß vom heiligen Philippus Nerius, daß er außer dem Beichtstuhle nicht gerne sich mit andächtigen Personen über geistliche Dinge unterhielt. Der heil. Augustin und Bonaventura bedauern mehrere traurige Fälle, die sich zu ihrer Zeit ereigneten, und zwar gerade zwischen geistlichen Personen, welche allerdings nur mit einer geistigen Freundschaft begannen, aber leider nicht im Geiste endeten. Man kann also solche geistliche Conferenzen nichts anders, als gefährliche Bekanntschaften nennen. Wir behaupten ohne Rückhalt, daß man eine Seele gut genug führen und leiten kann, und daß es hiezu außerhalb des Beichtstuhles keiner besondern Unterhandlungen bedarf. Es war immer ein Hauptgrundsatz aller heiligen und weisen Beichtväter, außerhalb des Beichtstuhles den Beichttöchtern kein besonderes Gehör zu geben. Dieselben wollen, daß man auch jenen weiblichen Personen, welche einige Anhänglichkeit zeigen, selbst keine zu oftmaligen oder zu langen Beichten gestatte. Die Bescheidenheit des Beichtvaters muß sich hierin ganz nach der Beschaffenheit seiner Beichttochter richten. Will man sich damit nicht zufrieden geben, und kann der Beichtvater selbst auf seine Bescheidenheit nicht sicher genug rechnen; so muß man solche Beichtkinder zu andern Beichtvätern schicken.

Anmerkung. Utinam, setzen wir bei, es kann hierin jüngern Geistlichen nicht genug Rückhaltung empfohlen werden, und jenes große Wort der Nachfolge Christi: „Omnes bonas mulieres commenda Deo“ nicht oft genug wiederholt werden. Ein im hohen Alter verstorbener ausgezeichneter Seelsorger und Beichtvater unserer Diöcese (Maas) erwarb sich schon als junger Priester allgemeine Achtung, weil er in dieser Hinsicht musterhaft war, und nichts mit solchen Conferenzen zu thun hatte.

§. 6.

Von der einem Beichtvater nöthigen Wissenschaft.

Schon der Name eines geistlichen Richters, Seelenarztes und Gewissensrathes sollten uns zur Genüge einsehen lassen, daß der Beichtvater einer großen Kenntniß und, man möchte sagen, ungewöhnlichen Wissenschaft bedarf. Ein Blinder kann unmöglich einen andern Blinden führen. Die heiligen Väter nennen mit Recht die Seelenleitung eine Kunst über alle andern Künste, und je wichtiger ein Lehramt ist, desto größer sollte auch die Einsicht des Lehrers sein. Allerdings kömmt es nach der Stellung der Beichtväter selbst nur auf eine kompetente Kenntniß an, und eine ausgezeichnete Wissenschaft wäre auch nicht für alle möglich; aber eine unserer künftigen Anstellung entsprechende und für die gewöhnlichen Gewissensfälle ausreichende Kenntniß ist für alle möglich und somit auch nothwendig, so zwar, daß ein solcher sicher fehlt, der ohne diese Kenntniß es wagt, den Beichtstuhl zu betreten. Ja man kann sagen, daß ein so Unwissender, der nicht einmal die allermittelmäßigste Kenntniß sich erworben, und doch dieses heilige Amt verwaltet, sich in einem beständigen Zustande der schweren Uebertretung befindet, bevor er sich nicht Mühe giebt, das Versäumte hereinzubringen.

Anmerkung. Uebrigens dürfen sich brave junge Geistliche nicht zu sehr beängstigen, wenn sie nemlich nicht an einem Wallfahrtsorte oder einem andern größern Orte ausgesetzt sind, und gleich andern gewissenhaften jungen Priestern in den Studien einen gemeinen Fleiß angewendet haben und noch anwenden; so werden sie nicht leicht Fehlgriffe thun, und auch etwaige Fehlgriffe dürfen sich die gemeinhin Fleißigen nicht imputiren.

Die gemeinhin nothwendige Kenntniß eines tauglichen Beichtvaters soll sich aber über die Bedingungen der moralischen Imputation, über die Lehre vom Gewissen, über die nothwendigen Eigenschaften einer aufrichtigen Buße und Gesinnungsänderung, über den Unterschied zwischen Aussatz und Aussatz, das ist, die schweren und läßlichen Sünden, über die verletzten Rechtspflichten und Restitutionsschuldigkeit, über die Umstände, die eine Sünde erschweren oder die Gattung derselben ändern, über die Mittel, die Sünden zu vermeiden und die Gelegenheiten zu entfernen, über geeignete Bußwerke, über die vorbehaltenen Fälle, über die Hauptpflichten der einzelnen Stände, über die öfter vorkommenden Uebertretungen der Gebothe Gottes und der Kirche, und über die Gründe, aus welchen man die Absolution ertheilen darf, oder versagen muß, hinreichend unterrichtet sein. Wenigstens sollte diese Kenntniß eines angehenden Beichtvaters so weit reichen, daß er vernünftig zu zweifeln und sein Urtheil aufzuschieben verstehet, bis er sich bei schwierigen Fällen besser unterrichtet hat.

Selbst in der Moral sind nicht alle Abschnitte gleich wichtig, es giebt aber darunter einige wichtigere, die jeder Beichtvater jährlich einmal durchgehen sollte, und diese sind: de actibus humanis, de conscientia, de poenitentia, de contractibus, de impedimentis matrimonii et de casibus reservatis. Die zwei letztern Abschnitte sind vorzüglich wichtig, und entfallen ohne öftere Wiederholung nur zu leicht dem Gedächtnisse.

§. 7.

Von der Nächstenliebe eines Beichtvaters.

Der Beichtstuhl ist ganz nur ein Amt der Nächstenliebe. Selbst der gelehrteste Priester wäre dazu nicht tauglich, wenn ihm die christliche Nächstenliebe mangelte. Denn die Wissenschaft ohne Liebe vermag nicht die Herzen zu rühren, während oft die Liebe allein die Wissenschaft ersetzt. Herrscht im Beichtvater die wahre Gottes- und Nächstenliebe, so ergreift

sie gleich einem Feuer auch den Sünder, und verbrennt seine Sünden. Ein liebreicher Priester nimmt die Sünder gütig auf, und beweint mit denselben ihre Vergehungen. Ach, sagte einst ein solcher liebvoller Beichtvater zu einem Pönitenten, Ihr habet keine Thränen für Eure Sünden, so will ich denn anstatt Eurer eure Sünden beweinen! Aber in demselben Augenblicke, als der Beichtvater dieß sagte, brach auch das Beichtkind in Reuethränen aus. Ein liebreicher Beichtvater nimmt aber auch alle Sünder ohne Unterschied an; er erträgt mit aller Geduld ihre Unwissenheit, ihre groben Manieren, ihre Wiederholungen, ihre unverständlichen Ausdrücke und so fort. Die ärmsten und niedrigsten Menschen sind ihm die liebsten; und mit den allergrößten Sündern beschäftiget er sich auf die liebreichste Weise. Eben die Größe der Verbrechen erwecket in ihm nur ein desto größeres Mitleiden und desto sorgfältigere Theilnahme.

Die Liebe des Beichtvaters ist es, welche jene freundliche Herablassung hervorbringt, die allein im Stande ist die Herzen der Sünder zu gewinnen; dieselbe erzeugt auch jene Geduld, mit der der Beichtvater alle Aeußerungen und Herzensergießungen des Pönitenten anhört. Endlich findet nur die Liebe allein jene eindringliche Sprache, welche auch die verhärtetsten Sünder erschüttert, die oft lange Widerstand leisten. Mit einem Worte, die Liebe vermag alles, aber ohne Liebe giebt es keinen guten Beichtvater. Denn wo die Liebe fehlt, ermüdet der Beichtvater bald, er hat keine Freude an seiner Arbeit, er beeilet sich, es mangelt ihm am Fleiße und an der Geistessalbung, seine Zusprüche sind kalt und kraftlos. Oder wie sollte der andere zur göttlichen Liebe entzünden, der selbst keine Liebe besitzt? Wie sollte der andere rühren, der selbst ungerührt bleibt?

§. 8.

Ein Beichtvater soll sich der Klugheit befleißen.

Jene kluge und weise Unterscheidungskraft, vermöge welcher der Beichtvater eben so weit von einer schädlichen

Nachsicht, als von zu großer Strenge sich ferne hält, ist mehr die Frucht wahrer Liebe, als der Wissenschaft für sich allein. Denn die bloße Gelehrsamkeit könnte nur zu leicht sich in die Schulstreitigkeiten verirren, und somit entweder dem Rigorismus oder dem Larismus huldigen; aber besitzen wir den rechten Seeleneifer und Nächstenliebe, so wird man immer mit Klugheit und rechter Unterscheidungsgabe zu Werke gehen.

Anmerkung. Man weiß nun auf dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft, daß der Streit zwischen dem Tutiorismus und Probabilismus nur mehr ein Wortstreit ist, und so war es auch ehemals, daß selbst theoretische Tutioristen, wenn sie anders bescheiden fromme Beichtväter waren, in der Praxis das Nemliche thaten, was fromme und das Seelenheil der Beichtenden aufrichtig anstrebende Probabilisten übten. Es ist also nothwendig sich hierüber nur gehörig zu orientiren, und insbesondere den Tractat über die conscientia dubia oder das dubium practicum, wie derselbe in der Moral von Stapf, neueste deutsche Ausgabe vom Jahre 1848 und 1849, behandelt wird, recht zu studieren, um hierin nicht ferner irre zu gehen.

Man wird die Beichtenden ganz nach ihren Umständen und individuellen Eigenschaften behandeln, nur ihr Seelenheil zu bewirken suchen, Zaghafte und Schwachheitssünder nicht abschrecken, stolzen und in ihren bösen Gewohnheiten verstockten Sündern nicht schmeicheln, die Bußwerke nach der Größe der Uebertretungen und nach der Schwäche der Büßer möglichst bemessen; man wird die Lossprechung ertheilen oder abschlagen, dieselbe erleichtern oder aufschieben, so daß man auf der einen Seite den Sünder nicht einschläfert, aber denselben auch nicht erbittert, oder gänzlich entfernt. Mit einem Worte, ein guter Beichtvater wird sich hierin stets jener Discretion bedienen, die ihn von beiden Extremen gleich weit entfernt.

Dürfte man sich je von dieser Regel einer vernünftigen Mitte entfernen, so möchte es am ehesten selbst nach den Grundsätzen und Beispielen der Heiligen zu Gunsten einer erbarmenden Nachsicht geschehen. Denn selbst heilige Männer pflegten zu sagen, daß, wenn sie sollten um der im Beicht-

gerichte begangenen Fehler willen von Gott verworfen werden, sie lieber wegen zu großer Milde, als zu großer Strenge verdammt werden wollten.

Anmerkung. Es ist dieß allerdings nur vergleichsweise gesprochen, und es wird hiemit ausgedrückt, daß unbescheidene Rigoristen weder ihr eigenes noch der Beichtkinder Seelenheil sicher stellen.

Bei Micheas heißt es: Wir sollen ein gerechtes Urtheil fällen, aber auch die Erbarmung nicht vernachlässigen. Mich. 6. 8. So wie wir selbst beurtheilt sein wollen, nach derselben Regel sollen wir auch andere beurtheilen; außerdem wären wir höchst ungerechte Richter, wenn wir selbst als Pönitenten verlangten, mit Nachsicht behandelt zu werden, und wir gegen andere uns nur der Strenge und Härte bedienten. Erinnern wir uns auch stets, daß wir als Stellvertreter desjenigen zu Gerichte sitzen, der sich selbst das Lamm Gottes nennen ließ, das hinwegnimmt die Sünden der Welt.

§. 9.

Praktische Darstellung eines guten Beichtvaters.

Wenn wir hier einen guten Beichtvater ganz nach seinem Verhalten darstellen, so wird uns dieß die Würde dieses Amtes und die Wichtigkeit, dasselbe mit aller Gewissenhaftigkeit zu handhaben, am besten erklären.

Ein guter Beichtvater wird alle Tage wenigstens eine kurze Zeit in der Moral und Ascese studieren; denn die Leitung der von Christus erlösten Seelen ist ihm ein zu wichtiges Geschäft.

Derselbe begiebt sich niemals in den Beichtstuhl, bevor er nicht sich ein wenig gesammelt, und sich in die gehörige Verfassung gesetzt, so wie auch seinen Geist durch einen Act der Reue über seine eigenen Fehler vorbereitet hat; er verrichtet zu unserm Herrn, von dem er die Gewalt Sünden zu vergeben, empfangen, und dessen Stelle er vertreten soll, ein kurzes und kräftiges Gebeth, indem er ihn für sich und

die Beichtkinder um seinen Beistand bittet, und verrichtet insbesondere zum heiligen Geiste das Gebeth: Veni sancte Spiritus, wie es im Brevier vorkömmt.

Er suchet zuvor auch eine gute und heilige Meinung oder Absicht in sich zu erneuern, indem er sich kräftig dagegen verwahrt, keinen andern Zweck als das Wohlgefallen Gottes und das Heil der Seelen erstreben zu wollen.

Er denket darüber nach, welche Fehler bei andern Gelegenheiten in Verwaltung dieses heiligen Sakramentes ihm könnten begegnet sein, um sich desto sorgfältiger für die Gegenwart davor zu hüten, und dieselben zu vermeiden.

So vorbereitet bezeichnet er sich mit dem heiligen Kreuze, und sendet noch einen frommen Gedanken zum Himmel, wornach er seine heilige Verrichtung beginnt. Jedes Beichtkind nimmt er aber so auf, als hätte es ihm Christus selbst zugeführt.

Denn im Grunde ist es Christus der Herr selbst, der durch seine Gnade und Eingebung die Menschen zu den Füßen des Beichtvaters geleitet. Er umfaßt im Geiste den Büßer mit väterlicher Zärtlichkeit, gleich wie der Vater im Evangelium den verlornen Sohn, und so wird auch die gütige und zuvorkommende Art des Beichtvaters dazu beitragen, daß der Büßer sich ermuthigt fühlt, und in jene Worte: Pater peccavi! ausbricht.

Anmerkung. Es hat hier der Auctor wirklich größere Sünder vor Augen, es kommen aber auch Gerechte mit kleinern Fehlern in den Beichtstuhl, und dieselben soll der Beichtvater nicht weniger gütig und freundlich behandeln. Denn von dem Gerechten stehet ja geschrieben: „Qui justus est, justificetur adhuc!“ Apoc. 22. 11.

Kommt ein Sünder das erste Mal, und kennet er ihn noch nicht, oder ist es schon lange her seit desselben letzter Beicht, so soll er um die Zeit der letztgiltigen Beicht fragen, ob er in derselben nichts Wichtiges vergessen, ob er die Buße verrichtet, und die von seinem Beichtvater vorgeschriebenen Hilfsmittel fleißig angewendet habe oder nicht.

Anmerkung. Diese Fragen richten sich allerdings nach den Umständen der Personen, und müssen sich aus der Anklage ergeben, können auch sehr oft ganz überflüssig sein.

Wenn sich im Verlaufe der Anklage ein vorbehaltener Fall ergeben sollte, so befiehlt er dem Beichtenden, nicht weiter mehr sich anzuklagen, und schickt denselben zu einem privilegirten Beichtvater, oder wenn er nur ihm sein Zutrauen schenken will, so bestellt er ihn auf eine andere Zeit, damit indessen die nöthige Fakultät erwirkt werden könne. Sollte es sich aber im Verlaufe der Anklage zeigen, daß die bisherigen Beichten entweder im Ganzen oder theilweise ungiltig und sakrilegisch gewesen sind, so bricht er in der Regel gleichfalls die Beicht ab, und suchet den Pönitenten zu bereden, daß er sich auf eine Generalbeicht vorbereite.

Anmerkung. Auch hierin kommt es auf mancherlei Umstände an, und es ist sehr oft möglich und sogar räthlich, daß ein geschickter Beichtvater alles Nöthige und Abgehende mit kurzen Fragen ergänze, und so ohne viele Förmlichkeit einem sonst ganz disponirten Büßer wie unvermerkt eine Generalbeicht abnehme. Oft ist es aber auch nicht so klar und entschieden, daß die frühern Beichten wenigstens quoad integritatem formalem nicht in der Ordnung gewesen seien, und da kann sich der Beichtvater mit gutem Grunde dafür entscheiden, daß sie in der Ordnung waren, und somit im Beichtgeschäft fortfahren, eine Generalbeicht aber erst später aufnehmen, wenn er es räthlich findet.

Ist einmal die Beicht angefangen, so soll er sie nicht unterbrechen, ausgenommen, wenn es nothwendig ist, selbst die nothwendigen Fragen um die Zahl und Gattung der schweren Sünden, um die nothwendig zu enthüllenden Umstände einer Gewohnheits- oder Gelegenheitssünde und dergleichen sollen erst am Ende der Anklage gesetzt werden. Uebrigens fragt er nie um ungehörige Dinge, er läßt keine weitläufigen Erzählungen zu, und findet es sich, daß einfältige Personen zu umständlich sind so suchet er auf eine gute Manier die Sache kurz zu fassen. Er hüthet sich gewissenhaft um die Theilnehmer an einer Sünde zu fragen, ja er

verbiethet es dem Pönitenten ausdrücklich, davon Meldung zu machen, es wäre denn, daß eine solche Angabe durchaus zur Rettung des Seelenheiles für das Beichtkind oder für Andere nothwendig wäre.

Anmerkung. Es verstehet sich von selbst, daß von einer solchen Angabe der Beichtvater keinen weitern Gebrauch machen kann, als dem Beichtkinde den nothwendigen Rath zu ertheilen, an wen es sich zur Verhüthung fernerer Aergernisse zu wenden habe.

Er erinnert das Beichtkind und giebt ihm die geeigneten Mittel an die Hand, wenn es sich in einem ihm selbst nicht bekannten Zustande einer Verpflichtung zur Wiedererstattung oder eines ehelichen Hindernisses und dergleichen befindet.

Anmerkung. Was die ehelichen Hindernisse betrifft, ist wohl zu unterscheiden, ob sie einer beantragten Ehe vorausgehen, oder erst nach geschlossener vermeintlicher Ehe sich zeigen. Was die letztere betrifft, so sehe man das Brixner Diöcesan-Manuale vom Jahre 1838 pag. 195.

Sind die Beichtenden sehr furchtsame Personen, so soll er sie mit aller Liebe zu ermuthigen suchen; er hüthe sich gar sehr irgend eine Ungeduld oder Verwunderung merken zu lassen, wodurch dieselben gänzlich von aller fernern Aufrichtigkeit in der Beicht abgeschreckt würden.

Trifft der brave Beichtvater auf ungelehrige und schlecht vorbereitete Beichtende, so wird er einen klugen Ernst anwenden, jedoch ohne harte Worte, und er wird gleich dem barmherzigen Samaritan Wein in die Wunden gießen, aber auch mit Oel dieselben lindern. Findet er sich in der unangenehmen Nothwendigkeit, die Absolution zu versagen, oder aufzuschieben, was der Fall wäre, wenn es sich um das Aufgeben böswilliger Gewohnheit, freiwilliger nächster Gelegenheiten, möglicher, aber noch nie geleisteter Zurückerstattungen, schwerer Feindschaften und ungerechter Processe und so fort handelt; so zeigt er dem Pönitenten, daß es ihm selbst schwer falle, die Absolution nicht ertheilen zu können, und er versichert ihn, daß er selbst als Beichtvater die

strengste Pflicht auf sich habe, so zu verfahren, und daß es nur zum Seelenheile desselben geschehe. Er wird sich auch in andern Fällen, wo die Nothwendigkeit die Absolution abzuschlagen nicht so klar vorhanden ist, selbst schwierig und zurückhaltend zeigen, um den Beichtenden noch mehr zu erschüttern, und heilsam zu erregen; dadurch gelangt er oft zu noch besserer Kenntniß der Gesinnung und Vorbereitung desselben, und kann dann, wenn er ihn wirklich gerührt und heilsam ergriffen findet, die Absolution ertheilen, während er sie versagen müßte, wenn er sehen würde, daß die Drohung sie zu versagen, keinen ernsten Eindruck hervorbringt.

Anmerkung. Es kann sich allerdings ereignen, daß manches Beichtkind erst im Beichtstuhle zur wahren Bußgesinnung gebracht wird; aber immerhin ist dieß die delikateste Seite des Beichtstuhles und die schwerste Aufgabe der Beichtväter.

Ist die Anklage geendet, so stellet er die nothwendigen Fragen mit aller Discretion, besonders wenn es sich um das sechste Geboth handelt; er thut dieß nur, wenn es unumgänglich nothwendig ist, mit wenigen und ganz anständigen Worten.

Alsdann giebt er die gehörigen Zusprüche, die gleichfalls kurz, aber kernhaft und wichtig sein sollen.

Da alles auf eine wahre Reue und redliche Gesinnungsänderung des Beichtenden ankömmt, so füget er einige Beweggründe zu derselben bei.

Anmerkung. Eine kurze Reue und Leid in Form eines Gebethes den Büßern vorzubethen ist selten überflüssig, ist bei schweren Uebertretungen fast allzeit nothwendig, und bei der Anklage von bloß läßlichen Sünden eben darum, weil man über dieselben meist eine zu geringe Reue hat, gleichfalls nothwendig.

Man nimmt dieselben nach der Beschaffenheit der Pönitenten entweder von der Größe und Abscheulichkeit der Sünde, oder von der Heiligkeit und Majestät des beleidigten höchsten Herrn, oder von der Furcht seiner Strafgerichte, oder von seiner unendlichen Erbarmung und der Liebe Jesu

Christi, die er zu uns Sündern in seinen Leiden gezeigt, oder von der Größe des Verlustes der göttlichen Gnade und des ewigen Lebens und so fort her.

Findet er demnach den Pönitenten hinreichend vorbereitet, so giebt er ihm jene geistlichen Arzneimittel an die Hand, und fordert ihn auf, sich zu denselben ernstlich zu entschließen, die ihn vor dem Rückfalle in die alten Sünden zu bewahren im Stande sind. Besonders muß er mit allem Nachdrucke darauf dringen, daß man das fremde Gut zurückgebe, seine Schulden bezahle, die nächsten Gelegenheiten zur Sünde, gefähkliche Orte, Personen, Bücher oder selbst Gewerbe und so fort meide.

Anmerkung. Mit bloßem Versprechen kann man sich nicht allzeit begnügen; es kann sein, daß der Büßer, wie schon oben bemerkt, bereits dergleichen nothwendige Mittel wirklich angewendet haben müß, bevor er vom Beichtvater die Lossprechung erhalten kann. Wir können aber hier nicht in eine weitläufigere Auseinandersetzung eingehen.

Endlich soll er als Richter die angemessenen Bußwerke auflegen, welche allerdings auf einige Weise mit der Größe der Sünden in einem Verhältnisse stehen sollten; jedoch muß bei der Bestimmung derselben auf die körperliche und moralische Beschaffenheit des Büßers selbst Rücksicht genommen werden.

Anmerkung. Die alten Kirchenbußen verpflichten den Beichtvater eigentlich nicht mehr, da dieselben Sache der wandelnden Disciplin und für öffentliche Aergernisse bestimmt waren, und es ist sogar besser einem obschon schwer verschuldeten Büßer eine geringere Buße aufzugeben, die er aber mit großem Bußeifer und Zerknirschung verrichtet, als eine große Buße, die er nur unwillig auf sich nehmen würde.

Im Falle, daß nur eine ganz kleine Buße aufgelegt wird, soll der Beichtvater erinnern, daß der Büßer selbst sich einige größere Bußwerke, so wie er es vermag, auflegen wolle. Man soll dabei aber auch auf die Art der Sünden Rücksicht nehmen, und somit Sünden der Unenthaltsamkeit

mit Fasten und andern körperlichen Selbstverläugnungen, Sünden des Geizes mit Almosenaustheilen, Sünden des Stolzes mit Akten der Selbstverdemüthigung, Sünden der Religionsvernachlässigung mit frommen Uebungen, Sünden des Zorns mit Uebungen der Geduld und Nächstenliebe abzubüßen suchen.

Anmerkung. Auch hierüber können wir nur auf unser vortreffliches Manuale pag. 44 und die folgenden verweisen.

Denn auf diese Weise erreichet man den doppelten Zweck der schuldigen Abbüßung und der Heilung. Jedoch soll man sich hierin mit aller Klugheit nach der Lage und den Eigenschaften der Beichtenden richten. In jedem Falle aber vermeide man dieselben mit zu vielen oder zu langwierigen Bußwerken zu belasten, da es nur zu oft geschieht, daß dieselben zwar alles versprechen, aber dann zu beobachten vergessen. Selbst der berühmte Gerson hat sich dahin ausgesprochen, es sei besser so manchen Büßer mit einer geringen Buße zu belegen, wodurch er allerdings im Fegfeuer noch so Manches wird abbüßen müssen, als große Bußen zu ertheilen, und dadurch zu veranlassen, daß sie gar nicht erfüllt werden, und solche Büßer sich der Gefahr des ewigen Untergangs aussetzen. Nebst den nothwendigen Bußwerken soll er aber stets den öfteren Empfang der heiligen Sakramente, das Gebeth, den Besuch der Kirche und der heiligen Messe, den heiligen Rosenkranz, die Gewinnung der verliehenen Abläße, und die lobenswerthe Gewohnheit alle seine täglichen guten Werke, Almosen, Arbeiten, Leiden zur Genugthuung für seine Sünden Gott aufzuopfern anempfehlen.

Zuletzt, wo er denn wirklich die heilige Lossprechung ertheilt, dem Sünder die Pforte des Himmels wieder eröffnet, und ihm Gottes Gnade und den Trost eines versöhnten Gewissens gewährt, soll er denselben ermuntern, sich noch einmal vor Gott zu demüthigen, und eine kurze innige Reue zu erwecken.

Anmerkung. Immerhin hat unser Auctor größere Sünder vor Augen; denn bei den gewöhnlichen Beichten guter, aber noch

unvollkommener Seelen kann und muß oft schnell vorgegangen werden, und kann sich der Beichtvater nur um die Hauptsache, eine aufrichtige Reue, und damit er die nothwendige Materie zum Absolviren habe, um den Einschluß schon früher gebeichteter Fehler und Sünden — bekümmern.

So wie er nun seine Hände zum Ertheilen der heiligen Absolution erhebt, erhebt er auch sein Herz zum Andenken an Gottes Gegenwart, und denkt sich an die Stelle des barmherzigen und liebvollen guten Hirten, der allen wahren Büßern zu verzeihen bereit ist, und er spricht die Absolutionsformel mit Aufmerksamkeit, mit Genauigkeit und mit Andacht aus.

Zwischen der einen und der andern Beicht soll er, wenn es die Zeit zuläßt, das Gebeth und die Anrufung des heil. Geistes erneuern.

Sind die Beichtenden abgefertigt, und kann er den Beichtstuhl verlassen, so knieet er noch ein wenig in der Kirche nieder, um Gott für sich und die Pönitenten Dank zu sagen. Er bittet auch um Verzeihung für etwaige Fehler, die er selbst oder die Beichtenden könnten zugelassen haben. Er erinnert sich voll Demuth und Selbstbeschämung, daß, wenn ihn Gott nicht von der Welt abgesondert, und in einen so heiligen Stand gesetzt, und darüberhin mit seiner Gnade unterstützt hätte, er selbst vielleicht viel tiefer als alle andern Sünder in die Sünde gestürzt wäre. Er opfert dem Herrn seine Anstrengung und Mühe auf; er bittet ihn, daß er ihm helfen möge, immer besser dieß heilige Amt zu verrichten; er schlägt sich endlich alles Gehörte gänzlich aus dem Sinne, um außer der Beicht weder mehr daran zu denken, noch weniger davon zu reden, es wäre denn, daß das Beichtkind selbst aus wichtigen Ursachen ihm dazu die ausdrückliche Erlaubniß geben wollte.

Anmerkung. Allerdings darf der Beichtvater, um sich immer besser einzustudiren, über gehörte Gewissensfälle nachdenken, und wo gar keine Gefahr der mindesten Verletzung des Sigils ist tectis aut fictis nominibus auch mit andern frommen und gelehrten Priestern konferiren; aber dabei soll er stets alles ver-

meiden, was im mindesten irgend einem Beichtkinde eine unangenehme Beschwerde verursachen könnte. Daher Diskurse über den Beichtstuhl nur unter obiger Voraussetzung zulässig sind.

Sechszehntes Kapitel.

Ueber den öffentlichen Gottesdienst.

§. 1.

Welche Ehrfurcht Geistliche gegen Gott geweihte Orte tragen sollen.

Die Kirchen sind auf dieser Erde überaus verehrungswürdige und heilige Orte, sie sind Häuser der Andacht und des Gebethes, und die ganz besondere Wohnung oder das Gezelt Gottes unter den Menschen. Jesus Christus und mit ihm die allerheiligste Dreieinigkeit hat da von den Chören der heiligen Engel umgeben, seine Wohnung aufgeschlagen. Es ist da das Allerheiligste, Christus erfüllt es mit seiner göttlichen Majestät, er weihet es mit seinen Segnungen, es trägt seinen Namen, und all' sein Augenmerk und sein Eifer ist darauf gerichtet. Gottes Tempel ist heilig. „O quam terribilis est locus iste!" Genes. 28. 17.

Die Priester sollten vor allen andern von jener Ehrfurcht eingenommen sein, die man der Kirche schuldig ist. So wie wir dieselbe betreten, so soll es sich auch an unserm äußern Betragen zeigen, daß wir von jener Andacht und heiligen Scheu erfüllt sind, welche fromme Priester daselbst stets empfinden. So oft wir daselbst eintreten, oder wieder fortgehen, müsse Jedermann an uns beobachten, daß wir das heilige Kreuzzeichen machen und uns mit Weihwasser besprengen, und wie wir das hochwürdigste Gut anbethen. Nie soll man einen Geistlichen im Hause Gottes herumgehen sehen mit stolzer Miene oder mit herumschweifenden Augen, leichtfertig und ohne Anstand. Gehen wir bei dem Hoch-

altare vorbei, wo das Hochwürdigste aufbewahrt wird, so sollen wir ja nie die gebührende Kniebeugung unterlassen, und wo möglich ein kurzes Schußgebeth verrichten, indem wir unsern Erlöser mit lebendigem Glauben begrüßen.

Hüthen wir uns in den Sakristeien zu schwätzen und zu lachen! Im Priesterchore dürfen wir uns nicht ungeziemend hinstrecken, oder uns erheben und umwenden, um durch die ganze Kirche hindurch die Anwesenden mit unsern Blicken zu mustern, oder gar uns andern nähern, um zu schwätzen und einander Neuigkeiten zu erzählen.

Wollen wir im Hause Gottes im Geiste versammelt sein, demselben unsere Ehrfurcht bezeigen und das Volk erbauen, so ist ein tiefes Stillschweigen vor allem nothwendig. Im Gegentheile verletzt die Andacht des Volkes nichts so sehr, und stört auch die Andacht der übrigen Priester, als das Schwätzen der Geistlichen im Chore. Man weiß vom heiligen Vinzenz von Paula, daß er in der Kirche jede Unterredung auf das sorgfältigste vermied, und hätte ihn da ein Bischof oder Fürst sprechen wollen, so ging er mit demselben sogleich aus der Kirche hinaus.

Wir sind aber auch verpflichtet dafür zu sorgen, daß alle andern gleichfalls alle Ehrfurcht im Hause Gottes beweisen. Wir müssen jenen Gottvergessenen, die da durch ihre Unehrerbiethigkeit die Religion verletzen, zurufen: „Pavete ad Sanctuarium Dei!“ Levit. 26. 2. Wir dürfen daher nicht dulden, daß während des Gottesdienstes die Leute sich in den Sakristeien aufhalten, daß dieselben in den Vorhallen oder Gängen der Kirche schwätzen und lärmen, oder ganz profane Geschäfte daselbst treiben, daß bei den Eingängen der Kirche sich Liebespaare aufhalten, oder in bestimmten Ecken und Winkeln leichtfertige Jünglinge zusammenkommen, um da ihre Leichtfertigkeiten zu treiben, oder daß die verschiedenen Geschlechter wie immer sich Unanständigkeiten überlassen, Frauenzimmer mit ausgelassener Kleidung sich einfinden, während der heiligen Aufwandlung oder des Segens die Kniebeugung unterbleibe, oder daß profane Musik, Aufzüge und andere zu störende Feierlichkeiten stattfinden, kurz diese und noch andere Störungen und Mißbräuche

sollten alle Aufmerksamkeit der Priester und ihren Eifer auffordern, damit sie davon das Haus Gottes bewahren.

Anmerkung. Auf dem Lande verdienen alle Aufmerksamkeit die sogenannten Emporkirchen und der Musikchor. Was nach Umständen zu thun ist, können wir hier nicht ausführen, nur möge der Seelsorger oder mit dessen Einverständniß der Hilfspriester nicht zu unbesonnen, grob oder gar gewaltthätig dareinfahren, und er wird sein Ansehen allzeit am wenigsten kompromittiren, wenn er durch ernste aber doch freundliche Vorstellungen zu wirken suchet.

Mit einem Worte, die Ehre des Hauses Gottes ist im nothwendigen Zusammenhange mit der den heiligsten Geheimnissen schuldigen Ehrerbiethung, und läßt sich gleichfalls nicht von der Ehrerbiethung gegen die Priester trennen.

§. 2.

Die Priester sollen ihr besonderes Augenmerk auf die Reinlichkeit der Kirchen und heiligen Geräthschaften richten.

Es ist sicher, daß die Reinlichkeit der Kirche, Altäre und heiligen Geräthschaften vorzüglich zur Ehrfurcht gegen das Haus Gottes beiträgt.

Die Priester als wahre Kirchendiener haben diese besondere Sorge schon mit den mindern Weihen auf sich genommen, da nemlich der Bischof bei Ertheilung derselben den Weihkandidaten anbefiehlt, zu jeder Zeit die Würde des Hauses Gottes zu wahren mit den Worten des Pontifikales: „Sit eis fidelissima cura in domo Dei diebus ac noctibus!" Pontific. ordin. Wahrhaftig, wer sollte für die Zierde der Kirche Sorge tragen, wenn dieß der Priester nicht thut, der da der Bräutigam der Kirche ist? Eben so ist es ja der Priester, der seinen Unterhalt von diesem seinem Hause ziehet, und er wollte nicht für dessen Reinlichkeit bedacht sein? Eben so ist es eigentlich der Geistliche, der zum Dienste des

Altars erzogen wurde, der es somit auch allein recht wissen könnte, was zur Zierde der Kirche und des Altares dienet.

Anmerkung. Wir erinnern uns nicht, daß in der Pastoral oder überhaupt in der Rubricistik etwas Genaueres über den guten Geschmack kirchlicher Zierden vorkömmt, obschon in unsern Tagen über kirchliche Baukunst und Ornamentik viel geschrieben worden ist. Wir wissen, was über den gothischen, eigentlich deutschen Kirchenstyl und über den römisch-italienischen Styl gesagt wurde, und verkennen nicht das Erhebende und Geeignete des Erstern für kirchlichen Geist und Andacht; aber auch dem Letztern, wenn er nicht mit zu vielen Arabesken ꝛc. überladen wird, möchten wir sein Recht zu existiren nicht nehmen, da er sich durch seine Heiterkeit und Lichtfülle vorzüglich empfiehlt, der Geist Christi und des Evangeliums gleichfalls Ermunterung und Freudigkeit athmet, und der liebe Gott über uns sein Firmament nicht in Spitzbogen, sondern in der schönen Wellen- oder Halbzirkelform ausgespannt hat. Wir sagen nur so viel, wo der deutsche Styl ist, da muß denn auch alles: Kirche, Säulen, Thürme, Altäre, Standbilder und so fort in demselben Styl gehalten sein und harmoniren, und wo das Tonnengewölbe und die Kuppelform im rechten Maßstabe beliebt wird, da muß gleichfalls Alles bis auf die Form der Altäre, Kanzel, Orgel, Gitterwerk, Leuchter und Reliquiarien harmoniren, und je harmonischer und einfacher das Ganze, desto besser.

Viele Concilien haben zu allen Zeiten unter Androhung von schweren Kirchenstrafen den Seelsorgern und Priestern befohlen, daß sie dafür sorgen, daß die Kirchen, Sakristeien, Altäre, Leuchter, Bildnisse, die Mauern und der Fußboden stets gehörig sauber und rein erhalten werden. Insbesondere aber sollten sie darüber wachen und festhalten, daß alles, was zunächst zu den heiligen Sakramenten bestimmt ist, als die heiligen Meßkleider, Alben, Altartücher, Meßbücher, Korporalien und Purifikatorien reinlich seien, ebenso die Kelche, Monstranzen und andere heiligen Gefäße, worin das allerheiligste Sakrament oder die heiligen Oehle aufbewahrt werden. Es ist eine wahre Schande, wenn die Priester und Seelsorger bei der vielen freien Zeit, die ihnen von ihren Geschäften übrig bleibt, sich nicht die Mühe nehmen, für die genaueste Reinlichkeit zu sorgen. Sie tragen doch Sorge für die Ele-

ganz und Schönheit ihrer Zimmer und ihrer Meubles, wie sollten sie nicht noch mehr für die Zierde des Hauses Gottes sorgen? Man möchte da wohl an die Worte Davids sich erinnern, wo derselbe im Begriffe dem Herrn einen herrlichen Tempel zu bauen, sprach: „Videsne, quod ego habitem in domo cedrina, arca Dei autem posita sit in medio pellium.“ 2. Reg. 7. 2.

Aber selbst solche Geistliche, die in ihrem eigenen Hause keine Reinlichkeit beobachten, sollten sich scheuen den Altar mit zerrissenen oder beschmutzten Paramenten zu besteigen.

Anmerkung. Man sieht, der Auctor tadelt an sich nicht die Reinlichkeit im Widum, er will nur, daß es in der Kirche nicht weniger reinlich seie, und auch wir können den Schmutz des Geistlichen weder zu Hause, noch in der Kirche billigen.

Man entschuldiget sich öfter mit dem Mangel an Mitteln, mit der Nachlässigkeit der Kirchpröbste und Meßner, aber die Hauptschuld ist stets bei dem Priester zu suchen. Vieles könnte der Priester ohne Unkosten oft selbst thun.

Anmerkung. Zum Beispiele den Staub von der Mensa des Altares abkehren.

Vieles würden andere Personen gerne thun, wenn man sie nur darum ersuchen wollte. Würde der Priester mit seinem Beispiele vorausgehen, so würde er unschwer in seiner Pfarre viele Wohlthäter finden. Viele kleinere Bedürfnisse lassen sich vom Priester durch seinen eigenen kleinen Beitrag, den er seiner Kirche ohnedieß zu leisten schuldig ist, decken. Die Schuld hierin mag der Kapellan oder Seelsorger nicht leicht von sich abwälzen; wenigstens denken andere, die da vernachlässigte Kirchen finden, stets zuerst an die Nachlässigkeit der Geistlichen. Uebrigens wo solche Vernachlässigung vorkömmt, kann man mit Recht schließen, daß ein Geistlicher auch sonst auf die Würde des Gottesdienstes nicht sehr aufmerksam sein werde. Denn wer untreu ist in kleinen Dingen, ist es gewöhnlich auch in größern, und ist ein Priester ganz gleichgiltig gegen den Schmutz seiner Kirche und seiner

Meßkleider, so möchte er wohl am Ende auch den Schmutz seines Gewissens gering achten. Man kann vom Priester nicht verlangen, daß die ihm anvertraute Kirche reich ausgeschmückt seie, aber wohl, daß dieselbe reinlich gehalten werde. Denn die Reinlichkeit fordert keine besondern Ausgaben.

§. 3.

Welchen Fleiß die Geistlichen auf die vorschriftmäßige Verrichtung der kirchlichen Funktionen verwenden sollen.

Alle Priester und vorzüglich die Seelsorger haben eine strenge Pflicht auf sich, daß sie die heiligen Funktionen mit aller Würde verrichten. Was nemlich so oft der Kirche an schöner Ausschmückung abgehet, das sollten sie mit dem Anstande und Fleiße ersetzen, womit sie die heiligen Handlungen begehen. Als man einst in der ersten Kirche nur hölzerne Kreuze und ganz gemeine Meßkleider besaß, wurde deßwegen der Gottesdienst nicht weniger ehrerbiethig und würdevoll begangen.

Anmerkung. Man hatte damals wohl mitunter auch hölzerne Kelche, aber goldene Priester; wie sehr wären wir aber zu bedauern, wenn wir hölzerne Priester mit goldenen Kelchen wären!

Wenn wir bei dem Gottesdienste genau die heilige Ordnung und Vorschriften beobachten, und sorgen, daß auch alle andern Altardiener dieselben einhalten, und wenn wir durch Anstand und Eingezogenheit allen andern dabei vorleuchten, so giebt dieß selbst den ärmsten Kirchen den schönsten Schmuck. — Die heiligsten und eifrigsten Priester haben sich stets beflissen, alle geistlichen Verrichtungen in der Kirche mit großer Genauigkeit und den kirchlichen Rubriken gemäß einzuhalten.

Anmerkung. Hr. Regens Mich. Feichter seligen war hierin sehr strenge sowohl gegen sich, als gegen andere, und es konnte sogar scheinen, daß er zu pedantisch gewesen wäre, wenn man nicht

gewußt hätte, daß er darum so strenge auf jede Kniebeugung, auf die rechte Art des Kreuzzeichens, der Kopfbewegung u. s. f. hielt, weil er die menschliche Schwachheit, die sich nur zu bald allerlei Willkürlichkeiten erlaubt, nur zu gut kannte. Denn mit einer excentrischen Andacht und eignen frommen Gestikulationen wäre man bei ihm gar nicht gut zugekommen, und ein **minus** hätte er leichter hingehen lassen, als ein willkürliches **nimium!** Der Grund hievon ist leicht einzusehen, da der Altar nicht der Ort ist, wo Jemand seine noch so frommen und gutgemeinten Excentritäten ausstellen soll.

Solche Männer gaben sich oft die Mühe, ihre jüngern Hilfspriester genauer hierüber zu unterrichten; ja wenn es sich thun ließ, versammelten sie um sich die Chorknaben, um dieselben im Kirchengesange und in den Ceremonien zu unterweisen, und so die Würde des Gottesdienstes zu erhöhen.

Anmerkung. Was den Choral betrifft, sagen wir hier nur so viel, man halte sich an das Diöcesan-Rituale in Brixen, betitelt: **Cantus Gregorianus de anno 1807.** Weger. Man lerne die Noten kennen, und wir geben hier den bedeutenden Fingerzeig: Man lerne genau kennen, wo der ganze und wo der halbe Ton (**Semitonium**) zu singen ist. Weiß man einmal dieß, so bedarf es nur mehr einer öftern Uebung, und es ist nicht nothwendig, eine genauere Kenntniß der Musik zu besitzen; aber um dazu zu gelangen, muß vorläufig die sogenannte Choral-Scala fleißig durchwandert werden.

Selbst der heilige Papst Gregorius der Große unterzog sich diesem Unterrichte. Möchten wir doch nie vergessen, daß die Kirche recht eigentlich unsere Wohnung, und alles, was da geschieht, unser ausschließliches Geschäft ist.

§. 4.

Wie viel der Fleiß in der Beobachtung kirchlicher Ceremonien zur Belebung des Gottesdienstes beiträgt.

So wie der äußere Gottesdienst würdevoll vollbracht wird, übet auch die Religion ihre ganze Kraft auf das Gemüth aus. Alle kirchlichen Funktionen athmen, wenn sie

recht begangen werden, große Andacht, und erheben die Herzen zu Gott. Man weiß, daß in der neuesten Zeit selbst oft Protestanten durch den Anblick der katholischen Ceremonien bekehrt, und selbst Ungläubige wie unwillkürlich davon ergriffen wurden. So manche, die zuvor die heiligen Glaubenslehren bestritten, haben sich der Darstellung derselben in den heiligen Ceremonien ehrfurchtsvoll ergeben. Bei dem gläubigen Volke ist es gerade die Würde des Gottesdienstes, welche dasselbe zur Kirche ziehet, und welche ihm die Religion lieb machet, dabei auch demselben die heiligen Geheimnisse erklärt, und vor seinen Augen verherrlichet. Eben diese heiligen Ceremonien sind es, welche eine allen verständliche Sprache reden, den Verstand aufklären und das Herz rühren. Dieselben sind nichts anders, als eben so viele äußere Religionsübungen, wodurch wir Gott verherrlichen, und die ihm schuldige Ehre erweisen. Eben wenn diese Ceremonien mit Geist verrichtet werden, und die Priester denselben ein rechtes Leben einhauchen, so werden sie nie verfehlen fromme Affekte und lebendigen Glauben bei dem Volke hervorzubringen.

Oft schon haben selbst verhärtete Sünder sich bei dieser Gelegenheit erweichen, und ihr Herz der Gnade öffnen lassen, während fromme Seelen einen himmlischen Trost empfinden, und sich ihr Gemüth im Anblicke dieser sichtbaren Dinge zur Liebe der unsichtbaren Güter erhebt.

Anmerkung. Man klage nicht über religiösen Mechanismus, Mechanismus ist nur da, wo es an innerem Geiste, am Inhalte und an Gnade Gottes gebricht, an diesem Dreifachen gebricht es aber der katholischen Kirche nicht. Nichts ist an den kirchlichen Ceremonien bedeutungslos, und ein Geistlicher, der vielleicht selbst über dergleichen Mechanismus in den Ceremonien klagt, giebt zu erkennen, daß er selbst keinen Geist besitzt.

§. 5.

Welche Entehrung dem Gottesdienste widerfährt, wenn die Geistlichen denselben unordentlich pflegen.

Man erkennt es wohl auf dem ersten Blicke, wie sehr die Religion entehrt, und das Priesterthum selbst entwürdiget

wird, wenn die heiligen Ceremonien schlecht verrichtet werden. Anstatt der Erbauung entstehet Aergerniß, und anstatt der Ehrerbiethung zeigt sich Geringschätzung des Heiligen. Selbst das hochwürdigste Geheimniß der heil. Messe wird oft mit Zerstreuung vollbracht, und die sogenannten Aufgeklärten erlauben sich dabei ihre nichtswerthen Spöttereien und Scherze. Ein Jeder bemerkt es bald, wenn Unordnung und Wirrwarr bei den Ceremonien eintritt, er kennt das Unbehilfliche in den Bewegungen, den Mißton bei dem Gesange, die Uebereilung bei den Funktionen, und die Zerstreutheit und den Leichtsinn der Geistlichen, die sich eines heiligen Ernstes hätten befleißen sollen. Leider gehet an manchen Orten alles unordentlich und verwirrt her, was vorzüglich der Fall bei öffentlichen Bittgängen ist, wo keine Ordnung herrscht, und das Ganze halb aus geistlichen halb aus weltlichen Aufzügen bestehet, so, daß Fremde, die dieß Alles viel leichter bemerken, sich daran ärgern, während der eigene Seelsorger oft gar nichts bemerkt, oder gar selbst die Mißbräuche unterstützt.

Anmerkung. Es ist zwar wahr, daß man auch hierin dem Genius des Volkes manche unschädliche Concession machen muß, als Schützenaufzüge und Militärmusik ꝛc., aber es sollten doch immer noch gewisse Rücksichten nicht beseitigt werden, und so ist es sehr störend, wenn der ganze militärische Lärm sammt großer Trommel mit in die Kirche einziehet, und in der Kirche sogar kommandirt wird. Est modus in rebus, sunt certi denique fines, quos ultra citraque non potest consistere rectum.

Am meisten ist es zu bedauern, wenn man ganz außerordentliche Feierlichkeiten bei besondern Gelegenheiten veranstalten will, und wenn da keine Ordnung, kein rechter kirchlicher Styl und Geist in dem, womit man Gott ehren will, und keine Theilnahme der Pfarrer stattfindet, so daß man alles nur Laien zu veranstalten überläßt. Da kommen dann am Ende selbst in der Kirche die größten Abgeschmacktheiten und Störungen der Andacht zum Vorschein. Wir können nicht ohne Tadel übergehen, wenn die Geistlichen das Chorgebeth oder das Todten-Offizium viel zu schnell durchjagen,

und somit die leidenden Seelen wirklich durch ihre Unandacht der Fürbitte der Kirche berauben, und sich selbst die Strafe des Fegfeuers zuziehen. Woran man sich aber am meisten stoßen möchte, das ist wohl die sichtbare Unandacht so mancher Geistlichen, welche selbst die heiligsten Geheimnisse ganz gleichgiltig, beständig mit den Augen umherschweifend, ja sogar mit solchem äußern Betragen, als wären sie eitle Weltleute oder Schauspieler, verrichten.

Anmerkung. Was soll man sagen vom schwachen Geiste mancher eiteln Geistlichen, die bald mit ihren Augenbrillen, bald mit ihrem weißen Schnupftuche, oder mit breiten Chorrockspitzen und so fort die Augen der Leute auf sich ziehen wollen, und sich dabei wirklich Etwas zu sein dünken?! — O vanitas vanitatum!

Dadurch geben sie zu erkennen, daß sie keinen Geist haben; denn wäre nur einiger höhere Geist bei ihnen vorhanden, so würden sie selbst große Liebe und Ehrfurcht vor allem dem haben, was den Gottesdienst betrifft. Dadurch machen sie sich selbst im höchsten Grade verächtlich, während sie sich wohl ehrwürdig hätten machen können. Sie beleidigen Gott, während sie eigentlich da sein sollten, um ihn zu ehren. Sie beschimpfen die Religion, und erschüttern den Glauben durch dieselben Handlungen, welche dazu bestimmt sind, die Ehre der Religion und der Trost der Gläubigen zu sein.

§. 6.

Wie sehr sich jene Geistlichen versündigen, die an Festtagen dem Pfarrgottesdienste nicht beiwohnen.

Wir haben diesen Paragraphen übergangen, weil er in Deutschland und insbesondere in unserer Diöcese keine Anwendung findet. Denn bei uns sind auf dem Lande höchstens drei Priester im Pfarrwidum, die an Sonn- und Festtagen ohnehin vom frühen Morgen bis nach geendetem Gottesdienste vollauf in der Kirche, im Beichtstuhle und mit Ausspendung des Altarssakramentes zu thun haben. So

schlimm möchte es wohl in keinem Orte stehen, daß die Seelsorger, Hilfspriester und Beneficiaten, wenn sie anders gesund sind, nicht frühzeitig genug im Beichtstuhle, und somit in der Kirche sich einfänden. Wollten sie das nicht thun, so würden sie bald sich von ihrer Herde verlassen sehen, und alle ihre Leute würden jenen Orten zuströmen, wo die Priester und besonders Ordensleute unermüdet in der Spendung der heil. Sakramente sind.

Es giebt in größern Orten wohl auch einige wenige Priester, die als Deficienten ohne Anstellung sich aufhalten, aber von wirklich kränklichen Männern kann man das vollständige Abwarten des Gottesdienstes nicht verlangen. In Deutschland, wo keine Ordensleute sind, ist es leider der Fall, daß manche Seelsorger erst dann in die Kirche und in den Beichtstuhl gehen, wenn Beichtleute denselben angemeldet werden. Da ist denn bis zum Hochamte und Predigt an Festtagen die Kirche völlig leer, während dem gar leicht abzuhelfen wäre, wenn nur der Priester den Beichtstuhl besetzen möchte, und eine frühere Messe mit Frühpredigt oder wenigstens das Rosenkranzgebeth mit Aussetzung des hochwürdigsten Gutes abgehalten würde. Ueber solche Seelsorger, die an hohen Festen und Sonntagen die Kirche gar nicht zu beleben wissen, mag jeder eifrige Katholik wohl tiefes Bedauern fühlen, und sollten die geistlichen Obern mit Ernst einschreiten. Aber leider zwingt der Priestermangel die Vorgesetzten auch gegen die Lauen Nachsicht zu tragen. Ein anderes ist es in Italien, wo nebst dem Seelsorger selbst in kleinern Orten viele privatisirende Geistliche sind, die keiner Kirche angehören. Nun von diesen gilt, was der Auctor sagt, daß dieselben verpflichtet sind, bei dem pfarrlichen Gottesdienste sich an Sonn- und Festtagen einzufinden, und zur Ehre Gottes wenigstens durch ihre Anwesenheit im Priesterchore mitzuwirken. Auf dieselben ist also anzuwenden, was unser Auctor anführt. Abwesende Geistliche widersetzen sich der Kirche Gottes. Denn schon die ältesten Kanonen und zuletzt das Concilium von Trient wollen, Sess. 23. c. 16. de Reform., daß jeder Priester einer bestimmten Seelsorge oder Pfarre adscribirt seie, wo er nicht nur das heilige Meßopfer

darbringen, sondern auch bei dem Gottesdienste sich einfinden, besonders an Festtagen demselben beiwohnen soll. Diese Pflicht trifft schon die Minoristen, und somit noch mehr die wirklichen Priester. Die Kirche hat aber auch einen rechtlichen Anspruch darauf, da sie ja dieselben zu ihrem Dienste geweihet hat. Sind sie also durch ihre Benefizien oder Kaplaneien an der Theilnahme am pfarrlichen Gottesdienste nicht gehindert, so sollen sie dabei an jenen Tagen erscheinen. Wer sich ohne wichtige Ursache davon ausnimmt, der fehlet gegen die Disciplin der Kirche.

Uebrigens müssen wir wohl allen Priestern ohne Unterschied zurufen: „O Diener des Allerhöchsten, achtet ja nicht gering euer Amt; denn der, der es euch anvertrauet hat, setzet darauf den größten Werth! Heiliget also ihr vor allen andern die Tage des Herrn, erfreuet euch an den kirchlichen Funktionen und Feierlichkeiten, gehet und findet euch ein im Hause Gottes, um den Herrn zu loben: „In ecclesiis benedicite Deo Domino!“ Psalm. 67. 27. Nicht nur das christliche Volk erwartet eure Gegenwart, und freuet sich derselben, sondern auch Gottes Engel und der ganze himmlische Chor ist es, der euch um den Altar versammelt sehen möchte. Der heil. Bernard schreibt darüber: „Videres, procul dubio, qua cura, quove tripudio intersunt cantibus, assistunt orantibus, adsunt meditantibus.“ Bern. medit. c. 6.

---

*

Siebenzehntes Kapitel.

Vom Krankenbesuche.

§. 1.

Aus welchen Gründen die Geistlichen zum Besuche der Kranken verpflichtet sind.

Der heil. Johannes Chrysostomus sagt, daß ein großer Theil der körperlichen Krankheiten von den Krankheiten der Seele herrührt.

Anmerkung. Wie viele Krankheiten mögen wohl aus der Unmäßigkeit im Essen und Trinken, aus der Unenthaltsamkeit, aus dem Neide, Zorne und Hasse ꝛc. entspringen?!

Ja wenn der Tod selbst nichts anders ist, als der Sünde Lohn, wie darf man sich wundern, daß dieselbe die fruchtbare Mutter so vieler körperlicher Uebel ist? Eben darum, meint der heilige Hieronimus, habe der Sohn Gottes dem neununddreißigjährigen Gichtbrüchigen zuerst die Sünden nachgelassen, und ihn darauf geheilt mit den Worten: „Remittuntur tibi peccata tua.“ Matth. 9. 2. Denn so wie die Ursache gehoben war, sollte auch die Wirkung aufhören, und mit der geistigen auch die körperliche Gesundheit ihm wieder geschenkt sein. Ebenso sprach der Herr zu dem andern Gichtbrüchigen am Schwemmteiche, nachdem er ihn geheilt hatte: „Jam noli peccare, ne deterius tibi aliquid contingat!“ Joannes 5. 14. Aber, sagt der heilige Johannes Chrysostomus, es sind eben die körperlichen Krankheiten und Schmerzen, welche Gott dazu benützt, um die Krankheiten der Seelen, für welche die Menschen oft so unempfindlich sind, zu heilen.

Betrachtet man dieß recht, so wird man nicht läugnen können, daß der Krankenbesuch eine der ersten Pflichten der Priester seie. Denn handelt es sich um eine Krankheit, die ihren Ursprung aus der Sünde hat, so wäre eigentlich der erste Arzt, der gerufen werden sollte, der Priester; ist die

Krankheit aber bloß ein Mittel, dessen sich Gott bedienen will, um einem Menschen zur geistlichen Gesundheit zu verhelfen, so müßte sich gleichfalls der Priester vor Allem befleißen, um herbeizueilen, und die Absichten der göttlichen Barmherzigkeit zu unterstützen. Vielleicht hat es sich ereignet, daß irgend ein Kranker fortwährend bis zu seiner Krankheit gegen die Ermahnungen seines Seelsorgers unempfindlich gewesen ist; aber jetzt hat ihn nun die Krankheit für dieselben empfänglich gemacht. Es ist daher die Alles entscheidende Zeit vorhanden, und darum soll der Priester als ein Bothe des Heiles und des Trostes diese kostbaren Augenblicke nicht versäumen. Oft ist die Gnade Gottes an die Mitwirkung des Priesters gebunden, und dieselbe wird dem Kranken auch wirklich zu Theil, sobald nur der Priester erscheint, und mit seinem Zureden die Seele des Kranken vorbereitet. Es wäre wohl auch möglich gewesen, daß man irgend einen Menschen in seinen gesunden Tagen und in Mitten seiner Ausschweifungen gar nicht gewarnt, und sein Seelenheil vernachläßiget hätte; nun da hat denn der Seelsorger die beste Gelegenheit seine Versäumniß hereinzubringen. Zum wenigsten sollte der Priester sich jetzt dieser kostbaren Beute mit der Kraft seiner Hirtenliebe zu bemächtigen suchen, da Gott selbst sie ihm in die Hände liefern will, und dieselbe ihm nicht mehr so leicht entrinnen kann.

Oft kehren freilich auch die Krankheiten in die Wohnungen der Gerechten ein, und treffen jene Seelen, welche Gott durch das Kreuz körperlicher Schmerzen noch mehr reinigen will, um sie für den Himmel vorzubereiten. Aber wie sollte da nicht gleichfalls der Priester sich einfinden, um diese Freunde Gottes auf ihrem Schmerzenlager zu trösten? Wenn Gott dergleichen gute Seelen mit Krankheiten heimsucht, so will er, daß auch seine Diener aus Mitleiden sie besuchen.

Anmerkung. Wir müssen aus der Erfahrung bekennen, daß der Krankenbesuch des Priesters, besonders wenn er einmal den Kranken mit den heiligen Sterbsakramenten versehen hat, auch noch eine andere höchst wohlthätige Seite für den leidenden Kranken hat, nemlich diese, daß die Hausgenossen und andere

Menschen aus Respekt oder Furcht vor dem Priester sich besser um den Kranken annehmen, ihm eher zugehen, ihn reinlicher und ordentlicher halten, und daß der Priester bei dieser Gelegenheit auch manchen guten Rath in Betreff der leiblichen Pflege ertheilen kann. Man glaube ja nicht, daß bei dem gemeinen Manne, wenn Jemand erkrankt, sich alle Hände sogleich in Bewegung setzen; es geschieht vielmehr umgekehrt, daß wenn nicht das religiöse Bedürfniß den Priester in das Haus rufen würde, auch die körperliche Pflege gänzlich vernachlässiget, oder höchst zweckwidrig angewendet werden würde.

Man kann die Krankheit wohl als eine himmlische Arznei betrachten, aber die Seelsorger sollen auch jene liebvollen Aerzte sein, welche sich oft bei den Kranken einfinden, und denselben Muth machen, diese Medicin von der Hand Gottes anzunehmen, und sie sollen auch den rechten Gebrauch derselben lehren.

Alle Kranken, wenn sie auch die tugendhaftesten Menschen sind, haben ihre Versuchungen und mancherlei Bedürfnisse. Oft ein einziges Wort eines guten Seelenhirten und der Segen, den er denselben ertheilt, vermag ihre Geistesplagen zu heilen, und oft auch ihre Körperleiden zu lindern. Man möchte zuweilen sagen, daß des Priesters Gegenwart nicht weniger wunderbare Wirkungen hervorbringt, als jener Schatten des heiligen Petrus, der bei den Kranken vorüberging. Denn zum wenigsten ist er im Stande die Zeit, die dem Kranken oft so lange scheint, mit etwas Gutem zu verkürzen, ihre Unruhen zu beschwichtigen, und jene eiteln Befürchtungen, die der Geist der Finsterniß oft zu erregen suchet, zu zerstreuen.

Anmerkung. Aber mancher Arzt glaubt den Kranken zu erschrecken, und seinen Zustand zu verschlimmern, wenn etwa der Priester gerufen wird; darauf sagen wir, es folgt vielmehr, daß der Priester desto mehr suchen soll, den Kranken besuchen zu können.

Der Kranke kann nicht im Hause Gottes erscheinen, somit also soll der Priester das Wort Gottes ihm zubringen.

O ihr Seelsorger und Priester des Herrn, lasset so manche unnütze Besuche fahren, und verdoppelt dafür den

Krankenbesuch! Denn es heißt ja: „Melius est ire ad domum luctus, quam ad domum convivii!“ Eccl. 7. 3. Dergleichen Visiten sind nicht nur dem Kranken, sie sind vor allem dem Priester selbst nützlich. O was für heilsame Lektionen können wir nicht oft am Krankenbette empfangen!?

Anmerkung. Kein Unterhaltungsmann gehet gerne an das Krankenbett, oder er entfernt sich recht bald wieder. Ganz natürlich, der Anblick fremden Elendes stört die eignen Freuden; aber einem vernünftigen Menschen erhöhet ein solcher Besuch geradezu den eignen vernünftigen Sinnengenuß, und erhebt sein Gemüth zu Gott. Uebrigens lernt der Priester so manche Kranke kennen, die in ihren größten Leiden und Entbehrungen einen so festen Kern von wahrer Frömmigkeit und Gottergebung zeigen, daß er wohl öfter selbst beschämt wird, und sich selbst zu allen höhern Tugenden angeeifert fühlt. — Wir würden zu weitläufig werden, wollten wir hier Beispiele selbst aus dem Krankenbette der gemeinsten Menschenklasse anführen, nur sagen wir, daß jeder Priester sich dergleichen besonders merken, oder in sein Tagebuch eintragen möchte.

Ein Priester, der sich selbst heiligen will, kann keine bessere geistliche Uebung vornehmen, als wenn er öfter mit Liebe und mit Standhaftigkeit die Kranken besuchet, und da thut, was die Religion ihm vorschreibt, nemlich dieselben tröstet, und durch Gebeth sie zur Reise nach Jenseits vorbereitet. Gerade die Krankenhäuser waren es von jeher, welche die größten Heiligen am liebsten besuchten. Auf diese Weise können wir uns am besten in der Liebe befestigen; denn, wie Paulus schreibt, werden wir nur dann wahrhaft die Brüder lieben, wenn wir mit den Schwachen schwach, und mit den Kranken krank geworden sind.

§. 2.

Was für ein großes Verdienst sich ein Priester erwirbt, der den Kranken alle Liebe und Sorgfalt erweiset.

Für einen von der christlichen Liebe beseelten Priester ist es wahrhaft eine süße Pflicht, den Kranken und Ster-

benden beizustehen, und es wird dieß Geschäft auch von Gott und den Menschen am meisten hochgeschätzt.

Schon im Buche des weisen Mannes, Eccli. 7. 39. heißt es: „Non te pigeat, visitare infirmum, ex hoc enim in dilectione firmaberis!“ und so ist es auch. Nichts vermag uns mehr in der Liebe und im Wohlgefallen Gottes zu befestigen, und selbst auch das Wohlwollen und Zutrauen der Menschen zu verschaffen, als der fleißige Krankenbesuch. Selbst unser Heiland bezeugte dadurch sein größtes Wohlgefallen an diesem guten Werke, daß er dasselbe als ihm selbst erwiesen erklärte: „Infirmus fui, et visitastis me!“ Matth. 25. 36., er setzt es unter jene Werke der Barmherzigkeit, denen er vorzugsweise den Lohn des Himmels versprochen hat.

Einem Priester, der auf die Menschen zu ihrem Heile wirken soll, muß doch allzeit viel am gerechten Zutrauen der Menschen gelegen sein. Nun denn im fleißigen Krankenbesuche findet er das beste Mittel sich Zutrauen zu erwerben. Jedermann muß einem solchen Liebeswerke, das die Herzen rühret, seine Achtung zollen. Insbesondere wird jeder Priester, der mit Fleiß und wahrer Geistessalbung die Kranken zu behandeln sich bemühet, vom Volke beinahe auf den Händen getragen.

Man siehet einem Geistlichen, der die Kranken mit Liebe geistlich pfleget, gerne so manchen andern Fehler oder Schwäche nach; seinen Besuch betrachtet man wie den eines tröstenden Engels; so wie er die Schwelle der Krankenstube betritt, kommt ihm schon die Erwartung und Zuneigung des Kranken entgegen, und man wird ihm nicht die Freude verbergen, die man bei seiner Ankunft empfindet.

Aber auch jene liebevollen Geistlichen, die sich oft mit wahrer Erbarmung an das Krankenbett begeben, und mit aller Aufmerksamkeit ihre Nachtwache bei den Sterbenden zubringen, werden selbst einst im Gerichte Gottes Barmherzigkeit finden. Der Trost, den wir andern bringen, ist das beste Unterpfand eines guten Todes für den Priester selbst. Sein Tod wird kostbar sein, und man wird sein Grab mit Thränen benetzen.

Anmerkung. So wie das Verdienst eines braven Soldaten, der auf dem Schlachtfelde stirbt, wahrhaft ein nicht genug zu bewunderndes ist, so ist es nicht weniger das Verdienst des Priesters, der sich seinen Tod am Krankenbette geholt hat. Im Dienste seines Fürsten zu sterben ist schön, und wo eine religiöse Gesinnung ist, auch vor Gott ein sicher zu belohnendes Verdienst; aber im Dienste der Religion und der Menschheit, so wie im Dienste des allerhöchsten Fürsten zu sterben ist noch unvergleichlich größer und verdienstlicher.

§. 3.

Von dem gewöhnlichen Krankenbesuche.

Wir finden in unserm Diöcesan-Manuale, das wir schon oben anführten, pag. 102 und so fort, die beste Anleitung zu einem heilsamen Krankenbesuche; aber die Nächstenliebe und der Eifer des Geistlichen selbst können hierin das Allerbeste thun.

Vor allem sucht der liebvolle Seelsorger eine genaue Kenntniß von den Kranken seiner Gemeinde sich zu verschaffen, und finden sich denn solche besonders durch längere Zeit Kranke, so besuchet er sie, so oft es ihm möglich ist. Er benützt dazu aber auch die für die Kranken geeignetste Zeit.

Anmerkung. Gar zu frühe ist es nicht geeignet, weil oft da das Zimmer und Bett ꝛc. nicht in gehöriger Ordnung sein kann, so wie es zu spät Abends bei nicht gefährlichen Kranken höchst ungeeignet sein würde. Bei gefährlichen Kranken ist es aber darum räthlich Abends zu kommen, weil da oft das Fieber sich einstellt, und wenn eine nahe Gefahr ist, dieselbe sich am meisten Abends offenbart.

Wenn er selbst kurz zuvor irgend einer Andachtsübung oder Gebeth sich ergeben hat; so ist es für den Kranken sehr gut, weil da mehr Geist und Salbung zu erwarten ist.

Auf dem Wege zum Kranken empfiehlt er sich dem Schutze und Beistande Gottes, und erneuert seine gute Absicht, nur ein Liebeswerk ohne allen Nebenzweck ausüben zu wollen. Läßt es die Zeit zu, so lieset er selbst zuvor etwas

in einem geistlichen Buche, und denket darüber nach, was er Geeignetes dem Kranken sagen oder vorbethen wolle, besonders wenn es etwas gebildete Personen sind.

Bei dem Eintritte in das Zimmer zeiget er eine ganz offene und vertrauensvolle Miene, und hüthet sich ebenso sehr den zu ernsten und finstern Mann, als den gar zu heitern und muntern Besucher zu spielen. Bei dem Besuche von kranken Frauenspersonen fordert der Anstand die Begleitung einer andern Person, oder es soll die Zimmerthüre ein wenig geöffnet bleiben, was auch während der Beichte stattzufinden hat. Er soll sich nach Umständen neben dem Bette des Kranken niedersetzen, und sich wohl hüthen, irgend einen Ekel oder Unwillen darüber zu erkennen zu geben, wenn es übel riechet, oder die Betten und das Zimmer nicht reinlich genug ist. Auch gegen die allerärmsten Kranken soll er immer einen gewissen religiösen Respect tragen, so wie sich der heilige Franz von Sales darüber ausdrückt: Wenn Jemand krank ist, so muß ich gegen einen solchen eine besondere Ehrfurcht tragen, da der Kranke eine von Gott heimgesuchte Person, und mit dem Kleide einer Braut Christi bekleidet ist.

Anmerkung. Nemlich mit dem Leidens- und Trauerkleide.

Er beobachtet auch, so viel er kann, die Krankheit, hüthet sich aber vor allen absprechenden und unbesonnenen Aeußerungen; er verspricht weder baldige Gesundheit, noch erlaubt er sich, wenn es nicht nothwendig ist, den baldigen Tod zu verkünden, kurz er brauchet hierin die möglichste Klugheit. Er spricht mit den Kranken, wie ein Vater mit seinen betrübten Kindern, und bedient sich dabei sanfter und gelassener Worte. Zuerst zeigt er sein aufrichtiges Mitleiden, und dann suchet er irgend einen geistlichen Zuspruch oder Trost zu spenden, indem er irgend eine evangelische Lehre oder geeignete Reflexion mittheilt.

So wie er sich überzeugt halten kann, daß diese Krankheit dem Kranken entweder zu seiner Bekehrung, oder aber zu seiner Reinigung und Vervollkommnung in der Tugend zugeschickt worden seie, so richtet er auch darnach seinen

frommen Zuspruch ein, so wie auch der heilige Karl von Borromä die Anweisung giebt: „Aget sacerdos cum aegroto, ut si Dei gratia munereque ab eo morbo convalescat, vitam omnino emendet, aut sanctiorem vivendi disciplinam suscipiat!“ Instruct. de visit. Die Haupterinnerung muß aber allzeit dahin gehen, daß der Kranke eine heil. Beicht ablegt, wenn es schon scheint, daß die Krankheit nicht gefährlich ist.

Anmerkung. Nun denn auf dem Lande wird in der Regel ohnedieß nur zum Beichthören gerufen, und es hat in dieser Hinsicht keine Anstände. Der Beichtvater hat aber in jedem Falle gerade das zu thun, was er thun würde, wenn er wüßte, daß der Kranke nicht mehr genesen würde.

Die Beweggründe dazu sind klar und einleuchtend. Es handelt sich darum, wenn der Kranke nicht im Stande der Gnade sein sollte, ihn in diesen Stand zu setzen. Dieß soll man auch dem Kranken vorstellen und ihn aufmerksam machen, daß er der Absicht Gottes, die ihm diese Krankheit zugesendet hat, nur dann entsprechen würde, wenn er die Sünde aus sich entfernet, und sich um die Gnade Gottes und das neue Leben in der Gnade bewirbt. Zweitens sollte er sich aus der Krankheit und deren geduldiger Ertragung Verdienste sammeln, die aber nicht gesammelt werden können, so lange der Mensch im Stande der Ungnade sich befindet. Drittens komme es darauf an, sich eine wahre Ruhe des Gewissens zu verschaffen, wodurch die Krankheit gleichfalls viel ruhiger ertragen werden könne.

Anmerkung. Ein ruhiges Gewissen hat sicher einen bedeutenden Einfluß auf einen möglicherweise bessern Verlauf der Krankheit selbst.

Viertens würde sich dadurch der Kranke vermittelst der Gnade Gottes eher wieder für die Erlangung der Gesundheit würdig machen; denn so lange man freiwillig im Sündenstande bleibt, verdient man auch sicher nicht von Gott das Geschenk des Lebens und der Gesundheit zu erlangen. Ist er also so glücklich, den Kranken zur heiligen Beicht zu

vermögen, so giebt er ihm noch eine geeignete Lehre oder Anweisung über sein Verhalten, also z. B. wie er bethen, gute Meinung machen, oder irgend eine wichtige Pflicht erfüllen soll, wenn es nöthig ist. Es verstehet sich, daß er bei solcher Gelegenheit die Umstehenden auf eine kurze Zeit zu entfernen suchen soll. Dagegen aber möge er sich wohl hüthen, andere Dinge zu berühren, die dem geistlichen Besuche nicht angemessen wären, als Neuigkeiten zu erzählen, oder über irdische Dinge sich zu unterhalten.

Bevor sich der Priester wieder entfernt, suchet er nach Umständen den Kranken mit geistlichen oder auch andern vernünftigen Trostgründen zu ermuntern, er giebt ihm den priesterlichen Segen, verspricht ihm seinen Beistand, und daß er für ihn besonders bei dem heiligsten Opfer bethen werde. Ist der Kranke arm, so läßt er ihm ein kleines Almosen zurück, und was er selbst nicht vermag, suchet er durch Fürbitten bei andern zu erwirken, damit der Kranke nicht verlassen seie. Aber eben bei dem Weggehen hüthe er sich wohl mit den andern Hausgenossen viel zu schwätzen, oder gar mit denselben zu scherzen und dergleichen, wodurch er sich nicht als einen Mann der Nächstenliebe, sondern der Unterhaltung zu erkennen geben, und alle Frucht und Erbauung seines geistlichen Besuches zerstören würde.

Während der Dauer der Krankheit fährt er in seinen Besuchen fort, und sollte die Krankheit auch nicht gefährlich sein, so suchet er doch langwierige Kranke zu bereden, daß sie sich öfters mit den heiligen Sakramenten versehen lassen. So wie aber die Genesung zu erwarten ist, erinnert er den Kranken, daß er wiedergenesen sich in das Haus Gottes begebe, um da seinen Dank besonders durch Empfang der heiligen Sakramente vor den Augen der Gemeinde abzustatten.

§. 4.

Ueber den Besuch gefährlich Kranker.

Sobald ein guter Seelsorger von der gefährlichen Erkrankung eines seiner Gemeindeglieder hört, so rufet er Gottes Beistand an, und eilet zum Kranken.

Anmerkung. In der Regel wird der Seelsorger oder ein anderer Beichtvater gerufen, ungerufen hat vor allen andern der Seelsorger zu kommen das Recht und die Pflicht, wo es sich etwa um solche Menschen handelt, die von einem Priester gar nichts wissen wollen, oder wo er in Erfahrung bringt, daß die Umgebung den Priester ferne halten möchte.

Er suchet sich aber mit einer kurzen und liebvollen Anrede das Zutrauen des Kranken zu erwerben. Wenn der Kranke selbst von einer heil. Beicht keine Meldung macht, so suchet er selbst, ihm eine heilige Beicht in Vorschlag zu bringen, und zwar auf eine ganz sanfte und liebvolle Weise, und ohne daß er sogleich von der nahen Todesgefahr Meldung machen müßte, vielmehr weiset er darauf hin, daß die heilige Beicht ihm ein Mittel des Heiles und der Gnade zum Besten seines Seelenheiles und wohl auch seines körperlichen Befindens sein würde, daß es eine Pflicht der Andacht für jeden guten Christen seie, und er alsdann in seiner Krankheit beruhigter sein könne. Alle diese Gründe sind wahr und wichtig genug. Wenn der Kranke diesen Vorstellungen Gehör giebt, so hilft er ihm sich auf die heilige Beicht vorzubereiten, und empfiehlt ihn im Gebethe dem Herrn. Möchte er aber noch die Beicht aufschieben, während keine Zeit zu versäumen ist, so bittet der Priester den Kranken, die Beicht nicht m hr zu verschieben, und machet ihn auf eine kluge Weise mit der Gefahr bekannt, in der er sich befindet.

Anmerkung. Ein sehr wichtiger Grund, den der Priester, ohne daß er den Kranken erschrecket, anführen kann, ist, daß eine plötzliche Bewußtlosigkeit oder große Schwäche eintreten könnte, wo er dann entweder gar nicht oder nur äußerst schwer die heilige Beicht verrichten könnte.

Will der Kranke sich nicht ergeben, und hält er jede Gefahr noch ferne; so beruft sich der Priester auf das Urtheil des Arztes, auf die Aussage der Anverwandten und dergleichen, er ermuntert ihn, bittet ihn, bis er ihn endlich dahin bewegt, an sein Seelenheil alles Ernstes zu denken. Handelt es sich aber um die Bekehrung eines ganz verstockten und unbußfertigen Menschen, so fleht er zu dem Gekreu-

zigten, bethet für denselben, und ersuchet andere fromme Personen dafür zu bethen. Er kehret dann wiederholt zu dem schwer Kranken zurück, bittet und beschwört ihn, und drohet, wenn alles nichts hilft, mit den göttlichen Strafgerichten.

Anmerkung. Man erweiset wirklich gewissen ungläubigen und verstockten Sündern zu viel Ehre, wenn man sich mit denselben in unnütze Religionsdispute einläßt, oft ist es geradezu das beste Mittel, mit denselben, nachdem man einige Freundlichkeit gebraucht hat, die aber zu nichts führte, die Unterredung abzubrechen, und mit Anstand sich zu entfernen.

Nimmt der Priester also die letzte Lebensbeicht des Kranken vor, so machet er denselben aufmerksam auf etwa verschwiegene oder vergessene Sünden, und ermuntert ihn, alles zu sagen, was ihm auf dem Gewissen liegt, besonders wenn es sich um irgend eine Wiedererstattung verletzter Gerechtigkeitspflichten handeln sollte. Ohne gerade eine förmliche Generalbeicht demselben aufzulegen, sieht er doch darauf, daß, wenn es nöthig ist, derselbe eine solche ablege; außerdem aber, daß der Kranke wenigstens einen kurzen Ueberblick über sein bisheriges Leben und über seine größern Fehler und Gewohnheitssünden geben möchte.

Anmerkung. Wer etwa kurz zuvor bei Gelegenheit eines Jubiläums oder einer Mission eine Generalbeicht abgelegt hat, und darnach sich redlich im Geiste einer wahren Buße wenigstens von Begehung einer schweren Sünde bewahrt hat, oder wer aus Schwachheit vielleicht gefallen, sich sogleich wieder erhoben hat, ein solcher Kranker kann von einem erfahrnen Beichtvater oft in der allerkürzesten Zeit zur Reise in die Ewigkeit leicht vorbereitet werden. In andern Fällen handelt es sich darum, ob man einen Gerechten, oder einen noch im Stande der Ungnade befindlichen Menschen vorzubereiten habe, und bei dem letztern sind die Fragen über die Giltigkeit der frühern Beichten, über Gewohnheits- und Gelegenheitssünden, über noch nicht gut gemachte Rechtsverletzungen, unausgesöhnte Feindschaften stets zu setzen.

Er suchet auch nachzuforschen, ob vielleicht auch Rechtsverletzungen, die etwa schon lange her, und völlig vergessen sind, gut zu machen wären, und dringet darauf, daß dieselben, wo möglich sogleich gut gemacht, oder wenigstens jenen Anverwandten und Freunden mitgetheilt werden, die mit der Erbschaft eben diese Schuldigkeit auf sich zu nehmen verpflichtet sind. Mit Personen, welche große Geschäfte und irdische Interessen zu behandeln hatten, muß man große Sorgfalt brauchen, damit sie alles in Ordnung bringen, so lange man nemlich noch Ursache zu zweifeln hat, ob sie wohl ihre Aufschreibungen und dergleichen in Richtigkeit haben; denn nur zu oft verursacht das eigne Interesse und eine zu große Anhänglichkeit an ihre Familie, daß der arme Kranke hierin nachlässig ist, obschon hievon das Seelenheil desselben abhängt. Bei reichen Personen, welche sich anklagen für die Armen bisher nicht genug gethan zu haben, soll der Beichtvater sorgen, daß ein geeignetes Almosen jetzt veranstaltet werde. Ebenso muß derselbe untersuchen, ob gegebene Aergernisse etwa gut zu machen sind, und nach Umständen soll dieß durch einen mehr oder weniger öffentlichen Widerruf geschehen; er soll darauf merken, ob etwa eine nächste Gelegenheit zur Sünde noch vorhanden seie, und auf die Entfernung derselben dringen; handelt es sich um Feindschaften, so soll man den Kranken dahin bringen, daß er von ganzem Herzen verzeihet. Ist derselbe dazu bereit, und ist keine neue Aufregung oder Erbitterung zu fürchten, so soll er angegangen werden, die Versöhnung entweder öffentlich vor mehreren Zeugen oder wenigstens privat vor einem oder dem andern Zeugen zu bewirken, indem der Kranke selbst um Verzeihung bittet, oder durch andere darum bitten läßt.

Anmerkung. Das Schwierigste bei Feindschaften ist wohl dieses, daß jeder Theil der beleidigte sein will, und keiner glaubt um Verzeihung bitten zu sollen. Allein die Wahrheit ist, daß fast allzeit beide Theile gefehlt haben, und somit auch beide Theile sowohl verzeihen, als auch um Verzeihung bitten sollen.

Auch hier, wie bei jeder andern Beicht, kommt die Hauptsache auf eine wahre Reue an. Der Priester hat sich also

zu bemühen, sein möglichstes zu thun, um den Kranken mit einer solchen zu durchdringen, um in ihm die göttliche Liebe oder wenigstens einen Anfang derselben zu bewirken, und einen Menschen, der vielleicht bisher ganz in irdischen Neigungen verstrickt war, zur christlichen Hoffnung zu erheben.

Anmerkung. Ist es dem Priester geglückt, einen bisher schweren Sünder auf dem Krankenbette zu bekehren, so soll er ihn oft besuchen, bei jedesmaligem Besuche ihn fortwährend in der Uebung der Reue und des Vertrauens auf die Barmherzigkeit Gottes zu erhalten suchen, nach Umständen zu einer kurzen wiederholten Beicht veranlassen, und allzeit wieder lossprechen. Die Ursache hievon ist leicht einzusehen.

Er kann ihm auch, wenn er nicht eine heilige Beicht mit ihm vornimmt, eine kleine Buße auflegen, und erinnert ihn, so wie der Herr ihm wieder die Gesundheit schenket, in der Kirche und zur heil. Beicht zu erscheinen, um eine andere angemessenere Buße zu empfangen; indessen möge er sein Leiden im Geiste der Buße ertragen, und dasselbe aufopfern zur Genugthuung für seine Sünden. Denn dieselben haben ja die Krankheiten und den Tod unter den Menschen bewirkt, möge der Herr ihn nur vom ewigen Tode befreien.

Nach verrichteter Beicht bleibt er noch bei dem Kranken und unterstützet ihn mit Vorbethen bei dem Empfange der heiligen Wegzehrung, er beobachtet aber dabei die nöthigen Pausen, und thut alles ohne Uebereilung. Kann der Kranke selbst nicht sprechen, oder ist es für ihn zu beschwerlich, so verrichtet die kurzen aber kräftigen Communiongebethe der Priester, und fordert den Kranken auf, ihm im Geiste zu folgen. Auch nach der heiligen Communion verläßt er denselben nicht sogleich, sondern begiebt sich öfter zu dem Krankenbette, um mit den Danksagungsgebethen seine Andacht zu beleben.

Anmerkung. Wir bemerken hier nur, daß dieses Alles cum grano salis zu geschehen hat, und daß es sehr gut ist, öfter, selbst unter der hl. Beicht, kleine Pausen zu machen, und den Kranken Athem schöpfen zu lassen. Ueberhaupt sollen sich jüngere und

eifrigere Geistliche recht sehr hüthen, den Kranken nicht mit zu vielem geistlichen Zuspruche gleichsam zu überschütten.

Alsdann mag er den Kranken in der Umgebung seiner Anverwandten und Freunde allein lassen, damit er sich mit denselben über etwaige häusliche Anordnungen und über sein Testament besprechen könne. Es ist sehr räthlich, wenn der Kranke nach dem Empfange der heil. Sakramente an sein Testament denket, und dafür Anordnung trifft, weil ein so folgenreiches Geschäft für jetzt noch verdienstlich sein kann.

Anmerkung. Oft ist ein Testament ganz überflüssig, und hat schon unser Gesetzbuch dasselbe als ab intestato am besten gemacht, zuweilen aber ist irgend ein Legat als völlige Rechts- oder Liebespflicht nothwendig, oder es ist rathsam Jemanden einen Besitzvortheil einzuräumen.

Der Priester soll im Falle, wo ein Testament nothwendig ist, dazu aufmuntern, und wenigstens negativen Rath ertheilen, daß keine letztwillige Anordnung wider die Gerechtigkeit oder wider die Liebe des Nächsten aus Partheilichkeit oder Unverstand erfolge. Aber es ist sehr zu mißrathen, daß der Priester sich ganz in das Testamentmachen einmische, oder dasselbe gar schreibe, wenn nicht die äußerste Nothwendigkeit es erfordert, weil daraus oft viele Unannehmlichkeiten und Verdächtigungen von Seite der Weltleute entstehen.

Anmerkung. Bei frommen Legaten wäre dieß fast allzeit der Fall, wo man den Geistlichen der Erbschleicherei beschuldigen würde. Man kann auch wirklich nicht die Zudringlichkeit jener Geistlichen billigen, die da immerhin meinen, sie müßten bald da bald dort etwas zu irgend einem frommen Zwecke bei guten Leuten erwerben, wenn sie schon nichts für sich selbst bekommen wollen, weil dergleichen Männer oft viel zu wenig die wirklichen Bedürfnisse der Erben, die dadurch beeinträchtiget sind, zu berücksichtigen pflegen. Die Kirche ernährte aus ihrem Vermögen von jeher die Armen, sie will aber nicht, daß den Armen etwas entzogen werde.

Der heil. Philippus Nerius hatte vielen schwer Kranken seinen Beistand geleistet, so wie aber vom Testamentmachen

die Rede war, so pflegte er sich allzeit schnell zu entfernen. Auf dem Lande kann es aber manchmal der Fall sein, daß der Priester dabei Rath ertheile, und den Testirenden die Anweisung gebe, wie sie ein giltiges, den Civilgesetzen entsprechendes Testament machen können, und damit nicht die Gerechtigkeit oder Liebe verletzt werde.

Ich muß hier bemerken, daß die Kirche es stets verabscheuet und verdammt hat, wenn ein Priester oder gar der Beichtvater bei dieser Gelegenheit für seinen Vortheil oder zum Vortheile seiner Pfründe mit unbescheidener Zudringlichkeit sich etwas verschaffen wollte. So heißt es im Concilium von Chalons: „Animarum quippe salutem inquirere debet sacerdos non lucra terrena, quoniam fideles ad res suas dandas non sunt cogendi neque circumveniendi; oblatio namque spontanea esse debet. Ecclesia vero sancta non solum fideles spoliare non debet, quin potius inopibus opem ferre, ut debiles, pauperes, viduae, orphani, et ceteri necessitatem patientes a sancta ecclesia ut puta a pia matre et omnium gubernatrice subsidium accipiant.“ Concil. 2. Chalons, anno 813. c. 6.

Nimmt die Krankheit immer mehr zu, so veranstaltet er auch, daß der Kranke um die heilige letzte Oehlung bittet; denn dieselbe soll nicht bis zum letzten Augenblicke verschoben werden, wo der Kranke keine Besinnung mehr besitzt.

Anmerkung. Auf dem Lande, wo der Priester von den Kranken immer in einiger Entfernung wohnt, und die Wege oft sehr unzugänglich sind, werden die heil. Sterbsakramente mit sammt dem Sterbablasse beinahe allzeit unter einem Male gespendet, und es ist dieß sehr gut gethan; dagegen hat es gerade mit der heil. letzten Oehlung in den Städten und Märkten oft die größte Mühe, und der Priester muß wirklich bei sehr empfindlichen Personen hierin einigen geistlichen Kunstgriff anwenden, um nicht mit der Thüre in das Haus zu fallen.

Der Priester soll dem Kranken kurz die Bedeutung und Wirkung dieses heiligen Sakramentes erklären, und denselben erinnern, daß er bei der Einsalbung jedes einzelnen Sinnes Gott um Verzeihung jener Sünden bitte, die er mit dem betreffenden Sinne möchte begangen haben.

Er ladet den Kranken ein und ermuntert ihn, die Gebethsakte der Reue, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe wiederholt zu bethen.

Wenn der Kranke diese Akte selbst nicht mehr bethen kann, so bethet der Priester dieselben vor, und ersuchet den Kranken ihm in Gedanken zu folgen.

Anmerkung. Ein alter ehrwürdiger und sehr gelehrter Pfarrer führte einst einen jungen erst neugeweihten Hilfspriester mit sich zum Sterbebette eines Kranken, weil derselbe noch nie bei einem Sterbenden gewesen war. Der dem Tode Nahe war äußerst schwach, da suchte nun der gute alte Pfarrer die benannten vier Akte gleichsam tropfenweis dem Geiste des Kranken beizubringen, bald vorbethend, bald fragend, ohne eine Antwort zu verlangen, und legte besondern Nachdruck auf das Object des Glaubens und auf das Motiv, so wie auch der andern Tugenden; er ging dabei so ruhig, langsam, und diese Tugendakte mit einfacher Darstellung historisch veranschaulichend zu Werke, daß er weder den Kranken, noch sich selbst ermüdete, er brachte damit eine beträchtliche Zeit zu, während welcher der Kranke seinem letzten Ende entgegen ging, und bethete in der Zwischenzeit und in geeigneten Absätzen die Comendatio animae. Kurz, der ganze Vorgang war äußerst praktisch, tröstlich und für den jungen Priester belehrend. — Uebrigens war aber derselbe Sterbende bereits schon mit allen Heilsmitteln versehen.

Ist seit der letzten Beicht einige Zeit verflossen, so ermuntert er den Kranken vor dem Empfange der heiligen Oehlung noch eine Beicht zu verrichten, und ertheilt ihm die heilige Absolution. Sind mehrere Leute im Zimmer, so fordert er dieselben auf niederzuknieen, und miteinander für den Kranken zu bethen. Die Fürbitte für die Kranken ist ein Haupthilfsmittel, das der Seelsorger in seiner Gemeinde niemals vernachlässigen soll. Ist demnach ein Gemeindeglied schwer erkrankt, so soll er selbst besonders bei der heiligen Messe für dasselbe bethen, und es wohl auch andern zur Fürbitte empfehlen.

Wendet sich aber durch Gottes Hilfe die Krankheit zur Genesung, so soll der Kranke darum noch nicht verlassen werden; denn vielleicht ist gerade die Zeit der Reconvaleszenz sehr geeignet, den Kranken heilsam an das Vergangene zu

erinnern, und der Priester soll Vorsorge treffen, daß nicht mit dem Aufhören der Krankheit auch wieder die guten Vorsätze sich verlieren. Es ist dieß eben die Zeit, wo der Kranke freudig das Gefühl hat, einer großen Gefahr entgangen zu sein, und so möchte er auch wohl mehr geneigt sein, sich manche gute Ermahnung geben, sich zur Dankbarkeit und Treue gegen Gott ermuntern, und irgend eine Andachtsübung gefallen zu lassen.

§. 5.

Von dem geistlichen Beistande bei Sterbenden.

Manche Geistliche unterlassen es den Sterbenden beizustehen unter dem Vorwande, daß der Kranke alle Heilsmittel der Kirche bereits empfangen habe; aber sie müssen doch eingestehen, daß die Gegenwart eines Priesters für die Sterbenden, die an der Pforte der Ewigkeit stehen, immerhin ein großer Trost ist. Wenn sich eine Krankheit länger hinaus ziehet, so ist es auch räthlich bei den öftern Besuchen dem Kranken etwas aus einem Gebethbuche, etwa das Leiden Christi, die Bußpsalmen oder dergleichen auf eine gemüthvolle Weise vorzulesen, so wie es auch schon der heil. Augustin in seiner letzten Krankheit für sich selbst zu thun pflegte.

Anmerkung. Bei gemeinen Leuten ist es sehr räthlich das Vater unser, Ave Maria, das apostolische Glaubensbekenntniß, Salve Regina und dergleichen bekannte Gebethsformeln vorzubethen, und zwar mit einer geeigneten Umschreibung und Anwendung auf den Kranken.

Man kann ihm nach Umständen rathen, für sich eine heilige Messe lesen zu lassen, oder ein anderes Almosen auszutheilen, um eine glückselige Sterbstunde von Gott zu erbitten.

Gleichfalls wäre es sehr rathsam, wenn der Kranke noch Kräfte genug besitzt, daß er sich an seine Anverwandte und Hausgenossen wendet, und sie um Verzeihung bittet, wenn er sie sollte betrübt, oder nicht genug gutes Beispiel gegeben

haben, so wie er auch beifügt, daß auch er allen andern verzeihen wolle. Er danket ihnen noch für alle Liebe und geleisteten Beistand, und bittet sie, seiner im Gebethe auch nach seinem Tode noch eingedenk zu sein. Er kann beisetzen, daß er zwar keinerlei Abneigung gegen irgend Jemand habe; aber sollte ihn doch wer immer einmal beleidiget haben, so verzeihe er allen um Jesus Christus willen, und er bitte, daß auch alle andern ihm verzeihen wollen.

Ebenso kann der Priester auch den Kranken nach Umständen erinnern, daß er seinen Kindern, Brüdern, Freunden, wenn es nöthig sein sollte, irgend eine geeignete letzte Erinnerung geben wolle. Denn das Wort eines Sterbenden, besonders eines geliebten Vaters oder Mutter, hat eine besondere Kraft. Wohl wäre es auch recht wohlgethan, wenn sterbende Eltern ihren Kindern noch den letzten Segen geben wollten.

Eine andere Vorsicht, die man beobachten soll, ist, daß der Kranke und seine Pfleger nicht zu irdisch gesinnte Personen, die nur von zeitlichen Interessen und Neuigkeiten zu reden wissen, vorlassen möchten. Ebenso ist es zu rathen, daß jene anverwandten Personen, gegen welche der Sterbende zu große Zärtlichkeit tragen möchte, nicht vor ihm erscheinen, weil ihr Anblick ihn nur zu stark erregen, und sowohl für das Wohl seines Körpers als auch seiner Seele nachtheilig wirken könnte.

Anmerkung. Es ist dieß Alles nach den Umständen der Personen wohl zu berechnen, und so kann denn ein christlich großmüthiges Weib, welches sich äußerlich wenigstens wohl zu beherrschen weiß, und sich die Pflege ihres sterbenden Ehemannes vor andern angelegen sein läßt, gar wohl zugelassen werden.

Der Priester kann auch mit Bescheidenheit den Kranken noch fragen, ob er irgend einen Zweifel oder Gewissensangelegenheit habe, und er ermuntert ihn denselben zu offenbaren, und so den höhern Eingebungen und Erleuchtungen Folge zu leisten. Wäre aber ein Gewissenszweifel des Sterbenden oft nichts anders, als ein unbegründeter Skrupel oder

vielleicht gar eine Beunruhigung des bösen Feindes; so hilft er ihm, dieselbe desto leichter von sich entfernen zu können.

Ferner sollte man dem Sterbenden irgend ein heiliges Bild, insbesondere ein Crucifix, beständig in der Nähe bewahren, und dasselbe ihm öfters zum Küssen darreichen. Damit verbindet man die Aufforderung, der Kranke wolle, da er noch bei guter Besinnung ist, eine völlige Ergebung in den göttlichen Willen erwecken, und seine Seele in die Hände Gottes empfehlen. Er kann demnach mit dem Kranken oder Sterbenden auf folgende Weise bethen: „O mein Gott, nimm in deine Hände, mit welchen du mir das Leben gegeben hast, dasselbe auch wieder auf, ich nimm von deiner Hand den Tod willig an, um mir dein Wohlgefallen zu verdienen, und für meine Sünden ein Bußwerk zu leisten. Durch dich, o mein Erschaffer, habe ich mein Dasein, zu dir kehre ich wieder zurück, o mein höchstes Gut und mein allerhöchstes Ziel und Ende! — Du bist es, o Herr, der mich zu dir rufet, so siehe denn, ich komme, es geschehe dein Willen! Ich danke dir, o Herr, für so viele Jahre meines Lebens und meiner Gesundheit, die du mir geschenkt hast! Ich danke dir für alle Wohlthaten und Gaben, die ich von dir in meinem Leben empfangen habe! Ich bitte dich nur noch um diese eine Gnade eines guten Todes! O mein Heiland, ich hoffe diese Gnade durch dieß dein heiliges Kreuz, durch deine heiligsten Wunden und deine Verdienste zu erlangen! — Ach nimm, o Herr, meinen Geist auf in deine Hände, und mache, daß er allzeit mit dir vereiniget ist! — Derselbe ist ja nach deinem Ebenbilde erschaffen, und mit deinem Blute erlöset! — Alle meine Hoffnung setze ich auf dich, o mein Jesus! Der ewige Vater hat mich dir übergeben, wie sollte ich nicht Alles von deinen Verdiensten und deiner Gnade erwarten?!“

„O süßeste Jungfrau und Mutter Gottes, Maria, so wie du einst bei dem Kreuze und Tode deines Sohnes deinen mütterlichen Beistand geleistet hast, so bitte ich dich um der Verdienste deines Sohnes willen und im Vertrauen auf deinen mütterlichen Namen, daß du auch mir bis zu meinem letzten Athemzuge beistehen wollest!“

„Mein getreuester heiliger Schutzengel, hilf mir in der Stunde meines Absterbens! Ich danke dir für deinen liebvollen und getreuen Beistand, den du mir durch mein ganzes Leben hindurch geleistet hast, ich bitte dich um Verzeihung wegen aller Unehrerbiethigkeit und Undankbarkeit, womit ich dich so oft beleidiget habe, erbarme dich jetzt meiner armen Seele, und verlaß mich nicht im letzten Streit!“

Er fragt auch den Kranken, ob er noch einmal die heilige Absolution zu empfangen wünsche, und wenn er dieß wünschet, so kann er ihm dieselbe im letzten Momente, so wie es die Disposition des Sterbenden erfordert, ertheilen. Behält der Sterbende noch immer sein Bewußtsein, so hüthet er sich doch, denselben mit zu vielem Zusprechen zu ermüden, vielmehr sagt er ihm nur ein und das andere Schußgebeth ganz leise und nach einigen Pausen in das Ohr.

Anmerkung. In den Zwischenräumen bethet der Priester ohnedieß die vorgeschriebene Comendatio animae, und holt eben daraus die kurzen Schußgebethlein, indem er das Lateinische etwa deutsch theilweise giebt. Ist der Sterbende ganz besinnungslos, dann kann der Priester auch laut bethen, und seine Gebethe selbst zur Erbauung und Rührung der Umstehenden einrichten.

Die beste Hilfe, die der Geistliche leisten kann, bleibt aber immerhin das Gebeth, das er für den Kranken verrichtet. Daher soll er die vorgeschriebenen Kirchengebethe und Psalmen selbst bethen, sich von unnöthigen Reden hüthen, und den Umstehenden dasselbe zu thun empfehlen. So wie sich der letzte Augenblick nähert, so verdoppelt er auch seine Gebethe, und richtet sich hierin nach den Vorschriften des Rituale oder Manuale.

Anmerkung. Er hat sich auch die blaue Stole angezogen, weil er nemlich die heil. Absolution zu ertheilen zugesagt, er besprenget öfter das Sterbebett mit Weihbrunnen, läßt die Sterbekerze anzünden, er thut dieß alles aber so, daß es zum Troste des Kranken gereiche, und nicht auf eine unbescheidene Weise belästige, wenn z. B. das Sterbelicht dem Kranken zu nahe unter die Augen gerückt würde; ja er sorget sogar dafür, daß dem Kranken öfters der kalte Schweiß abgetrocknet, wo möglich einige

Labung gereichet, das Liegen erleichtert, und Ohnmachten durch Anstreichen mit Essig gehoben werden. Höchst wichtig ist diese körperliche Unterstützung, wo vielleicht dem Beichtvater an jedem **lucidum intervallum** sehr viel liegen muß.

Zur Anmerkung. Eben um einen plötzlich in Todesgefahr gefallenen Menschen zum Bewußtsein zu bringen, ist es sehr gut, denselben mit Hirschhorngeist oder angebrannten Federkielen und dergleichen aufzuregen, damit der Priester doch wenigstens etwas thun könne.

Es wurde hier so viel in das Einzelne eingegangen, weil es leider geschieht, daß manche Priester diesen letzten Beistand mit wenig Geist und Salbung leisten. Dieselben sind schon zufrieden, wenn sie das Nothwendigste gethan, dem Kranken die Sterbsakramente gereichet, und einige wenige Gebethe ohne allen Geist und wie mechanisch vorgebethet haben, da es doch ihre Pflicht wäre allen Fleiß anzuwenden, um sowohl die Anwesenden zu erbauen, als auch den Sterbenden in seinen wichtigsten letzten Augenblicken noch zu trösten und zu unterstützen.

Anmerkung. Manche Sterbende wollen noch im letzten Augenblicke aus Drang der innern Angst ihr Bett verlassen, wo dann allerdings zu befürchten ist, daß sie sogleich ihren Geist aushauchen. Kann der Priester sie möglichst beruhigen, und ohne äußere Gewaltsamkeit mit sanftem Anhalten sie zurückhalten, so ist dieß zu thun Pflicht. Läßt sich aber der Sterbende nur mit äußerster Gewalt wehren; so bin ich der Meinung, daß ein solcher Widerstand von Seite der Umgebung demselben ebenso verderblich sein würde, wo nicht noch mehr, als wenn man seinen Willen befolgt. Denn daß er wegen einer solchen Bewegung aus seinem Lager nothwendig sogleich sterben müsse, ist wohl kaum in irgend einem individuellen Falle ganz ausgemacht richtig.

§. 6.

Es haben die Seelsorger aber auch eine große Pflicht auf sich, den Sterbenden ihren Beistand zu leisten.

Anmerkung. Wir bemerken im Voraus, daß, wenn der Kranke vom Priester zur Reise in die Ewigkeit wirklich so vorbereitet

worden ist, daß der Priester von der Vorbereitung dazu moralisch versichert sein kann, und nicht besondere Umstände des Priesters Gegenwart bei dem Sterbenden fordern, die Pflicht des Beistandes durch anderwärtige Pflichten des Geistlichen allerdings aufgewogen und aufgehoben werden kann; auch läßt sich oft der nahe Tod sehr schwer bestimmen, und es wäre eben darum bei weiten Entfernungen von den Kranken meistenstheils nicht möglich rechtzeitig einzutreffen.

Ich wende mich noch einmal an euch, ihr Seelenhirten! Wenn ihr anders wahre Nächstenliebe besitzet, so werdet ihr dieselbe nothwendig auch am Sterbebette eurer Seelsorgsuntergebenen beweisen.

Es ist dieß oftmals jener traurige Moment, wo der böse Feind die letzte Kraft seiner Wuth gegen die Seelen aufbiethet, aber der Priester sollte da auch alle Kraft seiner Nächstenliebe und seines Seeleneifers gegen denselben anwenden. Jene bei den Sterbenden durchwachten Nächte sind wahrhaft vor Gott höchst verdienstlich, da es sich oft darum handelt, einer Seele noch den Himmel zu verschaffen, und sie vor dem ewigen Untergange zu bewahren; noch an der Schwelle der Ewigkeit flehet so manche Seele den Beistand des Beichtvaters und Priesters an!

Anmerkung. Wenn der Sterbende selbst noch um den Priester bittet, obschon er vielleicht zuvor mit allen heiligen Sakramenten versehen worden ist, so soll kein Geistlicher denselben verabsäumen; denn es wäre wohl möglich, daß oft in den letzten Momenten noch, während der Kranke früher gar nicht sterben zu sollen meinte, im Gefühle des nahen Todes derselbe ein bisher nur erheucheltes Sündenbekenntniß jetzt ernstlich gut machen wollte, und wenn dieser Fall auch nur höchst selten eintreffen sollte, so wäre es doch traurig genug, wenn um der Bequemlichkeit des Priesters willen auch nur eine Seele zu Grunde gehen würde.

Zitternd und bebend vor dem Gerichte Gottes will sich vielleicht der Sterbende noch unter den Schutz eines Seelenhirten flüchten! Da sollte wohl derselbe wie ein Schild den armen Mitbruder bedecken, und gleich einem heiligen Schutzengel ihm beistehen! Der Priester sollte sich wahrlich nicht

zur Ruhe begeben, bevor er nicht dem heiligen Schutzengel die ihm anvertraute Seele gleichsam übergeben hat, damit er sie zur Anschauung Gottes führen möge. Würde da wirklich eine Seele vernachlässiget werden, so wäre der Verlust unersetzlich! Es wäre dieses eine entsetzliche Schuld und das größte Verbrechen eines Seelsorgers! Oder läßt sich denn eine größere Pflichtverletzung denken, als die wäre, wenn ein Kranker wegen Vernachlässigung des Geistlichen ohne Sakramente sterben würde?

Was soll man dazu sagen, wenn Geistliche nur sich unterhalten und ausruhen wollen, während ihre Beichtkinder schwer seufzen und mit dem Tode ringen? — Wie könnten sie wohl die Beschwerde eines kleinen Weges fürchten, während der Kranke mit großen Schritten der Ewigkeit zueilet? Wenn der Seelenhirt verpflichtet ist selbst sein Leben für die Schafe zu geben, wie könnte ihn wohl die rauhe Luft, oder der Regen, oder die Nacht, oder die Hitze des Tages von seiner Pflicht abhalten? Oft meint der Geistliche, es habe mit dem Versehen keine Eile; aber leider kann es geschehen, daß der Herr kömmt, wo es weder der Kranke noch der Geistliche vermuthen.

Ein solcher durch die Nachlässigkeit des Geistlichen verlorner Mensch kann einst mit Recht die Nachlässigkeit desselben vor Gott anklagen. Aber auch der nachlässige Geistliche wird sich schon hier von der Erinnerung an ein solches Unglück verfolgt sehen, und insbesondere wird auch ihm dadurch sein Hinscheiden verbittert werden. Die entsetzliche Schuld der Verwerfung einer Seele wird auf das Haupt solcher Miethlinge zurückfallen.

Ueberleget man dieß ernstlich, so hätte man wohl Ursache über so manche unbesonnene Seelsorgspriester zu weinen, die sich nur zu leicht und ohne hinreichenden Grund von der Assistenz bei Sterbenden loszählen zu können glauben, und dafür andere Geistliche, die vielleicht nicht die nöthige Erfahrung besitzen, unterstellen. Was für einen Geist würden aber solche Männer erst verrathen, wenn sie sich darüber beklagen, daß ihre Kranken so lange in den letzten Zügen liegen, oder wenn sie sich darüber freuen würden, daß ihnen

dieselben mit dem Sterben gar keine Mühe machen? — Möge ja so Etwas niemals eintreffen!

Anmerkung. Allerdings bleibt das Kranken- und Sterbebett für Priester, die noch nicht im Geiste ihres Berufes ganz vollkommen sind, immerhin einige Beschwerde, aber wo wäre auch das Verdienst, wenn keine Beschwerde vorhanden sein würde?

§. 7.

Lehrreiche Gedanken zum Troste der Kranken.

Anmerkung. Wir verweisen hier wieder auf unser Diöcesan-Manuale pag. 107 und das Folgende.

Diese Krankheit ist wohl eine Heimsuchung Gottes, möget ihr dieselbe benützen! Wie aber, wenn sie mit dem Tode enden sollte, was möchte euch wohl beunruhigen? Fasset also den geeigneten Vorsatz, eine solche Unruhe zu beseitigen, und vergesset nicht denselben sobald möglich auszuführen.

Die Vortheile einer schweren Krankheit sind aber diese, sie löschet aus das Feuer der Leidenschaften, sie enttäuscht uns vom Scheine irdischer Güter, und erregt Ekel gegen die Weltfreuden; sie demüthiget unsern Geist; sie tritt an die Stelle freiwilliger Selbstabtödtung, und kann uns auch dienen anstatt der Bußwerke, die wir Gott für unsere Sünden schuldig sind; sie versöhnt die göttliche Gerechtigkeit, und erwirbt uns Gottes Erbarmung. Sie ist also eine Gnade Gottes, und wir sollten die Hand küssen, die uns schlägt, um uns zu heilen. O wie viele wären vielleicht zu Grunde gegangen, wenn nicht Gott sie mit einer Krankheit heimgesucht hätte!?

Anmerkung. Heinrich Suso bemerkt aber, daß die Krankheit geduldig ertragen noch verdienstlicher ist, als die Selbstabtödtung, weil wir nemlich bei Werken der Selbstabtödtung wohl nachlassen und aufhören können, wenn wir selbst wollen, aber die körperlichen Krankheiten hören nicht auf, so wie wir wollen, sondern wenn Gott will.

*

Der Priester kann ferner dem Kranken sagen: „Muth, mein Bruder, auf die Betrübniß folgt ja gewöhnlich wieder Trost und Ruhe! Wäre dein Leiden auch noch so schmerzhaft und groß, so ist es doch nicht ewig. Der Herr wird es zur bestimmten Zeit sicher wieder fortnehmen!“

Bei allen Schmerzen sollen wir stets mit Tobias sagen: „Quoniam filii sanctorum sumus, et vitam illam exspectamus, quam Deus daturus est his, qui fidem suam nunquam mutant ab eo!“ Tob. 2. 18. Wir sollen also unsere Augen zum Himmel erheben, und unsere Gedanken auf das Paradies richten. Alle unsere Leiden sind nicht zu vergleichen mit unserer künftigen Glorie, die unserer Geduld aufbewahrt ist.

Man erinnere an jenes bekannte: „Beatus vir, qui suffert tentationem; quoniam cum probatus fuerit, accipiet coronam vitae, quam repromisit Dominus diligentibus se!“ Jac. 1. 12., und an das Andere: „Beati qui lugent, quoniam ipsi consolabuntur!“ Matth. 5. 5.

Gehorchet, mein lieber Mitbruder, dem Arzte, und traget Geduld mit euren Hausgenossen, entschuldiget dieselben, wenn sie in eurer Bedienung etwas übersehen, wobei ihr euch erinnern sollet, daß unser Heiland am Kreuze nicht einmal einen Tropfen Wasser erhalten konnte.

Der Kranke soll sich auch öfter selbst ermahnen, und da kann er sich auf das Bett hingestreckt wohl sagen: Nun hat Gott meine zeitlichen Plane zerstört, er hat mich auf dieß Lager beschränkt, es ist so sein Wille, er handle mit mir ganz nach seinem Wohlgefallen! Habe ich von seiner Hand so viel Gutes empfangen, warum sollte ich nicht auch das Bittere annehmen? Es geschehe sein heiligster Wille, und wollte er mir auch dieß irdische Leben nehmen, ich lege es in seine Hände, ich will diese Zuchtruthe Gottes zur Abbüßung meiner Sünden ertragen! Alle diese Leiden sind wohl nichts im Vergleiche mit den Strafen der Hölle oder des Fegfeuers!

Indessen eine vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen begnügt sich nicht damit, sich den von Gott gesendeten Leiden zu unterwerfen, sondern sie dankt auch dafür. Man danke also dem Herrn, daß er uns Gelegenheit darge-

bothen, etwas zu leiden. Man stelle sich vor, wie sehr wir einst Gott für jene Leiden im Himmel danken werden, die wir jetzt mit Geduld auf uns genommen haben, und ohne welche wir vielleicht verloren gegangen wären!

Ihr seid mit Christus an das Kreuz geheftet, darum seid ihr ja glücklich, dem Herrn in Etwas gleich sein zu können! Würdet ihr mit ihm am Kreuze sterben, so würdet ihr auch mit ihm einst leben; und würdet ihr mit ihm in Geduld ausharren, so könntet ihr mit ihm einst regieren!

Da ihr in eurer Krankheit Geduld und Demuth üben könnet, so gereichet dieß Gott zur größern Ehre, als wenn ihr noch so viele und große gute Werke ausüben würdet; da bei denselben noch immer eure Eigenliebe wohl irgend eine Befriedigung finden würde. Eine Seele, die ihre Leiden im Geiste wahrer Buße erträgt, ist Gott das angenehmste Opfer.

Hüthet euch in eurer Krankheit viel zu jammern und zu klagen! Der heil. Franz von Sales sagt: Pati et tacere! Das sei unsere Aufgabe. Man rede wenig mit den Menschen, um desto mehr mit Gott sich unterreden zu können. Seid nicht unruhig, und denket vielmehr: Wie verhielt sich unser Heiland am Kreuze? An das Kreuz angeheftet, hängend an vier Nägeln, vom Blutverluste erschöpft griff er in die letzten Züge, und schwieg! Dieß hat er für mich gelitten! — Wie sollte ich mich also beklagen? Ich, der ich so oft die Hölle verdient habe? Ach, Herr, ich muß auf dich hinsehen, und thue ich das, so kann ich weiter nichts mehr sagen.

Möchte man doch jenes: „Fiat voluntas tua!" aufrichtig bethen, es wäre wohl das beste Gebeth! — Nur ein halbes Stündchen wahrer christlicher Geduld kommt leicht einem halbstündigen Gebethe gleich! —

Gerade diese meine Leiden sind es, die mir der Herr zugeschickt hat! Sie kommen von seiner Hand, und sind Anordnungen seines allerheiligsten Willens. Dort Oben werden wir es erst recht erkennen, was Gutes Gott mit uns beabsichtiget hat!

Gott pfleget nur jene Seelen, die er sich für den Himmel auserwählet hat, mit solchen Leiden heimzusuchen.

Es ist nur Gottes Wohlwollen gegen uns, wenn er uns länger an seinem heiligsten Kreuze theilnehmen läßt. Wir aber sollen fortfahren, nicht nur dasselbe zu tragen, sondern es auch zu küssen. Um auf dem Wege zum Himmel vorwärts zu kommen, ist es nicht nothwendig allzeit zu gehen, aber wohl geduldig zu leiden.

So mancher Kranke kann mit der heiligen Theresia sagen: Für mich ist auf dieser Welt nichts mehr zu erwarten als: „Pati et mori!“ Das thätige Leben hat bereits aufgehört.

Wäre unser Elend auch noch so groß, so ist doch Gottes Barmherzigkeit noch viel größer; wir erkennen dieß, wenn wir das heil. Kreuz betrachten.

Am Morgen, mein leidender Mitbruder oder Mitschwester, will ich euch einen geistlichen Besuch abstatten, das ist, ich will euch bei der heil. Messe dem Heilande anempfehlen, vom Altare aus will ich euch segnen, und zwar mit der heiligsten Hostie und dem heiligsten Blute im Kelche seinen Segen ertheilen.

Möge kommen, was da immer wolle, wir sind allzeit, gesund und krank, lebendig und todt in der Hand Gottes. Wir wollen aber auch aufrichtig darnach verlangen, stets die Seinigen zu sein!

Anmerkung. Möge man auf diesen Zuspruch das rechte Gewicht legen! Denn um Gott das höchste Gut zu besitzen, und von Gott besessen zu werden, bedarf es im Grunde nur eines ernsten und aufrichtigen Willens! Denn das ist eben das wahre und höchste Gut, welches, um besessen zu werden, nur geliebt zu werden braucht, und welches Niemanden wider seinen Willen entzogen werden kann.

Jene hochgebenedeite Allmacht, die uns das Leben gegeben hat, sei gleichfalls gebenedeiet, wenn sie uns das Leben nehmen wird!

Der Herr ist nicht weit von eurem Krankenlager; ja wo es Leiden giebt, da ist der Herr! Er ist da um zu

helfen und zu trösten! Er hat es uns in dem Psalme geoffenbaret: „Cum ipso sum in tribulatione!“ Psalm. 90. 15. Der Herr kennet ja euren ganzen Zustand, er weiß eure Schmerzen und zählet alle eure Seufzer. Es ist nicht nöthig, es irgend einem Menschen zu sagen: wie viel ihr leidet, der Herr weiß es, und das soll uns genügen! Möchten wir also schweigen, und vor Gottes Augen geduldig alles ertragen! —

Nehmet nur öfter das heilige Kreuz in eure Hände, und saget mit Vertrauen: „Ach Herr, wenn ich dieses Kreuz in meinen Händen habe, können mich meine Sünden nicht mehr erschrecken! Ich denke da, wie du dein Blut für mich vergossen, und mich von allen meinen Sünden gereiniget hast!“

Vertrauet, mein Bruder, meine Schwester, und bethet: „O mein Gott, mein Heiland, verlasse mich nicht! Erbarme dich meiner in meinem Elende! Da mich meine Kraft verläßt, so verlasse doch du mich nicht!

Sehet da eure gekreuzigte Liebe, und bethet von ganzem Herzen: „O mein Gott, wenn ich schon deine Gnade nicht verdiene, o so siehe auf meinen Heiland! Siehe, o Vater im Himmel, wie sein anbethungswürdigstes Angesicht ganz von Wunden entstellt, seine göttlichen Augen mit Blut unterlaufen und sein heiligster Mund mit Galle getränkt ist, und in Ansehung deines geliebtesten Sohnes erbarme dich meiner! —.

§. 8.

Wie man etwa mit einem Geschäftsmanne, wenn er auf den Tod krank ist, seine Zusprüche einzurichten habe.

Anmerkung. Bei einem gemeinen Manne, der vielleicht viele Handelsgeschäfte auf sich hatte, und nichts aufzuschreiben pflegte, sondern alles nur in seinem Gedächtnisse behielt, ersuchet man denselben, daß er seinem Weibe, oder wenn dasselbe nicht geschickt und in die Geschäfte nicht eingeweihet ist, einem seiner guten Freunde oder Nachbarn alles sagen möge, wenn er es nicht lieber von demselben oder einem dritten will aufschreiben lassen, was er etwa an andere nachzuzahlen schuldig seie, und welche ausständige Schulden er hereinzubringen habe. Bei Leuten, die ge-

wöhnlich selbst Buch führen, macht man sie aufmerksam, ob die Buchführung wohl in Ordnung seie oder nicht.

Man erklärt ihm, wenn es nothwendig ist, die Gefährlichkeit seines Krankheitszustandes, und ladet ihn ein, eine gute Lebensbeicht abzulegen. Man erinnert ihn, wenn er sich dem anwesenden Priester nicht anvertrauen wollte, einen andern frommen und gelehrten Beichtvater rufen zu lassen, und demselben alles mitzutheilen.

Die Erinnerung gehet ferner dahin, daß er alle seine Zweifel und Bedenken über sein Verhalten redlich darlege, und wenn er auch glaubt, stets gewissenhaft gehandelt zu haben, so machet man ihn doch auf das Gefährliche seines Amtes, Verwaltung, Handelsgeschäftes aufmerksam, und erinnert ihn, daß der Weltgebrauch manche Entschuldigungen habe, die aber vor Gott nicht giltig sind, und daß das eigene Interesse uns nur zu leicht täuschen könne. Man giebt ihm dann einige besondere in sein Geschäft einschlagende Punkte zu bedenken.

Ferner soll ein reicher Geschäftsmann auch an die Pflicht des Almosengebens erinnert werden, und insbesondere, daß er durch Almosen etwaige Sünden der Ungerechtigkeit, die sich bei seinen Geschäften ereignet, und die nicht leicht auf eine andere Weise könnten gut gemacht werden, weil man die ungerecht Verletzten nicht mehr ausfindig machen kann, wieder gut mache!

Dieß Almosen sollte aber, wo möglich, noch bei seinen Lebzeiten herausgegeben und veranstaltet werden, oder wenigstens für dessen Verabfolgung durch Testament gesorgt sein.

Endlich erinnert man ihn, sein Herz vom irdischen Reichthume und Besitze abzuziehen, und zum Verlangen nach den himmlischen Gütern zu erheben. Darum sollte er sich möglichst von fernerer Anordnung bloß irdischer Plane und Geschäfte hüthen, und sich nur mehr mit seinem Seelenheile und dessen Sicherstellung beschäftigen.

Anmerkung. Was die Anhänglichkeit an das Irdische betrifft, so wissen wir aus der christlichen Moral, daß eigentlich nur jene Neigung zum Besitze verdammlich ist, welche den Menschen ver-

anlaßt, schwere Pflichten gegen Gott oder gegen sich selbst und Andere zu verletzen, oder wo die Absicht, das Irdische blos als Mittel zum höchsten Zwecke zu betrachten, ausgeschlossen wird. Man hüthe sich also auch hierin vor allenfallsigen Uebertreibungen!

Achtzehntes Kapitel.

Von der Residenzpflicht der Seelsorger.

§. 1.

Die kanonischen Regeln, welche den Pfarrern die Residenz zur Pflicht machen.

Es gab eine Zeit, wo die Thorheit, die nach dem gleichzeitigen Besitze mehrerer Beneficien (nemlich Curat-Beneficien) trachtete, wirklich es so weit brachte, daß man die Pflicht der Seelsorger, Residenz zu halten, in Frage stellte; heut zu Tage aber ist man hierin auf die Wahrheit zurückgekommen, und sieht dieselbe als eine Pflicht göttlichen und kanonischen Rechtes an.

Dieselbe ergiebt sich aus dem Wesen des geistlichen Hirtenamtes, und wollte man in Zweifel ziehen, ob ein Pfarrer oder Seelsorger wirklich verpflichtet seie, sich beständig in Mitte seiner geistlichen Herde aufzuhalten, so hieße dieß soviel, als darüber sich streiten wollen, ob er wohl schuldig seie, seine Herde zu kennen, zu beschützen und zu weiden. Man braucht nur die vorzüglichsten Pflichten eines Seelsorgers zu kennen, und wird sich leicht überzeugen, daß er auch verpflichtet sei bei seiner Pfarrgemeinde zu wohnen.

In der Anwendung sucht man alle Verpflichtungen gewöhnlich zu erleichtern, aber es giebt hierüber bestimmte Regeln, die kein gewissenhafter Priester unbeachtet lassen kann.

Erstens darf nach der Verordnung des Conciliums von Trient Trid. Sess. 23. de Reform. c. 1. kein Pfarrer oder

Seelsorger länger als zwei Monate im Jahre von seiner Gemeinde abwesend sein, und **zweitens** muß er dazu **wichtige** Ursachen haben, welche Ursachen vom Bischofe als solche anerkannt sein müssen, denn es heißt: „Per episcopum causa cognita et probata!“

Drittens muß ihm diese Erlaubniß vom Bischofe schriftlich ertheilt werden, und viertens muß indessen ein tauglicher Stellvertreter sein Amt in der Gemeinde versehen. Hierüber bestimmen aber auch die Diöcesan-Synoden das Nähere.

Anmerkung. Die Brixner Diöcesan-Synodal-Verordnung Tit. 11. n. 12. sagt hierüber wörtlich: „Ab Ecclesia sua nemo discedat sine licentia canonice obtenta. Si necessitas abesse ad **quatuordecim** dies cogat, licentiam in scripto dabit Decanus, si ad longius tempus Vicarius generalis. Absentia autem nulli permittatur diebus solemnioribus anni nec sine cognitione causae, nec sine vicarii idonei et a Nobis (episcopo) approbati vel approbandi deputatione; siqui contra facere tentaverit, sacrorum Canonum poenas experiatur.

Was endlich eine kürzere Abwesenheit von einem oder zwei bis drei Tagen betrifft, führen wir hier die Entscheidung eines großen Theologen, der mit dem Geiste der Kirchengesetze und andern Theologen am meisten übereinstimmt, an. Possevin. Tract. de Offic. Curati. c. 1. 2. 4. Er sagt: „Ein Pfarrer soll seinem Volke stets leicht zugänglich sein, und Niemand, der seiner bedarf, sollte sich darum zu beklagen haben. Jedoch ist er nicht so angebunden, als wie ein in Ketten Gefangener, wenn nemlich nicht gefährlich Kranke in der Gemeinde vorhanden sind. Im letztern Falle soll er sich nicht zu weit entfernen, besonders wenn er fürchten müßte, daß, wenn man ihn nicht finden könnte, oder erst um einen andern Priester geschickt werden müßte, der Kranke indessen ohne den Empfang der heiligen Sakramente sterben könnte.“

Wenn aber der Seelsorger vernünftiger Weise denken kann, daß nichts zu besorgen ist, da gegenwärtig Niemand bedenklich krank ist; so kann er sich auf einige Stunden entfernen, ohne einen andern Priester unterzustellen. Denn selbst gottesfürchtige Priester bedienen sich dieser Freiheit,

und dieser Gebrauch kann als die beste Auslegung der Kirchengesetze dienen. Was solche Männer betrifft, die, wenn keine Kranken vorhanden sind, selbst einen ganzen Tag lang sich entfernen; so kann man dieselben gerade weder loben, noch tadeln, wenn sie dieß nur höchst selten thun. Würden sich aber Seelsorger ohne gehörige Ursache zwei bis drei Tage entfernen, und wäre dieß auf dem Lande, wo keine andern Priester vorhanden sind, so würden sie sich wegen der Gefahren und Mißstände, die daraus entstehen könnten, leicht selbst einer schweren Uebertretung und Vernachlässigung ihres heiligen Amtes schuldig machen.

Ein anderes ist es in größern Orten und Städten, wo mehrere Priester gegenwärtig sind, wo man die Sache weniger oder mehr heikel betrachten muß, je nach dem aus einer solchen Abwesenheit eine Gefahr oder Schaden für die Gläubigen entstehen könnte."

Anmerkung. Es war einst ein trauriger Mißbrauch, der da getrieben wurde, daß mancher Geistliche mehrere Seelsorgsstationen zugleich besaß, und anstatt seiner überall Stellvertreter hielt, damit er so ein desto größeres Einkommen für sich haben möchte, während er andere arbeiten ließ. Dieser Mißbrauch wird nun in der Kirche nicht mehr geduldet, es wäre aber auch nichts dagegen zu sagen, wenn irgend ein Seelsorger wegen seiner besondern höhern Eigenschaften vom Papste oder von seinem Bischofe zu höhern kirchlichen Aemtern verwendet werden müßte, und auf der andern Seite nicht anders, als mit dem Einkommen seiner bisherigen Pfründe könnte unterhalten werden, während durch einen geeigneten Stellvertreter die Gemeinde besorgt würde. Jedoch ist dieser Fall nur die Ausnahme von der Regel.

§. 2.

Unter welchen Vorwänden sich manche Geistliche von ihrer Seelsorge zu entfernen pflegen.

Da sagt denn mancher sich absentirende Seelsorger, daß er anstatt seiner stets einen tauglichen und dem Volke angenehmen, für alles verantwortlichen Stellvertreter für die Gemeinde anstelle.

Allein man möge auch den besten Aushilfspriester ausfindig machen, so wird er doch nie in der Gemeinde soviel Ansehen und Zutrauen haben, als wie der eigene Pfarrer, es wäre denn der Pfarrer selbst aus der Zahl jener schlechten Hirten, die besser thun würden, ihr Amt gänzlich aufzugeben, als es noch länger zu behalten. Aber vorausgesetzt auch, daß der Stellvertreter alles recht machet, und vielleicht noch besser als der Pfarrer selbst, so muß der letztere doch wissen, daß nur er den Kirchengesetzen gemäß und vermöge der Natur seines Amtes zur Residenz verpflichtet ist.

Wieder heißt es, wenn ich mich entferne, so geschiebt es nur, um anderswo zu arbeiten. Ich hätte es zu Hause viel ruhiger, aber meine Nachbarn laden mich zum Predigen und andern Kirchenfunktionen ein. Ich bliebe selbst lieber daheim.

Allerdings sollte der Seelsorger lieber zu Hause bleiben, besonders an höhern Festen und in der heiligen Fastenzeit. So mancher macht nur zu gerne solche Ausflüge, weil man ihn da zum Predigen, Singen, Beichthören, hohe Aemter zu halten einladet, und mitunter auch, weil es ein Gastmahl zu genießen giebt; aber was thut ein solcher Geistliche, er nähret die Auswärtigen, und läßt die eigenen Seelsorgskinder Hunger leiden. Es scheint, daß derselbe ganz vom Eifer für die Fremden glühe, während er die eigne Herde, die ihm Gott anvertrauet hat, gleichgiltig verläßt. Dieß ist aber ein ganz falscher Eifer. Ein Seelsorger soll zuerst für seine eigne Gemeinde sorgen, für die er verantwortlich ist. Man kann ihm für ein oder das andere höchst seltene Ereigniß, wo er in einer fremden Kirche einen besondern Dienst erweisen kann, eine Ausnahme gestatten, übrigens aber sollte ein Seelsorger nie ein Wanderprediger oder Miethsmann für andere Gemeinden sein.

Ein anderer Vorwand wäre, wenn man sich entfernen wollte, um die Angelegenheiten seiner Anverwandten zu besorgen.

Dieser Vorwand hat bei uns in Deutschland nicht leicht eine Anwendung, und in Italien, wo es sich häufig ereignet, daß die Geistlichen die Hausrechnungen ihrer anverwandten Familien besorgen, wird dagegen mit Recht erinnert, daß

Christus der Herr selbst von seinen Jüngern vor allem forderte, daß sie Vater und Mutter, Brüder und Schwestern, ja alles verlassen sollten, um ihm nachzufolgen. Dasselbe muß von uns Priestern auch noch heut zu Tage gelten, daß wir unsere priesterlichen und seelsorglichen Pflichten niemals den Pflichten gegen unsere Anverwandten gleichstellen, oder gar denselben nachsetzen dürfen.

Wieder heißt es zuweilen: Ich kann es in diesem traurigen Orte nicht länger aushalten. Ich bin doch stets unter gebildeten Leuten gewesen, und hier finde ich keinen Menschen, mit dem ich ein gescheidtes Wort reden könnte. Dazu habe ich eine sehr empfindliche und schwächliche Gesundheit, und fühle, daß das Klima des Ortes mir schädlich ist. Darum habe ich einen Stellvertreter angenommen, den ich ordentlich halte, und ich selbst bleibe einen großen Theil des Jahres in meiner Heimath oder in der Stadt. Allein alle diese Gründe sind nicht hinreichend. Am allerwenigsten wäre eine höhere Bildung, die man genossen, ein Entschuldigungsgrund, da der gebildete Priester auch mit ganz gemeinen Leuten umzugehen verstehen muß, und je gebildeter er ist, desto mehr wird er sich anständig zu beschäftigen wissen. Eben so wenig kann Klima, unangenehme Ortslage und dergleichen eine längere Abwesenheit entschuldigen, es wäre denn eine wirkliche vorübergehende Krankheit, die durch eine Luftveränderung geheilt werden soll, wo nach eingetretener Heilung aber die Ursache einer zeitweiligen Abwesenheit auch gehoben ist. Ebenso würde nicht einmal die Pest erlauben, seinen Posten zu verlassen; gleichfalls nicht die Feindschaft der Pfarrkinder, es wäre denn, daß man auf eine kurze Zeit dem ersten Sturme auszuweichen genöthigt wäre, und ebenso auch nicht ein vorgerücktes und schwächliches hohes Alter. Einige von diesen Ursachen können wohl hinreichen, um eine Seelsorge zu resigniren; sonst aber muß man dergleichen nur als zu große Empfindlichkeiten ansehen, welche dem seelsorglichen Berufe zuwider sind. Sollte das Klima als für eine bestimmte Person wirklich nachtheilig sich ausweisen, so muß bei dem Bischofe um Versetzung nachgesucht werden. Im Falle des hohen Alters und der Schwächlichkeit soll der be-

troffene Seelsorger um einen Pfarrgehilfen ansuchen, wo alsdann der Pfarrer, der schon lange gedient hat, mit einem solchen unterstützt wird, die nöthigen Subsistenzmittel vom Religionsfonde aufgefüllt werden, und der alte Pfarrer selbst an seinem Posten bleiben soll.

Anmerkung. Ein altgedienter Seelsorger, wenn er anders ein frommer und bescheidener Mann ist, kann dem beigegebenen Hilfspriester oder Coadjutor noch große Dienste durch seinen Rath erweisen. Sollte es aber wirklich nöthig sein, daß er die Pfarre gänzlich verläßt, so kann heut zu Tage bei dem so sehr geschmälerten Einkommen der geistlichen Pfründen von einem an ihn hinauszuzahlenden Vitalitium keine Rede sein, und es bleibt nichts übrig, als um den allerdings höchst ärmlichen Religionsfondstischtitel zu bitten, ein Gnadenbrod, das bei Seelsorgern, die sich keinen Nothpfenning erspart haben, wohl kaum diesen Namen verdient.

Wir wiederholen, ohne höchst wichtige Ursachen und ohne Erlaubniß des Bischofes, wenn auch für einen Stellvertreter gesorgt wird, und Altersschwäche oder dergleichen zur Arbeit unfähig machet, darf eine Seelsorge doch nicht von ihrem Hirten je verlassen werden.

Anmerkung. Selbst zur Zeit der Pest oder einer andern ansteckenden pestartigen Krankheit dürfte ein Seelsorger nie seine Herde verlassen, oder besser gesagt, er dürfte sie da um so weniger verlassen als nothwendiger seine Hilfe ist, deßwegen sagt unsere Diöcesan-Synode: „Caveant vero parochi, ne oves suas periculo alicujus morbi aut mortis metu unquam deserant; bonus quippe pastor animam suam ponit pro ovibus suis, mercenarius autem fugit; unde etiam ex officii sui obligatione peste laborantibus opem ferre tenentur, quod nisi fecerint, Deo et Nobis deserti officii poenas gravissimas dabunt."

§. 3.

Ueber die zwei Vacanz-Monate, von welchen man meint, daß sie den Seelsorgern vom Concilium zu Trient erlaubt worden seien.

Es ist ein unstatthafter Vorwand, wenn man glaubt in Hinsicht der Abwesenheit zweier Monate auf das Concilium von Trient sich berufen zu können. Das Concilium bestimmt eigentlich keine solche Vacanzzeit, selbst nicht für die Kanoniker, obschon Van Espen sagt: „Facilius a residentia excusantur canonici quam pastores!“

Das Concilium hat nur negativ sich ausgesprochen, daß Kanoniker nicht über drei Monate im Jahre sich absentiren dürfen, in so ferne nicht etwa die besondern Statuten der Kirchen, der Kapitel und einzelnen Stiftungen dagegen sind. Conc. Trid. Sess. 24. c. 12. de Reform. Dieß ist aber nicht so fast eine ganz unbedingte Erlaubniß, sondern vielmehr eine Vorschrift, die Zeit von drei Monaten nicht zu überschreiten; auch ist hiemit soviel bestimmt, daß, wenn ein Kanoniker aus wichtigen Gründen sich dieser Erlaubniß bedienen will, er dazu nicht der besondern Erlaubniß seines Bischofes bedarf.

Anmerkung. Wir bemerken dagegen, daß er doch schuldig ist, auch seinen Bischof um Erlaubniß zu ersuchen, weil alle Kanoniker mit Uebernahme ihres Kanonikates nach den Statuten der Kapitel des österreichischen Kaiserreiches zugleich bischöfliche Räthe sind, und der Bischof doch wissen muß, ob er seine Räthe bei Handen habe oder nicht.

Der Kanonist Fagnanus sagt hierüber: „Denique notandum, concessionem sive permissionem absentiae ad tres menses, cujus meminit synodus Tridentina, non sic esse accipiendam, quasi canonici libere et licite abesse possint a choro tanto tempore pro mero libitu, sed hoc sensu, quod tanto tempore abesse possint ex honestis causis absque speciali licentia superioris, sive quod illius absentiae causa legitima

permittatur conscientiae canonicorum.“ Fagnan. P. 1. Tom. 7. c. 9. n. 5.

Dieses findet aber wieder keine Anwendung auf die eigentlichen Seelsorger; denn hierüber gilt, was dasselbe Concilium bestimmt hat, daß dieselben nur höchstens zwei Monate aus wichtigen Ursachen und mit Erlaubniß des Bischofes, wie wir schon oben sagten, abwesend sein dürften.

Ob aber das bloße Ausruhen oder die Vacanz schon an und für sich eine hinreichende Ursache sein könnte, um einem Pfarrer die Abwesenheit zu erlauben, dieß hat der Bischof aus den Umständen zu beurtheilen. Denn an und für sich könnte die bloße Absicht einer Erholungs- oder Unterhaltungszeit noch keine hinreichende Ursache bilden, um zwei Monate der Abwesenheit zu billigen.

Aber eben die Erholungszeit und das längere Ausruhen setzet, wie man glauben darf, eine so schwere vorhergehende Arbeit und Anstrengung voraus, daß man sagen muß, wenn sich ein Seelsorger nicht auf einige Zeit derselben entziehet, so sei zu befürchten, er werde unter der Last seiner Mühen erliegen. Allein in der Regel möchte dieß wohl bei den wenigsten Seelsorgern der Fall sein, da allerdings an Sonn- und Festtagen ihre Anstrengung sehr groß sein kann, aber während der übrigen Wochentage doch wieder viele Ruhe denselben gestattet ist. —

Anmerkung. Im Winter geschieht es, daß wegen der Schulen und vielen Kranken mancher Seelsorger, der allein an einem Orte ist, unter den Arbeiten fast erliegen möchte; aber im Sommer bleibt ihm doch sicher stets viele freie und ruhigere Zeit.

§. 4.

Ein Seelsorger soll nicht bloß körperlich, sondern auch geistig residiren.

Die kirchlichen Vorschriften verlangen allerdings zunächst nur die körperliche Residenz von den Seelsorgern, und schreiben diese auch den ganz unbrauchbaren oder unfähig gewor-

denen Pfarrern vor, damit sie ihre rechtmäßigen Einkünfte so lange noch beziehen können, bis sie zu einer rechtmäßigen Entfernung eine Dispens erlangt haben; aber wenn ein Seelsorger dem göttlichen und kanonischen Residen gebothe vor Gott und den Menschen genugthun will, so ist er nicht blos eine körperliche, sondern auch geistige Residenz zu leisten schuldig, das ist, er ist zu allen nützlichen Dienstleistungen in seiner Gemeinde verbunden. Hierin bestehet nemlich die allein wahre Residenz, wie sich alle Concilien und Theologen aussprechen: „Residere est in beneficii loco commorari, et ibidem munia quaecumque sua adimplere.“

Allein nicht alle Geistliche wollen diese Wahrheit begreifen, und sie machen sich dieselbe unter allerlei eiteln Vorwand leicht.

Ein solcher Vorwand ist, wenn sich einige Männer sehr viel auf ihre Würde, in der sie stehen, einbilden. Sie sind nemlich an einer wohl dotirten Stelle und bei einer sehr ansehnlichen Gemeinde, und glauben nun, anstatt ihre Thätigkeit zu verdoppeln, und ihren Fleiß nach dem Verhältnisse des größern Bedürfnisses und größern Einkommens mehr anzuwenden, das Recht zu haben, ihr Ansehen und höhere Würde darin zu setzen, daß sie eine völlig unthätige und abgeschlossene Residenz behaupten, und alle Verrichtungen andern überlassen, als wären sie nicht viel mehr als ein eitles Standbild, das man beständig verehren und honoriren soll, weßwegen auch gegen solche die Worte des Propheten gelten: „O pastor et idolum derelinquens gregem!“ Zachar. c. 11. 17. Aber wie könnte das je eine Selbsterniedrigung sein, wenn der auch noch so hoch gestellte Priester sich zum Dienste Gottes und der Gläubigen stets bereitwillig finden läßt?! Es gab eine Zeit, und es ist noch der Fall, wo selbst die Bischöfe alle Verrichtungen eines Pfarrers, das Predigen, Beichthören, Krankenbesuch u. s. fort selbst erfüllten, und leider giebt es manchmal Pfarrer, die gleich Bischöfen eine gewisse Erhabenheit und Ausnahme von solchen geistlichen Geschäften ansprechen. Allerdings erlaubt das Concilium von Trient, und verpflichtet sogar dazu, daß das Predigtamt durch andere taugliche Männer versehen werde, aber dieß

gilt nur alsdann, wenn die eignen Seelsorger **gesetzmäßig verhindert** sind. Denn es heißt ausdrücklich: „Per se vel per alios idoneos, si legitime impediti fuerint." Trid. Sess. 5. c. 2. de Reform. Das Concilium von Aquileja vom Jahre 1596 mißbilliget in seinem vierten Kapitel die bloß materielle Residenz solcher Würdenträger in folgenden Ausdrücken: „Non est dignitatum atque officiorum institutio otiosa, ut species ostentet, quod actus non efficit; nec residere, aut interesse re ipsa juxta sinceram et rectam canonum intelligentiam censentur, qui interessendo nihil eorum, quae ad suum pertinent officium, exequuntur."

Einige glauben mit ihrer bloßen Residenz schon alles geleistet zu haben, während sie sich um ihre geistlichen Arbeiten nicht annehmen. Es fehlet ihnen an wahrem Geiste und Eifer. Sie sind in den Schafstall nur aus Interesse oder Ehrgeiz eingetreten, und sie sind darum keine wahren guten Hirten, sondern Miethlinge oder gar Räuber. Denn während sie von der Milch der Herde genießen, und sich mit der Wolle der Schafe kleiden, geben sie sich keine Mühe, die Herde zu weiden oder zu beschützen. Sie lassen andere für sich arbeiten, und geben denselben zwar einen Theil ihres Einkommens, welchen sie aber vielmehr für die Armen verwenden könnten, wenn sie selbst arbeiten wollten. Indessen bringen sie ein müßiges und weichliches Leben mit Spaziergängen und Unterhaltungen zu, was das gerade Gegentheil von wahrem Geiste eines guten Hirten ist. Der heil. Papst Gregorius sagt in seinem Pastoralschreiben: „Pensemus, cujus damnationis sit, sine labore hic percipere mercedem laboris!"

Anmerkung. Es giebt so manche eifrige und alterlebte Seelsorger, die noch Alles selbst thun, und die so zu sagen mitten in ihren Arbeiten vom Tode heimgeholt werden. Es ist dieß recht löblich und schön; aber solche stets thätige Männer müssen sich immerhin selbst prüfen, daß sie nicht vom Neide gegen jüngere und vielleicht tüchtigere Gehilfen getrieben werden mögen, was ihnen alsdann alles Verdienst rauben würde, und so wäre es dann nicht mehr lobenswürdig, wenn sie beinahe gehörlos doch noch zur heiligen Beicht sitzen, völlig gedächtnißschwach noch predigen, halb blind und lahm noch alles allein thun, und andern nichts

von dem anvertrauen wollen, was sie doch, wenn sie sich selbst nicht mehr recht trauen können, andern anvertrauen sollten, als wie z. B. die kanonischen Bücher.

Es kann leider auch solche geben, die nichts mehr als eine materielle Residenz zu leisten im Stande sind, weil sie nicht die nothwendige Tauglichkeit besitzen. Diese Untauglichkeit kann sich aber herschreiben vom Alter oder von einer Krankheit, welche erst später entstanden ist, nachdem sie schon einige Zeit mit Treue gedient, und der Seelsorge vorgestanden. Da sind sie denn außer aller Schuld, und es läßt sich durch andere Gehilfen Vorsorge treffen.

Aber wenn diese Untauglichkeit schon vor ihrer Anstellung vorhanden war, so wären dergleichen nichts anders als Eindringlinge. Man müßte alsdann ihre Ernennung als null und nichtig betrachten, so wie es die Kanonen bestimmen, daß ein Mann, der zu den vorzüglichen Verpflichtungen eines Seelsorgers völlig untauglich ist, als ein Eindringling betrachtet werde. Oder wäre eine solche Anstellung nicht geradezu als ungiltig zu betrachten, so wäre sie doch sicher unerlaubt; denn ein Seelsorger, der seinen Pflichten nachzukommen nicht im Stande ist, befände sich fortwährend im Zustande einer schweren Verschuldung. Ein solcher Unglückseliger, der sich gewagt hat, ein so schweres Joch auf sich zu nehmen, ohne die Kraft, dasselbe zu tragen, zu besitzen, müßte sich beeilen dieses Amt so bald möglich abzulegen, um der offenbaren Gefahr des ewigen Untergangs zu entrinnen. Er wird am besten thun, seine Sache dem Bischofe vorzulegen, seinen Fehltritt einzugestehen, und das angerichtete Unheil nach dem Urtheile seines Bischofes wieder gut zu machen.

Anmerkung. Offenbar ist hier von völlig untauglichen Individuen die Rede. Dieß wäre der Fall, wenn Jemand eine Seelsorgspfründe erlangt hätte, ohne daß er im Stande ist das Lehramt, Priesteramt und Hirtenamt zu versehen, sei es aus völliger Unwissenheit und Geistesschwäche, oder aus einem perennirenden körperlichen Defekte, worüber er seine Vorgesetzten getäuscht hat; da dieses aber bei einem gewissenhaften Geistlichen wohl nicht leicht der Fall sein wird, und ein geringerer Grad von Tauglichkeit bei manchen Pfründen auch völlig hinreichend sein kann,

so dürfen sich solche Männer nicht darüber unnöthig zu beunruhigen, sollen sich aber bemühen, sich immer tauglicher zu machen.

Möchten auch alle diese Männer dafür sorgen, daß durch geeignete Aushilfspriester alle Verpflichtungen erfüllt würden, so haben sie im Grunde doch noch nicht ihre Schuldigkeit gethan. Denn alle Theologen und Kanonisten sind hierin einstimmig, daß ein Pfarrer oder Seelsorger alles das, was ihm zu leisten moralisch möglich ist, selbst thun soll, in so weit es ihn als eigentlichen Seelsorger vor andern angehet. Denn wenn es gleich lobenswerth ist, daß ein Pfarrer für geeignete Aushilfe sorgt, oder er vielleicht vermöge Stiftungsverbindlichkeit Aushilfspriester zu halten schuldig ist, damit allen Arbeiten und dem zahlreichen Krankenbesuche in einer größern Pfarre Genüge geleistet werden kann; so bleibt es doch immer wahr, daß gewisse wichtigere Geschäfte der Seelsorge dem Pfarrer allein vorbehalten sein müssen, und daß er dieselben selbst leisten soll. So sollen gewisse Ermahnungen und Zurechtweisungen privatim an seine Pfarrangehörigen nur von ihm selbst ertheilt werden, und er hat sich stets mit größter Thätigkeit um seine Gemeinde zu bekümmern. Denn es bleibt immer ein Hauptgrundsatz, daß derjenige, der die Früchte und Einkommen beziehet, auch vor allen andern die Lasten seiner Pfründe trage, oder wie man zu sagen pflegt: „Beneficium datur propter officium!“ Dagegen gilt nicht, was man auch zu behaupten pflegt: „Potest quis per alium, quod potest facere per se ipsum!“ weil bei den geistlichen Beamten die Kirche vorzüglich auf die persönlichen Gaben und Fleiß siehet, und es da heißt: „Censetur electa industria et fides personae!“ Darum schließt auch der heil. Bernhard, und schreibt: „Qui per vicarium inservit, per vicarium remunerabitur!“ Bern. ep. 4.

Wir schließen also und sagen, die wahre Residenzpflicht wird nur durch die persönliche Dienstleistung erfüllt: „Residere enim est ecclesiae deservire per se ipsum!“ Deßwegen erfüllen diejenigen diese Pflicht nicht, die da, sei es aus Trägheit, sei es aus eingebildeter hoher Würde, oder aus schuldhafter Untauglichkeit ihre seelsorglichen Arbeiten unter-

lassen, und dieselben wären denjenigen, die ohne Grund abwesend sind, gleich zu achten, und haben keinen begründeten Anspruch auf das gestiftete Einkommen.

Anmerkung. Pfründenbesitzer, die ihre Pflicht und Schuldigkeit nicht leisten, wenn sie auch einen noch so ostensibeln Vorwand für sich haben, der aber im Grunde nur ein Vorwand ist, können im Gewissen nicht beruhiget sein, daß sie ihr Einkommen mit Recht beziehen, und wären schuldig dasselbe ihrer Kirche oder den Armen wieder zurückzugeben.

Neunzehntes Kapitel

Von der Sorge für die Armen.

Anmerkung. Wenn man bedenkt, welche Sorgen der Pauperismus und das Proletariat heut zu Tage den modernen Staaten verursachet, und wie viel darüber schon geschrieben, vorgeschlagen und versuchet worden ist, ohne bedeutenden Erfolg; so wird man dieses Kapitel nicht so leicht überschlagen, da insbesondere hierin gründlich und dauerhaft nur die Religion und insbesondere der Katholicismus mit seinem Grundsatze eines heiligen Cölibates, wie es selbst der berühmte Publicist und Protestant Prof. Huber in Berlin bekannte, helfen kann. — Denn die Heilighaltung des Cölibates in der katholischen Kirche, so wie die Untrennbarkeit nnd der sakramentale Charakter der Ehe in eben derselben sind ein starker Damm gegen Uebervölkerung; der Staat aber sollte eben nach Meinung desselben Publicisten vor allem die Parcellirung des Grundes und Bodens, so wie Ueberlastung desselben durch ein gutes Hypothekargesetz und die zu weit getriebene Concurrenz der Gewerbe beschränken. Utinam!

§. 1.

Die Priester und insbesondere die Seelsorger sollen sich väterlich um die Armen annehmen.

Die Armenpflege ist ein höchst wichtiger und tröstlicher Gegenstand unserer Standespflichten. Die Priester Jesu Christi sollten zugleich die Väter der Armen sein. Da dieselben von

der Welt verlassen, und oft sogar den Leidenschaften verdorbener Menschen als eine leichte Beute aufgeopfert werden, so sollen sich die Priester und Seelsorger desto mehr um dieselben annehmen. Geschieht es, daß ein Armer von den Mächtigen dieser Welt unterdrückt wird, so soll sich der Priester um den Unterdrückten annehmen Stets soll der Seelsorger den Armen sein Gehör leihen, und wenn die Armen ihren mildthätigen Seelsorger gleichsam umgeben dürfen, so ist er in seinem Hause weit sicherer, als die Großen in ihren Schlössern.

Aber er befolge auch, was der weise Mann gesagt hat: „Declina pauperi sine tristitia aurem tuam!“ Eccli. 4. 8., er lasse sich ihre Leiden und Anliegen von denselben vortragen. Die wahrhaft Armen sind es aber auch werth, daß man sie höre; denn sie sind der wichtigste Theil der Herde Jesu Christi, sie sind die vom Herrn auserwählten und vorzüglichsten Glieder seiner Kirche.

Die Armen sind die Kinder eines Seelsorgers; ja noch mehr, sie sind unsere Herren, wie der heilige Vincenz von Paula sagt. Wir sind eigentlich die Priester und Diener der Armen; denn der Sohn Gottes selbst wurde von seinem Vater zum Dienste der Armen gesendet, da es von ihm heißt: „Evangelizare pauperibus misit me!“ Luc. 4. 18. Nun eben so hat Gottes Sohn auch uns gesendet. Wir mögen jene Worte des Psalmisten: „Tibi derelictus est pauper, orphano tu eris adjutor!“ Psalm 9. 14. als vorzüglich an uns gerichtet, uns merken! Denn es ist wirklich so. Wir sind die Stellvertreter und Diener Gottes auf Erden, und somit die Ausspender seiner Wohlthaten und seiner Erbarmung gegen die Armen. Eben diese thätige Liebe für die Armen ist das wahre Kennzeichen des höhern Geistes eines jeden Priesters. Die Sache der Armen soll jeder Priester als seine eigene Sache betrachten, und nimmt sich der Priester ernstlich um dieselbe an, so wird sich bald kein Armer mehr zu beklagen haben.

Anmerkung. Es giebt auch nichtswerthe, das ist, irreligiöse und unmoralische Arme, aus der Klasse der Communisten und So-

cialisten, von welchen unser Auctor noch nichts wußte, von welchen also auch hier nicht die Rede ist; dieselben werden aber auch nie befriediget werden können, bevor sie nicht wieder für die Religion gewonnen werden.

Allerdings dürfen wir gegen die Vermöglichen nicht ungerecht sein, wenn aber in einer streitigen Sache die Gründe auf beiden Seiten gleich sind, so sollen wir uns stets mehr auf die Seite der Armen stellen. Der gute Seelsorger soll sich immer mehr um die Freundschaft der Armen als der Reichen bekümmern. Die Freundschaft der Reichen verwickelt ihn oft nur in allerlei Unannehmlichkeiten, aber die Freundschaft der Armen kann nur zu seinem Besten ausschlagen, und bewahrt ihn vor vielen Sünden. Der heilige Johannes Chrysostomus sagt, daß die größte Ehre der Priester im Hofstaate der Armen bestehe. Eben so spricht sich der heilige Hieronimus aus, und behauptet, unser Ruhm seie der, wenn wir uns um die Bedürfnisse der Armen annehmen. Aber eine wahre Schande wäre es, wenn Priester den Reichen beständig Hof machen, und die Armen Jesu Christi verschmähen, wenn sie voll Diensteifer zu den Füßen der Reichen kriechen, und mit Stolz auf die Armen herabschauen, wenn sie den Reichen bei all' ihren Ungerechtigkeiten schmeicheln, auf die unterdrückten Armen aber selbst noch treten. Dieses wären eigentlich jene Pfaffen des Belial.

Anmerkung. Rechtschaffenen und religiösen Reichen kann der Priester allerdings mehr Aufmerksamkeit schenken, um durch dieselben den Armen zu helfen, auch übrigens jedem Höhern in seiner höhern Stellung die nothwendige Höflichkeit zeigen; aber es ist gefehlt, mit den Armen Leuten grob und herb umzugehen, und gegen die Reichen ganz Höflichkeit und Ergebenheit zu sein.

§. 2.

Die hohe Würde der Armen bestehet darin, daß Christus der Herr selbst sie als seine Stellvertreter betrachtet wissen will, und daß er in ihnen duldet und leidet.

Würden wir die übernatürliche Würde der Armen Jesu Christi recht betrachten, so setzten wir auch sicher darin unsere Ehre, ihre Freunde und Beschützer zu sein.

Durch die Person der Armen wird uns Christus der Herr selbst dargestellt. Schon bei seiner anbethungswürdigen Menschwerdung verband der Sohn Gottes mit sich in die Einheit seiner Persönlichkeit unsere menschliche Natur, und er ist uns auf diese Weise in allen Menschen moralisch gegenwärtig geworden; aber in den Armen ist er uns noch viel mehr gegenwärtig und nahe, weil seine Menschheit mit der der Armen noch viel gleichförmiger ist. So wird uns also Jesus Christus durch Jeden Armen dargestellt. Daß sich der Herr selbst als von den Armen dargestellt und von denselben vertreten betrachtet, lernen wir aus seinen eigenen Worten, wo er sagt: „Quamdiu fecistis uni ex his fratribus meis minimis, mihi fecistis!“ Matth. 25. 40.

Es ist dieß ein überaus tröstlicher Gedanke, und schon in den ersten christlichen Jahrhunderten tritt derselbe auf eine höchst liebliche Weise in das Leben der Heiligen ein, wo wir unter andern im Leben des heiligen Martinus lesen: „Martinus adhuc catechumenus hac me veste contexit!“ Antiph. Breviar. 11. Nov.

Aus der vorhergehenden Wahrheit fließt auch diese andere, daß der Herr duldet und leidet in seinen Armen. Wir wissen aus der Offenbarung, daß wir alle die Glieder jenes Leibes bilden, wovon Christus das Haupt ist. Es sagt uns dieß der heilige Apostel Paulus. 1. Corinth. 12. 26. Wenn ein Glied leidet, so leiden auch alle übrigen Glieder, und wird ein Glied geehret, so erfreuen sich dessen auch die übrigen. Wenn aber schon die Glieder gegenseitig mit einander leiden, so wird das Haupt daran am meisten Theil nehmen.

Es leidet also der Herr in seinen leidenden Gliedern, so wie er es uns auch selbst erklärte, wo er spricht: „Esurivi enim, et dedistis mihi manducare; sitivi, et dedistis mihi bibere!“ Math. 25. 35. Wir können auf diese Weise auch sagen, daß Christus unter allen Armen der Aermste seie, weil er die Bedürfnisse und Noth aller auf sich genommen hat.

Anmerkung. Wenigstens ist dieß eine sichere Wahrheit, daß jene Hartherzigkeit, die man gegen die Armen erweiset, den Allbarmherzigen am meisten beleidigen und betrüben muß.

Möchten wir es also nie vergessen, daß es unser Heiland ist, der sich uns in der Person des Armen vor Augen stellen will, der bittend die Hand gegen uns ausstreckt, der uns in demselben seine Bedürfnisse und Leiden zu erkennen giebt. Aber derselbe Herr und Heiland hat mich mit so vielen Wohlthaten und Gaben überhäuft! Wie könnte ich ihm also einen kleinen Theil dieser Güter versagen, ihm, der sie mir gegeben hat, und deren Eigenthum doch beständig bei ihm bleibt? Sollte ich mich nicht vielmehr freuen mit denselben meinem höchsten Gutthäter und Erlöser einen Trost und Wohlgefallen verschaffen zu können?

§. 3.

Noch einige Gedanken, die uns zur Hochschätzung und Liebe der Armen bewegen sollen.

Gott selbst hat eine vorzügliche Liebe gegen die Armen, und darum hat er auch alle diejenigen besonders lieb, die ihre Liebe den Armen zuwenden. Sicher würde jeder ein Liebhaber der Armen gewesen zu sein wünschen, wenn es zum Sterben kömmt; denn man kann annehmen, daß alle diejenigen, die in ihrem Leben sich der Armen angenommen haben, keine Furcht vor dem Tode haben. Der heilige Vincenz von Paula bezeugte vermöge einer beständigen Erfahrung, daß dieß wirklich der Fall seie, und darum pflegte er denjenigen, welche sich vor dem Sterben gar zu sehr fürchteten,

eben dieses Mittel anzurathen. Man kann sagen, daß diejenigen glücklich zu preisen sind, bei deren Tode viele Armen weinen.

Anmerkung. Es verstehet sich von selbst, daß unser Auctor keineswegs behauptet, die Barmherzigkeit gegen die Armen für sich allein ohne die wahre Bußgesinnung verschaffe uns den Himmel; aber auch das ist richtig, daß die Barmherzigkeit gegen die Armen schon sehr vielen die Bußgesinnung und Aussöhnung mit Gott erworben hat.

Besonders gebe ein Priester wohl acht, daß er sich nicht durch seinen Geiz die Armen des Herrn zu seinen Feinden mache; denn seine Sache vor Gottes Richterstuhle würde sehr schlimm stehen. Eben dieselben sind es, welche einst seine Retter oder seine Verurtheiler vor Gott sein werden.

Der heilige Paulus erinnert uns an Christi Liebe und Armuth mit den Worten: „Scitis gratiam Domini nostri Jesu Christi, quoniam propter vos egenus factus est, cum esset dives, ut illius inopia vos divites essetis!“ 2. Cor. 8. 9. Wäre es also nicht wahr, daß die Freigebigkeit gegen die Armen uns bei Gott unendlich viele geistliche und leibliche Wohlthaten erwirbt; so sollte schon jene Liebe und Freigebigkeit, die unser Erlöser uns erwiesen, hinreichend sein, uns aufzufordern, daß wir ihm in der Person der Armen gleichfalls alle Liebe wiedervergelten.

Wer den Armen verachtet, verachtet seinen Erlöser, und ist so grausam gegen sich selbst, als wie gegen den Armen. Denn eben die Hartherzigkeit, mit der er sein eigenes Herz verschließt, verschließt ihm auch den Himmel.

Das Leiden der Armen fordert Gottes Strafgericht gegen alle diejenigen heraus, die da Schuld an ihrem Leiden sind, und das Geschrei und Wehklagen der Armen, das sie zum Himmel senden, fordert über die Unterdrücker der Armen die unsichtbaren Donnerkeile des Himmels herab.

Wer den Armen giebt, der leihet dem Herrn auf sichere Zinsen. Wer also dem Armen giebt, der hat Gott selbst zu seinem Schuldner. Ganz sicher zeichnet der Herr alle Dienste auf, die man um seiner willen den Armen leistet; aber auch

alle nichtswerthen Abweisungen der Armen bleiben nicht unaufgemerkt.

Der Arme stehet eigentlich im Vortheile über dem Reichen; denn der Arme bedarf des Reichen nur für dieses zeitliche Leben; aber der Reiche bedarf des Armen, um zum ewigen Leben zu gelangen. Bemühen sich die Reichen in diesem Leben um die Freundschaft der Armen durch jene Unterstützung, die sie ihnen gewähren, so werden einst die Armen Jenseits denselben die Krone der ewigen Glorie auf das Haupt setzen, und nach dem Ausdrucke der Schrift, dieselben in ihre ewigen Wohnungen aufnehmen. „Recipient in aeterua tabernacula!“ Luc. 16. 9.

Anmerkung. Der heilige Ephrem, der Syrer, sagt in einer seiner Homilien, daß wenn die Reichen in den Himmel eingehen wollen, sie das Oehl der guten Werke in ihren Lampen nicht entbehren können; sie möchten also bei Zeiten dasselbe zu kaufen gehen. Diejenigen aber, die das Oehl verkaufen, seien keine andern, als jene armen Bettler, die da vor den Thoren der Kirchen und Paläste die Wohlthätigkeit anflehen 2c.

Betrachten wir also die Armen stets als unsere Freunde. Das Almosen, das wir ihnen reichen, soll ein Präsent sein, das wir unsern Gutthätern geben, deren Freundschaft uns einst Gottes Freundschaft erwerben muß. Wir sollen nicht vergessen, daß sie uns einst viel Mehreres wiedererstatten werden, als sie jetzt von uns empfangen haben, und daß eigentlich sie die wahrhaft Reichen, wir aber die Bedürftigen sind.

Die Armen Jesu Christi unterstützen aber auch schon hier ihre Wohlthäter mit ihren guten Wünschen und Gebethen, welche oft noch kräftiger sind, als selbst jene mancher Geistlichen. Sie sind sogar unsere Unterstützer bei den Menschen, da sie uns die Achtung und Liebe der Menschen erwerben, und sie unterstützen uns bei Gott, dessen Erbarmung und Gnade sie uns gleichfalls verschaffen.

Die herrlichsten Verheißungen hat Gott den Wohlthätern der Armen schon im alten Bunde gegeben, wie wir insbesondere im Psalme lesen: „Beatus, qui intelligit super ege-

num et pauperem; in die mala liberabit eum Dominus, Dominus conservet eum, et vivificet eum, et beatum faciat eum in terra, et non tradat eum in animam inimicorum ejus!“ Psalm. 40. v. 2—3.

„Dominus opem ferat illi super lectum doloris ejus; universum stratum ejus versasti in infirmitate ejus!“

Betrachten wir die Armen mit den Augen der Welt, so erscheinen sie uns gering und sogar verächtlich; so wie wir sie aber im Geiste Jesu Christi ansehen, so sind sie uns gewiß die nützlichsten und ehrwürdigsten Personen.

Anmerkung. Betrachten wir nur unser höchstes Vorbild und Muster, unsern Heiland in seiner Menschheit, so hat er uns in seiner Person die Liebe zur größten Armuth, zum freiwilligen Gehorsam und Reinigkeit dargestellt. Nun denn sind rechtschaffene und christlich gesinnte Arme Ihm wirklich am meisten ähnlich, und ertragen sie diese ihre irdische Entblößung in Erwartung der ewigen Güter mit Geduld und Ergebung in Gottes Willen, so sind sie wahrhaft die allerehrwürdigsten Personen, und sind als genügsame und dankbare Menschen auch allen andern höchst nützlich.

Zwanzigstes Kapitel.

Von dem Almosen.

§. 1.

Von der Verpflichtung zum Ausspenden des Almosens.

Gott allein ist der wahre Herr und Eigenthümer aller Güter. Da aber vermöge seiner Zulassung die Vertheilung derselben unter den Menschen eine sehr ungleiche ist, so hat seine Vorsehung ihre besondern höhern Zwecke. Gott als der allgemeine Vater und Herr aller Menschen will aber auch für den Unterhalt eines Jeden sorgen, und da er seine Güter ungleich austheilt, und einem Jeden zutheilt, so geschieht dieß nur unter der Bedingung, daß Gott für die

Armen das Recht und den Anspruch auf das zu ihrem Leben Nothwendige sich vorbehält.

Anmerkung. Wir sagen sich vorbehält, nicht daß Gott irgend einem Armen das Zwangsrecht einräumte, mit Gewalt von dem reichern Mitbruder das dem Armen nothwendig Scheinende zu erzwingen. Nur in der äußersten Noth darf der mit seinen Bitten überall zurückgewiesene Arme sich seinen für den Augenblick nöthigen Lebensunterhalt nehmen bei demjenigen, der nicht mit ihm in gleicher Noth sich befindet.

So liegt denn auf allen Gütern dieser Erde, in was immer für Händen sich dieselben befinden mögen, selbst auf jenen Gütern, die sich menschlicher Fleiß und Industrie erworben, die Verpflichtung und gleichsam die Hypothek, daß Gott einen Theil davon den Armen als Almosen angewiesen hat.

Anmerkung. Aber eben darum, daß Gott die Armen im Allgemeinen auf den Ueberfluß der Reichen im Allgemeinen angewiesen hat, folgt, daß nicht der Einzelne aus den Armen auf ein bestimmtes einzelnes Gut eines bestimmten Reichen nach seiner individuellen Meinung einen rechtlichen Anspruch erheben kann; sondern der Arme kann sich nur an die vernünftige Liebe und Einsicht des Reichen durch demüthige Darstellung seines Bedürfnisses, dem er allein abzuhelfen nicht im Stande ist, wenden, und es muß der Liebe und Einsicht des Reichen überlassen bleiben, ob er die Bitte des Armen erhöret, oder nicht, da außerdem der unsinnige Communismus alle gleich arm und hilflos machen würde.

So haben also die Armen einen begründeten Anspruch auf unsere Unterstützung, und wir haben eine wahre Schuldigkeit das Almosen zu geben. Gott hat den Vermöglichen allerdings das Eigenthum der Güter angewiesen; aber den Nutzgenuß dieser Güter sollen die Reichen mit den Armen verhältnißmäßig theilen. Die Reichen sind nur Verwalter der ihnen von Gott anvertrauten Güter und bloße Nutznießer, haben somit die Pflicht auf sich, über die sie Gott werden Rechenschaft ablegen müssen, die Früchte ihrer Güter recht zu verwenden. — Man kann sagen, daß das, was für die

einen überflüssig ist, wohl zur nothwendigen Aushilfe für die andern dienen und verwendet werden soll.

Somit ist also das Almosen innerhalb gewisser Gränzen und in verschiedenen Graden eine wahre Pflicht.

Anmerkung. Nemlich eine Liebespflicht, ein Rath wird es erst alsdann, wenn man mehr als das Pflichtmäßige thut, und sich sogar selbst zum allerärmlichsten Unterhalte entschließt, um den Armen desto mehr geben zu können. Diese Liebespflicht kann aber auch nach Umständen schwer verbindend sein, und ist es zuweilen wirklich, wo dann der Pflichtvergessene sich auch schwer versündiget.

Wer diese Pflicht nicht erfüllet, verletzet dieselbe. So heißt es schon im alten Bunde: „Eleemosinam pauperis ne defraudes. Redde debitum tuum!“ Eccles. 4. 1. 4 und 8. Eben daselbst wird das Almosengeben vom Allerhöchsten streng gebothen, da es heißt: „Praecipio tibi, ut aperias manum egeno et pauperi!“ Dent. 15. 17. Derjenige, der uns alle unsere Güter in einem einzigen Augenblicke nehmen kann, überläßt uns dieselben immerhin unter der Bedingung, daß wir den Armen davon mittheilen. Er, der liebvolle Vater der Armen und der Reichen ladet uns ein zur Beobachtung seines Gebothes bald mit Milde, bald mit Schärfe. Vorzüglich will er uns zur Freigebigkeit herbeiziehen durch das Mitleiden gegen unsere armen Mitbrüder, und dann auch durch die Liebe und Dankbarkeit gegen Jesus Christus, der Alles, was wir andern geben, so annimmt, als hätten wir es ihm selbst gegeben. Dazu kommen noch jene großen Verheißungen, die uns eine sichere Aussicht auf zeitliche sowohl als ewige Belohnungen eröffnen; denn nimmer würden die Reichen das Paradies aller Güter, den Himmel, sich erwerben, wenn sie ihn nicht als Lohn ihrer Barmherzigkeit erobern.

Aber auch die Hartherzigkeit so mancher Menschen suchet der Herr durch Androhung jener ewigen Strafen zu besiegen, welche jenen zu Theil werden, die ihre Schuldigkeit gegen die Armen nicht erfüllen. Es ist bekannt, was einst Christus über jene hartherzigen Menschen aussprach, die die Nothleidenden nicht unterstützen: „Discedite a me, maledicti, in ignem

aeternum, qui paratus est diabolo et angelis ejus. Esurivi enim, et non dedistis mihi manducare; sitivi, et non dedistis mihi potum. Hospes eram, et non collegistis me, nudus, et non cooperuistis me; infirmus et in carcere, et non visitastis me!" Matth. 25. 41. 42. Immerhin werden die Menschen nicht um dieser Uebertretung allein verworfen werden; aber Geiz und Unbarmherzigkeit, welche die Pflicht thätiger Nächstenliebe in der nothwendigen Unterstützung der Hilfsbedürftigen nicht anerkennen wollen, werden dem Strafgerichte des Herrn nicht entgehen. Wie kann man noch sagen, daß die Freigebigkeit gegen die Armen keine Pflicht seie, daß man somit Almosen geben könne oder auch nicht, daß dasselbe ganz nur von unserm gutem Willen abhänge, und daß es nur ein guter Rath und ein opus supererogatorium seie? Wegen Nichtbeobachtung eines bloßen guten Rathes würde der Herr die Verdammniß sicher nicht ausgesprochen haben. Vielmehr müssen wir bekennen, daß das Almosengeben als ein wichtiger Theil der thätigen Nächstenliebe ein ebenso wichtiges Geboth des Herrn, und eine wahre Pflicht seie.

Anmerkung. In der Anwendung dieser allerdings hypothetischen Pflicht ist es schwer zu sagen, wo die strenge Pflicht anfängt, und der bloße Rath aufhört. Wer große Anhänglichkeit an zeitliche Güter hat, der hat Ursache stets besorgt zu sein, daß er diese Liebespflicht nicht verletze, umgekehrt aber wird ein mitleidiger und nichts weniger als geiziger oder habsüchtiger Mensch, Christ, diese Pflicht nicht so leicht übertreten, und oft etwas thun, wozu er nicht strenge verpflichtet wäre. Vor allem sollen sich hierin geizige und habsüchtige oder aber luxuriös und verschwenderisch lebende Geistliche fürchten, daß sie die Pflicht der väterlichen Armenpflege nur zu leicht verletzen könnten.

§. 2.

Es giebt verschiedene Grade der Verpflichtung zum Almosengeben.

Es giebt allerdings einen Maßstab, wornach man seine Schuldigkeit, Almosen zu verabreichen, auf einige Weise bemessen kann.

Man sieht nemlich auf das Bedürfniß derjenigen, die um Almosen ansuchen, und auf den Wohlstand derjenigen, die es verabreichen sollen.

Wer nemlich sich in solchen Vermögensumständen befindet, daß er nur das zum anständigen Lebensunterhalte Nothwendige für sich und die Seinigen besitzt, ist zum Almosengeben nicht verpflichtet. Indessen zur Zeit einer allgemeinen und drückenden Noth (z. B. bei allgemeinem Mißwachs) ist auch ein solcher verpflichtet sein Hauswesen noch mehr einzuschränken, und sich selbst auf das Allernothwendigste zu mäßigen, damit er etwas erübrige, womit er seine Brüder, die sonst vor äußerster Noth erkranken und sterben müßten, unterstützen könne.

Uebrigens läßt sich doch immerhin von dem, was man glaubt, daß es uns zu unserm Unterhalte und standesgemäßen Leben nothwendig sei, etwas ersparen, damit man davon dem Nächsten, der in großer Noth sich befindet, etwas geben könne. Würde sich aber der Nächste wirklich in der äußersten Noth befinden, so soll man auch von seiner eigenen Nothdurft so viel geben, daß uns das zum Lebensunterhalte Nothwendige noch übrig bleibt.

Mancher besitzt ein zweifach Nothwendiges, nemlich den standesmäßigen Unterhalt, und auch das Nothwendige zum standesmäßigen Glanze oder Aufwande. Befindet sich nun sein Mitbruder in großer Noth, so sollte jenes, was bloß zum Glanze seines Standes verwendet wird, eingezogen und dem Nothleidenden gegeben werden.

Anmerkung. So ist es sehr löblich, wenn in theuren Zeiten Seelsorger, anstatt sonst gebräuchliche Gastmähler und dergleichen zu geben, dafür mit einem Almosen an die Gemeinde sich ablösen.

Wer sich in so guten Vermögensumständen befindet, daß er nicht nur das standesmäßig Nothwendige und das zum Anstande und Glanze seines Standes Erforderliche, sondern darüberhin eine Erhaufung besitzet, der ist streng verpflichtet mit diesem Ueberlinge den in schwerer Noth sich befindenden Armen beizuspringen.

Aber auch alle Andern sind verpflichtet hie und da ein anständiges Almosen zu geben, und wenn sie von ihrem Lebensunterhalte, von ihren Standesausgaben, oder sogar auch noch von der Aufrechthaltung des Glanzes ihres Standes etwas erübrigen, allen Dürftigen, die sich gerade nicht in schwerer, sondern gemeiner Noth befinden, zu verabreichen.

Aber wo beginnt denn also das Almosengeben ein bloßer Rath zu sein?

Wenn denn also Jemand den gemeinhin Armen alles dasjenige, was ihm bei völliger Einschränkung auf das Nothwendige zu seinem Lebensunterhalte und zu seinem Stande erübriget, vertheilt, so beginnt er bereits die erste Stufe christlicher Vollkommenheit zu ersteigen. Derselbe schreitet denn immer weiter vorwärts, wenn er die freiwillige Armuth allen Reichthümern dieser Erde vorziehet, und sich somit selbst arm macht, all' das Seinige den schwer Bedrängten oder gemeinhin Armen austheilt, und sich selbst mit dem Allernothwendigsten zu seinem Lebensunterhalte begnügt. Dieß sind allerdings jene heldenmäßigen Tugendakte, welche uns zur Heiligkeit erheben; aber es bleiben noch immerfort jene pflichtmäßigen Almosen stehen, von welchen oben die Rede war.

Anmerkung. Wo an einem Orte für die Armen durch gute Anstalten gehörig gesorgt ist, da bleiben allerdings nur mehr die gemeinhin Armen übrig, und es wäre da nur mehr Pflicht von seinem Ueberflusse denselben zu geben. Allein es giebt bei aller öffentlichen Sorgfalt stets viele äußerst bedrängte und verschämte Hausarme, und was die Entschuldigung betrifft, man habe nichts Ueberflüssiges, so ist dieselbe eine eitle Ausflucht, und es bleibt immer das große Wort des Tobias für einen Jeden als Regel: »Hast du viel, so gieb viel! Hast du aber wenig, so gieb auch von deinem Wenigen.« Tob. 4. 9. Wenn du aber nicht viel auf einmal geben willst, so gieb desto öfter ein Weniges! — Ein mathematischer Maßstab läßt sich nicht wohl anschlagen, aber der moralische Maßstab darf sich nicht nach unserm stockblinden Egoismus richten, und wir dürfen uns nicht selbst alle möglichen und gar nicht wahrscheinlichen Bedürfnisse vorspiegeln. Kurz wir sollen als Christen unser Vertrauen auf Gott, und nicht so fast auf Gut und Geld setzen!

§. 3.

Wie man sich selbst verblendet, um nicht Almosen geben zu dürfen.

Menschen, vom Weltsinne befangen, werden in diese unsere Lehre von der Pflicht des Almosengebens nicht eingehen wollen; aber wir Priester sollen uns befleißen, daß wir mit unserm Beispiele und Unterrichte andern diese Pflicht erleichtern. Nur zu oft geschieht es, daß die gewöhnlichen Menschen nur darauf denken, wie sie ihre Reichthümer vermehren können; aber sie bekümmern sich wenig darum, welchen christlichen Gebrauch sie davon zu machen verpflichtet sind. Zur Zeit allgemeiner Theuerung und Noth suchen die Vermöglichen alles an sich zu kaufen, während die Armen entbehren. Sie glauben nicht, daß sie verpflichtet seien dem Nächsten in seinem Elende wenigstens mit ihrem Ueberflusse zu Hilfe zu kommen, sondern sie machen sich die Verlegenheiten ihrer armen Mitbrüder noch zu Nutzen, und rauben denselben mit wucherischen Verträgen und Handelschaft noch das Wenige, was etwa dieselben noch besitzen.

Dergleichen Menschen finden bei sich nie irgend einen Ueberling über das Nothwendige für ihren Stand oder für den Glanz ihres Standes, damit sie von demselben auch kein Almosen zu geben verpflichtet wären.

Sie finden bei sich keinen Ueberfluß, weil sie mit ihren Gedanken in die Zukunft schauen, und sich da alle möglichen Zufälle, die sie etwa treffen könnten, einbilden, denen sie nothwendig im Voraus begegnen müßten. Aber der etwaige Ueberschuß über das Nothwendige für seinen Lebensunterhalt und seinen Stand muß nicht nach zukünftigen, sondern nach den gegenwärtigen Bedürfnissen berechnet werden, und nach dieser Berechnung richtet sich das Almosen, das man zu geben schuldig ist. Aber selbst dann, wenn sie ihre gegenwärtigen nothwendigen Erfordernisse in Anschlag bringen sollten, betrügen sie sich selbst, und berufen sich auf ihre zahlreiche Familie, vergessen aber unsern Herrn Jesus Christus, nemlich die Armen, unter ihre Familie zu zählen,

was sicher dazu beitragen würde, über ihre Familie den Segen Gottes herabzuziehen. Je höher sie ihre eigenen Bedürfnisse anschlagen, desto mehr suchen sie die Bedürfnisse der Armen als gering darzustellen. Mit einem Worte, sie wollen die Pflicht, Almosen zu geben, nicht anerkennen; sie denken gar nicht an dieses Geboth der Liebe, oder glauben wenigstens nicht, daß sie darunter auch mitbegriffen seien. Diese Verblendung ist zuweilen so groß, daß viele noch als religiöse und fromme Christen gelten wollen, während sie sich aus ihrer Hartherzigkeit gegen die Armen gar keinen Gewissensvorwurf machen. Leider giebt es unter dieser Klasse von Menschen auch manche Geistliche und Seelsorger. Allein dieß kann andere Reiche nicht entschuldigen, und so wie sie aus Mißachtung der Pflicht thätiger Nächstenliebe sich schwer versündigen, so können sie auch aus dieser Ursache allein ewig zu Grunde gehen. Sei es, daß sie ihre Reichthümer sich mit aller Ehrlichkeit und Gerechtigkeit erworben haben; aber wenn sie das den Armen schuldige Almosen vorenthalten, so sind ihnen ihre Reichthümer zum ewigen Verderben. Dieß gilt aber um so mehr, wenn von uns Geistlichen die Rede ist; denn von uns Geistlichen sollte man stets die Worte des Psalmes anwenden können, wo es heißt: „Dispersit, dedit pauperibus, justitia ejus manet in saeculum saeculi!“ Psalm. 111. 8. Es will nicht viel sagen, wenn es von einem Priester heißt, daß er Almosen giebt; man sollte an ihm vielmehr noch einen heiligen Verschwender seiner Güter gegen die Armen erblicken, und es wäre zu wünschen, daß, wenn er stirbt, nichts mehr als sein Eigenthum, ja nicht einmal das Bett, auf dem er liegt, als solches betrachtet werden könnte.

Anmerkung. Durch die Ablösung der geistlichen Natural-Renten sind allerdings viele geistliche Pfründner genöthiget, wenn sie nicht Schulden machen wollen, mit ihrem kleinen Einkommen sehr sparsam zu Werke zu gehen, indessen wird die Liebe zum Nächsten noch immer Etwas, und wäre es auch nur ein Stück Brod oder eine warme Suppe, übrig behalten, um ihm zu Hilfe kommen zu können, und was der Geistliche selbst nicht vermag, das vermag er oft durch Andere. Aber selbst bei kargen Ein-

kommen ist der Geldgeiz eine arge Klippe der Geistlichen, und ein erfahrner, übrigens aber sehr braver Priester hat einst gesagt, daß so mancher Pfründner, der eine kleine Pfründe antritt, wenn er kein Hausvermögen besitzt, genöthiget ist, im Anfange gar sehr zu sparen, dieses sparsame Leben wird ihm allmählig zur Gewohnheit, und auf der andern Seite hat er Freude an dem allmähligen Zuwachs seiner Ersparnisse, und so kommt er unvermerkt zu einem geizigen und knickerischen Sinne und Leben.

§. 4.

Nach welchen Regeln man sein Almosen einrichten soll.

Das Almosen, das man spendet, soll man vor seinem Tode geben. Denn so lobenswürdig die frommen Vermächtnisse zum Besten der Armen sind, so können sie uns doch nicht von der Pflicht entheben, den Armen schon bei unserer Lebenszeit mit der nöthigen Hilfe beizuspringen. „Qui cito dat, bis dat!“ gilt vom Almosen zu unserer Lebenszeit. Will man das Almosen immerhin erst bis nach seinem Tode verschieben, so giebt man am Ende mehr mit dem Gute anderer, als mit seinem eigenen Gute Almosen. Man giebt im Grunde nur solche Dinge auf, die man doch nicht mehr haben kann, und die uns bereits genommen werden. Man möchte noch wohlthätig sein, aber der nahe Tod raubet solchen Wohlthätern beinahe alles Verdienst. Da sollten die Armen einen solchen Mann noch als ihren Freund betrachten, aber erst seine Leiche ist ihr Freund geworden.

Anmerkung. Bei den Geistlichen ist der Mißklang eines reichen frommen Vermächtnisses oft so übel, daß er beinahe allen Wohlklang der sonst guten Absicht übertönt, wenn nicht besondere Umstände eine solche letztwillige Anordnung rechtfertigen.

Das Almosen sollen wir nach dem Maßstabe des vorhandenen Vermögens verabreichen. Es scheint manchmal, als habe man viel gegeben, es ist aber im Grunde nur wenig, weil man ein bedeutendes Vermögen besitzt. Der Pharisäer im Evangelium gab den Zehenten von allen, auch

den kleinsten Dingen, wie sollte sich ein Priester des neuen Bundes von demselben übertreffen lassen?!

Uebrigens sollte man sein Almosen allerdings mit Klugheit und Einsicht vertheilen. Kräftigen Straßenbettlern sollte man nur so viel geben, um derselben ohne Flüche und üble Nachrede los zu werden, damit man nicht dergleichen Leute, die aus dem Bettel ein Gewerbe machen, noch mehr dazu ermuntere; andern Armen aber sollte man ein gewöhnliches Almosen verabreichen, ohne viel nach ihrem Betragen zu fragen, weil es sonst geschehen könnte, daß wir uns selbst vom Almosengeben freisprechen würden unter dem Vorwande, daß die Bittenden desselben nicht würdig seien.

Anmerkung. Allerdings befinden sich manche Menschen aus vorhergehender Verschuldung in Armuth, aber jetzt sind sie einmal arm, und können sich selbst nicht helfen, und somit müssen denselben andere helfen.

Sein Almosen sollte man stets mit heiterer und freundlicher Miene geben. Der Herr will ja von uns ein Geschenk der Liebe, und nicht eine Nothsteuer des Geizes. Das gottgefällige Almosen soll aus dem Schatze unseres Herzens hervorgeholt werden. Da, wo es nicht am guten Willen fehlet, erwirbt man sich oft das Verdienst eines reichen Almosens, wenn dasselbe schon ganz klein ist. Fehlt es aber am guten Willen, so gehet auch da oft alles Verdienst verloren, wo man wirklich Almosen giebt. Man erzählt sich von einem frommen Pfarrer, daß, wenn er ausging, er es nicht vermied, recht vielen Armen zu begegnen, die er alle mit seinem Almosen erfreute. Als er einst mit einem andern Priester denselben Weg machte, und ihm kein Armer begegnete, war er ganz traurig und einsilbig. Der andere fragte ihn, warum er so traurig seie. Da sagte der Mann Gottes nur dieses Wenige: Ach, es sind keine Armen da!

Anmerkung. Wir setzen hier nur noch bei, was die heilige Schrift über die Freudigkeit, mit der man Almosen geben soll, sagt: „Hilarem datorem diligit Deus!“ 2. Cor. 9. 7., und wieder: „Beatius est magis dare quam accipere!“ Act. 20. 35.

Das Almosen sollen wir aber auch in reiner Absicht ausspenden. Wer die Armen aufrichtig liebet, und aus wahrer Nächstenliebe dieselben unterstützt, hat dabei allzeit nur Gott vor Augen, er sieht unter dem zerrissenen Kleide gleichsam seinen Erlöser und Herrn verkleidet. Ohne diese Betrachtung hört das Almosen beinahe auf ein wahres Almosen zu sein. Kommt man nemlich nur aus menschlichem Mitleiden ohne höhern Beweggrund dem Armen zu Hilfe, so ist dieß mehr eine Handlung natürlicher Humanität und nicht des christlichen Sinnes.

Anmerkung. Wir mißbilligen nicht die sentimentale Humanität, nur soll dieselbe durch die christliche Religion veredelt werden; denn sonst ist sie gar zu unzuverlässig und wetterlaunig.

Ist es aber bei dem Almosengeben gar auf das Aufsehenmachen abgesehen, so heißt es von dergleichen Almosengebern: „Receperunt mercedem suam!“ Matth. 6. 2. Ebenso darf die Absicht, Gott und zugleich den Menschen zu gefallen, nie so gemischt sein, daß die letztere das Hauptmotiv würde; denn auf diese Weise würden wir nur auf den Dank und Lohn der Welt Anspruch machen, und auf den Lohn des Himmels verzichten. Sogar alles eitle Selbstgefallen sollten wir vermeiden. „Nesciat sinistra tua, quod faciat dextera tua!“ Matth. 6. 3.

Man kann aber auch zuweilen sein Almosen bekannt werden lassen, um dem geistlichen Stande das nöthige Ansehen zu verschaffen, und andern ein gutes Beispiel zu geben; so wie aber unser gutes Werk von den Menschen gesehen wird, so soll unsere Absicht von aller menschlichen Ehre weg und nur auf Gott gerichtet sein, nach den Worten des heil. Gregorius: „Sic autem sit opus in publico, quatenus intentio maneat in occulto!“ S. Greg. Hom. 11. in evang.

Wir sollen auch unser Almosen stets mit großer Demuth austheilen. Der heilige Gregorius sagt, daß manche Menschen, ehe sie den Armen etwas geben, sich nicht enthalten können, denselben einige Grobheiten zu sagen. Solche Almosengeber verdienen mehr Strafe um dieses Betragens

willen, als Belohnung für ihre Gabe. So Almosengeben heißt eine Art Oberherrschaft über die Armen ausüben und zeigen wollen. Der wahre Menschenfreund spricht nicht nur mit Herablassung, und giebt dadurch seinem Geschenke neuen Werth, sondern er demüthiget sich sogar. Sieht er nemlich blasse, ausgehungerte und zerlumpte Armen, so denket er sich dabei, daß er um seiner Sünden willen wohl all' dieß Elend selbst verdient hätte. Es fällt ihm dabei ein, daß diese äußerliche körperliche Verkommenheit ein treues Bild unserer Seelenarmuth ist, und daß vielleicht seine eigene Seele desto ärmer sein möchte, je weniger sie es selbst erkennt. Er denkt noch weiter, daß in dergleichen Armen sich ihm Christus nähert, und daß seine demüthige Herablassung gegen dieselben nur seinem Erlöser gilt. Viele heilige Bischöfe und selbst Regenten haben aus dieser Rücksicht alle Ehrfurcht den Armen erwiesen, haben sie bei sich aufgenommen, sie bei ihrem Tische bedient, ihnen die Füße gewaschen und ihre Wunden verbunden.

Anmerkung. Hier möchten wir auf das wunderschöne Buch: Leben der heiligen Elisabeth von Thüringen von Montalembert hinweisen, wo solche Züge der Liebe vorkommen. Uebrigens möchten wir hier ganz besonders auf jene verschämten Armen aufmersam machen, die bei aller Noth doch sich einer gewissen Reinlichkeit in ihrer Kleidung und in ihren Wohnungen befleißen, und die sich oft lange nicht entschließen können, trotz ihrer äußersten Noth, um das Brod, das sie sich noch immer erwerben zu können hoffen, zu bitten. „Rogationem contribulati ne abjicias, et non avertas faciem tuam ab egeno!" Eccli. 4. 4. Läßt sich hier vorzüglich anwenden.

Man sollte endlich sein Almosen auch mit wahrer Theilnahme an dem Leiden des Armen spenden. Unsere Wohlthätigkeit wäre noch immer sehr unvollkommen, sagt der heil. Gregorius, wenn wir uns nicht auf einige Weise in die betrübte Lage des Armen hineindenken, und wenn wir uns nicht gleichsam mit seinen Leiden und schweren Trübsalen selbst umgeben; denn nur so sind wir im Stande den Nothleidenden durch unsere Freigebigkeit wieder aufzurichten und durch unser aufrichtiges Mitleiden zu trösten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von den geistlichen Gütern.

§. 1.

Ursprung und Bestimmung derselben.

Im ersten christlichen Zeitalter hatten die Gläubigen zu Jerusalem und anderwärts alle ihre Güter und Habseligkeiten in die Hände der Apostel niedergelegt, damit sie dieselben durch die Hände der Diakonen unter allen gläubigen Mitbrüdern, welche sich selbst freiwillig zu Armen Jesu Christi gemacht hatten, vertheilen möchten zu ihrem nothwendigen Unterhalte.

Da aber die Anzahl der Gläubigen sich stets vermehrte, so war diese Gütergemeinschaft nicht mehr möglich. Die Gläubigen behielten also ihr Eigenthum, brachten aber nach dem Antriebe des heiligen Geistes und nach ihrem Vermögen ihre Gaben zu den Bischöfen, um damit ihr Opfer der Liebe und Gerechtigkeit gegen die Armen darzubringen. Nebst diesen Opfergaben wurden in der Folge auch fromme Vermächtnisse von Gütern und andern Stiftungen dargebracht. Selbst die Regenten einzelner Länder trugen zur Vermehrung dieses Armenschatzes bei. Jedoch waren alle diese Vermögenheiten nichts anders, als ein anvertrautes Gut, dessen Verwaltung und Austheilung der Renten dem Bischofe zukam, und der damit zunächst für den Unterhalt der armen Wittwen und Waisen, der heiligen Bekenner und anderer Armen sorgte, ebenso auch für sich und sein Presbyterium, in so ferne nemlich die Geistlichen selbst arm und ohne Vermögen waren.

Anmerkung. Das Eigenthum gehörte der Kirche, und zwar derjenigen zunächst, für die es durch den Willen der Stifter ausdrücklich bestimmt war; wenn aber keine ausdrückliche Bestimmung vorhanden war, so hatte das Bisthum oder die Diöcese den nächsten Anspruch darauf, doch immer mit dem Vor-

behalte, daß auch den allgemeinen Bedürfnissen der ganzen katholischen Kirche Rechnung getragen werde. Denn schon der heil. Evangelist Johannes äußert sich mißbilligend in seinem apostolischen Briefe an Cajus, daß der Bischof Diotrephes nicht die fremden reisenden Christen (nemlich solche, die um der Glaubenspredigt willen reiseten) aufnehmen und nähren wollte, was derselbe offenbar vom Kirchenvermögen hätte leisten sollen. Es ist also die Ansicht, daß die einzelnen Pfarr- und Kirchengemeinden die Eigenthümer des Kirchenvermögens seien, nicht richtig; sie sind wohl die nächsten Nutznießer und Verwalter mit Bewilligung des Bischofes, aber der wahre oberste Eigenthümer ist die allgemeine Kirche selbst, und der nächste Eigenthümer der Diöcesankirchenverband.

In der Folge aber wurde alles Kirchenvermögen der einzelnen Diöcesen in vier Theile getheilt, wovon ein Theil dem Bischofe, ein anderer den Priestern, der dritte Theil den Armen und der vierte der Einhaltung der kirchlichen Gebäude und des Cultus zukam. Jedoch, wie der große Schriftsteller Tomassin Antiq. et Nov. Eccl. Disciplin. bemerkt, behielt jeder dieser vier Theile auch nach der Theilung seine ursprüngliche Natur. Somit gehörte dieser ganze Kirchenschatz auch nach der Theilung noch zum Besten der Armen zu verwenden, und die Geistlichen hatten als selbst arm und des Unterhalts bedürftig kein anderes Recht oder Anspruch darauf, als davon ihren Lebensunterhalt zu empfangen. Niemals gab die Kirche in ihren Beschlüssen diesen Gütern eine andere Bestimmung; auch wollte sie durch diese Theilung ihr Eigenthumsrecht niemals veräußern, und eben deßwegen weder die Bischöfe noch die Priester von der Pflicht befreien, dasjenige, was sie über ihren Unterhalt noch erübrigen würden, anders als für die Armen aufzubewahren.

Anmerkung. Für die Armen oder für die Kirchen, oder für andere fromme Zwecke, worunter die Unterstützung relativ armer Anverwandten allerdings auch gezählt werden kann.

Dieselben sind also Eigenthümer desjenigen, was ihnen zu einem anständigen Unterhalte nothwendig ist, was aber über dasselbe noch erübrigt wird, darüber sind sie durchaus

keine unbedingten Eigenthümer, sondern dasselbe behält noch immer die ursprüngliche Natur des Armengutes.

Anmerkung. Wir sagen unbedingte Eigenthümer, vermöge der politischen Gesetze und durch die Erlaubniß der einzelnen Diöcesanstatuten können zwar die Geistlichen über ihre Ersparnisse selbst aus dem Benefizialgute testiren, aber es bleibt nach den Kirchengesetzen doch immer ihrem Gewissen streng eingebunden, daß sie über ihre Ersparnisse aus geistlichem Gute nur zu höhern frommen Zwecken testiren. Thun sie es nicht, so kann die Kirche ein solches Testament zwar nicht umstoßen, aber ihre Verantwortung vor Gott ist sicher keine geringe.

Auch die noch spätern Stiftungen für die einzelnen Beneficien und Pfründen ändern die Natur dieser Gaben nicht.

Anmerkung. Zu den rein kirchlichen Einkünften möchten wir allerdings nicht jene Zuflüsse, die sich ein Geistlicher durch Privat- oder auch öffentlichen Unterricht in Gymnasien und Schulen, wenn selbe nicht mit der Stiftungspfründe verbunden sind, durch Dienste als Sekretär, Organist ꝛc. und dergleichen erwirbt, rechnen, worüber er volle Dispositionsfreiheit hat. Man sehe hierüber die Moral vom heiligen Alphons Liguori, lib. 3. n. 490.

Darum können die Bischöfe und andere Beneficiaten von den Kirchengütern, die sie im Grunde nur verwalten, sich nicht mehr zueignen, als was sie zu ihrem anständigen Unterhalte bedürfen, sie sind als treue Verwalter schuldig. den Ueberfluß wieder der Kirche und den Armen zuzuwenden. Hierüber kann man das Jus canonicum von Van Espen, der diesen Gegenstand sehr gründlich behandelt hat, und die Moral des heil. Alphons Liguori nachlesen. Van Espen. Pars 2. Tit. 18. c. 1. n. 16. und Liguori Moral lib. 3. n. 490—492.

Anmerkung. Wir übergehen die nächstfolgenden Paragraphen über diesen Gegenstand, und verweisen noch einmal auf den heiligen Alphons von Liguori, der da sagt, daß die **bona patrimonialia**, **industrialia** und **parsimonialia** in der freien Disposition des geistlichen Pfründners stehen, und daß nur jene **bona superflua**, die nach einem anständigen Unterhalte von einer Pfründe noch übrig bleiben, vermöge kirch-

licher Anordnung ad pios usus zu verwenden sind. Uebrigens haben anverwandte Arme allerdings den Vorzug, und das Concilium von Trient Sess. 25. cap. 1. de Reform. bestimmt nur negativ: „Ne ex reditibus ecclesiae consanguineos familiaresve augere studeant. Sed si pauperes sint, iis ut pauperibus distribuant.“ Mit dem übereinstimmend bestimmt unser Synodus Dioecesana (Brixinensis 1767): „Clerici, uti hactenus, per nostram Dioecesim liberam testandi facultatem habeant. Volumus tamen et ordinamus, ne de bonis Ecclesiae nomine aequisitis testentur, nisi quatenus sacri Canones et legitima ipsorum Privilegia permittant. Interim pium rationique valde consentaneum est, ut Clerici ex hujus modi bonis honeste tantum vivant, et quod superest in pios usus convertant .... ne, dum forte suos Consanguineos ex bonis Ecclesiasticis temporaliter locupletare intendunt, ipsi aeternae salutis jacturam patiantur. Pag. 90—91.

§. 2.

Einige praktische Winke über jene Mißbräuche, die mit den geistlichen Gütern begangen werden.

Im Grundsatze, daß die geistlichen Renten Kirchen- und Armengut sind, stimmen alle überein; aber in der Anwendung täuscht man sich oft selbst, und weichet von der Wahrheit ab. Die Meinungen und Gebräuche so mancher Geistlichen, die irdischen und fleischlichen Ansichten so vieler Weltleute verwirren das richtige Urtheil, lassen uns die guten Grundsätze vergessen, und verdecken vor unsern Augen viele Mißbräuche, die man in dieser Hinsicht begehet, und die nicht so leicht wieder gut gemacht werden können. Wir wollen nun auf einige einzelne dieser Mißbräuche aufmerksam machen, damit wir sie desto sorgfältiger vermeiden.

Zuerst machen sich jene geistlichen Pfründner eines großen Mißbrauches der geistlichen Einkünfte schuldig, welche das Brevier nicht bethen; ferner diejenigen, welche, während sie selbst Seelsorger sind, nicht die schuldige Residenz halten, auch nicht ihre Pflichten und Dienste als Seelenhirten verrichten, sondern andere Priester mit jenen geistlichen Verrichtungen belasten, die sie selbst gar wohl verrichten könnten.

Anmerkung. Es ist aus der Moral bekannt, daß die Kirche sogar verlangt, daß jene Benefiziaten, die das Brevier zu bethen ohne genügende Ursache unterlassen, von den Früchten ihres Beneficiums jenen Theil zurückzustellen schuldig sind, der dieser Unterlassung als angemessen erachtet werden müßte.

Dergleichen mögen doch ernstlich daran denken, wie sie sich einst vor Gottes Richterstuhl wegen Einnahme des geistlichen Gutes entschuldigen können.

Ferner verfehlen sich hierin jene Beneficiaten, welche für die Erhaltung und Aufbesserung der Stiftungsfonde, der Gebäude, der Zinsen und übrigen Nutzungen des Beneficiums keine Sorge tragen, und ebenso die Stiftungsurkunden, Rechte und Rechnungen desselben gänzlich vernachlässigen. Leider sind so manche Geistliche zu finden, die hierin fehlen; sie denken nur darauf, wie sie ihre eigene Einnahme verbessern können, nicht aber, wie sie die Stiftung selbst erhalten mögen. Daher sieht man bei vielen Stiftungspfründen das Kirchengut selbst allmählig verschwinden.

Ferner mißbrauchen gleichfalls das Kirchengut diejenigen, welche zu viel auf ihren Luxus, auf kostbare Gastmahle, Spiele, Unterhaltungsreisen, zu kostbare Einrichtungsstücke und dergleichen verwenden.

Anmerkung. Eine gewisse Reinlichkeit und sogar ein guter Geschmack ist allerdings in geistlichen Häusern am rechten Orte; aber übertriebener Luxus soll nicht stattfinden.

Dieß wäre geradezu gegen den wahren Geist des Priesterthums und gegen die Verordnungen der Kirche.

Anmerkung. Wie sehr die Canonen gegen die Kleiderpracht der Geistlichen, gegen neue Moden, kurz gegen alles, was von der klerikalen ehrwürdigen Kleidung abweicht, eifern, ist bekannt. Und wenn dieselben Canonen zwar die Gastfreundschaft empfehlen, so wissen sie nichts von reichen Gastmählern, verbiethen das Würfelspiel, das heißt, alle theuern und zu viel Zeit raubenden Spiele, und den Besuch von Trink- und Spielgesellschaften, wohl auch aus diesem Grunde, weil dadurch zu vieler Aufwand veranlasset werden würde.

Der Vorwand, der oft gebraucht wird, daß man durch solchen Aufwand seine Würde aufrecht erhalten wolle, muß vor jedem kundigen Auge verschwinden; denn es ist offenbar, daß selbst die höhere hierarchische Stellung sich am meisten durch Einfachheit und Mäßigkeit im Essen und Trinken empfiehlt. Nur wo die Convenienz es erfordert, könnte man bei außerordentlichen Gelegenheiten davon abweichen. Selbst den Bischöfen empfehlen die Concilien von Karthago und von Trient alle mögliche Einfachheit und Mäßigung. Daher heißt es in demselben Concilium von Trient: „Quapropter exemplo patrum nostrorum in Concilio Carthaginensi, non solum jubet (praesens synodus) ut Episcopi modesta supellectili et mensa, ac frugali victu contenti sint; verum etiam in reliquo vitae genere ac tota eorum domo caveant, nequid appereat, quod a sancto hoc instituto sit alienum, quodque non simplicitatem, Dei zelum ac vanitatum contemptum prae se ferat.“ Trid. Sess. 25. c. 1. de Reform. Unser Amt ist mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnet. Darum werden wir über alles das, was zur Aufrechthaltung desselben nicht nothwendig ist, einst Rechenschaft geben müssen. Selbst die Kirche ernähret uns nur mit ihrem Almosen, und will uns nur als Arme betrachtet wissen.

Anmerkung. Nach dem Siege des Christenthums über das Heidenthum wurden auch in vielen Ländern die Bischöfe zu Fürsten und regierenden Herren erhoben, wornach sie auch im äußern Glanze erscheinen mußten. Es war für jenes frühere Zeitalter gut, daß die Kirche in ihren Vorstehern auch mit Glanz auftreten konnte; aber unser Zeitalter siehet mehr auf den innern Gehalt der geistlichen Vorsteher, als auf überflüssigen Prunk und Glanz, und wir glauben, daß hierin ein wirklicher Fortschritt stattfindet. Hiemit ist aber nicht gesagt, daß nicht der Gottesdienst, die Kirchen und ihre Einrichtung glänzen sollen. Denn von diesen Gegenständen können wir noch immer sagen daß dem Edelsteine die schönste Einfassung gebühre.

Ebenso mißbrauchen die geistlichen Güter jene Beneficiaten, welche mit denselben ihre vermöglichen Anverwandten zu bereichern suchen. Dadurch schaden sie aber eben ihren Anverwandten selbst am meisten. Denn dergleichen Familien

tragen nur den Fluch davon, während sie etwa ihr Glück zu machen wähnen. Dieselben würden ihr Glück nur auf Sand bauen, und geistliches Gut gereicht nur zu ihrem Ruine. Man kann solches geistliche Brod mit dem Brode des Gedeon vergleichen, welches über die Gezelte der Madianiten herfiel, und dieselben zu Grunde richtete, wie wir eben dort lesen: „Percussit atque subvertit, et terrae funditus coaequavit!" Judic. 7. 13. Es ist das geistliche Gut dem gesegneten Brode, das vom Altare kömmt, zu vergleichen, soll es demjenigen, der davon ißt, zum Segen gereichen, so muß auch die Kirche und die Armen nichts dagegen einzuwenden haben. Man darf allerdings seine armen Anverwandten damit unterstützen; man soll sie aber nicht über ihren Stand zu erheben suchen.

Anmerkung. Allerdings dürfte man bei vernünftiger Aussicht auf einen guten Fortgang anverwandte Knaben zu den Studien befördern, besonders wenn einige Hoffnung zum geistlichen Stande vorhanden wäre.

Es heißt die geistlichen Einkünfte mißbrauchen, wenn einige Geistliche die äußerste Sparsamkeit anwenden, und beständig fort immer etwas zu erhausen suchen, um für sich Güter zu kaufen und Kapitalien anzulegen mit dem falschen Vorwande künftiger Zufälle und Bedürfnisse. Dergleichen Männer entziehen den Armen die nöthige und schuldige Unterstützung. Als einst ein sehr frommer Bischof einen Pfarrer antraf, der sich eine bedeutende Summe Geldes zusammengelegt hatte, so tadelte er denselben mit solchem Nachdrucke, daß alle Gegenwärtigen erschraken, und als einer von den Gegenwärtigen, nachdem der erste Zorn vorübergegangen war, den Bischof wieder beruhigen wollte, und meinte, der Bischof habe ihn zu scharf mitgenommen, sagte er: „Mein Freund, was hätte ich anders thun sollen? Mir kam es vor, als sähe ich diesen Elenden mit einer Kette glühender Dukaten um den Hals in der Hölle sitzen, und so wollte ich ihn heilsam erschrecken zum Beispiele Anderer, und damit er sich eines Bessern besinne." Vita Episcopi Ruzzini.

Anmerkung. Es kann allerdings eine Ausnahme geben, wenn nemlich ein Geistlicher, ohne seinen Stand herabzuwürdigen, ein Bedeutendes ersparen würde, um eine fromme Stiftung zu errichten, die einen bedeutenden Fond verlangt. Indessen möchten vielleicht jene Geber und Stifter die klügern sein, welche bei ihren Lebzeiten nothleidende milde Institute fortwährend unterstützen, und dem zukünftigen Geschlechte auch noch die Sorge für gute Unternehmungen überlassen.

Endlich mißbrauchen die geistlichen Güter jene Geistlichen, welche bei ihrem Tode mit ihrem rein geistlichen Vermögen, das sie sich erworben, ihre ohnedieß vermöglichen Verwandten noch mehr zu bereichern suchen, was geradezu gegen die Meinung der frommen Stifter und gegen alle kirchlichen Anordnungen sein würde, wie wir schon oben nachgewiesen haben. Der heilige Karl von Borromä setzte in seinem Testamente die Armen zu seinen universalen Erben ein, und er nahm davon nur sein väterliches Erbgut aus, das er seinen Anverwandten zurückstellte. Aber selbst dieses war nicht mehr bedeutend, nachdem er davon so vieles schon vertheilt, und aus Liebe zu den Armen hergeschenkt hatte.

Es wäre wohl zu wünschen, daß alle Geistliche hierin dem heil. Karl nachfolgen möchten, wenn sie doch ein Testament machen, und nicht viel lieber mit ihrem armen Heilande arm sterben wollten; denn dieß Letztere wäre wohl das Ehrenvollste. Möchten doch alle Geistliche mit dem heiligen Laurentius einst auf ihrem Todbette zu ihren Anverwandten sagen können: „Facultates ecclesiae, quas requiris, in coelestes thesauros manus pauperum deportaverunt.“ Breviar. 10. Aug. Das wäre die würdigste Aufschrift auf unsern Grabstein. —

Anmerkung. Bei aller Schmälerung der geistlichen Renten in unsern Tagen ist die vorhergehende Warnung über die rechte Verwaltung und Verwendung derselben doch nicht überflüssig, indem es leider geschehen kann, daß so mancher zur Habsucht geneigte Geistliche sich zu wenig, und eben darum sich nie genug sieht.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von der Armuth der Geistlichen.

§. 1.

Eine gemäßigte Armuth ist dem geistlichen Stande ganz angemessen, und gereicht ihm zur Zierde.

Der Geist des wahren Priesterthums Jesu Christi ist im Grunde nur ein Geist der zeitlichen Entblößung und Armuth. Unser höchster Priester Jesus Christus besitzt die Herrschaft über alle Güter dieser Welt, er ist aber unter uns als der Allerarmste erschienen. Er hat sich zu seinem Nährvater einen armen Mann, und zu seiner Mutter eine arme Jungfrau erwählet; als er im Tempel aufgeopfert wurde, brachte man für ihn das Opfer der Armen dar; als Jünger versammelte er um sich nur arme Leute, und wollte, daß sie nur arm blieben; endlich starb er selbst in der äußersten Armuth am heil. Kreuze, und ward als ein Armer durch die Wohlthätigkeit des Joseph von Arimathea begraben. Wie könnten wir also nach Reichthum verlangen, da wir Diener eines solchen Hauptes sind? Alle unsere Güter und Reichthümer sind ja geistlicher Natur. Je ärmer wir auf dieser Welt sind, desto reicher sind wir in unserm Herrn. Lernen wir vom heil. Paulus, was er dem heil. Timotheus empfahl: „Est autem quaestus magnus pietas cum sufficientia . . . . habentes autem alimenta, et quibus tegamur, his contenti simus!" 1. Tim. 6. v. 6 et 8. Wie könnten wir verlangen in der Kirche Gottes mehr Reichthum zu erwerben, als wir je uns in der Welt erworben haben würden? Schon bei dem ersten Eintritte in das Klerikat haben wir uns feierlich zur freiwilligen Armuth anheischig gemacht. Wir haben da gleichsam auf allen Erwerb zeitlichen Gutes verzichtet, und zu Gott gesprochen, daß Er allein unsere Erbschaft, und wir seine Erbschaft sein wollen: „Dominus pars haereditatis

meae et calicis mei, tu es qui restitues haereditatem meam mihi!“ Psalm 15. v. 5.

Anmerkung. Selbst das Abschneiden der Haupthaare bei Ertheilung der Tonsur deutet darauf hin, daß wir auf allen Ueberfluß, dessen Symbol die Haare sind, verzichten.

In Wahrheit, wenn die Lehre des Herrn, daß Niemand zweien Herren dienen kann, anders eine Anwendung hat; so trifft sie am allermeisten die Priester. Denn dieselben sind zum Dienste Gottes vor andern auserwählt und dazu eingeweihet, und sie würden sich gar sehr täuschen, wenn sie glauben wollten, sie könnten zugleich dem Herrn der Armuth und dem Götzen des Reichthumes dienen. „Non potestis Deo servire et mammonae!“ Matth. 6. 4.

Anmerkung. Es ist ganz richtig, dem Gelderwerbe dienen, das ist, denselben als den Hauptzweck seiner Lebensaufgabe ansehen darf weder ein Priester noch ein anderer Christ; als bloßes Mittel zum höchsten Zwecke darf man allerdings um das Irdische sich anständig bewerben; aber sobald dieses Irdische bereits ein bedeutender Reichthum ist, so bedarf es einer besondern Gnade Gottes, daß der Mensch nicht sein Herz daran hänge, und nicht aus Liebe zum irdischen Besitze seine höhern Pflichten, welche bei dem Priester noch viel zahlreicher sind, verletze.

Wenn der Herr vom irdischen Reichthume spricht, so betrachtet er denselben als wie einen Götzen, der dem wahren Gott feindselig gegenüber stehet. Denn er kannte nur zu gut die großen Hindernisse, welche der Reichthum dem vollkommenen Dienste Gottes in den Weg zu legen pflegt. Das Priesterthum hat keinen fremden Glanz nöthig, und es leuchtet am besten durch seine eigene und wahre Größe. Je mehr dasselbe sich von allem falschen irdischen Schimmer frei machet, desto unabhängiger und selbstständiger kann es sich in der Ausübung seines heiligen Amtes bewegen.

Anmerkung. Die Geschichte liefert dazu die besten Belege; so haben in England die feinsten Staatsmänner daran gearbeitet, besonders im letzten Decennium den katholischen irischen Bischöfen Staatsdotationen auszuwerfen; allein der allgemeine

Beschluß dieser Bischöfe ging dahin, keine Staatspensionen anzunehmen, und wie bisher von den freien Gaben ihrer armen Glaubensbrüder zu leben. Während man anderswo auf Einziehung der geistlichen Güter aus Religionshaß Anträge stellte (in Piemont und in vielen Ländern anno 1848), so bewiesen diese Religionsfeinde dadurch nur ihre Kurzsichtigkeit, weil sie eben darum das Priesterthum von dem Staate gänzlich emancipiren würden, und somit die Folge nur diese sein könnte, daß sich in Zukunft dasselbe desto freier würde bewegen können. So ging es in Frankreich, so in Irland, England und Amerika u. s. f., und so gehet es sicher noch überall, wenn nicht Gott einem Lande das Glaubenslicht zur Strafe gänzlich entziehen will. Daraus folgt aber keineswegs das Recht eines solchen das Kirchengut angreifenden Verfahrens.

Wer frei ist von diesem irdischen Staube, der hält sich desto fester an Gott. Derselbe befleißt sich der Demuth und Eingezogenheit, die er ja andern selbst predigen soll. So hat er auch selbst immer das Recht, den Luxus und die Habsucht der Welt zu verdammen. Ach! wäre es denn wahr, daß das irdische Gut und der Reichthum das wahre höchste Gut ist? Wie sehr irren sich hierin die Menschen, und wollen nicht einsehen, daß ein guter verständiger Sinn, Weisheit, Muth und Zufriedenheit mit allem Reichthume nicht zu vergleichen sind? Jedoch um von diesen auch bloß nur natürlichen Gaben nichts zu sagen, so hält der Reichthum mit der wahren übernatürlichen Weisheit und Tugend schon gar keinen Vergleich aus!

Wohlan denn, so lasset uns Priester den Geist Jesu Christi uns aneignen, und arm leben, um die Armen lieben zu können, lasset uns arm sterben, um die Armen als unsere Erben zu haben, wenn irgend eine Kleinigkeit übrig bleiben sollte!

Die freiwillige Armuth seie also unsere geliebte Braut, die wir so wie so viele Heilige lieben sollen. An unserer Wohnung, in unsern Einrichtungsstücken, auf unserm Tische und in unserer Kleidung möge Alles diese bescheidene Armuth verkünden. Daher wir uns mit gemeinem Tuche, gemeiner Kost und gemeiner Einrichtung begnügen sollen. Wir sollen aber auch, wenn es unsere Berufspflichten mit sich bringen,

im Stande sein, selbst Hunger, Durst, Kälte, Ermüdung und alle Leiden der Armuth zu ertragen. Arm zu sein sollte unsere Freude und Glück ausmachen. „Ich wünschte gar sehr, sagte der heilige Philippus Nerius, selbst betteln gehen zu können, und ich würde es als eine besondere Gnade Gottes ansehen, wenn mich der Herr in irgend einem Armenspitale wollte sterben lassen!" — Bethen wir zu Gott, daß er uns diesen evangelischen Geist verleihe! Als Soldaten Jesu Christi sollen wir mit dem täglichen Brode und der nöthigen Decke zufrieden sein, und keineswegs nach den Schätzen dieser Erde geizen. Oder ist uns etwa der Reichthum zum Leben nothwendig? Aller Reichthum, der nach dem Tode eines Geistlichen bei demselben angetroffen wird, ist in der Regel ein Aergerniß und Anstoß für die Weltmenschen, so wie gleichfalls bei desselben Lebzeiten aller Prunk, Gastmähler und Besitzthümer nicht zur Erbauung dienen.

Anmerkung. Wir sagen in der Regel, man weiß doch auch eine vernünftige Ausnahme alsdann zu machen, wenn der Geistliche vielleicht ein Hausvermögen besitzt, oder sehr wohlthätig ist, oder viele Priester und Gehilfen zu ernähren hat.

§. 2.

Von der Armuth des Geistes.

Man kann dreierlei Arten von Armen unterscheiden. Es giebt nemlich Arme in der Wirklichkeit, die aber in ihrem Herzen nichts heftiger als Reichthum begehren.

Die zweite Gattung sind jene wirklich Armen, die auch in ihrem Innern arm, das ist, mit Wenigem zufrieden sind.

Die erste Gattung hat nicht nur an ihrer Armuth schwer zu tragen, sondern dieselben trifft auch der Fluch, welcher den Anhängern dieser Welt zukömmt.

Die zweite Gattung aber sind die wahrhaft Reichen und groß Geachteten im Reiche Jesu Christi.

Die dritte Gattung sind die im Innern Armen und mit Wenigem Zufriedenen, während sie wirklich Reichthum besitzen, ohne von demselben besessen zu werden. Diese sind die Armen

im Geiste; denn obgleich sie viele Güter besitzen, so ist doch ihr Geist nicht bei den Gütern, noch die Güter in ihrem Geiste.

Als darum einst unser Erlöser sagte, daß man nicht Gott und dem Reichthume zugleich dienen könne, so hatte er nicht jene Menschen im Sinne, die da Reichthümer besitzen, sondern diejenigen, die Sklaven ihres Reichthumes sind. Denn wer ein Sklave des Reichthumes ist, sagt der heilige Hieronimus, der hüthet denselben gleich einem Sklaven. Hieron. in Matth. 6. Derjenige aber, der dieses Sklavenjoch von sich abgeworfen hat, der theilet seine Reichthümer aus, und befiehlt darüber wie ein Herr.

Er besitzt den Reichthum, wird aber selbst nicht davon besessen. So gehörte Job zu den Reichen, er bediente sich seiner Reichthümer zum Guten, war aber weit davon entfernt, denselben zu dienen. Diese Art von geistiger Armuth ist ein Geboth des Herrn, das alle beobachten sollen, vorzüglich aber die Geistlichen. Haben gleich nicht alle so großen Muth, sich der äußern Armuth freiwillig zu ergeben, somit alles Ueberflüssige von sich zu thun, und sich mit dem Nothwendigen zu begnügen; so können sich doch dieselben von der innern oder geistigen Armuth nicht freisprechen. Dieselbe hat der Herr unter die acht Seligkeiten am ersten Platze gesetzt, und ihr das Himmelreich als Lohn verheißen.

Nun denn um zu erfahren, ob wir diese geistige Armuth besitzen, und unser Herz von den irdischen Gütern losgeschält haben, dürfen wir bloß darauf zu achten, ob wir wohl im Stande sind, sie mit Gleichgiltigkeit zu betrachten, ob wir sie wohl ohne große Neigung besitzen, und in ihrem Gebrauche das nothwendige Maaß beobachten, ob wir davon den Armen mittheilen, zu allen guten Werken der Nächstenliebe und der Religion unsern Beitrag liefern, und ihren Verlust sogar ohne besondere Unruhe ertragen. Ein solcher Reiche weiß selbst nicht, daß er reich ist, und er ist es nur für Andere.

Anmerkung. Allerdings will auch der Geizhals nie reich sein; allein er will es nur nicht Andere wissen lassen, kennet aber seine

Vermögenheiten nur zu gut; während der freigebige Reiche sicher nicht über vorgeblichen Mangel klagt, und bei seiner Freigebigkeit mehr um das Bedürfniß der Armen, als um seinen Geldvorrath fragt.

Aus religiöser Ehrfurcht für die Lehre und das Beispiel des armen Lebens des Herrn hat er stets große Achtung gegen die Armen, und schätzet sie mehr als die Reichen. Er fürchtet sich mehr, noch Größeres zu besitzen, als wenn sein Vermögen nur gering ist, weil er weiß, daß man Gott davon werde Rechenschaft geben sollen. Reichere Pfründen betrachtet er daher mehr als ein Hinderniß, als wie einen Vortheil. Diese Gesinnung ist aber für Geistliche, die Christus angehören wollen, durchaus nothwendig, und es gilt da das Wort des Herrn: „Qui non renuntiat omnibus, quae possidet, (scilicet saltem spiritu vel mente), non potest meus esse discipulus!“ Luc. 14. 33.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von der Habsucht der Geistlichen.

§. 1.

Von der Schande eines habsüchtigen Geistlichen und von der Gefahr, ein solcher zu werden.

Es ist kaum eine Leidenschaft so entehrend, als wie der Geiz eines Geistlichen. Man denke nur! Ein Priester, der da bei seiner Tonsur schon versprochen hat, daß Gott allein sein Erbtheil sein solle, und der also als ein Gott Geweihter die irdischen Güter verachten, und diese Verachtung auch andern predigen soll, steiget täglich auf den Altar mit einem Herzen voll irdischer Begierden, und mit einem Geiste, der nur an irdische Händel und Geschäfte denkt. Er ist in seiner Meinung allerdings ein Armer, aber diese seine eingebildete Armuth ist nichts als Schmutzigkeit und Eigennutz. Er ist

sparsam, aber nur in der Absicht, um etwas zu erhausen, und mit seiner schmutzigen Sparsamkeit würdiget er seinen priesterlichen Charakter herab, er vernachlässiget die Zierde des Hauses Gottes, entehret die Würde seines heil. Amtes, und giebt seinen Untergebenen Aergerniß. Seine Hand und sein Herz sind stets geschlossen, und er hüthet sich Nothleidenden Gehör zu geben aus Furcht, man möchte ihn um eine Gabe bitten. Er weiset ohne Unterschied die Armen von sich ab, und machet ihnen allerlei Vorwürfe, um denselben nichts geben zu dürfen. Am liebsten spricht er vom Erwerbe und Geldsachen. Beunruhiget ihn etwas, so ist es nicht der Eifer um seine Seelsorge, sondern die Besorgniß um seine Interessen. Während er oft ganz gleichgiltig zusieht, wenn Gott beleidiget wird, und Seelen zu Grunde gehen, so hat er bei irgend einem geringen Geldverluste keinen Schlaf und keine Ruhe mehr.

Ein solcher Geistliche wird in der Tugend keine Fortschritte machen; denn, wie sich der heilige Philippus Nerius ausdrückt, derselbe hat keinen Geist, Vita ejusd. lib. 2. c. 15., vielmehr ist der Geiz die Pestseuche der Seele. Bemerkte demnach dieser Heilige einen geizigen Priester, so machte er sich von ihm einen sehr schlimmen Begriff. Aber auch der gemeine Mann machet sich von geizigen Geistlichen sehr schlimme Begriffe. Er glaubt sich zu allen schlimmen Nachreden gegen dieselben berechtiget. Mit den Verwünschungen des Volkes verbindet sich der Fluch des Allerhöchsten. Denn kaum hat der Herr über ein anderes Laster so entsetzliche Verdammung ausgesprochen, als über den Geiz und die Habsucht. Ach wie traurig wäre es, wenn dieselbe das eigenthümliche Laster der Geistlichen sein würde!

Anmerkung. Es ist richtig, unser Erlöser ereiferte sich sehr oft gegen den Geiz und die Habsucht der Pharisäer, welche auch das größte Hinderniß war, warum dieselben die Armuth des Evangeliums von sich stießen. Aber man bedenke nur, eben die Klasse der Pharisäer waren entweder Leviten, oder wollten doch nebenbei als die eifrigsten und religiösesten Juden gelten.

Dieses Laster läßt sich aber auch am allerschwersten verbessern. Der heilige Philippus Nerius pflegte zu sagen, daß Wüstlinge sich leichter als Geizhälse bekehren lassen. Während andere Leidenschaften mit vorrückendem Alter sich abzukühlen pflegen, nimmt der Geiz mit demselben überhand. Er verschließt und verhärtet sich gegen das Wort Gottes. Die Anhänglichkeit an Geld und Gut wird so zähe, daß sie selbst im Tode nicht aufhört, und eben dadurch verliert der Geizige sogar sein ewiges Heil. Leider geschieht es nicht leicht, daß ein solcher sich über diese seine verkehrte und unordentliche irdische Anhänglichkeit anklagt, und noch weniger, daß er wahre Buße wirkt mit Austheilung eines angemessenen Almosens; ja es wandelt vielleicht denselben nicht einmal irgend ein leiser Zweifel über sein bisheriges Verhalten an, außer er habe sich groben Wuchers und großer Ungerechtigkeiten schuldig gemacht. Nur zu oft geschieht es aber, daß Geizige auch nicht einmal grobe Uebertretungen der Gerechtigkeitspflichten mehr bemerken. Sie haben nur zu oft fremdes Gut in ihren Händen, und nur höchst selten wollen sie sich zur Zurückgabe entschließen. Ihre große Leidenschaft macht sie ganz blind, und bringt sie in selbstverschuldeten Irrthum. Es gehet denselben gerade so, wie der Apostel schreibt: „Qui volunt divites fieri incidunt in tentationem et desideria multa nociva, quae mergunt homines in interitum et perditionem.“ 1. Timoth. 6. 9.

Mögen wir uns also vor aller Habsucht und Geiz hüthen, und wäre derselbe auch noch so heimlich und verborgen! Denn es giebt einen Geiz, der seine Schande schon offen an der Stirne trägt, aber auch einen solchen, der sich unter den scheinbarsten Titeln versteckt.

Anmerkung. Geistliche haben sich sonach vor luxuriöser Verschwendung und Aufwand, als wie vor jeder Schmutzigkeit und Knauserei zu hüthen, und dieß um so mehr, als sie bloße Nutznießer und Verwalter von solchen Gütern sind, die ihnen nur unter der Bedingung edler Zwecke als Eigenthum anvertraut wurden. Mögen sie auch als wirkliche Eigenthümer ihrer geistlichen Renten gelten, so sind sie doch keineswegs ganz unbedingte Eigenthümer und Herren. Den nächstfolgenden Paragraphen,

worin jene Geistliche getadelt werden, die sich mit Haushaltung und Verwaltung von Familiengütern abgeben, wie dieß in Italien öfter der Fall ist, haben wir als auf die deutschen Diöcesen nicht anwendbar, übergangen, da in Deutschland die höchst lobenswerthe Sitte die Priester nicht zu Familienökonomen herabwürdiget.

§. 2.

Von den Geistlichen, welche sich mit weltlichen Geschäften abgeben.

Unter dem Namen weltlicher Geschäfte begreifen wir jede Art von Handelschaft, seien es denn Handelsgesellschaften, oder Agentien, Verwaltungen, Commissionsgeschäfte, Proceßschlichtungen und dergleichen, lauter Dinge, welche dem geistlichen Stande nur zum gerechten Vorwurfe gereichen könnten.

Wer sich mit dergleichen Händeln abgiebt, würde die hohe Würde des Priesterthums, die ganz nur auf geistige Dinge gerichtet, und mit der Aufgabe der Engel Gottes zu vergleichen ist, offenbar herabsetzen. Möge man auch alle mögliche Vorsicht brauchen, dergleichen Geschäfte zerstreuen und beflecken auch jene Gemüther, die noch so sehr vom Irdischen abgezogen scheinen, und sie machen unfähig mit göttlichen Dingen in der erforderlichen Fassung und Reinheit des Herzens umzugehen. Unser Erlöser will, daß seine Priester ihm mit freiem Geiste dienen, und daß sie nicht gehindert werden, ihren Geist zu ihm zu erheben. Ein Geist aber, der sich zu sehr mit irdischen Sorgen befaßt, ist nicht im Stande sich nach Oben zu erschwingen. Solche verweltlichte Geistliche aber sind selbst da, wo sie sich mit der Verwaltung göttlicher Geheimnisse beschäftigen, in ihrem Innern voll des Geräusches und des Gewirres irdischer Gedanken. Was kann aber ein Priester, der so zerstreuet zum Altare tritt, von Gott wohl erbitten? Ueberdieß wie sollte ein solcher Geistliche auf die Pflichten seines Amtes, auf die würdige Ausspendung der heil. Sakramente, auf das nothwendige Studium und auf das Gebeth seine Aufmerksamkeit richten, wenn

dieselbe durch solche zeitliche Geschäfte abgezogen, und ihm alle Zeit von denselben geraubt wird?

Wahrlich ein Priester, der da ist ein Soldat Jesu Christi, begehet dadurch eine große Untreue, und ist einem Ausreißer gleich, der von seinem Stande davon gesprungen ist, um sich wieder in das Gewirre dieser Welthändel hinauszustürzen.

Anmerkung. Man würde wohl nicht leicht einen ehrliebenden Militär finden, der es sich einfielen ließe, mit dem Degen oder Schwerte seines Kaisers an der Seite irgend ein bürgerliches Gewerbe zu treiben, und was soll man sich vom Gefühle der Standesehre eines Geistlichen denken, der in seinem Priesterrocke aus Eigennutz in allerlei Handels- und Marktgeschäfte sich öffentlich einläßt? –

Er meint vielleicht, Gott und der Welt zugleich dienen zu können. Allein er irrt sich, wenn er glaubt zwischen dem Dienste des Altares und seiner eigenen irdischen Interessen, zwischen den Verpflichtungen seiner Seelsorgspfründe und den Dienstleistungen für seine Familie oder weltliche Beamtungen sich theilen zu können; denn so wäre er einem Manne gleich, der mit dem einem Fuße innerhalb der Kirche, und mit dem andern noch auf dem Weltmarkte stehet, der es weder recht mit Gott noch mit der Welt hält. Allein Christus verdammt dieses Zwittergeschlecht, und er hat seine Priester dazu erwählet und berufen, daß sie ganz ihm und seinem göttlichen Dienste angehören sollen. Schon der heil. Ambrosius schreibt, Ambros. Lib. 1. Offic. c. 36., daß kein Regent zugeben würde, daß sein Militär sich mit der Handelschaft, mit Proceßsachen und dergleichen beschäftigen dürfe; desto nachdrücklicher verbiethet Gott denjenigen, die sich zu seinem Heeresdienste bekennen, dergleichen Geschäfte. Gott ist nicht weniger eifrig dafür besorgt, daß seine Diener nur ihm sich widmen, als die zeitlichen Regenten dasselbe von ihren Dienern verlangen. Wer sich den irdischen Geschäften widmet, heißt ein Weltmann; aber eben so heißt im Gegentheile nur derjenige ein Mann Gottes oder Diener Gottes, der Gott ganz angehört. Aber leider giebt es so Manche, die mehr der Welt als Gott angehören, obschon sie durch

ihren Stand verbunden wären, der Welt zu entsagen, und nur auf das, was Gottes ist, zu denken.

Wer einmal sich dafür entschieden hat, daß er im geistlichen Stande sich dem Dienste Gottes widmen wolle, der sollte seinen Geist und sein Gemüth nur mehr auf Gott gerichtet haben, und sich mit dem Dienste der Religion und des Priesterthums ausschließend beschäftigen. Denn eigentlich zu reden raubet er alle jene Zeit, die er auf andere Dinge verwendet, nur seinem so heiligen Dienste.

Anmerkung. Allerdings trieb der heil. Apostel Paulus, um sich zu ernähren, noch zuweilen sein ehemaliges Handwerk; aber eben nur im Dienste der Religion, damit nicht Verleumder ihm nachreden möchten, er mache aus dem Apostolate einen Broderwerb. Er that es um der Schwachen willen. Da aber für das anständige Auskommen der Geistlichkeit bereits gesorgt ist, so sollten sich die Priester desto mehr hüthen, andern Leuten in ihrem Broderwerbe irgend einen Eintrag zu thun, oder die kirchlichen Canonen, die uns dergleichen verbiethen, zu verletzen.

Schon der heilige Ciprian und seine afrikanischen Mitbischöfe waren von dieser Wahrheit, daß Priester und Geistliche sich nicht mehr mit Welthändeln befassen sollen, so tief überzeugt, daß sie in zweien Versammlungen anordneten, es sollten für jene Verstorbenen, welche in ihrem Testamente geistliche Personen zu Vormündern ihrer Hinterlassenen ernennen würden, keine Kirchengebethe verrichtet werden. Als sich aber wirklich ereignete, daß ein gewisser Victor in seinem Testamente einen Priester zum Vormünder seiner Kinder bestellte, so wendete derselbe heilige Bischof diese Kirchenvorschrift sogleich auf diesen Verstorbenen an, und sagte: „Weil dieser Mann die Priester des Herrn dem Dienste des Altares entziehen wollte, so verdient er nicht am Altare das Gebeth und Andenken der Priester zu erhalten.“ Cypr. Epist. 66.

§. 3.

Von einer Art simonistischer Habsucht bei Ausübung des heiligen Amtes.

Es giebt leider auch Geistliche, die ohne Geist und Beruf sich in das Heiligthum mit lauter irdischen Absichten eingedrängt haben, und daher ihr heiliges Amt nicht anders verwalten, als mit Beförderung ihres eigenen zeitlichen Nutzens. Dieselben wollen keine geistliche Verrichtung übernehmen, wenn nicht irgend ein Profit zu machen ist; sie wollen für Alles bezahlt sein; sie gehen oft in auswärtige Seelsorgen, um da irgend eine Remuneration für ihre Aushilfe zu erhaschen. Man siehet sie selten bei jenen gottesdienstlichen Handlungen, wo es nichts zu verdienen giebt, als bei dem Pfarrgottesdienste, bei der Christenlehre, dem nachmittägigen Rosenkranze und dergleichen; so wie es sich aber um einen bezahlten Leichenconduct handelt, so sind sie die Ersten dabei. Alles thun sie um der Bezahlung willen, nichts zur größern Ehre des Gottesdienstes oder aus dem Geiste und im Eifer des Priesterthums. Können sie sich damit entschuldigen, daß irgend eine Verrichtung ihrer Pfründe nicht als Schuldigkeit aufgebunden seie, so sind sie dann ganz beruhigt. Die Weihe ist für sie so viel als nichts, alles ist ihnen nur die Bezahlung und der Stiftbrief. Man möchte sagen, daß ihr einziger Zweck nur der ist, vom Altare zu leben, so wie ein Taglöhner von seinem Handwerke lebt. Bei solchen Geistlichen trifft das Wort des Herrn ein, wo es heißt: „Quis est in vobis, qui claudat ostia, et incendat altare meum gratuito? Non est mihi voluntas in vobis, dicit Dominus exercituum, et munus non suscipiam de manu vestra!“ Malach. 1. v. 10.

Das schändliche Verlangen vermittelst der Ausspendung geistlicher Güter irdischen Gewinn zu machen, setzt eine so niedrige Gesinnung voraus, daß die Kirche in ihren Concilien dieselbe stets verabscheuet hat.

Anmerkung. Man denke nur an die Worte des heiligen Petrus gegen den Simon Magus, die da heißen: „**Pecunia tua tecum**

sit in perditionem, quoniam donum Dei existimasti pecunia possideri." Act. 8. 20.

So wie es erlaubt ist vom Altare zu leben, weil man dem Altare dienet, so abscheulich und simonistisch ist es aber auch hauptsächlich nur darum dem Altare zu dienen, auf daß man zu leben habe. Der heil. Thomas von Aquin sagt daher: „Clericus, qui vadit ad ecclesiam principaliter propter distributiones, quas recipit, tanquam finem sui operis, committit simoniam." Thom. Quodlib. 5. 11.

Leider hängt so manchen dieser Handlungen eine simonistische Makel an. Ohne daß wir in die Hauptabsicht der Handelnden eingehen wollen, da dieselbe schon für sich allein zur Simonie hinreichen würde, so müssen wir sagen, daß jene Geistlichen ihren Charakter dadurch zu erkennen geben, wenn sie für alle ihre Mühe immerhin nur bezahlt sein wollen. Sie streiten und zanken sich oft selbst im Hause Gottes um die Bezahlung ihrer Dienstleistung, und indem sie alle höhere Ordnung umkehren, gehen sie darauf hinaus, um mit geistlichen Gütern irdisches Gut zu erwerben, oder wie der heil. Bernhard sich ausdrückt: „Coelestibus terrena mercantur!"

Anmerkung. Es ist ein altes aber doch sehr bezeichnendes Sprichwort, das wir hier nicht übergehen können, und das da heißt: „Non licet ex Christo facere panem, licet autem ex pane facere Christum!"

Was sollen wir von jenen Seelsorgern sagen, welche ihre Rechte zu einer Finanzquelle machen? Sie lassen jene Leute, welche nicht gleich bezahlen wollen oder können, ihren Unwillen fühlen, und zeigen sich ungehalten, wenn sie eine geistliche Hilfe denselben leisten sollen.

Anmerkung. Leider giebt es solche eigennützige und habgierige Geistliche, welche allerlei Naturalgaben von ihren oft armen Pfarrkindern mit nur zu sichtlicher Freude annehmen, und dafür gar kein Gegengeschenk geben, ja sogar jenen Pfarrgenossen, die nichts bringen, es zu erkennen geben, obschon ihre Pfründe ohnedieß ein hinreichendes Einkommen abwirft. Wir können

dieß nicht mehr eine bloße Schwachheit, wir müssen es eine simonistische Mackel nennen.

Sie sehen leider selbst das Unwürdige ihres Verhaltens nicht ein. Wir wollen vom Zorne Gottes, den sie sich zuziehen, nichts melden, und machen sie nur auf den Haß und die Verachtung des gemeinen Mannes gegen sie aufmerksam. Gerade der Geiz machet einen Seelsorger am meisten verhaßt. Aber da muß denn ein sehr specioser Titel und Vorwand herhalten, indem sie vorgeben, sie wollten nur die pfarrlichen Rechte schützen und einhalten. Sie würden aber sicher viel besser thun, zuerst ihr geistliches Amt zu verrichten, ohne sich viel um gewisse Rechte zu bekümmern.

Anmerkung. Es ist auch höchst unklug, manchmal auf gewisse Rechte gar zu streng zu dringen, indem manche Pfarrgemeinde lieber freiwillige Geschenke einem schlecht dotirten Seelsorger bringt, als sich auch nur zu kleinen rechtlichen Abgaben verstehen will.

Allerdings ist es erlaubt und gut sich um die rechtlichen Beiträge seiner Pfarrgenossen anzunehmen; aber darum bleibt der Geiz jener Geistlichen, die sich mit unerlaubten Forderungen befassen, nicht weniger schändlich und simonistisch. Gute Seelsorger haben stets diese Regel vor Augen, daß sie allzeit sich bereitwillig zeigen, so oft sie gerufen werden, und wäre es auch zu den ärmsten Leuten, sie nehmen aber auch von Vermöglichen dasjenige an, was man im allgemeinen zu geben pflegt, oder was die besondere Freigebigkeit ihnen spendet. Allerdings dürfen wir die herkömmlichen Rechte behaupten, aber dieß geschehe immerhin auf die gemäßigste und anständigste Weise; es ist aber auch nach Umständen sehr oft viel rathsamer in Hinsicht seines Einkommens etwas nachzusehen, oder nachzulassen, als bei den Leuten Aergerniß verursachen, und sich selbst die Nachrede des Geizes zuziehen; denn so wie der Geiz für Priester stets höchst schändlich ist, so ist derselbe doppelt schändlich, wo es sich um heilige Amtsverrichtungen handelt.

Anmerkung. So sind in manchen Gemeinden noch die sogenannten Osterbeichtkreuzer und das Tauf- und Versehgeld gebräuchlich. Werden die Beichtkreuzer von den Häusvätern als eine Aufbesserung des Einkommens in den Widum gebracht, so läßt sich nicht viel dagegen sagen, ebenso wenn die Gemeinde ein Aversum für die Versehgänge giebt. Aber wenn jeder einzelne Kranke stets für jeden Versehgang auch nur eine kleine Geldgabe reichen soll, so hat es schon den Uebelstand, daß selbst der minder gut Hausende dem Reichen in der Abgabe nicht nachstehen will, dagegen aber bei längerer Krankheit sich hüthet, öfter sich versehen zu lassen. —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von der Flucht der Welt.

§. 1.

Was man unter Welt verstehet.

Ist die Rede von der Welt als einer Feindin Gottes, welche der Priester vor allen fliehen und verabscheuen soll; so begreifen wir darunter die Menge und Gesellschaft jener sittlich verdorbenen Menschen, die sich nur einem sinnlichen Leben ergeben, und sich allen Gelüsten eines hochmüthigen und ausschweifenden Lebens überlassen. Wir begreifen unter dem Worte Welt alle diejenigen, die da die Güter und Freuden des irdischen Daseins über Alles hochschätzen, die Demuth und Abtödtung des Evangeliums aber gering achten; ferner auch diejenigen, deren Lebenszweck nur die Befriedigung ihrer Leidenschaften ist, und von welchen die Gunst der Großen und das eigene Interesse als ihre höchste Gottheit betrachtet wird, die zuweilen sich im Aeußern das Ansehen geben, als schätzten sie die Religion, sobald aber ihre scheinbare Frömmigkeit mit ihrem Stolze und ihrem Eigennutze in Conflict kömmt, dieselbe sogleich wieder preisgeben; die sich kein Gewissen daraus machen, den rechtlichen Mann, Waise

und Wittwen zu unterdrücken, und die Einfalt wahrer Frömmigkeit zu verlachen, wenn sie nicht gar ihren Unglauben und Gottlosigkeit zur Schau tragen.

Anmerkung. Ein protestantischer Publicist in Preußen beklagte sich in einer eigenen Schrift über die Irreligiösität der höhern Stände, die allein Ursache des immer größern sittlich-religiösen Verfalles der niedern Stände seie, und sagte unter andern, man solle sich über die revolutionären Elemente der Proletarier nicht beklagen, denn daran seien die höhern Stände selbst schuld, insbesondere habe die Güter besitzende Aristokratie anstatt den Mäßigkeitsaposteln zu helfen, nur darauf gedacht, wie sie aus den Feldfrüchten vermittelst des Branntweingiftes sich recht viel Geld machen könne; bei dem Militär aber haben die höhern Stände in ihren Offiziersstellen nie das Beispiel der Religiösität dem gemeinen Manne gegeben; und auf den Universitäten wären leider keine wahren Prediger und Verkünder des positiven Christenthums gebildet worden. Ueberhaupt setzen wir aber diesem bei, daß auch in der Beamtenwelt und unter dem aufgeklärt sein wollenden Bürgerthum besonders in größern Städten eine solche religiöse Ignoranz zu finden ist, daß man nicht weiß, ob man mehr über die Arroganz oder Ignoranz dieser Leute sich verwundern soll. Daher schwindet denn auch im gemeinen Volke immer mehr der religiöse Glaube und das praktische Christenthum.

Wenn also von der Welt die Rede ist, so verstehen wir darunter auch jene falschen Kenntnisse und Grundsätze, welche die Männer unsers Zeitgeistes charakterisiren, und worauf dieselben ihr unmoralisches und ungerechtes Verhalten stützen. Alles dieß begreift jene Welt in sich, welche Christus als seine Feindin erklärt hat, und worüber die wahren Diener Gottes und ächten Priester des Herrn stets zu trauern Ursache haben. Diese ist denn auch das neue Babilon und die feile Buhlerin, welche mit aller Gewalt und List die Menschen an sich zu ziehen suchet, und die da mit ihren Schmeicheleien wenigstens den Geist, wenn nicht auch den Körper ihrer Anhänger zu verderben sich bestrebet.

§. 2.
Die Priester sollen vor allen die Flucht der Welt ergreifen.

Christus sagte zu seinen Aposteln, daß sie zwar von der Welt seien, aber nicht mehr der Welt angehörten. „De mundo non estis!“ Joan. 15. 19. Gott hatte sie selbst von der Welt auserwählt, und davon abgesondert. „Ego elegi vos de mundo!“ Ibidem.

Der heilige Petrus nennet den Diener der Kirche einen Mann Gottes. Da ist denn aber auch die Kluft zwischen dem Priesterthume des Herrn und zwischen der Welt so groß, als wie zwischen dem Lichte und der Finsterniß. Sind wir Priester gleichwohl mit allen Menschen durch das Band der Gesellschaft verbunden, so bilden wir doch eine besondere Abtheilung der Menschen, und wir sind gleichsam der für Gott ausgeschiedene Antheil.

Anmerkung. Allerdings nicht in dem Sinne, als gehörten nicht auch alle andern Menschen Gott an, oder als wären sie nicht alle zur höchsten Bestimmung des ewigen Lebens berufen, sondern in dem Sinne, daß der Herr im Christenthume und seiner Kirche einen eigenen Stand der Diener des göttlichen Cultus eingesetzt hat, dem sie sich auch ausschließlich widmen sollen, um ihre ewige Bestimmung zu erreichen.

„Separavi vos, ut essetis mei!“ heißt es schon im alten Bunde. Levit. 20. Daher lautet unsere Vorschrift dahin, daß wer in der Welt leben sollen, in so weit es die Verpflichtung unseres heiligen Amtes mit sich bringt; aber daß wir nicht Anhänger dieser Welt sein dürfen, wenn wir nicht Feinde Gottes sein wollen. „Si quis diligit mundum, non est charitas Patris in eo!“ Ep. 1. Joan. 1. 2. Leben wir also in der Welt mit dem ernsten Willen, die Welt zu heiligen und zu erbauen, um uns den Aergernissen dieser Welt zu widersetzen, ihre Grundsätze zu bekämpfen, ihre Sitten zu verbessern, und das Salz der Erde zu sein; aber lehnen wir ab ihre Freundschaft, die eine Feindin Gottes ist, und fürchten wir auch

ihren Haß nicht, da Christus zuerst von ihr gehaßt wurde. Wäret ihr von dieser Welt, so würde dieselbe das Ihrige an euch lieben! sagte einst der Herr. Der Welt Freundschaft ist demnach ein Kennzeichen, daß man ihr angehört. Aber eben diese Freundschaft ist im Grunde nur ein tödtlicher Haß, denn die Welt liebt uns nur, um uns zu verderben. Indessen ist es doch keine so seltene Erscheinung, daß selbst Priester sich auf die Abwege der Welt und des Zeitgeistes verführen lassen, sie, die da gesendet sind, um die Plane der Welt zu zerstören! —

Anmerkung. Seit es einen Judas gegeben, der mit der damaligen Ton angebenden Klasse oder Welt, nemlich mit den Pharisäern und ungläubigen, weil irdisch gesinnten Juden es gehalten, fanden sich stets unter dem Klerus mehr oder weniger Verräther, Auswürflinge oder Schaukelmänner, die mit der Welt und dem Zeitgeiste segelten, oder sich gar an die Spitze desselben stellten, wie anno 1848 in Italien ein Gioberti, Cavazzi und in Oesterreich ein Füster rc. Es liegt auch der Bewegungspartheí sehr viel daran, in ihren Reihen stets einen oder den andern abgefallenen Geistlichen zu haben, wie dieß aus der Geschichte bekannt ist, weil eben dadurch auf die getreuen und religiös-eifrigen Priester der Schatten des falschen Zelotismus und der Uebertreibung geworfen, und dadurch gar viel für die Revolution in jeder Hinsicht gewonnen wird. Die Taktik der Bewegungsmänner bestehet aber darin, daß sie sich vorzüglich an eitle und herrschsüchtige, oder aber an weibersüchtige und sittlich anrüchige Geistliche zu ihrem Zwecke wenden.

§. 3.

Worin die Flucht von der Welt bestehen soll.

Die Priester des Herrn sollen die Welt fliehen, das will sagen, sie sollen die Gesellschaft weltlich gesinnter Personen, und auch jener Geistlichen, die es nur mit der Welt halten, vermeiden. Hiemit ist aber auch zugleich gesagt, daß wir den Stolz der Welt und ihre Eitelkeit in der Kleidung, in den Mobilien und der Hauseinrichtung, in den Visiten und Unterredungen vermeiden sollten; denn hierin zeigt sich das Kennzeichen oder die Livrée der Weltlakaien. Man muß

diese Livrée ablegen, außerdem würde man mit Recht als ein Knecht dieser Welt betrachtet werden. Man vermeide also die Welthändel und Partheien, ebenso alles zudringliche und sklavische Betragen gegen die Großen, so wie auch das zu oftmalige und unnöthige Erscheinen bei öffentlichen Huldigungen und Aufwartungen. Man suche nicht nähere Verbindungen und Freundschaften der Großen, und noch weniger mische man sich in die Partheiungen, Stellenjägereien und Eifersüchteleien der Weltleute ein. Denn es ist nothwendig, daß wir Priester, die wir nur durch Demuth und durch Bescheidenheit in unserm Priesterthume groß zu sein vermögen, über all' dieß niedrige Getriebe der Welt erhaben zu sein uns befleißen. Gleichfalls sollen wir die gewöhnlichen weltlichen Unterhaltungspartien, die meistens nur mit allerlei Unmäßigkeit und unerlaubtem Umgange verbunden sind, den Theaterbesuch und dergleichen, was uns allmählig in das Verderben der Welt mit hineinziehen würde, vermeiden.

Anmerkung. Die Schaubühne könnte allerdings ein Bildungsmittel für die mittlern und höhern Volksklassen sein, sie ist aber, da sie nur Unterhaltung und nichts als Unterhaltung beabsichtiget, und dazu oft Tendenzdichtung ist, nemlich um den Glauben und die guten Sitten zu untergraben, und so die Revolution vorzubereiten, eine wahre Pest der niedern und höhern Stände geworden, und man darf sich über die Ignoranz und Arroganz so mancher Städtebewohner nicht verwundern, da dieselben all' ihren Kenntnißvorrath und Herzensbildung aus keiner andern Quelle beziehen, als aus dem Schauspiele und einigen Modezeitungen, aus Pfennigmagazinen oder Romanenlektüre. Geistliche aber, die nie Freunde des Gebethes und ernsten Studiums waren, und denselben Bildungs- oder Verbildungsgang einschlagen, werden gar bald auch hierin den andern Weltmenschen gleich werden.

Wir sollen aber auch, wie schon früher gesagt, in Weltgeschäfte, Kauf und Verkauf, Markt- und Handelsverkehr uns nicht einlassen, wir sollen uns hüthen vom Streben nach Reichthum und Ehrenstellen, und als wahrhaft geistlich gesinnte Personen alle diese geringfügige Dinge verachten, da sie insgesammt das eigentliche Wesen und Sein dieser Welt

ausmachen. „Nolite diligere mundum, neque ea, quae in mundo sunt.“ 1. Joan. 2. 15.

Anmerkung. Diligere mundum, acquiescere in mundo, frui mundo — ist offenbar dem diligere Deum, acquiescere in Deo entgegengesetzt, — es ist aber erlaubt, uti mundo, wobei jedoch die größte Behuthsamkeit nothwendig ist, daß wir nicht das uti mit dem frui verwechseln.

Wir sollen also eben darum auch hohe Aemter möglichst vermeiden und es vorziehen, ein im Herrn verborgenes und zurückgezogenes Leben zu führen; wir sollen uns nur in Jesus Christus, dem Gekreuzigten allein rühmen, wie der Apostel schreibt: „Mihi autem absit gloriari, nisi in cruce Domini Nostri Jesu Christi, per quem mihi mundus crucifixus est, et ego mundo!“ Galat. 6. 14. Fassen wir also eine entschiedene Neigung zur Demuth und Eingezogenheit, vermittelst welcher die Heiligen Gottes die Welt verachtet haben; aber befleißen wir uns auch jener erhabenen Gesinnung, die über der Welt stehet, und alle Täuschungen derselben zu verdammen im Stande ist!

Es handelt sich aber auch darum, daß wir uns von den Grundsätzen und Vorurtheilen der Welt rein zu erhalten suchen, da dieselben im gänzlichen Widerspruche mit den Lehren Jesu Christi sind. Die Welt kann nur mit Begeisterung vom Besitz und Reichthum reden, Christus aber spricht davon mit Verachtung; die Welt heißt alle Mittel gut, die zu dem Zwecke der Vergrößerung führen, Christus aber verwirft, was in dieser Welt sich groß dünkt, so wie auch alle unerlaubten Mittel irdischer Größe. Wollen wir uns hierüber Ueberzeugung verschaffen, so dürfen wir nur die Bergrede des Herrn bei Mattheus fünften Kapitel nachlesen. Mit diesen wunderbaren Lehren sollten wir uns ganz durchdringen, darnach unsere Neigungen verbessern, denselben gemäß urtheilen, uns aussprechen und handeln, und auf diese Weise die Welt fliehen.

§. 4.

Viele Priester lassen sich von der Welt betrügen.

Wir sollen also die Welt fliehen, weil ihr Umgang höchst verderblich ist. Es möchte die Zahl jener Geistlichen, die auf der Schaubühne der Welt und ihrer Leidenschaften so wie auf diesem Meere voll der Klippen zu Grunde gegangen sind, wahrlich nicht geringe sein. Sie haben zwar schon in der heiligen Taufe und noch mehr bei der heiligen Weihe auf alle Anhänglichkeit zur Welt Verzicht geleistet; aber in ihrem Innern sich nicht gänzlich davon losgetrennt. Daher es dann geschah, daß sie einen geistigen Ehebruch begingen, und von Neuem mit der Welt, für die Christus nicht gebethet hat, einen Bund schlossen. Sie sind so eben erst der geistlichen Bildung und dem Seminar entronnen, und stürzen sich von Neuem in das Weltleben, nicht um die Welt mit Christus zu bekriegen, sondern um mit ihr in Allianz zu treten, und da geschieht es denn, daß sie sich derselben noch mit mehr Eifer hingeben, als selbst die Weltleute. Sie eilen der Weltfreude nach gleich einem Thiere, das zur Schlachtbank geführt wird, oder wie sich der weise Mann ausdrückt: „Statim eam sequitur, quasi bos ductus ad victimam, et quasi agnus lasciviens et ignorans, quod ad vincula stultus trahatur." Prov. 7. 22. Einige von diesen weltgesinnten Geistlichen überlassen sich den weltlichen Unterhaltungen und Lustbarkeiten, andere aber den weltlichen Händeln und Geschäften. Ihr Betragen ist demnach auch ganz nach dem Weltton eingerichtet, ihre Kleidung nach der Mode, und ihre Gespräche ganz im Geiste der Welt. Ihre Gesellschaft sind nur Weltleute oder jene zerstreuungssüchtigen Geistlichen, die nur die Eitelkeit und den Stolz dieser Welt an sich tragen. Sie finden sich denn bei Trink- und Tischgesellschaften, bei Spielen und allen jenen Vergnügungen ein, wodurch sie sich zu eigentlichen Sklaven ihrer Kameradschaften machen, und sich das größte Verderben zuziehen. Mit einem Worte, sie lassen sich vom Strome des Verderbens dahin reißen, anstatt daß sie demselben hätten widerstehen sollen.

§. 5.

Wir dürfen nicht nach den Grundsätzen der Welt vom Priesterthume urtheilen

Wenn wir mit den Augen gewöhnlicher Weltmenschen das Priesterthum betrachten wollten, so würden wir bald unsere wahre Würde und die Heiligkeit unsers Standes preisgeben. Denn die Ansicht der Welt vom geistlichen Stande ist eine ganz verkehrte und falsche. Sie beurtheilet die Priester nur nach ganz irdischen Rücksichten. Bei der Welt haben die Priester nur so viel Werth, als ihre äußern in die Sinne fallenden Eigenschaften, ihre hohe Geburt, ihre Vermögenheiten, ihre weltlichen Ehrenstellen und ihr mächtiger Einfluß bei den Großen dieser Erde, so wie auch ihre oft nur scheinbare und glänzende Gelehrsamkeit zu fordern scheinen. Bei der Welt gelten demnach nur jene Priester am meisten, welche ihr Dienste leisten, Gefälligkeiten erweisen, und sich durch ihre feinen Manieren und dergleichen auszeichnen, während also dergleichen Geistliche, die sich bei der Welt zu empfehlen wissen, im Hause Gottes geradezu die unbrauchbarsten und unnützesten Diener sind, so gelten sie doch weit mehr, als so manche demüthige und eifrige Diener Gottes.

Anmerkung. Feine Manieren und höfliches Betragen werden hier keineswegs getadelt, der Priester soll sich ohne weiters derselben befleißen; aber nur der Gebrauch und der Zweck, den manche weltgesinnte Geistliche dadurch erreichen wollen, sind zu mißbilligen.

Aber wir selbst sollten uns nicht dieß Unrecht anthun, daß wir unsern Stand nach der Ansicht der Welt beurtheilen.

Anmerkung. Das heißt doch gewiß soviel, daß wir uns darüber nicht betrüben und beunruhigen sollen, wenn wir etwa bei den Großen und Vornehmen dieser Welt nicht viel gelten, weil wir uns nicht vordrängen, oder nicht im Stande sind, uns als einflußreiche, vermögliche, feine und galante, oder als witzige und gelehrte Herren vor der Welt zu präsentiren.

Was sollten wir wohl mit der Welt gemein haben, wenn wir ganz Gott angehören? Haben wir nur die rechte Ansicht von der Erhabenheit unseres Standes, so wird uns dieselbe stets aufrichten und stärken, um unsern Stand heilig zu beobachten, und uns nicht unter die Grundsätze der Welt zu erniedrigen. Man nimmt sich um eine Sache gerade so thätig an, wie man von ihr denkt. Oft macht sich ein Geistlicher eben dadurch selbst bei den Weltleuten verächtlich, weil er selbst von seinem Stande keine würdige Vorstellung und Werthschätzung hat; er verliert sich im Jagen nach den Herrlichkeiten dieser Welt, weil er keine feste Ueberzeugung und Kenntniß von den hohen Gütern und der Erhabenheit seines eignen Standes besitzt. Es ist nicht zu läugnen, daß viele Geistliche sich nicht so sehr in der Welt zerstreuen, und von der Welt anlocken lassen würden, wenn sie von ihrem heiligen Amte und Würde andere Grundsätze und Ansichten hätten, als die gewöhnlichen Weltkinder.

§. 6.

Wie sehr die Geistlichen die bescheidene Zurückgezogenheit lieben sollen.

Die Geistlichen sollen eine bescheidene Zurückgezogenheit lieben; sie sollen, in so weit es ihre Pflichten zulassen, in Verborgenheit leben. Wenn sie sich vom Weltmarkte zurückziehen, so sind sie auch vom zeitlichen Getriebe sicher, und bewahren sich den Frieden der Seele, ihre etwaigen Mängel und Schwächen bleiben verborgen, und sie sind vor aller bösen Kritik sicher, ja sie sind um so ehrwürdiger, als sie allen vertrauten Umgang mit Weltleuten meiden, und je weniger sie sich öffentlich zeigen.

Aber das sind Nebensachen, die Hauptsache bleibt diese, daß unser inneres geistiges Leben und die wahre Vollkommenheit, die dem Priester so nothwendig ist, nur in der Zurückgezogenheit Fortschritte machen kann. Im Gegentheile aber werden jene Geistlichen, die da Feinde der Zurückgezogenheit sind, niemals einen Geschmack an göttlichen Dingen

empfinden, und auch gar nicht zur Erkenntniß dessen, was des Geistes ist, gelangen. So wie man aber auch körperliche Wunden nur dann heilt, wenn man sich auf eine längere Zurückgezogenheit beschränkt; so stehet es auch mit unsern Seelenwunden. Sind ferner das Gebeth und das Studium die beiden Hauptelemente des priesterlichen Lebens, so ist es eine allgemein anerkannte Wahrheit, daß dieselben nur in der Stille bescheidener Zurückgezogenheit gedeihen. Endlich verlangt selbst die Würde und Heiligkeit unsers Standes eine gewisse Absonderung und Zurückgezogenheit, und wollen wir endlich uns mit Nutzen zu unsern heiligen Verrichtungen nach Außen begeben, so müssen wir zuvor daheim die nothwendigen Kräfte uns gesammelt haben.

Der gute Erfolg unserer heiligen Verrichtungen hängt aber auch selbst größtentheils davon ab, daß wir nur selten mit der Welt in Berührung gekommen sind.

Anmerkung. Oder was soll denn ein Geistlicher, der fast alle Tage am Zechtische mit Spielern und Zechbrüdern in vertrauliche Unterhaltung sich einläßt, bei den Leuten für ein Ansehen genießen? Welt- und Menschenkenntniß muß sich jeder nicht im Wirthshause, sondern in seiner tiefen religiösen und demüthigen Selbstkenntniß holen, die aber nur in der Zurückgezogenheit gefunden wird.

Wir sollen in der Welt nur so oft erscheinen, und mit ihr nur so viel Umgang pflegen, als es nothwendig ist, um zu retten, was verloren war. Wir sollen mit der Schnelligkeit der Engel Gottes hinaus eilen, wenn wir um des Bedürfnisses der Seelen wegen gerufen werden; aber wir sollen uns auch alsbald wieder nach Hause begeben, sobald wir unsere Seelsorgspflicht erfüllet haben. Auf diese Weise würde die Welt für uns keine Gefahren darbiethen, und wir wären selbst den Weltleuten viel angenehmer und nützlicher. Wenn uns die Weltleute nur selten sehen, und dieß nur dann, wo wir zu ihrem Besten auftreten, so werden sie uns stets mit Achtung und mit wahrer Ehrfurcht behandeln.

Anmerkung. So ist es auch, der Respekt für einen Geistlichen hat alsdann ein sicheres Ende, wenn er öfter Häuser besucht, um

da eine gute Merende und dergleichen umsonst zu empfangen. Man wird vielleicht so höflich sein, ihn nicht abzuweisen, aber man erschrickt bei seinen Besuchen. — Es giebt Liebhaber der Zurückgezogenheit, die sich selbst daran am besten erkennen können, wenn sie nemlich nur aus wichtigen Gründen eine Visite oder einen Spaziergang machen, aber dabei sich bald wieder nach Hause sehnen, und sich nicht leicht irgendwo so wohl fühlen, als eben auf ihrem Studierzimmer daheim. Es giebt aber auch solche, die sich noch nicht daran gewöhnt haben, und auch sie mögen sich daran erkennen, daß sie tausend Ursachen zum Ausgehen finden, und daß sie ihre Heimkehr immerfort verschieben, so daß denselben nirgends die Langeweile kömmt, als zu Hause. Möchten diese Letztern doch recht fassen, was einst Heinrich Suso schrieb. Er sagte, ich komme mir selbst vor als wie ein wildes Thierlein, auf das alle Jagd machen. Bin ich zu Hause in meiner Zelle, so bin ich wohl verwahrt und sicher, als wie das Thierlein in seinem innersten Schlupfwinkel, gehe ich aus meiner Zelle bis zur Porte, und überhaupt im Kloster auch innerhalb der Porte herum, so bin ich schon lange nicht mehr so sicher, ob ich wohl unbeschädigt wieder in meine Zelle komme; komme ich aber gar außer der Porte hinaus, so ist dieser weite dritte Kreis um mich herum so gefährlich, daß es alle Umsicht und Vorsicht braucht, um wieder mit heiler Haut nach Hause kommen zu können.

Ein Diener Jesu Christi sollte, wie schon der heil. Papst Gregorius schrieb, Greg. c. 9. lib. 1. Reg., sich selten bei öffentlichen Gelegenheiten sehen lassen, und sich, so viel er kann, zurückziehen; denn je weniger ihn die Menschen sehen, desto mehr werden sie ihn schätzen. Man sollte ihn betrachten können als wie einen Mann, der vom Himmel kömmt; denn je länger er sich nur mit Gott im heiligen Gebethe und in der Betrachtnng unterhalten hat, desto mehr ist man berechtiget zu glauben, daß er sich eben da mit dem Geiste göttlicher Weisheit durchdrungen, und daß er also im Stande sein werde, die Reichthümer der Gnade über die Gemüther der Menschen zu ergießen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von den Besuchen und gesellschaftlichen Verbindungen der Geistlichen.

§. 1.

Von den Besuchen oder Visiten.

Man muß einen zurückgezogenen Geistlichen in Ehren halten; aber er darf kein Misanthrop sein, der da die Menschen verachtet und flieht. Er darf auch kein träger Müßiggänger sein, der sich nicht entschließen kann, etwa einmal auszugehen, um einen Besuch zu machen, oder zurückzugeben. Man kann in dieser Hinsicht drei Arten von Besuchen unterscheiden, nemlich Besuche der Nothwendigkeit, dann der Schicklichkeit und der Unterhaltung.

Besuche der Nothwendigkeit sind da vorhanden, wo sie von unserer Amtspflicht gefordert werden. Man muß seine Ruhe und Stille zu unterbrechen wissen, und sich überallhin begeben, wohin uns die Angelegenheiten Gottes und der Kirche rufen. Gute Seelsorger und Priester besuchen sehr oft und fleißig die Kranken; sie lassen sich zuweilen in jenen Familien und Häusern sehen, wo sie Unordnungen abzustellen berufen sind; sie erscheinen auch bei jenen öffentlichen Verhandlungen, wo es sich um das Beste der Gemeinde oder der Armen handelt

Anmerkung. Wo Geistliche zu den Stände-Versammlungen vom Regenten gerufen werden, da haben sie auch zu erscheinen. In konstitutionellen Regierungen haben sie, wo sie nicht durch das Gesetz ausgeschlossen sind, das Recht, wie jeder andere Staatsbürger, es bleibt aber immerhin eine Frage der jedesmaligen Umstände und der Klugheit, ob sie sich wählen lassen sollen oder nicht, und in wie ferne sie auf die Wahlen Einfluß nehmen sollen. Im Ganzen wäre zu wünschen, daß sie bei dergleichen Staatsactionen nichts zu thun haben möchten; aber zuweilen können sie nicht passiv sich verhalten, und sollen ihr Möglichstes thun, um der Religion und Kirche drohendes Unglück zu verhüthen.

Wo immer sich ein Unglück ereignet, da soll der Diener des Herrn als ein Engel des Trostes erscheinen, und das Seinige thun und leisten.

Die Schicklichkeitsbesuche richten sich nach den Umständen der Zeit, unsers Amtes und der gesellschaftlichen Verhältnisse. Man darf dieselben nicht vernachlässigen, denn man kann dadurch viel Gutes stiften und viel Böses verhindern. Diese Visiten tragen dazu bei, daß bei den vornehmern Familien die gute Harmonie und Zuneigung zu den Geistlichen erhalten werde, da dieselben außerdem leicht können beleidiget werden, wenn ihre Seelsorgspriester denselben niemals einen Besuch abstatten. Jedoch sollen dergleichen Besuche nicht zu oft, sie sollen kurz und mit Beobachtung der Höflichkeit und Vorsicht verbunden sein. Nur auf diese Weise bewirken sie, daß man uns schätzt und liebet, sie machen unserer Zurückgezogenheit auch keinen Eintrag, geben unserer Einsamkeit desto mehr angenehme Nahrung, und machen dieselbe ehrwürdig.

Unterhaltungsbesuche sind Geistlichen nur in so ferne erlaubt, als sie zu ihrer nothwendigen Erholung dienen, und mit gehöriger Vorsicht geschehen.

§. 2.

Von den Unterhaltungsbesuchen. Derselben Gefährlichkeit. Spaziergänge sind als die beste Erholung den Geistlichen zu empfehlen.

Gerade die ausgezeichnetern Geistlichen waren von jeher nicht die besten Conversationsmänner. Der Zeitverlust für das Studium und zur Erfüllung unserer übrigen Pflichten ist vielleicht noch das geringste Uebel solcher Unterhaltungsparthien, das viel größere Uebel ist die Gefahr für unser Seelenheil. Der heilige Bernhard schreibt, daß, wenn man bei einer Unterhaltungsgesellschaft gewesen, man in der Regel zum Gebethe und der Betrachtung weniger geneigt, der Geist viel trockner, und das Gemüth vom Thaue der göttlichen

Gnade weniger befeuchtet ist, so wie auch das Opfer unserer Gebethe weniger kraftvoll und rein sich findet.

Anmerkung. „Quoties inter homines fui, minor homo redii.“ Sagt Thomas von Kempen.

Sogar der heil. Basilius schrieb an seinen Freund Gregorius von Nazianz, daß er die Unterhaltungsgesellschaften in der Stadt gerne verlassen habe, weil sie ihm Gelegenheit zu vielem Bösen darzubiethen schienen, Basil. Ep. 1., und eben so zog der heil. Gregor von Nazianz allen Gesellschaften einen Spaziergang am Meeresufer weit vor, da ihm derselbe die nöthige Zerstreuung verschaffte.

Es scheint, als wäre dieß wohl für alle Geistliche die beste Manier sich zu unterhalten. Viele würdige Priester, die Freunde des Gebethes und des Studiums sind, welche die Geistessammlung und ihre standesmäßige Bildung gar sehr besorgen, bedürfen keiner andern Zerstreuung, und fühlen sich dabei zufrieden.

Anmerkung. Auch ich kannte zwei ältere Pfarrer auf dem Lande, wovon der eine als der ausgezeichnetste Theologe und Prediger, und der andere als derselbe galt, so wie beide auch die geachtetsten Seelsorger waren, welche mit einem täglichen Spaziergange ihre ganze Unterhaltung abschlossen.

Will man sich geistig und körperlich gehörig erholen, so kann dazu ein Spaziergang am besten dienen.

Würde aber ein Geistlicher ein unwiderstehliches Bedürfniß fühlen, sich mit Weltleuten in öftere Unterhaltung zu begeben, so wäre dieß ein sicheres Kennzeichen, daß unter dem Priesterkleide noch gar wenig höherer Geist vorhanden seie.

§. 3.

In der Auswahl unserer Gesellschafter sollen wir uns an gute Geistliche halten.

Der Umgang mit guten Geistlichen ist allerdings sehr geziemend und nützlich. Was die Schicklichkeit betrifft, so

wandelt der Geistliche in diesem Falle mit seines Gleichen. Selbst der Bürger und Soldat gehen am liebsten mit ihren Standesgenossen um. Eben die gleichen Studien, dieselben Standespflichten und täglichen Gewohnheiten machen einen solchen Umgang auch desto lebhafter, so daß wir in dieser Gesellschaft die beste Befriedigung finden können, und keiner weitern Zerstreuung unter Weltleuten mehr bedürfen sollten. Möchten also die Geistlichen unter sich solche Vereine schließen, aber auch in der Furcht des Herrn und nach dem Geiste des Priesterthums mit einander umgehen.

Anmerkung. Es wäre allerdings zu wünschen, daß ältere Geistliche hierin besser zugänglich wären, und sei es auch nur, daß sie ein kleines Spiel machen oder Zeitungsneuigkeiten einander mittheilen; bei dieser Gelegenheit ergeben sich immer einige Anhaltspunkte auch über Wichtigeres und Geistliches miteinander zu reden.

Aber so heilig und ehrenvoll der Umgang mit wohlgeordneten Geistlichen, die wahre Geistesmänner sind, auch ist, eben so schädlich und nachtheilig kann die Gesellschaft weltlich gesinnter Geistlichen werden. Ja wir möchten beinahe behaupten, daß eine solche Gesellschaft oft noch verderblicher wirkt, als jene von bloßen Weltleuten. Weil sich nemlich Geistliche viel näher stehen, und ihr gegenseitiges Beispiel viel wirksamer ist so theilen sie sich auch ihren Geist und Ansichten viel eher mit. So wie wir nun für das Böse weit empfänglicher sind, als für das Gute, und die Tugend leichter durch das Laster verdorben, als das Laster durch die Tugend verbessert wird; so ist es beinahe unmöglich, daß ein noch jüngerer Priester, der mit Geistlichen von verdorbener Gesinnung und Sitte umgehet, nicht auch verdorben wird. Dergleichen Männer behandeln die Religion nur nach ihrem Interesse. Ihre Diskurse und Beispiele gehen nur darauf hinaus, sich einen Weg außer Gott zu bereiten. Sie versuchen auch ihre Freunde und Gesellschafter ganz auf ihre Seite zu ziehen, um so ihren eigenen Unordnungen mehr Ansehen zu verschaffen. Daher muß man ihre Ansteckung sorgfältig meiden, und man muß jene Geistlichen gar sehr

bedauern, die sich unvorsichtig denselben anschließen, und wenn sie nicht schon verdorben sind, bald verdorben werden.

§. 4.

Man fliehe den Umgang mit ganz weltlich und irdisch gesinnten Menschen.

Es ist den Regeln des geistlichen Standes gewiß angemessen, bloß weltliche Unterhaltungsgesellschaften zu meiden. Indessen wollen dieß viele Geistliche nicht begreifen, und so wollen wir denn dieselben wenigstens darauf aufmerksam machen, mit welchen Personen sie insbesondere sich in keine nähere Gesellschaft einlassen sollen.

Es giebt nemlich Personen, die es bloß mit weltlichen Geschäften und Interessen zu thun haben, so daß sie von nichts andern als vom Vermögen und Besitz zu reden wissen, welche somit gar nicht für den priesterlichen Umgang passen.

Eine andere Gattung von Gesellschaftern sind jene sinnlichen und ausgelassenen Menschen, die sich ihrer Ausschweifungen rühmen, und ihre Gespräche nur mit unanständigen Scherzen und ärgerlichen Anekdoten zu würzen verstehen. Wieder Andere sind jene irreligiösen Menschen, die ihr Spiel mit heiligen Gegenständen treiben, und allerlei Zweifel und verfängliche Fragen über Religion, über die heiligen Geheimnisse und über die Gebothe der Kirche aufwerfen, und in dieser Hinsicht die schlechtesten Gesinnungen hegen. Dieselben müssen wir vermeiden, und eben so alle passionirten Spieler.

Es giebt aber sehr leichtsinnige und böswillige Gesellschafter, die sich mit beißender Satyre beschäftigen, und doch in ihren Gesprächen weder Klugheit noch Verstand zeigen, ihr Gespräch richtet sich nur immer auf die skandalöse Chronik und Neuigkeiten der Umgebung. Man kann dergleichen Leuten nicht genug aus dem Wege gehen.

Was endlich die Gesellschaft mit Frauenzimmern betrifft, wenn dieselben schon tugendhaft und von bestem Rufe sind, so ist sie gleichfalls zu mißrathen.

Alle diese Gattungen von Gesellschaften bringen uns keine Ehre, und sind auch nicht ohne alle Gefahr. Wäre auch die letztere für uns nicht groß, so haben wir uns vor dem Anstoße des Volkes zu fürchten, welchen dasselbe an dergleichen nimmt. Wir würden sicher unsern guten Ruf da einbüßen; denn nichts bringt uns Geistliche in solche Verachtung, als wenn das Volk sehen muß, daß dieselben immer nur mit Weltleuten umgehen, und daß sie sich in Gesellschaft von Frauenzimmern befinden. Wie weit ist es aber nicht schon mit der Niederträchtigkeit jener Geistlichen gekommen, die ihrer eigenen Standesehre bereits entsagt haben, und kein Bedenken tragen, mit jungen Herren und Damen halbe Täge und halbe Nächte in der lockersten Gesellschaft zuzubringen? Ich glaube, daß es keine größere Selbstentehrung geben könne.

Anmerkung. Es giebt Geistliche, die sich es zur Ehre rechnen, wenn sie mit den Ortsbeamten der niedersten Klasse täglich im Wirthshause umgehen, und da als Spaßmacher, Unterhaltungsräthe und dergleichen wohl gelitten sind, obschon eben diese Herren über diese Geistliche heimlich wieder sich lustig machen; aber der gemeine Mann ehret solche Geistliche gar nicht, und betrachtet sie nur als eben so leichtsinnige Menschen, wie jene Herren, die außer dem Wirthshause nie in geistlicher Umgebung sich sehen lassen, oder wenn sie etwa in die Kirche gehen, da mehr Aergerniß als Erbauung verursachen. Eben so wenig kann der gute Ruf eines Geistlichen gewinnen, wenn er mit jüngern Frauenspersonen einen zu häufigen und vertrauten Umgang pflegt.

§. 5.

Regeln für den Umgang der Geistlichen.

Gute Priester, die zu ihrer Erholung eines gesellschaftlichen Umganges zu bedürfen glauben, sollen dabei niemals die Worte des Apostels vergessen, die da heißen: „In omni conversatione vestra sancti sitis!“ 1. Petr. 1. v. 15. Zu diesem Endzwecke werden sie sich einige Verhaltungsregeln eigen machen, die selbst von heiligen Männern befolgt wurden, und wodurch sie ohne Gefahr für sich und zur Erbauung des Nächsten sich in der Gesellschaft einzufinden angeleitet werden.

Erstlich sollen wir vor dem Ausgange aus unserm Hause uns mit einem kurzen Gebethe dem Herrn empfehlen, unsern Glauben an die Gegenwart Gottes und des heiligen Schutzengels neuerdings beleben, und an die folgenden hauptsächlichen guten Winke uns erinnern.

Zweitens sollen wir, ohne jedoch lästig zu fallen, in der Gesellschaft die Unterredung auf nützliche oder ernste Gegenstände zu lenken suchen, oder doch wenigstens ungeordneten und nichtswerthen Gesprächen eine andere Wendung geben.

Anmerkung. Man kann als ein allzeit angenehmer Gesellschafter gelten, wenn man im Stande ist, andere, die selbst gerne reden, mit aller Geduld anzuhören, oder wenn nicht sehr redselige Leute vorhanden sind, wenn man ihre Gedanken auf solche Gegenstände lenkt, von denen sie gerne sprechen, und welche oft sehr unschuldig sind, z. B. Jagdliebhaber darf man nur auf diesen für sie unerschöpflichen Gegenstand lenken.

Befinden sich in der Gesellschaft nur geistliche oder andere gottesfürchtige Personen, so kann man von den Pflichten und Studien unsers Standes reden, oder auch von den Hindernissen und Schwierigkeiten, die uns in demselben begegnen.

Bewegt sich die Unterredung nur um irdische Dinge, so kann man, wenn sich die Gelegenheit giebt, irgend eine moralische Lehre über die Vergänglichkeit alles Irdischen, oder über über die Gefahren des Seelenheiles, die bösen Folgen der Sünde und dergleichen einstreuen.

Anmerkung. Manche belesene oder in der Seelsorge erfahrne Geistliche haben zuweilen irgend eine angenehme Geschichte oder Anekdote im Vorrath, die, wenn sie nicht im Predigerton vorgetragen wird, sich oft sehr gut anbringen läßt.

Ferner sollen wir uns gar sehr hüthen, in Wortstreite uns einzulassen, oder seine eigene Behauptungen mit Starrsinn zu vertheidigen. Wenn der Wahrheit oder einem Dritten dadurch kein Eintrag geschieht, so ist es stets weit besser nachzugeben, als im Widerspruche zu beharren.

„Praestat vinci, quam periculose vincere", sagt der heil. Gregorius, Greg. Nazianz. or. 1., und Ambrosius schreibt: „Vincis, cum cedis!" Ambros.

Man spreche auch niemals mit zu lauter oder erhobener Stimme, denn so etwas schickt sich nicht für Priester, und wäre auch ein Zeichen von geringer Bescheidenheit und noch weniger von Bildung. So heißt es schon von der ewigen Weisheit: „Non clamabit neque contendet!“ Matth. 12. 19.

Man hüthe sich gleichmäßig vom zu viel Sprechen, so wie von einem starren Stillschweigen, das Eine würde Leichtsinn, das Andere Stolz verrathen: „Humilis, sagt der heilige Bernhard, pauca verba et rationabilia verba loquitur!“

So wie man selbst spricht, und gehört werden will, so soll man auch andere sprechen lassen, und ruhig dieselben ohne alle Unterbrechung anhören. Denn es ist ein Kennzeichen eines verständigen Menschen nicht nur, daß er selbst gut spricht, sondern daß er auch im Stande ist, andern Aufmerksamkeit zu schenken. Darum heißt es: „Esto mansuetus ad audiendum verbum!“ Ecclesi. 5. 13.

Man soll aber auch ferner nie witzig sein wollen auf Unkosten anderer, indem man sich mit feinen Witzworten über ihre Fehler ausläßt; vielmehr soll man auf eine bescheidene Weise sich der Vertheidigung des Getroffenen, sei er abwesend oder anwesend, annehmen.

Anmerkung. Kann man den Angegriffenen nicht ganz vertheidigen, so soll man ihn wenigstens zu entschuldigen suchen. Denn es ist ein richtiger Grundsatz: Niemand ist so schlimm, als wofür ihn andere halten möchten; niemand ist aber auch so gut, als wofür er sich selbst hält.

Vermeiden wir ferner, so viel wir können, von uns selbst oder den Unsrigen zu reden, und das uns wie immer Angehörige zu loben. „Laudet te os alienum et non tuum!“ Prov. 27. 2.

Anmerkung. Das eigene Lob stinkt! Ein alter wahrer Spruch, ja wenn wir bescheiden sind, sollen wir auch nicht einmal gerne von unsern Anverwandten 2c. sprechen. Jede Großsprecherei ist so abgeschmackt, daß man unwillkührlich an gewisse Thiere erinnert wird, die nie ein Ei zum Vorscheine bringen, außer unter einem endlosen Gegacker.

Bei jeder Gesellschaft und Besuche dürfen wir den äußern Anstand und die gebührende Eingezogenheit, Modestie, nicht außer Acht lassen. Denn gewisse Leichtfertigkeiten, oder wenn man will, eine gewisse Selbstvergessenheit in Worten und in den Gebärden, oder im unmäßigen Lachen und Freudenbezeigungen, in gewissen Manieren und unhöflichen Körperstellungen sind dem gemeinen Anstande, sind jeder Bildung, und noch mehr der geistlichen Würde zuwider. Der heil. Bernhard sagt: „Conversari debet Christi minister, ut in moribus exterioribus compositiones interiores existimentur!"

Während der Unterhaltung oder Gesellschaft sollen wir öfters unsere Gedanken zu Gott erheben, oder an unsern heiligen Schutzengel uns erinnern. Wir können auch ein kleines Gebeth in Gedanken verrichten. Dadurch werden wir am besten zur Besinnung zurückgerufen, und erwerben uns den göttlichen Beistand, um jene Gefahren glücklich zu vermeiden, die sonst mit den mannigfaltigen Diskursen verbunden sind. Ueberhaupt sollen wir jede Veranlassung, die uns zu Gott erheben kann, benützen, und so biethet denn auch jede vernünftige Unterredung eine solche Gelegenheit dar.

Sobald es sich thun läßt, sollen wir den Besuch oder die Gesellschaft wieder abbrechen. Denn immerhin sind die Geschäfte eines guten Geistlichen nicht gering. Wir sollen also nicht zu viel Zeit im Umgange mit den Menschen verlieren, und dieselbe nicht dem Umgange mit Gott rauben. Unser Geist würde in zu langen Unterhaltungen nur verlieren.

Endlich so wie wir uns bei dem Ausgange mit dem Gebethe ausgerüstet haben, so sollten wir auch bei der Heimkehr uns wieder zu Gott wenden, und wegen etwa begangener Fehler um Verzeihung bitten. Der heil. Hieronimus sagt: „Egredientes hospitio armet oratio, regredientibus de platea oratio occurrat ante quam sessio!"

Anmerkung. „**Modestia vestra nota sit omnibus hominibus!**" sagt uns der Apostel (**Phil. 4. 5.**) Was ist aber die Modestie oder Sittsamkeit? Sie ist allerdings nicht die Tugend selbst, sie ist nur die schöne Blüthe oder Blume der Tugend. Die Tugend kann dieser ihrer Blüthe nicht entbehren. Sie ordnet den ganzen äußern Menschen, nicht nur den Umgang, das Kleid,

sondern noch mehr die Mienen, den Gang, das Lachen, das Reden, und ganz vorzüglich den Blick und die Augen desselben. Wir sollen uns hierin einen bestimmten Takt angewöhnen, und wir werden uns dadurch nicht nur andern empfehlen, sondern auch selbst uns vor vielen und großen Gefahren bewahren.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Von der Einigkeit unter den Geistlichen.

§. 1.

Wie wichtig und lobenswürdig die brüderliche Einigkeit der Geistlichen seie.

Wenn alle guten Werke, die zu Stande kommen sollen, der Einigkeit und Harmonie unter den Mitarbeitern bedürfen, so bedarf ganz besonders der Kirchendienst einer brüderlichen Eintracht unter den Geistlichen. Alle Priester sollten unter sich ein harmonisches Ganze bilden gleich den Saiten einer Harfe, damit sie das Lob des Herrn gleich wie in einem vollkommenen Concerte anzustimmen vermögen. Jene Pfarrgemeinden sind wahrhaft glücklich zu nennen, wo die Geistlichen unter einander und mit dem Seelsorger oder Pfarrer in guter Harmonie leben. Da suchen sich dieselben einander redlich auszuhelfen. Alles, was sie Gutes unternehmen, bringen sie leicht zu Stande, denn alle wünschen dasselbe, und tragen zum gleichen Zwecke bei. Unternimmt einer aus ihnen etwas, so hat er den Beifall der andern, und jeder hüthet sich seinen Mitbruder vor andern Menschen scharf mitzunehmen oder zu bekriteln.

Anmerkung. Wir wissen von einem ausgezeichneten Geistlichen, daß derselbe bloß darum auf traurige Abwege gerieth, und sich gänzlich von der katholischen Kirche trennte, weil er allein alles Gute selbst thun wollte, und er nicht gerne sah, wenn andere auch ohne ihn Gutes und Großes wirkten.

Ein jeder betrachtet die Sache des andern, als wäre es seine eigene Sache. Umsonst empört sich dagegen die Hölle; denn dergleichen vereinte Männer sind unüberwindlich wie eine Festung auf lebendigen Felsen. „Frater, qui adjuvatur a fratre, quasi civitas firma.“ Proverb. 18. 19. Da bei dergleichen Geistlichen sowohl die Grundsätze, als auch die Ansichten und die Gesinnungen stets harmonisch sind; so ist es denn auch ihr Betragen und die Leitung der Seelsorge. Nach der Anweisung des Apostels ist ihr Betragen eingerichtet, und es heißt von ihnen: „Eandem charitatem habentes, unanimes, idipsum sentientes, nihil per contentionem neque per inanem gloriam, sed in humilitate superiores sibi invicem arbitrantes.“ Philipp. 2. 3.

Sie gehen gerne mit einander um, belehren und berathen sich miteinander, ja sie machen sich auch gegenseitig auf ihre Fehler aufmerksam, ohne daß sie sich im mindesten beleidigten. Diejenigen, die unter ihnen die Vollkommenern sind, wissen mit den Schwächern auch Geduld zu tragen. Sie lieben einander aufrichtig, und haben gegenseitig kein Geheimniß, sondern behandeln sich mit aller Aufrichtigkeit und Klugheit. Doppelzüngigkeit und Mißtrauen ist ihnen völlig unbekannt. Ereignet sich unversehens ein Mißverständniß, so wird es ehemöglichst beigelegt, und man spricht nicht einmal mehr davon. Kein Mensch erfährt je etwas, wenn sie in irgend einer Sache sich nicht sogleich vereinigen können. Da ihnen die priesterliche Ehre und die öffentliche Erbauung der Gläubigen über Alles gehet, so vergessen sie nie vor den Augen Anderer einander den schuldigen Respekt zu erweisen. Das Volk bewundert demnach die gute Harmonie seiner Geistlichen, zollet ihnen die größte Achtung, und gewinnt immer mehr Zuneigung zum Priesterthume und zur Religion.

Wo demnach die Geistlichen in guter Harmonie stehen, da wird man auch nichts von jenen Partheiungen hören, die so oft manche Gemeinden zerwerfen, und den Seelsorgern die größten Verfolgungen verursachen. So wie aber die Geistlichen miteinander in Einigkeit leben, so wird die Einigkeit auch bald das ganze Volk unter sich, und dasselbe mit

den Geistlichen verbinden. So wird denn auch die öffentliche Ordnung aufrecht erhalten, der Frieden in der Gemeinde eingeführt, und Gottes Segen über die Priester und das Volk herabströmen.

Anmerkung. Es verstehet sich von selbst, daß alle Unordnung einzelner Gemeindeglieder durch die Eintracht der Geistlichen wohl nicht vermieden werden kann; aber eben diese und jede andere Unordnung wird nur durch die Harmonie der Ortsgeistlichen wieder um so leichter besiegt werden.

§. 2.

Wie viel bedauerliches Elend zwieträchtige Geistliche hervorbringen.

Wenn irgendwo die Geistlichen in Zwietracht leben, da ist denn nichts anders mehr als Verwirrung und Uebelwollen zu finden. Sie fangen an einander zu tadeln, sie kommen einander nicht mehr zu Hilfe, ja sie suchen ihre gegenseitigen Unternehmungen zu durchkreuzen. Der Gottesdienst selbst muß darunter leiden, und der eigne Seelsorger wird das Opfer ihrer Uneinigkeiten. Derselbe kann nicht mehr dem einen sich freundlich beweisen, ohne den andern zu beleidigen; er vermag nicht den einen zu vertheidigen, ohne den andern zu erzürnen oder anzuschuldigen. Besuchet der eine noch des Pfarrers Haus, so halten sich die andern ferne. Vereinigen sich aber alle in Zwietracht gegen den Pfarrer, alsdann erreicht das Uebel den höchsten Grad. Alle halten sich vom Pfarrer ferne, und sie laufen dafür zu allen Weltleuten herum, und lassen sich bei ihm nicht mehr sehen. Bei den Weltleuten wissen sie nun nichts mehr als von irdischen Interessen und Gegenständen zu reden, und jede geistliche Conferenz über die wichtigsten Gegenstände des öffentlichen und privaten Wohles hat ein Ende. Sie nehmen zum Vorwande, daß sie im Hause des Pfarrers nicht gerne gesehen werden, und sie gehen mit demselben auf eine höchst zurückhaltende Weise um, während sie bei den Weltleuten keine Zurückhaltung beobachten.

Dieß ist aber erst der Anfang alles Uebels. Bedarf der Pfarrer ihrer Dienste, so schlagen sie ihm dieselben ab; sie freuen sich heimlich, wenn sie ihn voll der Arbeit und ganz erschöpft sehen, und bemerken, daß er nicht allen genügen könne. Sie suchen ihm selbst bei geistlichen Verrichtungen zu widersprechen, und so kömmt es, daß sich selbst oft in der Kirche oder in der Sakristei Auftritte ereignen, welche allen Gläubigen zum Aergernisse dienen. Nicht genug. Sie machen es am Ende selbst den Schriftgelehrten und Pharisäern zur Zeit Christi nach, sie mischen sich unter das Volk, und treiben es an, daß es gleichfalls rufe: „Crucifige eum!“ Bald klagen sie den Pfarrer an, daß er nichts thue; dann wieder, daß er in seinem Amte zu weit gehe, oder aber daß er es nicht recht mache. Alles was er thut, unterwerfen sie ihrer Kritik. Jede seiner Handlungen giebt ihnen Ursache zum Tadel. Nimmt er sich um der Armen an, so verdirbt er es mit den Vermöglichen; muß er es mit den Vermöglichen aus gerechten Ursachen halten, so hetzen sie wider ihn die Armen auf. Niemals tragen sie billige Rechnung der Umstände, unter welchen er vorgehen muß, sondern sie beurtheilen alles nur vom Standpunkte ihrer Gehässigkeit. Das Volk siehet dieß, und nimmt daran Aergerniß. O, sagt dasselbe, nicht einmal die Geistlichen leben in Frieden; sie predigen Frieden, bekriegen aber einander; sie verpflichten uns, einander zu verzeihen, wollen aber einander selbst nicht verzeihen; sie hassen einander, und treten doch täglich an den Altar. Alle guten und vernünftigen Menschen können nichts anders thun, als darüber seufzen; die Freigeister und dem Priesterstande feindseligen Leute aber freuen sich darüber, und schimpfen zugleich. Alle aber müssen am Ende die Geistlichen verachten. Während sie sich unter einander wie grimmige Löwen begegnen, fressen sie sich auch unter einander auf!

Anmerkung. Ist nur zu wahr, indem solche feindselige Männer sich einander um alle Ehre und Ansehen bei den Untergebenen bringen, und sich selber so viel Verdruß machen, daß sie gegenseitig oft ihre Gesundheit gänzlich zerstören.

Da trifft denn das Wort des Apostels ein: „Quod si invicem mordetis, et comeditis, videte ne ab invicem consumamini!“ Galat. 5. 15. Sollte sich dieß nicht schon hier auf Erden erfüllen, so wird es einst vor dem Gerichte Gottes geschehen, wo die Einen mit den Andern werden verurtheilet und verworfen werden. Es ist nicht zu läugnen, daß zuweilen die Pfarrer, die da jede Uneinigkeit zuerst zu ersticken suchen sollten, dazu selbst den Anlaß geben; aber darum sind jene Geistlichen nicht weniger zu bedauern, die da jenes schlimme Talent besitzen, die Uneinigkeit mit dem Pfarrer fortzusetzen. Der Pfarrer mag allerdings nicht unschuldig sein, aber jene untergeordneten Geistlichen, welche ihn trotz seiner Schwächen nicht geduldet und respektiren wollen, und mit demselben bei den größten Schwierigkeiten seines Amtes kein Mitleiden tragen, beweisen, daß sie selbst im Grunde ihres Herzens böswillige Menschen sind, und sie werden sich den Zorn Gottes zuziehen.

Anmerkung. Bei allen Streitigkeiten ist es fast ohne Ausnahme der Fall, daß beide Theile mehr oder weniger Unrecht haben, und alle höhern Vorgesetzten müssen nach dieser Voraussetzung die Streitigkeiten untersuchen und behandeln. Aber eben daraus ergiebt sich auch für die Uneinigen die Nothwendigkeit gegenseitig vom Unrechte abzustehen, und vor allem sollen untergeordnete Geistliche sich lieber ein wirkliches oder vermeintliches Unrecht, das ihnen vom Vorgesetzten geschieht, gefallen lassen, als den Frieden stören und die Liebe verletzen. Im Gegentheile aber, wenn sie dieß uicht thun und ihrem Vorgesetzten übel begegnen, so werden sie einst als selbstständige Seelsorger von andern eben so ausbezahlt werden, wie sie jetzt gegen ihre Vorgesetzten verfahren sind. — Man erinnere sich nur, um ein einziges Beispiel zu erwähnen, an den heiligen Brictius, den Nachfolger des heiligen Martinus.

§. 3.

Von den Ursachen der Uneinigkeiten unter den Geistlichen, und den besten Hilfsmitteln dawider.

Alle Uneinigkeiten haben ihren Ursprung nur in den Leidenschaften. Daher sagt der heilige Jakobus: „Unde bella

et lites in vobis? Nonne hinc? Ex concupiscentiis vestris, quae militant in membris vestris?“ Jacob. 4. 1. Geiz und Hochmuth sind die zwei Hauptursachen von Zerwürfnissen. Man verhüllt sie oft unter andern Vorwänden, aber man merkt bald den Grundton dieser Leidenschaften heraus.

Der Eigennutz ist es vorzüglich, der so oft endlose Uneinigkeiten hervorbringt. Derselbe erhebet denn Klagen und Widersprüche, die man fast gar nicht beizulegen im Stande ist.

Allein was sind alle Schätze dieser Erde gegen das unschätzbare Gut des Friedens und der Ehre? So oft ist aber auch der Anspruch, den der Habsüchtige erhebt, nicht gar zu begründet, und er ist es nur in seinen eigenen Augen, welche gerade durch diese Leidenschaft am meisten verblendet werden. Der Habsüchtige möchte alles nur für sich besitzen; allein es giebt auch noch andere Menschen, die da leben müssen. Aber gesetzt auch, man habe uns ein Unrecht zugefügt, sollte man darum aus Zorn und Unmuth sich gänzlich abhärmen? Sollte man nicht den Schaden eines kleinen irdischen Verlustes verschmerzen können, und mit seinem Seelsorger und geistlichen Mitbrüdern in Frieden leben? Der Friede ist ja schon an und für sich ein so großes Gut, daß wir um desselben willen alles leiden, und gerne nachgeben sollten. Der heil. Franz von Sales pflegte zu sagen, daß der Frieden eine Waare seie, die wir um jeden Preis zu erhalten suchen sollen.

Der Hochmuth ist die andere Quelle der Uneinigkeit: „Inter superbos semper jurgia!“ Prov. 13. 10. Will man den Frieden erhalten, so befleiße man sich der Demuth. Oder wie sollte sich auch ein Demüthiger mit andern überwerfen, da er sich immer geringer als andere betrachtet, und über niemand ein schlimmes Urtheil fällt?

Anmerkung. Es giebt Geistliche, die stets mit besonderer Achtung zu ihren Obern und auch zu andern Priestern aufsehen, und die daher auch so glücklich sind, sich die Achtung und Liebe aller andern zu erwerben.

Der Hochmuth zeichnet sich besonders dadurch aus, daß man mit aller Hartnäckigkeit an seiner eigenen Meinung

festhält, und damit Veranlassung zu vielen Zwistigkeiten giebt. Möge man daher seiner eigenen Einsicht nicht zu viel trauen! Wer derselben zu viel trauet, beweiset nur seine eigene Verstandesschwäche.

Anmerkung. Schwachköpfe, wenn sie einmal eine Ansicht gefasset haben, sind gewöhnlich höchst eigensinnig. Mit solchen eigensinnigen Schwachköpfen umzugehen ist eine wahre Plage, sie sind höchst beschränkt, aber dabei sehr eitle und unnachgiebige Menschen. Das Wörtchen beschränkt passet um so mehr auf dieselben, als es wirklich den Anschein hat, daß, wenn irgend eine richtigere Vorstellung in das Fachwerk ihres Kopfes nicht eingehet, dieselbe auch durchaus keinen Eingang mehr finden kann. Der Franzos heißt sie bornirte Köpfe. Möge der liebe Gott einen jeden Priester von der hochmüthigen Bornirtheit bewahren!

Die Weisheit findet sich nur bei der Demuth. Wir müssen also unserm eignen Urtheile auch mißtrauen, und den Widerspruch anderer ertragen können. Es ist nicht gut, immer allein Recht haben zu wollen. Vielmehr ist es der beste Tausch, um eine falsche Meinung ärmer zu werden, und dabei noch eine höhere Stufe der Tugend und des Verdienstes zu ersteigen. Nachzugeben, wenn wir Unrecht haben, ist nicht mehr als billig; aber selbst dann zu weichen, wenn wir wirklich ein Recht besitzen, ist ein sehr großes Verdienst.

Anmerkung. Es versteht sich, daß das Letztere nur dann der Fall ist, wenn wir auf unsere Ansprüche ohne Schaden der Wahrheit oder eines Dritten verzichten können.

Giebt es dessen ungeachtet einige Zerwürfnisse, so ist es die Sache des Demüthigen, sich selbst als schuldig zu bekennen. Denn wäre er auch nicht der eigentlich schuldige Theil; so könnte es doch sein, daß er einigen Theil der Schuld wirklich trüge, oder wenigstens zum Mißverständnisse Veranlassung gegeben hätte. Wäre es aber der Fall, daß wir an der ganzen Sache völlig unschuldig sind, und kömmt es uns sehr hart an, ein Opfer unserer Eigenliebe des Friedens wegen zu bringen; so wenden wir uns um Hilfe zu Gott. Je schwieriger etwa die Aussöhnung uns fallen möchte, desto

schneller und eifriger soll unsere Zuflucht zu Gott sein. Der Gekreuzigte wird am Ende alle Schwierigkeiten lösen, sagte ein heiliger Lehrer. Man kann vollkommen versichert sein, daß der Herr jene Seele mit seinem Segen überhäufen wird, die aus Liebe zu ihm und zum christlichen Frieden ihre eigenen Gefühle großmüthig zum Opfer bringt.

§. 4.

Ueber jene Uneinigkeiten, die sich vorzüglich vom Stolze herschreiben.

Wenn Vorgesetzte sich vom Stolze leiten lassen, so verfallen sie in ein gewisses herrisches Wesen. Sie behandeln alsdann die untergeordneten Geistlichen mit gebiethender Miene, und wenden sich so selbst die Herzen derselben ab. Ohne den Rath der andern Geistlichen zu hören, oder nach demselben je zu fragen, beschließen sie alles nur aus sich selbst; sie können gar keine Widerrede mehr ertragen, und handeln und sprechen mit den übrigen stets nur im Herrschertone, so daß sie eben diejenigen, die in der Demuth nicht tief genug gegründet sind, gegen sich empören. Immerhin haben dergleichen Obern mehr ihre Obergewalt im Auge, als die Schuldigkeit, den Untergeordneten beizustehen, und sie durch eine freundliche Weise zur Tugend zu ermuntern. Sie sind mit ihren Befehlen viel zu freigebig, und scheinen nicht zu wissen, was einst der heil. Philippus Nerius sagte, daß derjenige, welcher will, daß man ihm gehorsame, nur wenig gebiethen soll.

Allein ein solches Betragen ist nicht der wahre Geist des Priesterthumes. Man sollte sich wohl an die Worte des Herrn erinnern, die da heißen: „Reges gentium dominantur earum, et qui potestatem habent super eos, benefici vocantur! Vos autem non sic, sed qui major est in vobis, fiat sicut minor, et qui praecessor est, sicut ministrator.“ Luc. 22. 25—26. Die Diener jenes Herrn, der sich bis zum Kreuzestode erniedriget hat, sollen ihre Hoheit und Größe in der Selbstverdemüthigung setzen, und sollen vom Mitgefühle und

der Dienstfertigkeit gegen die ihrer Sorge Anvertrauten sich leiten lassen. Die Demuth der Obern soll mit der Würde derselben gleichen Schritt halten, und je höher sie stehen, desto mehr sollen sie sich herablassen. So dachte einst der große Papst, der heil. Gregor, der sich einen Diener aller Diener Gottes nannte. Aber es wollen auch die untergeordneten Geistlichen selbst nicht mit Hochmuth behandelt werden. Der heilige Franz von Sales macht nicht mit Unrecht darauf aufmerksam, daß eben das feinere Gefühl, oder wenn man will, die Empfindlichkeit der untergeordneten Geistlichen alle nothwendigen Rücksichten erfordere, und daß man den Weg der Güte und Milde gegen sie einschlagen solle. Wäre dieß allerdings keine besonders lobenswerthe Seite unsers Standes, so hat es damit in der Regel doch seine Richtigkeit. Hat es zum Beispiele ein Pfarrer mit ihm untergeordneten ältern Priestern zu thun, so muß er gegen sie alle mögliche Mäßigung gebrauchen nach der Anweisung des Apostels: „Seniorem ne increpaveris, sed obsecra ut patrem!“ 1. Tim. 5. 1. Hat also der Pfarrer oder Dechant allerdings das Recht zu befehlen, so wäre doch eine Bitte in seinem Munde weit wirksamer, als jeder Befehl.

Anmerkung. Die Thorheit derjenigen ist wahrhaft unbegreiflich, die da meinen, sie wären keine Pfarrer oder andere Vorgesetzte, wenn sie nicht ihre Auctorität bei jeder Gelegenheit herauskehrten, während gerade die Auctorität derjenigen am meisten respektirt wird, die sie am wenigsten andere fühlen lassen, und deren Uebergewicht in wahrer persönlicher Gediegenheit und Würde bestehet.

Steckt aber der Hochmuth bei den Untergeordneten, so wird bald daraus die Insubordination hervorgehen. Dergleichen Geistliche suchen sich der gesetzmäßigen Obergewalt ihrer Pfarrer zu entziehen, und sie betragen sich als gehörten sie gar nicht ihrem Pfarrsprengel an. Da sie getreue und bereitwillige Mithelfer ihrer Pfarrer sein sollten, so achten sie doch nicht im geringsten auf ihre Anordnungen, sondern sie tadeln oft dieselben, und rühmen sich noch, dieselben zu

übertreten. Vom Hochmuthe aufgeblasen verachten sie ihre Obern, und geben zu erkennen, daß sie sich als frei und unabhängig betrachten. Es scheint, als wenn schon der Name und die Stellung eines Obern ihr stolzes Gefühl empörte. Es sträubt sich ja überhaupt der bloß natürliche Mensch gegen jede Oberhoheit, und man hat oft schon die Erfahrung gemacht, daß diejenigen, die bisher die besten und vertrautesten Freunde waren, sogleich sich trennten, und von einander entfernten, sobald einer aus ihnen über die andern erhoben wurde. Die Ursache davon ist der Hochmuth. Man schämt sich vielmehr darüber für untergeordnet und gehorsam gehalten zu werden, als wenn man stolz und hochmüthig befunden wird. Es giebt denn auch solche Geistliche, die selbst über die Pfarrer oder durch dieselben regieren möchten. Sie fühlen sich beleidiget, wenn sie nicht allzeit zu Rathe gezogen werden, und ohne sie kann nichts Gutes geschehen. Ein kleines Versehen oder zu wenige Aufmerksamkeit von Seite des Pfarrers ist schon vermögend, sie zu beleidigen und abwendig zu machen, während sie doch von Seite der Weltleute oder aus irdischen Rücksichten die größten Zurücksetzungen mit aller Geduld ertragen. Nach ihrer verkehrten Ansicht glauben sie sich selbst groß, wenn sie es wagen, sich gegen ihre Vorgesetzten zu erheben, während doch der wahre Weise nichts Ehrenvolleres und Angenehmeres kennt, als stets Gehorsam zu leisten. Wir wenden die Worte Moises gegen die Söhne Levis, Core, Dathan und Abiron mit Recht auf solche aufrührerische Geistliche an, und rufen ihnen zu: „Cur elevamini super populum Domini? Num parum vobis est, quod separavit vos Deus Israel ab omni populo, et junxit sibi, ut serviretis ei in cultu tabernaculi, et staretis coram frequentia populi, et ministraretis ei? (An) idcirco ad se fecit accedere te et omnes fratres tuos filios Levi, ut vobis etiam sacerdotium vindicetis?" Num. 16. v. 3. 9. 10.

Aber in diesem Falle möchten wir auch allen vorgesetzten Geistlichen, welche von ihren untergeordneten Mitbrüdern verschmäht werden, das Beispiel Moisis vor Augen stellen. Moises war weit davon entfernt, sich selbst hochmüthig gegen diese Männer, die ihn so unwürdig behandelten, zu erheben,

sondern er warf sich tief zur Erde: „Cecidit pronus in terram!“ Num. 16. 4. Er demüthigte sich also vor Gottes Majestät, und wollte Gott um Licht und Kraft bitten, die allein den Demüthigen gewährt wird.

Anmerkung. Schrecklich war die Strafe jener aufrührerischen Leviten, und Gott machte die Demuth seines Dieners auf eine außerordentliche Weise allen bekannt. Daher müssen auch unbothmäßige Geistliche viel mehr zittern, wenn ihre Obern in Demuth über sie zu Gott seufzen, als wenn dieselben sie, wie sie es verdienten, mit aller Schärfe zurechtwiesen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Vom Gehorsame der Geistlichen.

§. 1.

Welche Hochschätzung wir gegen den Gehorsam haben sollen.

Der Gehorsam war so zu sagen das einzige Geboth Gottes für den Menschen. Die göttliche Vorsehung hat die ganze Welt unter das Gesetz der gegenseitigen Unterordnung gestellt, ohne welche sie gar nicht bestehen könnte. Schon vom bloßen natürlichen Standpunkte aus ist der Mensch, der unter dem Gehorsame stehet, im Grunde der glücklichste. Der hochmüthige Mensch ist allerdings nur dann zufrieden, wenn er allen befehlen kann, aber der Weise findet seine Zufriedenheit im Gehorchen. Die wahren Weisen haben immer ein stilles untergeordnetes Leben der gefährlichen Stellung, andern zu befehlen, vorgezogen, und sie haben eine solche Stelle nur unter Thränen und aus Gehorsam angenommen. Wer sollte aber auch nicht im Stande sein, das Glück eines stillen Lebens, wobei man unter dem Gehorsame stehet, und so vielen Verirrungen und Gefahren gar nicht ausgesetzt ist, gehörig zu schätzen? Die hohen Stellungen der Vorgesetzten sind stets vom Neide und von der Kritik der

irdisch gesinnten Menschen angefochten, und verursachen den Obern die größten Sorgen, während diejenigen, die zum Gehorsame verpflichtet, und untergeordnet sind, ganz ruhig sein können.

Anmerkung. Manche Menschen haben schon von Natur aus mehr Geschick zum Befehlen, es mag dieß allerdings bei einigen Wenigen der Fall sein; indessen werden auch diese nur dann gut befehlen können, wenn sie zuerst recht gehorsamen gelernt haben. Uebrigens sagt auch die tägliche Erfahrung, daß es leichter ist einem von Geburt aus, oder vermöge seiner gesellschaftlichen Stellung von Kindheit an zum Befehlen hochgestellten Manne zu gehorchen, als einem Emporkömmlinge. In der Kirche Gottes sind jene Obern, die nur gezwungen und aus Gehorsam über Andere gestellt wurden, gleichfalls diejenigen, die väterlich regieren, während jene, die sich selbst emporgedrängt haben, mit ihren Untergebenen nicht dieselbe Milde zu gebrauchen pflegen.

Jedoch wir müssen auf einige höhere Gründe dieser Tugend uns beziehen. Der heil. Thomas von Aquin erklärt den Gehorsam als die größte Tugend nach den theologischen Tugenden. Andere Theologen stellen sie mit der Liebe in eine und dieselbe Tugend zusammen. Gott schätzt dieselbe besonders hoch; denn es heißt von dieser Tugend: Ich will lieber Gehorsam als Opfer, obschon das Opfer die erste und wichtigste Religionshandlung ist. Psalm 39. 7. Es erklärt sich aber auch dieser Ausspruch der heiligen Schrift leicht, weil der Gehorsam selbst ein Opfer ist, und zwar ein Gott um so angenehmeres und kostbareres Opfer, als es schwerer ist, seinen Eigenwillen zum Opfer zu bringen, als bloß äußerliche Opfergaben zu entrichten. Der heil. Gregor schreibt: „Per victimas aliena caro, per obedientiam vero voluntas propria mactatur!“ St. Greg. lib. 35. Moral. 10. Der Gehorsam setzt schon viele andere Tugenden voraus, derselbe trägt zur Erlangung aller übrigen bei, und eben derselbe vermag auch allein die bereits errungenen Tugenden zu bewahren. Wenn wir die Sache recht erklären wollen, so müssen wir sagen, daß der Gehorsam alle andern Tugenden wirklich in sich begreift; denn wenn wir bereitwillig sind, Gott ohne Vorbehalt nach der Anleitung unserer Obern zu gehorsamen, so

haben wir den kompendiösesten Weg zur Erfüllung des ganzen Gesetzes eingeschlagen.

Anmerkung. Allerdings bestehet das Gesetz nicht aus lauter positiv menschlichen Gesetzen oder Gebothen, aber selbst das positiv göttliche Gesetz wird uns in seiner Anwendung erst durch den Willen unserer Obern klar. Die Kirche und ihre Lenker sind die sichersten Ausleger des göttlichen Gesetzes.

Der Gehorsame ist der Sünde beinahe gar nicht zugänglich, und er gehet den kürzesten und sichersten Weg zur christlichen Vollkommenheit. Der heilige Vincenz von Paula sagt, daß alles Glück der vernünftigen Geschöpfe in der Erfüllung des göttlichen Willens bestehet, der Erfüllung des göttlichen Willens aber entspricht man am besten durch Gehorsam, wodurch der Eigenwille vernichtet, und die wahre Glückseligkeit der Kinder Gottes erreicht wird. Es ist ein größeres gutes Werk, aus Gehorsam einen Strohhalm vom Boden auflesen, als in seinem Eigenwillen ein noch so langes Gebeth zu verrichten. Der heilige Franz Xaverius war so dem Gehorsame ergeben, daß er bereit war, selbst seine fruchtbarsten Missionen unter den barbarischen Völkern zu unterbrechen, wenn seine Obern ihn nur mit einem Winke davon zurückberufen hätten.

Anmerkung. Man vergesse ja nicht, selbst das beste verdienstliche Werk hört auf, gut und verdienstlich zu sein, sobald es nicht mehr in der Ordnung ist, was aber im Ungehorsame geschieht, ist auch nicht mehr in der Ordnung.

Wären diese Grundsätze und Beispiele unter dem Klerus allgemein und lebendig, so würde die kirchliche und priesterliche Hierarchie jener himmlischen unter den Engeln nicht mehr nachstehen.

§. 2.

Von dem Gehorsame, welchen alle Geistliche dem Oberhirten zu Rom schuldig sind.

Als Katholiken verehren wir in der Person des Papstes Jesum Christum selbst, da er sein Statthalter auf Erden,

und sein Nachbild ist. Der römische Oberhirt ist jener Felsen und Grundstein, auf dem sich das Gebäude des Glaubens aller Christen erhebt; er ist das Haupt der allgemeinen Kirche, der Mittelpunkt der katholischen Einigkeit und das Hauptorgan der geoffenbarten Religion. Die zerstreute Kirche spricht sich stets durch seinen Mund aus, und die in einem Concilium versammelte Kirche spricht nie anders als mit seinem Munde. Wer nicht mit dem römischen Stuhle ist, der ist nicht mit Christus.

Ohne Fundament, welches uns in Petrus gegeben ist, kann nichts Bestand haben. Denn alle jene religiösen Sekten, welche sich von Rom getrennt haben, haben aufgehört zur Kirche Jesu Christi zu gehören, und nur seiner Kirche hat der Herr versprochen, daß die Macht der Hölle sie nicht überwältigen werde. Darum können wir dasselbe, was von Christus gesagt ist, auch auf seinen Stellvertreter anwenden: „Qui novit Deum, audit nos; qui non est ex Deo, non audit nos; in hoc cognoscimus spiritum veritatis et spiritum erroris!“ 1. Joann. 4. 6.

Wenn schon die gemeinen Gläubigen dem römischen Papste, deren allgemeiner geistlicher Vater er ist, Gehorsam schuldig sind, so sollen alle Geistlichen ihm desto mehr zum Gehorsame sich verbunden fühlen, da er ihr oberstes Haupt und Regent ist. Wir vermögen unsere Gemeinden nur durch jene Auctorität, die wir selbst gehorsam im Papste anerkennen, zu leiten. Hören wir selbst auf, dem Papste unterwürfig zu sein, so begeben wir uns des Rechtes, auf den Gehorsam anderer gegen uns Anspruch zu machen. Jeder Ungehorsam der Geistlichen gegen den Papst verursachet in der Kirche die größte Unordnung, und es gehet da gerade so, wie bei einem Kriegsheere, wo die einzelnen Offiziere oder Generale dem Hauptkommandanten sich nicht unterordnen, woraus dann nothwendig die Verwirrung und die Niederlage des Heeres erfolgen würde. Alle Ketzereien und Schismen in der Kirche haben ihren traurigen Ursprung daher, daß hochmüthige Geistliche und irrgläubige Lehrer es verschmähten, sich den Entscheidungen des römischen Stuhles zu unterwerfen. Ihr ungehorsames Betragen hat dieselben

sammt ihrem Anhange bis zum Abfalle in die Ketzerei fortgerissen. In demselben Augenblicke, wo sie sich von der Unterwerfung gegen den Nachfolger des heiligen Petrus lossagten, wurden dieselben Geistlichen, die bisher vielleicht der Ruhm und die Ehre des Priesterthumes waren, die Zerstörer und Feinde des Heiligthumes.

Anmerkung. Man erinnere sich, um nur ein Beispiel anzuführen, an den früher so ausgezeichneten Kirchenschriftsteller Abbé Lamainais in Frankreich, der von Rom abfiel, und als gefallener Geist die hirnverbranntesten und schändlichsten Schmähschriften gegen die Wahrheit herausgab.

Aber auch diejenigen, die wieder ihre Augen öffneten, und den Abgrund erblickten, in den sie sich gestürzt hatten, konnten sich nicht anders wieder erheben, als indem sie sich dem obersten Hirten wieder zu Füßen warfen, und ihn bathen, sie in seinen Gehorsam aufzunehmen. Oder sollten wir nicht auch mit einem dieser Männer, der wieder zur Kirche umkehrte, sagen, Bercastel tom. 24. n. 198.: „Was für einen andern Lehrstuhl sollen wir zu Rathe ziehen, als eben denjenigen, zu dem der Irrthum nie sich einen Zugang verschaffte? Unter dem Schutze dieses Lehrstuhles sind wir stets vor dem Irrthume gesichert, und Gott wird uns nicht vom rechten Wege abweichen lassen, wenn wir seinem Stellvertreter anhangen. Oder wenn wir uns auf einen höhern Richter berufen wollen, so können wir uns an keinen andern richten, als denjenigen, der den Richterstuhl desjenigen inne hat, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wer nicht auf Petri Schifflein fährt, setzt sich dem Schiffbruche aus. Sollten wir je irgend einem Zweifel in Ansehung der Glaubenslehre begegnen, so entscheiden wir uns mit dem heil. Hieronimus, und sagen: Auf welcher Seite der heilige Stuhl sich befindet, dahin werde auch ich mich stellen!“ — Halten wir uns an diesem Felsen fest, so kann kein Sturm uns vom Ziele wegreißen, und wir können uns mit den Worten des Apostels trösten: „Ut non jam simus parvuli fluctuantes, et circumferamur omni vento doctrinae in nequitia hominum, in astutia ad circumventionem erroris!“ Ephes. 4. 14.

Die Kirchenväter aller Jahrhunderte, und unter denselben die erleuchtetsten und ehrwürdigsten haben sich stets durch Gehorsam und Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl ausgezeichnet. Eben so hat sich nie ein guter Priester, der vom Geiste seines Standes beseelt war, unter den Widersachern des heiliger Stuhles befunden, oder es mit denselben gewagt, der Erhabenheit desselben zu widerstehen, und die Dekrete der Päpste zu verachten. Oder wie könnte sich auch ein guter Priester mit jenen Vermessenen verbinden, welche den höchsten Priester verachten? Die Verachtung des Vaters bringt den Söhnen selbst die größte Schande. Man zerstöre, wenn es möglich wäre, diese Vormauer des Hauses Gottes, nnd dasselbe wird allen Feinden der Religion offen stehen.

Anmerkung. Was die sogenannte römische Republik und andere im Jahre 1848 gegen den Papst unternommen haben, und wie die Ungläubigen bereits schon über den Sturz desselben triumphirten, ist bekannt, und doch hat der flüchtige heilige Vater wieder über alle seine Feinde den Sieg davongetragen.

Man versuche nur im Aufruhre diese heilige Wache des Berges Sion zu entwaffnen, und man wird bald gewahr werden, wie die Feinde Gottes und der Menschheit alles mit Feuer und Schwert verheeren. Es ist und bleibt ein unterscheidendes Merkmal aller guten Priester, daß sie stets fest an dem apostolischen Stuhle halten, und großen Abscheu gegen die Lehren und Zusammenkünfte der Neuerer beweisen. Im Gegentheile erkennen wir jene unbeständigen und revolutionären Geister am besten daran, daß sie allen neuen Lehrmeinungen nur zu gerne Gehör geben, und gegen Rom die größte Geringschätzung verrathen.

Anmerkung. Mit dem bloßen Geschrei, es lebe der Papst, evviva Pio Nono, ist freilich noch keine Achtung gegen den heiligen Stuhl ausgesprochen, da mit diesem Geschrei nur gesagt werden wollte, es lebe der Papst, wenn er sich uns gegen unsere rechtmäßigen Regenten und Fürsten anschließt. Unser Auctor verstehet auch ganz etwas Anderes unter der Achtung und dem Gehorsame gegen Rom. Es konnten sich auch durch jenen vorgeblichen Enthusiasmus nur kurzsichtige Nationalitätsschwärmer betrügen lassen.

Wir sollen für solche verirrte Geister stets eifrig bethen. Wir selbst aber sollen uns im Geiste der Einheit und des Friedens um unsern allgemeinen Vater schaaren, und in ihm als dem Nachfolger Petri die Stimme Gottes vernehmen; denn eben an den Lehrstuhl der katholischen Einheit hat Gott die Lehre der Wahrheit gebunden, wie sich der heil. Augustin ausdrückt: „Qui (Deus) in cathedra unitatis doctrinam posuit veritatis!“ August. ep. 105. ad Donat.

§. 3.

Von dem Gehorsame, den wir unserm Bischofe schuldig sind.

Zunächst betrifft den Priester jener Gehorsam, den er seinem Bischofe schuldig ist, und eben derselbe findet auch in seinem Amte die häufigste Anwendung. Zu dieser Leistung verpflichtet uns schon das allgemeine Geboth, unsern geistlichen Obern uns zu unterwerfen; aber noch mehr verbindet uns jenes feierliche Versprechen, das wir dem Bischofe bei der heiligen Weihe gegeben haben. Damals umfaßte der Bischof mit beiden Händen unsere Hände, und stellte die Frage an uns: „Promittis mihi et successoribus meis obedientiam?“ — Wir aber antworteten: „Promitto!“ Pontif. de ordin. Ein so feierliches und wichtiges Versprechen sollte man wohl nie ohne Gewissensvorwürfe verletzen. Denn es war ein Vertrag, den wir schlossen, und ohne denselben würden wir zur heiligen Weihe als solche, die des Priesterthums unwürdig, und in demselben nur höchst gefährliche Menschen wären, nie zugelassen worden sein. Dieses Versprechen ist ein streng verbindender Gerechtigkeitsvertrag; denn der Bischof hat uns unter seine Diener und Gehilfen mit der Bedingung der Unterthänigkeitsleistung aufgenommen. Darum sind wir von dem Augenblicke an, wo wir Priester geworden sind, nicht mehr unsere eigenen Herren, wir gehören nicht mehr der Welt, auch nicht mehr unserer Anverwandtschaft, sondern der Kirche an, unter der Anordnung unsers Bischofes. Wir als Priester einer bestimmten Diöcese

bilden gleichsam ein kleines geistliches Kriegsheer, worüber der Bischof den Befehl der Liebe führt, jedoch mit dem unverletzlichsten Ansehen. Man kann auch auf uns jenes evangelische Wort des Hauptmanns anwenden, der da sagte: „Vade, et vadit, et alii: Veni, et venit!“ Wer vom Bischofe einen richtigen Begriff hat, der wird darüber mit uns eines Sinnes sein.

Anmerkung. Es ist nach der Einrichtung der ersten Kirche und nach den kirchlichen noch immer dauernden Gesetzen ganz richtig, daß der Bischof in seiner Diöcese der eigentliche allgemeine Seelsorger ist, und daß somit alle übrigen Priester nur seine Gehilfen sind, woraus dann von selbst folgt, daß wir ihm den genauesten Gehorsam schuldig sind, und unsere Unternehmungen und Arbeiten eine Hilfe des Bischofes zu sein aufhören, wenn wir nicht dazu bevollmächtiget wären, oder der Bischof uns die Vollmacht dazu nähme. Die Kanonen legen uns Gehorsam gegen den Bischof auch da auf, wo wir uns beeinträchtiget glauben, und wir sind verpflichtet dem Bischofe gegenüber allzeit gegen uns zu entscheiden, bis ein höherer Richter sich für unsere Sache erklären würde. Ein anderes wäre es freilich einem ketzerischen oder schismatischen Bischofe gegenüber.

§. 4.

Entschuldigungen derjenigen, die sich dem Gehorsame des Bischofes entziehen wollen, und ihre Strafen.

Man hört zuweilen sagen: Ich habe dieß Mal meine Gründe, warum ich nicht gehorche. Ich antworte aber: Eben der Bischof ist allein berechtiget über diese Gründe zu urtheilen. Man darf ihm dieselben in Demuth vorlegen; hat er sie aber geprüfet und unzureichend gefunden, und fährt er fort auf Gehorsam zu dringen; so soll man sich beeilen, seinen Willen zu erfüllen.

Ein anderes Mal pflegt man sich damit zu entschuldigen, indem man sagt: Ich fürchte die Beschwerlichkeit jenes Dienstes, den man mir auflegen will; ich glaube nicht Kraft und Beruf dazu zu besitzen.

Wäre dieß auch die redliche Sprache eines wahrhaft Demüthigen, so müßte derselbe doch der Stimme Gottes nachgeben; denn Gott giebt uns zu jenen schweren Aemtern, zu welchen er uns durch seinen Bischof berufet, auch desto mehr Kraft. Schon dieß ist es eine Quelle größerer Kraft, wenn wir unsere eigene Schwäche erkennen. Jeremias entschuldigte sich einst ebenfalls mit seiner Schwäche, und diese seine Entschuldigung, wobei er sagte: „A, A, A, Domine Deus, ecce nescio loqui, quia puer ego sum!" Jerem. 1. 7. schien sehr begründet zu sein; aber der Herr nahm seine Entschuldigung nicht an, und machte ihn zum Propheten. Auch Moises brachte gute Gründe gegen seine Sendung zur Befreiung der Israeliten aus der Gefangenschaft vor, er entschuldigte sich drei Mal, und ersuchte um Aufschub. Aber der Herr ward dadurch beleidiget: „Iratus est Dominus in Moysen!" Exod. 4. 14.

Vielleicht wird man sagen: Aber bisher hat der Bischof noch keinen strengen Befehl ertheilt.

Aber warum will man es denn bis zum strengen Befehle kommen lassen? Vielleicht kann sich der Bischof nur hart zu einem strengen Befehle entschließen, um auf der einen Seite nicht sein Ansehen der Gefahr des Ungehorsams auszusetzen, und auf der andern Seite nicht unsere Schwäche in Versuchung zu führen?

Wir sollen es nie bis zu diesem Aeußersten kommen lassen. Es wäre dann auch um den heiligen Gehorsam geschehen, und es würde nur das Ansehen eines Zwanges haben. Die Erinnerung unsers Vorgesetzten sollte für uns hinreichend sein.

Wie aber, wenn uns der Bischof irgend einen Verweis zu geben hätte? Sollten wir uns da widersetzen oder tausend Entschuldigungen vorbringen, damit wir uns nicht zu bessern und zu gehorsamen brauchten? Sollten wir etwa gar sagen: Der Bischof ist schlecht unterrichtet!... Es ist nicht wahr, was man von mir gesagt hat!... Uebelwollende haben mich bei ihm angeschwärzt!... Oder: Ich hatte nicht die Absicht, damit etwas Böses zu thun!... Meine Umstände ließen mich nicht anders handeln!...

Anmerkung. Schreiber dieses, der durch zehn Jahre die Leitung correctioneller Priester zu besorgen hatte, muß bekennen, daß diese Entschuldigung von Seite der äußern ungünstigen Umstände des Ortes, der Personen, Zeit ꝛc. nur zu oft vorgebracht zu werden pflegt, und es bleibt immer wahr, wenn der Mensch fehlt, so muß alles Andere eher daran schuldig sein, als er selbst. Es wiederholt sich immer der alte Adam, der da zu Gott sprach: »Das Weib, das du mir gegeben hast, gab mir vom Baume, und ich aß!« Genes. 3. 13.

Dagegen sollten fehlerhafte Geistliche sich niemals gegen die väterlichen Warnungen ihrer Obern verhärten; denn sie würden ja nur der Erleuchtung und Gnade Gottes widerstehen, und Gottes Langmuth mißbrauchen. Vor allem glaube der fehlerhafte Geistliche ja nicht, daß sein Bischof sich geirrt habe, oder betrogen worden sei; denn sein Leitstern ist ja nur die Liebe und die Sorge für das Beste des Zurechtzuweisenden.

Anmerkung. Der Bischof oder sein Abgeordneter müßte auf den Kopf gefallen sein, wenn er ohne hinreichende Beweise einen Priester zur Rechenschaft ziehen wollte, da es ihm bekannt sein muß, wie schwierig es ist, diejenigen zu heilen, die selbst die Aerzte aller Andern sein sollen.

Es darf ein solcher Geistliche allerdings sich von einer ungerechten Anklage zu reinigen suchen; aber er darf sich auch nicht vom Hochmuthe oder einer andern Leidenschaft verblenden lassen, und so seine wirkliche Schuld vor demjenigen wegläugnen, der sie nur berühren will, um sie zu heilen. Ich will Niemanden zu jenen heldenmäßigen Tugenden der Diener Gottes verpflichten, welche, da sie bei ihren Obern verleumdet wurden, aus Demuth und Selbstverläugnung sich nicht vertheidigten, sondern in aller Geduld ihre Ermahnungen annahmen, und es Gott überließen, ihre Unschuld an den Tag zu bringen. Aber wenn dieß wahre Großmuth und die seltene Gabe nur weniger auserwählter Seelen ist, so ist es eine um so größere Niederträchtigkeit und Schande nichtswerther Heuchler, welche, da sie wahrhaft schuldig sind, es versuchen, ihre eignen Gewissensbisse, die richtigen Urtheile des Publikums und die liebvollen Zurecht-

weisungen ihres Bischofes zu verachten, und allem dem mit Hartnäckigkeit zu widersprechen.

Anmerkung. Leider hat der Auctor nur zu wahr gesprochen, und das: „Si fecisti, nega!" wagen solche unwürdige Geistliche allen vernünftigen Leuten zum Trotz anzuwenden.

Ach warum wollen sie sich nicht demüthig anklagen, bekennen und ihrem Bischofe zu Füßen werfen, der sie mit beiden Armen wieder aufnehmen und ihnen verzeihen würde, und wodurch sie ihren Fehltritt allein wieder gut machen könnten? Kann es denn für einen Bischof etwas Tröstlicheres und für einen fehlerhaften Geistlichen etwas Würdevolleres geben, als wenn er reumüthig seinen Fehler eingestehet, und sich ganz der Entscheidung seines Oberhirten überläßt, der ihn nur liebevoll zurechtweiset, damit er nicht einmal in die Hand des lebendigen Gottes und Richters fallen möge? Im Gegentheile aber wie wäre es möglich jene Unglücklichen, die das Maß ihrer Heuchelei und ihres Ungehorsams voll angefüllt haben, je noch ihrem Untergange zu entreißen? Der heiligmäßige Bischof Ruzini von Bergamo pflegte, wenn er bereits gegen gewisse ungehorsame Geistliche viele väterliche Ermahnungen und Bitten, so wie auch die nöthigen Drohungen ohne Erfolg angewendet hatte, als letztes Hilfsmittel die nachdrückliche Drohung zu gebrauchen: „Ich werde mich um Sie nicht mehr bekümmern!" Und man hatte die Beobachtung gemacht, daß dergleichen elende Priester, die der Bischof verlassen und sie ihren eigenen Leidenschaften und der Gerechtigkeit Gottes übergeben hatte, dem Irrsinn verfielen, und Gottes strafende Gerechtigkeit bald früher, bald später sich an denselben auffallend zeigte. Wenn andere Bischöfe ihre ungehorsamen Geistlichen nicht unter denselben Ausdrücken mit ihrer Ungnade bedrohen, so sind sie doch in der Wirklichkeit durch deren Widersetzlichkeit dazu gezwungen. Aber dieß wäre für solche auch die größte Strafe; denn von ihren Bischöfen verlassen, werden sie auch alsbald von Gott verlassen und verstoßen.

Lernen wir also unsern Bischöfen den schuldigen Gehorsam leisten, wenn wir uns nicht der Strafgerechtigkeit Gottes

aussetzen wollen. Wer sich dem Gehorsame entziehet, entziehet sich selbst Gottes Gnade. Diejenigen, welche es mit den Söhnen Eliabs Num. 16. 12. wagen, ihren Bischöfen zu sagen: „Wir gehorchen nicht!“ sollen nicht vergessen, welche Strafe auf jenen hochmüthigen und schismatischen Widerstand erfolgte. Jenes Strafgericht Gottes sollte als Warnung für alle Zeiten dienen. Allerdings öffnet sich die Erde nicht mehr unter den Füßen derjenigen, die der Kirche Widerstand leisten; aber die entsetzliche Strafe, die sich an Core und seinem Anhange erfüllte, bleibt eine laute Stimme vom Himmel, die man durch alle Jahrhunderte hindurch noch hören kann.

Anmerkung. Fürchterlich bleibt auch immerfort jene Strafe des Arius, der feierlich mit seinen Anhängern in die Kirche von Konstantinopel eindringen wollte, und auf dem Wege dahin an einem heimlichen Orte, wohin er sich aus natürlichem Bedürfnisse begeben hatte, plötzlichen Todes starb. Kirchengeschichte Stolberg's, Bercastel rc.

Wir wollen also Gehorsam leisten nicht aus Zwang, sondern aus Liebe, und wir wollen niemals jene Ehrfurcht vergessen, die wir als getreue Söhne unsern geistlichen Vätern schuldig sind. Wir wollen uns aber nicht damit begnügen zu gehorsamen, wo man uns ausdrückliche Befehle ertheilt; sondern wir sollen mit der Gesinnung aufrichtiger Ehrfurcht und Liebe stets den Willen und die Anordnungen unserer Obern vor Augen haben. Besonders sollen wir uns vor allen Aeußerungen unzufriedener Klagen hüthen, welche Gott gleich dem Ungehorsame strafen würde, da sie wie der Ungehorsam aus derselben Quelle fließen, und oft eben so viel Unheil als der Ungehorsam verursachen. Wenn wir unsern Bischof aufrichtig lieben, so werden wir auch niemals mit jenen Vermessenen es halten, die stets sagen: Warum der Bischof dieß oder jenes anordnet? Den Bischof vor unsern Richterstuhl zu ziehen, werden wir als eine Art Sakrilegium betrachten. Würde er uns in einem Falle wirklich Unrecht thun, so sollen wir zu Gott bethen und hoffen, daß er sich durch unsere Geduld eines Bessern überzeugen, und sich erinnern werde, daß er unser Vater sei, da er an uns nur gelassene und nachgiebige Söhne findet.

§. 5.

Von jenem Gehorsam, den untergeordnete Geistliche den Pfarrern oder Curatpriestern schuldig sind.

Es ist nicht nöthig, daß wir die Auctorität und Rechte der Seelsorgsvorsteher erst vergrößern, da sie dem Bischofe weit nachstehen, es ergiebt sich vielmehr von selbst, daß sie die wirklichen geistlichen Vorsteher der Gemeinden sind, und daß denselben somit auch Gehorsam gebührt, so wie es die Kirchendisciplin nothwendig erfordert. Es gilt da für die übrigen Geistlichen das Wort des Apostels: „Obedite praepositis vestris, et subjacete eis!“ Hebr. 13. 17.

Der Pfarrer ist nemlich jenes Mittelglied in der hierarchischen Kette, das den untergeordneten Klerus mit dem Bischofe verbindet, so zwar, daß der Gehorsam derselben Geistlichen nicht vollkommen wäre, wenn sie denselben nur dem Bischofe und nicht auch seinen Stellvertretern erweisen würden.

Ueber diesen Gegenstand möge uns der große Redner Frankreichs, Massilon, unterrichten. Derselbe schreibt, Massil. Konferenz-Reden IV.:

„Je mehr ich meine Diöcese, die mir Gottes Vorsehung „anvertrauet hat, betrachte, desto mehr erbauet mich der Ge„horsam und der Eifer jener Pfarrer, die sie leiten. Mein „Wunsch ist nur dieser, daß derselbe Geist der Ordnung und „Unterwürfigkeit sich auch auf alle Priester, die in den ein„zelnen Pfarren vertheilt sind, erstrecken möge; denn sie „haben keine andere Aufgabe, als unter der Aufsicht der „eigentlichen Seelsorger zu arbeiten, und nicht die Auctorität „mit denselben zu theilen; sie sollen den Gemeinden in allen „geistlichen Bedürfnissen Aushilfe leisten, nicht aber über die „Berechtigungsgränzen mit den Seelsorgern streiten; sie sollten „die Mitgehilfen und Freunde derselben sein, nicht aber ihre „Nebenbuhler, oder gar das schwere Kreuz derselben bilden. „Ich behalte mir darum vor, jene Vorschriften zu erlassen, „die nöthig sind, um in dieser Hinsicht die Kirchendisciplin

„wieder herzustellen. Denn es muß den Seelsorgern ihre „mit ihrem Amte unzertrennlich verbundene Auctorität wieder „zukommen, und ein jeder muß sich mit seinem Platze zufrie„den stellen. Außerdem wäre alle Auctorität und Unterord„nung ganz unmöglich, und nur so können wir nützliche und „hilfreiche Mitglieder eines Leibes sein. Wo dieß nicht der „Fall ist, da finden wir nur Verwirrung und Aergerniß im „Hause Gottes!"

Wir glauben, daß wir jene Geistliche nicht genug glücklich preisen können, die sich in heiligem Vereine an ihre Pfarrer, und so an Gott anschließen. Wir zweifeln nicht, daß dieser Verein und diese Auswechselung gegenseitiger Liebe und Freundschaft, wobei man mit dem eigenen Seelsorger an allen guten Unternehmungen sich betheiliget, ein sicheres Mittel ist, seinen eigenen Beruf und Auserwählung für das ewige Leben zu befestigen. Oder welche Geistliche können wohl auf die ewige Belohnung im Himmel Anspruch machen, wenn es nicht gerade diejenigen sind, die Gott durch heisame Wirksamkeit und Thätigkeit ihren Dank erweisen, aber eben in dieser Wirksamkeit mit ihrem Seelsorger sich vereinigen, der gleichfalls schuldig ist, sie in seinem Herzen zu tragen, und sie Gott in seinen Gebethen und bei dem heiligsten Opfer zu empfehlen? Desto mehr muß man aber in Hinsicht des Seelenheiles um jene eigensinnigen und stolzen Geistlichen besorgt sein, die sich mit den ihnen zugewiesenen Seelsorgern nicht auf friedlichem Fuße befinden, und stets gegen die von Gott gesetzte Ordnung ganz unabhängig und abgesondert leben wollen, wodurch sie denn selbst Ursache an ihrem eigenen Verderben werden.

§. 6.

Was die untergeordneten Geistlichen zur Ehrfurcht und zum Gehorsame gegen die Pfarrer bewegen soll.

Vor Allem sollen wir bei allen unsern geistlichen Obern ohne Unterschied des Ranges die Auctorität und die Person Jesu Christi selbst betrachten, und uns an seinen Ausspruch

erinnern: „Qui vos audit, me audit, et qui vos spernit, me spernit!“ Luc. 10. 16. Würden wir also die Anordnungen unserer geistlichen Vorgesetzten verachten, so wäre dieß eine Verachtung des Herrn selbst. Daraus ergiebt sich auch, daß der Ungehorsam der Geistlichen keine geringe Uebertretung sein müsse, da sie vor allen andern sich der vollkommensten Unterwürfigkeit gegen ihren göttlichen Lehrer und der größten Achtung gegen alles das, was von ihm kömmt, sich befleißen sollen.

Anmerkung. Allerdings kömmt es auch auf die Wichtigkeit desjenigen an, was man uns aufträgt; aber formale Respektlosigkeit gegen unsere nächsten geistlichen Obern wäre stets eine grobe Uebertretung.

Sollte es also geschehen, daß unser Eigensinn oder der Stolz uns zum Widerspruche oder zum Murren gegen die Obern antreiben, so sollen wir in ihnen mit den Augen des Glaubens die Gegenwart und Majestät Jesu Christi erblicken. Keineswegs sollen wir bloß die Einsicht und die Tugend unsers Vorgesetzten erwägen, sondern wir sollen uns allein an die Vergegenwärtigung Jesu Christi festhalten, dessen höchst weise Leitung uns nicht irre führen, und dasjenige ersetzen wird, was dem Vorgesetzten als schwachen Menschen mangelt. Diese Ansicht bildet das wahre und gerechte Motiv unsers christlichen Gehorsams. Dem Menschen um des Menschen willen gehorchen ist bloße Weltklugheit; aber im Menschen als Stellvertreter Gottes Gott dienen ist christlicher Gott gefälliger Gehorsam.

Ein anderer Grund ist der Ausspruch des Apostels, der da heißt: „Obedite praepositis vestris . . . . ipsi enim pervigilant quasi rationem pro animabus vestris reddituri!“ Hebr. 13. 17. Hat also der eigne Seelsorger oder Pfarrer die Pflicht, einst Gott für jene Seelen Rechenschaft abzulegen, deren Sorge er ihm anvertrauet hat; so sind eben diejenigen, über die er wachen soll, schuldig, ihn demüthig zu hören, und jene Anordnungen, die er um seines Amtes willen ihnen geben muß, zu befolgen. Derselbe Seelenhirte würde Gefahr laufen ewig zu Grunde zu gehen, wenn er sich nicht um das

Seelenheil seiner Herde bekümmert; aber wie dürften denn seine Untergebenen je so undankbar sein, und ihm den schuldigen Respekt und Gehorsam versagen, da sie auf diese Weise ihr eigenes und das Seelenheil ihres Hirten desto größerer Gefahr aussetzen würden? Oder können sie wohl ihm Ehrfurcht und Dankbarkeit genug erweisen für jene Heilsgefahren, denen er sich für sie aussetzet?

Anmerkung. Der Auctor scheint hier zweierlei zu behaupten, einmal daß ein Seelsorger, dem man nicht gehorcht, oder sich ihm widerspenstig zeigt, leicht sich aus Scheue vor den Menschen entschließen könnte, nicht mehr seine Pflicht zu thun, und zweitens daß das Geschäft der Seelsorge für den Seelsorger selbst mit so großen Gefahren verbunden ist, daß man ihm wohl nie genug danken kann. Auch der heil. Paulus sagt in der citirten Stelle: „ut cum gaudio hoc faciant et non gementes, hoc enim non expedit vobis!“

Drittens sollen wir wohl beherzigen, daß es eine gefährliche Sache ist um die Beleidigung unserer Vorgesetzten; denn man kann sie nicht erzürnen, ohne Gott selbst zu beleidigen. Schon der weise Mann im alten Bunde schrieb: „Sicut rugitus leonis ita et terror regis, qui provocat eum, peccat in animam suam!“ Prov. 20. 2. Und ebenso erinnert uns der heilige Paulus im obigen Texte, mit Bereitwilligkeit unsern geistlichen Vorgesetzten zu folgen, damit sie ihr Amt mit Freuden und nicht mit Seufzen erfüllen mögen. Denn die Seufzer und Wehklagen der Vorgesetzten sollten die Menschen am meisten fürchten, da nichts mehr als dieselben den Zorn Gottes herausfordern. Gesetzt auch, daß der mißachtete Vorgesetzte nicht strafet, und der Ungehorsame in seiner Verhärtung beharrt; so wären die Seufzer des Vorgesetzten mehr zu fürchten, als wenn er die größte Strafe verhängt hätte.

Man wolle endlich das Unglück, das sich dergleichen Ungehorsame selbst zuziehen, nicht vergessen! Denn sie sind die Beute ihrer eigenen Leidenschaften, sie befinden sich mit ihrem Gewissen zerworfen, und setzen sich der größten Gefahr des ewigen Verderbens aus. So lange nemlich dergleichen

Geistliche sich mit ihren vorgesetzten Seelsorgern nicht wieder einverstehen und aussöhnen wollen, mit denen sie doch mitarbeiten sollten; eben so lange befinden sie sich auf einige Weise in einer Art Kirchentrennung, und wenn sie in ihrem Ungehorsame verharren, kann man sie beinahe wie Heiden betrachten. O wie glücklich ist dagegen jener Geistliche, der bei all' seiner Gelehrsamkeit und Wissenschaft es verstehet gleich einem einfachen Gläubigen zur Einfachheit der Kinder sich zu wenden, und der keine andere Verhaltungsregel kennt, als den Gehorsam! —

§. 7.

Was uns das Evangelium in Betreff des Gehorsams und der Unterwürfigkeit unter die weltliche Obrigkeit lehret.

Kaum möchte wohl Etwas im Stande sein, den Frieden und die Ruhe der Staaten so zu befestigen, als wie es die Lehre Christi und seiner Apostel thut, da sie uns den Gehorsam gegen die Obrigkeit anbefiehlt, und uns alle Widersetzlichkeit gegen die Fürsten in zeitlichen Dingen verbietet.

Diese Lehre läßt sich mit wenigen Worten auf jenen Grund zurückführen, den der Apostel Paulus angiebt: „Omnis anima potestatibus superioribus subdita sit, non est enim potestas nisi a Deo, quae autem sunt, ad eo ordinatae sunt.“ Rom. 13. 1.

Der erste Satz heißt: „Non est potestas nisi a Deo!“ Jene Auctorität, womit die rechtmäßige Obrigkeit dem Volke Befehle ertheilen kann, ist keineswegs, wie die Freigeister meinen, eine bloß menschliche Erfindung (contractus socialis), oder eine Wirkung des bloß menschlichen Ehrgeizes und der Gewaltthätigkeit, sondern dieselbe gründet sich auf die Theilnahme an Gottes Oberherrlichkeit und Macht über die Menschen.

Anmerkung. Mit andern Worten: Gottes Vorsehung ist es, die den Herrschern Macht verleiht, die da will, daß die Menschen in friedlicher Gesellschaft (Staat) zusammen leben, um ihre

höchste Bestimmung leichter zu erreichen, und daß also diese Gesellschaften in gehöriger Ueber- und Unterordnung so bestehen, daß sie eben diese Ordnung als dem Willen Gottes entsprechend betrachten, die gewaltsame Umkehr der zu Recht bestehenden Ordnung aber als Sünde verabscheuen und meiden.

Es ist wahrhaft nur Gottes Leitung und Vorsehung, die den einzelnen Völkern die Gesinnung und Bereitwilligkeit sich ihrer Obrigkeit zu unterwerfen einflößet.

Anmerkung. Es ist Gottes Gnade und Wohlthat, wenn die Völker sich ruhig ihren rechtmäßigen Obrigkeiten fügen, so wie es kein größeres Unglück geben kann, als Empörung und Bürgerkrieg, wodurch allzeit alle verlieren.

Es liegt aber die höchste Auctorität, das Volk zu regieren, stets bei dem Regenten, und die übrigen Minister und Beamten haben nur ein abgeleitetes Recht und Ansehen, jedoch so, daß man in denselben das Ansehen des Fürsten selbst respektiren soll, im Fürsten aber die ihm von Gott anvertraute Macht und Auctorität.

Anmerkung. Die sogenannten Volksvertreter sind demnach auch entweder die Räthe und Beamten des souveränen Fürsten, oder aber sie sind die Souveräne, und der Fürst ihr oberster Beamter, woraus ein sehr schlimmes Zwitterregiment entstehet. —

Dann heißt es bei dem Apostel: „Quae autem sunt, a Deo ordinatae sunt.“ Das heißt doch offenbar soviel, die Obrigkeiten und Regierungsformen, die einmal irgend wo oder zu irgend einer Zeit zu Recht bestehen, sind eben diejenigen, die Gott über uns angeordnet hat.

Anmerkung. Die Bischöfe Italiens wurden zur Zeit der französischen Eroberung im vorigen Jahrhunderte sogleich von den Eroberern eingeladen, denselben zu huldigen; sie lehnten aber die Huldigung damit ab, daß sie antworteten, das neue Regiment habe noch keinen festen Bestand erreicht. Der Rechtsbestand muß aber sicher von den öffentlichen Friedensverträgen der Nationen in Hinsicht ihrer Gränzen nach Außen, und von der Anerkennung der Regierung (freiwilligen oder gezwungenen) von

der eigenen Nation nach Innen abgeleitet werden; wenn man nicht ewige Kriege und Empörungen als rechtliche Zustände erkennen will.

Wie nun eben diese Regierungen mögen zu Stande gekommen sein, entweder durch das öffentliche Recht oder durch Kriegsgewalt, so müssen wir sie doch als von Gott geordnet betrachten; denn sie würden sich niemals befestiget haben, wenn es nicht Gottes Willen gewesen wäre, und zwar Gottes veranstaltender positiver Willen, als dann, wenn diese Regierungen nur rechtliche Mittel angewendet haben, Gottes zulassender Wille aber dort, wo man Ungerechtigkeit oder was immer für nicht ganz erlaubte Mittel zur Oberherrschaft gebraucht hat.

Anmerkung. Als Kaiser Mauritius, der so vortreffliche Regent des römischen Reiches, unter dem Henkerbeile seines rebellischen Unterthanen, des elenden Phokas, gefallen war, klagte ein heiliger Mann im Gebethe zum Herrn, warum er dieß zugelassen habe, und es ward ihm die Antwort: Ihr habet um euerer Sünden willen keinen bessern Kaiser als einen Phokos verdient!

Aus diesen Grundsätzen leiten wir mit Recht unsere Schuldigkeit her, der weltlichen Obrigkeit uns nicht zu widersetzen, sondern zu gehorchen, und zwar nicht nur in dem, was das weltliche Regiment betrifft, und nicht wider das Gesetz Gottes oder die Gebothe der katholischen Kirche ist, sondern wir sind auch alsdann Gehorsam schuldig, wenn es uns auch scheinen sollte, daß die weltliche Obrigkeit in zeitlichen Abgaben und dergleichen zu viel verlangt.

Anmerkung. Es verstehet sich von selbst, daß man den Weg der Gesetze gegen ungerechte Obrigkeiten allzeit einschlagen, und bei den höhern Behörden oder dem Regenten selbst sein Recht suchen darf.

Gesetzt, es wäre die Obrigkeit auch wirklich ungerecht, so handelt es sich nicht um ihre Ungerechtigkeit, sondern um ihre Auctorität, die sie von Gott besitzt, und wir sind schuldig, diejenigen geduldig zu ertragen, die auch Gott geduldet

und trägt, damit wir nicht von unserer Seite Anlaß zum Aufruhr und zum Aergernisse geben. Mißbraucht eine Obrigkeit ihre Gewalt und Ansehen, so wird sie darum Gott Rechenschaft geben müssen, sie verliert aber uns gegenüber nicht das Recht, das sie über ihre Unterthanen hat; auch kann der Mißbrauch des obrigkeitlichen Ansehens für uns nie ein Rechtstitel werden, uns gegen die Obrigkeit zu empören.

Anmerkung. Es heißt auch da: „Tollatur abusus et maneat usus!" das heißt, man kann sich dem Mißbrauche obrigkeitlicher Gewalt mit allen gesetzmäßigen Mitteln, also durch Prozeß, Appellation rc. widersetzen; aber der ordentliche Gebrauch der Regierungsgewalt kann um des Mißbrauches willen nicht als aufgehoben betrachtet werden.

Wir dürfen der irdischen Obrigkeit keineswegs gehorsamen, wenn sie uns etwas gegen das Gesetz Gottes befiehlt; denn wir sollen uns da an die Worte des heiligen Petrus erinnern, die er einst dem jüdischen hohen Rathe gegenüber gesprochen: „Si justum est in conspectu Dei, vos potius audire quam Deum, judicate!" Act. 4. 19. Aber auch in diesem Falle wäre es nicht erlaubt, Aufruhr gegen dieselbe zu erregen, oder derselben in jenen Dingen, wo sie uns etwas befiehlt, was nicht wider Gottes Geboth ist, die nothwendige Unterwürfigkeit zu versagen. Dürfen wir also sündhafte Befehle der Obrigkeit nicht ausführen, so sind wir doch schuldig etwaige Verfolgungen, die wir darum zu leiden haben, geduldig zu ertragen, weil es nie erlaubt ist sich zu empören, oder wie immer die öffentliche Ruhe und Ordnung zu stören. So heißt es denn bei dem heil. Paulus im Zusammenhange mit dem obigen Texte: „Itaque, qui resistit potestati, Dei ordinationi resistit. Qui autem resistunt, ipsi sibi damnationem acquirunt!" Rom. 13. 2. Der Apostel lehret aber dieses selbst in Betreff der Regierung eines Nero, und wir dürfen glauben, daß eben um dieser Lehre willen die ersten Christen die getreuesten Unterthanen und sogar auch die besten Soldaten der römischen Kriegsheere waren, obschon sie unter beständiger Verfolgung seufzten.

Dieselbe Lehre verbiethet uns aber nicht nur alle thätliche Widersetzlichkeit, sondern auch alles Schimpfen und Murren gegen die Obrigkeit. Leider ist es nemlich der Fall, daß ein Jeder ein gescheidter Politiker oder Philosoph sein will, wenn er es wagt, über die Obrigkeit sein Urtheil zu fällen. Man kann doch unmöglich alle geheimen Beweggründe oder die tiefer liegenden Verhältnisse der obersten Staatslenker und der Höfe kennen, und doch wagt man es so oft über die Fürsten und Regenten zu Gericht zu sitzen. Oft ist dasjenige, was man als Mißbrauch der Gewalt betrachtet, im Grunde kein solcher, und unsere Berechnungen kommen von unserer wenigen Einsicht oder gar von der Böswilligkeit her. Oder handelt es sich um wirkliche Mißbräuche, zu deren Abhilfe uns kein gesetzliches Mittel übrig bleibt, so müssen wir es dulden, damit nicht noch größere Unordnung entstehe; denn oft stehet es um die menschlichen Einrichtungen so, daß man ein geringeres Uebel dulden muß, um nicht noch viel größere Uebel zu verursachen. Sagen wir es redlich, es giebt keine menschliche Einrichtung, die nicht so manchem Mißbrauche unterworfen ist. Oder behaupten wir noch mehr, und sagen wir es geradezu, es ist gar keine Regierung zu finden, über die sich nicht einige Unterthanen stets wieder beklagen werden. Ohne von andern Völkern der alten Welt zu reden, erinnern wir uns bloß an die Israeliten, die sich sogar über die theokratische Verfassung und Regierung eines göttlichen Gesetzgebers, nemlich Moises, beklagten; eben so waren dieselben unzufrieden mit ihrer Aristokratie unter den Richtern, und am Ende geschah dasselbe unter der monarchischen Verfassung ihrer Könige. Man wird die Natur der Menschen niemals zu ändern vermögen, und somit auch den unzufriedenen Völkern nicht den Mund verschließen können; aber ein Priester, der an diesem ungerechten Geschrei theilnimmt, oder gar sich an jene Partheien anschließt, die nichts als die Erniedrigung der Obrigkeit und den Sturz derselben beabsichtigen, verdient keine Entschuldigung.

Anmerkung. Der Auctor hätte uns Priestern noch mehr sagen können, wenn er es damals, wo er das Buch schrieb, nemlich anno

1839 geahnet hätte, nemlich, daß wir Geistliche, wie Hurter Friedrich in seinem Werke (Verfolgungen der Katholiken in der Schweiz) bemerkt, von sogenannten liberalen oder konstitutionellen Regierungen, die man uns anstatt der bestehenden monarchischen anbiethet, nur nichts erwarten sollen; denn die primi motores aller gewaltsamen Regierungsveränderungen gehören heut zu Tage fast ohne Ausnahme den Religions- und Kirchenfeinden an.

§. 8.

Was ganz besonders den Gehorsam der Geistlichen gegen die weltliche Obrigkeit betrifft.

Wir Priester sollen als Diener des Friedens mit dem Beispiele des Gehorsams, welchen wir der Würde der Regenten und der Heiligkeit der Gesetze schuldig sind, andern vorausgehen. Wir sollen es uns also zur Regel machen, daß wir die Anordnungen der Obrigkeit fleißig selbst beobachten, und dieselben mit unserm Beispiele vor den Augen des Volkes unterstützen.

Anmerkung. Darum sind wir noch keine Höflinge, wenn wir die bürgerlichen Gesetze, in so ferne sie nichts wider Gottes Gesetz oder die Selbstständigkeit der Kirche verordnen, redlich befolgen.

Wir sind ferner schuldig nicht nur selbst mit Ehrfurcht und Achtung von unserer Obrigkeit zu reden, sondern auch, wenn in unserer Gegenwart auf vermessentliche Weise die Obrigkeit herabgesetzt wird, unsere Mißbilligung zu zeigen. Denn die Obrigkeit ist auch Gottes Dienerin. In unserer Zeit, wo man seine Aufklärung oft dadurch beweisen will, daß man alle bisherigen Staatseinrichtungen und die erblichen Monarchien über den Haufen werfen möchte, sollen die Diener des Altares und die Wächter des göttlichen Wortes sich nicht scheuen, dem Volke jene Achtung gegen den Thron einzuflößen, welche sowohl von den Grundsätzen des Evangeliums, als selbst vom öffentlichen Wohle gefordert wird.

Anmerkung. Warum sollte nicht der christliche Lehrer, wenn es nöthig ist, das Wort des Herrn: Gebet Gott, was Gottes

ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, dem Volke an das Herz legen?

Wenn die erhabenen Regierungen christlicher Fürsten und Regenten sich uns nicht schon durch ihre weisen und gerechten Gesetze empfehlen, so sollen sie uns wenigstens um der Religion willen ehrwürdig sein, da dieselbe uns durch den heil. Petrus ausdrücklich sagt: „Subjecti estote omni humanae creaturae propter Deum sive regi quasi praecellenti, sive ducibus tanquam ab eo missis ad vindictam malefactorum, laudem vero bonorum. Quia sic est voluntas Dei, ut benefacientes obmutescere faciatis imprudentium hominum ignorantiam!“ 1. Petr. 2. 13. So ist es denn Gottes Wille, daß wir der menschlichen Obrigkeit um Gottes willen unterworfen seien, und zwar nicht bloß aus Furcht der Strafe, sondern um des Gewissens willen, nicht bloß aus Zwang, sondern mit Aufrichtigkeit und in der Absicht, als dienten wir Gott.

Anmerkung. Man hat die weltliche Obrigkeit doch stets als Gottes Stellvertreterin unter Christen betrachtet; sollte denn diese Ansicht falsch sein, so müßte man die christliche Religion selbst eines groben Irrthums durch alle Jahrhunderte beschuldigen.

Wenn gewisse Menschen Zwietracht zu stiften suchen zwischen dem Regenten und dem Vo ke, und alle Andern zum rebellischen Geschreie gegen die Obrigkeit antreiben, so ist die Ursache davon ihre falsche Aufklärung. Diesen gegenüber sollen wir Priester unser Möglichstes thun, um den boshaften Lärm dieser Menschen zum Stillschweigen zu bringen, und wo möglich den Wirkungen der schlimmen Anschläge, welche von gewissen geheimen Sekten ausgehen, entgegen zu arbeiten.

Anmerkung. Man weiß, in welches Unglück insbesondere die Italiener durch ihre revolutionären geheimen Klubbs gestürzt wurden, wie sollte der Priester nicht nach allen Kräften das Unglück seiner Gemeinde zu entfernen suchen, und somit also den bösen Sauerteig der politischen Unzufriedenheit, den diese Sekten auszubreiten suchen, möglichst von seiner Gemeinde abhalten? Selbst unser oberster Hirt, der Papst, hat die Exkommunikation über die Freimaurer und Carbonaris ausgesprochen,

warum sollten wir untergeordnete Priester nicht seiner Heiligkeit folgen, und durch Belehrung der leicht irre zu leitenden Menge den Verführern nicht entgegen wirken? Es ist leider nicht ein Kampf um freie politische Institutionen, sondern ein Kampf um Glauben und Unglauben.

Wir Geistliche sollten uns am allerwenigsten durch den Namen und Aushängeschild der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit betrügen lassen, da es sich bei jenen Sekten- und Partheihäuptern um ganz andere Dinge handelt. — Wir sind frei, wenn wir uns frei und bereitwillig in die Gesetze des Rechtes und der Ordnung fügen, und bei gewaltsamen Staatsumwälzungen wartet auf uns nur beständige Aufregung und allgemeines Unglück. Hierüber klärt uns schon der heilige Petrus auf, indem er im Zusammenhange mit dem obigen Texte schreibt: „Subjecti ergo estote omni humanae creaturae propter Deum, sive regi quasi praecellenti, sive ducibus .... quasi liberi, et non quasi velamen habentes malitiae libertatem, sed sicut servi Dei!“ 1. Petr. 2. 13 et 16.

Die wahre Freiheit ist nirgend anderswo, als im Dienste Gottes zu finden, der uns allein frei machet, und somit in bereitwilliger Unterwürfigkeit unter die Leitung derjenigen, die Gott über uns gesetzt hat. Mögen die Bewegungsmänner ihre Aufruhrversuche mit allen jenen hohlen Staatskontraktstheorien, wie sie der Zeitgeist darbiethet, beschönigen, wir können denselben nur antworten: „Man muß die Obrigkeit ehren und ihr gehorchen, denn alle Oberherrlichkeit ist von Gott, und diejenige, die wirklich über uns bestehet, ist Gottes Anordnung!“ Rom. 13. 1.

Diese wenigen Worte des Apostels sind wichtiger und begründeter als alle gerühmten Systeme über den gesellschaftlichen Vertrag, der in der Wahrheit nie existirte, und den man auch umsonst bei den sogenannten Repräsentativ-Regierungen suchen würde; und somit ist das beste politische System dasjenige, was uns das Christenthum darbiethet, und wodurch die innere Ruhe der Staaten am besten sicher gestellt wird, wenn wir nemlich dem Geiste des Evangeliums gemäß die bestehenden Regierungen respektiren. Dieß gilt aber am meisten

uns Priestern, da wir nicht vergessen sollen, daß unser Reich nicht von dieser Welt ist.

Anmerkung. Wenn die bestehenden Regierungen respektirt werden müssen, so werden wir denn also auch den Revolutionsregierungen gehorchen müssen? — Allerdings, sobald dieselben von den auswärtigen Mächten und von der ganzen Nation anerkannt und festgestellt sind; denn einmal muß man in menschlichen Dingen zu einem Abschlusse kommen, und wie schon oben gesagt, darf man zwischen zwei nothwendigen Uebeln wohl das kleinere wählen, nur glaube Niemand, daß man unter solchen aus dem Liberalismus und der Revolution hervorgegangenen Regierungen etwa freier werde athmen können. Es wird da immer heißen: „Sic vos, non vobis!“ —

Wir haben uns mit Regierungsgeschäften nicht zu befassen, die andern angehören, und sollen dieselben nur am Altare Gott empfehlen. Was wir in dieser Hinsicht vor allem thun sollen, und was uns und dem Volke Nutzen bringt, ist den Gesetzen gehorsamen und bethen. Es wäre aber auch unser Gehorsam kein heiliger und christlicher, wenn wir nicht nach der Vorschrift des Apostels und der Kirche für unsere Fürsten und Obrigkeiten bethen wollten, damit sie mit Weisheit das Volk regieren, Gottes Ehre befördern, und das Ihrige thun, damit die Kirche Gottes des Friedens genießen möge.

Ein Priester Gottes muß am meisten überzeugt sein, daß das Wohl der Kirche mit dem Wohle des Staates am nächsten zusammenhängt.

Anmerkung. Eine absolute Trennung der Kirche vom Staate ist ein völliger Unsinn, ist beinahe das, wenn Geist und Leib von einander getrennt wären.

Es vermag sich auch die Kirche und ihre Obern nicht im Frieden zu erhalten, wenn der Staat in Zerwürfnisse und Unordnung geräth. Jene Verschwörungen im alten Bunde, die man gegen den Gesetzgeber des Herrn, Moises, richtete, waren im Grunde allzeit auch gegen den hohen Priester Aaron gemeint. Ist von jeher der Altar die festeste Stütze der Thronen gewesen, so war auch das Ansehen und

die Kraft des weltlichen Szepters in christlichen Staaten eine Schutzwehre für die Kirche.

Anmerkung. Wenn aber die Schutzherren der Kirche ihr Ansehen mißbrauchten, und sogar die Vormünder derselben sein wollten, so folgt daraus keineswegs, daß jener Mißbrauch den guten und geordneten Gebrauch nothwendigen Schutzes ausschließe. Christus der Herr wird allzeit seine Kirche zu schützen im Stande sein, selbst unter den Verfolgungen des alten und modernen Heidenthumes; aber christliche Regenten werden im eigenen und ihrer Unterthanen Interesse einen der Kirche wahrhaft zusagenden Schutz stets auch gerne gewähren. Der Unterschied zwischen jenen Regierungen, welche nur die bestehenden christlichen Religionsgenossenschaften nach herkömmlichen Rechten in ihren Ländern mit Ausschluß aller andern beschützen, und jenen andern sogenannten liberalen Regierungen, die allen möglichen Sekten die Thore öffnen, ist im Grunde dieser, daß die erstern mit dem Verlaufe eines naturgemäßen ruhigen Jahreswechsels zu vergleichen sind, wo die meisten Früchte gedeihen können, die letztern aber jenen stürmischen Jahren nicht unähnlich sind, wo alle zärtern und schwächern Gewächse im beständigen Unwetter zu Grunde gehen, und nur die allerstärksten Pflanzen noch gedeihen. Im Allgemeinen sind aber die Menschen nicht so stark, um sich aus beständigen Stürmen zu retten; sie sind aber auch nicht so schwach, um nicht in ruhigern Zeitläufen bestehen und Früchte für den Himmel hervorbringen zu können. Daher hat uns der Herr nicht umsonst bethen gelehrt: **Et ne nos inducas in tentationem!**

Mit einem Worte, ein Priester, der seinem rechtmäßigen Landesfürsten die Treue bricht, wird auch seinen geistlichen Obern bald keinen Gehorsam mehr leisten.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Von der den Geistlichen zukommenden Demuth.

§. 1.

Christus, der Herr, ein Vorbild der Demuth für die Geistlichen.

Die Hoffahrt hat, wie wir wissen, einen Theil der Engel und die ersten Menschen in das Verderben gestürzt. Da Christus, der Herr, gekommen ist, um uns daraus zu erlösen, so begann er mit seiner Selbsterniedrigung und Demuth. Da eben der Mensch aus Stolz gefallen ist, so hat er uns belehrt, daß wir umgekehrt nur durch Demuth zu unserm Heile gelangen können. Er wollte uns die Demuth als die Quelle und den Inbegriff aller christlichen Vollkommenheiten bezeichnen. Denn sein Leben war eine beständige Verdemüthigung, da er ja der Sohn des Allerhöchsten gewesen; er umfaßte aber auch diese Tugend bis in seinen Tod. Unser Heiland hätte alle seine Handlungen und Reden mit einem gewissen Glanze und großartigem Wesen umgeben können; allein er hat es nicht gewollt. Vielmehr sollten einst seine Schüler noch Größeres und Auffallenderes wirken, er selbst behielt sich die allerdemüthigsten Handlungen und tiefsten Erniedrigungen vor, deren innern Werth die Menschen so selten erkennen. Selbst nach seinem Tode, und nachdem er zur Glorie des Himmels hinaufgestiegen, will er noch immer in seiner Kirche sich vor unsern Augen als den Gekreuzigten darstellen lassen, um uns an seine Erniedrigung zu erinnern, und zu lehren, daß der Erhöhung die Erniedrigung vorausgehen müsse.

Dieß wäre also die erste Ursache, warum wir Geistliche uns vor allen andern der Demuth befleißen sollen. Denn nimmer ist der Knecht größer als der Herr, und Priester, die da fürchten sich zu erniedrigen und demüthig zu sein,

wollen also vornehmer sein, als ihr Meister, der uns ein solches Beispiel dieser Tugend gegeben hat.

Der Herr will aber auch, daß wir ihm vorzüglich in dieser Tugend nachfolgen sollen. Denn als er seine ersten Jünger zu seiner Nachfolge einlud, so geschah dieß mit jenen Worten: „Discite a me, quia mitis sum, et humilis corde!“ Matth. 11. 29. Er sagte ja nicht, lernet von mir in meiner Kirche Großes wirken, sondern befleißet euch eines sanftmüthigen und demüthigen Herzens zu sein! Und wieder sagte er ihnen bei seiner Fußwaschung am letzten Abendmahle: „Exemplum enim dedi vobis!“ Joann. 13. 5. So wie ich euch die Füße gewaschen habe, so sollet auch ihr euch einander die Füße waschen, das ist, die niedrigsten Dienste zu leisten nicht weigern. Der Herr wollte also seine Apostel in der Demuth befestigen, und gerade diejenigen, die er zu Häuptern seiner Gemeinde bestimmt hatte, von der Nothwendigkeit, sich auf das Fundament der Demuth zu stellen, überzeugen. Denn jene, die andern vorstehen sollen, bedürfen dieser Tugend am allermeisten. Sie sollten dadurch aber auch lernen, daß sie sich stets vor den Menschen, die sie durch ihr heiliges Amt zu bessern und zu heiligen berufen wären, demüthigen müßten.

Anmerkung. Man sage nicht, die damals noch irdisch gesinnten und unter sich eifersüchtigen Jünger bedurften dieser Lehre ganz vorzüglich; wir bedürfen derselben eben so oder noch mehr, da es nichts Seltenes ist, daß Priester durch ehrgeizige und eifersüchtige Gedanken und Bestrebungen gegen einander entbrennen, und der alte stolze Mensch in uns, wenn hundert Mal bekämpft und besiegt, sich stets wieder von Neuem regt.

§. 2.

Besondere Gründe, welche beweisen, wie sehr wir der Demuth bedürfen.

Allerdings hat das Priesterthum Jesu Christi in sich eine hohe Würde, aber eben diese Würde muß sich auf der Demuth stützen. Je mehr wir durch die Würde unsers Standes

über andere Menschen erhaben sind, desto mehr müssen wir uns unter alle durch demüthige Dienstleistung erniedrigen. Unser höchster Priester, Christus der Herr, hat von sich selbst erklärt: „Filius hominis, non venit ministrari, sed ministrare!“ Matth. 20. 28., und sein Stellvertreter auf Erden setzt seinen höchsten Ruhm darin, sich einen Diener der Diener Gottes zu nennen. Wer unter uns der Größere ist, soll werden als wie der Mindeste. Denn unsere Herrschaft begründet sich in den Gebethen, und unsere Macht besteht in dem Seufzen zu Gott, so wie auch unsere Fahne das Kreuz ist.

Gehen wir weiter, und bekennen wir es, daß wir nicht im Stande wären, die hohe Würde und Last des Priesterthumes zu ertragen, wenn nicht in aller Demuth. Wer diese Tugend als Priester nicht besitzt, vermag allerdings viel Lärmen und Aufsehen zu machen, aber keine Früchte hervorzubringen; denn die Gnade der Beständigkeit im Guten wird nur dieser Tugend verliehen, und ohne diese Gnade gehen wir dem Verderben entgegen. Die Ehrenstellen und hohen Aemter des priesterlichen Standes müssen bei denjenigen, die nicht in der Demuth kräftig genug sind, nur ihr Verderben hervorbringen. Die Annalen des Christenthums sind mit solchen traurigen Fällen nur zu oft befleckt. So viele Männer, die da waren kräftig in der That und im Worte, und sogar schienen Säulen der Kirche zu sein, haben mit ihren falschen Grundsätzen die Kirche betrübet, sind vom höchsten Gipfel ihrer Erhabenheit gleich dem Lucifer herabgestürzt, und eine traurige Beute der schändlichsten Leidenschaften geworden.

Anmerkung. Fast alle Ketzer und Urheber von Ketzereien und Schismen waren zuvor höchst aufgeblasene Geistliche.

Wir wissen aber auch selbst aus der heiligen Geschichte, daß, wenn Gott seine wahren Diener auf die höchsten und wichtigsten Aemter erheben will, er dieselben zuvor in die Schule der Erniedrigung und Demuth führet, damit denselben ihre Erhöhung nicht schädlich werde. So verfuhr der Herr mit dem ägyptischen Joseph, mit Moises und mit David. Selbst die theologische Wissenschaft, die aber nicht mehr im

Bunde mit der Demuth stehet, würde der Kirche Gottes anstatt zu nützen nur schaden. Gott, der den Hochmüthigen widerstehet, läßt selbst die Weisen zu Thoren werden, so wie es auch schon bei dem Propheten Isaias heißt: „Sapientia tua et scientia tua, haec decepit te!“ Isaias 47. 10. Es bedarf nemlich Gott, um sein Werk zu vollbringen, nicht so fast der Weisheit seiner Diener, und darum ziehet er oft, um die größten Werke in seiner Kirche zu vollbringen, die Mitwirkung ganz ungelehrter Männer aufgeblasenen Gelehrten vor.

Wir bedürfen aber auch darum der Demuth, um würdig zu sein mit unserm Heilande im Gebethe umzugehen, da er nur an den Demüthigen sein Wohlgefallen hat, von den Stolzen sich aber entfernt. Nur die Demüthigen gereichen dem Herrn zur Freude und zur Zierde. Es ist eine Wahrheit des Evangeliums, daß Gott an nichts mehr Wohlgefallen hat, als an der Demuth des Herzens und der Redlichkeit der Gesinnung und Handlungen. Nur bei solchen Seelen befindet sich der Geist Gottes, den man anderswo vergeblich suchen würde.

Wir bedürfen ferner der Demuth, um desto mehr Gnade von Gott zu erhalten; denn dieselbe gießet der Herr nur über die Demüthigen im reichsten Maße aus. Die Ursache davon ist diese, weil Gott die Demüthigen von sich selbst und von eigener Hochschätzung leer antrifft, und somit dieselben gleich leeren Gefäßen mit allen seinen Gaben erfüllen kann.

Anmerkung. Mit andern Worten, nur der Demüthige ist für die Gnade Gottes empfänglich, der Stolze ist bereits von sich selbst voll.

Die Demuth ist uns Geistlichen ganz vorzüglich nothwendig, damit wir die heiligen Geheimnisse der Religion stets mit heiliger Furcht und Liebe verwalten; denn es ist sehr zu besorgen, daß jene Geistliche, welche nicht vom Gefühle ihrer Unwürdigkeit, so unendlich heilige Gegenstände zu behandeln, durchdrungen sind, die heiligen Sakramente wohl nicht würdig genug zu spenden sich bemühen werden.

Sollen wir aber auch vorzugsweise Männer des Gebethes sein, so bedürfen wir eben darum der Demuth. Der Stolze will nemlich nicht bethen, weil er sein Elend nicht erkennet, und wenn er etwa auch bethet, so dringt sein Gebeth nicht zum Himmel. Denn ein Gebeth, das nicht aus einem demüthigen Herzen kömmt, ist kein wahres Bitten.

Die Sünden der Menschen, sagt der Prophet Jeremias, Jerem. Tren. 3., bilden ein dichtes Gewölk zwischen Gott und den Menschen, so daß das Gebeth nicht zum Herrn gelangt, aber die Demuth zerstreuet jenes Gewölke, weil das Gebeth der Demüthigen den Himmel durchdringt. Wie es auch bei dem Prediger heißt: „Oratio humiliantis se nubes penetrabit, et donec propinquet (ad Deum), non consolabitur, et non discedet, donec Altissimus aspiciat.“ Ecclesi. 35. 21. Wie vermöchten also Geistliche ohne Demuth dieser Pflicht zu genügen?

Die Demuth ist uns ferner höchst nothwendig, um bei allen Widersprüchen und Verdrießlichkeiten unsers Amtes stets im Frieden und Gelassenheit zu leben. Je demüthiger, desto zufriedener. Immerhin glänzt die Heiterkeit auf dem Angesichte des Demüthigen, und bewirkt, daß sie auch allen andern Menschen liebenswürdig erscheinen. Es ist ja Gottes Geist, der sie erfüllet und ihnen jenen Frieden gewährt, den die Welt nicht nehmen kann.

Wir bedürfen endlich der Demuth, weil es unsere Aufgabe ist, nach Vollkommenheit und Heiligkeit zu streben. Wir vermögen aber nicht in der Tugend Fortschritte zu machen, wenn wir nicht demüthig sind. Alle Heilige haben auf diesem Grunde gebaut. Denn je höher das Gebäude der Tugend werden soll, desto tiefer soll das Fundament der Demuth gelegt werden. Im Grunde ist alle christliche Tugend nur Demuthsübung, und so wie die Tugend wächst, wächst auch mit ihr die Demuth. Ein Beispiel haben wir an den Fruchtbäumen, die ihre Wurzeln um so tiefer einschlagen, je mehr sich ihre Aeste nach der Höhe ausbreiten. Wären wir endlich bereits den heil. Engeln gleich, und hätten wir nach menschlicher Ansicht den Gipfel der Vollkommenheit erreichet, es fehlte uns aber die Demuth, so würde all' unser Tugend-

leben nur scheinbar sein, und es würde zusammenstürzen gleich einem hohen Thurme, der keinen festen Grund hat. Denn es giebt keine ächte Frömmigkeit ohne ächte Demuth, und man erkennet die Scheinheiligkeit am besten am Abgange der Demuth.

§. 3.

Fromme Ermunterung zur Demuth für einen Geistlichen.

O mein Gott, wer bist du, und wer bin ich? Du hast mich zur Würde des Priesterthumes erhoben; aber wenn ich von dieser Höhe auf mich selbst herabsehe, so muß ich mit Schrecken mein völliges Nichts erkennen. Wie viele andere wären wohl würdiger gewesen, und hätten besser als ich die Hoheit dieses heiligen Amtes auf sich genommen! Wie viele hätten wegen ihrer unschuldigen Sitten und wegen ihres Eifers es verdient, wenn man diese Gnade verdienen könnte, Priester zu werden! Ich muß mich also wegen meiner Unwürdigkeit auf das Tiefste beschämt fühlen! Ich erinnere mich, o Herr, an meine Sünden, und ich muß mir darum den Vorwurf machen, daß es eine Art Vermessenheit für mich gewesen, in das Heiligthum einzutreten. Ach, sogar Heilige haben es nur mit Zittern und Thränen gewagt, Geistliche zu werden! Ich aber bin es nicht würdig gewesen, auch nur einen Fuß in den Vorhof des Herrn zu setzen.

Man kann vielleicht sagen, daß ich nicht ohne Talente seie. Aber wer hat mir sie gegeben? Wie habe ich dieselben angewendet? Und was wären alle Talente, wenn ich sie nicht zur Ehre Gottes benützte? Sie würden mir nur zu desto größerer Verdammniß gereichen!

Aber wird man vielleicht sagen, daß es mir am Studium und Kenntnissen nicht fehle. Allein ich muß bekennen, hierin vielen Andern nachzustehen. Wenn ich meinen Blick auf das ungeheure Feld der Wissenschaften wende, und mir die Kenntnisse so vieler Gelehrten vorstelle, so muß ich dagegen bekennen, nur gar wenig zu wissen und zu verstehen. Ich bin im Vergleiche zu denselben ein Unwissender, und wäre nicht im Stande nur Einiges vorzubringen, ohne die Mangelhaf-

tigkeit meiner Kenntnisse zu verrathen. Vielleicht ist es wohl möglich, daß man an mir meine Thätigkeit und guten Werke lobt. Allein was wären dieselben im Vergleiche zu meinen geistlichen Pflichten, oder zu den Werken so vieler heiliger Priester, die aber dessen ungeachtet in Demuth und Verachtung dieser Welt wandelten? Aber leider muß ich wieder bekennen, daß, wenn ich etwas Gutes thue, ich gewöhnlich die Aufsehen erregenden Handlungen den stillen und unansehnlichen vorziehe, daß ich so oft in äußern Dingen mich bewege, nicht aber in den innern und geistlichen, daß ich vielleicht vielmehr geneigt bin, den äußern Glanz des Kirchendienstes und die Zierden des Altares zu besorgen, nicht so aber auch für die Erbauung der Seelen zu arbeiten. Möchte man mir vielleicht sagen können, daß ich tugendhaft seie; so müßte ich mich dagegen verwahren, und bekennen, daß ich zu allem Guten unnütz, wohl aber zum Bösen stets geneigt bin. Ich wünschte allerdings mit der göttlichen Gnade zu wirken, aber siehe, das Meiste ist bloß Sache meines natürlichen Menschen. Oft scheint es, als verzehrte mich der Eifer, und siehe, es ist bloß meine natürliche Neigung. Gebe ich etwa ein Almosen, so schleicht sich sobald die Eitelkeit ein. Selbst einige Selbstabtödtung geschieht nur aus natürlichen Motiven. Scheint es mir, als hätte ich Nächstenliebe, so ist sie oft nur die Wirkung meiner Eigenliebe, ich liebe aber nicht so fast um Gottes Willen, und muß nur zu oft bemerken, daß ich meinen Nächsten mit großem Unterschiede liebe, so zwar, daß ich liebe vor allen diejenigen, die mir Gutes thun, die mich ehren, und die mir ergeben sind. Und ach, selbst sogar meine Demuth ist so oft nicht ächt, sie ist menschliche Schwäche oder gar Verstellung. Ich bin vor Gottes Augen mir selber noch nicht gering, und meine Demuth kömmt noch nicht aus dem Glauben, sondern ich erniedrige mich nur vor den Mächtigern aus menschlichem Interesse. So oft zeigt sich meine Demuth nur auf meinem Angesichte, und ist in meinem Herzen nicht vorhanden. O wie betrügerisch ist unsere Eigenliebe, selbst das Laster suchet sich mit dem Kleide der Tugend zu verhüllen, und der Geist des Hochmuthes mit dem Scheine der Demuth.

Anmerkung. Der Auctor will sagen, daß wir uns oft selbst dann, wenn wir glauben die Demuth zu besitzen, betrügen.

Wie stehet es also mit meinen Tugenden? Würde ich all' mein Gutes mit der Wage des Heiligthums wägen, so würde ich es leider ohne höheres Verdienst finden, ja selbst meine heiligsten Handlungen müßten mir ein Gegenstand der Beschämung sein. Ebenso fehlet es meistentheils bald in der Art und Weise, bald im Endzwecke meiner guten Werke. Wahrhaft es ist ein großes moralisches Elend um mich! Selbst die gute Meinung, die man von mir hegt, gereichet mir zum Vorwurfe; denn ich bin der nicht, für den man mich hält. Bei so vielen Gnadenerweisen Gottes sollte ich ein Heiliger sein, allein ich bin schlimmer als alle andern; denn wenn die andern so viele Gnaden als wie ich empfangen hätten, so würden sie sicher davon einen bessern Gebrauch gemacht haben, als ich.

Anmerkung. Dieß war stets die Ansicht der größten und zugleich demüthigsten Heiligen, daß sie glaubten, alle andern Menschen, selbst die größten Sünder würden die Gnaden Gottes, die sie empfangen hatten, noch viel besser benützt haben, und daß sie ebenfalls sich überzeugt hielten, ohne jene Gnaden sicher in noch tiefere Abgründe als andere Sünder gefallen zu sein.

O Herr, lasse über meinen Geist deine göttliche Erleuchtung aufgehen, damit ich mein ganzes Elend erkennen möge! Entzünde aber auch in meinem Herzen jene heiligen Begierden, die dein eigenes Herz erfüllten, und vermöge welcher du, mein Heiland, die Ehre deines Vaters allein suchtest, während du dich bis in den Kreuztod erniedrigtest!

§. 4.

Praktische Anweisung über die Stufen und Handlungen der wahren Demuth.

Es ist kaum eine andere Tugend, über deren Besitz wir uns mehr täuschen können, als diese, da in der Welt fast nur eine falsche Demuth zu finden ist. Wir verwechseln nur

zu leicht bloße äußere Herablassungen mit der innern Demuth; allein eben diese Aeußerlichkeiten sind größtentheils nichts anderes, als Früchte einer falschen Demuth; denn viele bleiben dabei in ihrem Herzen hochmüthig, wenn sie vor andern einige Handlungen der Herablassung geleistet haben. Ist unsere Demuth eine redliche, so vermögen wir mitten unter menschlichen Ehrenbezeigungen demüthig zu sein, und ist sie falsch, werden wir bei aller Erniedrigung, die uns widerfährt, doch unsern stolzen Nacken nicht beugen, ja wir werden vielleicht sogar, wie man zu sagen pflegt, durch unsere Abwesenheit von glänzenden Gesellschaften zu glänzen suchen. Die wahre Demuth ist nur im Herzen.

Ihre Handlungen sind bald innere, bald äußere, oder vielmehr beides zugleich. Der heilige Bernhard unterscheidet in Betreff der wahren Demuth drei Stufen, die erste ist diese, daß der Demüthige sich selbst sein geistiges Elend und Nichtigkeit recht erkennet und betrachtet, und daher von einer großen Selbstverachtung durchdrungen ist. Bei dieser ersten Stufe übet man gerne gewisse innere Akte der Demuth, welche hauptsächlich darin bestehen, daß man sich seine eigenen Sünden und Fehltritte nicht verbirgt, über dieselben weinet und seufzt, seine bösen Neigungen verabscheuet, und sogar sich selber den Krieg erklärt, daß man ferner von seiner eigenen Armseligkeit und Niedrigkeit völlig überzeugt ist, und indem man das geringe Kapital eigener Kraft nicht überschätzt, auf sich selbst nicht zu viel Vertrauen setzt. Dagegen wird man sich befleißen, stets eine gute Meinung von Andern zu hegen, dieselben gerne entschuldigen, und kann man ihre Handlungen nicht gut auslegen, so wird man wenigstens ihre Absichten vertheidigen; man wird bei andern lieber auf ihr Gutes als auf ihre Fehler sehen, und uns selbst werden wir über niemanden hinaussetzen. Denn der aufrichtig Demüthige wird sogar glauben, daß es möglich ist, daß ihm einst im Himmel die größten Sünder vorangehen werden. Daher Thomas von Kempen sagt, daß der Demüthige zu seinem Grundsatze habe: „De se ipso nihil tenere, de aliis semper bene sentire!“

Akte der Demuth nach Außen auf dieser ersten Stufe sind, daß wir uns nicht vornehm kleiden, nicht von uns groß sprechen, als solche, die ihre eigene Nichtigkeit wohl erkennen, daß wir gerne den letzten Platz einnehmen, auch in der Kirche mit mindern Diensten uns begnügen, andern gerne den Vortritt lassen, sogar unsern Untergebenen kleine Dienste erweisen, ehrenvolle Auszeichnungen, so viel wir können, abweisen, auch mit ganz gemeinen Leuten gerne umgehen; daß wir ferner von uns selbst nicht gerne reden, oder uns als Sünder und Unwissende bekennen, und uns überhaupt als die Geringsten benehmen, daß wir alle andern gerne ehren und behandeln, als wären sie unsere Vorgesetzten, daß wir uns nicht nur den Befehlen, sondern auch schon den Wünschen unserer Vorgesetzten gerne fügen, und eben so den Wünschen unsers Gleichen oder gar der Untergebenen uns anbequemen, somit derselben etwaige Nachlässigkeiten nicht zu empfindlich aufnehmen, und uns selbst bemühen, mit eigner Hand ihre Versehen gut zu machen, anstatt darüber Lärmen zu schlagen; daß wir selbst jene Erinnerungen und Zurechtweisungen, die man uns giebt, ohne Zorn annehmen und uns nicht bemühen, uns zu entschuldigen, sondern uns vielmehr den fernern Belehrungen und Gebethen empfehlen; daß wir wegen unserer mißfälligen Handlungen Abbitte leisten, gerne von den lobwürdigen Handlungen anderer Menschen reden und ihre Fehltritte entschuldigen; daß wir endlich alles, was unsers Amtes ist, mit gelassenen und mäßigen Ausdrücken anordnen, lieber bitten als befehlen, und uns, nachdem wir unsere Pflichten erfüllet haben, als unnütze Knechte betrachten.

Der zweite uud höhere Grad wahrer Demuth bestehet im Verlangen, von andern gar nicht geachtet, ja sogar verachtet zu werden.

Die innerlichen Akte auf dieser Stufe bestehen darin, daß wir alles Lob, das andere uns geben wollen, scheuen, und wünschen, von andern übersehen und vergessen zu werden, daß wir es sogar gerne auf uns nehmen, von andern entehret und herabgesetzt zu werden, wenn anders die christliche Klugheit nichts dagegen einzuwenden hat, oder keine höhere Pflicht es uns verbiethet, endlich alle Unbilden, die wir

empfangen, geduldig zu ertragen, und uns selbst in unserm Herzen darüber zu trösten.

Anmerkung. Es verstehet sich von selbst, daß hier Vieles gesagt ist, was nicht Gegenstand der Pflicht, sondern des guten Rathes ist. Die Pflicht fordert nur, daß wir streng bei der Wahrheit bleiben, somit von christlicher Ueberzeugung ausgehend, uns als sündige Menschen betrachten, die ohne Gnade nichts vermögen, darum alle Ehre Gott geben, Lob und Ehre, die uns gar nicht gebührt, ablehnen, andere achten, Lob und Ehre für gefährlich halten, u. so fort.

Aeußere Akte der Demuth sind auf dieser Stufe, wenn wir unsere Tugenden, Talente, Kenntnisse zu verbergen suchen, gleich Schätzen, die man, um sie nicht zu verlieren, verbirgt; wenn wir nicht leicht von unsern guten Werken reden, und überhaupt dieselben nicht in die Oeffentlichkeit bringen, um nicht von den Menschen gelobt zu werden; wenn wir uns auch schuldlos zurechtgewiesen nicht entschuldigen, es wäre denn, daß Gottes Ehre und die Erbauung des Nächsten ein Anderes fordern sollten; wenn wir uns selbst durch Unbilden und Schmähungen herausgefordert nicht erzürnen; wenn wir uns über dergleichen nicht beklagen, sondern dieselben stillschweigend ertragen, und bekennen, daß sie im Vergleiche zu unsern Sünden noch viel zu geringe sind. Ueberhaupt ist es jeder Zeit eine Art der Demuth, Unbilden, die man vielleicht auch wirklich verdient hat, zu ertragen, noch größere Demuth ist es aber, die unverdienten Unbilden auf sich zu nehmen, und die größte Demuth wäre es, für irgend eine Gutthat Unbilden anzunehmen.

Die dritte Stufe der Demuth ist da vorhanden, wo ein Priester, den Gott mit allen seinen hohen Gaben ausgerüstet hat, und der bei den Menschen im verdientesten Ansehen stehet, nicht im mindesten darüber eitel oder stolz wird, sich nichts zum Verdienste rechnet, sondern alles Gott allein zuschreibt.

Die innerlichen Akte dieser dritten Stufe bestehen darin, das man sich in seinem Herzen selbst beschämt und bekennet, daß man alles nur der unendlichen Güte Gottes zu verdanken

habe; daß man alle seine Gaben unter dem Schleier der tiefsten Demuth verbirgt, und nicht einmal selbst gerne daran denkt, außer um Gott dafür zu danken, und daß man sich fest überzeuget, dieselben seien nicht unser Verdienst, sondern was wir mit unserer Tugend etwa Gutes bewirkt haben mögen, seie nur Gottes Gabe und Wirkung, der da nach seiner vollen Freigebigkeit in uns das Wollen und Vollbringen hervorbringt. Daher wir mit David beständig jenes Bekannte von Herzen wiederholen: „Non nobis, Domine, non nobis, sed nomini tuo da gloriam!“ Psalm 113. 9.

Die äußern Demuthsakte bestehen darin, daß wir, wenn Gott es will, daß wir seine Gaben in uns offenbaren, ihm allein alles Gute zuschreiben, vor allen Menschen die Allmacht und Güte Gottes lobpreisen, es redlich bekennen, der Herr habe, um seine Erbarmungen über uns auszugießen, an uns nur ein elendes Werkzeug benützt, und daß wir auch alle andern zum Lobe Gottes einladen: „Magnificate Dominum meum, et exaltemus nomen ejus in idipsum!“ Psalm 33. 4. So sollten wir es bei jeder Gelegenheit eines guten Werkes machen, alles Lob von uns ablehnen, und unser Lob wie Diebstahl an der Ehre Gottes betrachten.

Anmerkung. Die drei Stufen bei der christlichen Demuth wie bei jeder andern Tugend können auch so gefasset werden, daß der erste Grad, wie oben gesagt, das strenge Pflichtgemäße in sich begreift, und daß man diese Tugendpflicht irgendwie schwer zu verletzen sich hüthet; im zweiten Grade auch kleinere Verletzungen der Demuth sorgfältig vermeidet; und im dritten Grade auch das thut, was des Rathes ist, sogar auf verdiente Ehre verzichtet, unverdiente Entehrung mit Geistesruhe hinnimmt, nichts um der Ehre willen thut, und seine Motive immer mehr reiniget, ja sogar gegen Lob und Tadel, Ehre und Unehre gleich bereitwillig ist, so wie es Gott uns zuschicken mag, jedenfalls aus höhern Gründen der eignen Selbstverläugnung die Niedrigkeit der Erhöhung, den Tadel dem Lobe, die Unehre den Ehrenbezeigungen vorziehet. Es verstehet sich von selbst, daß wir dieß nur in so ferne thun können, als dadurch keine höhern Pflichten, die Würde des Standes und so fort nicht verletzt werden. Uebrigens kann diese Tugend einem Geistlichen nie genug empfohlen werden, und Gott gebe, daß man von keinem

Priester je mit Wahrheit sagen könne: Er ist ein stolzer Pfaffe! Denn dadurch würden wir bei Gott und den Menschen anstoßen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Von der Sanftmuth der Geistlichen.

§. 1.

Der hohe Werth und die Schönheit der Sanftmuth an den Geistlichen.

Die beiden Tugenden der Demuth und Sanftmuth sollten sich in einem Priester gleichsam umarmen, und dieselben sollten den Hauptcharakter eines ehrwürdigen Geistlichen bilden. Derselbe wäre dann wahrhaft die Freude der Menschen und das wahre Ebenbild Jesu Christi. Bescheidenheit glänzt auf seiner Stirne und spiegelt sich in seinem ganzen Betragen, so wie auch seine ganze Ansprache nur Milde verräth. Er erscheint dann überall nur voll Güte und Heiterkeit in seinen Mienen, so zwar, daß er bei allen Zutrauen erweckt, und die Leute ermuntert, die sich ihm nähern. Er begegnet demnach jedem mit Freundlichkeit, und es scheint, als gäbe er jedem sein Herz hin, um es demselben wieder abzugewinnen. Er bleibt sich aber auch immer gleich und sich selber mächtig, so daß keine unbewachte Aufregung ihn fortzureißen vermag, und vergilt die Unbilden mit Stillschweigen, so wie er auf Widersprüche nur mit Gelassenheit antwortet. Sollte er auch selbst tadeln oder strafen müssen, so thut er hierin stets nur, was die Pflicht verlangt, und niemals was die Leidenschaft will. Auch ein sanftmüthiger Mann wird nicht unempfindlich sein; aber er läßt sich von den natürlichen Bewegungen nicht hinreißen, und widersetzt sich mit jener Kraft, die da jede Leidenschaft zu beherrschen im Stande ist. Wenn sich dessen ungeachtet in seinem Innern

ein harter Kampf erhebt, so ist ihm dieß nur ein Anlaß sich vor Gott zu demüthigen, und er bemühet sich seinen Geist in das vorige Gleichgewicht zurückzuführen.

Anmerkung. Sage man nur nicht, es seie nicht gut gar zu sanftmüthig zu sein rc., wir sagen dagegen, daß man mit einem Löffel voll Honig mehr Fliegen fängt, als mit einem Fasse voll Essig.

Wiederfährt ihm so manche Unbild, so duldet er; widerspricht man ihm, so beruhiget er sich; wird er vergessen und übersehen, so beklagt er sich nicht. Seine Stirne ist stets heiter, seine Sprache immer freundlich, sein Aeußeres stets gelassen, kurz Alles verkündet seine Leidenschaftslosigkeit, und der Frieden, der in seinem Innern herrschet, läßt sich nicht verkennen. Wir fragen, kann es ein schöneres und würdevolleres Bild eines Priesters geben? Er ist verpflichtet Seelen für Gott zu gewinnen, und Gottes Werk unter den Menschen auszuführen, daher er sich nie genug sanftmüthig und herzgewinnend benehmen kann. Denn die Menschen lassen sich lieber durch sanfte und freundliche Manieren zu Gott führen, als durch die Kraft starker Beweisgründe. Sagen wir es nur, wenn Gott unsere Arbeiten durch die Belehrung irgend eines Sünders gekrönt hat, so war dieß stets alsdann der Fall, wenn wir uns der Milde und Sanftmuth beflissen haben. Ein einziges freundliches Wort kann oft dazu beitragen, eine Seele zu bekehren, so wie umgekehrt durch ein hartes und mürrisches Wesen so mancher Sünder nur zu leicht abgeschreckt wird. Unser Heiland selbst war ja allzeit die unendliche Güte und Milde gegen uns Menschen und gegen die Engel im Himmel, wie sollten wir selbst zu ihm gelangen oder andere zu ihm führen können, wenn wir uns nicht derselben Tugend befleißen würden?

§. 2.

Wie wenig es sich für Geistliche schickt, sich dem Zorne zu ergeben.

Wir glauben, es seie dem priesterlichen Charakter nichts so sehr zuwider, als ein hitziges und zorniges Betragen. Ein hochmüthiger und dem Zorne ergebener Geistliche besitzt noch nicht den wahren Geist seines Standes.

Anmerkung. Man erinnere sich an die Geschichte mit den beiden Aposteln Johannes und Jakobus (Luc. 9. 54.), die über die feindlichen Samariter Feuer vom Himmel fordern wollten, und denen der Herr antwortete: „Nescitis, cujus spiritus estis!“ —

Anstatt das Seelenheil zu befördern würde ein solcher Geistliche nur neue Hindernisse legen, und die Menschen erschrecken, so daß sie den Weg zu Gott nicht fänden. Durch ein zornmüthiges Betragen bewirkt er nur, daß man ihm ausweichet, daß er alle von sich entfernt, die Liebe der Menschen immer mehr verliert, und auf die Herzen der Seinigen keinen Einfluß mehr ausüben kann. Es kann aber auch mit einem solchen so weit kommen, daß er dem Aman lib. Esther. in der hl. Schrift gleicht, und daß ihn jede kleine Vernachlässigung der Ehrfurcht, die ihm widerfährt, ihn schon beunruhiget, und daß seine gereizte Eitelkeit ihn überall Unbilden sehen läßt, wo keine vorhanden sind. Anstatt daß er also selbst seinem Berufe, Frieden zu stiften, nachkäme, beginnt er vielmehr selbst Unfrieden zu säen. Mögen seine heftigen Aeußerungen sich auch das Ansehen geben, als wären es nur Ergießungen frommen Eifers, so sind es doch im Grunde nur Befriedigungen seiner Leidenschaften. Er will Unordnungen abstellen, verursachet aber durch seinen unüberlegten Zorn zehnmal mehr neue Unordnungen. Will er andere ermahnen und bessern, so geschieht dieß unter schweren Drohungen, die nur noch mehr erbittern und verhärten. Leider merkt man allen seinen Anordnungen, Worten und Lehren nur die Ungeduld und Unfreundlichkeit an. Die üble Laune und leidenschaft-

liche Stimmung besteigt mit ihm sogar die Kanzel, und verunehret auch noch das Wort Gottes. Er kann nicht predigen und unterweisen, ohne über seine Zuhörer mit Zorn herzufallen, und das Evangelium des Friedens wird in seinem Munde das Siegel der persönlichen Beleidigungen und des Unfriedens. Wie sollte da an einem solchen Geistlichen das Bild und der Geist des ächten Priesterthums zu finden sein?

Anmerkung. Man sage nicht, Christus der Herr hat einst auch im gerechten Eifer die Tempelschänder daraus vertrieben, und sich gegen die Pharisäer mit großer Strenge ausgesprochen. Der Herr that Manches als Herr des Tempels, was seinem Diener zu thun nicht zukömmt, auch war er der Herzenskundige, und konnte den Heuchlern ihre Larve mit Recht abreißen, wir aber sind nicht allwissend. Kurz wir sollen den Geist der Thaten Christi nachahmen, die Thaten selbst aber richten sich nach den Umständen, in denen der Herr handelte, und sind oft Thaten göttlicher Allmacht und Weisheit, die uns nicht zukömmt.

§. 3.

Es giebt auch eine falsche Sanftmuth, die wir vermeiden sollen.

Wir dürfen die Sanftmuth nicht mit der Charakterschwäche oder jener nachgiebigen Gefälligkeit verwechseln, welche alles gehen läßt, zu allen Unordnungen schweigt, Aergernisse und Verführungen, Uebervortheilungen und Ungerechtigkeiten nicht zu hindern suchet, und nirgends den Eifer und den Nachdruck priesterlichen Ansehens einzusetzen wagt. Es wäre dieß keineswegs die väterliche Sanftmuth des guten Hirten, sondern vielmehr die niederträchtige Nachgiebigkeit des Miethlings, der mehr auf seinen Vortheil und seine Bequemlichkeit siehet, als auf das Heil der Seelen und das Wohl der Kirche. Diese falsche Nachgiebigkeit schmeichelt den Sündern anstatt sie auf eine heilsame Weise zu betrüben, sie suchet um jeden Preis sich das Wohlwollen der Uebertreter zu erhalten, und bestärkt so durch ihre nachsichtige Milde dieselben in ihren Vergehungen, ja autorisirt dieselben

sogar zu ihrem nichtswerthen Betragen. Der heil. Augustin schreibt darüber: „Non est ista charitas sed languor!“ Aug. in ep. Joann. Tract. 7. Gott wird aber eine solche weichliche Nachgiebigkeit mit der Verachtung der Geistlichen von Seite des Volkes strafen.

Man wird vielleicht einen solchen Mann in das Angesicht loben, aber insgeheim ihn verachten. Auch Aaron hatte einst dem Verlangen des Volkes, ihm ein goldenes Kalb aufzustellen, nachgegeben; aber bald darauf erhob sich gegen ihn eine Verschwörung, die ihm das Ansehen und die Vollmacht des hohen Priesterthums rauben wollte, nachdem er dasselbe so sehr mißbraucht hatte. Es wäre gefehlt, das Ansehen unsers heiligen Amtes mißliebig zu machen durch einen erbitterten Eifer; aber es ist noch viel schlimmer, dasselbe durch eine falsche Sanftmuth und ein sündhaftes Stillschweigen für alle gefällig und unwirksam herabzuwürdigen. Eine unbedingte Milde und Nachgiebigkeit kann bei einer Privatperson, die für andere keine Rechenschaft zu geben hat, allerdings eine Tugend sein; sie artet aber bei einem im öffentlichen Dienste Stehenden in eine schuldhafte Niederträchtigkeit aus. Das Stillschweigen könnte da nur zu leicht als Billigung gelten, und man fehlet, wenn man die Vergehen, die man zu hindern verpflichtet ist, nicht hindert.

§. 4.

Wie die wahre Sanftmuth den Frieden und den Krieg zu vereinigen weiß.

Man muß oft Frieden und Krieg mit einander zu verbinden wissen, nemlich Frieden mit den Menschen und Krieg gegen die Welt und ihre Leidenschaften; Frieden mit allen, aber Krieg gegen die Aergernisse. Wir sollen unter allen Unbilden, die man uns zufügt, den Frieden nie aufgeben, und uns auch gegen jene, die uns feindlich behandeln, versöhnlich benehmen. „Cum his, qui oderunt pacem, eram pacificus!“ Psalm. 119. 6., heißt es im Psalme. Wir sind ja Diener des Gottes des Friedens, der sich selbst den Frie-

densfürsten nennt, der bei seiner Ankunft in diese Welt seinen Engeln befahl, den Friedensgesang anzustimmen, und der auch uns befiehlt bei dem Eintritte in irgend ein Haus jenes Bekannte zu bethen: „Pax huic domui et omnibus habitantibus in ea!“ O schöner und heiliger Frieden des Herrn! Ich werde mich stets bemühen, gegen mich selbst zu kämpfen, um mit allen meinen Brüdern im Frieden leben zu können.

Anmerkung. Was ist der Frieden? — Er ist der Inbegriff alles göttlichen Segens nach biblischem Sprachgebrauch, nach der Erklärung eines großen christlichen Gelehrten ist er: „Tranquillitas ordinis!“ Uebrigens ist es wohl ganz richtig, daß wir nicht über schlimme Zeiten klagen sollten, und nicht allerlei Vorschläge machen, wie wir die öffentlichen Dinge so oder anders verbessert sehen möchten, wir sollen die Besserung bei uns beginnen.

Ich will vor allen auf meine vorgefaßten falschen Meinungen und Ansichten verzichten, ich will meinen Eigenwillen beugen und meinen eignen Vortheil gerne zum Opfer bringen, nur möge ich stets so viel möglich mit allen Andern im Frieden leben! Wenn sie mich hassen, so will ich sie lieben, und wenn sie mich verfolgen, so will ich sie in allem Frieden begrüßen. Wird es mich auch große Ueberwindung kosten, so will ich mir doch jenen Frieden des Herrn, der all' unsere Begriffe weit übersteigt, nicht rauben lassen. Jedoch werde ich nie den Uebertretern schmeicheln, ihre Ausschweifungen niemals billigen, und mich der Unterdrückten stets annehmen. Denn nicht so meinte es der Herr, als er uns seinen Frieden zurückließ. Er hat uns seinen Frieden gegeben, aber nicht wie die Welt ihn giebt, wenn man ihren Leidenschaften schmeichelt. Ich will keinen andern Frieden, als jenen, der die Gerechtigkeit umarmt. Ich werde jeder Sünde den Krieg erklären, aber mit dem Sünder im Frieden leben. Dadurch hoffe ich allmählig auch die härtesten Herzen zu erweichen. Die Friedfertigen werden ja das Erdreich besitzen, das heißt, sie werden alle Herzen erobern. Sie allein sind die wahren Helden und die wahren Weisen unter den Menschen. Wenn es scheint, als wenn sie sich unter alle Uebrige

erniedrigten, so stehen sie doch mittelst ihrer ungestörten Ruhe und vermöge des Adels ihrer Gesinnungen weit über alle Andern. Gott selbst wohnt in ihnen, und erfüllet sie mit seiner Gnade.

Dreißigstes Kapitel.

Von der Geduld der Geistlichen.

§. 1.

Man soll gedulden können.

Die Geduld ist dem Menschen vor allem nothwendig; denn als Adams Nachkömmling wird er in der Sünde geboren, und es begleitet ihn die Strafe der Sünde. Es giebt keinen Stand oder Amt, wo der Mensch von den Leiden, die das menschliche Leben begleiten, ausgenommen wäre. Schon der erste Laut des menschlichen Lebens ist ein Schmerzensschrei, und desselben Ende ist der Schmerz. Vom ersten Beginne unsers Lebens wickelt sich nur eine ununterbrochene Kette von Leiden ab, die erst mit dem Tode endet, und die wir auf uns nehmen müssen. Alle unsere Trübsale sind nichts anders, als die Wirkung und Strafe der Sünde, sie sind ein nothwendiges Gesetz unserer verdorbenen Natur.

Es ist aber auch eine besondere Aufgabe des Christen, zu lindern und zu gedulden. Unser Heiland selbst redet in seinem Evangelium nur vom Kreuze und Leiden, und erinnert diejenigen, die unter der Zahl seiner Jünger aufgenommen sein wollten, an die Verfolgungen und an den Tod, den sie würden erdulden müssen. Daher können wir sagen, daß ein Christ, der nach der Vorschrift des Evangeliums leben will, sich beständig werde in der Geduld üben müssen.

Aber vor allen andern wird Leiden und Kreuz die Priester und Seelsorger treffen, da sie es sind, die dem bösen Feinde den Krieg erklären, und eben so auch alle Andern gegen

den Haß der Welt werden befestigen sollen. Wir sind gleich den übrigen Menschen und Christen den Krankheiten, den Unfällen des Schicksals, dem Verluste unserer Lieben eben so ausgesetzt; aber der Leidenskelch, der dem Priester dargebothen wird, ist noch ganz besonders mit vielen Widersprüchen, Verfolgungen und andern Seelenleiden angefüllt. Das Kreuz ist ein Hauptantheil unsers Amtes, und ein frommer Priester hält sich auch gar nicht davon ausgenommen. Denn von dem Augenblicke an, als er das Hirtenamt übernommen, muß er sich auch als ein Schlachtopfer auf dem Altare des Herrn betrachten. Will man sich um ein Geschäft annehmen, sagt der heilige Franz von Sales, so mag man sich gefaßt machen, tausend Verdrießlichkeiten und Arbeiten zu ertragen. Gott erwartet überhaupt von uns eine vorzügliche Geduld, da wir es sind, die wir als Väter und Hirten der Herde Christi das harte Brod der Trübsal und des Schmerzens den Uebrigen vorkäuen sollen. Selbst die allerbesten Priester, die strenge auf ihre Pflichterfüllung sehen, werden oft getadelt, angeklagt und mißhandelt. Selbst jene Opfer und Leiden, die sie zum Heile des Volkes darbringen, sind oft die Ursache, warum man sie haßt. Man darf nur an die vorzüglichsten Pflichten unsers Standes zu denken, und man wird bald jene Gefahren und Betrübnisse entdecken, welche mit denselben nothwendig verbunden sind. Man möchte beinahe behaupten, daß jene Geistliche, die nichts zu leiden haben, sich fürchten müssen, sie seien keine treuen Diener des Herrn.

Endlich ist das Leiden und Kreuz ein Hauptantheil derjenigen, die Gott zum ewigen Leben bestimmt hat. Vom Haupte aller Auserwählten hat der Prophet Isaias verkündet: „Ipsum esse virum dolorum, et scientem infirmitatem!“ Isaias 53. 3. Wir dürfen uns nicht schmeicheln ihm anzugehören, wenn wir ihm nicht ähnlich werden wollen.

Gott hat seine Auserwählten darum zum ewigen Leben bestimmt, weil sie mit seinem Sohne sich gleichförmig zu machen bemühet waren. Wir haben auch anders keine Hoffnung in seine Glorie eingehen zu können, als wenn wir uns selbst verläugnen und sein Kreuz auf uns nehmen.

Anmerkung. Man kann nicht zweimal selig werden, man kann nicht den Himmel hier und dort haben, ist, recht besehen, ein sehr wahrer Spruch, und stimmt mit jenem andern des Apostels überein, qui pie volunt vivere in Christo Jesu, persecutionem patientur (2. Tim. 3. 12.) — an mannigfaltigen Leiden fehlt es auch denen nicht, die den Himmel auf dieser Welt zu haben scheinen, noch viel weniger werden sich die Kinder Gottes davon ausnehmen können, und das größte Leiden wird stets vom Kampfe mit uns selbst verursachet. Jedoch ist ein großer Unterschied, ob wir Christi Kreuz entschlossen auf uns nehmen wollen, oder aber ob wir jenem harten Herrn und entsetzlichen Tirannen uns unterwerfen, der seine Sklaven schon jetzt mit einem fürchterlichen Joche zu Boden drücket, nemlich dem Satan und seinen Verbündeten, der Welt und dem Fleische.

Wir müssen also für alle beständig wiederholen, es ist eine unausweichliche Nothwendigkeit, wir sollen alle leiden und dulden. Es ist dieß unsere Kriegsparole, die wir alle einer dem andern zurufen müssen. Unser göttlicher Lehrer hat sie zuerst den Aposteln gegeben mit den Worten: „Qui vult venire post me, abneget semetipsum, tollat crucem suam, et sequatur me!“ Matth. 16. 24. Die Apostel haben dieselbe uns übergeben; es kann aber auch niemand ein Soldat Christi sein, wenn er nicht der Kreuzfahne des Herrn folgen will.

Sind wir vielleicht selbst, wie es nur zu oft geschieht, die Ursache unserer Leiden, und haben wir uns durch unsere Leidenschaften, nicht aber durch den Dienst Gottes viele Kreuze zugezogen, so sollten wir uns desto mehr vor Gott und den Menschen demüthigen. Denn es ist nicht mehr als eine gerechte Buße, daß wir mit Geduld jenen Unglückssturm ertragen, den wir selbst veranlaßt haben.

Haben wir aber unsere Leiden nicht selbst verschuldet, sondern sind sie uns durch die Unfälle des menschlichen Lebens oder von feindseligen Menschen zugestoßen; alsdann sollten sie uns desto erwünschlicher sein, da wir daran keine oder wenigstens keine überlegte Schuld tragen, und Gott sie uns zugeschickt hat, um unsere Sündenschulden zu tilgen.

Es wäre aber auch dieß möglich, daß wir Leiden und Unglücksfälle um der Gerechtigkeit und Ehre Gottes willen

zu erfahren haben, und alsdann sollen wir dergleichen mit Herzensjubel ertragen; denn hierüber drückt sich Petrus so aus: „Melius est enim benefacientes (si voluntas Dei velit) pati, quam malefacientes!“ 1. Petr. 3. 17. und Christus der Herr rufet uns selbst zu: „Beati qui persecutionem patiuntur propter justitiam, quoniam ipsorum est regnum coelorum!“ Matth. 5. 10.

Anmerkung. Heinrich Suso meint, nur Wenige haben ein ganz unverschuldetes Leiden, ähnlich dem Erlöser, und dasselbe seie eine große Gnade von Gott.

§. 2.

Die Betrachtung der Geduld Christi und seiner Heiligen muß alle unsere Klagen zu Schanden machen.

Jene Priester, die da unter der Last ihrer Leiden seufzen, sollen ihre Augen zu Christus, dem Gekreuzigten, erheben, und es muß denselben beifallen, als hörten sie ihren Heiland ihnen die Worte Jobs zurufen: „Attendite me, et obstupescite, et superponite digitum ori vestro!“ Job. 21. 5. Wenn wir von seinen unaussprechlichen Schmerzen und Unbilden zur Zeit seines Leidens und seines Todes auch gar nichts melden wollen, so wissen wir, wie viel er, der allerdemüthigste Herr und Gott, in den drei Jahren seines öffentlichen Lebens trotz aller seiner Wohlthaten und Wunderwerke zu leiden hatte. Wir sollten wohl nie vergessen, was dem Herrn widerfahren, wie man sein göttliches Wort nicht hören wollte, wie man ihm widersprach, seine Prophezeiungen verlachte, seine Person verleumdete, ihn einen Volksaufwiegler, Gotteslästerer und sogar vom Satan Besessenen nannte, wie man ihn als die Schande seiner Vaterstadt aus Nazareth hinausstieß, ihm die Thore Samariens verschloß, ihn zu steinigen versuchte, und er einige Male gezwungen war sich vor dem Hasse und der Verfolgung der Pharisäer zu verbergen, und wie man ihn endlich zum Tode aufsuchte, ein Apostel ihn verrieth, die übrigen Apostel ihn verließen, ein Mörder Barrabas ihm sogar vorgezogen, und er dem Kreuzestode über-

geben wurde. Ach, was wären wir für Priester, wenn wir einem solchen Beispiele gegenüber nicht im Stande wären, irgend ein böses Wort zu ertragen, oder irgend eine Zurücksetzung zu vergessen, oder irgend eine uns widerfahrne Unbild zu verzeihen, die vielleicht nur eingebildet war, und die wir denjenigen vergeben müssen, die wir ohnedieß als unsere geistlichen Kinder zu lieben schuldig sind!

So wie unser Heiland selbst große Leiden auf sich genommen hatte, vertheilte er auch einen Theil seines Leidenskelches unter seine Auserwählten nach dem Maße ihrer Kräfte und der ihnen zukommenden Gnade, damit an denselben erfüllet würde, was Paulus auch von sich selbst sagt: „Qui nunc gaudeo in p a s s i o n i b u s pro v o b i s, et adimpleo ea quae desunt in passione Christi, in carne mea pro corpore ejus, quae est ecclesia!" Coloss. 1. 24.

Alle Heilige sind dieser Pflicht, als Glieder des Leibes Christi mitzuleiden, nachgekommen. Wenn wir ihre Lebensgeschichte lesen, so werden wir erstaunen über den großen Schicksalswechsel des heiligen Johannes Chrysostomus, Athanasius, Hilarius, Karl von Borromä, Franziskus Xaverius, Philippus Nerius, Ignatius und so vieler andern; darum sagte der Herr zu den beiden Brüdern Johannes und Jakobus, und in ihren Personen zu uns: „Potestis bibere calicem, quem ego bibiturus sum?" Matth. 20. 22.

Dieß sollte aber auch der Leidenskelch so vieler anderer Priester sein, die aber schon bei dem leisesten Hauche eines Widerspruches Alles mit ihrem Jammergeschrei erfüllen, und man sollte glauben, sie wollten allein unter allen Dienern Gottes das Privilegium besitzen in die ewige Freude einzugehen, ohne zuvor an Christi Leiden theilgenommen zu haben.

§. 3.

Leiden sind eine besondere Gnade Gottes.

Wenn Menschen einander ihre Freundschaft beweisen wollen, so erweisen sie einander Geschenke und Wohlthaten, die oft nur zu ihrem Verderben oder zur Erweckung ihrer Eitelkeit dienen. Aber Gott erzeuget uns seine Liebe auf

eine ganz andere Art. Er kennet das Verderben unsers Herzens, und suchet dasselbe durch Trübsale zu reinigen, wie man Gold im Feuerofen reiniget, und er will uns so seiner Liebe würdig machen. Der heil. Vincenz von Paula schreibt, es seie ein Beweis der Güte Gottes, wenn uns der Herr dem Tadel und der Erniedrigung preisgiebt. Ja er glaubte sogar, daß diejenigen, denen alles gelingt, und die keinen Widerspruch zu erdulden haben, der nächsten Gefahr des ewigen Untergangs ausgesetzt wären. Als daher er selbst und seine Versammlung längere Zeit Frieden und keine Widersprüche zu erfahren hatten, so sagte er: Diese große Meeresstille verursachet mir große Furcht; denn es pflegt der Herr außerdem seine Diener in der Geduld zu üben, und diejenigen in Zucht zu nehmen, die er liebet.

Es betrübet aber der Herr seine Diener nur darum, weil seine Barmherzigkeit mit ihnen ihre besondern Absichten hat. Denn in ihrer Geduld sind sie Gott am wohlgefälligsten, und zwar alsdann am meisten, wenn sie Trübsal über Trübsal empfangen. Ein einziger solcher Tag des Leidens vermag ihnen mehrere Verdienste einzubringen, als mehrere ruhige Jahre. Der heil. Philippus Nerius pflegte zu sagen, daß ein wahrer Diener Gottes alsdann am meisten betrübt sein sollte, wenn er keine Betrübniß hätte, und da sich einmal einige bei ihm beklagten, daß sie ihre Widerwärtigkeiten nicht mehr auszuhalten vermöchten, tadelte er sie und sprach: „Sie sollten vielmehr sagen, daß sie einer so großen Gnade nicht würdig seien; denn es gebe kein so sicheres und klares Merkmal der Liebe Gottes zu uns, als Widerwärtigkeiten.“ Leben desselben lib. 2. c. 20.

Was dir immer begegnen kann, nimm geduldig an! Sei standhaft in Schmerzen, und habe Geduld, wenn du erniedriget wirst! Denn so wie das Gold im Feuer geprüfet wird, so müssen die auserwählten Freunde Gottes im Ofen der Demüthigung erprobt werden. Daselbst nimmt Gott allen Rost von unsern Seelen. Die Bösen verfolgen die Guten, während sie sich selbst unter einander auffressen, aber nur zur Reinigung und Heiligung der guten Menschen beitragen; das Holz verbrennt, während es nur das Gold läutert.

Es bringen uns aber auch die Leiden in der Tugend am meisten vorwärts. Eine Unze von Leiden wiegt schwerer als tausend Pfund Gebeth! pflegte eine heilige Seele zu sagen. Es ist nur zu wahr, daß gute Menschen in der Gnade Gottes eben so sehr zunehmen, als sie Widerwärtigkeiten zu überwinden haben, und sie steigen im Guten immer höher, gleich der Arche Noes, die sich im Wasser der Sündfluth hob. Gott bedient sich der Trübsale, um uns an unsere Pflichten zu erinnern, und in der Beobachtung derselben zu erhalten, um uns von der Neigung zur Sünde loszureißen, und uns mit seinen Gaben zu erfüllen. Durch geduldig ertragene Leiden vermögen wir auch ferner unsere Sünden abzubüßen, der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten, unsern Willen immer mehr zu reinigen, auf dem Tugendwege immer weiter fortzuschreiten, und uns des ewigen Lohnes zu versichern. Um den ganzen Werth der Trübsale schätzen zu können, müssen wir den heil. Johannes Chrysostomus hören, der da sagt Chris. Serm. 4. in ep. ad Philipp.:

„Wenn uns Gott die Gnade verleihet etwas um Jesu Christi willen zu leiden, so ist dieselbe weit größer, als wenn wir Todte zu erwecken, und die größten Wunder zu wirken vermöchten. Denn wenn ich Wunder wirke, so bin ich für diese Gabe ein Schuldner des Herrn, wenn ich aber für Gott und die Gerechtigkeit leide, so ist Gott selbst auf eine gewisse Weise mein Schuldner. Wir sollen uns deßwegen über solche Leiden nicht betrüben, sondern vielmehr darüber als eine besondere Gnade erfreuen!“

An einer andern Stelle Chrisost. Serm. 8. in ep. ad Ephes. sagt er: „Es giebt keine größere Glückseligkeit als die, um Christi willen verfolgt zu werden. Der heil. Paulus schätzte sich vielmehr glücklich, für Christus Ketten zu tragen, als wenn er in den Himmel entzückt würde; ich bin aber hierin mit Paulus ganz derselben Ansicht. Wir dürfen nur unsern göttlichen Lehrer selbst zu hören, was für ein Glück es ist, um seiner willen Verfolgung zu leiden. Ihr seid glückselig, sprach er! Aber warum? Etwa darum, weil ihr die Todten zu erwecken vermöget? — Keineswegs! Oder vielleicht darum, weil ihr die Blinden sehend machet? —

Keineswegs! Warum denn also? Ich sage euch darum, weil euch die Menschen hassen, weil sie euch mit Unbilden überladen, weil sie euch verfolgen, und weil sie euch fälschlich anklagen um meiner willen. Darum, sage ich also, meine Brüder, daß es eine große Gnade von Gott ist, für Christus zu leiden. Denn diese Leiden sind weit vorzuziehen der Wundergabe, und selbst der böse Feind erschrickt nicht so fast, wenn wir ihn mit der Kraft des Glaubens irgendwo austreiben, als wenn er sehen muß, wie wir um Christi willen Verfolgungen erdulden."

Anmerkung. Der Beweis davon liegt selbst in unserer Zeit auf der Hand; denn nie wurde der Protestantismus in Deutschland und der Radikalismus in der Schweiz und in Italien so sehr erschüttert, als damals, wo ein Clemens August von Köln und Martin Dunin von Posen auf die Festung geführt, Marillei, Bischof von Freiburg, in das Exil verwiesen, und Pius der IX. als Flüchtling aus Rom vertrieben wurde.

§. 4.

Trübsale sind die Vorbothen großer Güter.

Unternehmen wir etwas Gutes für Christus so kann es uns nicht am Widerspruche der Welt oder an den Anfeindungen des Satans fehlen. Allein wenn wir nach dem Beispiele der Heiligen derselben uns gut zu bedienen wissen, so werden wir das Reich des Satans mit denselben Mitteln zerstören, welche er gegen uns in Bewegung setzte. Alle Leiden, die wir darum erdulden, sind nur ein Unterpfand des glücklichen Erfolges. Unsere Anstrengungen werden stets am schönsten gekrönt, wenn sie unserer Natur am meisten Ueberwindung kosten. Leiden, die man zum Besten einer guten Sache erträgt, erwerben uns die nöthigen Gnaden, um dieselbe ausführen zu können. Um einiger Widersprüche und Anfeindungen willen ließen sich Gottes Diener nicht irre machen. Sie waren stärker im Dulden als ihre Feinde im Verfolgen, und es stellte sich immer wieder nach dem Sturme

die Ruhe ein, so wie die glückliche Vollendung ihres Unternehmens nach der Trübsal der Verfolgung.

Anmerkung. Wir erinnern nur an die Verfolgungen der ersten christlichen Jahrhunderte.

Sogar in zeitlichen Dingen sendet uns Gott niemals ein Unglück, ohne daß er nicht sogleich einen Segen für uns in Bereitschaft hätte. Wir haben von ihm stets einen Trost zu erwarten, wenn wir eine Trübsal geduldig ertragen haben. Der Herr wird sogleich gegen uns gütig und harmherzig sein, gleich einem guten Vater, der sich seinem betrübten Kinde nähert, um es zu trösten, wenn wir mit demüthiger Geduld uns in das Leiden gefügt haben. Als David von Semei mit Steinwürfen und Beschimpfungen verfolgt wurde, sagte er zu den Begleitern: „Dimittite eum, ut maledicat juxta praeceptum Domini! Si forte respiciat Dominus afflictionem meam, et reddat mihi Dominus bonum pro maledictione hac hodierna!“ 2. Reg. 16. 12. Man kann auf eine gewisse Weise sagen, daß die Empörung Absoloms eben in diesem Augenblicke schon besiegt war, und daß Semei mit seinen Unbilden dem David mehr nützte, als das ganze Kriegsheer demselben nützen konnte.

Bei allen unsern Leiden muß sich unser Schmerz am Ende doch wieder in Freude auflösen. Der Geduldige darf nur bis zur bestimmten Zeit ausharren, und dann wird er wieder im Troste aufgerichtet. Gott läßt es niemals geschehen, daß wir über unsere Kräfte von Leiden niedergedrückt werden; sondern wie der heil. Philippus Nerius sagt, Gott pflegt das menschliche Leben stets mit einem Kreuze und mit einem Troste, zum wenigsten mit einem innerlichen Troste zusammenzuweben. Daher kann man sich gefaßt machen, daß wenn Gott einem Menschen außerordentliche Freuden zuschickt, bald irgend ein schweres Leiden einzutreten nicht säumen wird; aber eben so wenn der Mensch gar sehr im Trübsale sich befindet, der Trost nicht ausbleiben wird.

Der Herr ist unser sicherer Tröster, er giebt aber seinen Trost nicht erst nach überstandenen Leiden, sondern er erfüllet

seine demüthigen Dulder schon während des Leidens mit unaussprechlichem Troste. So viele Heilige Gottes haben es an sich erfahren, wie süß es seie für Christus zu leiden. Je mehr sie um Gottes willen zu leiden hatten, desto reichlicher strömte der Herr über sie seinen unaussprechlich großen Trost aus. Man weiß aus der Geschichte, welche Leiden und Mühen der heil. Franciskus Xaverius auszustehen hatte, und doch pflegte er zu Gott zu bethen: O Herr, gieb mir nicht so vielen Trost in dieser Welt zu genießen!

Anmerkung. Der heil. Apostel Paulus schreibt in seinem 2. Cor. 7. 4.: „Repletus sum consolatione, superabundo gaudio in omni tribulatione nostra!“ Man muß hier freilich an einen ganz besondern übernatürlichen Trost, wie ihn ein so großer Held der Wahrheit bedurfte, denken. Die Erfahrung hat aber auch oft schon bewiesen, daß Gott jene Menschen, die er mit vielen körperlichen Gebrechen und Leiden heimsuchet, mit einem besonders heitern Gemüthe und sogar munterer Laune begabt, und gleichsam entschädiget hat.

Endlich sind mit Ergebung ertragene Mühseligkeiten dieses Lebens die besten Vorbothen der ewigen Seligkeit. Die Seelen der Auserwählten können in den Bau Gottes im Himmel erst dann eingefügt werden, wenn sie unter dem Hammer des Leidens dazu gehörig zubereitet sind.

Anmerkung. So drückt sich die Kirche im bekannten Hymnus in Dedicatione Ecclesiae aus:

„Scalpri salubris ictibus,
Et tunsione plurima
Fabri pollita malleo
Hanc saxa molem construunt,
Aptisque juncta nexibus
Locantur in fastigio.“

Eine kurze und leichte Trübsal verschaffet uns einst den Gewinn der Glorie. Es sind aber auch alle Leiden dieses Lebens nicht zu vergleichen mit der Glorie, die Gott in seinem Himmel denjenigen bereitet hat, die aus der Trübsal zu ihm kommen. Darum heißt es wieder: „Beati qui lugent, quoniam ipsi consolabuntur.“ Matth. 5. 5.

§. 5.

Wie unsere Geduld in den Leiden beschaffen sein soll.

Vor allem sollen wir unsere Geduld auf drei festen Grundsätzen bauen. Erstens ist es ganz sicher, daß jedes Leiden von Gott kömmt, und zwar entweder aus seinem veranstaltenden oder zulassenden Willen. Zweitens wenn Gott seine Diener mit Leiden heimsuchet, so hat er dabei seine besondern Absichten. Drittens läßt uns Gott niemals über unsere Kräfte mit Leiden versuchet werden. Daher sollen wir unsere Geduld auch nach folgenden Regeln zu ordnen suchen.

Wir sollen uns unsere Leiden nicht selbst vergrößern, das heißt, größer als sie sind vorstellen. Unsere Eigenliebe pflegt das Unrecht, das ihr geschieht, beständig zu vergrößern; aber wenn wir uns in der Geduld erhalten wollen, so sollen wir dasselbe auf seinen wahren Werth zurückführen. Denn manchmal sind die uns widerfahrnen Unbilden nur Kleinigkeiten, die nur in den Augen der Leidenschaft so groß erscheinen, und die uns nur darum betrüben, weil wir in der Tugend noch wahre Anfänger oder Kinder sind. Wir sollen also unsere Einbildungskraft ein wenig abkühlen lassen, und derselben die Geringfügigkeit unserer eingebildeten Leiden und Unbilden vorhalten, wir sollen entschuldigen, so viel wir können, und der Sache eine minder schwarze Seite abzugewinnen suchen; daher also unsere Gedanken auf die guten Eigenschaften oder auf irgend einen guten Dienst, den uns der Beleidiger irgend einmal erwiesen hat, hinlenken.

Wir werden auch nicht weit irre gehen, wenn wir unsere Leiden uns selbst zuschreiben. Meistentheils haben wir auch wirklich selbst dazu Ursache oder wenigstens Veranlassung gegeben; in jedem Falle sollen wir sie unsern Sünden zumessen. Daher wir also wohl thun, uns über uns selbst zu beklagen. Darum mögen wir gar wohl sagen, wie es im Buche Job heißt: „Peccavi, et vere deliqui, et ut eram dignus, non recepi!" Job. 33. 27. Oder mit dem Propheten Micheas: „Iram Domini portabo, quoniam peccavi ei!" Mich. 7. 9. Oder wie einst selbst der rechte Schächer am Kreuze sagte:

„Digna factis recipimus!“ Luc. 23. 41. Es giebt nichts Besseres, um das Uebel in unser Heil zu verwandeln, und den Zorn Gottes von uns abzuwenden, als eben dieses demüthige Bekenntniß. Dasselbe that auch David, wie wir im Psalme lesen: „Cum mihi molesti essent, ego induebar cilicio, in jejunio humiliabam animam meam, et oratio mea in sinu meo convertetur.“ Psalm. 33. 13.

Ferner sollten wir uns im Leiden nie beklagen. Denn im Grunde, sagt der heil. Franziskus von Sales, verfehlen wir uns allzeit mehr oder weniger gegen Gott, da diese Klagen gegen ihn gerichtet sind, indem es ja der Herr ist, der unsere Leiden zuläßt, oder veranstaltet, und der sich oft der Bosheit der Menschen bedient, um uns entweder zu bessern, oder in der Tugend zu üben. Mögen unsere Klagen auch noch so gerecht sein, so sind sie doch immer ein Zeichen unserer noch nicht abgetödteten Eigenliebe; halten wir aber mit denselben an, so geben wir noch eine große Eigenliebe und Niederträchtigkeit zu erkennen. Es wäre sehr gerathen, wenn wir uns auch im Geheimen, oder bei einem guten Freunde oder unserm Beichtvater, wenn es nicht nöthig ist, uns nicht beklagen wollten. Der heil. Franziskus von Sales tadelte deßwegen einst seinen besten Freund, den Bischof von Bellei, daß er sich auch nur im Vertrauen zu seinem Freunde über seine Leiden beklagte. (Geist. des hl. Franzisk. 1. Theil 11. Kap.) Das Beste, was wir thun können, ist, daß wir uns vor Gott demüthigen, seine alles leitende Hand erkennen, und zu Gott bethen, wie einst David: „Obmutui, et non aperui os meum, quoniam tu fecisti; amove a me plagas tuas!“ Psalm. 38. 10.

Anmerkung. Sich in seinem Leiden nicht zu beklagen ist allerdings ein heilsamer Rath, kann manchmal auch sogar Pflicht sein, damit nicht unsere Klagen Unfrieden stiften mögen; übrigens müssen wir hier auch bemerken, daß wir es mit unsern Klagen nicht besser machen, sondern unsere Wunden gleich einem, der sich beständig selbst kratzt, irritiren.

Ferner sollten wir nicht nur bei unsern Leiden stillschweigen, sondern auch uns nicht zu vertheidigen suchen. Der heil.

Paulus schreibt: „Si fieri potest, quod ex vobis est, cum omnibus hominibus pacem habentes, non vosmetipsos defendentes, charissimi; sed date locum irae!“ Rom. 12. 18—19. Das heißt, rächet euch nicht, und weichet eurem Gegner aus! — Anstatt zu klagen, sollen wir unsere Fehler eingestehen, und Gott um Verzeihung bitten, eben so auch die Menschen um Verzeihung ansuchen, wir sollen denjenigen dankbar sein, welche uns Vorwürfe machen, wenn sie es auch auf eine uns unangenehme Weise thun. Werden wir aber ganz fälschlich herabgesetzt, und könnte dadurch Aergerniß für den Nächsten entstehen; so geben wir der Wahrheit in aller Gelassenheit Zeugniß, und sagen wir ganz einfach, daß dieß nicht wahr ist, und die Sache sich ganz anders verhält. Ist damit nicht abgeholfen, und fährt man fort, uns zu verleumden, so soll man nicht weiter gehen, sondern die Sache Gott empfehlen. Dieß ist nemlich der Fall, wenn die Verleumdung keine besonders schlimmen Eindrücke im Publikum macht, oder nur ein kleines bald vorübergehendes Gerede bei den Leuten erregen würde. Da ist das Stillschweigen, und daß wir unsere Vertheidigung Gott überlassen, unser bestes Auskunftsmittel. Wir sollen uns mit den Worten Davids trösten: „Et factus sum sicut homo non audiens, et non habens in ore suo redargutiones!“ Psalm. 37. 15.

Stets sollen wir nach dem Herrn trachten, da wir seine Diener sind, sei es per infamiam aut bonam famam. 2. Cor. 6. 8.

Gleichfalls ein gutes Mittel, uns viele Leiden zu ersparen, ist, wenn wir denjenigen, die uns mit böser Rede bedienen, mit aller Freundlichkeit begegnen. Wenn wir doch auf ihre schlimmen Nachreden und Beschimpfungen ein Wort erwiedern müssen, so können wir uns bald dieser bald jener geduldigen Antwort bedienen, als zum Beispiele: Gott vergebe es euch! — Ich weiß wohl, was man mir zufügt! Aber ich will Gott bitten! — Diese Verfolgung hat mir Gott zugeschickt, um mich demüthig und geduldig zu machen; habe ich davon die von Gott beabsichtigte Frucht gezogen, und bin ich abgetödtet genug, so wird sie schon wieder aufhören! — Man muß mit Leuten, die Gott erträgt, Geduld haben! —

Wenn man dem heil. Franziskus von Sales hinterbrachte, daß man ihm übel nachgeredet habe, so pflegte er zu sagen: „Hat man nur dieß gesagt? — Ich sehe wohl, daß man mich nicht ganz kennt!“ —

Anmerkung. Heinrich Suso ward von einem Klosterbruder sehr gehaßt; dieser Mensch mußte ihn einmal auf einem Ausgange begleiten, und überschüttete ihn dann in Gegenwart vieler Andern in einem Gasthause mit allen möglichen Schimpfreden. Heinrich ließ sich gar nicht aus der Fassung bringen, meinte, der Bruder habe über ihn als einen großen Sünder noch viel zu wenig gesagt, dankte ihm sogar mit aller Freundlichkeit, und beschämte ihn so, daß derselbe sagte, er werde sich wohl hüthen, einen solchen Mann noch einmal zu beschimpfen. Er wurde ganz von Bewunderung gegen Suso hingerissen.

Wir sollen aber auch den Leiden und Widerwärtigkeiten nicht entgehen wollen. Nie sollen wir uns mit Hartnäckigkeit vornehmen, daß wir uns von jenen Orten und Personen, die uns Betrübniß verursachen, entfernen wollen; denn auch an andern Orten und unter andern Personen wird es uns am Kreuze, das wir etwa vermeiden möchten, nicht fehlen. Wir müssen also im Leiden feststehen, bis dasselbe uns verläßt; denn leicht könnte unsere Flucht Aergerniß oder Betrübniß anderer verursachen, und am Ende würden wir vielleicht noch größeres Leiden um das geringere eintauschen.

Dagegen sollen wir aushalten, und geduldеn mit einem über alle Leiden erhabenen Geiste und Gemüthe. Eine kernhafte Tugend giebt sich nur in den Widerwärtigkeiten zu erkennen. Der Weise spricht sich im alten Bunde so aus: „Doctrina viri per patientiam noscitur!“ Prov. 19. 11.

Weltmänner suchen sich Weisheit zu verschaffen, um als Gelehrte zu gelten; aber Priester sollten mit dem heiligen Paulus keinen andern Gegenstand so sehr zu erkennen suchen, als Jesus Christus, den Gekreuzigten. Es ist der größte Ruhm eines Geistlichen, über alle Unbilden hinaus ruhig vorwärts zu schreiten. Wer in der Wissenschaft der Leidensschule recht eingeweihet ist, läßt sich durch Unbilden nicht nur nicht reizen, sondern er denkt nicht einmal mehr daran.

Solche erhabene Gemüther nehmen das Schlimme an, als wäre es gar nichts; denn auf diese Weise gereicht es ihnen zur größten Wohlfahrt.

Anmerkung. Man hüthe sich aber seine durch übernatürliche Kraft errungene Unempfindlichkeit gegen Unbilden je so zu zeigen, daß unsere Feinde dadurch noch mehr gereizt werden!

Wir sollen aber auch uns selbst zu trösten wissen. Haben wir nemlich in Geduld ausgehalten, so werden wir am Ende im Leiden sogar unsern Trost finden. Dieß ist die Frucht der Standhaftigkeit, es ist jene Gnade, die Gott seinen Dienern gewährt, nachdem er sie geprüfet, und seiner würdig befunden hat. Der heilige Philippus Nerius bath Gott um die Gnade der Geduld; aber da hörte er eine Stimme in seinem Innern: „Ich werde dir sie geben, aber du sollst sie dir durch deine Anstrengung auch verdienen!“ Leben lib. 1. c. 16. Läßt Gott seine Auserwählten zum Theile von jenem Leidenskelche, den er für sie bestimmt hat, trinken, so giebt er denselben sogar auch die große Gnade, daß sie an demselben eine gewisse Freude und Süßigkeit empfinden. Seit einiger Zeit, sagt der heil. Franziskus von Sales, da viele Widerwärtigkeiten meine Ruhe stören, empfinde ich an denselben einen so süßen Frieden, wie nie zuvor. — Eben zu dieser Gnade war auch Paulus gekommen, als er schreiben konnte: „Superabundo gaudio in omni tribulatione nostra!“ 2. Cor. 7. 4. Alle Heilige des Herrn hatten allmählig diesen Höhepunkt erreichet, und auch wir sollen zu Gott hoffen, und bitten, daß wir bei allen Mühseligkeiten durch christliche Geduld dahin gelangen.

Wir sollen aber auch dem Herrn für unsere Leiden danken. Wenn wir es anders recht erkennen, was für ein großer Reichthum die Leiden dieses Lebens sind, so wird es uns nicht schwer fallen, die Güte des himmlischen Vaters dafür zu preisen. Wie, könnten wir da mit dem heil. Chrysostomus zu uns selbst sagen, hast du wirklich irgend ein Uebel zu leiden? Siehe, wenn du nur selbst willst, so hört es auf ein Uebel zu sein! — Danken wir Gott dafür, und

alles Uebel wendet sich zu unserm Nutzen! Eine heilige Seele erprobt sich darin, daß sie Gott für ihre Leiden dankt. Johannes von Avila sagt irgendwo: Ein: Gott sei es gedankt, oder Gott sei gepriesen, im Unglücke aus dem Herzen gesprochen, ist mehr werth, als tausend Danksagungen im Glücke.

Wir sollen endlich allzeit Gutes für Böses vergelten. Die wahre Geduld muß sich ja im Werke zeigen. Geduldig leiden, schweigen, ausharren, sind allerdings lobenswürdige Dinge; aber das Schönste von allem ist, Gutes anstatt des Bösen vergelten. Das Wort des Herrn lautet dahin, daß wir diejenigen segnen, die uns fluchen, bethen für die, welche uns verfolgen, die linke Wange denjenigen darbiethen, die uns auf die rechte schlagen, demjenigen, der uns den Mantel genommen, auch den Rock geben, mit einem Worte, denjenigen, die uns alles Böse erwiesen, alles nur mögliche Gute leisten sollen. Lasset euch nicht durch das Böse überwältigen, sondern besieget das Böse durch das Gute! Darum sollen wir Niemanden Böses mit Bösem vergelten, sondern mit Gutesthun ihn versöhnen. Dieses ist die beste Weise, sich an seinen Feinden zu rächen, sagte der heil. Franziskus Xaverius, wenn wir durch unsere Fürbitte den Zorn Gottes von ihnen abwenden, und ihnen alles jene Gute erweisen, das wir nur immer vermögen. Es bleibt übrigens ganz wahr, daß, wenn wir alle Beschimpfungen und Unbilden mit gleichmäßiger Ruhe ertragen, und das Böse mit Güte und Geduld vergelten, auf die meisten Gemüther einen großen Eindruck machen werden, und daß selbst die Unvernünftigsten gezwungen sind, stille zu schweigen, weil sie fürchten müssen, keinen Glauben zu finden, und daß nämlich auch die Beschämung sie zwingt, ihr Unrecht zu erkennen, und zu bereuen. Gerade so wollte einst der Apostel Petrus, daß wir verfahren sollen. Er schreibt: „Quia sic est voluntas Dei, ut benefacientes obmutescere faciatis imprudentium hominum ignorantiam.“ 1. Petr. 2. 15. Er verstehet darunter jene weltlich gesinnten Menschen, die weder Gott, noch die großen Pflichten der Priester kennen, und darum dieselben mit Verleumdungen und Beschimpfungen verfolgen.

Anmerkung. Daß man sich nicht rächen darf, ist eine bekannte Wahrheit: „Mihi vindicta, ego retribuam!“ (Rom. 12. 19.), ja daß wir vielmehr durch Gutthaten brennende Kohlen auf das Haupt unserer Feinde sammeln sollen, um sie zu erweichen, ist von demselben Apostel uns gesagt. Damit ist uns aber keineswegs zur Pflicht gemacht, daß wir uns nicht durch ein ernstes und vorsichtiges Benehmen vor den freventlichen Angriffen unvernünftiger oder boshafter Menschen schützen dürfen.

§. 6.

In welcher Absicht wir unsere Leiden ertragen sollen, um sie für uns verdienstlich zu machen.

So wie uns die Offenbarung sagt, daß die letzte Quelle unserer Leiden die Sünde ist, so lehret sie uns auch, wie wir dieselben für uns nützlich und verdienstlich machen können. Wir besitzen die wunderbare Kraft, Gutes aus dem Bösen zu ziehen, und uns aus den schlimmen Folgen der Sünde einen Schatz von Verdiensten zu sammeln. Es kommt aber da alles nur auf die Absicht an, mit der wir gedulden.

Es ist allerdings auch möglich zu dulden und Mühseligkeiten zu ertragen ohne irgend ein Verdienst, denn es giebt eine bloß natürliche Geduld, die keinen höhern Zweck im Auge hat. Dieselbe trägt ihre Mühseligkeiten mit Gelassenheit, entweder aus Hochmuth oder aus Nothwendigkeit; sie will, daß man sich in sein Schicksal ergebe, weil unsere Unruhe und die Bemühung, dem Uebel zu entgehen, dasselbe oft nur noch schlimmer macht. Die christliche Geduld aber hat nur Christus den Herrn zum Beweggrunde und zum Zwecke, und nur sie vermag unsere Verluste in einen neuen Gewinn und die Strafe der Sünde in unsere Verdienste zu verwandeln. Sind wir demnach wohl unterrichtet und befleißen uns wahrer Weisheit, so werden wir diese gute Gelegenheit, eine Dornenkrone in eine Krone von Edelsteinen zu verwandeln, nicht vernachlässigen.

Wir sollen demnach alle Widerwärtigkeiten dieses elenden Lebens für Christus und in der Absicht, ihm zu gefallen, ertragen. Wir sollen uns vornehmen, bei jedem Unglücke

diese heilige Absicht zu erneuern. Da sollen wir zu uns selbst sagen: Ich will stille schweigen, und dulden aus Liebe zu Christus! Ich will ihm zu gefallen suchen; nicht als wenn der Herr Wohlgefallen an unsern Leiden hätte, sondern weil ihm unsere Geduld und Ergebung aus Liebe zu ihm gefällt. Ich will also mich gedulden, um Gottes Willen zu erfüllen, um seinen Absichten zu entsprechen, und um dem Gekreuzigten ähnlich zu werden, der ja auch nur durch sein Leiden mich erlöset hat. Ich will Geduld tragen, um nicht meinen Herrn und Gott zu beleidigen, der so viel für mich gelitten hat. Ich kann in meiner Geduld noch mehr thun, ich kann mich als ein Opfer der Demuth in Geduld dem Herrn darbiethen, ich kann ihm Ehre erweisen, indem ich mich gänzlich den Anordnungen seiner Vorsehung ergebe; ich kann seiner Gerechtigkeit ein Opfer der Versöhnung für meine und des Volkes Sünden darbringen; ich kann und will mir seine Barmherzigkeit verdienen, ich will seine Heimsuchungen und Liebeserweise, die mir durch meine Trübsale zukommen, verehren und annehmen. Dieß wären denn die rechten Absichten, welche unsere Leiden zu heiligen, und sie in Verdienste umzuwandeln vermögen. Eben das Wohlgefallen Gottes, das wir dadurch bewirken, bewirkt in uns, daß wir am Ende selbst uns in unsern Trübsalen zu erfreuen, und wahren Trost zu genießen vermögen. So können wir also in diesem Leben für Christus leidend getröstet sein, und einen ewigen Lohn erwarten.

Einunddreißigstes Kapitel.

Vom guten Beispiele der Geistlichen.

§. 1.

Geistliche sind verpflichtet ein gutes Beispiel zu geben.

Unser Erlöser sagte zu seinen Jüngern: „Non potest civitas abscondi supra montem posita!“ Matth. 5. 14. Wir sind gleichfalls auf die erhabene Stelle des Priesterthums von unserm Erlöser gesetzt worden, um von allen Menschen gesehen zu werden, und wir sind darum verpflichtet, dem ganzen Volke ein lebendiges Beispiel zu geben, damit es darnach seine Sitten und Handlungsweise zu bilden vermöge. Bestimmt also zum Dienste der Seelsorge sollen wir uns wohl hüthen, an unserm Betragen etwas blicken zu lassen, was man nicht nachahmen dürfte; denn auf einem so erhabenen Posten können wir uns unmöglich verbergen.

An derselben Stelle des Evangeliums heißt es: „Vos estis lux mundi!“ Wir sind demnach berufen die Welt zu erleuchten, und unser Beispiel sollte demnach dem Glanze der Sterne ähnlich sein, weil wir in der geistigen Welt dasselbe leisten sollen, was die Gestirne in der physischen Welt durch ihr Licht leisten. Dasselbe verlangte Paulus sogar von den ersten Gläubigen, indem er schreibt: „Inter quos (gentiles) lucetis sicut luminaria in mundo!“ Phil. 2. 15.

Es wäre nicht hinreichend, wenn uns die Menschen in unserm Betragen bloß nichts Böses vorzuwerfen haben würden, sondern sie sollten uns in jeder Hinsicht nachfolgen und nachahmen können. Es ist von unserer Seite sicher eine Hauptpflicht, unsere Gemeinden allseitig zu erbauen, und somit, wenn sie unsere guten Werke sehen und den Vater im Himmel loben sollen, so werden wir uns stets so betragen müssen, daß alles in unserer Kleidung, Gang, Reden und Geberden so gut geordnet ist, wie es ein Lebenswandel voll des Ernstes und der Religiösität fordert. Betrachten

wir aber noch überdieß die hohe Würde unsers heiligen Amtes, so werden wir nicht widersprechen, daß die mit demselben Betrauten sich so betragen sollten, daß selbst die Weltmenschen in denselben mehr Engel als Menschen vor sich zu haben glauben könnten.

Christus hat uns den Menschen als seine Stellvertreter gegeben, damit wir unser ganzes Streben darauf verwenden, die Vollkommenheit seiner Heiligen an uns darzustellen, und daß wir zur Erbauung seiner Kirche nicht allein durch Unterricht, sondern mehr noch durch unser Leben und Beispiel beitragen. Nur mit Unterricht und Beispiel können wir die Menschen bilden; es ist aber das beobachtende Auge ein viel schnellerer und stärkerer Sinn, als das Ohr, und so müssen wir also unsern Untergebenen auf eine in die Augen fallende Weise zeigen, wie sie selbst einst vor den Augen Gottes beschaffen sein sollen. Diese stille Zurechtweisung giebt mehr Ueberzeugung mit Thaten als mit Worten, und findet auch viel mehr Eingang. Denn wollten wir dem Volke eine Lebensanweisung geben, die wir selbst anzuwenden verschmähen, so wäre es gerade so viel, als Jemanden einen Weg zeigen, den man selbst nicht betreten will.

Der gute Hirt muß seiner Herde vorausgehen, und dieselbe folget ihm nach. Er stellt an sich ein Vorbild für die Seinigen auf, und zwar nach den Worten des Apostels: „Forma facti gregis ex animo!“ 1. Petr. 5. 3. Der heilige Papst Gregorius Exod. 28. 33. machet über die goldenen Glöckchen, die am Kleide des hohen Priesters des alten Bundes angebracht waren, die Bemerkung, daß hiemit angedeutet wurde, es sollten alle Handlungen und Schritte der Diener des Altares gleichsam ein beständiger Wohlklang sein, der alle Gläubige auf den Weg des Heiles zu leiten vermöchte. Dieses Klingen und somit gutes Beispielgeben war eine so strenge Pflicht für den hohen Priester, daß ihm der Tod angedrohet wurde, wenn er bei dem Eintritte und Austritte aus dem Allerheiligsten sich nicht mit diesen Glöckchen bekleiden wollte. Exod. 28. 35. So fährt denn unser heil. Kirchenvater fort, Gregor. Pastor. p. 2. c. 3., und sagt: Der Seelenhirt soll alle Andern in der Tugendübung über-

treffen, und sein Leben soll einem ununterbrochenen Klange gleichen, der alle andern unterrichtet, und es sollte seine Gemeinde, die ihn beständig siehet und hört, noch mehr durch sein Beispiel, als durch seine Worte geleitet werden. Sollen wir auch die Menschen im Wege der Vollkommenheit unterweisen, so dürfen wir denselben das Vorbild eines vollkommenen Lebens nicht vorenthalten.

Anmerkung. Wie wir schon öfter sagten, es giebt heilige Pflichten und Räthe, und von diesen Räthen hat schon der Priesterstand die wichtigsten als Pflichten angenommen, dahin gehört der Geist des Gebethes, der Keuschheit, des Gehorsams, der Armuth, und es wäre ein Unsinn zu behaupten, daß wir uns denselben nicht immer mehr aneignen, und an uns erkennen lassen sollen.

§. 2.

Wir vermögen unsern Worten erst durch ein gutes Beispiel Nachdruck zu geben, ja ein gutes Beispiel trägt zur Bekehrung der Sünder mehr bei, als selbst Wunderwerke.

Man glaubt gewöhnlich, es sei einem Jeden dasselbe zu thun erlaubt, was die Geistlichen thun; auch pflegt man stets weniger auf das zu merken, was andere sagen, als auf das, was sie thun Ueberhaupt wird unsere Handlungsweise stets mehr Eindruck machen, als unsere Rede, oder wenigstens werden wir unsern Predigten und Ermahnungen viel leichter Eingang verschaffen, wenn wir sie mit unsern übereinstimmenden Handlungen unterstützen. So sagt auch schon der der heilige Augustinus: „Plus clamat vita quam lingua!“ Werden aber unsere Lehren durch unser Beispiel nicht unterstützt, so werden sie sicher ohne Wirkung bleiben. Man vermag auch viel leichter zu gehorsamen, wenn derjenige, der mich zum Gehorsame anweiset, selbst das thut, was ich thun solle. Ebenso wird mich derjenige am besten überzeugen, bei dem ich sehe, daß er selbst so handeln zu sollen überzeugt ist. Oder wie dürften wir wohl andern Verweise geben,

wenn wir uns selbst nicht um die Tugend bekümmern? Leider müßte man einem solchen heuchlerischen Geistlichen sagen, er möge zuerst sich den Balken aus dem Auge ziehen, bevor er den Splitter aus den Augen Anderer zu entfernen sich bemühe. Es ist auch nichts, was uns mehr anwidern könnte, als einen Menschen von Dingen reden zu hören, die er selbst nicht beachtet.

Setzen wir, daß ein Geistlicher alle möglichen vortrefflichen Gaben besäße, die Beredsamkeit eines Chrysostomus, die Gelehrsamkeit eines Hieronimus und Augustinus, und die Standhaftigkeit und Kraft eines Athanasius inne hätte, wenn aber sein Lebenswandel nicht in der Ordnung ist, so wäre er dessen ungeachtet nicht geeignet, an der Heiligung der Seelen mit Erfolg zu arbeiten. Selbst ein Wunderthäter wäre ohne ein tugendhaftes Leben nicht tauglich, an der Bekehrung der Völker Theil zu nehmen. Denn selbst Wunderwerke vermögen im Grunde für sich allein keinen so tiefen Eindruck auf die Herzen der Menschen zu machen, als wie die Tugend und die heilige Liebe. „Wenn ihr, schreibt der heil. Chrysostomus, diese heilige Liebe mit allen ihren Zweigen, wovon sie die Wurzel ist, in euer Herz aufnehmet, so bedürfet ihr nicht der Gabe der Wunderwerke. Im Gegentheile aber würden alle Wunderthaten auch nichts nützen, und man müßte euch nur als Räuber und Betrüger ansehen.“ Chris. Hom. in cap. 13. Matth.

§. 3.

Schon der Gedanke eines Aergerniß gebenden Priesters muß uns Schrecken einflößen.

Wir können nur mit Schrecken an einen Aergerniß gebenden Priester denken. Was ist es nicht Trauriges um ein Ereigniß, wenn das Licht, anstatt zu leuchten, nur erstickenden Rauchqualm um sich verbreitet, die Finsternisse dieser Welt vermehrt, das Salz selbst verdorben wird, und anstatt vor Fäulniß zu bewahren, zu nichts mehr taugt, als hinausgeworfen und unter die Füße getreten zu werden? Der Priester,

der Engel des Herrn, wird ein Geist der Finsterniß, und der Diener des Herrn wird denjenigen zum ewigen Untergange, für die sein Herr gestorben ist! — Während er von der Kanzel aus die Laster des Volkes verdammt, bewirkt er durch seine unverschämten Reden und schlechten Sitten, daß dieselben noch mehr überhand nehmen. Ein solcher Geistliche ist kein Hirt, sondern ein grausamer Wolf, der die Herde tödtet. Er ist ein Verderber derjenigen, die er vom Verderben hätte retten sollen. Er verhindert durch seine Beleidigungen Gottes selbst jenen Segen, den Gott auf das Volk zu verbreiten bereit war. Läßt sich das Volk von solchen Aergernissen dahinreißen und verführen, so kömmt sogar Gottes Strafe über dasselbe.

Anmerkung. Das Volk selbst ist nemlich nicht außer der Schuld, indem es nur zu oft lieber dergleichen nichtswerthen Führern als seinen guten Hirten folgt. Die Reformationsgeschichte des sechszehnten Jahrhunderts giebt hievon die auffallendsten Beispiele, indem man in sehr vielen Städten und Orten die glaubenstreuen Priester mit Gewalt verjagte, und dafür die sittenlosesten Prädikanten mit offenen Armen aufnahm.

O weh, die herrlichen Bausteine des Tempels sind aus ihren Fugen gerissen, und liegen nun auf allen Straßen zum Anstoße der Vorübergehenden zerstreuet umher! — So sind denn dergleichen sittenlose und ausgeartete Geistliche der wahre Schandflecken ihres heiligen Standes! Die wahren Gläubigen erröthen über solche Unwürdige, und die heilige Kirche weint über sie; sie selbst aber sind die Einzigen, die ihre eigene Unwürdigkeit und Schande nicht einsehen.

§. 4.

Das Aergerniß der Geistlichen bleibt aber auch nicht ohne sehr schlimme Folgen.

Es giebt für die heilige Kirche Gottes kein größeres Uebel, als ärgerliche Priester. Man kann wohl sagen, daß alle frommen und heiligen Priester zusammen nicht im Stande

sind, vor den Augen der Welt die Aergernisse der Ausgearteten wieder gut zu machen. Die Schuld eines Einzigen entehret nur zu oft den ganzen Stand. Man schreibt nemlich die Bosheit des Altarsdieners auf Rechnung seines Amtes. Daher sind unordentliche Geistliche die wahre Ursache, warum der Priesterstand und der Name Gottes unter den Ungläubigen gelästert wird.

Die traurigsten Unfälle und Verluste der heiligsten Braut Christi sind meistentheils aus den Aergernissen der Geistlichen entstanden. Selbst Luther und andere Reformatoren öffneten sich damit den Weg, daß sie gegen das Verderben der Geistlichkeit deklamirten.

Anmerkung. Es war das Verderben jener Geistlichkeit auch wirklich zum Theil begründet; denn sonst wären nicht die Reformatoren selbst größtentheils Geistliche gewesen, und hätte nicht so vieler Abfall unter der Geistlichkeit stattgefunden. Jedoch gab es unter dem vielen Spreu auch ächtes Gold, und der Herr hat seine Tenne von Spreu gereiniget. Dasselbe wiederholte sich in unsern Tagen mit dem Rongethum, wo Ronge, Doviat, Pfüster, Achilli, Gavazzi und Consorten die Kirche von ihrem Pesthauche selbst befreiten.

Wenn man in der Kirchengeschichte sich umsehen und fragen wollte, wer denn diejenigen gewesen, die im Hause Gottes am meisten Anstoß gegeben, das ungenähte Kleid des Herrn zu zerreißen versucht, und viele Anhänger und Völker mit sich ins Verderben gestürzt haben; so würde man finden, daß es größtentheils ihre eigenen Diener, und darunter nicht bloß Priester, sondern sogar Bischöfe und Erzbischöfe gewesen. Sie, die ihre heiligste Mutter in ihren Trübsalen hätten trösten sollen, sind oft selbst ihre Verfolger geworden. Sie, die da geistliche Nahrung hätten spenden sollen, haben die Kinder der Kirche vergiftet; sie, die dieselben hätten beleben und ernähren sollen, haben sie mit ihren bösen Beispielen verdorben, und ihnen mit ihrer Verführung das geistliche Leben geraubt. Selbst ihr heiliges Amt und Auctorität, die sie als Priester und Kirchenvorsteher besaßen,

mußte ihnen dazu dienen, ihre falschen Anschläge zu verdecken, und desto größern Schaden anzurichten.

Anmerkung. Der Auctor scheint hier vorzüglich an die Arianer gedacht zu haben, die sehr viele Bischöfe und Erzbischöfe und selbst Kaiser in ihren Reihen zählten.

Gleich einem Herodes verfolgten sie Christus den Herrn, unter dem Scheine ihn göttlich verehren zu wollen.

Anmerkung. Dieß war allerdings hauptsächlich der Fall bei Irrlehrern, deren letzte Ursache aber stets entweder Stolz oder Fleischeslust, Emancipation vom römischen Oberhaupte oder von der heiligen Disciplin gewesen.

Betrachten wir die einzelnen Fehltritte der Geistlichen! Sind sie habsüchtig und geizig, so ermuntern sie dadurch alle Habsüchtigen und Wucherer! Sind sie unandächtig und einem zerstreuten Wesen ergeben, das man leicht bei ihren geistlichen Verrichtungen beobachten kann, so wird die religiöse Gleichgiltigkeit ganz unvermerkt auch das gemeine Volk anstecken. Leichtfertige und gar unenthaltsame Sitten verbreiten ein gleiches Verderben in den Gemeinden; es gehet damit wie mit einer alles verpestenden Seuche.

Anmerkung. Von der Trunksucht machet der Auctor keine Meldung, weil dieselbe in Italien seltener ist; aber in Deutschland ist sie leider selbst unter dem Klerus nicht selten, und alle Trunkenbolde entschuldigen sich mit dem Beispiele solcher unmäßigen Geistlichen.

Es ist wahrhaft jede Gemeinde zu bedauern, wo sich ein solcher Skandalmacher befindet! Die Nachwehen lassen sich lange nicht aufheben, und ein noch so frommer Nachfolger wird vielleicht kaum im Stande sein, den noch übrigen Schmutz zu entfernen, und das zurückbleibende Unkraut gänzlich auszurotten. Es ist aber auch offenbar, daß, wenn um der Aergernisse eines Geistlichen willen Seelen zu Grunde gehen, der Herr den Untergang derselben von seiner Seele fordern wird.

Ach Herr, wende von deiner Kirche dieses große Unglück ab, und lasse vielmehr ihr jenen Trost zukommen, den du einst der Stadt Jerusalem durch Isaias versprochen hast: „Convertam manum meam ad te, et ex coquam ad purum scoriam tuam, et auferam omne stannum tuum. Et restituam judices tuos, ut fuerunt prius, et consiliarios tuos sicut antiquitus; post haec vocaberis civitas justi, urbs fidelis!“ Isaias 1. 25—26.

§ 5.

Entschuldigungen derjenigen, die oft Aergerniß geben.

Nur zu oft bestehet die Entschuldigung derjenigen, die da Aergerniß geben, darin, daß sie nichts Böses thun. So kann es geschehen, daß noch junge unerfahrne Priester sich mit dem Besuche von allerlei Häusern und mit dem Umgange mit andern leichtsinnigen Kameraden verfehlen, so daß das Volk darüber nicht gut zu sprechen ist. — Aber sie sagen: Ich thue ja nichts Böses! — Wieder andere kleiden sich auf eine gar zu ausgesuchte und galante Weise, und sind in ihren Diskursen und Unterhaltungen gar zu ungenirt und frei; aber sie haben ihre Entschuldigung in Bereitschaft: „Ich denke an nichts Böses, ich reflektire nicht darauf! — Oder ich habe keine böse Absicht, ich thue nichts Unerlaubtes!“

Anmerkung. Der hochw. Herr Michael Feichter pflegte sie Nitidulos zu nennen, und stellte die Frage: Wem sie denn eigentlich zu gefallen suchten?

Der heilige Apostel Paulus aber will, daß wir in allem ein gutes Beispiel geben sollen, 1. Tim. 4. 12., und stets die Erbauung der Gläubigen vor Augen haben; daher wir uns nicht nur vor bösen Thaten hüthen, sondern auch den Schein des Bösen vermeiden sollen. „Ab omni specie mali abstinete vos!“ 1. Thessal. 5. 22. Wir dürfen also auch nicht den Schwachen einen Anlaß zum Aergernisse geben. Es wäre also nicht hinreichend, daß wir selbst nichts Böses denken,

oder thun, sondern wir müssen unser Betragen auch so einrichten, daß selbst Andere nichts Böses von uns mit Grund denken oder reden können.

Allein da heißt es: Ich lasse Andere von mir denken und reden, wie sie wollen; mir ist es genug, daß ich nichts Böses verübe! — Allein von dem Augenblicke an, wo man sich um das Urtheil Anderer über uns gar nicht bekümmert, verübet man schon Böses. Denn wenn es sich um wirklich schuldlose Handlungen oder um solche Verrichtungen frägt, die durch höhere Pflichten gebothen sind, so dürften wir dieselben wegen der üblen Nachreden Anderer, die mehr aus Bosheit als aus Kurzsichtigkeit daran Anstoß nehmen, nicht unterlassen, und man nennt dieß ein pharisäisches Aergerniß. Sind es aber andere an sich gleichgiltige und nicht moralisch nothwendige Handlungen, oder solche, die zwar für uns unverfänglich, für andere aber wie immer auffallend und Verdacht erregend sind, so kann man nicht zweifeln, daß man schuldig ist, um nicht den Schein des Bösen auf sich zu ziehen, dieselben zu unterlassen, weil man schuldig ist der Schwäche des Nächsten Rechnung zu tragen, und seine Mitbrüder nicht zu ärgern. Man kann sich also damit nicht entschuldigen, daß man nichts Böses thue, und keinen bösen Verdacht verursache. Der heil. Chrysostomus sagt vielmehr, dergleichen sind die Verderber derjenigen, für die Christus der Herr gestorben, und wie können sie sagen, daß es sie nichts angehet? Chris. Hom. 7. in Genes.

Aber leider müssen wir vielmehr behaupten, daß diese Handlungen so unschuldig nicht sind, sondern vielmehr in der That unerlaubt; denn es ist eine sehr schlimme Sache, daß man an derselben festhält, und sich nicht davon losmachen will, obschon man sieht, daß man andere dadurch ärgert, und den Seelenruin des gemeinen Volkes befördert.

Hören wir hierüber die Grundsätze des Apostels Paulus: „Scio et confido in Domino . . . quia nihil comune (i. e. impurum) per ipsum nisi ei, qui existimat, quid commune esse . . .

Anmerkung. Es ist hier die Rede vom Speisenunterschiede, nach dem Gesetze Moises, das durch Christus aufgehoben war.

Si enim propter cibum frater tuus contristatur, jam non secundum charitatem ambulas. Noli cibo tuo illum perdere, pro quo Christus mortuus est. Omnia quidem sunt munda, sed malum est homini, qui per offendiculum manducat.“ Rom. 14. 14. 15. 20. Und an einer andern Stelle spricht sich derselbe so aus: „Videte autem, ne forte haec licentia vestra offendiculum fiat infirmis! Sic autem peccantes in fratres et percutientes conscientiam eorum infirmam in Christum peccatis. Quapropter, si gesca scandalizat fratrem meum, non manducabo carnem in aeternum, ne fratrem meum scandalizem.“ 1. Cor. 8. 9. 12. 13.

Diese Lehre betrifft zwar alle Gläubige, aber sicher noch mehr die Priester, da von denselben Christus fordert, daß sie mit ihrem Beispiele andern vorleuchten sollen, damit alle den Vater im Himmel preisen mögen. Matth. 5. 16.

Anmerkung. Um uns genau und bestimmt auszusprechen, müssen wir erinnern, daß es ein unzweifelhaftes Moralgesetz ist, daß Handlungen, welche selbst einer hypothetischen Pflicht entsprechen, zu unterbleiben haben, wenn dadurch andere wichtigere hypothetische oder gar absolute Pflichten verletzt werden würden. So würde ein junger Seelsorger offenbar sich seinen Wirkungskreis in der Gemeinde verengen, wenn er irgend ein Haus, Familie oder einzelne Person, besonders des andern Geschlechtes, mit seiner Aufmerksamkeit bevorzugen wollte, weil er sich eben dadurch das Zutrauen aller Uebrigen rauben würde, und dergleichen Fälle giebt es zur Genüge, wo etwas gut zu sein aufhört, weil dadurch vieles andere Gute gehindert wird.

Es ist also des Herrn Willen, daß wir vermittelst eines geregelten und untadelhaften Lebens die ungerechten Urtheile der Weltmenschen über uns zu Schanden machen. Es giebt ohnedieß übelwollende Menschen genug, welche gegen uns Geistliche durch Vorurtheile eingenommen sind, und sich nicht scheuen über unser Betragen ungerechte und unvernünftige Aussagen zu verbreiten. Um dagegen zu wirken ist es nothwendig, uns aller Verdacht erregenden Handlungen zu enthalten. Wollen wir also, daß das Urtheil unserer Gegner als ungerecht und unbegründet erkannt werde, so müssen wir

uns einer so wohlgeordneten Lebensweise befleißen, daß sich dieselben selbst schämen, und nichts Böses mehr uns nachzusagen vermögen.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Ueber die geistliche Kleidung.

§. 1.

Die Kirchengesetze hierüber.

Die Kirche hat uns vom Volke auserwählt und über dasselbe erhoben; sie will aber auch, daß wir uns in der Kleidung vom übrigen Volke unterscheiden. Da sie uns zur Ehre und Würde des Priesterthumes befördert hat, so hat sie sicher das Recht, den Dienern des Altares jene gleichförmige Kleidung vorzuschreiben, welche sie sowohl für die Würde des geistlichen Standes, als zur Erbauung des Volkes für geeignet findet. Die Kirche hat demnach angeordnet, daß die Geistlichen aller Grade in der Regel einen Talar von schwarzer Farbe tragen sollen.

Anmerkung. Der Talar ist in der Diöcese von Brixen bei allen geistlichen Verrichtungen in der Kirche vorgeschrieben, außerdem nach den Diöcesanstatuten (Titul. 26.) ein längerer schwarzer Rock in Städten und Märkten, auf dem Lande genügt auch ein kürzerer, dazu ist das Tragen des Collars, der Tonsur und überhaupt wenn nicht eines schwarzen, wenigstens eines dunkelfarbigen Rockes gebothen.

Dieß wäre eigentlich das unserm Stande zukommende Kleid, und heißt im römischen Pontifikale: Habitus religionis! Mehr als siebenzig theils provinzielle, theils allgemeine Concilien haben zu den verschiedensten Zeiten und unter allen Nationen, ohne daß wir die Diöcesan-Verordnungen hier zählen, dieses Kleid den Klerikern vorgeschrieben. Der heil. Karolus Borromäus erneuerte auf dem vierten Concil

zu Mailand diese Vorschrift der Kirche. Papst Sixtus der V. wiederholte in seiner Bulle: Cum sacrosanctam, dieselbe Anordnung mit dem Beisatze: Quacunque remota excusatione! — Indessen kann man doch in dieser Hinsicht einige Nachsicht gestatten. Bei kirchlichen Verrichtungen sollen wir allerdings den eigentlichen Talar oder wenigstens einen längern schwarzen Rock gebrauchen. Außerhalb der Kirche ist gleichfalls ein längeres schwarzes oder dunkelfarbiges Ueberkleid, das den Körper umschließt, zulässig.

Anmerkung. In Italien, Frankreich und an vielen andern Orten würde man einen Geistlichen ohne Talar, auch wenn er bloß auf der Reise ist, nicht die heil. Messe lesen lassen. Erscheint er aber in ächt priesterlicher Kleidung, wo möglich auch mit schwarzen Mantel und gebräuchlichen Priesterhut, alsdann hat er überall Zutritt, kann überall seine Aufwartung machen, und wird überall mit dem gehörigen Respect aufgenommen.

Aber wie kann man so weit gehen, und die Kirchengesetze, so wie auch die Würde des eigenen Standes so sehr vergessen, daß man sich ganz nach der weltlichen Mode wie Laien kleidet, und sich nicht vor dem Aergernisse fürchtet, das man dadurch veranlaßt? Selbst der so sanfte Heilige Franziskus Salesius gab seinen Beichtvätern den Auftrag, daß sie Geistliche, welche in ihrer Kleidung den klerikalen Anstand verletzten, nicht ferner mehr absolviren sollten, bevor sie nicht diesen Mißbrauch aufgeben.

Anmerkung. Allerdings mochte der heil. Franziskus zu dieser Verordnung in den Zeitumständen seine besondere Ursache gehabt haben; aber eine formale Verachtung der Kirchendisciplin wäre auch heut zu Tage wie zu jeder Zeit ein nicht zu absolvirendes Verbrechen, und wäre es auch nur in Hinsicht der Kleidung.

§. 2.

Daß Geistliche sich einfach und anständig kleiden, ist nicht mehr als geziemend, und fordert die natürliche Ordnung.

Priester, die den wahren Geist ihres Standes besitzen, werden stets auch die vorgeschriebene geistliche Kleidung zu

tragen sich befleißen. Es verräth einen weltlichen und leichtsinnigen Geist, wenn ein Geistlicher sich in den Kopf setzt, mit glänzenden und auffallenden Kleidern zu erscheinen. Der Priester nimmt sich nur im Priesterkleide am besten aus. Warum will man denn die Würde und Eingezogenheit unsers Standes mit leichtfertigem Anzuge schänden? Es ist nicht unsere Aufgabe, der Welt zu gefallen mit ausgesuchter Mode; ja man gefällt selbst der Welt viel besser, wenn man vor ihr gleich andern gesetzten und bescheidenen Priestern erscheint. Denn die Welt kennt nur zu gut, was sich auf unsern Stand schickt. Oder meint man denn wirklich, daß wir Priester, was so viel heißt, als Vorsteher und Aelteste des Volkes, die wir also als Vorbilder eines ernsten und gesetzten Wesens erscheinen sollen, einen angenehmen Eindruck auf die Weltmenschen machen werden, wenn wir stets nur in einem gar zu schmucken und zierlichen Kleide gleich andern galanten Herren erscheinen? Es mag sich dann wohl ereignen, daß selbst junge Herren und Fräulein darüber boshaft lachen und spotten, wenn sie sehen, daß dergleichen eitle Geistliche es ihnen mit hübschen Kleidern und Wohlgerüchen nachmachen wollen. Ach, möchte ich diesen Herren zurufen, sie sollen bedenken, daß, wer immer gut riechen will, nicht stets guten Geruch um sich verbreitet! Oder wie der heilige Chrisostomus schreibt: „Clericos non oportet olere unguentum, sed virtutem spirare!“

Anmerkung. Was soll man sich denken von jenen Geistlichen, die ihre nicht schöne Körpergestalt anstatt mit geistigen Vorzügen zu ersetzen, mit weißen Schnupftücheln, womit sie ihre Säcke, ihr Angesicht und ihre Hände selbst auf der Kanzel beständig verzieren, entweder verdecken oder erst recht herausheben wollen, und ebenso ihre Augenkrücken (Brillen) auf ihren Nasen beständig spielen lassen? **O inanis homo!** sagt der hl. Paulus.

Ein solcher Mißklang zwischen der Kleidung und dem Stande eines Priesters muß alle Menschen beleidigen, und fällt Jedermann widerlich auf. Eine solche weibische Kleidersucht wäre auch das sichere Zeichen eines weibischen Sinnes. Man sagt zwar, daß das Kleid noch nicht den Mönch aus-

macht; aber zum wenigsten erkennet man den Mönch aus seinem Kleide. „Amictus corporis, et risus dentium, et ingressus hominis annuntiant de illo.“ Ecclesiast. 19. 27. Die Modestie in der Kleidung und der klerikale Anzug ist nur zu wichtig, und rufet uns selbst beständig zu, daß wir nichts unseres Standes Unwürdiges begehen; dieß erinnert uns beständig an ein eingezogenes Betragen, und erweckt uns bei Andern den nothwendigen Respekt. Viele Gelegenheiten zum Bösen verschwinden vor einem ehrwürdigen Kleide, während Leichtsinn und Flatterhaftigkeit in dieser Hinsicht uns Fallstricke legen würden. Unsere Modegesetze sind die heil. Vorschriften oder Canonen der Kirche, welche noch im Concilium zu Trient uns einschärften: „Ut per decentiam habitus extrinseci morum honestatem intrinsceam ostendat.“ Trid. Sess. 14. Reform. 6.

Anmerkung. Wir sollen hierin, was die allgemein angenommene Mode in der geistlichen Kleidung betrifft, weder die Ersten sein, die sie annehmen, noch die Letzten, die sie befolgen.

§. 3.

Auch die Unreinlichkeit und Vernachlässigung in der Kleidung schickt sich nicht für Geistliche.

Ein sehr geistvoller und in den Pflichten des Priesterthumes wohlerfahrner Geistliche pflegte zu sagen, daß, wenn er doch zwischen beiden Extremen in der Kleidung wählen müßte, er ein zierlich glänzendes Kleid einem schmutzigen Anzuge vorziehen würde. Schmutz und Unsauberkeit mißfällt Gott und den Menschen. Wir sind nemlich als Priester verpflichtet, uns in der Verwaltung der heiligen Geheimnisse sehr oft Gott darzustellen, und müssen uns auch wegen des Gottesdienstes vor den Menschen sehen lassen, und uns denselben nähern; daher wir also auch in unserm äußern Anzuge auf den Anstand und die nothwendige Reinlichkeit nicht vergessen dürfen. Bevor der Herr auf dem Berge Sinai sich seinem Volke offenbarte, befahl er durch Moises, daß sie

sich reinigen, und sogar auch ihre Kleider waschen sollten. „Laventque vestimenta sua!“ Exod. 19. 13. Es ist ja die äußere Reinlichkeit des Körpers und der Kleidung ein Kennzeichen der innern Reinigkeitsliebe, und zugleich eine Handlung jener Huldigung, die wir Gott und dem heiligen Gottesdienste schuldig sind. Die Ehrfurcht gegen die Religion selbst will, daß ihre Diener sich vom gemeinen Manne sowohl durch die Würde ihrer Kleidung als ihrer guten Sitten unterscheiden.

Es giebt manchmal gewisse Sonderlinge unter den Geistlichen, die im Schmutze und in der Vernachlässigung ihrer Kleider ihre Demuth zu erkennen geben wollen. Allein sie mögen überzeugt sein, daß hierin die wahre Demuth des Herrn nicht besteh t, sondern daß sie vielmehr dem Diogenes gleichen, der da mit seinem zerrissenen Philosophenmantel sich rühmte, daß er den Stolz des Plato zu Boden trete, aber dafür die Antwort erhielt: „Calcas, sed alio fastu!“ Leider ist oft bei dieser falschen Demuth keine andere Ursache im Hintergrunde, als entweder Geldgeiz oder eine schlechte Erziehung; aber dem seie, wie ihm wolle, Schmutzigkeit in der Kleidung ist keine Tugend, und dieselbe schickt sich weder auf einen Christen, noch auf einen Priester. Was ist das nicht für eine widerwärtige Erscheinung und für eine Herabwürdigung des Priesterthumes, wenn man so manche Geistliche mit zerrissenen und zerflickten Kleidern, schmutzig und vernachlässiget in ihrem ganzen Aeußern erblickt, so daß man sie mehr für Stallknechte, als für Diener des Altars halten könnte?! Ich will jedoch die Beschreibung dieser Leute nicht weiter ausmahlen, und auch keine Satyre schreiben; sie sollen aber wissen, daß es ihnen nicht frei stehet, das Priesterthum und die heiligen Personen dieses Standes herabzuwürdigen. Der Anstand in der Kleidung ist eine Pflicht unsers Standes, und die heiligen Canonen verbiethen den Schmutz sowohl als den übertriebenen Kleiderputz: „Ornatus et sordes pari modo fugiendae!“ sagt der heil. Hieronimus. Hier. Ep. ad Nepot.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Von der Mäßigkeit der Geistlichen.

§. 1.

Allgemeine und besondere Gründe zur Mäßigkeit für Geistliche.

Der Weise überlegt es wohl, daß er nicht darum lebet, um zu essen und zu trinken, sondern daß er Speisen und Trank genießt, um zu leben. So befleißt er sich denn jener Mäßigkeit, die seinem Körper zusagt, denselben gesund erhält, vor Krankheiten bewahrt, das Leben verlängert, und seinem Benehmen einen gewissen Adel verleihet. Setzt man ihm etwas vor, so nimmt er davon nur mit Zurückhaltung, um Niemanden beschwerlich zu fallen. Er trinkt nur wenig Wein, und genießet demnach eines ruhigen und ungestörten Schlafes. Stets nüchtern zu bleiben gewährt dem Geiste und Körper Gesundheit.

Der Christ betrachtet aber auch dieses, daß es seine Pflicht ist, seinen Körper dem Geiste zu unterwerfen, sich selbst zu verläugnen, über seine Sinnlichkeit und Leidenschaften die Herrschaft zu erringen, und für seine Sünden Buße zu üben; demnach liebet er sogar die Mäßigkeit und Nüchternheit, welche ihm alle diese Früchte zuwege bringen. Er weiß es nur zu gut, daß der Mensch nicht allein vom Brode lebt, und daß er nicht für die Genüsse dieser Welt erschaffen ist; daher er auf dieselben vom ganzen Herzen verzichtet, sich der Abtödtung seiner Sinnlichkeit befleißet, um jene reinern und dauerhaftern Freuden zu genießen, die Gott den mäßigen und abgetödteten Seelen in diesem und im andern Leben vorbereitet hat.

Der Geistliche soll aber auch noch überdieß beherzigen, daß sein Stand und die Verrichtungen desselben eine nicht gemeine Nüchternheit und Mäßigkeit erfordern. Vermöge unsers Standes sollen wir arm sein und arm leben, weil wir ja

vom Erbtheile der Armen zehren, und die Armen nie vergessen sollen.

Anmerkung. Gewiß ist es doppelt gefehlt, nicht nur unmäßig zu leben, sondern auch das Armengut auf eine so unverantwortliche Weise zu verschwenden. Uebrigens kann von einem Priester, der ohnedieß oft mit schweren geistigen Arbeiten beladen ist, nicht gefordert werden, daß er mit schweren und groben Speisen sich begnüge, und kein vernünftiger Armer wird es ihm übel nehmen, wenn er in der Auswahl seiner Speisen und seines Trankes die Gesundheit berücksichtiget.

Hat uns unser Beruf der Welt entrissen, so wird derselbe nicht gestatten, daß wir uns von neuem wieder den weltlichen Genüssen und Vergnügungen überlassen. Das vierte Concilium von Karthago hat die Anordnung gemacht, daß selbst die Bischöfe mit einer geringen Mahlzeit sich begnügen sollen: „Victum pauperem habeat!“ Carth. IV. can. 15. Die Heiligkeit unsers Standes verlangt von uns Enthaltsamkeit und Keuschheit. Aber Niemand vermag ohne Mäßigkeit und Nüchternheit keusch zu sein. Wir sollen ferner uns immer mehr vervollkommnen; aber, sagt der heil. Andreas von Avellino, wer sich auf den Weg zur Vollkommenheit begiebt, der muß damit anfangen, daß er seine Eßlust abtödtet. Vermöge unsers Standes sind wir ferner verbunden den Bußgeist in uns zu pflegen, welchen wir auch dem christlichen Volke einprägen und predigen sollen, jedoch mehr durch unser Beispiel als durch unsere Worte. Oder sollen wir nicht Buße thun sowohl für unsere Sünden, als auch für die Sünden des Volkes? Alle geistliche Verrichtungen verlangen von unserer Seite eine besondere Nüchternheit, und schon im alten Bunde ward den Priestern in den Tagen, wo sie im Tempel dienen mußten, der Genuß des Weines verbothen Levit. 10. 9.; wir Priester des neuen Bundes sind aber alle Tage im Dienste des Herrn. Unsere Studien, Betrachtungen, Gebethe, tägliche Meßopfer, Verwaltungen der heiligen Sakramente sind unsere unaufhörlichen Beschäftigungen, und fordern einen stets von der Sklaverei der Eßlust und Begierlichkeit freien Geist. Eben so wenig vermöchten wir unsern Geist zu Gott zu erheben, und an geistlichen

Dingen wahre Freude zu empfinden, wenn wir uns nicht von den sinnlichen Vergnügen der gemeinen Weltmenschen losschälen. Denn eben der unmäßige Sinnengenuß ist es, was unsern Geist nicht aus einer gewissen Rohheit und Schwerfälligkeit herauskommen läßt.

§. 2.

Worin die Mäßigkeit bestehet.

Die Mäßigkeit in ihrer Vollkommenheit ist damit nicht zufrieden, sich bloß von der übermäßigen Trunkenheit und Speisengenuß zu bewahren, sondern sie bringt es auch bis zur heiligen Bußstrenge. Der Bußeifer wohnet aber freilich nur jenen Seelen inne, welche von der Liebe zu Gott erglühen, sich selbst in ihrer Nichtigkeit völlig verdemüthigen, und voll Reue über ihre Sünden sind. Demnach ist die Mäßigkeit als eine Bußübung ein Gegenstand, der jedem Christen und noch mehr jedem Geistlichen angelegen sein soll. Wir werden uns hierüber durch die Worte des heil. Augustinus noch besser unterrichten können. Aug. Quaest. evang. lib. 1. quaest. 1. Derselbe schreibt: „Die Mäßigkeit beschränkt sich nicht bloß nach Außen in der Enthaltsamkeit vom sinnlichen Genusse, sie bestehet vielmehr in jenem Gleichgewichte der Seele, vermöge dessen wir bei allem Mangel und Armuth geduldig unsere unbefriedigten Bedürfnisse ertragen, und eben so bei allem Ueberflusse davon nur einen mäßigen Gebrauch machen, und niemals bloß den Sinnenkitzel, sondern nur die Erhaltung unsers Lebens suchen.“

„Eben so würde es auch nicht viel daran liegen, von welcher Art Speisen sich Jemand nährt, wenn es überhaupt nur jene gewöhnlichen sind, die er zu genießen pflegt, und er sie nur zur Erhaltung seines Lebens braucht, ohne einen besondern Sinnenkitzel zu suchen. Man kann aber auch dasselbe von der Menge der Speisen sagen, so zwar, daß, wenn Jemand nur wenig zu genießen pflegt, aber dasselbe mit großer Hast begehrt, derselbe eben dadurch seine unbeherrschte Begierlichkeit zu erkennen giebt. Umgekehrt kann aber Jemand,

der zu seinem Leben vieler Nahrung bedarf, sehr mäßig sein, wenn er da, wo ihm etwas abgehet, oder er genöthigt ist, vom Essen sich zu enthalten, sich darüber gar nicht beunruhigt.“ —

„Demnach bestehet die Mäßigkeit nicht so fast in der Quantität oder Qualität der Speisen, noch in der Art, wie wir dadurch für unser Bedürfniß und Gesundheit sorgen, sondern ihr Wesen ist jene Freiheit und Gleichmüthigkeit, vermöge welcher unser Geist über die Sinnlichkeit erhaben ist, und mit aller Ruhe entweder genießen, oder auch nicht genießen kann, so wie es die Zeit und die Umstände zulassen.“

Anmerkung. Was die Qualität der Speisen betrifft, ist es zur Mäßigkeit allerdings erforderlich, daß man sich, wenn anders die Gesundheit es erlaubt, mit ganz gemeinen Speisen begnüge. Es verstehet sich aber wohl von selbst, daß man bei besondern Veranlassungen, Festlichkeiten u. s. f. auch eine Ausnahme machen darf, wenn wir nur nie jenes vergessen, was der heil. Paulus sagt, daß wir in allem Gott loben sollen.

Derselben Mäßigkeit befliß sich auch der heil. Paulus, und gab uns hierin ein Vorbild, indem er von sich schreiben konnte: „Ego enim didici, in quibus sum, sufficiens esse (i. e. contentus). Scio et humiliari, scio et abundare; ubique et in omnibus institutus sum, et satiari, et esurire, et abundare et penuriam pati. Omnia possum in eo, qui me confortat.“ Philipp. 4. 11. Diese Mäßigkeit ist für alle Umstände anwendbar, man kann sie sowohl in der Jugend als wie im Alter, in der Gesundheit und in der Krankheit, in der Armuth und bei dem Ueberflusse, bei aller Frugalität und bei großen Gastmahlen, so wie die Umstände und das Herkommen das Eine oder das Andere fordern, beobachten. Daher schließt der heil. Augustin mit den merkwürdigen Worten: „Hinc discimus non cibi genere sed aviditate immoderata quemque culpandum esse.“ Aug. de civit Dei. lib. 16. c. 17.

Anmerkung. „**Manducate, quae apponuntur vobis!**“ heißt es schon im Evangelium (**Luc.** 10. 8.), und dieß trifft noch heut zu Tage bei allen jenen Geistlichen ein, die sich den Tisch nicht selbst bestellen können, und die da eine vortreffliche Gelegenheit

haben, sich täglich in der Abtödtung zu üben, wenn sie sich mit dem gemeinen Tische ihres Vorstandes zufrieden geben, und auswärtig keine Speisen mehr suchen, ebenso von allem genießen, ohne einen Ekel an Etwas zu zeigen. Endlich mögen sie sich als Soldaten des Herrn das Beispiel des irdischen Militärs vorstellen, welches da oft bei den größten Strapazen und Entbehrungen froh ist, wenn es nach langer Zeit einmal wieder einen guten Tag erhält, während wir Priester nach vielen guten Tagen erst oft einen oder ein Paar sehr beschwerliche Tage erfahren müssen.

§. 3.

Wie man sich zur Mäßigkeit gewöhnen, und dieselbe ausüben kann.

Ein der Mäßigkeit beflissener Priester gewährt seinem Körper nur das zu seinem Unterhalte Nothwendige, und dieß nur, um der Nothwendigkeit zu genügen, und nicht um der Sinnenlust zu fröhnen. Er nimmt sich wohl in Acht, sich neue Bedürfnisse zu schaffen, oder die vorhandenen zu vermehren, indem er sich an unnothwendige Genüsse oder Erfrischungen gewöhnt. Hätte er sich aber bereits schon aus Eßlust oder aus Luxus an unnothwendige Genüsse gewöhnt, so wird er sich wieder allmählig dieselben abgewöhnen, wenn sie ihm auch nothwendig scheinen sollten. Er machet es sich zur Regel, niemals ohne Nothwendigkeit zu essen, sei es viel oder wenig, sei es aus Gefälligkeit gegen Andere oder bei einer andern Gelegenheit, insbesondere aber ißt er nie außer der bestimmten Zeit und am bestimmten Orte. Eben darum rüstet er sich mit aller Vorsicht und Festigkeit aus, um nicht von der eigenen Sinnlichkeit überrascht zu werden, oder gewissen Höflichkeitseinladungen nachgeben zu müssen. Er suchet dergleichen Einladungen auszuweichen, und hat auch nicht nöthig, andern dergleichen zu machen. Wenn er also den Gastmahlen ausweichet, so ist er ganz der Ueberzeugung des heil. Ambrosius, daß es überhaupt für Geistliche besser ist, davon so viel sie können, wegzubleiben, weil man bei denselben oft unvermerkt zu viel trinkt und ißt, und sich so der Gefahr aussetzt, die Mäßigkeit zu verletzen.

Ferner giebt der mäßige Priester wohl Acht, nicht nur nicht zu viel zu essen, sondern auch seinen Appetit selbst bei Tische nie ganz zu befriedigen, und stets vom Tische sich so zu erheben, daß er noch Einiges genießen möchte. Fromme Geistliche opfern dem Herrn irgend einen guten Bissen in der Stille auf, und lassen denselben unberührt, wenn es, ohne auffallend zu werden, geschehen kann. Eben so ist es sehr rathsam, seinen Wein mit Wasser zu verdünnen, und wenn man etwa einmal zu viel getrunken hat, einige Zeit zur Buße sich desselben gänzlich zu enthalten. Allerdings sind wir nicht im Stande ganz jenes Vergnügen zu beseitigen, das die Natur bei dem Genuße der Nahrung empfindet, da dasselbe auf einige Weise eben zur Erhaltung der Gesundheit beiträgt; aber wir können doch diesem Vergnügen einen Abbruch thun. Darum sollen wir alles Ausgesuchte und Seltene in der Speise und im Tranke vermeiden, und uns mit dem Gemeinen begnügen. Daher werden wir nichts, und wäre es auch noch so angenehm, loben, noch irgend etwas, was nicht nach unserm Geschmacke ist, tadeln, sondern wir werden von allen Dingen mit Mäßigkeit essen, und uns besonders bei einem fremden Tische hüthen, je zu sagen: „Dieß mag ich nicht, davon will ich nichts!“

Anmerkung. Daß man sich bedanken soll für Speisen, die unserer Gesundheit nicht zuträglich sind, verstehet sich von selbst; aber aus Unmuth über einen uns nicht zusagenden Tisch seinen Unwillen zu erkennen geben, ist für andere oft sehr beleidigend.

Es kann sich ereignen, daß wir um unsers Standes willen einen reichlicher besetzten Tisch geben müssen; aber in diesem Falle suchet sich der Mäßige selbst zu beherrschen, so viel er kann, und er wird nie mit Heißgierde und Eilfertigkeit über die Speisen oder den Trank herfallen. Darum lesen wir schon im alten Bunde: „Si in medio multorum sedisti, prior illis ne extendas manum tuam, nec prior poscas bibere!“ Ecclesiasti. 31. 21.

Der Mäßige beginnt stets seine Erholung mit einer Gemüthserhebung zur Vorsehung und Güte Gottes, und bittet um Gottes Segen; er schließt aber auch seinen Tisch stets

mit einem kurzen Gebethe der Danksagung, er erkennt Gottes Gabe und Güte, die ihn so reichlich bedacht hat, während so viele andere Menschen oft bittere Noth leiden.

§. 4.

Es ist die größte Schande, wenn Geistliche unmäßig sind.

Wir wollen nun dem Vorbilde eines mäßigen und sich selbst beherrschenden Geistlichen das Bild eines Unmäßigen entgegenstellen!

Ein solcher könnte sich selbst leicht erkennen, wenn er sich beobachtet, und bemerkt, daß er am liebsten von guten Gastmahlen und gut zubereiteten Speisen rede, so wie vom Vergnügen, das er dabei gehabt habe. Dergleichen Menschen haben immer neue Projekte zu Spaziergängen und Unterhaltungsparthien, wo man gut ißt und trinkt, ja wenn sie ältere Geistliche sind, so ziehen sie auch gerne jüngere Priester mit sich, und dieselben, wenn sie sich nicht rechtzeitig genug von der ihnen drohenden Gefahr überzeugen, verlieren dann eben so allen höhern Geist, und werden das, was ihre Gesellschafter sind. Solche unmäßige Menschen essen und trinken dann zu jeder Stunde und ohne alles Maß, ihr Magen ist stets überfüllt und ihr Kopf voll des Taumels, so daß sie sich stets unaufgelegt, schläfrig, gereizt und übellaunig befinden. Es geschieht dasselbe, worüber uns schon die heilige Schrift des alten Bundes warnet: „Vinum multum potatum irritationem, et iram et ruinas multas facit!“ Ecclesi. 31. 38.

Ein dergleichen unmäßiger Geistlicher nimmt nur zu gerne Einladungen zu Gastmählern und Gesellschaften an, wobei seine Unmäßigkeit zur Schande des Priesterthums stets zu Tage tritt. Er rühmt sich mehr trinken zu können, als andere, machet sich zum Possenreißer und Lustigmacher für seine Mitgäste, und hat kein Bedenken, seine Person und seinen Charakter selbst vor Weltleuten gänzlich herabzuwürdigen. Ist er selbst vermöglich, so sieht er auch gerne solche Trink- und Spielgesellschaften bei sich, nicht etwa nur von Geistlichen, sondern auch von Weltleuten, ja oft sogar von

Frauenzimmern, wodurch er dann vielfachen Anstoß giebt, aber er macht sich auf diese Weise unter dem falschen Titel der Hospitalität zugleich der Verschwendung des Armengutes schuldig.

Anmerkung. Es ist ganz richtig, ein unmäßiger Geistliche kann sich auch durch zu großen Aufwand am geistlichen Gute in so ferne vergreifen, daß er eben um seiner Verschwendung willen nicht vermag, den Armen die schuldige Unterstützung zu reichen.

Giebt es dann besondere Festzeiten, so verwendet er viel mehr Sorgfalt auf die Tafel und seine Gäste, als auf die Frequenz der heiligen Sakramente und auf den Gottesdienst. Leider kann es der Fall sein, daß er die Feste des Herrn zu einer Art Faschingsunterhaltung umändert, mehr zu Hause als in der Kirche sich einfindet, und man ihn lauter bei der Vesper als bei dem Amte der heiligen Messe singen hört. — In solchen Fällen hat der gemeine Mann auch Augen und Ohren, und fängt an darüber sich zu beklagen und zu ärgern: „Ecce quomodo in abundentia jucundatur sacerdos, dum nos in sudore vultus nostri arcto vescimur pane. Ecce quomodo de eleemosinis nostris luxuriatur presbyter!“ Memor vit. sacerd. c. 71.

Vielleicht glaubt mancher sich damit zu entschuldigen, daß er gewisse Personen, die ihm in den Angelegenheiten seiner Seelsorge nützlich sein können, sich müsse zu gewinnen suchen. Allein kein Priester oder Seelsorger sollte sich auf solche übertriebene Weise und mit so großem Aufwand Freunde und Beschützer zu erwerben suchen. Er sollte vielmehr darauf bedacht sein, sich den Schutz und die Protektion des Herrn zu erwerben, nicht aber auf diese Weise um Menschengunst buhlen.

Es giebt aber leider auch solche Geistliche, die, obschon sie Seelsorger sind, sich nicht schämen, öffentliche Gasthäuser zu besuchen, und ihre Unmäßigkeit so zu sagen öffentlich zur Schau zu stellen. Sie sind da mitten unter den übrigen Trinkern, nehmen Theil und hören gutmüthig alle ihre Ausgelassenheiten an, lassen sich mit ihnen in freundliche Gespräche ein, fangen aber auch bald an mit ihnen zu zanken, zu streiten und sich immer mehr zu berauschen. Nun da kann es wohl

geschehen, daß man sie mitten aus dieser hübschen Gesellschaft zu einer heiligen Taufe, zum Versehen eines Kranken, oder zu einem Sterbenden, oder zu einem andern wichtigen Geschäfte wegrufet, aber sie sind nicht mehr bei guten Sinnen. Spät Abends kehren sie vom Wirthshause im halben oder ganzen Rausche zurück, und des andern Tages sieht man sie am Altare. Was für eine große Schmach ist dieses! Ach, wo kann man Thränen genug finden, um die Schande solcher Aergernisse abwaschen zu können! —

Wir wollen nichts sagen von den vielen Unordnungen und Ausschweifungen, die nicht ausbleiben, wenn man vom Weine (oder gar vom **Branntweine**, hätte unser Auctor sagen können) noch erhitzt ist; das Schlimmste ist stets dieses, daß ein Priester, der sich der Trunksucht hingiebt, und bei Trinkgesellschaften sich einfindet, alle seine geistlichen Pflichten nur zu sehr vernachlässigt. Jemand beschreibt sein Leben und seine Tagesordnung mit diesen wenigen aber nur zu wahren Worten: „Sero surgit, vix orat, festinanter horas persolvit, imparatus et sine spiritu interiore celebrat, tempus cum convivis per ludos et inania colloquia terit, tarde recedit, et sine recollectione prae lassitudine recumbit.“ Um seinem Gaumen zu genügen, setzt ein solcher alle seine Pflichten bei Seite, er hat keine Zeit und keine Lust weder zum Studium noch zum Gebethe, alle geistlichen Verrichtungen sind ihm zum Ekel, er weiß nicht mehr, was sich auf einen Priester schickt, er verstockt und verblendet sich in seiner Leidenschaft, und schämt sich keiner Niederträchtigkeit mehr.

Anmerkung. Er thut alles Mögliche einem Glas Wein oder Branntwein zu Liebe. Ja man hat sogar Beispiele, daß solche Trinker um des Trinkens willen sogar ihre Leibwäsche als Pfand einsetzten.

Er wird aber auch vor der Zeit zu allen geistlichen Verrichtungen untauglich, und ist und bleibt der Schandfleck des geistlichen Standes.

Anmerkung. So wie die Trinker unter den Weltleuten sich höchst selten gründlich bekehren, so wird sich ein Geistlicher, der diesem

Laster ergeben ist, noch viel schwerer bekehren, weil er sich zuletzt ein falsches Gewissen bildet, und so viele göttliche Gnaden mißbraucht, mehr als jeder Laie, und die Strafe des Mißbrauches der göttlichen Gnaden und Sakramente nur zu oft eine gänzliche Verstockung ist. Die sogenannten Bibuli sind das wahre Kreuz der Diöcesen, der Klöster und geistlichen Gemeinden, und mögen sie auch sonst oft sehr talentvolle Leute sein, so würden sie doch sicher zehnmal mehr leisten, wenn sie sich zu mäßigen wüßten, und hundertmal weniger verderben, wenn sie nüchtern blieben.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Von der Keuschheit der Geistlichen.

§. 1.

Die hohe Pflicht und das große Verdienst dieser Tugend.

Wie mit der Sonne das Licht unzertrennlich verbunden ist, eben so nothwendig muß das Priesterthum diese Tugend begleiten. Schon die beiden Begriffe des wahren Priesterthums und der Reinigkeit lassen sich nicht von einander trennen. Diese Tugend allein erlaubt dem Priester mit Gott dem Herrn so nahe umzugehen, und da er denn bei seinen heiligen Verrichtungen Gott besonders wohlgefällig sein soll, so ist es wohl darum, weil er sich ihm frei von allen fleischlichen Begierden darstellt.

Die Priester des neuen Bundes sind es in der That, die hier auf Erden das Amt der Engel verrichten, und Gott die Gebethe und Fürbitten der ganzen Kirche darbringen sollen, darum sollte auch an ihnen die Reinigkeit derselben zu sehen sein. Schon im alten Bunde mußten sich die Priester der Enthaltsamkeit befleißen, wenn sie die Schaubrode des Tempels genossen, oder von dem täglichen Opfer sich nährten, Levit. 22., um wie viel größer muß also die Reinigkeit der Priester des neuen Bundes sein, die da das unbefleckte Lamm Gottes in ihre Hände nehmen, und die dasselbe sogar täglich

genießen? Der heil. Chrysostomus schreibt in dieser Hinsicht: „Qua non oportet esse munditia puriorem tali fruentem sacrificio, quo solari radio non splendidiorem manum carnem hanc dividentem, os, quod spiritali igne repletum, et linguam, quae tremendo nimis sanguine rubescit?“ Chris. Hom. 17. in Matth.

Wir sollen demnach wissen, daß diese himmlische und englische Tugend uns über alle irdische Dinge erhebt, uns heiliget und uns so viel möglich Gott nähert. „Incorruptio facit esse proximum Deo!“ Sap. 6. 20. Zunächst veredelt und stellt dieselbe unsern Geist so, daß er frei von der Knechtschaft des Fleisches viel mehr Gaben der Gnade empfängt, und zur Betrachtung göttlicher Dinge geschickter gemacht wird; dieselbe stärket und veredelt auch unsern Körper, und machet, daß derselbe schon jetzt auf eine gewisse Weise an dem Zustande unsers einst unverweslichen Körpers, wie derselbe nach der Auferstehung sein wird, Antheil nimmt.

Anmerkung. Schon Hufeland in seiner Makrobiotik bemerkt, daß der Cölibat der Lebensverlängerung keineswegs nachtheilig seie.

Die Reinigkeit ist für uns Priester beiläufig das, was einst das Gold für die Bundeslade war, die von Innen und Außen mit Gold überzogen wurde, da sie die heiligsten Gegenstände in sich enthielt. Sie macht demnach unsern Körper zu der würdigsten Wohnung des Herrn, so daß man auf uns die Worte der Schrift anwenden kann: „Ecce tabernaculum Dei cum hominibus!“ Apoc. 21. 3.

Anmerkung. Walter bemerkt in seinem Kirchenrecht, daß das größte aller Geheimnisse und das Centrum unserer göttlichen Religion, das allerheiligste Opfer der Messe, die Hauptursache seie, warum zur würdigen Feier desselben die Kirche den Cölibat bei den Dienern des Altars eingeführt hat. Es wird aber auch kein Vernünftiger läugnen, daß Priester, die sich mit einem Gelübde zu dieser Tugend verpflichten, und dieselbe auch mit freudiger Gewissenhaftigkeit beobachten, weit ehrwürdiger am Altare des Herrn fungiren, als andere beweibte Männer. Dasselbe gilt aber auch von der würdigen und ehrfurchtgebiethenden Ausspendung der übrigen heiligen Sakramente. Darüberhin ist es fast Menschen unmöglich, daß sich nicht bei Aufhebung des Cöli-

bats eine eigene Priesterkaste bilde, die am Ende alles Kirchengut und alle Kirchenämter zu reinem Erbgute und Familienprivilegium machen würde.

§. 2.

Das Gegentheil der unverletzten Reinigkeit wäre der Heiligkeit unsers Standes sehr nachtheilig.

Was schon in der Welt ein schändliches Laster ist, nemlich die Unlauterkeit, ist im Heiligthume geradezu ein Ungeheuer. Dieses Laster macht den Menschen zum Thiere, den Priester aber möchte man fast sagen zu einer wilden Bestie. Nichts ist verabscheuungswürdiger, als ein unenthaltsamer Geistliche! Er ergiebt sich der Ausschweifung, und wagt es doch den Altar des Herrn zu betreten; er verbreitet den üblen Geruch eines ausgelassenen Lebens um sich, und findet sich doch mit dem Rauchfasse des heiligen Weihrauches bei der Feier der göttlichen Geheimnisse ein. Er wagt es mit unreinen Händen das unbefleckte Lamm Gottes zu berühren, und dasselbe in sein unreines und verdorbenes Herz aufzunehmen, so wie er auch seinen Mund mit dem Leidenskelche des Herrn benetzt, da er doch kurz zuvor denselben mit der Schale Babilons beschmutzt hat. So wird denn ein Herz voll der unflätigsten Begierden die Wohnung jenes himmlischen Bräutigams, der nur unter den Lilien wandelt. Daher denn dieser Gottesraub alle andere Verunehrung des Heiligsten weit übersteigt!

Aber wie sehr erniedriget sich ein solcher Geistlicher auch selbst!? Er sollte vermöge seines Berufes über alle Menschen und selbst über die Engel Gottes auf eine gewisse Weise erhaben sein, er sollte im beständigen Verkehr mit dem Allerhöchsten stehen, und so zu sagen nur ein geistiges und himmlisches Leben führen; aber er, der Unenthaltsame, versinkt in allen Schlamm der Sinnlichkeit, und wird ein Knecht seines Fleisches. Sein Geist, der vor Gottes Gegenwart stets glänzen und rein sein sollte, wie die Sonne, ist da gleichsam wie in einem Grabe voll Moder und Würmer begraben, ist

der elende Sklave des Leibes und seiner Begierden, wird am Ende selbst ganz irdisch und fleischlich, anstatt den Körper mit sich zum Höhern zu erheben. Betrachten wir aber den Körper des Priesters, so sollte derselbe, durch so viele heilige Sakramente geheiliget, ein lebendiger Tempel Gottes, ein Gezelt und Wohnung des heiligen Geistes sein; aber durch dieses Laster wird er ein Gefäß der Schande und eine Sammelgrube alles Auswurfes dieser Welt Daher es denn auch kein anderes Laster giebt, das der Heiligkeit unsers Standes so sehr entgegengesetzt wäre. Diese Makel widerstreitet unserm so hohen Berufe, indem wir als vorzügliche Glieder des Leibes Christi, dessen vornehmste Eigenschaft die ewige Jungfrauschaft ist, denselben durch Unenthaltsamkeit entehren würden.

§. 3.

Ein unehrbarer Geistliche verliert auch all' seine Ehre, und verfällt in die äußerste Verachtung.

Dieses schändliche Laster erniedrigt den erhabenen Charakter der heiligen Weihe, und macht selbst in den Augen der Menschen den Diener Gottes allgemein verächtlich. Möchte ein solcher Geistlicher auch noch so viele Talente, Titel und Würden besitzen, dieselben können ihm nichts weiter mehr helfen, wenn er sich der Unenthaltsamkeit schuldig gemacht hat. Er mag übrigens auch leisten, was er nur immer will, wenn er nicht keusch ist, so ist und gilt er für Nichts. Diese Schande macht ihn so zu sagen unfähig zu den heiligen Verrichtungen seines Standes. Sieht man ihn auf dem Altare, so verursachet sein Anblick nichts weniger als die Andacht der Umstehenden; besteigt er die Kanzel, so ist zu besorgen, daß selbst das Wort Gottes von ihm der Verachtung der Schwachen und der Freigeister ausgesetzt wird; im Beichtstuhle sind seine besten Zusprüche durch sein eigenes Leben widerlegt; er vermag nicht bei Andern jene Wunden zu heilen, die er selbst an sich trägt. Daher ist er nicht mehr das Licht und die Leuchte der Menschen, sondern er gereichet ihnen nur zur Finsterniß.

Anmerkung. Daher müssen denn auch die geistlichen Obern solche im üblen Rufe der Unenthaltsamkeit stehende Geistliche von ihren Posten entfernen, und selbst als aufrichtige Büßer könnten sie kaum mehr am alten Platze belassen werden.

Es ist möglich, daß ein solcher Geistliche sich eine Zeit lang verbirgt, und einen Heuchler spielt; aber es ist auch gewiß, daß Gott früher oder später den Heuchler aufdeckt. Denn Gott hasset vor Allem die Heuchelei, und es scheint, wie es im Evangelium heißt: „Partemque ejus ponet cum hypocritis!“ Matth. 24. 51., daß die ewige Verwerfung vorzüglich dieselben treffen werde. Ja es ist Gott selbst, der da die Mauern des geheimen Treibens durchbricht, und die Werke der Finsterniß an das Tageslicht ziehet. Denn jene Menschen, die sich nicht scheuten mit ihren Lastern Gottes Majestät und die Gegenwart der heiligen Engel zu verletzen, sollen am Ende selbst mit Schande bedeckt werden, und sie verdienen, daß ihre Schandthaten vor den Menschen offenbar werden. Der heilige Augustin schreibt, daß Gott öfters den geheimen Stolz mit der Aufdeckung solcher ehrlosen Vergehungen strafet. Man bedenke nur, daß dergleichen gottvergessene Geistliche oft lange Zeit wie unempfindlich gegen ihre geheimen Gewissensbisse zu sein schienen, und es wagten, täglich das allerheiligste Sakrament des Altars zu mißbrauchen; so ist es dann nur ein ganz gerechtes Gericht Gottes, wenn sie von den Menschen gelästert werden, und dieselben solchen Geistlichen ein Verbrechen nicht mehr verzeihen wollen, das sogar auch weltliche junge Leute um ihre Ehre bringt. Es ist diese Strafe schon auf einige Weise durch den Propheten angedroht, wenn es heißt: „Nudavi femora tua contra faciem tuam, ut apareat ignomia tua.“ Jerem. 13. 26.

Dieser Schandfleck würde einen Priester gänzlich zu Boden schlagen, jede andere Beschuldigung kann ihn verwunden, aber diese allein ist ein Todesstoß. Denn er würde dadurch der Gegenstand der ausgelassensten Unterhaltungen; die Gasthäuser und selbst die öffentlichen Plätze würden von solchen Vergehungen des Pfarrers oder des Kapellans sogleich wiederhallen, und die bösen Zungen würden ihn keineswegs ver-

schonen. Das ganze Volk würde sich aber bald von einem Geistlichen abwenden, den es nicht mehr schätzen und lieben kann, und auf dessen Stirne es einen unauslöschlichen Schandflecken erblickt. So müßten ihm denn auch alle fernern Anstellungen und Verrichtungen abgenommen werden, und am Ende scheuet sich Jedermann wegen der üblen Nachrede und wegen des Aergernisses, das er selbst unter der Jugend der Gemeinde verbreitet, sich demselben zu nähern. Was sollen wir aber von der Schande eines solchen Geistlichen noch mehr sagen? — Es ist noch ein Glück, wenn die Schande, womit er sich vor den Menschen bedeckt siehet, ihn endlich veranlaßt, sich vor Gott zu demüthigen, wahre Buße zu wirken, und mit einem ehrenhaften Betragen sowohl die Wunden seiner eignen Seele zu heilen, als auch das gegebene Aergerniß wieder gut zu machen.

§. 4.

Einige allgemein nützliche Mittel, die Reinigkeit zu bewahren.

Das allererste und beste Mittel ist ohne Zweifel das Gebeth. Wir sollten uns ohne Unterlaß Gott, der seligsten Jungfrau Maria und den heiligen Engeln empfehlen, weil diese Tugend eine ganz besondere Gabe Gottes ist.

So heißt es schon im Buche der Weisheit: „Scivi, quoniam aliter non possem esse continens, nisi Deus det!“ Sap. 8. 21. Besonders aber nehmen wir zur Zeit einer Versuchung sogleich unsere Zuflucht zu Gott, und bethen wir jenes bekannte Gebeth, das schon die Väter der Wüste für besonders kräftig hielten: „Deus in adjutorium meum iutende, Domine ad adjuvandum me festina!“ oder den Psalmenvers: „Cor mundum crea in me Deus, et spiritum rectum innova in visceribus meis!“ Auf dem Abende aber, bevor wir uns zur Ruhe begeben, bethen wir den Hymnus: „Te lucis ante terminum!“

Das zweite Mittel ist ein fortwährendes Mißtrauen auf unsere eigenen Kräfte. Der heilige Philippus Nerius sagte,

es giebt hierin keine größere Gefahr, als wenn man das Gefährliche in dieser Hinsicht nicht mehr fürchtet. Leben. lib. 2. c. 13. Es hat Einige gegeben, die da glaubten schon stark genug zu sein, und hierin etwas wagen zu dürfen; aber sie fielen in demselben Augenblicke, wo sie auf ihre Tugend zu viel vertrauten. Der böse Feind flößt ihnen zuerst das Selbstvertrauen ein, und macht, daß sie alsdann in das Verderben stürzen. Daher wiederholte der heil. Philippus öfter, daß der beste Schutz der Reinigkeit die Demuth ist. Eben darum, wenn man von dem unglücklichen Falle eines Andern erzählen hört, so sollte man darüber vielmehr Mitleiden tragen, als Unwillen äußern; denn es wäre ein sicheres Zeichen, daß man bald selbst fallen würde, wenn man kein Mitleiden hat, und selbst aufgeblasen und anmaßend sein würde. Der heil. Johannes Klimakus sagt, daß der Satan des Stolzes dem Satan der Unreinigkeit das Thor öffnet.

Das dritte Mittel ist eine nüchterne und mäßige Lebensweise. Ein zu sorgfältig genährter Körper erhebt sich wider den Geist. Ist unsere Sinnlichkeit mit Wein und hitzigen Getränken aufgereizt, so wird sie nur zu bald im Feuer der Begierlichkeit entbrennen. Man muß also derselben diesen Zunder entziehen. „Luxuriosa res vinum!" Prov. 20. 1.

Das vierte Mittel ist eine bescheidene und eingezogene Kleidung. Ein gar zu geziertes und weichliches Wesen in unserer Kleidung wäre entweder die Ursache oder die Folge eines zur Unehrbarkeit geneigten Gemüthes. Daher wurde die Kleiderpracht stets von den heiligsten Männern als für die Reinigkeit gefährlich betrachtet und getadelt. Würden wir dadurch Andern ein Stein des Anstoßes werden, so würden wir uns zugleich selbst einen Fallstrick legen.

Das fünfte Mittel ist die Wahl eines guten Beichtvaters, dem man aber auch mit aller Aufrichtigkeit selbst seine geheimsten Gedanken entdecken soll. So viele, die bereits in dieser Hinsicht in großer Gefahr schwebten, wurden eben durch dieses Mittel davon befreit. Denn wenn man in seinen Gewissensanliegen mit Demuth und voller Aufrichtigkeit zu einem Beichtvater seine Zuflucht nimmt, so entkräftet man eben dadurch die Anfälle des unreinen Geistes. Dasselbe

bestätiget auch der heil. Philippus, und schreibt: „Stets war es das beste Mittel die Reinigkeit zu bewahren, wenn man alle seine Gedanken mit Freimüthigkeit dem Beichtvater entdeckte, und gegen denselben hierin kein Geheimniß hatte, denn diese Seelenwunde ist sogleich auch schon geheilt, so wie sie dem geistlichen Arzte entdeckt wird. Um also diese Tugend zu erwerben und zu bewahren, ist vor allem ein frommer und erfahrner Beichtvater einzurathen!“ Leben lib. 2. c. 13. n. 16.

Aber da muß man wirklich das Elend so Vieler bedauern, die sich von der eitlen Scham betrügen lassen, und da sie vor Allem nothwendig hätten, sich einen guten und beständigen Beichtvater zu wählen und sich ihm redlich zu entdecken, beständig mit ihren Beichtvätern wechseln, und ganz unbekannte und unerfahrne Männer aufsuchen. Dazu gehen sie mit denselben nicht aufrichtig um, so daß ihr trauriger Zustand, ihre Gewohnheiten und bösen Gelegenheiten stets verborgen bleiben, weil sie ja selbst sich heilen zu lassen und gesund zu werden fürchten.

Das sechste Mittel ist ein stets thätiges und arbeitsames Leben. Als eine Hauptursache des Verderbens der Sodomiten giebt der Prophet ihren Müßiggang an. Ezech. 16. 49. „Et otium ipsius!“ Der böse Geist wartet stets auf einen müßigen Augenblick, um uns anzugreifen, wie er es einst bei David versuchte. Daher der heilige Hieronimus allen räth, dafür zu sorgen, daß uns der böse Feind nie anders als beschäftiget antreffen möge.

§ 5.

Das Hauptmittel hierin bleibt stets die schnelle Flucht und Vermeidung der bösen Gelegenheit

Man sollte doch die von den größten Heiligen so oft gepredigte Lehre nie vergessen, daß, so wie man alle andern Versuchungen überwindet, wenn man sie ernstlich angreift, diese Art von Versuchung nur durch die Flucht überwunden werden kann. Wir sollten also alle Gelegenheiten zu dieser

Sünde mit einer Sorgfalt meiden, welche sogar eine Art von Gewissensängstlichkeit zu sein scheinen könnte, aber es im Grunde nicht ist, da man kaum zu vorsichtig sein kann. Was wir demnach vor Allem meiden sollen, das werden zunächst alle jene Aufzüge, Schaustücke und Gesellschaften sein, wo es sehr frei und frech zugehet, eben so werden wir keine schmutzige Lectüre, ja selbst keine andere an sich unschuldige Bücher zur Hand nehmen, wenn sie wie immer unser Herz verweichlichen würden. Dahin gehören gewisse Dichtungen und Romane, die vielleicht unsern Styl bilden, aber unser Gemüth verderben. Eben so sollen Geistliche den häufigen Umgang und die Gesellschaft der Frauenzimmer, besonders der jüngern Personen, auch selbst dann vermeiden, wenn sie schon sehr fromm sind. Das Weib hat den Adam, da er noch im Stande der Unschuld war, eben so den Samson, David und Salomon trotz all' seiner Weisheit gestürzt, daher nehme sich keiner von der heilsamen Sorge für sein Seelenheil aus, und der Sturz jener Starken sei für uns Schwache eine Stimme der Warnung! Wir vermögen nicht anders, als über jene Geistliche zu zürnen, die sich oft ganze Nachmittage oder Abende in der Gesellschaft einiger Frauenzimmer aufhalten, um da zu schwätzen und herumzuflattern gleich einem Nachtfalter am Kerzenlichte, bis sie sich die Flügel verbrennen.

Es giebt aber auch in diesem Punkte keinen bloß halben oder Mittelweg. Man muß, wie gesagt, die gänzliche Flucht ergreifen. Wir sollen uns demnach nicht nur vom wirklichen Bösen hüthen, sondern auch vom Scheine des Bösen; denn Niemand kann uns der Pflicht entheben, mit äußerster Behutsamkeit uns hierin zu benehmen. Dieser Weg ist viel zu schlüpfrig, und wir tragen den Schatz der Gnade in einem zerbrechlichen Gefäße. Wollen wir mit der Gefahr hierin gleichsam einen Vergleich schließen, so werden wir nur zu bald fallen. Es täuschen sich Viele selbst damit, daß sie sagen: Ich thue nichts Böses, es sind ja rechtschaffene Personen, mit denen ich umgehe, und so fort! — Es scheint, daß sie die Gefahr nicht kennen, oder nicht kennen wollen. Während sie sagen, es ist da nichts Böses, sind sie schon in

die Sünde gefallen, oder stehen nahe daran zu fallen. Sie merken nicht den ersten Feuerfunken, und so werden sie erst den vollen Brand gewahr. Darum lassen wir vor uns selbst keinerlei Entschuldigungen oder Vorwände gelten! — Wenn wir nemlich noch unsere Ehre und das Heil unserer Seele lieben, so müssen wir dafür sorgen, daß man an uns die unserm Stande zukommende Eingezogenheit allseitig erblicke. Wir müssen den zu nahen gesellschaftlichen Umgang der Frauenzimmer fliehen, wir müssen unsere Sinne und insbesondere unsere Augen zu beherrschen wissen, und nach dem Beispiele Jobs mit denselben einen Bund schließen, daß wir nemlich niemals mit Vorwitz dieselben auf irgend eine Weibsperson heften wollen. Es ist oft ein einziger unbesonnener Blick hinreichend, um unser Herz zu verderben. Sollte aber unser Amt uns öfter verpflichten, mit Frauen zu verhandeln und umzugehen, so werden wir stets Gottes Beistand erfahren, wenn wir uns anders an jene Verhaltungsregeln halten, welche die Erfahrung und Weisheit der Heiligen uns vorschreibt.

Es sind aber diese Vorsichtsregeln folgende: Wir sollen außer dem Beichtstuhle die uns ergebenen Beichttöchter nicht mit langen Gesprächen und Conferenzen aufhalten, wodurch wir sicher die Andacht selbst in Verruf bringen würden.

Anmerkung. Dasselbe gilt auch von den zu langen Conferenzen im Beichtstuhle.

Sollen wir mit Frauenzimmern etwas zu reden haben, so sollen wir stets kurz angebunden sein. Eben so sollten wir uns nie in einem abgeschlossenen Orte allein bei denselben aufhalten. Trifft es sich, daß man eine betrübte Frauensperson trösten muß, so soll man sich dabei keiner zu zärtlichen oder affectvollen Worte bedienen. Eben so sollen wir keine Häuser besuchen, außer es erfordert es eine offenbare Pflicht oder Nutzen, nie aber zum bloßen Zeitvertreibe. Bei dem Besuche der Kranken sollen wir uns stets in einer anständigen Entfernung halten, bei Anhörung der Beichte, so viel es sein kann, und wie das Manuale es vorschreibt, die Zimmer-

thür etwas geöffnet sein lassen, auch nicht leicht den Puls fühlen, es wäre denn wirklich erforderlich.

Der heilige Vincenz von Paula wurde einst von einem Geistlichen hierüber gefragt, und er meinte, man solle sich von dieser Praxis gänzlich enthalten.

Eine Hauptregel aber, welche nicht bloß angerathen, sondern von der Kirche stets vorgeschrieben wurde, ist diese, daß wir in unsern Dienst oder in unser Haus keine jüngere Weibsperson annehmen sollen, sie wäre denn unsere nächste Anverwandte. Die Strenge dieser Kirchengesetze ist nur zu sehr gerechtfertiget durch so viele Aergernisse, welche eben hierin das Priesterthum mit Schande befleckt haben.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Von der Beschäftigung und Arbeit der Geistlichen.

§. 1.

Pflicht des Geistlichen im Weinberge des Herrn zu arbeiten.

Man hört öfter den gemeinen Mann jenes Vorurtheil aussprechen, als wäre der Priesterstand ein Stand der Ruhe und Muße. Allein es ist dieß der allergrößte Irrthum, wozu nur müßige Geistliche Veranlassung geben konnten. Finden sich nemlich einige müßige und unthätige Geistliche, so kommt dieß nicht von ihrem Berufe, sondern von der Nachlässigkeit derselben her. Wer immer mit höherm Geistesblicke den Beruf der Priester zu ermessen im Stande war, mußte stets über die großen Pflichten desselben erschrecken. So ermahnte der hl. Papst Clemens die Bischöfe, daß sie stets zum Kirchendienste solche Männer auswählen sollten, welche eine große Neigung zum Aushalten vieler Mühen und Beschwerden zu erkennen geben würden. „Faciles ad vexationes et mole-

stias in usu ministerii sustinendas." Constit. apost. lib. 3. cap. 18. Das Concilium von Trient aber giebt zu bedenken, daß diejenigen, die sich zum Kriegsdienste des Herrn wollen brauchen lassen, im Voraus darauf gefaßt machen sollen, viele Arbeiten und Mühen zu erfahren: „Cum in Dei militia adscripti sunt, non ad commoditates aut voluptates, sed ad labores et sollicitudines se vocatos esse putent." Trid. Sess. 25. c. 1. de Reform.

Wahrhaft, Gott berufet seine Knechte keineswegs darum zu diesem so erhabenen Amte, daß sie müßig sein sollen, sondern daß sie sich in seinem Weinberge nach ihren Kräften verwenden lassen. Eben so ertheilet die Kirche ihre heiligen Weihen nicht als eine bloße Ehrensache, oder um für sich einen Hof und Gefolge von nichtsthuenden Geistlichen zu bilden, sondern um an denselben eben so viele thätige Arbeiter zu haben. Darum vergleicht der Herr seine Kirche mit einer großen Aerndte, welche viele Schnitter braucht, oder mit einem Weinberge, der fleißige Hände nöthig hat, oder auch mit einem wohlgeordneten Kriegsheere, das rüstige Krieger erfordert, oder wie der heil. Paulus an Timotheus schreibt: „Tu vero vigila, in omnibus labora, opus fac evangelistae, ministerium tuum imple!" 1. Tim. 4. 5. Nur auf diese Weise bilden alle Priester mitsammen ein heiliges Kriegsheer, dessen Befehlshaber der Bischof ist, und der jedem seinen Posten anweiset; sollte er aber irgend einen ohne gehörige Arbeit treffen, so müßte er ihn mit den Worten des Evangeliums zur Arbeit berufen: „Quid hic statis otiosi? Ite et vos in vineam meam!" Matth. 20. 6.

Es sollte demnach jeder Priester einer eigenen Kirche angehören, der er dienen soll, und er sollte sein eigenes Amt und Geschäft haben, in dem er sich beständig zu üben bemühet. Einige Verrichtungen müssen sich alle Priester gefallen lassen, als z. B. zu unterrichten und zu lehren; wenn der Priester aber noch Mehreres thun könnte, und er begnügt sich nur damit, die Messe zu lesen und sein Brevier zu bethen, so erfüllet er seinen Beruf nicht.

Ein noch junger Priester glaube aber ja nicht, daß seine Anstrengungen am Ende seien, wenn er einmal die erste hei-

lige Messe gelesen hat. Da beginnt erst recht für ihn die Arbeit, und man wird sehen, was er leisten kann. Noch weniger darf er daran denken, daß er nun gänzlich emancipirt, sein eigener Herr, und somit einem ruhigen Leben ergeben sein könne.

Anmerkung. Viele junge Geistliche meinen, weil sie nun alle Schulprüfungen abgethan haben, so stehe ihnen keine strenge Prüfung mehr bevor. Allein in unserer Diöcese müssen die Conferenzial-Arbeiten geliefert, es muß von Zeit zu Zeit eine Prüfung für den Beichtstuhl gemacht werden, und alle Schulstudien nützen wenig, wenn man nicht sogleich besonders für den Beichtstuhl weitläufigere Auctoren zur Hand nimmt, und sein Schulstudium wiederholt und vervollständiget. Ja, wer einmal wegen des so schweren Beichtvateramtes vor Gottes Richterstuhl die Prüfung bestehen will, der darf mit den bloßen Gewissensfällen des Direktoriums nicht zufrieden sein, sondern er muß sich selbst Casus aufgeben, und mit deren Lösung beschäftigen.

Sobald wir Priester sind, hat unsere Freiheit ein Ende. Wir sollen beständig daran denken, wie und worin wir uns zum Dienste Gottes und der Seelen verwenden lassen können, und es verdienen jene Bischöfe alles Lob, die ihre jungen Geistlichen gehörig zu beschäftigen und anzustellen wissen. Oft bildet ein schwieriger Posten die geschicktesten und arbeitsamsten Leute. Denn so wie so mancher junge Priester in seiner Anstellung ist, so wird er sich möglichst anstrengen, derselben zu entsprechen, und so gelangt er endlich dahin, höchst wichtige Dienste leisten zu können, die er außerdem nie sich selbst zugetrauet haben würde. Jeder aus uns hat von Gott ein bestimmtes Talent empfangen, mit dem er wuchern soll. Wir werden einst im Gerichte Gottes über die gute Verwendung unserer Zeit sowohl als unserer Talente Rechenschaft geben müssen.

Jedoch giebt es viele Priester, die das ganze Gewicht dieses Grundsatzes nicht einsehen. Sie sind zwar für sich sehr tugendhafte Männer, und darum haben sie eine gewisse Vorneigung Gott in aller Stille und Ruhe dienen zu können, aber ihre Andacht ist nicht gründlich und zu wenig thätig. Man könnte von ihnen sagen, daß sie wohl den

eigenen Frieden, aber nicht den Frieden Gottes suchen; denn Gottes Frieden fordert vor allem Beschäftigung. Man darf unter dem Vorwande, nach dem Frieden zu streben, die Arbeit nicht scheuen. Wenn auch ein Geistlicher auf die Besoldung von der Kirche gänzlich verzichten würde, so ist er darum nicht von aller Pflicht zur Arbeit frei. Denn bedarf er allerdings nicht der Unterstützung von Seite der Kirche, so hat doch die Kirche seine Dienste nothwendig. Er ist nicht Priester für seine Person, sondern Priester der Christgläubigen; er wurde auch nicht darum geweiht, um zu leben zu haben, sondern um Dienste zu leisten. Sollte es auch der Fall sein, daß genug Priester sind, die da arbeiten, so hat er deßwegen kein Recht, nicht zu arbeiten; er bleibt beständig an das Priesterthum mit seiner Thätigkeit verpflichtet, wenn schon kein Mangel von Seelsorgspriestern am Orte ist. Daher fragt er nicht erst, welche Verbindlichkeiten er etwa vermöge seiner Anstellung haben möchte (wenn er sich nicht hat anstellen lassen, aus was immer für Ursachen, die seine Vorgesetzten dazu bewogen, so hätte er ja keine strenge Verbindlichkeit), sondern er läßt sich gerne zu jeder Art von Aushilfe brauchen, und wo man seiner bedarf, läßt er sich nicht lange bitten, sondern eilt mit heiligem Wetteifer zum Dienste Gottes herbei; denn immerhin wird er mit dem Weltapostel sagen: „Servus sum vester per Jesum.“ 2. Cor. 4. 5.

§. 2.

Das Verderben arbeitsscheuer Geistlichen.

Der Satan der Trägheit ist wohl der gefährlichste. Ein stille stehendes Wasser gehet von sich selbst in Fäulniß über, und erzeuget allerlei scheußliches Ungeziefer, eben so kann auch die Trägheit nur Unheil hervorbringen. Dieselbe ist nicht nur an sich unmoralisch, da sie der göttlichen Absicht und der bessern Natur des Menschen entgegengesetzt ist; sondern sie ist auch der Ursprung von vielen andern Unglücksfällen und Uebeln, die das Leben des Menschen und auch das eines Geistlichen gänzlich zu Grunde richten. Insbe-

sondere aber setzen sich junge Priester, wenn sie nicht gleich anfangs den ernsten Willen haben, sich in der Kirche Gottes einem thätigen Leben zu widmen, der offenbarsten Gefahr aus, an jenem Felsen Schiffbruch zu leiden, an welchem schon so viele hoffnungsvolle Geistliche gescheitert sind. Diese gefährlichen Klippen sind aber keine andern, als eine allmählige Gewohnheit zu Spielgesellschaften, zum Häuserbesuche, zum Trinken und Wirthshausbesuche, oder daß sie sich ganz an zeitlichen Geschäftsbetrieb hingeben, mit einem Worte, man kann von ihnen sagen, was sie selbst so oft in dem Breviere lesen: „Declinaverunt, simul inutiles facti sunt!“ Psalm 13. 3. Sie sind sehr wahrscheinlich für das ganze Leben verloren.

Anmerkung. Mann kann wohl fragen, wenn ein Geistlicher im Anfange seines Priesterthumes nicht arbeiten mag, wann wird er denn anfangen? Im vorgerückten Alter pflegt man ohnedieß nachzulassen, wenn man auch sonst an das Arbeiten sich gewöhnt hat; wenn man aber niemals zu arbeiten sich entschließen konnte, alsdann ist man der allerunglücklichste Mensch, es flieht alles höhere Vergnügen aus dem Gemüthe, man wird sich selbst und allen Andern zur Last, man hat an tausend Krankheitseinbildungen zu leiden, und ist wahrhaft elend.

Gesetzt auch, daß nicht jeder müßige Geistliche auf diese Abwege geräth, so ist der Müßiggang schon an und für sich der traurigste Abweg. Ach wie verächtlich ist nicht das Leben so mancher geschäftslosen Geistlichen, die da das wahre Abbild des leibhaften Müßiggängers sind! Dergleichen Müßiggängern kann man wohl zehn Male des Tages auf allen Spaziergängen, auf allen Plätzen, auf allen Bänken vor den Kaufläden begegnen, man siehet sie von einem Hause in das andere auf Besuch laufen; es scheint, als wären sie im Kaffee- oder Wirthshause wie eingemiethet; sie sind stets ohne alle Beschäftigung, sie sind verdrossen und beklagen sich über Langeweile und über Abgang an Unterhaltung. Kurz, sie wissen nicht, was anfangen! — Ach, ein Priester weiß nicht, was anfangen? So viele fromme Priester seufzen unter der schweren Last ihrer unzählbaren Arbeiten, und fürchten sich, den Pflichten ihres Standes nicht genügen zu

können, und andere nichtswerthe Geistliche beeilen sich mit dem Lesen ihrer Messe, und wissen dann nichts weiter mehr zu thun! — Dergleichen haben nicht den mindesten Begriff von ihrem Berufe. Ihre Ansicht vom geistlichen Stande scheint keine andere zu sein, als daß sie denselben für ein Privilegium halten, nicht mehr arbeiten zu dürfen. Wenn sie auch nichts anderes Böse verüben würden, so wäre schon dieß allein arg genug, daß sie das schuldige Gute zu thun unterlassen. Man erinnere sich nur an den trägen Knecht im Evangelium, er hatte keine andere Schuld auf sich, als daß er das ihm anvertraute Talent vergrub, und er ward doch verworfen mit den Worten des Herrn: „De ore tuo te judico, serve nequam!“ Luc. 19. 22. Ach wie viele Geistliche mag wohl dieses Verdammungsurtheil treffen!

Anmerkung. Die Ausrede so mancher Geistlichen, daß sie sich vor dem Beichtstuhle als einer zu verantwortlichen Sache fürchten, gilt nicht. Denn wozu sind sie Priester geworden, als Gottes Ehre und das Heil der Seelen zu fördern? Sollten sie dazu noch nicht fähig sein, so sollen sie sich befähigen, oder sie sollen, wenn sie für dieß Amt nicht tauglich wären, es durch andere Amtsverrichtungen redlich ersetzen. Es giebt aber leider auch einen geschäftigen Müßiggang, wenn man sich gewissen wissenschaftlichen Liebhabereien mit Vernachlässigung seines heiligen Amtes überläßt, und zwar solchen, wovon die Kirche Gottes keinen Nutzen hat; insbesondere warnen wir hier vor der unmäßig betriebenen Zeitungslectüre, die heut zu Tage jedes andere solide Studium zu verdrängen drohet.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Wie Geistliche geistig leben sollen.

§. 1.

Eine zu große Thätigkeit in äußerlichen Geschäften pflegt dem innern oder geistigen Leben zu schaden.

Ein mit vielen Arbeiten überhäuftes Leben kann auch überspannt werden, und es ist ein Ausspruch des Weisen, daß wir uns in so manche Geschäfte gar nicht einlassen sollen. Wer sich nemlich ganz nur dem Dienste Anderer hingiebt, wird am Ende sich selbst vergessen; es gehet einem solchen wie einer Wasserleitung, die ringsum das Feld tränkt, selbst aber keine Frucht bringt, und voll des Sandes ist. Wer immer die Hände voll zu thun hat, findet keine Zeit seinen Geist zu vervollkommnen. Er mag Andere wohl unterrichten, aber er vernachlässigt sich selbst. Indem er mit der Welt in unausgesetzten Verkehr tritt, bleibt ihm keine Zeit übrig mit Gott umzugehen. Er ist ein unermüdlicher Beichtvater, aber für sich selbst ein nicht so gutes Beichtkind. Er prediget viel, aber er wird selbst nicht mehr davon gerührt. Er nimmt jedes Geschäft an, er mischet sich in Alles, er wagt sich an Alles und läßt sich gar keine Ruhe; aber man möchte fast zweifeln, ob mit seiner äußern Thätigkeit wohl auch seine innere Thätigkeit übereinstimmt, ob wohl alles wahrer Eifer, überall nur ein guter Zweck, und alle diese Unternehmungen wohl auch gottgefällig sind. Mit einem Worte, wer immerhin nur nach Außen gekehrt ist, ist selten daheim; er läßt es an der gehörigen Geistesversammlung und dem Gebethe fehlen. Daher fehlt es ihm auch an jener himmlischen Klugheit und an jener Geistessalbung, welche unsere Unternehmungen allein heiligen und fruchtbringend machen kann.

Anmerkung. Unter Geistessalbung oder priesterlichen Geist verstehet man nicht nur einen entschiedenen Abscheu gegen Alles,

was unserm Berufe zuwider oder nachtheilig ist, sondern auch eine entschiedene und kräftige Neigung zu allem, was unserm Berufe entspricht, darum vor allem zur Versammlung des Geistes in Gott zum Gebethe. Diese Geistessalbung giebt sich dann auf eine ganz ungezwungene Weise nicht nur in wahrhaft religiösen und kernhaften Reden, sondern noch mehr in eifriger und kluger Nächstenliebe zu erkennen, besonders bei wichtigen und unerwarteten Ereignissen.

Es kann auch geschehen, daß man zu Grunde gehet, wenn man aus zu vieler Sorgfalt für Andere sich selbst vergißt.

§. 2.

Man muß das äußere Leben durch das innere Geistesleben verdienstlich machen.

Ein Priester soll die Maria als das Vorbild des innern oder betrachtenden Lebens, und die Martha als Vorbild des äußern oder thätigen Lebens in seiner Person vereinigen. Wir sind Schuldner an uns ebenso wie an den Nächsten. Müssen uns alle Seelen theuer und angelegen sein, so wissen wir doch, daß uns unsere Seele die allertheuerste sein müsse. Wir können uns allerdings nicht von der Pflicht loszählen, unserm Erlöser gleich der Martha Dienste zu erweisen in seinen Gliedern, das ist, in unsern Mitmenschen; aber wir dürfen auch nicht vergessen, uns mit Maria zu den Füßen des Herrn niederzusetzen und da auszuruhen, um sein göttliches Wort zu hören, und ihm unser Herz zu öffnen. Wir sollten auf eine gewisse Weise die Tauben nachahmen, von welchen man sagt, daß sie die Körner zur Hälfte selbst in ihren Magen aufnehmen und verzehren, und mit der andern Hälfte ihre Jungen nähren.

Will man seine Geschäfte nach Außen gut besorgen, so muß man zuvor in seine eigene Seele eingekehrt sein, und indem man den äußern Lärm der Welt vermieden hat, zuvor in stiller Andacht ausgeruhet haben. Man kann aber auch nur in dieser Stille und Zurückgezogenheit jene so nothwendige Andacht in sich erhalten, ohne welche unser äußeres

Wirken nur ein blindes Dareinfahren wäre, und woraus dann nichts als Widersprüche und Unzufriedenheiten entstehen. Es wäre allerdings gefährlich und nicht zu billigen, wenn wir aus Liebe zu einem stillen und ungestörten betrachtenden Leben uns gänzlich den Dienstleistungen der Nächstenliebe entziehen wollten; so wie das Gegentheil nicht weniger gefährlich ist, wenn man sich ganz nur in der Ausübung äußerer Geschäfte verliert, und die Bedürfnisse des Geistes und der innerlichen Geistesübungen gänzlich beseitiget. Wollten wir da einen andern Vergleich anstellen, so ist das mit dem äußern Leben gut vereinigte innere Leben einem Wasserbehälter zu vergleichen, der zur Bewässerung des umliegenden Landes bestimmt ist, und der demnach so viel Wasser stets abgiebt, als davon über das Behältniß hinaus überfließt, selbst aber nie leer, sondern stets angefüllt ist. Deßwegen haben alle heilige Priester immerfort zwischen der Betrachtung und der äußern Thätigkeit abgewechselt, oder eigentlich beide miteinander vereiniget. Oft haben sie den ganzen Tag auf Arbeiten ihres heiligen Amtes verwendet, und dann einen großen Theil der Nacht mit Gebeth zugebracht, um sich mit dem Geiste Gottes zu erfüllen. Jesus Christus selbst entzog sich dem Gedränge des Volkes, und entfernte sich, um in der Einsamkeit zu bethen; so konnte er denn sagen, was jeder Priester von sich einst sollte sagen können: „Ego sanctificavi meipsum, ut sint et ipsi sanctificati!“ Joannes 17. 19. Befleißen wir uns nicht vor Allem der Selbstheiligung, so sind wir auch nicht vermögend Andere zu heiligen.

§. 3.

Wie man bei allen äußern Geschäften das innere Leben pflegen kann.

Vor allen sollen wir gerade so viele Geschäfte zur Hand nehmen, daß sie nicht unsern Geist gänzlich unterdrücken, und daß uns noch so viel Gemüthsruhe und Geistesversammlung übrig bleibt, um bethen zu können; aber auch die nothwendigen äußern Geschäfte sollen wir stets mit einem ruhigen

Geiste anfassen, das ist, nicht zu hastig oder eifrig betreiben, weil dadurch nur unsere Geistesruhe gestört wird. Wir sollen zwar alle menschlichen Mittel gebrauchen, so, als wenn der gute Ausgang unserer Geschäfte ganz nur von uns abhängen würde; aber wir sollen uns zugleich so in gänzlicher Gleichmüthigkeit und Ergebung zu erhalten suchen, als wenn alles nur von Gottes Leitung abhienge. Kurz, wir sollen unsern Fleiß anwenden, aber ohne die mindeste Unruhe über den Ausgang der Sache. Lassen wir uns ruhig von Gott führen, so werden wir das Verdienst der Geduld haben, welche sich in allem dem Willen Gottes unterwirft, so wie wir auch das Verdienst des wirklich erfüllten Willen Gottes besitzen.

Eine fernere Aufgabe für uns ist es, unsere äußern Geschäfte stets mit einer guten Absicht oder Meinung zu heiligen, da dieselbe eigentlich die Seele oder das Leben unserer Handlungen ist. Wir sollen uns also öfter über die Beweggründe prüfen, warum wir diese oder jene Sache unternehmen, besonders ehvor wir etwas unternehmen. Daher wäre die Frage am rechten Orte, ob wir wohl nur um Gottes Willen zu erfüllen und dem Antriebe des heiligen Geistes zu folgen, dieses oder jenes thun. Mit einem Worte, wir sollten Alles nur für Gott, und nichts für die Welt thun; wir sollen das, was wir nicht für Gott thun, für Nichts schätzen. Daher vergessen wir nicht in unserm Nächsten die Person Jesu Christi stets zu beachten; denn betrachten wir an demselben das Ebenbild Gottes und unsers Erlösers, so werden wir eben darum in den Geschöpfen dem Herrn dienen, und dadurch unsere Arbeiten wahrhaft heiligen und verdienstlich machen.

Anmerkung. Eine an sich gute Handlung ist erst eine schöne Statue, aber es fehlt ihr das Leben, das sie erst durch unsere gute Absicht empfängt. Man kann auch die kleinsten guten Werke durch eine vortreffliche Absicht so werthvoll machen, daß man mit Recht dieses Bestreben, alle unsere Handlungen durch die gute Meinung zu heiligen, die geistliche Alchymie genannt hat. Ein großer Prediger pflegte zu sagen, daß, wenn ein Tagwerker, der den ganzen Tag für unsern Nachbar gearbeitet hat, zu uns um die

Bezahlung käme, wir ihm mit Recht antworten würden, er solle sich nur von demjenigen bezahlen lassen, für den er gearbeitet hat.

Jedes unserer Geschäfte sollen wir ferner nur mit den Augen des Glaubens betrachten und beurtheilen. Daher wir also bei jedem Ereignisse auch die Hand und Leitung Gottes erkennen mögen. Selbst wenn wir uns über dergleichen äußern, so ziehen wir dabei stets die Grundsätze des Geistes Gottes und der wahren Religion zu Rathe, und fürchten wir nicht darum als einfältig und unphilosophisch verlacht zu werden.

Anmerkung. Es ist eine wahre Vereinigung des äußerlich thätigen Menschen mit dem innern betrachtenden, wenn wir bei allen unsern Werken sowohl als Leiden, so wie auch bei unsern Reden und Rathschlägen stets in der Stille uns fragen, was sagt mein Glaube, was sagt die christkatholische Religion dazu?

Der Glaube sei die Richtschnur aller unserer Unternehmungen. Wir sollen bei jedem guten Werke, ohne uns zu sehr auf die menschliche Vernunft und menschliche Aussichten zu verlassen, unser volles Vertrauen nur auf Gottes Güte und Beistand setzen, und daher beständig in der Stille bethen: „Wenn es Gott gefällt! . . . Wenn Gott mir hilft! . . . Mit Gottes Beistand! . . . Ich werde Gott darum bitten! . . .“

Bei allem Lärmen der äußern Geschäfte sehen wir wohl zu, daß wir unsere innere Geistessammlung nicht verlieren, und daß wir uns stets so in unser Inneres zurückzuziehen vermögen, daß wir Gottes Stimme zu vernehmen vermögen, und Gott zu uns sprechen könne.

Anmerkung. Hier ist allerdings nicht von irgend einer mystischen, außerordentlichen Offenbarung Gottes die Rede; aber selbst die ordentliche Stimme des Herrn, die sich uns durch das von der Religion aufgeklärte Gewissen kundgiebt, vermögen wir ohne Geistessammlung nicht zu vernehmen.

Wer im Stande ist in seinem Innern oder Geistesbewußtsein diese geheimnißvolle Einsamkeit zu bewahren, der wird in Mitte der geräuschvollsten Arbeiten sich stets ruhig und ungestört fühlen, und kann bei allen Lärmen dieser Welt

in seinem Innern den göttlichen Trost genießen. Es war dieß stets ein besonderer Kunstgriff jener Heiligen, die mit Arbeiten für das Volk überladen waren.

Wir sollen demnach vor jeder Handlung eine Anrufung des göttlichen Beistandes vorausschicken, insbesondere aber nichts von Wichtigkeit unternehmen, ohne zuvor Gottes Erleuchtung erflehet und uns über den göttlichen Willen und Beistimmung berathen zu haben. Eben so werden wir auch danken und uns vor einem Crucifixe zu diesem Endzwecke niederknieen, mögen unsere Unternehmungen gut oder schlecht ausgefallen sein, indem wir stets Gottes Absicht anbethen, welche alles zu dem höchsten Endzwecke ordnet.

Bei all' unsern Geschäften sollen wir endlich ohne die größte Nothwendigkeit niemals unsere täglichen geistlichen Uebungen, als da sind die mündlichen Gebethe, die Betrachtung, geistliche Lesung, Kirchenbesuch u. s. f. unterlassen; denn eine solche Unterlassung könnte nur zu leicht die allmählige Geisteszerstreuung und den geistlichen Ruin eines Priesters verursachen, der sonst in allen übrigen Arbeiten seines Standes unermüdet zu sein scheint.

§. 4.

Ein anderes Hilfsmittel, um das betrachtende oder innere Leben unter den äußern Beschäftigungen zu erhalten.

Jede Arbeit soll uns Gelegenheit darbiethen, um daraus irgend einen guten Gedanken zu schöpfen, um uns zu sammeln und unser Herz zu Gott zu erheben.

Anmerkung. Das wäre also eine Art von sogenannten Schußgebethen.

Sind wir demnach mit Beichthören beschäftiget, so sollen wir selbst eine heilsame Furcht über unsere eigene moralische Schwäche in uns erwecken, wenn wir aus dem Gewissenszustande der Beichtenden oft die größten moralischen Unordnungen wahrnehmen müssen. Wenn wir ferner andere geistliche Geschäfte vor uns haben, als z. B. Frieden stiften,

Betrübte trösten, Unwissende unterrichten, Kranke besuchen, so sollten wir alle jene Akte der Liebe und Versöhnlichkeit, der Geduld und Selbstüberwindung, die wir andern einprägen, in uns selbst erwecken. Wenn wir ferner so viel Elend auf dieser Erde beobachten, so sollen wir stets mit dem innigsten Verlangen uns nach dem Himmel sehnen, und wir sollen das Unglück menschlicher Leidenschaften beweinen. Gehet uns unsere Arbeit glücklich von Statten, und dürfen wir die ansehnlichsten Aemter unsers Standes bekleiden, so sollen wir unsere Unwürdigkeit erkennen, und die Güte des Herrn preisen, der die Bemühungen seines unwürdigen Knechtes gesegnet hat. Geschieht es aber, daß die guten Absichten unsers Eifers keinen Erfolg haben, so werden wir uns demüthigen und reumüthig vor uns selbst es eingestehen, daß unsere Vergehungen daran Ursache gewesen.

Eben so sollen die sichtbaren Dinge uns an die unsichtbaren erinnern. So wenn wir auf unserm Wege zu Kranken und dergleichen Geschäftsgängen die Felder voll des Getreides und die Bäume voll der Früchte erblicken, so sollen wir an Gott, als der unerschöpflichen Quelle so vieler Güter uns erinnern. Beobachten wir die Blumen und Vögel des Feldes, das herrliche Grün und den Wasserspiegel der Gegend, kurz die Schönheiten der Natur; so soll uns dieß alles auf die Vollkommenheiten Gottes und die Herrlichkeit des Schöpfers hinführen. So pflegte der heilige Vincenz von Paula zu sagen, daß wir die Schönheit und Herrlichkeit Gottes mit keinem Dinge zu vergleichen vermögen, da er ja der Urheber aller natürlichen Schönheiten ist. Von Gott allein haben die Sonne und die Sterne ihren Glanz entlehnt. Dieser große Heilige besaß ganz vorzüglich die Kunst vermittelst der äußern Gegenstände sich zu Gott zu erheben. Mußte er sich an den Hof des Königs begeben, so dienten ihm alle jene Gegenstände, welche bei andern nichts als Eitelkeit und Zerstreuung verursachen, sich desto kräftiger zu Gott zu erschwingen. Wenn er daher in den königlichen Gemächern so manche herrliche Spiegel, die von allen Seiten herabhiengen und die Gegenstände vielfach wiedergaben, beobachtete, so machte er sich den frommen Gedanken: O Herr! wenn die Menschen

so weit in ihrer Kunst gekommen, mit ihren Spiegeln jede auch die kleinste Bewegung der Dinge auffassen und beobachten zu können, wie vermöchte ich mich deiner Allgegenwart je zu entziehen? —

Es hat auch noch andere Heilige Gottes gegeben, welche gerade durch diese Art über die Dinge zu reflektiren ihren Weg zur Vollkommenheit begonnen haben, und oft selbst bei den eitelsten Dingen die wichtigsten Wahrheiten sich vergegenwärtigten. So lesen wir im Leben eines noch jungen Klerikers (Leben des B. Allegrini), der auf den Vogelfang ganz erpicht war, und bis zur selben Stunde nur ein zu sehr zerstreutes Leben geführt hatte, daß er eines Tages, da er eben voll Eifer mit dem Vogelfange beschäftiget war, sich plötzlich von demselben weg begab, und ein neues heiliges Leben begann; denn es hatte ihn gerade ein Gedanke, der eben aus seiner leidenschäftlichen Vogeljagd hervorging, ganz durchdrungen, indem er zu sich selbst sagte: „Du siehst, wie ein einziger Lockvogel durch sein Gezwitscher alle diese armen Vögel daher ziehet, und wie sie sich in diesem Netze verstricken und ihren Tod finden! Du aber ließest bisher deinen lieben Gott so oft dich rufen, da er dich zu seinem Eigenthume haben, und deine Seele retten wollte; wie könntest du ihm noch länger widerstehen? So lasse dich denn einmal auch von der Barmherzigkeit Gottes fangen, wenn du selig werden willst!“

Anmerkung. So etwas uns zur heiligen Gewohnheit zu machen, sollte uns Geistlichen um so leichter sein, da wir ohnehin nach Anweisung der Kirche so vieles Aeußere und Symbolische zu thun geheißen werden, z. B. bei dem Anziehen der Meßkleider, wobei wir stets auch bestimmte Gebethe zu verrichten gelehrt sind.

Dieß sollte also unsere Art und Weise sein bei all' unsern äußern Verrichtungen zu denken und zu reden, wodurch wir uns selbst und zugleich auch alle Andern erbauen würden; so sollten wir denn unserer Pflicht, uns selbst zu heiligen, stets eingedenk von den äußern Beschäftigungen immerfort wieder in unser Inneres einkehren. Wir sollten ferner auf diese Weise so viele unnütze und irdische Gedanken und

Gesinnungen unterdrücken, und uns daran gewöhnen, den Schöpfer in seinen Geschöpfen zu suchen, und aus dem Irdischen geistlichen Nutzen zu ziehen. Auf diese Weise werden wir stets das innere betrachtende Leben in uns zu unterhalten vermögen, und alle Trockenheit und Zerstreuung mannigfaltiger Geschäfte wird dasselbe nicht stören.

§. 5.

Der Gedanke an Gottes Allgegenwart.

Gott der Unendliche ist überall gegenwärtig. Er ist in uns und wir in ihm; er umgiebt und umfaßt uns, als wie das Meer den Fisch; denn so spricht der Apostel: „In ipso enim vivimus, movemur et sumus!“ Apt. 17. 28. Wir glauben an Gottes Allgegenwart, aber wir denken nur selten daran. Wir erinnern uns oft so wenig an ihn, als wäre er nicht allgegenwärtig, oder als wüßte er nichts um uns. Aber ein Priester sollte vorzüglich diesen erhabenen und tröstlichen Gedanken in sich lebendig erhalten. Wie Abraham sollte er beständig vor Gott wandeln und ihn vor Augen haben. Er sollte sich an jedem Orte und zu jeder Zeit immer die Erinnerung wiederholen: Gott sieht mich, Gott hört mich, er ist da gegenwärtig! Diese wichtige Lehre sollten sich Priester über ihre Zimmerthüren und an den Wänden ihrer Wohnung mit großen Buchstaben aufschreiben.

Anmerkung. Wir können uns den Gedanken an Gottes Gegenwart auf eine dreifache Weise familiär machen oder erleichtern. Wenn wir uns Gott von Außen, wie er durch seine Geschöpfe sich uns in seiner Allmacht, Weisheit und Güte zu erkennen giebt, als unsichtbaren Herrn aller Dinge vorstellen, oder von Innen, wie er in unserm innersten Bewußtsein, im Gewissen, seinen Richterstuhl aufgeschlagen hat, denken, oder drittens, wie er durch seinen Sohn im allerheiligsten Altarssakrament seinen Gnadenthron aufgerichtet hat, und von da aus sein allwissendes Auge alles durchdringet und sieht.

Mit diesem Gedanken sollen wir uns zugleich auch die Uebung aneignen, alles nur um Gotteswillen und in allem

den Willen Gottes zu erfüllen. Dieß würde wohl die Seele und den innersten Kern unsers geistlichen Lebens bilden. Wir würden hierin eine beständige Quelle höherer Erleuchtung, des Trostes und der Ermunterung, aber zugleich auch den besten Antrieb, so wie eine sichere Regel aller unserer Handlungen finden, so daß wir vor Gottes Angesicht sicher nie etwas thun würden, was wir auch vor den Menschen nicht zu thun wagten. Oder wie könnte Jemand, der von diesem Gedanken ganz durchdrungen ist, es wagen, je zu sündigen? Bedarf es nemlich Muth, um unsere Pflicht zu erfüllen, oder Weisheit, den rechten Rath zu ertheilen, oder Geduld in Widerwärtigkeiten und Beharrlichkeit bei unsern Bemühungen; so giebt uns nichts so sehr dieses Alles als der Gedanke: „Mein Gott sieht mich!“ Wir werden demnach unsere ganze Geisteskraft an unser Vorhaben daransetzen, weil wir wissen, Gott sieht auf unser Herz und verlangt dasselbe. Selbst bei der größten Menge unserer Geschäfte werden wir Gott nie aus den Augen verlieren gleich den Engeln, welche zu gleicher Zeit über das Heil der Menschen wachen, und Gottes Angesicht schauen. So würde dann auch unser Leben mehr dem Wandel der Engel als der Menschen gleichen, und dasselbe wäre beinahe ein göttliches Leben, weil wir alle unsere Handlungen nach dem Antriebe des heiligen Geistes, dem Willen Gottes gemäß und wie vor Gottes Angesicht einrichten würden.

§. 6.

Von einigen dem Priesterstande besonders eigenthümlichen Andachtsübungen.

Die erste aller Andachtsübungen für uns Priester wäre wohl diese, daß wir nichts ohne Andacht, und somit Alles mit wahrer Geistesversammlung und mit Geist verrichten, seie es denn, daß wir Messe lesen oder das Brevier bethen, oder Beicht hören, kommuniciren, in der Kirche die Tagzeiten singen, predigen, private Ermahnungen ertheilen, Kranke besuchen, Sterbenden beistehen, kurz, daß wir alle unsere Stan-

desverrichtungen mit Gesinnungen der Religion und der Liebe vollbringen. Aber eben dieß ist es auch, was einen wahrhaft frommen und geistig gesinnten Priester von einem bloßen mechanisch beschäftigten und irdisch gesinnten Geistlichen unterscheidet.

Aber um eben diesen Geist der Andacht in uns zu nähren, hat man stets einige besondere Uebungen angewendet und empfohlen, aus welchen wir hier die geeignetsten auswählen und uns zugleich von allen jenen Kleinlichkeiten und Sonderlichkeiten hüthen wollen, welche nur die Ausgeburt einer falschen Andacht sein würden.

Erstens sollten wir, wo es sich thun läßt, selbst täglich einer heiligen Messe neben jener, die wir selbst Gott dargebracht haben, beiwohnen. Wir selbst lesen ja täglich dieselbe, und Gott weiß es, in welcher heiligen Absicht. Ein frommer Priester wird sich aber auch befleißen, einer andern heiligen Messe beizuwohnen, sei es, um sich auf seine Messe vorzubereiten, oder dafür zu danken. Die Früchte oder der Nutzen dieser Andachtsübung wird sich aber auch bald an ihm zu erkennen geben. Das gute Beispiel, das er dadurch dem Volke giebt, wird ihm selbst zum großen Verdienste und Vortheile gereichen.

Zweitens ist eine besondere Liebe und Andacht zum allerheiligsten Altarssakramente vorzüglich zu empfehlen. Daher sollten wir vor keiner Kirche vorbeigehen, ohne daß wir das hochwürdigste Sakrament mit tiefster Verehrung, und zwar mehr mit dem Geiste als mit dem Körper begrüßen, wenigstens könnten wir ein kräftiges Schußgebethlein im Vorbeigehen leicht verrichten. Eben so sollten wir bei dem Ein- und Ausgehen aus der Kirche stets eine glaubens- und liebevolle Huldigung dem geliebtesten Herrn Jesu darbringen. Wenn es uns möglich ist, sollten wir einige Male des Tages dahin kommen, um unsern allerbesten Herrn und Gott daselbst anzubethen und um seinen Segen zu bitten. Auf dem Abende könnten wir wohl täglich einen halbstündigen Besuch dem allerheiligsten Sakramente darbringen. Bei diesem Besuche aber können wir verschiedene fromme Uebungen und Gebethe gebrauchen.

Drittens soll uns eine kindliche Andacht und Liebe zur Mutter des Herrn gar sehr angelegen sein. Deßwegen wird ein frommer Priester stets gerne von ihrem Ruhme und ihrer Herrlichkeit predigen, er wird mit allem Eifer ihre Verehrung befördern, und mit aller Anstrengung ihre Tugenden auch selbst nachzuahmen suchen.

Anmerkung. Heinrich Suso bemerkt, daß er anfänglich als Prediger nicht geglaubt habe, von Maria oft predigen zu können, daß er aber später einer ganz andern Ueberzeugung geworden sei. Und wirklich soll dieß an allen Marienfesten geschehen, auch kann einem vom lebendigen Glauben belebten Prediger der Stoff dazu nie fehlen, wenn er nur die stillen Tugenden der Gnadenvollen in etwas aufzufassen, zu würdigen und so viel es seine Gedankenarmuth zuläßt, darzustellen im Stande ist. Er nehme nur seine Zuflucht zu den Lobsprüchen, welche die Kirche, die heiligen Väter und das Brevier der seligsten Jungfrau ertheilen, und es wird ihm an Stoff nie fehlen.

Er rufet sie aber auch mit vertrauensvollen Schußgebethlein von Zeit zu Zeit um Hilfe an; er nimmt in allen wichtigen Angelegenheiten zu ihr seine Zuflucht; er bethet an jedem Orte, wenn zum Gruße des Erzengels geläutet wird, mit großer Auferbauung diesen Gruß, und suchet die darauf verliehenen Ablässe zu gewinnen; er rechnet es sich zur besondern Pflicht, keinen Abend den heiligen Rosenkranz und die Litanei zu unterlassen; eben so besuchet er gerne und oft die der göttlichen Mutter geweihten Kirchen, Kapellen oder Altäre; er schicket auch ihren vornehmsten Festen eine neuntägige Andacht und eine heilige Faste voraus; jeden Sonnabend aber legt er sich selbst irgend eine Abtödtung oder ein Gebeth zur Ehre Mariens auf.

Viertens sollen wir uns die andächtige Verehrung des Leidens und Todes unsers Erlösers stets empfohlen sein lassen. Ein Crucifixbild ist demnach für einen frommen Priester das angenehmste Einrichtungsstück seines Zimmers oder seines Arbeits- und Schreibtisches. Er blickt aber auch oft zu demselben hinauf, er rufet den Gekreuzigten an, und beugt vor ihm sein Haupt, er machet vor ihm seine Betrachtung, und sagt zu sich selbst: „Inspice et fac secundum exemplar!“

Exod. 25. 40. Insbesondere aber stellet er seine Betrachtungen über das Leiden und den Tod des Herrn an, welche Geistesübung allen Heiligen stets theuer und lieb war; eben so lieset er aus den Evangelien wiederholt die Leidensgeschichte des Herrn. Auch das öftere Bethen der Stationen oder des hl. Kreuzweges, welches die Päpste empfohlen und mit vielen Ablässen bereichert haben, ist ihm eine nicht unbekannte oder ungewohnte Andachtsübung. Jeden Freitag aber befleißet er sich irgend einen Akt der Selbstverläugnung oder der Andacht zum Andenken an das allerheiligste Leiden Christi zu üben.

Fünftens sollen wir uns die besondere Verehrung unsers heiligen Schutzengels empfohlen sein lassen. Deßwegen richtet der fromme Geistliche alle Tage ein Gebeth an denselben; er ist desselben stets eingedenk, und begrüßt ihn sehr oft des Tages hindurch mit irgend einem Schußgebethlein. Am Vorabende vom Schutzengelfeste übernimmt er eine freiwillige Faste oder Abbruch, suchet dasselbe Fest besonders mit Andachtsübungen zu heiligen, giebt in dieser Absicht ein größeres Almosen, besuchet eben so die Kranken, übet andere gute Werke, und danket dem heiligen Schutzengel für seinen liebvollen Beistand.

Sechstens sollen wir auch unsere heiligen Patronen verehren. Darum wählt sich ein frommer Priester seine besondern Patronen aus, zu welchen er sich in seiner Andacht mehr hingezogen fühlt, oder die ihm wegen seines geistlichen Standes und desselben Bedürfnisse vorzüglich ansprechen. Er lieset daher auch öfters derselben Lebensbeschreibung, und suchet sich in der Nachahmung ihrer Tugenden immer mehr einzuleben. Er sieht sich um ein Bild oder eine Reliquie derselben um, und erweiset demselben seine kindliche Verehrung. Regelmäßig verrichtet er zu denselben sein Gebeth, rufet sie um Beistand an, und preiset sie in seinem Herzen mit andächtigen stillen Seufzern. In seinen Bedürfnissen und Anliegen wendet er sich mit allem Vertrauen und mit besondern Gebethen an dieselben, er beginnt ihre Vorfeier mit einer heiligen Fasten, lieset zu ihrer Ehre eine heilige Messe, und bringt ihre Festtage mit besonderer Andacht zu.

Siebentens sollen die Seelen des Fegfeuers und die Fürbitte für dieselben niemals vergessen werden. Daher erinnert er sich stets derselben bei der heiligen Messe. Täglich verrichtet er irgend eine besondere Fürbitte für sie, als wie den Psalm: Miserere, das: De profundis und so fort. Er bemühet sich auch die für die Seelen per modum suffragii verliehenen Ablässe denselben zuzuwenden; da es dergleichen sehr viele giebt, wenn wir nur darauf aufmerksam sein wollen. Diese lieben Verstorbenen sind ja die lebendigen Mitglieder Jesu Christi, und wir sind demnach verpflichtet, sie zu lieben und denselben nach unsern Kräften beizustehen. Dieser Akt der Nächstenliebe hat aber auch das besondere Wohlgefallen Gottes, und wir können uns ebenso auch den Segen Gottes, als wie die Fürbitte der armen Seelen verdienen, sobald dieselben im Besitze der göttlichen Anschauung sind. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß dieselben unsern Wohlthaten den gebührenden Dank sicher erstatten können und wollen; da es unmöglich ist, daß der Himmel je undankbar seie.

§. 7.

Es giebt verschiedene Grade des betrachtenden Lebens.

Der heilige Philippus Nerius (Leben desselb. lib. 2. c. 21.) unterscheidet drei Grade des betrachtenden oder innern Lebens. Der erste Grad ist ihm die mehr fühlbare Andacht, dahin gehören diejenigen, die sich eben um die süßen Andachtsgefühle bemühen, welche Gott sehr oft den Anfängern im Guten verleiht. Es geschieht dieß darum, daß dergleichen noch schwache Seelen von der Süßigkeit des frommen und betrachtenden Lebens angezogen, sich demselben ergeben mögen. Der zweite Grad ist die kraftvolle, männliche Andacht. Auf dieser Stufe streitet man kräftig gegen alle Leidenschaften, und ringet um die Tugend, ohne daß man in der Betrachtung besondern Trost oder Süßigkeit empfindet. Daher fügte der Heilige bei, daß man darüber nicht erschrecken solle; denn wenn uns Gott irgend eine besondere Tugend verleihen will, so pflegt er uns zuvor in den Versuchungen

gegen dieselbe streiten und leiden zu lassen. In dieser Zeit des Kampfes entziehet er uns oft seinen fühlbaren Trost, um unsere Standhaftigkeit zu prüfen; halten wir aber tapfer aus, und überwinden alle Versuchungen und innere Trostlosigkeit, so belohnet er uns alsdann mit verdoppeltem Seelentroste. Der dritte Grad ist der der heiligen Engel. Wenn nemlich einige fromme Männer sich lange Zeit in Ueberwindung ihrer Leidenschaften und Versuchungen geübt haben, so empfangen sie von Gott die Gabe jenes innern Friedens und ungestörter Ruhe, welche unser Leben beinahe dem der Engel nahe bringt, so daß wir alle Arbeit und Leiden beinahe gar nicht mehr zu empfinden scheinen. Derselbe Heilige ermunterte nun einen Jeden, er möge sich vor allem auf dem zweiten Grade wohl zu erhalten suchen.

Anmerkung. Hiemit ist angedeutet, daß wir unsere Gebethe, Andachten und Betrachtungen trotz aller Trockenheit und Zerstreuung des Geistes redlich fortsetzen und uns nicht beirren lassen sollen, wenn wir meinen, wir brächten doch nichts Rechtes zuwege. Erst allmählig und nach langem Kampfe werden wir mit der Ruhe, Leichtigkeit und Freude der Engel himmlische Dinge zu betrachten vermögen.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Von der Lauigkeit der Geistlichen.

§. 1.

Worin die Lauigkeit bestehet, und wie sich dieselbe einschleicht.

Das geistliche Leben ist einer großen Krankheit ausgesetzt, welche nemlich in der Lauigkeit bestehet. Dieselbe aber bestehet zunächst darin, daß man nur geringe Gottesfurcht besitzt, und somit fast keine Reue über unsere Fehler, so wie wir auch gegen dieselben völlig blind und nachlässig sind,

indem sie uns nur klein zu sein scheinen, und wir nicht glauben, dadurch die Gnade Gottes zu verlieren.

Anmerkung. Es ist der Zustand der betrübtesten Lauigkeit, wenn wir große Fehler für gering achten; es ist aber gleichfalls das Zeichen gefährlicher Lauigkeit, wenn wir die geringen Fehler gar nicht mehr bereuen, und dagegen unempfindlich sind.

Dieselbe bestehet aber auch darin, daß wir keine Freude und keinen Geschmack an dem Gebethe haben, und somit wenn wir die Pflichten unseres Standes erfüllen sollen, dazu keine Andacht und höhern Geist mitbringen.

Anmerkung. Die Lauigkeit ist jener höchst gefährliche, und wenn selbst verschuldet, sündhafte Seelenzustand, wo uns alles Religiöse nicht nur nicht anspricht, sondern vielmehr anekelt (religiosa non sapiunt imo desipiunt), — es ist jene geistige Appetitlosigkeit, die mit einer Magenschwäche zu vergleichen ist, wo der Magen keine gesunde Nahrung mehr vertragen kann, und woraus dann nothwendig eine tödtliche Krankheit entstehen muß.

Man verrichtet allerdings noch seine Berufsarbeiten, aber mit der größten Kälte und Nachlässigkeit; dagegen aber hüthet man sich seine eigene Neigungen und Leidenschaften zu bekämpfen, man will es mit Gott und mit der Welt nicht verderben, und richtet sich endlich sein frommes Leben ganz nach eigener Laune ein. Das ist es nun eben, was man weder kalt noch warm nennet, was weder lasterhaft noch tugendhaft ist; aber vor Gottes Augen gehört dieser Zustand dem sündhaften Leben an.

Anmerkung. Es ist auch hier wie mit dem sogenannten chronischen Siechthume im Gegensatze zu einer acuten Krankheit. Das Erstere weichet so zu sagen keiner medizinischen Kunst, während die letztere meistentheis durch dieselbe gehoben wird.

Man verfällt in diesen bedauernswerthen Zustand ganz unvermerkt, indem man seine Andachtsübungen zu unterlassen oder zu vernachlässigen beginnt, seine gewöhnlichen Gebethe oder Akte der Selbstverläugnung aufgiebt, und läßliche Sünden gar nicht achtet, überhaupt das Kleine nicht berücksich-

tiget. So wird das Gewissen immer mehr unempfindlich, die Gnade Gottes weichet von uns, und wir befinden uns dann plötzlich in der traurigsten moralischen Auflösung, auf welche das gänzliche Verderben erfolgt. Aus diesem Zustande sich wieder zu retten ist aber beinahe dem Menschen unmöglich.

Anmerkung. Hauptsächlich darum unmöglich, weil man seinen verderblichen Zustand nicht erkennt.

§. 2.

Wie gefährlich die Lauigkeit ist.

Die Lauigkeit raubt der Seele jenen Eifer und jene Schnellkraft, die ihr zum Widerstande gegen die Versuchungen nothwendig sind; dagegen bringt sie dieselbe in den Zustand geistiger Mattigkeit und Ohnmacht, die dem völligen Erlöschen des geistigen Lebens gleichkömmt. Man weiß, daß ein schleichendes Fieber stets den Tod bringt. Es ist bei diesem Zustande der Unempfindlichkeit höchst selten, daß die Seele die Gefahr bemerkt, und sich zu retten suchet; dafür ist das Gegentheil viel wahrscheinlicher, daß die laue Seele dem Todesschlummer gänzlicher Unempfindlichkeit entgegenschlummert.

Es kann aber auch nicht anders sein, und zwar aus zwei Ursachen, nemlich von Seite des Lauen und von Seite Gottes. Von Seite des Lauen ist die Hauptursache diese, daß derselbe seinen Zustand nicht erkennt; er glaubt nicht, ein im Guten lauer Mensch zu sein. Er gewöhnt sich an seine Fehler, er wird mit seinem sündhaften Leben ganz vertraut, er hat kein Bedenken über irgend Etwas, die triftigsten Glaubenswahrheiten machen auf ihn keinen Eindruck, er hält alle seine Sünden nur für läßlich, begehet sie also ohne alle Scheue, und brauchet somit auch gar keine Vorsicht gegen dieselben. Mit einem Worte, da er Alles fürchten sollte, hat er keine Furcht. Während er keine Freude zu geistlichen Uebungen hat, glaubt er, daß dieß nur daher komme, weil er in der Tugend nur mittelmäßig seie; aber eben mit diesem

Zustande der Mittelmäßigkeit könne er sich begnügen. Sein inneres Elend und völlige Leerheit suchet er sich selbst mit dem Anscheine eines äußerlich tugendhaften Betragens zu verbergen. Er schmeichelt sich immerhin damit, nur einige menschliche Schwächen und kleine Fehler auf sich zu haben, und da er dieselben nicht gehörig erforschen will, so befindet er sich nur zu wahrscheinlich in der Todsünde. In diesem Falle würde also das eintreffen, wovon in den Sprichwörtern die Rede ist: „Est via, quae videtur homini recta, et novissima ejus ducunt ad interitum!“ Prov. 16. 25.

Die andere Ursache des Untergangs eines Lauen kömmt von Seite Gottes. Die Lauigkeit eines Geistlichen setzt leider nichts anderes voraus, als daß derselbe bisher sich den größten Mißbrauch der göttlichen Eingebungen und Gnaden, welche er in so großem Ueberfluß täglich empfangen hat, zu Schulden kommen ließ. Daher machet er sich selbst unwürdig auch noch die Gnade der Buße und Bekehrung zu empfangen. Wie sollte er auch noch kleinere Gnaden empfangen, da er sich gegen dieselben stets untreu und undankbar zeiget?

Anmerkung. Es ist richtig, ein Geistlicher, der sich schwer versündiget, und in der Unbußfertigkeit eine Zeit lang verharret, bedürfte zu seiner Bekehrung einer außerordentlichen Gnade, wie sollte ihm aber der Herr außerordentliche Gnade geben, da er die ordentlichen Gnaden so sehr mißbraucht? –

Derselbe vollbringt noch allerdings zum Scheine einiges Gute, aber giebt eben dadurch zu erkennen, daß er nicht aus Unachtsamkeit und Vergessenheit sündiget; jedoch eben seine nachlässige und träge Weise, wie er sein weniges Gute verrichtet, beweiset seine geringe Achtung oder völlige Verachtung gegen Gott, dem er mit solcher Vernachlässigung zu dienen wagt. Aber eben so wird auch der Herr ihn vernachlässigen. Wenn er am Gottesdienste Ekel hat, so wird auch Gott an ihm kein Wohlgefallen haben. Man kann sagen, daß Gott durch die Vernachlässigung und Lauigkeit eines Geistlichen, dem er schon so viele Gnaden erwiesen, weit mehr beleidiget

wird, als ihn selbst schwere Sündenfälle der Weltleute beleidigen können.

Anmerkung. Hier wird allerdings eine schwere Vernachlässigung der geistlichen Uebungen von Seite des lauen Geistlichen vorausgesetzt.

Daher wird der Herr einen solchen lauen Geistlichen bald von sich stoßen: „Incipiam te evomere de ore meo!“ Apoc. c. 3. 16. Wenn daher die Schrift saget: Gott wird anfangen ihn aus seinem Munde auszuspeien, so will dieß sagen, daß er allmählig und gleichsam unmerklich der Verwerfung und der gänzlichen Verlassenheit Gottes entgegengehen wird. Es wird dieß also wie unmerklich vor sich gehen, da nemlich der Herr oft große Sünder wie mit einem starken Getöse aufzuwecken pflegt, so wird dieß bei einer lauen Seele nicht der Fall sein, er wird sie nicht so erschüttern, sie wird es nicht merken, daß sie von Gott verworfen und von ihm ausgestoßen ist, und so wird die elende Seele ganz furchtlos in ihrem Todesschlummer zu Grunde gehen. Gott entziehet sich den Nachlässigen, sagt der heil. Ambrosius, und leider werden alle der Lauigkeit ergebene Geistlichen auf diese Weise zu Grunde gehen.

§. 3.

Ueber die Nothwendigkeit und die Mittel, den Eifer zum innern Leben wieder anzufachen.

Gott will, daß seine Diener ihm mit dem Eifer seiner Engel huldigen, und daß sie ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen; denn er sieht mehr auf das Innere, als auf unser Aeußeres. Darum sollte denn auch das Herz eines Priesters jener Opferherd sein, auf dem das Feuer der göttlichen Liebe nicht mehr erlischt. Sollten wir aber bemerken, daß dieses Feuer sich zu vermindern beginnt, und die Leidenschaften des irdischen Lebens uns zu ersticken drohen, so sollen wir es sogleich wieder anzufachen, und die Gnade, die wir in der heiligen Weihe empfangen haben, wieder zu erwecken

suchen. Darum läßt uns der Herr in der geheimen Offenbarung warnen mit den Worten: „Memor esto itaque, unde excideris, et age poenitentiam, et prima opera fac! Sin autem, venio tibi, et movebo candelabrum tuum de loco suo, nisi poenitentiam egeris!“ Apoc. 2. 5. Das heißt, ich werde dich verlassen und verwerfen. Es ist aber diese Strafe auch ganz gerecht! Denn jene Nachlässigkeit, mit welcher ein lauer Geistliche die heiligsten Dinge vollbringt, ist eine große Unbild, die er der Majestät Gottes zufügt, und darum heißt es bei dem Propheten Jeremias: „Maledictus, qui facit opus Domini fraudulenter!“ Jerem. 48. 10. Wie könnte aber auch das Priesterthum Jesu Christi ein Amt für laue Seelen sein? Oder wie könnte das heilige Feuer der göttlichen Geheimnisse und jene heiligen Andachtsübungen, die ganz nur dem Allerhöchsten geweihet sind, uns kalt lassen? Glauben wir ja nicht, als könnten wir zweien Herren zugleich dienen! Nachdem wir Priester des Herrn geworden sind, müssen wir auch ganz ihm angehören.

Wir sollen uns aber auch öfter selbst prüfen, ob wir wohl nicht von einer Krankheit bedroht sind, die nur zu leicht jene Personen ergreift, welche vermöge ihres Standes zur eifrigen Religiösität und Frömmigkeit verpflichtet sind! So wie etwa bei uns die ersten Symptome dieser Krankheit erscheinen, so sollen wir sogleich Hand an unsere Heilung anlegen, und zu diesem Endzwecke uns auf einige Zeit zurückziehen, um die geistlichen Exercitien zu machen, oder aber alle unsere täglichen Andachtsübungen mit neuem Eifer beginnen, und zugleich auch unsere tägliche Lebensordnung mit größerer Genauigkeit befolgen.

Der wahre Eifer zeigt sich aber auch hierin am besten, wenn man in der Tagesordnung sehr pünktlich zu sein sich befleißet. Wir sollen denn ferner unsere guten Vorsätze erneuern, wir sollen mit großer Gewissenhaftigkeit auch die kleinern Fehler zu vermeiden suchen, und vorzüglich unsern Gebethseifer anspornen. Um aber einen in die Lauigkeit bereits versunkenen Geistlichen aus derselben herauszureißen, bedarf es einer außerordentlichen Gnade Gottes; allein wenn sich derselbe demüthiget und bethet, so wird auch diese

der Herr gewähren. Daher wir stets mit dem Psalmisten bethen und seufzen sollen: „Cum defecerit virtus mea, ne derelinquas me!“ Psalm. 70. 9. O Herr, verlasse mich nicht, wenn mich die Lauigkeit im Guten überfällt, und verwirf mich nicht, wenn mein Eifer zu erkalten beginnt!

Anmerkung. Möchte doch bei keinem Geistlichen das Sprichwort eintreffen: „Initium fervet, medium tepet, finis friget!“ — Aber was wäre wohl zu erwarten, wenn es einen solchen geben würde, dessen Beginn schon lau ist?! —

Achtunddreißigstes Kapitel.

Von der Nachfolge Jesu Christi.

§. 1.

Um Gott ähnlich zu werden und zur christlichen Vollkommenheit zu gelangen, sind wir schuldig, Christus nachzufolgen.

Gott ist das Vorbild so wie auch die Quelle jeder Vollkommenheit. Da jeder Mensch nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen ist, so sollte er auch nach immer größerer Aehnlichkeit mit Gott trachten, und da er dieses sein höchstes Vorbild nachzuahmen sich bemühet, so soll ihm vorzüglich wahre Weisheit und Heiligkeit am Herzen liegen. Eben diese Nachahmung Gottes wäre schon die Aufgabe des ersten Menschen im Stande seiner Unschuld und ursprünglichen Gerechtigkeit gewesen; aber sein Sündenfall beraubte ihn der Kraft, sich mit seinem göttlichen Vorbilde immer mehr gleichförmig zu machen. Darum ist das ewige Wort Gottes Mensch geworden, und hat sich zu unserer Niedrigkeit herabgelassen, damit er uns nicht nur ein Erlöser, sondern auch ein Vorbild der Nachahmung sein möchte; er wurde Mensch, damit wir Menschen Kinder Gottes würden. Der heilige Gregorius von Nazianz

drückt sich hierüber so aus: „Simus ut Christus, quia Christus quoque sicut nos: efficiamur dii propter ipsum, quoniam ipse quoque propter nos homo factus est!“ Orat. 40. in Pasch. Von Christus aber heißt es: „Qui est figura substantiae Dei!“ Hebr. 1. 3., und wieder: „Quia ego et Pater unum sumus!“ Joan. 10. 30.

Ahmen wir also Christus nach, so sind wir Gottes Nachahmer, und erneuern wir unsere Seele nach diesem Vorbilde, so werden wir das ursprüngliche Ebenbild Gottes in uns immer besser herstellen.

§. 2.

Wir Priester sind zur Nachfolge des Herrn um so mehr verbunden, da wir auf diese Weise auch die übrigen Gläubigen zur Nachfolge Christi anleiten sollen.

Selbst Jesus Christus scheint der Menge der Menschen und Christen ein noch unzugängliches Vorbild zu sein. Nachdem der Herr bei seiner Himmelfahrt seine Menschheit mit sich erhoben hat, so vermögen die schwachen Augen der Menschen sich nicht so leicht bis zur Nachahmung seines göttlichen Beispieles zu erheben. Daher sollten dieselben wenigstens uns Priester, die wir Christi Diener und Vertraute sind, als mit dem Geiste des Herrn erfüllt erblicken, und wir sollten ihnen das treue Nachbild Jesu Christi in unsern Personen vor Augen stellen, damit sie auf diese Weise beständig ein lebendiges Muster der Nachahmung haben mögen. Wir sind also zur Nachfolge Christi verbunden nicht nur zu unserer Heiligung, sondern auch zur Heiligung des Volkes. Da es ohnedieß unsere Aufgabe ist, alle Gläubigen dem göttlichen Haupte immer mehr ähnlich zu machen, so müssen wir nothwendig vorausgehen, damit dieselben unsern Fußstapfen folgen können, und wir müssen das treue und lebendige Nachbild dieses göttlichen Vorbildes sein. Auf diese Weise dürfte das Volk das ihm zunächst liegende Musterbild, nemlich seine frommen Priester, nur zu betrachten, um selbst auch zur Nachfolge Christi zu gelangen. Es würde auch jeder Priester die

Worte des Apostels auf sich anwenden können, die da heißen: „Imitatores mei estote, sicut et ego Christi!“ 1. Cor. 11. 1.

§. 3.

Wir Priester sind zur Nachfolge des Herrn noch besonders durch unsern Stand verpflichtet.

Wer da in den Priesterstand eintritt, der muß sich, wenn sein Beruf anders ein ächter sein soll, vornehmen, dem allerhöchsten Priester Jesus Christus nachzufolgen. Er selbst hat uns als seinen Dienern diesen Auftrag hinterlassen, den Weg zu gehen, den er uns vorausgegangen ist, mit den Worten: „Si quis mihi ministrat, me sequatur!“ Joan. 12. 26. Dasselbe wiederholte der Herr mit dem größten Nachdrucke am Abendmahle bei der Fußwaschung, bevor er sich von seinen Aposteln trennte, und stellte sich ihnen als Muster der Nachahmung vor; was er aber den Aposteln sagte, ist gleichsam das Testament oder die letztwillige Anordnung, die alle seine Priester betrifft: „Exemplum dedi vobis, ut quemadmodum ego feci vobis, ita et vos faciatis!“ Joan. 14. 15. Es ist aber hiemit keineswegs jene einzelne Handlung des Herrn gemeint, sondern vielmehr der Geist der ganzen Handlungsweise des Herrn. Diese Pflicht der Nachfolge Christi ist auf das Innigste mit unserm Berufe verbunden. Denn als uns unser oberster göttlicher Seelenhirt zum Priesterthume berief, wollte er uns auch zugleich zu seiner Nachfolge berufen mit den Worten: „Venite post me, et faciam vos fieri piscarores hominum,“ Marc. 1. 17., und wieder, wie bereits gesagt: „Siquis mihi ministrat, me sequatur!“ Joan. 12. 26. So wie er einst mit diesen Worten die Apostel berief, so gelten dieselben eben so seinen Priestern; denn Niemand vermag Christus zu folgen, der ihn nicht nachzuahmen suchet.

„Quid est, me sequatur, sagt der heilige Augustinus, nisi me imitetur!“ Mag es geschehen, daß die gemeinen Gläubigen als die Schwächern und in die Welthändel mehr Verwickelten dem Herrn nicht so zu allernächst nachzufolgen vermögen, so sind doch die Priester schuldig, dem Herrn in

der möglichst nächsten Nähe zu folgen; denn sie sind nicht mit so vielen irdischen Sorgen belastet, und können also viel fertiger als die Andern den Weg des Herrn wandeln; dazu empfangen sie auch mehrere Gnaden als alle Andern, und empfangen insbesondere täglich das Brod der Starken, so daß sie mit Elias alle Höhen in der Nachfolge Christi zu übersteigen vermögen. 3. Reg. 19. 8. Sie sind die Freunde, Angestellten und Vertrauten, ja die eigentlichen Hausdiener des Herrn, so daß sie sich stets in der Nähe, oder vielmehr auf demselben Wege befinden sollten, auf welchem ihr Herr einhergehet, und es auf sie angewendet werden muß: „Ubi sum ego, illic et minister meus erit.“ Joann. 12. 26.

§. 4.

Die Nachfolge Christi ist für den Priesterstand nicht nur Pflicht, sondern auch jene Bedingung, ohne welche wir nicht selig werden können.

Vor allen Andern werden die Priester ihre Bestimmung und Seligkeit nicht erreichen, wenn sie nicht Christo nachahmen. Es ist diese Nachahmung nicht etwa nur überhaupt ein Mittel zur Seligkeit, sondern dieselbe ist die nothwendige Bedingung zu unserm Seelenheile. Wir können nicht selig werden, wenn wir nicht von Gott zur Seligkeit auserwählt sind, aber unsere Auserwählung hängt davon ab, daß wir unserm Herrn und Heiland ähnlich sind. Dieß hat der heil. Apostel Paulus ganz deutlich ausgesprochen mit den Worten: „Quos (Deus) praescivit, et praedestinavit conformes fieri imaginis filii sui!“ Roman. 8. 29. Allerdings ist die Auserwählung nur eine Wirkung der freien Güte und Gnade Gottes, welche er bestimmten Personen vor andern zu Theil werden läßt. Aber eben diese Gnade läßt Gott auch nur denjenigen zukommen, die sich befleißen, seinem göttlichen Sohne ähnlich zu werden. Er ist der Erstgeborne aller Auserwählten, und somit müssen alle andern, da sie seine Brüder sind, ihm ähnlich zu werden trachten. Darum bethete auch der Erstgeborne und das Musterbild aller Auserwählten zu

seinem ewigen Vater: „Ego in eis, et tu (Pater) in me!“ Joann. 17. 23. Daraus entnehmen wir klar die Nothwendigkeit, uns immer mehr mit Christus gleichförmig zu machen. Mit einem Worte, Niemand kommt zum Vater als durch Jesus Christus, das ist, durch Nachahmung und Verähnlichung mit Jesus Christus.

Dasselbe drücken denn auch die bekannten Worte des Herrn aus, welche er da sprach: „Ego sum via, veritas, et vita!“ Joann. 14. 6. Wer also nicht seiner Leitung folgt, nicht denselben Weg einschlägt, und durch dieses Thor eingehet, der kann nicht in den Himmel gelangen. Hierüber drückt sich der heilige Paulus ganz bestimmt aus mit den Worten: „Si quis spiritum Christi non habet, hic non est ejus!“ Rom. 8. 9. Den Geist des Herrn besitzen will aber sicher soviel sagen, als ihm nachahmen und ähnlich zu werden sich bemühen; wer aber dieß nicht thut, der ist nicht in der Zahl seiner Auserwählten. Der heil. Evangelist Johannes stimmt hiemit gänzlich überein, wenn er schreibt: „Qui dicit, se in ipso (Christo) manere, debet, sicut ille ambulavit, et ipse ambulare!“ 1. Joann. 2. 6. Es ist also eine unausweichliche Pflicht, wir müssen Christo gleichförmig zu werden uns bestreben, wir müssen mit ihm dieselben Gesinnungen, Bestrebungen und Verdemüthigungen theilen. So können wir sicher auf unser Heil rechnen; denn so schreibt wieder der heilige Paulus: „Nihil ergo damnationis est in iis, qui sunt in Christo Jesu, qui non secundum carnem ambulant.“ Rom. 8. 1

§. 5.

Wie wir die Nachfolge Christi beginnen, und in derselben immer weiter vorwärts schreiten können.

Wollen wir also das getreue Ebenbild unsers göttlichen Vorbildes sein, so müssen wir vor Allem eben dasselbe recht kennen lernen. Man muß diesen Schatz aller Vollkommenheiten eben recht untersuchen, um Christo nachahmen zu können; denn der Herr ist ein verborgener Gott nach den Worten des

Propheten: „Vere tu es Deus absconditus, Deus Israel salvator.“ Isaias 45. 15. Er verbirgt sich vor den Hoffärtigen und aus eiteln Vorwitz Forschenden, offenbart sich aber den einfältigen und demüthigen Herzen, welche ihn um Erleuchtung bitten. Darum sollen wir die heiligen Evangelien lesen, und mit Demuth und Theilnahme den Wandel des Sohnes Gottes auf Erden recht kennen lernen. Wir sollen mit aller Aufmerksamkeit alle Reden, Antworten und göttlichen Lehren desselben auffassen, wir sollen uns an seinen wunderbaren Handlungen mit Ehrfurcht zu erbauen suchen, und uns insbesondere seine Eingezogenheit im Umgange, seine Herablassung im Reden, seine Liebe, seine Demuth, Sanftmuth und seinen Eifer für die Ehre seines Vaters und so vieles Andere recht merken. O wie tröstlich ist es nicht, wenn wir uns im Geiste bei seiner Krippe einfinden, und den Gottmenschen auf wenigem Stroh liegend betrachten! Wie sollten wir nicht da über alle eitle Herrlichkeiten dieser Welt im Geiste triumphiren und uns vornehmen, gleich unserm Herrn vor Allem die geistliche Armuth und Demuth auf Erden zu lieben, um einst mit ihm im Himmel groß zu sein! Es ist wahrhaft tröstlich im Leben des Herrn zu beobachten, welche Liebe er den Kranken und Betrübten, welches Mitleid er mit dem armen und hungrigen Volke, welche Freundlichkeit er selbst gegen die Sünder allenthalben bewies, und daher ist es nicht weniger für uns trostreich, die gleichen Gesinnungen unserm Herzen einzuprägen. Wie sehr müssen wir nicht ermuntert werden, wenn wir sehen, daß der Herr sich in die Einsamkeit zurückziehet, und auf die Erde hingestreckt für uns zu seinem Vater flehet! Es ist aber auch ein nicht weniger erhabenes Schauspiel, wenn wir ihn, den allerhöchsten Priester in seiner göttlichen Würde, die unverbesserlichen Sünder bedrohen, und die Heuchelei der Pharisäer aufdecken hören, wie er da mit aller Freimüthigkeit und weit erhaben über allen menschlichen Respekt sie bestrafet. Insbesondere ist aber seine Leidensgeschichte eine wahre Unterrichtsschule jeder Tugend! Welche Geduld, Sanftmuth und hohe Würde behauptet da der Erlöser inmitten eines ihn schwer beleidigenden und wahnsinnigen Volkes! Möchten wir mit dem

heil. Chrisostomus nicht vergessen, daß der Herr uns nicht befiehlt, ihm in den Werken seiner Allmacht nachzufolgen, sondern vielmehr in seiner Erniedrigung und in seiner Geduld ähnlich zu werden!

Anmerkung. Es verstehet sich wohl von selbst, daß wir nicht berufen sind, alle Handlungen des Herrn als solche nachzuahmen, sondern den Geist seines Wandels uns eigen zu machen, und somit stets nach seiner Lehre und seiner Absicht zu handeln, die Handlungen selbst aber dann, wenn wir mit ihm unter gleichen oder ähnlichen Umständen handeln sollen, den seinigen gleichförmig zu machen.

Auf diese oder eine ähnliche Weise sollen wir also oft unsere Betrachtungen über das Leben des Herrn anstellen, zugleich aber auch dabei unser Augenmerk auf den Gekreuzigten richten, zu ihm flehen, unsere Liebe zu ihm erneuern, und zu diesem allerhöchsten Vorbilde um Hilfe seufzen! Jedoch die göttlichen Lehren, die wir aus solcher Betrachtung schöpfen, sollen nicht bloß Sache unseres Gedächtnisses bleiben, sondern in unser Leben und Wandel übergehen. Daher wir denn bei jeder wichtigern Angelegenheit zu uns selbst sagen sollen: „Was würde denn wohl der Herr selbst in diesen meinen Umständen thun? Was hat der Herr hierüber bereits gelehrt?“ Er sei also unsere Richtschnur, und er das Buch, das wir für unsere Handlungsweise zu Rathe ziehen wollen! „Summum igitur studium nostrum sit in vita Jesu Christi meditari!“ Thom. Kemp. lib. 1. c. 1. Auf diese Weise werden wir auch in der Nachfolge Christi leicht vorwärts kommen, und indem wir unser ganzes Leben nach dem seinigen einrichten, so werden wir auch jenen göttlichen Wohlgeruch seines Beispieles um uns verbreiten, und mit dem Apostel ausrufen können: „Vivo autem jam non ego, vivit vero in me Christus!“ Galat. 2. 20.

§. 6.

Vergleich unsers Lebens mit unserm Vorbilde Jesus Christus.

Aber, wie stehet es bisher mit meiner Gleichförmigkeit zu Christus? Mein Heiland ist demüthig, und ich bin so

ehrgeizig und stolz; er ist gehorsam, und ich bin ungelehrig und eigensinnig; er ist arm, und ich liebe stets meinen Vortheil und Eigennutz; er scheuet keine Mühe für das Heil der Welt, und ich bin müßig und habe vielleicht nicht eine einzige Seele zu retten mich bemühet. Der Herr leidet Hunger und Durst, läßt sich sogar mit Galle tränken, und ich bin noch voll sinnlicher Begierlichkeit, suche nichts als Vergnügen, und ergebe mich der Unmäßigkeit. Der Herr ist dem beständigen Gebethe zugethan, und ich bin voll Zerstreuung. Er ist so sanftmüthig, und ich so aufbrausend, ungeduldig und rachesüchtig. Er voll der Liebe ist Allen zugänglich, nimmt Alle auf, verzeihet Allen, und ich bin oft so hartherzig gegen die Armen, ungeduldig gegen die Betrübten, und oft abstoßend gegen Jedermann. Der Herr verachtet das Irdische und verdammt die Grundsätze der Kinder dieser Welt, ich aber bin voll vom Geiste dieser Welt. Er ist ganz verwundet und leidend, und ich nur um meine Bequemlichkeit besorgt. Er schweigt seinen Anklägern gegenüber, er öffnet bei allen Unbilden nicht seinen Mund, und ich vermag nicht die kleinste Unbild ohne laute Klagen zu ertragen, ja ich versuche sogar mich zu rächen! — O wie weit bin ich also noch von der Nachfolge Christi entfernt! Ich trage an mir die Kennzeichen seines Dieners, aber bin ferne von seinem Geiste: Als sein Diener muß ich nothwendig da sein, wo mein Herr ist, nemlich schon jetzt auf dem Wege und der Laufbahn meines Heilandes während seines Erdenlebens, wenn ich einst an jener Glorie Theil haben will, die er jetzt an der Rechten seines Vaters genießt.

Neununddreißigstes Kapitel.

Geistliche sollen nach Vollkommenheit streben, und von den Mitteln zur Vollkommenheit.

§. 1.

Was die Geistlichen dazu bewegen soll.

Schon der Beruf des Christen verlangt von demselben das Streben nach Vollkommenheit; aber die Priester sind zu einer noch höhern Vollkommenheit, sie sind zur Heiligkeit berufen. Sollten wir das Muster und Vorbild der übrigen Gläubigen sein, so ist es offenbar, daß wir eben darum vortrefflicher sein sollten, als unsere Nachbilder. Daher sollte also das Beispiel, das wir Andern geben, von der Art sein, daß es Andere zur Vollkommenheit anzuleiten vermag. Die Vollkommenheit ist unserm Stande wohl zur Pflicht gemacht, wenn der Herr sich so ausgesprochen hat: „Estote ergo vos perfecti, sicut et pater vester coelestis perfectus est!“ Matth. 5. 48.

Anmerkung. Die Vollkommenheit im weitern Sinne; denn auch für den Priesterstand bleibt noch so Manches übrig, was bloß ein guter Rath und nicht strenge Pflicht ist.

Der Herr wird uns erst alsdann unter die Zahl seiner Vertrauten und Freunde aufnehmen, wenn wir uns der Vollkommenheit und Heiligkeit befleißen. Gott ist unendlich heilig, und er will demnach, daß seine Diener, die sich ihm in Verrichtung des Gottesdienstes nähern dürfen, auch heilig sein sollen, so wie es schon im alten Testamente heißt: „Sanctificabor in iis, qui appropinquant mihi .... Sancti estote, sicut et ego sanctus sum!“ Levit. 10. 3. 11. 44.

Anmerkung. Sicher ist hier nicht bloß von einer bloßen Absonderung der Priester vom gemeinen Volke in Hinsicht des äußern Umganges die Rede, oder von bloßer Beobachtung der strengern gesetzlichen Vorschriften, die das Verhalten der Leviten re-

gelten; sondern da die Israeliten von der Heiligkeit Gottes eine wahrhaft große Idee hatten, als desjenigen, der Herzen und Nieren durchforscht, der nicht bloß materielle Opfer verlangte, sondern eine ihm ergebene, nach Wahrheit und Gerechtigkeit strebende Gesinnung; so sollten sich die Priester und Leviten ganz besonders einer wahrhaft religiösen und tugendhaften Gesinnung schon im alten Bunde befleißen.

Wir sind mit dem Mittleramte zwischen Gott und den Menschen als Priester ausgerüstet, allein wie vermöchten wir dieses erhabene Amt zu erfüllen, wenn wir uns nicht durch einen höhern Tugendgrad Gott wohlgefällig zu machen bemühen?

Anmerkung. Was diese höhere Tugend betrifft, die der hochw. Michael Feichter virtus nobilior zu nennen pflegte, so bestehet dieselbe darin, daß wir nicht nur die schweren, sondern auch die läßlichen Sünden zu meiden suchen, unsere Standespflichten mit großem Fleiße und nicht gemeinhin erfüllen, unsere Absichten immer mehr reinigen, auch dasjenige thun, wozu bloß ein heilsamer Rath vorhanden ist, unter allen Umständen uns dem göttlichen Willen ergeben, demselben auch thätig immer mehr gleichförmig werden, nichts unbedachtsam oder ohne ein höheres Ziel thun, und so immer nur Gottes Wohlgefallen anstreben.

Der heil. Papst Gregorius schreibt: „Mit welcher Hoffnung könnten wir Priester uns als Fürbitter des Volkes vor Gott stellen, wenn wir nicht vermittelst größern Verdienstes und höherer Tugend über dasselbe erhaben, und bei dem Allerhöchsten darum in Gunst stehen würden?“ Pastor. p. 1. c. 10.

Die Heiligkeit des Priesterthums selbst fordert von Seite der Priester einen heiligen Wandel. Man kann wohl sagen, daß das Priesterthum des Herrn von seiner übernatürlichen hohen Würde verliert, wenn es einem irdischen Menschen anvertrauet wird; ist aber dieser irdische Priester ohne Verlangen und Streben nach Heiligkeit, so wird jene Würde in ihm gleichsam profanirt. Wenn der Herr im alten Bunde von den Leviten eine gewisse äußere und körperliche Vollkommenheit forderte, so lernen wir daraus, daß so wie das

alte Priesterthum nur das Vorbild des neuen war, oder eigentlich nur der Schatten desselben, Gott um so mehr von den Priestern des neuen Bundes die innere und geistliche Vollkommenheit verlangen werde.

Anmerkung. Im Buche Leviticus, c. 21. v. 17. und folgende, heißt es: Loquere ad Aaron, homo de semine tuo . . . qui habuerit maculam, non offeret panes Deo suo, nec accedet ad ministerium ejus, si claudus, si grandi, vel parvo, vel torto naso, si fracto pede, si manu, si gibbus, si lippus etc. mit Recht kann man die phisischen Fehler in symbolischem Sinne auf die moralischen Gebrechen der Geistlichen des neuen Bundes übertragen.

Im alten Gesetze nannte Gott die Salbung der Priester heilig, heilig ihre Kleidung, und noch mehr die Priester selbst heilig, die doch nur Opferthiere darbrachten; um wie viel mehr sollen sich also die Priester Jesu Christi der Heiligkeit befleißen, die so heilige Gegenstände und Geheimnisse behandeln, die in ein so erhabenes Priesterthum dem Herrn selbst nachfolgen, die uns Christi Person darstellen sollen, denen er seine eigene göttliche Vollmacht in Verwaltung der heiligen Sakramente anvertrauet hat, die endlich auf unsern Altären seinen allerheiligsten Leib konsekriren, in ihre Hände nehmen, und davon genießen? Wohl ist zu einem so erhabenen Amte selbst die Heiligkeit der Engel und Heiligen, und der allerseligsten Jungfrau Maria, obgleich sie die Heiligste ist, noch zu klein! —

Aber eben darum, weil wir eine so große Aufforderung von Seite Gottes haben, vollkommene und heilige Priester zu werden; so hat uns der Herr zu diesem Endzwecke auch ein größeres Gnadenmaß ertheilt, und dasselbe ist für uns ein neuer Beweggrund, nach unserer Selbstheiligung zu streben. Denn eben diese durch die Priesterweihe ertheilte Gnade ist als ein uns anvertrautes Kapital zu betrachten, mit dem wir wuchern sollen, und dem in seinem Zuwachse keine andere Gränze gesetzt ist, als die unsers Lebens. Wir sind also schuldig das Unsere zu thun, damit dieser Gnadenschatz in uns wachsen möge; so wie wir uns aber um diesen Zu-

wachs bemühen, so werden wir auch in der Vollkommenheit jene Stufe erreichen, die nur immer ein Mensch erreichen kann.

§. 2.

Wir sollen in der Vollkommenheit immer mehr fortschreiten.

Wir dürfen keine Sache mit einem Male vollbringen, oder in ein Paar Tagen heilig werden wollen; denn eben die Heiligkeit ist nur die Wirkung einer fortgesetzten Bemühung.

Anmerkung. Allerdings kann man durch Gottes außerordentliche Gnade auch eine vollkommene Reue über seine Sünden, und somit völlige Versöhnung mit Gott auch in einem einzigen Momente erreichen; aber in der gewöhnlichen moralischen Ordnung schreitet man nicht mit einem Schritte auf des Berges Spitze.

Man kann wohl sagen, daß die Vollkommenheit sich darin bewähren muß, daß wir immer mehr unsere eigenen Fehler und Unvermögen einsehen, und uns darum vor Gott demüthigen. Ich bin um jene Vollkommenen gar sehr besorgt, die da sich selbst für vollkommen halten. Es giebt wohl keinen Menschen, der nicht mit seinen bösen Neigungen und Versuchungen bis zu seinem Lebensende zu kämpfen hätte; allein wir dürfen uns auf unserm Wege zu Gott von den Schwierigkeiten und Hindernissen, die uns begegnen, nicht aufhalten lassen. Die Vollkommenheit hat aber auch die Aufgabe, immer weiter im Guten und in der Tugend vorwärts zu schreiten. Wer da still stehen wollte, der würde eben darum rückwärts gehen. Man beobachtet, daß belebte Körper, wenn sie nicht mehr wachsen, eben darum bald abnehmen und absterben. Eben so sollen wir in der Geisterwelt auf dem engen Pfade zum Himmel immer aufwärts streben, und nach der Anweisung des Apostels nach dem Höhern uns bemühen: „Crescamus in illo per omnia, qui est caput Christus!“ Eph. 4. 15. Denn schon im alten Bunde wird der Weg der Gerechten mit dem Laufe der Sonne verglichen: „Justorum autem semita quasi lux splendens, procedit et

crescit usque ad perfectum diem." Prov. 4. 18. Dieser vollendete Tag wird erst im Himmel stattfinden. Unsere Gerechtigkeit in diesem Leben ist im Grunde nur ein beständiges Streben, indem wir unsern Wandel möglichst vollkommen und gerecht einrichten, damit wir so zu jener vollkommenen Gerechtigkeit gelangen, wo unsere Liebe zu Gott durch die wirkliche Anschauung des Allerhöchsten erst ihre letzte Vollendung erreichet. Mögen wir also hier was immer für Fortschritte im Guten gemacht haben, so können wir nie sagen: Es ist genug! Denn wer dieß sagen wollte, der würde mitten in seinem Laufe zum Himmel stille stehen, und nicht mehr bis zu seinem Ende ausharren. Nach dem Ausspruche des Herrn, der da sagte: „Beati, qui sitiunt et esuriunt justitiam, quoniam ipsi saturabuntur!" Matth. 5. 6., kann aber auch Niemand auf jene glückselige Sättigung im Himmel Anspruch machen, der nicht hier auf Erden beständig jene Sehnsucht in sich fühlet, die ihn zum Fortschritte in der Tugend antreibt. Diese wichtige Bemerkung des heil. Augustinus sollte uns von der Nothwendigkeit, immer mehr im Guten vorwärts zu schreiten, ganz überzeugen. Denn Gott wird, wie derselbe heil. Vater lehrt, seinen Getreuen, wenn sie gestorben sind, allerdings die größte Vollkommenheit als himmlische Belohnung verleihen, aber diese Belohnung können sich nur diejenigen versprechen, die sich während ihres Lebens um diesen Lohn bemühet haben, das ist, die selbst nach immer größerer Vollkommenheit und Gerechtigkeit gestrebt haben, deren Vollendung im Himmel sich vorfindet.

Anmerkung. Es ist dieß eine überaus treffende Bemerkung; denn wie könnte man denn im Himmel auf einmal dasjenige lieben, was man auf Erden gar nicht kennen und lieben wollte, und wie sich von allen jenen Neigungen, die man auf Erden so ganz verkehrter Weise gehegt und gepflegt hat, gänzlich losmachen?

Bei diesem fortgesetzten Streben nach immer größerer Vervollkommnung sollen wir uns aber auch eine Haupttugend auswählen, welche für uns gleichsam die Quelle und der Ursprung aller andern sein soll. In der Auswahl aber sollen wir uns gerade für jene entscheiden, welche un-

serer herrschenden verkehrten Neigung am meisten entgegengesetzt ist. Diese Tugend soll dann das Hauptziel unserer Bemühungen bilden.

§. 3.

Von der äußern Abtödtung.

Die Heiligen versichern uns, daß die Abtödtung der wahre Maßstab seie, wornach wir unsern Fortschritt in der Tugend und Vollkommenheit bemessen können. „Tantum proficies, quantum tibi ipsi vim intuleris!" Thom. Kemp. de imit. Christ. Oder umgekehrt, man strebt umsonst nach Vollkommenheit, wenn man sich selbst nicht abtödtet. Die Abtödtung ist aber eine äußere und innere.

Die äußere Abtödtung beherrschet und züchtiget die äußern Sinne und die Begierlichkeit des Fleisches, und unterwirft sie dem Geiste. Dieß ist aber einem Priester vorzüglich nothwendig; denn ein dem Sinnengenusse ergebener Geistliche vermag sich nie bis zur Erkenntniß und Liebe übernatürlicher Güter zu erschwingen. Ein der Sinnlichkeit ergebener Mensch kann nicht den geistigen Umgang mit Gott und den Geist des Gebethes gehörig pflegen; denn die sinnlichen Lustbarkeiten verschließen der übernatürlichen Erleuchtung den Eingang, und erlauben nicht, daß man an der Erkenntniß göttlicher Dinge eine Freude habe, nach den Worten des Apostels: „Animalis homo non percipit ea, quae sunt spiritus Dei!" 1. Cor. 2. 14.

Die Abtödtung legt es demnach darauf an, jene sinnlichen ungeordneten Begierden gänzlich zu überwinden, die dem Geiste des Priesterthums widerstreben. Sie beherrschet unsere Augen, und lehret sie Eingezogenheit, sie erlaubet denselben nicht den Besuch von eitlen Schaustücken und andern verführerischen Anblicken. Insbesondere ist es ja der Vorwitz der Augen, der alle Geistesversammlung in uns zunichte machet. O wie viele hat die Ungezähmtheit ihrer Augen zum Falle gebracht, nach den Worten des Propheten Jeremias: „Oculus meus depraedatus est animam meam!" Jerem. Tren. 3. 51. Eingezogenheit der Augen ist eine nothwendige Schutzwehr

für jeden Priester. Eben so sollen wir durch Nüchternheit und Mäßigkeit unsere Eßlust im Zaume halten. Nicht leicht unterwirft sich die Begierlichkeit des Fleisches dem Geiste, wenn man sie nicht abzutödten suchet. Man muß sich einen größern Abbruch im Genusse gefallen lassen, als bloß die einfache Mäßigkeit, die ohnedieß Pflicht für jeden Christen ist; man soll Werke der heiligen Fasten und Bußübungen hinzufügen, um jene Sinnenlust zu bändigen, die das Feuer der Widersetzlichkeit allen übrigen Sinnen mittheilt. Der sich abtödtende Priester bewahret auch seine Zunge im heilsamen und bedächtigen Stillschweigen. Es ist nur zu wahr, daß derjenige, der seine Zunge zu beherrschen versteht, mit schnellen Schritten zur Vollkommenheit gelangt; wer aber nur zu viel und unbedachtsam spricht, unmöglich wahre Andacht und kernhafte Tugend besitzen kann. Der sich abtödtende Priester verläugnet sich selbst auch in Hinsicht des Gehörs, indem er nicht leicht auf unerbauliche Gespräche horcht, und eben so eitlen Neuigkeiten und andern unnützen Ergötzungen dieser Art kein Gehör giebt.

Der Tastsinn wird aber abgetödtet, wenn man in seiner Kleidung und Hauseinrichtungsstücken nicht zu delikat ist, und ebenso selbst erlaubte Befriedigung dieses Sinnes sich versagt, dagegen aber, so wie es die Kräfte und die Gesundheit erlauben, denselben sogar abhärtet nach dem Zuge und der Eingebung des göttlichen Geistes.

Anmerkung. Diese Abtödtung würde unter Andern eine standhafte Geduld in der Hitze oder Kälte, in der Feuchtigkeit oder im Staube, in einem etwas härteren Lager, im Tragen von etwas rauheren Hemden und dergleichen betreffen. Es machen sich aber Geistliche, die oft so delikat sind, daß sie nur die feinste Leinwand an ihrem Körper tragen wollen, als sehr weibische Seelen auch wirklich lächerlich.

Wir dürfen nur in den Lebensbeschreibungen der Heiligen ein wenig zu blättern, um zu erfahren, auf wie vielfache Weise und mit welch' bewunderungswerther Erfindungsgabe dieselben es verstanden und sich beflissen, ihre Begierlichkeit abzutödten.

Wir sollen uns aber befleißen, uns nicht nur in großen und wichtigen Dingen, sondern auch im Kleinen abzutödten, und wäre es auch nur in Betreff eines einzigen neugierigen Blickes, oder eines Löffels voll Speise, oder eines einzigen Trunkes des Weines und dergleichen. Denn oft sind diese kleinen Selbstüberwindungen mit Gottes Gnade die gedeihliche Aussaat zu der Kraft einer großen und sehr heilsamen Selbstverläugnung. Ist es aber nicht möglich, seine Sinne in einer Hinsicht abzutödten, so geschehe es in einer andern Hinsicht, und vermag man nicht alles zu thun, so leiste man wenigstens ein theilweises Opfer. Es ist aber stets nothwendig, alles dessen uns zu berauben, was bloß zur Weichlichkeit und zum Luxus gehört; denn die Natur ist mit Wenigem zufrieden, und sie kann eine Menge von bloßen Leckerbissen entbehren, wodurch wir uns zugleich von der Herrschaft der Sinnlichkeit und des Fleisches befreien.

Anmerkung. Wir wollen hier keinen Küchenzettel schreiben; aber das ist richtig, mit gemeiner Hausmannskost können wir uns begnügen, Zuckerwerk und andere kostbare Leckerbissen dürfen außer den heiligen Zeiten nicht auf den Tisch kommen, und wer sich daran gewöhnt, wird bald ein Schwächling werden.

Bringen wir Gott vermittelst der Selbstverläugnung unsern Körper zum Opfer, und er wird uns dafür seinen Geist verleihen. Wachen wir über unsere äußern Sinne, und der Herr wird über unser Inneres wachen. Man muß sich entschließen, so manches Ungemach oder Entbehrung zu erdulden nach dem Beispiele der Heiligen und aus Liebe zu Jesus. Ja wir sollten es darauf anlegen, unsern Sinnen manche Unannehmlichkeit und Widerwärtigkeit nicht zu ersparen; denn so thaten auch jene, die ganz mit Christus vereint leben, und alle Tage ihr Fleisch kreuzigen wollten, damit es der Begierlichkeit absterben möchte: „Qui autem sunt Christi carnem suam crucifixerunt cum vitiis et concupiscentiis.“ Galat. 5.

Anmerkung. Es ist dieß Absterben allerdings zunächst von den unordentlichen und unerlaubten Neigungen und Begierden zu verstehen; aber auch in erlaubten Dingen müssen wir uns etwas

zu versagen wissen, wenn wir im Kampfe mit dem Unerlaubten bestehen wollen.

Wir dürfen uns nicht fürchten, als könnten wir etwa dadurch der Gesundheit schaden. Was wäre am Ende auch ein wenig körperliches Unwohlsein im Vergleiche zur Krankheit unserer Seele? O Herr, gieb uns die Gnade, daß wir uns selbst abtödten, und uns selbst hassen, auf daß wir dich lieben mögen! Ein vollkommener Priester sollte wohl so leben, als hätte er keinen Körper, das heißt, als bekümmerte er sich wenig weder um Hitze noch Kälte, weder um Krankheit, noch Hunger, noch andere Beschwerlichkeiten dieses Lebens. Hätten wir auch nur wenige solche Geistliche, die ihren Sinnen abgestorben sind, und auf so manche bloße Bequemlichkeiten verzichtet haben, so würden dieselben mehr Gutes bewirken, als eine noch so große Anzahl von solchen, die nur der Bequemlichkeit und Weichlichkeit ihres Körpers nachgehen. Man mag vielleicht dieselben für klug halten; aber es wird sich einst offenbaren, daß ihre Klugheit nicht die der Kinder Gottes, sondern der Kinder der Welt gewesen ist.

§. 4.

Von der innern Abtödtung.

Die äußere Abtödtung ohne die innere hat keinen besondern Werth. Oder was nützte es, sich mit Fasten äußerlich abtödten, während man innerlich noch voll des Stolzes bleibt? Eben so was nützte es keinen Wein trinken, aber mit Haß und Feindschaft sich berauschen? Die innere Abtödtung ist darum vor Allem nothwendig, sie ist aber auch viel schwieriger. Sie hat zur nächsten Aufgabe die Neigungen des Herzens zu regeln und zu überwinden, die bloß sinnlich natürlichen Begierden zu beherrschen, und selbst sein Urtheil und seinen Willen dem Gehorsame zu unterwerfen.

Anmerkung. Unter dem Gehorsame, dem man sein Urtheil und seinen Willen zu unterwerfen hat, verstehet man jenen, den man Gott und unsern rechtmäßigen Obern, den letztern, in allen billigen und nicht wider Gottes Gesetz laufenden Dingen zu leisten hat.

Aber eben darum fordert die innere Abtödtung von uns eine beständige Wachsamkeit über unsere Leidenschaften und deren Regungen, und gleichfalls einen unermüdeten Kampf gegen dieselben, indem wir es insbesondere auf die Besiegung unserer herrschenden Neigung, welche eigentlich die Wurzel und Ursache aller übrigen ist, anlegen. Daher werden wir also beständig uns selbst Gewalt anthun sollen, um entweder die ersten Regungen des Zornes zu unterdrücken, oder aber die noch ganz geheimen Bewegungen unordentlicher Freude und Lust, oder der üblen Laune und Traurigkeit, des Mißtrauens oder der stolzen Anmaßung zu hemmen, oder aber um die ersten Anfälle der Habsucht und unordentlicher Verwandtenliebe, oder die noch so versteckten Begierden nach irdischer Auszeichnung und Ehre, und die noch so feinen und unmerklichen Anhänglichkeiten an die irdischen Geschöpfe zu besiegen. Mit einem Worte, wollen wir unsern innern Menschen abtödten, so sollen wir uns daran gewöhnen, ohne alle unordentliche Anhänglichkeit an irgend etwas Erschaffenes zu leben, oder besser gesagt, ohne Gott und außerhalb Gottes nichts zu begehren. Die wahre Vollkommenheit bestehet, wie wir wissen, in der vollkommensten Vereinigung mit Gott, wir müssen also von Allem, was nicht Gott ist, losgeschält sein, um mit ihm vereiniget zu sein.

Anmerkung. Mit andern Worten, Gott muß uns **appretiative summum bonum** sein, das heißt, wir müssen bereit sein, wenn es Gott will, jedes erschaffene Gut ihm zum Opfer zu bringen; daß aber dabei unser Affekt gar keinen Widerstand leiste, und wir gänzlich fühllos seien, dieß verlangt Gott nicht, sondern nur, daß wir uns nicht vom widerstrebenden Gefühle, sondern von Gottes Willen in Allem leiten lassen.

Die innere Abtödtung bemühet sich aber auch dahin zu gelangen, daß wir selbst unser Urtheil und unsern Willen in Demuth unterwerfen. Dieß ist aber auch der schönste und verdienstlichste Theil derselben. Was unsere Urtheilskraft betrifft, so werden wir dieselbe auf die rechte Weise beherrschen und regeln, wenn wir, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, uns lieber den Ansichten Anderer als unsern eigenen

fügen; was aber unsern Willen angehet, so werden wir uns stets den Gehorsam und das Beispiel desjenigen zur Richtschnur nehmen, der während seines ganzen Lebens stets nur den Willen seines Vaters befolgte, und von sich sagen konnte: „Quae placita sunt ei (patri), facio semper!“ Joann. 8. 29. Daher ist denn die Hauptdevise der Vollkommenheit keine andere als jene des Evangeliums: Abneget semetipsum!“ Luc. 9. 23. Es ist demnach nothwendig, seine Neigungen und seinen Willen nicht nur in solchen Dingen, die an sich böse sind, sondern auch in jenen, die unserm irdischen und natürlichen Menschen schmeicheln, aufgeben zu können.

Anmerkung. Man denke nur einen Augenblick an gewisse eigensinnige und eigenwillige Menschen, und betrachte, wie viel Verdruß sie sich selbst und besonders ihren Vorgesetzten verursachen, und sage alsdann, ob ihnen nicht eine Hauptsache des christlichen Lebens, nemlich die innerliche Abtödtung, fehle!?

Wer endlich ein innerlich abgetödteter Christ sein will, dem muß jede Gelegenheit erwünscht sein, wo er irgend einer Neigung absterben, und dieselbe zum Opfer bringen kann. Denn wie alles Andere, eben so erreichet man die Abtödtung seiner selbst nur durch oftmalige Ausübung; denn nur so erlangt man hierin eine gewisse Fertigkeit und Gewohnheit, so wie auch den wahren Geist derselben. Möchten wir jenen Tag unsers Lebens wie verloren betrachten, wo wir nicht Gelegenheit hatten, uns in irgend einer Sache abzutödten. Der Herr sieht mit Wohlgefallen auf unsere Kämpfe, und alle unsere Siege sind bei ihm in sichere Rechnung gebracht. Unter diesen Kämpfen ist sicher auch jener siegreiche Kampf im Voraus aufgenommen, dem, als dem letzten, Gott die Palme des ewigen Friedens darreichen wird. Es hat einige Heilige gegeben, welche bei irgend einer wichtigen Gelegenheit, die denselben große Ueberwindung kostete, sich selbst großmüthig besiegten, und welche von diesem Augenblicke an für alle Zeit ihres Lebens wie durch ein Wunder der Gnade stets Herren über sich selbst und über alle ihre Neigungen geblieben sind. Daher verläugnen wir uns selbst in kleinern Gegenständen, und der Herr wird uns dann auch im Großen

den Sieg verleihen. Aber was soll man von der Verblendung jener Geistlichen denken, die meinen, Alles gethan zu haben, wenn sie ihr Brevier bethen und ihre Messe lesen; aber sich keine Mühe geben, ihre Launen zu bekämpfen und ihre unordentlichen Neigungen zu überwinden?! Wäre es nicht eine entsetzliche Selbsttäuschung, sich für tugendhaft zu halten, und nicht gegen seine Fehler kämpfen wollen? Wenn wir der Fleischeslust die ihr zusagenden Vergnügungen entziehen, und unserer Seele die ihr schmeichelnden Neigungen versagen, so haben wir das ächte und sichere Mittel zu unserer Selbstheiligung getroffen.

§. 5.

Von dem Nutzen einer genauen Lebensordnung.

Wahre Geistesmänner des geistlichen Standes haben sich stets eine bestimmte Lebensordnung vorgezeichnet, wornach sie ihre wichtigern Geschäfte einrichteten, und für dieselben sich eine bestimmte Zeit und Stunden des Tages festsetzten. Ohne eine solche Lebens- und Tagesordnung wird es einem jeden leicht begegnen, daß er zwar vieles arbeitet und verrichtet, aber er verrichtet dasselbe entweder auf eine sehr schlechte Weise, oder nicht zur rechten Zeit; eben so wird er oft gar kein Geschäft vor sich zu haben glauben. Heute ist er mit einer löblichen Sache beschäftiget, morgen weiß er nicht, was er thun soll. Heute überarbeitet er sich, und morgen ist er ohne Beschäftigung. Haben wir aber eine bestimmte Tagesordnung vor uns, so gewöhnen wir uns leicht an die Arbeit; diese Gewohnheit aber verschaffet uns auch eine gewisse Fertigkeit, unsere Arbeiten ohne besondere Mühe beharrlich und gut zu vollbringen.

Es möchte sich wohl von selbst verstehen, daß unsere Tagesordnung unserm Stande und unsern besondern Verpflichtungen angemessen sein muß. Daher muß vor allem die Stunde des Aufstehens bestimmt eingehalten werden; denn überlassen wir dieselbe dem Zufalle, so wird uns bald der Schlaf übermannen. Eben so sollen wir getreu dem Gebethe,

der Betrachtung, der heiligen Messe, dem Breviergebethe, dem Studium und der geistlichen Lesung, den nothwendigen Visiten, dem Spaziergange, einer nützlichen Conferenz oder Zusammenkunft mit andern Priestern, dem Mittag- und Nachtessen und der Ruhe ihre Stunden anweisen. Kurz, man sollte von einer Zeit auf die andere stets wissen, was man zu thun hat. Der heil. Augustin sagt: „Omnia, quanto magis ordinata sunt, tanto magis utique bona!“ Indessen müssen wir jenen Beschäftigungen stets den Vorzug geben, welche den Gottesdienst oder unserer und anderer Seelenheil betreffen. Ueberhaupt sollten wir genaue Rechenschaft über alle Zeitabschnitte uns selbst geben können; denn auch nur kleine Zeittheile zu vernachlässigen würde am Ende eines Jahres einen großen Zeitraum verlieren heißen. Oefters kann es sich ereignen, daß uns außerordentliche Pflichten und Geschäfte obliegen. Da werden wir denn, ohne uns zu beunruhigen, um Gottes Ehre zu befördern von der gewöhnlichen Ordnung abweichen, aber nach vollbrachter Arbeit auch sogleich wieder zur Ordnung zurückkehren. Eben so werden wir mit aller Sorgfalt uns bemühen, alles das zu vermeiden, was uns in Beobachtung dieser Ordnung stören könnte, am allerwenigsten aber werden wir selbst irgend einen Vorwand suchen, uns davon zu dispensiren. Mit einem Worte, die Vernachlässigung einer bestimmten Tagesordnung würde nur zu bald eine gänzliche Lauigkeit und das völlige Verderben selbst eines solchen Geistlichen herbeiführen, der anfänglich noch ziemlich eifrig gewesen ist.

§. 6.

Wie nothwendig und pflichtmäßig eine öftere heil. Beicht für den Geistlichen ist.

Diejenigen, deren Aufgabe es ist, die Gewissen Anderer zu reinigen, sollten gar sehr besorgt sein, selbst die Reinheit ihres Gewissens zu bewirken. Die heiligen Verrichtungen des Priesters fordern ohnedieß eine beständige Gewissensreinheit. Die Darbringung des heil. Meßopfers, die Ausspendung

der heiligen Sakramente, das Versehen der Kranken und Sterbenden, selbst die Predigt, die Segnungen und das zu verrichtende Gebeth setzen eigentlich eine große Gewissensreinigkeit bei uns Geistlichen voraus, und es ist nöthig, daß wir uns darum im Zustande der heiligmachenden Gnade befinden.

Anmerkung. Streng genommen ist der Gnadenzustand dann erforderlich, wenn wir entweder selbst ein Sakrament der Lebendigen empfangen, oder aber überhaupt ein Sakrament ausspenden. Wenn wir aber predigen oder bethen, so wäre eine bußfertige Gesinnung hinreichend.

Allerdings sind jene heiligen Verrichtungen und Segnungen, die wir vermöge unsers Amtes und im Namen der Kirche vornehmen, darum nicht ungültig, wenn wir uns im Zustande der schweren Sünde befänden; ein anderes wäre es aber mit jenen Gebethen und Fürbitten, die wir als Privatpersonen für uns oder für unsere Untergebenen verrichten. Denn so wie wir verpflichtet sind fortwährend zu bethen, so sollten wir uns auch desto mehr befleißen im Zustande der heiligmachenden Gnade zu sein, oder wenigstens den ernstlichen Willen haben, wenn wir nicht in demselben wären, sobald möglich uns mit Gott zu versöhnen. Schon der heil. Thomas leitete von der Pflicht der Geistlichen für sich und für andere zu bethen diese andere Pflicht ab, sich einer beständigen Gewissensreinheit zu befleißen. „Sunt medii inter Deum et plebem, et idcirco debent bona conscientia nitere apud Deum!“ Thomas Quaest. 36. art. 1.

Allein dieser irdische Staub, unter dem wir leben müssen, legt sich nur zu leicht an unsere Kleider an. Wir sind Menschen, und leben unter den Menschen. Nebst unsern eigenen Sünden sind wir nur zu oft in Gefahr auch von den Sünden des Volkes beschmutzt zu werden. Unsere großen und außerordentlichen Pflichten setzen uns auch viel größern Gefahren der Versündigung aus. Es gilt auch uns, was der heil. Johannes schreibt: „Si dixerimus, quoniam peccatum non habemus, ipsi nos seducimus, et veritas in nobis non est!“ 1. Joann. 1. 8. Der heil. Bonaventura füget dem bei:

„Quanto quis fuerit mente purgatior, tanto se sordidiorem videbit, et majores causas humiliationis inveniet.“ Specul. Discipl. p. 1. c. 9. Wer von uns könnte sich also für rein genug halten, wenn er täglich jene erhabenen göttlichen Geheimnisse verwalten soll?

Anmerkung. Es wird hiemit keineswegs eine übertriebene Aengstlichkeit beabsichtiget; aber damit wir desto mehr moralische Sicherheit haben, nicht in einer schweren Sünde uns zu befinden, wäre eine öftere, wenigstens alle Monate zweimalige Beicht, wie sie unsere Diöcesansynode vorschreibt, nicht überflüssig.

So viele Heilige Gottes fürchteten sich auch schon vor dem bloßen Scheine einer schweren Sünde, und suchten sich deßwegen beinahe alle Tage durch die heilige Beicht zu reinigen. Der heilige Franz von Sales giebt folgenden Rath: „Ich werde alle zwei oder drei Tage zur heil. Beicht gehen, wenn ich es auch nicht früher nöthig haben sollte.“ Der heilige Augustin spricht sich aber so aus: „Semper confitere, quia semper habes, quod confitearis!“ Wenn nun so große Heilige beinahe täglich etwas an sich fanden, worüber sie sich anklagen wollten, wie sollten nicht wir eine Materie der Selbstanklage finden, wenn wir wenigstens alle acht Tage die Geheimnisse unsers Gewissens untersuchen würden? —

Ein nur wenig zartes Gewissen schmeichelt sich oft damit, keine schwere Verschuldung in sich zu finden; aber oft betrügt sich dasselbe, und täuschet sich.

Anmerkung. Diese Selbsttäuschung ist um so gefährlicher, wenn man die läßlichen Sünden nicht zu achten pflegt, auch läßt es sich manchmal schwer oder gar nicht sagen, wo eine Uebertretung läßlich zu sein aufhört, und schwer zu sein beginnt. Es scheint nemlich, daß uns Gott deßwegen darüber in einiger Ungewißheit gelassen hat, damit wir uns vor gewissen Uebertretungen, eben weil sie so hart an eine schwere Verschuldung gränzen, desto mehr in Acht nehmen!

Wer ist wohl allzeit im Stande, die genauen Gränzen zwischen leichter und schwerer Verschuldung anzugeben? Oder wer ist wohl ganz versichert, daß so manche böse und unor-

dentliche Neigungen, leichtfertige und ehrabschneidende Gespräche, Unmäßigkeiten, habsüchtige Bestrebungen, Zornausbrüche, freiwillige Zerstreuungen bei dem Gottesdienste und so viele Unterlassungen und Vernachlässigungen der eigenen Berufsgeschäfte nicht vielleicht eine schwere Verschuldung in sich begreifen, besonders wenn daraus eine Gewohnheit wird oder andere erschwerende Umstände hinzukommen, so daß man kaum mehr dieselben zu berechnen im Stande ist?

Anmerkung. Es ist allerdings oft sehr schwer zu unterscheiden, ob etwas nur ein motus primo primus gewesen, oder aber ob und welche Ueberlegung dabei stattgefunden habe; eben so ist es schwer zu sagen, ob bei der Hoffahrt, Zorn, Neid, Geiz, Trägheit, Neigung zum Unmaß dieselben bereits formell vollendet, oder erst ein schlimmer Anfang des Uebels seien, ob und welche schwere Pflichten dadurch verletzt wurden. Kurz es bleibt diese Untersuchung stets eine der schwierigsten, worüber uns unsere Eigenliebe nur zu leicht täuschen kann.

Was soll man wohl von so manchen geldgeizigen Geistlichen denken, die auf eine so auffallende Weise an ihrem Mammon hängen? Werden sie wohl im Stande der Gnade ihr heiliges Meßopfer verrichten? Aber stehet es nicht eben so bedenklich um so manche andere Geistliche, die ohne allen Tugendeifer der Lauigkeit ergeben sind, die beständig nur dem Müßiggange und weltlichen Ergötzungen nachgeben, oder sich nur weltlichen Beschäftigungen widmen, oder ohne gehörige Wissenschaft sich zu kirchlichen Aemtern eindrängen? Leider würden sich solche Männer, wenn sie sich nicht zuvor mit Gott durch die heilige Beicht und eine wahre Buße versöhnen, sehr vieler sakrilegischer Opfer schuldig machen, und sich selbst betrügen.

Aber gesetzt auch, daß sie sich mit Grund frei von der schweren Sünde halten können, dürften sie wohl so ohne alle Furcht über die große Menge läßlicher Sünden, die sie während vieler Wochen begangen, und beinahe vergessen haben, zum Altare sich nähern, und dieselben gänzlich als etwas Unbedeutendes betrachten? Eben diese so vielen und oft nicht unbedeutenden läßlichen Sünden werden uns allmählig, wenn

wir sie nicht im heiligen Bußgerichte zu tilgen suchen, zu größern Uebertretungen verleiten, das Feuer der Andacht und des Eifers in uns auslöschen, die Ehrfurcht gegen das allerheiligste Opfer in uns vermindern, und die Segnungen und Gnaden des Sakramentes, das wir täglich empfangen, gänzlich verwehren.

Anmerkung. Wir können zwar durch eine aufrichtige und übernatürliche Reue die läßlichen Sünden bei Gott versöhnen; aber selten möchte unsere Reue ohne heiliges Bußsakrament so groß sein, daß sie für sich allein dieß vermöchte.

Wir dürfen also wohl fragen, wie es um den Gewissenszustand jenes Geistlichen aussehen möchte, der in einem ganzen Jahre nur höchst selten beichtet? Er nimmt die Beichten der Andern auf, selbst aber will er nicht beichten. Er prediget, oder sollte wenigstens Andern die Werthschätzung und Wichtigkeit dieser göttlichen Heilsanstalt predigen, und er selbst zeigt seine Geringschätzung gegen dieselbe durch seinen seltenen Empfang. Wenigstens sollte er die Vorschriften der Kirche hierüber kennen. Im ersten Provinzial-Concilium von Mailand, das der heil. Karl von Borromä hielt, und der heilige Stuhl bestätigte, heißt es: „Sacerdotes ut puriores ad divinam rem faciendam accedant, saltem singulis hebdomadis peccata sua confiteantur!“ Diese Anordnung wurde bei mehreren andern Synoden wiederholt.

Anmerkung. Wir haben schon oben bemerkt, daß die Brixner Diöcesan-Synode zunächst nur eine zweimalige Beicht in jedem Monate für ihre Geistliche vorschrieb, die Ursache ist wohl die Beschwerlichkeit der Wege in unsern Gebirgen, und selbst diese Vorschrift würde demnach nach Umständen der Zeit und des Ortes eine billige Ausnahme (epicia) zulassen. Synod. Dioeces. Brix. Titul. 10. n. 2.

Wie dürfte man sich wohl als Priester über so wichtige Anordnungen seiner Vorgesetzten und Bischöfe ohne alles Bedenken und ohne hinreichenden Grund hinaussetzen? Um alle Tage die heilige Messe zu lesen ist auch eine auf den achten Tag angeordnete heilige Beicht keineswegs eine zu strenge

Vorschrift. Als Priester können wir uns auch in der Regel nicht über Mangel an Zeit und Abgang der nöthigen Ruhe beklagen, was viele Laien, die mit irdischen Geschäften überhäuft sind, entschuldigen kann. Ach, meine Brüder, möchtet ihr doch in dieser Hinsicht nicht euch selbst eure Trägheit vorzuwerfen und euch nicht eurer Nachlässigkeit zu schämen haben!

§. 7.

Von der Nützlichkeit der öftern heiligen Beicht.

Der Priester, der das Volk hierüber zu belehren schuldig ist, wird ohnedieß die heilsamen Wirkungen einer oftmaligen heiligen Beicht kennen. Sollte er also hierin selbst nachlässig sein, so wäre seine Schuld um so unverantwortlicher.

Eben die öftere heilige Beicht ist das kräftigste Mittel, um unsere Fehler zu verbessern, und im Guten vorwärts zu kommen. Dieselbe vermehret nemlich in uns, so oft wir sie recht verrichten, die heiligmachende Gnade, stärket uns mit immer größern speciellen Gnadenzuflüssen, nimmt unsern bösen Neigungen ihre Kraft, entreißet uns so manchen schlimmen Gewohnheiten, erleuchtet unsern Verstand und übet uns in den wichtigsten Tugenden der Demuth und Religionsübung, der Liebe und der Hoffnung gegen Gott. So oft wir recht beichten, eben so oft ehren und preisen wir Gottes Weisheit, indem wir unsere eigenen Geistesschwächen und Unwissenheitssünden bekennen, wir verherrlichen seine Allmacht, und gestehen dagegen unser gänzliches Unvermögen ein, wir loben seine Heiligkeit, und beweinen unsere Sündhaftigkeit. Wir leisten also einen ehrenvollen Ersatz an jene göttliche Majestät und Herrlichkeit, der wir so viele Unbilden zugefügt haben. Somit leisten wir der göttlichen Gerechtigkeit eine angemessene Genugthuung, wir beugen dadurch unsern Stolz, wir wenden die verdiente Strafe von uns ab, wir bringen unsere so sehr von uns angestrebte Ehre durch heilsame Selbstbeschämung zum Opfer, wir reinigen unsere Seele, heilen ihre Wunden, erwerben uns einen besondern Anspruch auf Gottes heilige Gnadenerweisungen, reißen endlich unsere bösen

Neigungen mit der Wurzel aus, bringen unser Seelenheil immer mehr in Sicherheit, und verschaffen uns den süßesten Frieden des Gewissens. Aber was soll man sich von einem Geistlichen denken, der so große geistliche Früchte nicht zu schätzen verstehet? Leider ist ein solcher von irgend einer Leidenschaft verblendet. Denn diese schuldhafte Vernachlässigung läßt sich mit jener Gewissensreinheit, welche der Dienst des Altars und die schuldige Andacht eines Priesters erfordert, nicht vereinbaren. Mit einem Worte, ein Priester, der die Vortheile einer oftmaligen heiligen Beicht nicht schätzt, und demnach auch selbst nicht öfter beichtet, schlummert bereits den Todesschlaf der Lauigkeit, und befindet sich vielleicht sogar in schweren Gewohnheitssünden, er wird erwachen, aber zu spät, und zu seinem großen Entsetzen.

§. 8.

Von unserm Gewissensrathe.

Wir erkennen unsere Fehler meistentheils viel zu wenig, um sie verbessern zu können; und wenn wir sie auch erkennen, so vermögen wir doch selten die rechten Mittel dagegen zu finden, oder dieselben ohne Beihilfe unsers Gewissensrathes anzuwenden, weil wir uns nur zu oft selbst schmeicheln, oder zu schonend mit uns selbst umzugehen pflegen.

Anmerkung. Oft sind auch zu ängstliche Geistliche bei sich selbst stets beunruhiget, und nur ein kluger und frommer Beichtvater vermag den Nebel ihrer Uebertreibungen zu zerstreuen.

Sogar mancher Geistliche, der sehr geschickt ist, andere in ihrem Gewissen zu leiten, ist in seiner eigenen Gewissensleitung oft ein hilfsbedürftiges Kind. Wären wir also allerdings selbst gelehrt genug und geistlich gesinnt, so sollten wir nur desto demüthiger und auf uns selbst mißtrauischer sein. Der heilige Bernhard hat wohl richtig gesprochen, wenn er sagte, daß derjenige, der in allem sein eigener Lehrmeister sein will, der Schüler eines Thoren sein wird; auch ist es

nicht nothwendig, daß einen solchen der böse Feind versuchet, indem er sein eigener Versucher und böser Feind sein wird.

Ferner müssen wir wissen, daß Gott seine Gnaden nicht anders ausspendet, als durch den Kanal des Gehorsams und vermittelst der Leitung einer gesetzmäßigen Obergewalt. Es wird nemlich von Seite unsers Gewissensrathes beinahe eine himmlische Wissenschaft, außerordentliche Gnadenerleuchtung und insbesondere die Gabe der Unterscheidung der Geister erfordert; denn ohne diese letztere Gabe vermöchte der Gewissenleiter nicht die Bewegungen der Gnade Gottes und die Bewegungen des natürlichen Menschen oder gar des Satans zu unterscheiden. Nun eben diese Gaben sind dona gratis data, und sie sind den Beichtvätern von Gott anvertraut mehr zum Nutzen der Seelenleitung für Andere, als für sich selbst.

Anmerkung. Allerdings nützen diese Gaben auch dem Beichtvater selbst, indem er dann eine seiner wichtigsten Pflichten, den Beichtstuhl, desto leichter und nützlicher verwalten kann; aber daraus folgt nicht, daß er in seiner eigenen Gewissensangelegenheit nicht auch fremder Hilfe bedarf.

Daher geschieht es denn, daß es eben so unmöglich ist, daß eine Seele, welche sich der Leitung ihrer rechtmäßigen Obern überläßt, je sollte irregeführt werden, als es umgekehrt leicht möglich ist, daß eine Seele, die sich selbst zu leiten vornimmt, in den Abgrund stürzen wird.

Wir sollen uns also bemühen einen Diener Gottes zu finden, der uns gleichsam als Schutzwehre auf dem Wege zur Vollkommenheit, den wir erwählet haben, dienen kann. Derselbe sollte aber auch ein Mann sein, der selbst keine Irrwege wandelt, und somit auch andere nicht irre führt, der somit in geistlichen Dingen wohl erfahren und in der rechten Seelenleitung gut unterrichtet ist, der ein tugendhafter Mann ist, und in allen seinen Handlungen seine Liebe zu Gott zu erkennen giebt, der ferner große Einsicht in die heilige Schrift besitzt, und sich nicht mit eiteln Dingen oder weltlichen Geschäften abgiebt, der so wenig Anhänglichkeit an zeitlichen Besitz hegt, daß er vielmehr stets liebreich gegen die Armen

sich zeigt, und gerne selbst arm ist, der insbesondere ein Mann des Gebethes ist, um das nothwendige Licht zur Seelenführung zu erhalten, der Niemanden schmeichelt und keinerlei Schmeichelei zuläßt, der sich endlich in seinem rechtschaffenen Betragen festhält, und mit einem Worte, Gott allen andern Rücksichten vorzieht. Wir sollen also so viel möglich den besten Beichtvater, den wir finden können, aufsuchen.

Haben wir aber einen Priester dieser Art gefunden, so müssen wir ihn als einen uns von Gott zugesendeten Engel, der uns auf dem dornenvollen Pfade der Tugend zu führen vermag, betrachten. Sollten wir an ihm irgend einen kleinen Mangel bemerken, so dürfen wir uns darüber nicht aufhalten, wir sollen fortfahren in seiner Hochschätzung, und nie anders als mit Ehrfurcht von ihm reden. Wir sollen ihm aber auch mit aller Aufrichtigkeit unser Inneres entdecken, niemals unser Urtheil dem seinigen vorziehen, und uns so gehorsam und gelehrig gegen seine Ermahnungen erweisen, als kämen sie uns von Gott selbst zu.

Indessen giebt es Geistliche, die gerade in dieser wichtigen Wahl ihres Beichtvaters keine Klugheit gebrauchen, und leider auch nicht so gehorsam und willig sich lenken lassen. Da ist es denn der eigene Geistesstolz, der den geistlichen Arzt verschmäht. Wieder ist es so oft die Unaufrichtigkeit und Verstellung, die sich nicht entschließen kann, sich der Einsicht eines erfahrnen Beichtvaters ganz anzuvertrauen, und daher führt uns dieselbe zu einem Manne, den wir selbst nicht gar zu hoch schätzen, und der sich begnügt, uns einfach ohne den Versuch einer Seelenleitung loszusprechen. Das ist aber ein wahres Unglück sowohl für den Beichtenden als für den Beichtvater.

Anmerkung. Auf dem Lande und in abgelegenen Orten haben die Priester allerdings oft nur eine geringe Auswahl an Beichtvätern; es kann also obiger Rath nur ein oder das andere Mal im Jahre ausgeführt werden. Es möchte aber auch dieß wirklich nothwendig sein, wenn es sich um Aufklärung und Anleitung in wichtigern Gewissenssachen handelt, außerdem können und sollen wir uns mit unsern nächsten Mitpriestern begnügen, und auf Gott vertrauen, daß der Herr auch sie gehörig erleuchten und stärken werde, uns recht zu führen.

§. 9.

Von den heiligen Exercitien.

Immerhin würde des Menschen Geist sich selbst überlassen von seinem anfänglichen Aufschwunge nur immer mehr nachlassen; daher ist es nothwendig in ihm von Zeit zu Zeit seinen anfänglichen Eifer und Kraft zu erneuern. So pflegt auch selbst der Geist eines Priesters unvermerkt im Umgange mit der Welt und selbst bei Ausübung seiner geistlichen Verrichtungen nachzulassen. Aber die göttliche Barmherzigkeit wollte uns aus ihren Schätzen ein vortreffliches Mittel darbiethen, um unsern Geist wieder zu kräftigen und in uns die Gnade der Handauflegung wieder zu erwecken. Dieses Mittel ist kein anderes, als jene freiwillige Zurückgezogenheit bei den heiligen Exercitien, ein Mittel, das für jeden Christen nützlich, aber für Geistliche besonders nothwendig ist. Je mehr wir nemlich von solchen Geschäften, die uns beständig nach Außen ziehen und uns kaum Zeit gestatten, an uns selbst zu denken, eingenommen sind, desto nothwendiger ist es für uns, in uns selbst einzukehren, um unser Inneres wieder zu erneuern. Diese Zurückgezogenheit wurde einst vom Herrn selbst eine Ruhe genannt, da er zu seinen Aposteln sprach: „Venite seorsum in desertum locum, et requiescite pusillum!“ Marc. 6. 31. Aber diese Ruhe sollte uns zur neuen Arbeit vorbereiten, und uns stärken, dieselbe mit desto b e s s e r m Erfolge wieder aufzunehmen. Denn nichts ist so geeignet unsern Eifer neu zu beleben, und den Geist des Priesterthums in uns zu erheben.

Es hat aber auch zu jeder Zeit die geistliche Zurückgezogenheit große Männer hervorgebracht, und dieselben zu wichtigen Arbeiten am besten ausgerüstet. In derselben wurde ein Elias und Elisäus, Isaias und Jeremias, Daniel und der Vorläufer des Herrn gebildet. Dasselbe lesen wir von allen großen Kirchenvorstehern und Lehrern, und sie behielten sich stets irgend einen abgesonderten Ort vor, wohin sie sich von Zeit zu Zeit zurückzogen, um daraus von Gott desto mehr erleuchtet hervorzugehen, und mit desto größerm Eifer

zu ihren Verrichtungen wieder zurückzukehren. Dieß wird uns berichtet vom heil. Gregorius von Nazianz, vom Chrisostomus, Ambrosius, Basilius, Eusebius von Vercelli, Martinus, Gregorius dem Großen, Dominikus, Franziskus von Assisi, Antonius von Padua, Ignazius, Karl von Borromä und so vielen andern. Je mehr solche Priester Männer des wahren Geistes und Eifers sind, desto gewisser haben sie es sich zur Regel gemacht, alljährlich einmal einige Zeit wenigstens in die Stille ihres eigenen Hauses sich zurückzuziehen, und dort mit Betrachtung, Gebeth und Lesung eines ascetischen Buches sich zu beschäftigen. Die Wochen vor den hohen Festen von Christi Geburt oder vor Pfingsten möchten vielleicht dazu die geeignetsten sein.

Wir sollen diese Uebung nicht bloß als Etwas an sich Gutes und Nützliches betrachten, sondern es als eine Art des Gehorsams ansehen, wenn wir wissen, daß schon Papst Innocenz der XII. und Benedikt der XIV. in seiner Bulle: Ubi primum, alle Bischöfe aufgefordert haben, sie möchten dafür sorgen, daß alle Priester, welche da Beichtväter, oder Kanoniker, oder Seelsorger sind, jährlich einmal die geistlichen Uebungon machen können. Wie sollten wir nicht die Aufforderungen und Ermahnungen der obersten Kirchenhirten, die jeder Katholik so hoch verehret, befolgen? Es sollte die Auctorität und das Ansehen des Papstes in dieser ohnehin rein geistlichen Sache für uns entscheidend genug sein. Alle religiösen Orden haben diesen Punkt in ihrer Regel, den sie nicht vernachlässigen dürfen; wir glauben aber, daß Weltpriester noch mehr diese Uebung sich sollen lassen angelegen sein, da sie noch mehr als Ordensmänner den Gefahren der Welt ausgesetzt sind. Sollten wir uns aber damit begnügen wollen, daß wir wenigstens privatim jährlich einmal die Exercitien halten, so mögen wir dieß thun, nur sollten wir etwa zu drei Jahren einmal auch die öffentlichen Exercitien mitmachen sowohl um des guten Beispieles willen, als auch um des größern Nutzens wegen, den wir aus denselben schöpfen können. Ich glaube nicht, daß unsere Zeit je besser könne angewendet werden. Oder, meine geistlichen Mitbrüder, sollte das Geschäft unsers eigenen Seelenheiles nicht allen

andern Geschäften vorangehen? Möchten wir doch in dieser Hinsicht keinen eitlen Vorwand oder anderes Hinderniß berücksichtigen, da wir ja bei viel unwichtigern Dingen so manche Schwierigkeit zu beseitigen wissen.

Was sollten wir aber von jenen Geistlichen sagen, welche diese Uebung gänzlich unterlassen? Sie vergessen sich selbst und ihr Seelenheil so sehr, daß sie nicht eine einzige Woche im ganzen Jahre finden können, um an ihre eigene Seele zu denken. Was will das sagen, daß dieselben jährlich einmal ihre Vacanzmonate, ihre Spaziergänge und ihren Ausflug auf Reisen oder in eine Sommerfrische haben müssen, um ihr körperliches Wohl zu fördern, wenn sie aber nicht einmal alle zwei oder drei Jahre einige Zeit aufbringen können, um für ihren Geist zu sorgen? Ach, ihr Priester des Herrn, öffnet doch einmal eure Augen über euren Seelenzustand! Kommet doch auch einmal zu den heiligen Exercitien! Widmet doch jene wenigen Tage dem allerwichtigsten Geschäfte! Kommet doch, um euch von euren täglichen Zerstreuungen zu sammeln, und in stiller Betrachtung euern bisherigen Lebenswandel mit euren priesterlichen Pflichten zu vergleichen! O wie viele bisher laue, zerstreute, völlig geistlose und, wir möchten sagen, berufslose Geistliche, die vielleicht selbst nicht die Erhabenheit ihres Standes recht erkannten, und selbst ihre Standespflichten nicht wußten, sind eben durch die heiligen Exercitien endlich dahin gebracht worden, ihre bisherigen Verirrungen wieder gut zu machen, und so ihr Seelenheil zu retten!

Uebrigens wäre es sehr zu wünschen, wenn in jeder Diöcese die heiligen Exercitien so könnten abgehalten werden, daß im Laufe von zwei bis drei Jahren alle Geistlichen daran Theil zu nehmen Gelegenheit haben würden.

Ueber die geeignete Eintheilung könnte man wohl die Dechanten und Pfarrer selbst zu Rathe ziehen, und durch diese allgemeine Theilnahme würden die Gemeinden selbst gar sehr erbauet werden. Bereits ist diese stets wiederkehrende Abwechslung in einigen Gegenden und Diöcesen eingeführt, und vermittelst bischöflicher Auctorität und durch Mitwirkung der Dechanten würde die abwechselnd allgemeine

Theilnahme in einen geregelten Gang kommen, so daß es nicht mehr bloß Sache der einzelnen Geistlichen ist, ob sie gehen wollen oder nicht, sondern zur treffenden Zeit die der Reihe nach betroffenen Geistlichen auch wirklich dabei erscheinen mögen. Denn leider finden diejenigen, die derselben am meisten bedürfen, auch die meisten Ausreden und Hindernisse, um nicht dabei zu erscheinen.

Anmerkung. Wir sagen, es ist allerdings für jeden Priester, besonders der in der Seelsorge angestellt ist, höchst nützlich, und zuweilen sogar nothwendig, an den gemeinsamen Exercitien Theil zu nehmen, die geistlichen Obern können einzelnen Priestern nach Umständen dieses Heilsmittel sogar auch befehlen; ein strenger Befehl im Allgemeinen möchte aber nur in ganz außerordentlichen Zeitumständen seinen Grund finden, und es wäre dann allerdings zu besorgen, daß die heil. Exerciten ihren Zweck nicht wohl erreichen könnten.

§. 10.

Es ist rathsam alle Monate sich einen Tag zu wählen, um sich auf einen guten Tod vorzubereiten.

Es ist eine sehr zweckmäßige und heilige Uebung alle Monate sich auf einen Tag in besondere Einsamkeit zurückzuziehen, um sich auf einen guten Tod vorzubereiten. Papst Pius der VII. hat diese Andachtsübung mit einem vollkommenen Ablaß betheiliget, um sie zugleich zu empfehlen und noch mehr nutzbringend zu machen. Als gute Seelenhirten sollten wir dieselbe allen Christen empfehlen; wir werden sie aber andern umsonst empfehlen, wenn wir sie nicht selbst schätzen und üben.

Diese Andachtsübung ist aber auch ein Mittel zu unserer eigenen Vervollkommnung. Denn sowohl um unser Gewissen in die rechte Ordnung zu bringen, als auch um unsere Fehler zu verbessern, ist der Tod und dessen Betrachtung der beste Rathgeber. Einem weltlichen Jünglinge rieth einst der heil. Philippus Nerius, er sollte sich selbst täglich wiederholen: Ich könnte vielleicht morgen schon todt sein!

Derselbe befolgte diesen Rath, und erreichte dadurch eine sehr große Tugendkraft. Um ein tugendhaftes Leben zu führen, ist das Andenken an den Tod sehr nützlich. Wie könnten demnach wir uns selbst einschläfern, und in dieser Hinsicht unbesorgt sein, da wir von Gott als die Schildwachen aufgestellt sind, die auch alle Andern auf die nahe Todesgefahr aufmerksam machen sollen? —

Es ist aber diese Uebung gleichfalls die beste Schule, um recht sterben zu lernen und sich darauf vorzubereiten, gut sterben zu können, wodurch wir bereits den halben Weg christlicher Vollkommenheit schon erreicht haben würden. Wie groß wäre nicht unser Unglück, wenn es mit uns zum Sterben käme, und wir wären hierin noch unerfahren oder schlecht vorbereitet, obschon wir vielleicht vielen andern Sterbenden beigestanden sind? Um sterben zu können, bedarf es allerdings keines vielen Studiums oder Nachdenkens, aber um zu wissen, wie man gut sterben könne, dazu bedarf es der ernsten Betrachtung. Wie vermöchten wir wohl eine so höchst wichtige Angelegenheit mit einem einzigen Male recht zu Stande bringen? Fehlen wir aber hierin, nemlich im Geschäfte eines guten Todes, auch nur ein einziges Mal, so kann dieses Geschäft nicht mehr verbessert werden.

§. 11.

Wie man diese Andachtsübung zum Zwecke eines guten Todes anstellen soll.

Am Tage dieser Andachtsübung sollen wir uns mit allem Fleiße selbst prüfen, das ist, unser Gewissen erforschen, als müßten wir noch denselben Abend vor Gottes Richterstuhl stehen. Dann sollen wir uns von aller irdischen Anhänglichkeit losmachen, als würden wir schon denselben Tag von der Welt abgerufen. Wir sollen alsdann unsere Sünden bereuen und jene Vorsätze machen, welche wir wünschen am Tage unsers Todes ausgeführt zu haben. Auch unsere Beicht und am andern Tage die heilige Communion bei der Messe sollen wir so verrichten, als wäre es das letzte Mal. Eben

so sollen wir die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe und Reue so verrichten, als wären dieselben die letzte Huldigung, die wir Gott darbringen. Wir empfehlen unsere Seele dem Herrn, als wäre sie wirklich in den letzten Athemzügen. Wir flehen in aller Demuth zu Gott um Barmherzigkeit, und bitten um die Fürbitte und den Schutz Mariens, des heil. Joseph, des heil. Schutzengels und aller unserer heiligen Schutzpatrone, wie wir es einst thun wollen, wenn wir wirklich sterben.

Während dieser heiligen Uebungen beschäftigen wir uns während des ganzen Tages mit den ernsten und wichtigsten Gedanken, als z. B.: Was ist wohl des Menschen Leben? und wir antworten uns mit Job: „Homo brevi vivens tempore repletur multis miseriis!“ Job. 14. 1. Oder: Was nützte es uns, wenn wir die ganze Welt gewinnen, aber an der Seele Schaden leiden? — Wie bald werde ich nicht mehr hier sein! — O Ewigkeit! — Wie stünde es um mich, wenn ich diesen Augenblick in die Ewigkeit wandern müßte! Wie werde ich vor Gottes Richterstuhl bestehen? Was würde ich da in meinem ganzen Leben am meisten zu bereuen haben?

Wir sollen aber auch auf die Stimme unsers Gewissens recht aufmerksam sein, was uns dasselbe wohl vorwerfen möchte, und welche Entschließungen wir in der Stunde unsers Todes gefaßt zu haben einst wünschen möchten. Aber eben dieselben sollten die Hauptfrucht dieser Geistesübung sein, und wir sollen sie demnach ehemöglichst ins Werk setzen. Es darf uns aber auch nichts mehr hindern, unsere Leidenschaften gänzlich abzuschneiden, an unserer Geisteserneuerung Hand anzulegen, unsere Standespflichten mit größerer Genauigkeit zu erfüllen, und unsere besten Vorsätze, wozu uns der Todesgedanke Veranlassung gegeben, getreu auszuführen.

Wir sollen dann am Ende auch das Gebeth um den guten Tod beisetzen. Wir werden aber auch den Tod selbst nicht mehr fürchten, und können darüber ganz beruhiget sein, wenn wir in unserm Leben diese monatliche Andachtsübung fleißig angestellt haben. Es heißt dann auch von uns, was die Schrift sagt: „Beatus ille servus, quem, cum venerit dominus ejus, invenerit sic facientem!“ Math. 24. 46.

§. 12.

Welches Gericht einen untreuen Priester erwartet.

Vor Gottes Richterstuhl werden wir über unsere Pflichterfüllung Rechenschaft ablegen müssen. Der ehrwürdige Johannes von Avila pflegte zu sagen, daß die Standespflichten der Priester und insbesondere der Seelsorger so groß und zahlreich sind, daß, wenn man nur den dritten Theil derselben erfüllet hat, man vor den Augen der Menschen noch als ein Heiliger erscheinen würde. Aber damit wäre uns sicher nicht geholfen, und wir würden der Verdammniß nicht entgehen. Man muß demnach bekennen, daß der allgemeine Spruch, es möchten wohl nicht viele Priester selig werden, nur leider zu oft sich erwahren könnte.

Möchten wir also alles Ernstes mit uns selbst darüber zu Rathe gehen, daß wir über unsere Pflichterfüllung werden Rechenschaft geben müssen! Bedenken wir, daß wir bald werden sterben müssen! So wie wir gestorben sind, in demselben Augenblicke werden wir auch vor Gottes Richterstuhl stehen. Da werden wir vor Christus, dem Herrn, unsern ganzen Lebensprozeß augenblicklich und in voller Klarheit abgemacht sehen, unser ganzer Lebenswandel mit allen seinen geheimsten Falten und Handlungen, mit allen Gedanken und Absichten wird ganz offenbar da liegen, und es bedarf nur eines Augenblickes, daß der ungetreue Knecht betäubt, überwiesen und verurtheilt dastehet! —

Zuerst wird der Richter auf die Wagschale seiner ewigen Gerechtigkeit alle jene Wohlthaten legen, die wir mit andern Christen gemein haben, die wir aber vielleicht schlechter als die gemeinen Laien benützten. Dahin gehören unsere Erschaffung, Erlösung, unser Beruf zum Christenthume und so viele heilige Sakramente vor dem Empfange der Priesterweihe. Aber was hat der ungetreue Priester schon damals in seiner Jugend verübt! Wie hat er nicht schon damals den Grund zu seinem nachherigen lauen und zerstreuten Leben gelegt? Da im Gerichte wird er erst erkennen, und einsehen, wie viele ganz besondere Gnaden der Herr ihm zugetheilt

hat, wie viele Talente, welche Erziehung, welche Bildungsanstalten, gute Beispiele, Zurechtweisungen und Antriebe zur Tugend, wie viele geistliche Uebungen und besondere Erleuchtungen, welche jeden andern Menschen zur Heiligkeit geführt hätten, während alles dieß denselben nur zu seiner noch größern Unwürdigkeit und Verwerfung gereichte. Ach unwürdiger Priester, was haben dir also jene vielen und großen Bemühungen deiner Vorgesetzten, was jene zärtlichen Sorgen deiner Eltern, was alle Gunstbezeigungen Gottes genützt?

Schon die einzige Berufung zum Priesterthume, vermöge welcher dich Gott von der Welt abgesondert und dir ganz besondere Barmherzigkeit erwiesen hat, wäre das schwerste Gewicht in jene Wagschale, da du dir einen so großen Mißbrauch derselben hast zu Schulden kommen lassen! — Wenn du dich aber in das Priesterthum ohne wahren Beruf eingeschlichen, und durch Heuchelei deine Vorgesetzten betrogen hättest, so würdest du da sehen, was für ein entsetzliches Verbrechen dieß ist. Gerade dieß würdest du als die Ursache deiner Verwerfung erkennen. Du würdest dann zu Schanden werden, wenn jene unedlen Absichten aufgedeckt sind, mit welchen du voll des Weltgeistes in das Heiligthum eingetreten bist, und alle jene ernstlichen Warnungen über die Nothwendigkeit und Heiligkeit deines Berufes verachtet hast. Eben dieses Eindrängen in das heilige Amt ohne allen Beruf wird dir vor dem göttlichen Richterstuhl zum Vorwurfe gemacht werden, so wie gleichfalls alle deine irdischen und unedlen Absichten, deine unerlaubten und simonistischen Mittel, wodurch du dir und vielleicht auch vielen andern die Strafe Gottes zugezogen hast, werden ans Licht gezogen werden.

Eben so wirst du alsdann ganz klar einsehen, wie du es jetzt nicht zu erkennen vermagst, wie viele und große Heilsmittel dir Gott gegeben, um dein Priesterthum heilig zu verwalten, wie viele Gelegenheiten dir dargebothen wurden, um dich eines Bessern zu besinnen, wie viele Antriebe dir zugekommen, um vermittelst heiliger Lektüre, vermittelst guter Verwaltung der heiligen Sakramente und der Predigt des göttlichen Wortes selbst in geistlicher Hinsicht zu wachsen. Aber da wirst du auch hören müssen: „Cui multum datum est,

multum quaeretur ab eo!“ Luc. 12. 48. Allein was hast du mit diesem dir anvertrauten Kapitale so großer Erleuchtung und solchen Gnadenschatzes angefangen? Vielleicht bist du schon fünfzig bis sechzig Jahre lang Priester, und noch ganz entblößt von wahrhaft verdienstlichen Werken? Gleichwie am hellsten Tageslichte wirst du auf einmal erkennen, was du alles Gute thun konntest und solltest, und was du nicht gethan hast.

Da wird es nicht fehlen, daß du endlich einsehen und erkennen wirst, wie viele Stunden, Tage, Jahre du mit Nichtsthun, mit eitlen Unterhaltungen oder mit rein irdischen Geschäften, ohne dich dem nöthigen Studium und geistlichen Dienste zu widmen, durchgebracht und verloren hast. Sogar dein weniges Gute wirst du erblicken, wie du es selbst noch verdorben hast. Leider hast du es selbst verschuldet, daß dein Gutes und deine geistlichen Verrichtungen bald ob deiner nichtswerthen Absicht, bald ob deiner Nachlässigkeit zum Schlimmen sich verkehrten. Da wirst du erkennen, wie deine Absichten oft nichts anders als bloß menschlicher Respekt, Eitelkeit und Eigennutz gewesen sind. Aus niedrigem Eigennutze hast du Messe gelesen, geprediget, und bist zur Beichte gesessen. Dein Herr und Gott wird dir sagen, daß du diese deine Absichten dir selbst verhehlet hast; aber daß er dir in das Herz geschaut. An meine Ehre und an die Beförderung des Seelenheiles hast du nur selten oder gar nicht gedacht. Aber auch das Rechte hast du nicht recht gethan, bald war Alles, was du verrichtetest, ohne alle Andacht, ohne Geist, ganz unvollkommen und nur obenhin; und ach, so oft vielleicht sogar im Zustande der schweren Sünde! Daher denn so viel sakrilegische Meßopfer in einem ganz verwahrlosten Gewissenszustande und voll des irdischen Sinnes, wieder ein anderes Mal eine heilige Messe oder fast alle ohne Andacht, voll der Lauigkeit und Eilfertigkeit, ohne gehörige Vorbereitung und ohne Danksagung. Sagen wir es nur, das Messelesen allein wird schon einen schrecklichen Hauptheil des göttlichen Gerichtes bilden. Man wird sehen, daß du dir mit dem Blute des Herrn die Verdammniß hineingetrunken hast! So wird es dir auch mit dem Predigtamte

gehen. Du hast ohne wahren Eifer und ohne apostolischen Nachdruck gepredigt, und somit auch ohne Frucht zu bringen. Es war dir nur um das eitle Lob einiger wenigen schwachen Geister zu thun. Du hast zur Beichte gesessen, aber ohne alle Liebe und Geduld. Deine eigene Geistesdürre ließ nicht eine wahre Zerknirschung und Reue deiner Beichtkinder aufkommen. Du benahmst dich da mit der größten Eile. So nahmst du sie auf, so entließest du dieselben, oder wie hast du sie denn ermahnet, wie geheilt, wie absolvirt? Bloß aus menschlichen Rücksichten machtest du keinen Unterschied selbst nicht mit Gewohnheits- und Gelegenheitssündern, mit Wucherern, Feindseligen, mit einem Worte, mit ganz Unbußfertigen. Was du dir hierin hast zur Schuld kommen lassen, hat dir all' jenes Verdienst geraubt, das du etwa zu haben glaubtest, und es bleibt dir nur mehr die göttliche Verwerfung übrig, die Gott durch den Propheten angedroht hat: „Maledicam benedictionibus vestris!“ Malach. 2. 2. Hättest du aber wirklich auch etwas an sich Gutes verrichtet, so hilft es dir doch nicht mehr zur Seligkeit um deiner übrigen schweren Sünden willen. „Argentum tuum versum est in scoriam!“ Isaias 1. 22.

Alsdann werden sich gegen dich, o ungetreuer Priester, alle deine begangenen Sünden als eben so viele Ankläger erheben. Es ist bekannt, daß die Sünden eines Geistlichen vor Gott viel schwerer sind, weil derselbe in seiner hohen Würde dem Herrn, seinem Gott, auch eine viel größere Unbild zufügt, und eine viel größere Undankbarkeit beweiset. Deßwegen beklagt sich Gott bei dem Psalmisten gegen denselben mit bittern Worten: „Homo pacis meae, in quo speravi, qui edebat panes meos, magnificabat super me supplantationem!“ Psalm. 40. 10.

Diese Sünden sind aber zunächst jene, die er selbst für sich begangen, und jene, die er bei andern verursachet hat. Dieselben sind leider so viele böse Gedanken und Begierden bald voll des Zornes und der Rache, der Unzucht, der Eitelkeit und des Eigennutzens, womit du dich vielleicht sogar während der heiligsten Verrichtungen beschäftigtest. Dann so viele ungeziemende Reden, voll Unbesonnenheit, Verwünschungen,

und Herabsetzungen sogar gegen deine Obern, die nicht ohne schädliche Folgen blieben. Dann deine nichtswerthen Rathschläge und Grundsätze, die du, anstatt sie auszustreuen und zu bestärken, wohl hättest bekämpfen sollen; deine stets bloß nur weltlichen und auf zeitlichen Gewinn ausgehenden Gespräche, so daß man nie etwas Geistliches oder Erbauliches aus deinem Munde je vernahm; von so manchen schlüpfrigen und irreligiösen Aeußerungen, die du selbst zum Entsetzen gemeiner Laien vorbrachtest, will ich lieber stille schweigen. Endlich kommen deine schlimmen Thaten vor den Richter, und dieselben sind leider sogar Handlungen der niedrigsten Rache, des Stolzes, des Ungehorsams, der Zwietracht, des Geizes, des weltlichen Handels, der Unehrerbiethigkeit im Gottesdienste, der Unmäßigkeit, der Unschamhaftigkeit und des nichtswerthen Umganges . . . . Alle diese deine Handlungen werden alsdann dir gegenüberstehen, entblößt von jeder Ausrede und Entschuldigung, und dafür belastet mit allen jenen erschwerenden Umständen, die an einem Priester dieß alles um so verabscheuungswürdiger machen.

Aber deine fremden Sünden!? Siehe da eine ganze Menge von schlimmen Beispielen und Aergernissen, die du gegeben, und womit du die breite Straße des Lasters noch erweitert, und die Welt in ihrem Verderben noch bekräftiget hast! Ach das kümmerte dich wenig, wenn du sahest, wie viele Seelen sich daran ärgerten, und wegen deines schlimmen Lebens zu Grunde giengen, ja nicht einmal deine eigenen Verführungen kümmerten dich, während du eben jene Seelen hättest erbauen und retten sollen! Aber bedenke, diese deine Aergernisse haben selbst die heilige Religion entehrt, haben den Glauben des Volkes erschüttert, und sind Ursache an jener Abneigung gegen die ganze Geistlichkeit, die man heut zu Tage bei so vielen Menschen antreffen kann! Siehe da alle jene traurigen Folgen, welche auf deine Rechnung kommen!

Aber in diese Rechnung kommen auch jene Sünden, die du hättest verhindern sollen, und sie nicht verhindertest! Leider warst du immerhin nur ein träger Knecht, ein nachlässiger Priester, ein gefühlloser Hirte, ein stummer Hund ohne Wach-

samkeit und Eifer. Da siehe nun, wie viele Unordnungen du walten ließest, wie viele Sünder du nicht ermahntest, wie viele Feindschaften du nicht versöhntest, wie viele Unwissende du in ihrer Unwissenheit ließest, wie viele Unterdrückungen der Armen du stillschweigend geduldetest, wie du so manche Verschleuderungen des Kirchengutes nicht wieder gut zu machen suchtest, und wie du zu so vielen Aergernissen und sittlichen Unordnungen gänzlich gleichgiltig dich verhieltest! — Ach, wenn es schon einst schwer sein wird für jeden einfachen Gläubigen hierüber Rechenschaft zu geben, was für ein schweres Gericht wird erst den Priester treffen, wenn er als Seelsorger für sich und für so viele Seelen Rechnung ablegen soll?!

Aber da wirst du auch deine eigenen Unterlassungssünden erst recht einsehen! Wie oft du das Predigtamt vernachlässigt, die Kranken nicht besucht, den Sterbenden nicht beigestanden! Wie oft du die heiligen Verrichtungen unehrerbiethig übereilt, bei der Ausspendung der heiligen Sakramente grobe Mißgriffe gemacht, und das Volk schlecht geleitet hast! Wie hast du es mit dem Studium und den Fortschritten in der Wissenschaft, zu der du doch verpflichtet warst, mit dem Studium der heiligen Schriften, der Glaubens- und Sittenlehre und der Ascese gehalten? Ja vielleicht hast du dich nicht einmal um einige gute Bücher umgesehen! Warum hast du dich auf den Vortrag des Katechismus und der Homilien nicht gehörig vorbereitet? Warum beflissest du dich nicht deine Predigten nach einer bessern und auf die Zuhörer wirksamern Weise zu verfassen und niederzuschreiben? Wie hieltest du es mit den Gebethen, die der Priester für sich und für sein Volk zu verrichten schuldig ist? Wenn der Priester ein Mann des Gebethes sein soll, warum unterließest du die Betrachtung, die geistliche Lesung, die täglichen Gebethe und andere frommen Uebungen? Warum ließest du dich nie in der Kirche sehen, außer wenn du mußtest? Vielleicht hast du sogar dein Breviergebeth unterlassen, oder nur schlecht verrichtet! Wie stand es um dein gutes Beispiel, das du im Umgange, im Gespräche, in allen deinen Handlungen und wohl auch in deiner Kleidung hättest geben sollen? Vielleicht

warst du in allem diesem wie einer aus dem gemeinen Volke! Du hättest als Priester nach Vollkommenheit streben sollen; aber du konntest dich nicht einmal dazu entschließen. Du wendetest gar kein Mittel, keine Uebung dazu an, und dachtest gar nicht daran! Dein Leben war mit einem Worte ein ganz gemeines, ganz lau, voll der Fehltritte, die du nicht verbessertest! Darüberhin ließest du dich nicht bei den geistlichen Exercitien sehen, die allen Priestern so empfohlen, ja beinahe nothwendig sind. Oder wenn du dieselben hieltest, giengest du ohne merkliche Aenderung wieder davon, und ließest bald wieder von deinen gefaßten Vorsätzen nach! Dadurch machtest du dir dieselben zu einer neuen Ursache deiner Verwerfung, indem du eine so außerordentliche Gnade mißbraucht, solche Erleuchtung Gottes verachtet, und seinem Rufe zur Buße widerstanden. Eben so hast du sogar die Ermahnungen und Zurechtweisungen deiner Vorgesetzten in den Wind geschlagen. Stets glaubtest du, daß deine Vorgesetzten es mit dir übel meinen, sie durften dir Nichts zu deinem Besten sagen, ohne dich zu erzürnen. Sofort mußten sie dich deinem eigenen Stolze überlassen, und so war eben dieß die Ursache, warum dich auch Gott verließ.

Endlich schmeicheltest du dir selbst, als hättest du dein Gewissen in Ordnung, da du von Zeit zu Zeit zur Beichte giengst. Allein wie stehet es eben mit diesen deinen Beichten vor den Augen Gottes?! Zunächst giengest du nur höchst selten zur Beicht, und verletztest hierin die Vorschriften der Kirche und eine wichtige Pflicht deines Standes! Dann waren deine Beichten nicht in Ordnung, und doch unterließest du es eine Generalbeicht zu verrichten! Du giengest bald zu diesem bald zu jenem Beichtvater, und suchtest nur ungelehrte und vielleicht sogar laxe Beichtväter auf. Du hattest vielleicht gar niemals einen wahren Seelenführer gehabt, und warst demnach nur dein eigner Führer ganz nach deinem Belieben! Sie sollten dich nur anhören und absolviren, vielleicht daß sie dir nie etwas mit Ernst untersagten, weil du es eben so wolltest! Hattest du schwere und wichtige Widersetzlichkeiten gegen die Vorgesetzten oder Verleumdungen zu beichten, warum dachtest du nicht die schlimmen Folgen

davon wieder gut zu machen? Hattest du Aergernisse gegeben, was thatest du, um dieselben wieder aufzuheben? Hattest du dich fremder Ungerechtigkeiten, sei es durch die That, oder durch Rath, oder durch ein falsches Urtheil als Beichtvater schuldig gemacht, wie hast du dieselben je wieder ersetzt? Wenn du als geistlicher Pfründner vielleicht längere Zeit dein Brevier nicht gebethet, hast du die auf diese Unterlassung treffende Ersatzschuldigkeit geleistet? In welchem Zustande hast du das Beneficialgut zurückgelassen? Wie hieltest du es mit den Manual-Messen und deren Aufschreibung? Welchen Gebrauch machtest du von deinen geistlichen Einkünften? Erhielten die Armen davon den ihnen gebührenden Antheil? Zähle demnach dein geringes Almosen, das du gegeben, und wisse, daß jene Erbschaft, die du deinen nicht bedürftigen Anverwandten hinterlassen hast, schwer auf Gottes Wagschale zu deinem Untergange wägen wird. . . .

Ach, meine geistlichen Mitbrüder, nehmen wir das hier Gesagte recht ernstlich zu Herzen! Vielleicht habe ich mein eigenes Gottesgericht, vielleicht das eurige hier vorgezeichnet! Niemals wird uns aber dasselbe ausbleiben! Unsere Standespflichten sind wahrhaft nicht gering! Fassen wir jetzt eine heilsame Furcht vor Gottes Gerechtigkeit; denn nur zu bald und mit all' ihrem Schrecken könnte dieselbe eintreten! Darum heißt es im Buche der Weisheit: „Horrende et cito apparebit vobis, quoniam judicium durissimum his, qui praesunt, fiet! Exiguo enim conceditur misericordia; potentes autem potenter tormenta patientur! . . . . Fortioribus autem fortior instat cruciatio!“ Sapient. 6. 7—9.

Anhang.

Des hochwürdigen Herrn Michael Feichter,

einstmaligen Priester-Seminar-Regens und Professors der Theologie,

Unterricht über die Verwaltung des heiligen Sakramentes der Buße.

§. 1.

Ueber die Wahrheit.

Anmerkung. Es werden hiemit die Principien vorausgeschickt, welche zur Begründung des Folgenden dienen.

1. Es giebt eine Wahrheit. Es fehlt auch nicht am Irrthume und an der Lüge. Wir haben eine Vernunft. Die Wahrheit reflektirt sich uns nach verschiedenen Seiten. Es giebt Principien der Erkenntniß, die an und für sich klar sind, und keiner weitern Ableitung bedürfen.

Fürchtest du zu irren? Vermagst du wenigstens das Wahrscheinliche zu unterscheiden? Wenigstens vermagst du zu zweifeln, also ist deine Existenz sicher nicht zweifelhaft.

2. Niemand ist im Stande, dasjenige, was allen erschaffenen Dingen vorausgeht, und jedem vernünftigen Wesen im Voraus Licht giebt, mit seinem Verstande zu erfassen. Denn die Wahrheit ist an und für sich ewig, unendlich, absolut, unveränderlich und unendlich gut; sie lasset sich aber zum erschaffenen Kenntnißvermögen herab, damit wir mit ihrem Maßstabe alle Dinge recht zu beurtheilen vermögen.

3. Man unterscheidet zwischen der Wahrheit an sich und wie wir sie uns zu denken vermögen, zwischen logischer und moralischer, objectiver und subjectiver Wahrheit. Es giebt auch eine metaphysische, physische und moralische Wahrheit.

Sind in der That auch viele Dinge wahr, so ist doch die Wahrheit an sich nur eine und ganz einfach; denn bei ihr ist das Sein und das Wahre ein und dasselbe. Stellen wir uns allerdings mehrere Wahrheiten vor, so ist ihr Grund doch immer ein und dieselbe objective Wahrheit.

4. Spricht man von moralischer Wahrheit (nemlich derjenigen, die wir aus dem verläßlichen Zeugnisse Anderer erhalten), so stehet dieselbe der mathematischen und physischen Wahrheit an Richtigkeit und Sicherheit nicht nach. Denn eine jede dieser drei Klassen von Wahrheiten ist in ihrer Ordnung als solche anzuerkennen. Denn der Weg, auf welchem unser Geist zur Wahrheit gelangt, ist entweder unsere eigene oder fremde Erfahrung, oder wir finden den Grund einer Wahrheit, z. B. eines unwidersprechlichen Lehrsatzes in den ersten Principien unsers Erkenntnißvermögens, oder aber Gott theilt sich in unmittelbarer Offenbarung unserm Geiste mit, woraus die höchste Sicherheit resultirt.

5. Der Erkenntniß der Wahrheit ist nichts so im Wege, als eine ungeordnete Sinnlichkeit, ein zerstreuter Sinn und eitles Forschen in bloß irdischen Dingen, eine fehlerhafte anfängliche Erziehung, Geistesträgheit, Vorurtheile und Unmoralität. Daraus mögen wir den Gegensatz und somit die rechten Hilfsmittel zur Erkenntniß der Wahrheit leicht ableiten.

6. Indem so viele philosophische Sekten als Skeptiker, Stoiker und Epikuräer der Erkenntniß der Wahrheit entgegen arbeiteten, mußten sie nur dazu beitragen, die bessere Erkenntniß zu befördern. Dasselbe ist auch noch jetzt der Fall, wenn einige Philosophen dem Menschen alle Erkenntniß der Wahrheit absprechen, oder höchstens nur ein subjectives Erkennen zulassen.

Dergleichen irrige philosophische Systeme finden ihren Erklärungsgrund im menschlichen Stolze, oder aber im Streben nach völliger Gottlosigkeit.

7. Wie gut ist Gott, der den Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit, also zu sich Selbst erschaffen hat! Kein vernünftiger Mensch würde Gott ungestraft mißkennen. Hüthe dich, so weit den Dingen auf ihren letzten Grund gehen zu

wollen, daß du darüber die Wahrheit selbst (Gott) verlierst! Gott zu lieben ist die allervortrefflichste Weisheit, während jene vorgebliche Weltweisheit vor Gott nur Thorheit ist. Es ist Gottes barmherzigste Anordnung, daß er uns nicht bloß unserm Vernunftlichte allein überlassen, sondern durch seine unmittelbare Offenbarung zur Wahrheit geführt hat.

§. 2.

Das wahrhaft Gute.

1. Es giebt ein wahrhaftes Gut; der Güter aber sind viele; wir seufzen unter der Last der Uebel. Es giebt einen erschaffenen Willen; derselbe offenbart sich in unsern Zu- und Abneigungen.

2. Es ist schwer zu bestimmen, was der letzte Grund von dem ist, was wir gut nennen; dieser letzte Grund vereiniget in sich zugleich das Sein und das Gutsein. Derselbe hat in sich eine unwiderstehliche und doch sehr sanfte Kraft den creatürlichen Willen an sich zu ziehen. Gut ist demnach dasjenige, was unserm Willen als letzter Endzweck gelten muß, oder auch dasjenige, was uns als Mittel zur Erreichung jenes Endzweckes dienen kann, im erstern können wir ausruhen, das letztere können wir nur brauchen. (Frui, uti.)

3. Wir unterscheiden physische und moralische Güter, sinnliche und geistige, mittelbare und unmittelbare. Der Endzweck selbst, nach dem wir als dem beabsichtigten Gute streben, ist bald ein nächster, oder entfernter, oder der letzte und höchste. Es giebt Güter der natürlichen und übernatürlichen Ordnung (in letzterer Hinsicht bona gratiae et gloriae). Aber das Gute an sich ist nur Gott allein.

4. Wir unterscheiden ferner sogenannte Güter des Glückes, der Ehre, des körperlichen Wohlseins, des Geistes, des Lebens; darüber stehen die übernatürlichen Güter der Gnade und der Glorie. Adel, Freundschaft und Wissenschaft sind gemischter Art. Man behauptet oft, daß diese Güter sich so sehr in ihrem Werthe von einander unterscheiden, daß die

einen durch die andern nicht können ersetzt werden; allein diese Behauptung leidet ihre Ausnahmen. Die Güter der übernatürlichen Ordnung haben das Eigene, daß sie dem, der sie nach der Vorschrift Gottes ernstlich anstrebt, nicht entgeben, und daß sie dem Besitzenden wider seinen Willen nie entrissen werden können.

5. Die Unwissenheit und Begierlichkeit entfernen uns vom Guten. Die Unwissenheit wird durch Vorurtheile bestärkt; innere und äußere Versuchungen erwecken die Begierlichkeit. Unbesonnenheit und Vorneigung zu den untergeordneten Gütern tragen zur Unwissenheit und Begierlichkeit das Ihrige bei. Das Gegentheil macht uns tauglich und geneigt das wahre Gute zu umfassen.

6. Die heidnischen Philosophen haben sich hierin sehr geirrt, so die Ciniker, Stoiker und Epikuräer (sowohl die mehr materielles als die mehr geistiges Wohlsein anstrebenden). Ihre Ansichten über ein glückseliges Leben waren nicht mehr als eitle Träumereien. Denselben gleichen hierin unsere falschen Weltweisen, welche vermittelst der Vernunft allein die wahre Glückseligkeit erreichen zu können vorgeben. Am meisten irren diejenigen unter ihnen, welche dasjenige moralisch gut heißen, was dem Handelnden als solchem angemessen ist.

Anmerkung. Das heißt, wenn der Mensch sich selbst sein Moralgesetz und sein eigener letzter Zweck sein will.

7. Wie groß muß derjenige sein, der dem Willen des Menschen eine solche Fähigkeit, nach dem allein wahren Gute (Gott) zu streben gegeben! Erkenne, o Mensch, deine ausgezeichnete Würde, und erniedrige dich nicht nach Dingen zu trachten, die weit unter dir stehen! Wehe aber unserer selbstverschuldeten Blindheit, wenn wir über den Verlust von Dingen trauern, worüber wir uns vielmehr freuen sollten, und das wahre Gut aufgeben, um eitlen Scheingütern nachzueilen! Unter einem so guten Gott ist Niemand elend, außer er will selbst elend sein. Erhebe dich nie ob des Ueberflusses an bloß niedern Gütern; denn dieselben sind

für dich keine wahren Güter, wenn du nicht im Stande bist über dieselben hinauszuschreiten, um zum einzig wahren und höchsten Gute zu gelangen. In welchen Lebensverhältnissen du immer bist, ergreife und bemächtige dich des wahren Gutes, so wirst du nie Ursache haben über Mangel anderweitiger Güter zu klagen. Denn wie solltest du bedauern, ein Mittel zum Zwecke mehr oder weniger zu besitzen, wenn du den Zweck (das ist deine Bestimmung) so viel möglich zu erreichen das Glück hast!? Plage dich nicht mit jener Frage, warum Gott Uebel schicket oder zuläßt; sage ihm vielmehr für seine unzählbaren Wohlthaten Dank, besonders danke ihm dafür, daß er dir freien Zugang geöffnet hat, Ihn, das wahre Gut, selbst in Besitz zu nehmen. Wahrhaft, keiner ist gut, als Gott allein! Uebel giebt es gleichfalls kein anderes in Wirklichkeit, als die Sünde allein!

§. 3.

Von der Gerechtigkeit im weitern Sinne des Wortes.

1. Das tiefste Innere unsers Geistes giebt uns einen höhern Befehl (moralische Nöthigung) zu erkennen, die uns zur Unterlassung oder Ausübung bestimmter Handlungen antreibt. Je nachdem wir uns dieser innern Nöthigung gegenüber verhalten, erfahren wir gleichfalls bald Trost bald Vorwürfe (Gewissensbisse), bald Furcht, bald Scham, wenn wir uns verschuldeten; wir spenden nach demselben Antriebe auch an Andere bald Lob, bald Tadel in Betreff ihres Verhaltens, wir glauben sie bald strafen zu sollen, oder wir müssen sie bedauern.

2. Man nennt Gerechtigkeit im engern Sinne den beharrlichen Willen, einem Jeden sein Recht zukommen zu lassen, was er entweder vermöge eines strengen Rechtstitels oder Gesetzes, oder aber um irgend eines andern Vorzuges willen von uns fordern kann.

Wir reden hier von jener Gerechtigkeit, welche da der höchste, ewige, unendlich erhabene, unendlich gute Grund an sich ist, der der vernünftigen Creatur die Richtschnur

(Norm) giebt, wornach sie ihre freien Handlungen einrichten soll.

Das Recht (im strengern Sinne) ist jene moralische Befugniß, die uns zustehet, etwas zu thun oder zu unterlassen, oder genauer die moralische Verpflichtung aller Andern, uns in der Ausübung bestimmter Handlungen nicht zu hindern, oder zu bestimmten Handlungen uns nicht zu zwingen.

3. Man theilt die Rechtspflichten in allgemeine und besondere, in die sogenannten distributiven (gleichmäßige Vertheilung der Lasten und Vortheile von Seite der Obrigkeit), und in die wechselseitigen u. s. f. Sie die oberste Norm aller Gerechtigkeit aber ist stets nur eine und dieselbe.

Anmerkung. Die menschliche Gerechtigkeit wird als der Complex aller Tugenden im weitern Sinne, und dann im engern Sinne als der Complex der Erfüllung bloß strenger Standes- und Rechtspflichten betrachtet.

4. Die menschliche Gerechtigkeit im weitern Sinne des Wortes hat ihre Abstufungen der Vollkommenheit. Die erste Stufe ist diese, daß der Mensch seine durch die Erbsünde in ihm entstandene Schwäche und Sündhaftigkeit erkennet und bekennet; die andere, daß er die Gerechtigkeit nicht verletzt; die fernere, daß er wenigstens in wichtigen Dingen der Gerechtigkeit nachkomme, und dieß aus Liebe und Hochschätzung derselben; weiterhin daß er die Gesetze der Gerechtigkeit auch in unbedeutendern Dingen achte; eine noch erhabenere Stufe ist jene, wenn ihm der Willen der göttlichen Gerechtigkeit nicht als Befehl, sondern als bloßer Rath entgegentritt, und somit ihm keine Strafe droht, wohl aber die Verheißung einer höhern Belohnung winkt, und somit Gott der Herr ihm auch ein größeres Wohlgefallen an seinem Verhalten in Aussicht stellt, wenn er also in diesem Falle sich zu dem entschließt, wozu er nicht strenge verpflichtet ist.

5. Dem Streben nach Gerechtigkeit stehet im Wege die Unwissenheit und die böse Begierlichkeit, so wie alles das, was die letztere zu reizen vermag. Dahin gehören alle ungeordneten und heftigen Neigungen, die Vorurtheile des jedesmaligen Zeitgeistes, die schlimmen Beispiele verkehrter

Menschen, die Versuchungen des bösen Feindes, eine zu große Zerstreuung des Geistes nach Außen, und darum eine nur seltene Einkehr in unser Inneres und geringe Aufmerksamkeit auf die Stimme Gottes in unserm Gewissen, eine gewisse Selbstzufriedenheit mit der Erfüllung der allergemeinsten Pflichten, am meisten aber ist es die Sünde, die uns der Gerechtigkeit gänzlich beraubt, besonders wenn man in derselben scheinbar ganz ruhig verharrt.

6. Von der Gerechtigkeit wissen zunächst die Materialisten (heut zu Tage die alt- und neuhegelianischen Pantheisten) nichts; nicht viel besser sind jene Philosophen, die den Grund aller Gerechtigkeit nur von menschlichen Gesetzen, von der humanen Sitte, von der Sympathie, Erziehung und dergleichen herleiten; endlich diejenigen, die das, was nützlich und klug ist, der Gerechtigkeit vorziehen, als wäre das Nützliche und Vortheilhafte stets auch schon eben darum gerecht.

7. Wie allgewaltig aber zugleich auch höchst barmherzig und langmüthig ist unser ewiger Gesetzgeber! Es giebt keinen höhern Adel als den Gehorsam gegen die Gerechtigkeit; derselbe machet die höchste Würde des Menschen aus, und giebt ihm allein die wahre Freiheit. Willst du stets furchtlos sein, so befleiße dich in allem der Gerechtigkeit; willst du stets zufrieden leben, auch wenn deine besten Bemühungen fehlschlagen, so handle nie anders als um der Gerechtigkeit willen! Denn wo deine Absicht heilig ist, da ist deine Arbeit nie fruchtlos. Der vernünftige Mensch erkennet stets die Gerechtigkeit, wie könnte er also um die Existenz des obersten Gesetzgebers in schuldlosem Irrthum sein? — Nichts ist gut, es entspreche denn der Gerechtigkeit. — Nicht der, der Unrecht mit Geduld leidet, ist zu bedauern, sondern der mit Unrecht Gewalt zufügt. Wer Andere zur Gerechtigkeit anleitet, verdient bei Gott die meisten Gnaden. Selbst der gerechte Eifer, die verletzte Gerechtigkeit bei Andern wieder herzustellen, soll nie übertrieben sein, da selbst der beleidigte Gott, anstatt Rache an den Uebertretern zu nehmen, mit denselben nach seiner Barmherzigkeit verfährt.

§. 4.

Des Menschen Freiheit.

1. Es ist unser innerstes Bewußtsein, daß wir im Stande sind uns selbst zu bestimmen, das ist, nach Beweggründen der vernünftigen Ueberlegung zu handeln, jedoch so, daß der letzte Grund unsers Handelns nicht jene Beweggründe, sondern wir selbst, das ist, unsere freie Wahl es ist. Wir handeln so und nicht anders, weil wir so und nicht anders wollen. Daher finden bei uns das Gesetz, der Befehl, die Ermahnung und Drohung statt, ebenso Freude und Trost über unsere gute Handlung, Reue über eine böse That; Lob und Tadel, Belohnung und Strafe zeugen gleichfalls für unsere Freiheit, so wie auch die verschiedenen Handlungsweisen der Menschen, ja sogar die Unbeständigkeit desselben Menschen bei übrigens ganz gleichen Umständen.

2. Man setzte die Willensfreiheit in die Kraft zu handeln oder nicht zu handeln, oder das Entgegengesetzte zu thun; oder wieder in die Kraft, sich selbst nach vernünftig erkannten Gründen zu bestimmen. Ich glaube, es sei genauer bestimmt, wenn ich sage, die Freiheit ist jene Kraft unserer vernünftigen Seele, der vorausgehenden Erkenntniß gemäß zu handeln, jedoch so, daß nicht so fast die Erkenntniß als der Wille des Handelnden der letzte Grund der Handlung ist.

3. Man pflegt zu unterscheiden zwischen Spontaneität und Freiheit vom äußern Zwang und von innerer Nothwendigkeit.

Anmerkung. Wir bemerken, daß eine Freiheit mit innerer Nöthigung durchaus nicht bestehen kann, wie es auch aus der Nr. 2 angegebenen Bestimmung des Hrn. Feichter's hervorgehet.

4. Die Freiheit hat ihre Abstufungen, so daß, je klarer die Erkenntniß der einander entgegengesetzten Beweggründe, je ruhiger die Ueberlegung, je weniger stark die Antriebe zum Handeln, und je nachhaltiger die Anstrengung des Handelnden, desto größer auch seine Willenskraft ist.

5. Der freien Willenskraft ist entgegen die Unwissenheit, Vergessenheit, Unaufmerksamkeit, Unbedachtsamkeit oder Ueber-

eilung, Gewaltthätigkeit und Furcht, so wie auch alle heftigen und außerordentlich starken sinnlichen Neigungen; jedoch vermag nichts Erschaffenes die Freiheit aufzuheben, obschon der Gebrauch derselben sehr oft gehindert oder vermindert wird.

5. Eine falsche Lehre von unserer Willensfreiheit haben aufgestellt die Fatalisten, die Prädestinationisten, und die feinern und gröbern Deterministen, ebenso diejenigen, welche das Erbübel des Menschen über die Wahrheit hinaus vergrößerten, und die Nothwendigkeit und Kraft der übernatürlichen Gnade in das Maßlose vermehrten, oder aber wie die Pelagianer wahrheitswidrig verminderten

7. Erstaune und danke Gott dafür, daß dein Geist so weit über andere Geschöpfe gestellt ist! Diene Gott freiwillig und mit heiterer Entschlossenheit! Es müssen aber auch von dir, so viel es thunlich ist, deine Untergebenen mit Sanftmuth geleitet werden.

Es ist der größte Ruhm, seine Freiheit recht anwenden zu können; aber auch wie groß ist die Schande, freiwillig sich in der Bosheit zu verstricken! Lasse jedem andern in Dingen, die der freien Willkühr von Gott überlassen sind, seine Ansichten haben, und seine Wege geben! Mit Recht muß nun der Mensch es fühlen, daß sein freier Wille zum Bösen vorwiegend hingezogen wird, nachdem er (Adam) freiwillig das Böse dem Guten vorgezogen hat. Im Ganzen ertragen die Menschen zu ihrem Besten eine gewisse Beschränkung ihrer Freiheit viel leichter, während sie ohne dieselbe sich selber mehr Schaden zufügen. Gut ist es dem Menschen, wenn er von Jugend auf in Schranken gehalten wurde. Traue deiner eigenen oder fremden Willenskraft nicht zu viel; denn jeder Mensch ist nur zu unbeständig. Handle nie übereilt, das Wort der Wahrheit und ein wohlerwogener Rath müsse allen deinen Handlungen vorausgehen! Gott ist gütig und gerecht, indem er der treuen Ausübung guter Handlungen eine gewisse Fertigkeit und Beständigkeit im Guten, die da die Vorläuferin jener ewigen glückseligen Beständigkeit ist, verleihet; den beharrlich Bösen aber das bittere Joch der Bosheit auflegt. Wer die Freiheit mißbrauchet, der

glaube nicht, als wäre ihm der gute Gebrauch unmöglich gewesen; denn da er sich gerade zu jener Handlung frei entschloß, wie könnte er sagen, die entgegengesetzte Handlung zu setzen sei ihm verwehrt gewesen? —

§. 5.

Die Bestimmung des Menschen.

1. Der Endzweck oder die Bestimmung der einzelnen Geschöpfe ist meistentheils klar genug, ebenso muß der Endzweck des Ganzen sich daraus ergeben, und mehr als andere Geschöpfe wird demnach der Mensch eine ihm vorgesetzte Bestimmung haben. Des Menschen Erkenntnißvermögen ist für die Wahrheit, sein Wille für das Gute bestimmt. Würde es für den Menschen keine höhere Bestimmung geben, so müßte entweder seine letzte Bestimmung er selbst sein, oder er wäre das allerelendste Geschöpf.

2. Unter Bestimmung verstehen wir jene letzte Ursache, um deren willen etwas ist oder wirkt. Diese Bestimmung wird erreichet entweder von einem Geschöpfe, das selbst darum weiß und darnach trachtet, oder aber von einem Geschöpfe, das dessen keine Kenntniß hat, und das vermittelst einer fremden Ursache höherer Ordnung dazu getrieben wird. Die Eigenschaften des Endzweckes aber sind offenbar keine andern, als daß derselbe früher und höher ist, als das Bestimmte, daß derselbe auch erreichbar, ja leicht zu erreichen und unausweichlich nothwendig ist, so zwar, daß man demselben im Grunde nicht gänzlich zu entgehen vermag, und daß mit Erreichung desselben vollkommene Befriedigung eintritt, und nichts weiter mehr begehrt wird; so folgt daraus, daß der Endzweck des Menschen kein anderer als die Wahrheit, Güte und Gerechtigkeit sein könne, mit einem Worte, Gott selbst, der allein der Urheber aller Ordnung und Gerechtigkeit ist.

3. Es giebt einen nächsten, entferntern und letzten Zweck, einen mit der Natur der Handlung nothwendig verbundenen, und einen Zweck des Handelnden, einen natürlichen und übernatürlichen.

4. Die Zwecke der erschaffenen Dinge ordnen sich nach dem Zeugnisse der Schrift (1. Cor. 3. 22—23.) auf folgende Weise: Alle Geschöpfe sind um der Auserwählten willen vorhanden, die Auserwählten um des Herrn, Christus, willen; Christus, als Menschensohn, um Gottes willen! Obgleich der letzte Endzweck nur Gott allein ist, so können doch die entferntern Zwecke mehr oder weniger ihrer Natur nach tauglich sein, zum letzten Endzwecke gerichtet zu werden, je nach dem wir in jenen Dingen mehr Hilfsmittel oder Hindernisse zur Erreichung des höchsten Endzweckes auffinden. —

Daher ergiebt sich der Unterschied zwischen den mannigfaltigen Berufsarten, Ständen, und ihre größere Vortrefflichkeit. Jedoch aus der größern Vortrefflichkeit des Standes (z. B. des geistlichen) an sich kann man noch nicht auf die wirklich vorhandene größere Vortrefflichkeit der Personen eines solchen Standes schließen, da im Grunde nur die Liebe allein uns mit Gott verbindet.

5. Der Erkenntniß und dem Streben nach unserer höchsten Bestimmung ist so mancherlei im Wege, insbesondere sehr verwahrloste Sitten und Abgang an hinreichender Geistesbildung, gar zu großer Mangel am Allernothwendigsten und irdische Sorgen, großer Reichthum und Luxus, glänzende Ehrenstellen und Weltberühmtheit, endlich jedes sündige Verhalten, besonders Unmäßigkeit und körperliche Ausschweifungen.

6. Die alten Philosophen wußten hierüber nur wenig zu sagen, und waren über dieß Allerwichtigste völlig in Unwissenheit. Die Epikuräer der neuesten Sorte, die falschen Politiker und Staatsökonomen, und endlich die sogenannten ehrlichen Leute gehen hierin den Alten nicht vor.

7. Wie oft werden der Menschen Absichten und Rathschläge zu Schanden. Aber Gottes Rathschluß und Bestimmung vermag Niemand zu vereiteln. Die Sonne entwickelt und bringt zur Reife die gesunden Pflanzen, und es ist dieselbe, welche die ungesunden tödtet. Ebenso muß die Einwirkung Gottes jeder erfahren, aber auf eine ganz andere Weise, der Gerechte und der Ungerechte.

*

Lasse dich nicht zu sehr erfreuen im Glücke, noch niederschlagen im Unglücke; denn alle Dinge müssen wir nur nach unserer Bestimmung abwägen. Zu verwerfen ist aber jenes falsche Princip, als könnte der Zweck die Mittel heiligen. Die größten Trübsale dieses Lebens, als wie Pest, Hunger und Krieg, verlieren viel von ihren Schrecken, wenn wir sie in Beziehung auf unsere Bestimmung betrachten. In keinem Stande dieses Lebens kann man sich mit Recht beklagen; denn immerhin bleibt uns unsere höchste Bestimmung, und ebenso auch die Mittel, dieselbe zu erreichen. — Aber, was soll man sich von so vielen Menschen denken, und welcher Bestimmung etwa dieselben folgen mögen, wenn man ihre Lebensweise betrachtet? — Wie groß ist aber die Schönheit des Universums, da selbst die Strafen der Hölle nur den heiligsten Absichten Gottes dienen müssen! Das Elend ist nur bei denjenigen, welche wider ihren Willen von Gott gezwungen sind, ihm zu dienen. Wie schön ist bei dem menschlichen Körper das Auge, die Hand, der Fuß, zum Ganzen geordnet, so ist es auch mit den verschiedenen Berufsarten der Menschen, die alle zum letzten Endzwecke das Ihrige beitragen.

§. 6.

Das Gesetz.

1. Wir vernehmen in unserm Innern den Ausspruch, ja zuweilen den nachdrücklichsten und lautesten Befehl der ewigen Gerechtigkeit. Durch denselben wird unsere Freiheit allerdings zu ihrem eigenen Besten in ihren Handlungen beschränkt oder geleitet. Aber eben aus dieser obersten und allgemeinen Richtschnur der ewigen Gerechtigkeit leiten wir den Werth und die verbindende Kraft aller jener Vorschriften her, die uns wie immer mit Recht aufgelegt werden.

2. Ein Gesetz ist also ein bestimmter Satz, der irgend eine moralische Verbindlichkeit ausspricht. Das menschliche Gesetz kann nur von der obrigkeitlichen Gewalt ausgehen, und nur die zuständigen Unterthanen verpflichten; eine Vorschrift oder Befehl, in so ferne sich derselbe vom Gesetze un-

terscheidet, kann auch von Privatpersonen für einzelne und wenige andere gegeben werden. Kollegial-Statuten entstehen aus wechselseitigem Vertrage mehrerer gleichberechtigter Personen, die miteinander eine Gesellschaft schließen. Der bloße Rath unterscheidet sich von den vorhergehenden Verbindlichlichkeitsarten, indem derselbe durch das Versprechen eines zu erreichenden höhern Gutes zum Handeln anleitet, keineswegs aber unter irgend einer direkten Verbindlichkeit dazu antreibt.

3. Das höchste Gesetz ist seinem Ursprunge nach nur ein einziges, theilt sich aber in das natürliche und positive, das positive ist wieder das göttliche, wie es aus der Offenbarung des alten und neuen Bundes hervorgehet, oder das menschliche, wie es durch die rechtmäßige geistliche oder weltliche Obrigkeit gegeben wird. Man unterscheidet ferner befehlende oder verbiethende, oder aber irritirende Gesetze; ebenso Strafgesetze und auch reine Strafgesetze; jedoch die letztern könnten als solche nicht betrachtet werden, da sie nichts anderes als ein bloßes Blendwerk wären. Das Gesetz ist ferner entweder ein direktes oder ein reflexes (z. B. in dubio non est agendum, melior est conditio possidentis und dergleichen, sind nemlich solche allgemeine Gesetzesprincipien, nach welchen man selbst die Anwendung des Gesetzes auf ganz individuelle Gewissensfälle entscheiden kann). Pflicht ist also jene Handlung, zu der Jemand durch ein vorhandenes Gesetz moralisch verbunden ist.

Diejenigen, die das Recht haben Gesetze zu geben, sollten auch die Eigenschaften oder nothwendigen Bedingungen der menschlichen Gesetze kennen; dazu ist aber erforderlich, daß sie gerecht, physisch und moralisch möglich, nützlich und klar seien.

Die von der rechtmäßigen geistlichen und weltlichen Obrigkeit gegebenen Gesetze und Befehle verbinden das Gewissen der Untergebenen. (Matth. 18. 18 u. Rom. 13. 1.)

Die größere oder geringere Verbindlichkeitswichtigkeit eines Gesetzes ergiebt sich aus dem Inhalte desselben, aus der Wichtigkeit des Endzweckes und aus dem nothwendigen Zusammenhange des Gesetzes mit dem Endzwecke, ferner aus den wichtigen Folgen des Gesetzes, aus der Größe der

Strafen gegen die Uebertreter, und endlich aus der allgemeinen Ansicht der Rechtschaffenen über die Wichtigkeit des Gesetzes.

Bei den natürlich göttlichen und positiv göttlichen Gesetzen muß man in Betreff ihrer Wichtigkeit noch ferner in Erwägung ziehen die Aussprüche der heiligen Schrift, die Lehre der hl. Väter und Concilien, und die Entscheidungen, die der apostolische Stuhl über moralische Fragen erlassen hat. Wer unsere rechtmäßigen Gesetzgeber sind, ist bereits gesagt. Das Subjekt des Gesetzes ist der vernünftige, seines Vernunftgebrauches bereits mächtige Mensch, in so ferne er auch der Untergebene des Gesetzgebers ist, und in so ferne der Gesetzgeber irgend Jemanden unter seinem Gesetze begreifen wollte. Daher sind Kinder unter sieben Jahren von kirchlichen Gesetzen noch ausgenommen. Fremdlinge haben jene Gesetze zu beobachten, die ihren Personen gleichsam überallhin nachgehen und anhängen, z. B. Katholiken sind an die allgemeinen Kirchengesetze überall gebunden; dann haben sie sich an die allgemeinen Gesetze jener Länder zu halten, durch die sie wandern, besonders aber an jene, die für Fremdlinge an bestimmten Orten gegeben sind.

4. Wenn man auf den Ursprung der Gesetze sieht, so stehen die positiv göttlichen oben an, dann folgen die durch das Vernunftlicht erkannten natürlich göttlichen, dann folgen die kirchlichen und die politischen, endlich die bloß auf Privatauctorität beruhenden Befehle. In Hinsicht auf ihre Wirksamkeit stehen am ersten Platze die irritirenden Gesetze, dann die verbiethenden, endlich die gebiethenden.

5. Positiv menschliche Gesetze hören auf zu verbinden, wenn entweder der Zweck des Gesetzes oder die Voraussetzung desselben im Allgemeinen aufgehört hat. So z. B. haben die ceremoniellen und bürgerlichen Gesetze des alten Bundes so wie das apostolische Verboth von der Enthaltung vom Blute und dem Götzenopferfleische keinen Zweck mehr. Ein Gesetz kann nur von jenem Gesetzgeber, der zur Erlassung desselben berechtiget war, auch wieder aufgehoben werden. Die rechtlich giltige Gewohnheit vermag gleichfalls ein Gesetz aufzuheben oder es theilweise zu verändern, oder ein ganz

neues Gesetz (Gewohnheitsrecht) einzuführen. Damit aber die Gewohnheit wirklich zum Rechte erwachse, so darf dieselbe dem höhern Sittengesetze nicht entgegen sein, die Handlungen derselben müssen öffentlich und vom größern Theile des Volkes ausgeübt sein, es müssen nicht vereinzelnte, sondern mehrere gleichmäßige Handlungen stattfinden, und dieß mit ausdrücklicher oder doch stillschweigender Beistimmung des Gesetzgebers. Damit aber die Gewohnheit ein neues Gesetz begründe, so müssen die dahin zielenden Handlungen mit der Absicht alle zu verpflichten, und nicht bloß ganz freiwillig oder aus bloßer Willkühr unternommen werden.

Hieher gehört auch, was die Moral über die Nachsicht vom Gesetze (Dispensation) und über die Ausnahme vom Gesetze (Privilegium), so wie über die Collision der Gesetze (die nur scheinbar sein kann) Näheres zu sagen hat.

Der wahre Collisionsfall findet nur dann statt, wenn Jemand in einem bestimmten Falle nicht weiß, ob er zu einer bestimmten Handlung verpflichtet seie, oder dieselbe ihm verbothen seie, oder wenn Jemand zu gleicher Zeit von der Verpflichtung zweier Gesetze, die er nicht zugleich erfüllen kann, beschränkt zu sein glaubt. Außerdem gehört der Fall zu dem sogenannten zweifelhaften Gewissen. Scheinen also für Jemanden zwei Gesetze zugleich zu collidiren, so muß er auf die größere verbindende Kraft und Würde derselben Rücksicht nehmen; Rechtspflichten gehen demnach den Liebespflichten vor, eben so eine höchst seltene Verpflichtung jener, die oft eintrifft; ferner dasjenige, was leicht zu beobachten und auszuführen, was in seinen Folgen wichtiger, oder dessen Folgen weitreichender, sicherer und nachhaltiger, allem demjenigen, was diese Merkmale nicht an sich trägt.

Sollte die Sache noch immer nicht gehörig aufgeklärt sein, so nehme man zum Gebethe seine Zuflucht, hüthe sich von allen Vorurtheilen, und erwähle dasjenige, was unserer Sinnlichkeit am wenigsten zusagt.

6. Die heidnischen Weisen waren selbst in der Erkenntniß der wichtigsten natürlichen Gesetze völlig blind, und nur zu oft haben die Ungläubigen unserer Tage dieselben Irrthümer wieder zum Vorschein gebracht.

Die Ketzer der ersten Zeit verwarfen das ganze Gesetz des alten Bundes; aber auch das Evangelium hatte seine Widersacher, und wird sie stets haben. Zwingel und Huß haben so wie ihre Anhänger gegen die rechtmäßige Auctorität in der Kirche und im Staate die schlimmsten Lehren verbreitet, und das vorige Jahrhundert hat zur Zeit der französischen Revolution dieselben Lehren mit Feuer und Schwert allgemein zu machen versucht.

Anmerkung. Was würde Feichter erst sagen, wenn er die socialistischen, communistischen und Nationalitäts-Schwärmereien vom Jahre 1848 erlebt hätte?

7. Welch' ein vortrefflicher Gesetzgeber ist der Herr, unser Gott? Welche andere Gesetze können wir mit den göttlichen, sowohl natürlichen als geoffenbarten, vergleichen? Das Gesetz des alten Bundes ist unbestreitbar heilig, gerecht und gütig, man mag es betrachten entweder von Seite Gottes, oder des Nächsten, oder in Betreff des Handelnden. Es ist in den Büchern desselben ein Schatz göttlicher Weisheit hinterlegt, möchten wir wenigstens einen Theil davon kennen lernen! Wie groß ist aber der Geist der Milde und Liebe, der im Gesetze des neuen Bundes webet! Denselben Geist athmen aber auch die Kirchengesetze, selbst dann, wenn sie Strafgesetze sind. —

Anmerkung. Die mit Censuren verbundenen Kirchengesetze treffen nur jene, die dieselben kennen, und nur wegen ganz zweifellos schwerer Uebertretungen, und meistens nur die Hartnäckigen (pervicaces).

Es ist Gottes barmherzige Anordnung, daß es bürgerliche Gesellschaften (Staaten) giebt, und das Recht bewahrende Obrigkeiten! Bemühe dich den Geist und Endzweck der Gesetze zu erfüllen, und begnüge dich nicht, bloß dem Buchstaben derselben zu entsprechen! Es ist keine Kleinigkeit, Gesetze zu geben, darum gebührt der gesetzgebenden Obrigkeit von Seite der Unterthanen die Unterstützung durch das Gebeth, es gebührt ihr Dank und der Trost des Gehorsams.

§. 7.

Das Gewissen.

1. Die ewige Gerechtigkeit giebt sich uns als unsere Gebietherin nicht bloß im Allgemeinen, sondern auch bei unsern einzelnen Handlungen, die wir vorhaben, zu erkennen. Warnung und Antrieb, Freudigkeit des Geistes und innere Vorwürfe, Scham, innere Anklage und Entschuldigung, die wir stets **mit Bezug** auf das Gesetz anstellen, unsere eigenen Klagen über jene, die Böses verüben, unser Lob, das wir selbst unsern Feinden für gute Thaten gerne spenden, sind dafür der klarste Beweis.

2. Das Gewissen ist jenes Urtheil, das die Verpflichtung des Sittengesetzes für einzelne Handlungen uns bekannt macht. Ist dieses Urtheil nur noch ganz allgemein, als z. B. man darf nichts Ungerechtes thun, so nennt man es **Synderesis**.

3. Das Gewissen ist demnach so wie das **Urtheil**, das ihm zu Grunde liegt, entweder ein **gewisses** oder ein mehr **wahrscheinliches**, oder ein einfach **wahrscheinliches**. Mit dem **gewissen** Urtheile verbinden einige Theologen das sogenannte **sichere** Gewissen.

Das Gewissen ist ferner ein **richtiges** oder aber ein **unrichtiges**, **irrendes**, und dasselbe ist wieder entweder **schuldlos** irrend oder schuldbar irrend. Es giebt ferner ein **gutes** Gewissen, das zuweilen auch ein **zartes** heißt; sein Gegentheil ist das **weite** Gewissen oder auch das zu strenge (ängstliche), zweifelhafte und **verwirrte** Gewissen. Man spricht ferner von jenem Gewissen, das der Handlung **vorausgehet**, sie **begleitet** oder **nachfolgt**.

4. Es unterliegt keinem Zweifel, daß man stets seinem Gewissen zu folgen verpflichtet ist, und wäre dasselbe auch irrig, wenn es nur ein gesundes Urtheil ist, und keine bloße Täuschung einer erhitzten Phantasie. Jedoch soll dieß Urtheil, das man ein **praktisches** nennt, da es unmittelbar der Handlung selbst **vorausgehet**, stets ein moralisch sicheres oder gewisses sein. Ecclesiastici. 32. 27. In omni opere tuo crede ex fide animae tuae; hoc est enim conservatio manda-

torum. Rom. 14. 23. Omne autem, quod non est ex fide, peccatum est.

Indessen ist es auch richtig, daß derjenige, der seinem schuldhaft irrigen Gewissen folgt, sündiget, weil er freiwillig im Voraus seinen Irrthum veranlaßt hat. Was sollte also ein solcher thun? Er soll seine frühere Nachlässigkeit sich gehörig zu unterrichten vom Herzen bereuen, das Vernachlässigte durch Fleiß ersetzen, zu Gott um Erleuchtung bitten, und wenn sich die Sache nicht aufschieben läßt, dasjenige thun, was er glaubt, daß es der Gerechtigkeit mehr entsprechen werde. Auf diese Weise wird er wenigstens nicht formell sündigen.

Anmerkung. Das heißt, er hat sein Möglichstes gethan, vielleicht auch objektiv oder materiell das Rechte getroffen, vielleicht auch nicht; ist aber dann nicht mehr schuldhaft.

Es ist auch gewiß, daß der sittliche Werth einer Handlung gleichfalls von dem begleitenden Gewissensurtheile abhängt, und es nicht nothwendig ist, daß unser Bewußtsein den Grund des Urtheils klar vor Augen habe.

Anmerkung. Das heißt, wenn Jemand eine unerlaubte Handlung mit Bewußtsein setzt, so hat der Handelnde sich nicht darum Schuldlosigkeit zu versprechen, weil er im Momente der Handlung dieselbe nicht ausdrücklich als Sünde sich dachte.

5. Um eine bestimmte Regel zur Leitung der verschiedenen Gewissenszustände zu haben, soll man sich wohl merken, daß von einer eigentlichen Verpflichtung keine Rede sein könne, wenn nicht Jemand vorhanden ist, der da verpflichtet sein soll (debitor), und ein Anderer, dem jener verpflichtet ist (exactor), und ein Verpflichtungsgrund, warum die Pflicht eintritt.

Ebenso wenn die Gerechtigkeit vom Schuldner fordert, daß er alles leiste, was er schuldet, so verbiethet aber auch dieselbe Gerechtigkeit dem Gläubiger, mehr zu fordern, als was gerecht ist. Man kann also dem Gläubiger oder Forderer kein höheres Recht einräumen, ohne eben dadurch die Sache des Schuldners in Nachtheil zu setzen, und umgekehrt.

Diesem gemäß kann man nun die Ansichten der Tutioristen, Probabilisten und Probabilioristen leicht beurtheilen. Die Tutioristen sind nemlich jene, welche aus großer religiöser Scheu meinen, im Gegensatze zwischen menschlicher Freiheit und dem Gesetze müsse man stets dem Gesetze den Vorzug geben, so lange es nicht völlig sicher (gewiß) ist, daß ein solches Gesetz nicht existire. Im Gegentheil erklären sich die Probabilisten für die Freiheit so lange, als noch immer ein wichtiger Grund für dieselbe spricht, mögen auch für das Vorhandensein eines verbindenden Gesetzes noch wichtigere Gründe sich finden lassen.

Wieder andere Probabilisten entscheiden sich für die Freiheit dem Gesetze gegenüber nur dann, wenn die Gründe für beide Theile gleich schwer oder wichtig sind.

Anmerkung. Hier müssen denn noch andere Principien zu Rathe gezogen werden, als wie: **Prior tempore, prior jure**, oder ob es sich um die Giltigkeit eines heiligen Sakramentes handle, oder nicht, oder um die Erhaltung eines Menschenlebens und dergleichen.

Die Probabilioristen endlich behaupten, man müsse sich stets für denjenigen Theil (Gesetz oder Freiheit, Gläubiger oder Schuldner) entscheiden, der auf wichtigern oder vorwiegenden Gründen beruhet.

Es ist nicht schwer zu entscheiden, welchem aus diesen Grundsätzen wir huldigen sollen. Denn der Tutiorist drückt den Schuldner mehr, als es gerecht ist; der Probabilist ist ihm aber über alles gerechte Maß hinaus günstig, beide sind aber mit sich selbst im Widerspruche, wenn sie konsequent bei ihrem Grundsatze bleiben, weil der Tutiorist dem Gläubiger nicht erlauben kann, seine Forderung zu setzen, der Probabilist aber dem Gläubiger seine Forderung gestattet, jedoch an einen solchen Schuldner, den er schon zuvor von jeder Schuldigkeit freigesprochen hat.

Daraus folgt, daß des Menschen Vernunft, die in allem nur Wahrheit und Gerechtigkeit zu erreichen bestrebt sein muß, wenn sie nicht die volle Wahrheit und Sicherheit erlangen kann, wenigstens dafür sich entscheiden muß, wo sie die größere

Wahrscheinlichkeit findet. Es ist auch dieß richtig, daß sich unsere Kurzsichtigkeit oft mit einem mehr oder weniger starken Wahrscheinlichkeitsgrunde begnügen muß; aber dieß ist doch ein ganz anderer Fall, als jener, wo die Probabilisten behaupten, daß man sich im Vergleiche des Wahrscheinlichern mit dem Wahrscheinlichen für Letzteres entscheiden könne.

Uebrigens ist es auch richtig, daß viele sogenannte Probabilisten es nur dem Namen nach waren, und daß ihr Urtheil, was man als wahrscheinlich oder als wahrscheinlicher anzusehen habe, gleichfalls nicht so allgemein ausgemacht war, und daher denselben dasselbe begegnete, was allen schwachen Adamskindern so oft begegnet, daß ihre Urtheile so oft sich irren.

6. Wenn es sich aber um das zweifelhafte Gewissen handelt, nemlich da, wo unser Urtheil zwischen beiden Theilen (Gesetz und Freiheit), für welche ganz gleiche Gründe vorhanden sind, nicht zu entscheiden oder sich auszusprechen vermag, so muß man sagen, daß, wenn sich die Sache nicht bis zur bessern Aufklärung aufschieben läßt, das möglichst Wenigste zu thun ist, nemlich daß man sich vom weitern Vorgehen enthalte, und sich somit auch mehr auf Seite des negirenden Theiles, also des Schuldners, halte.

Um aber in der Anwendung dieser Regel nicht zu fehlen, so liegt alles daran, daß der Fragepunkt, um den es sich handelt, ganz genau festgestellt werde. Dasselbe gilt auch von den vorigen Standpunkten der mindern oder größern Wahrscheinlichkeit.

Anmerkung. Nichts ist schwieriger als der eigentliche Zweifel zu behandeln. Die Moralisten unterscheiden **quaestio juris** und **quaestio facti**, und es ist richtig, daß, wie der heilige Alphons Liguori nachweiset, ein zweifelhaftes Gesetz oder eine zweifelhafte Verbindlichkeit Niemanden verbindet; auch ist es richtig, daß also bei der **quaestio juris** die Freiheit im Posesse bleibt; ferner daß etwas manchmal eine **quaestio facti** zu sein scheint, was im Grunde nur eine **quaestio juris** ist, z. B. die Frage, ob ich eine Sünde, von der ich nicht mehr sagen kann, ob sie eine schwere oder läßliche gewesen, zu beichten schuldig bin, — was im Grunde nur eine **quaestio juris** ist. Aber selbst

bei der **quaestio facti**, wo das **jus** ganz klar und bestimmt ist, als wie die Bedingungen zu einer hinreichenden Disposition von Seite des Beichtkindes, um absolvirt zu werden, sind, giebt es noch allerlei Zweifel, die sich im Grunde als **quaestiones juris** ausweisen, und wo also der Beichtvater absolviren kann. So zum Beispiele, wenn der Beichtvater mit Grund zweifelt, ob er einen Gewohnheits- oder Gelegenheitssünder vor sich habe oder nicht, mag er sich für das mildere Urtheil entscheiden, ebenso ob derselbe mehr ein Bosheits- oder Schwachheitssünder seie; endlich aber bei der Frage, ob Jemand **signa poenitentiae extraordinaria** an sich habe oder nicht, da sonst eine Lossprechung nicht wohl möglich wäre; in dieser letzten Hinsicht muß allerdings das **signum poenitentiae extraordinarium** ein nicht mehr Zweifelhaftes sein. Man sieht aus dieser kurzen Bemerkung, welch' eine ausgebreitete Anwendung das rechte Verständniß von der **quaestio juris** und **facti** habe.

7. Das zu weite und das zu strenge Gewissen sind offenbar fehlerhaft. Das ängstliche und verwirrte Gewissen sind nichts als bloße Schrecknisse der Einbildungskraft. Gewissensängstlichkeiten haben einen verschiedenen Ursprung ihrer Entstehung, und müssen also auch nach Unterschied ihres Ursprunges behandelt, und geheilt werden. Am meisten aber nützet den Skrupulanten, daß sie noch Zutrauen und Gehorsam gegen den Beichtvater oder einen andern frommen und erfahrnen Gewissensrath beweisen. Die falsche Aengstlichkeit der Pharisäer ist aber am schwersten zu heilen, weil dergleichen Menschen irgend eine kleinere und leichtere Pflicht mit großem Selbstgefallen und Verachtung Anderer zu beobachten pflegen, während sie die wichtigsten Pflichten ohne Gewissensskrupel verletzen. Denken wir nach, woraus ein so trauriger Zustand je entstehen könnte.

8. Die Abstufungen des Gewissensurtheiles wären also, erstens die W a h r s c h e i n l i c h k e i t, so lange ihr keineswegs ein größerer Wahrscheinlichkeitsgrund gegenüber steht; dann das Wahrscheinlichere, und endlich die G e w i ß h e i t. Woraus denn auch folgt, wenn es uns an Gewißheit fehlt, so sollen wir dem Wahrscheinlicheren folgen, und fehlt uns auch dieses, so sollen wir uns mit dem Wahrscheinlichen begnügen.

9. Das Gewissen verliert an seiner Schärfe durch Unwissenheit; dieselbe ist eine schuldhafte nach verschiedenen Graden, und zwar eine sogenannte krasse, verkehrte und affectirte. Ebenso ist der Gewissensschärfe nachtheilig die Begierlichkeit des Fleisches, ein zu reichliches Leben, ein von vielen und verschiedenen Geschäften überladenes Leben, Gewohnheiten und allgemeine Vorurtheile, wenn sie durch die Länge der Zeit und gewisse Auctoritäten geheiliget sind, der dichte Nebel der Schmeichelei und eitler Ehrenstellen, endlich jede böse Angewöhnung, besonders in Betreff körperlicher Ausschweifung. Jedoch pflegt das Gewissen wieder zu erwachen, wenn der Mensch von großen Leiden und Elende heimgesucht wird, wenn er sich vom Lärmen und den Geschäften des Alltagslebens zurückziehen muß, oder zurückziehet, besonders wenn er zum Gebethe oder zur Verinnerlichung seiner Selbst die Zuflucht nimmt.

10. Die alten Philosophen wußten über das Gewissen kaum Einiges zu sagen; aber noch weit mehr haben sich darüber unsere Materialisten und falschen Politiker geirret.

11. Gott der Unendliche ist durch keinen Ort beschränkt, oder davon ausgeschlossen, aber am deutlichsten giebt er uns seine Gegenwart in unserem Geiste als ewige Wahrheit und höchste Güte, in unserm Gewissen aber als ewige Gerechtigkeit zu erkennen. Wehe daher denjenigen, von denen es scheinen möchte, daß sie alles Gewissen beseitiget haben. Dasselbe wird sicher erwachen! Beneide keinen Sünder, und wäre er äußerlich auch noch so glücklich, er hat in seinem Innern einen schlimmen Richter und Propheten des strengsten zukünftigen Gerichtes. Wie groß ist Gottes Langmuth, er hört nicht auf, den Sünder zu warnen, und sollte seine Stimme auch noch so oft überhört werden. Wer sich befleißt, sein Gewissen ernstlich auszubilden, der wird den Stolz seines Herzens mit dem ganzen Gefolge aller Laster leicht überwinden. Selbst daran zeigt sich uns Gottes Gerechtigkeit, Heiligkeit und Güte, daß er einige Menschen von Gewissensängstlichkeiten geplagt werden läßt. Oft pflegen dergleichen zu entstehen, wenn sich ein Sünder von seinem bisherigen Leben mit allem Ernste zu Gott be-

kehrt, und es ist demselben auch sehr nützlich, jedoch darf man diesen Aengstlichkeiten nicht nachgeben. Leider ist es auch nichts Ungewöhnliches, daß Menschen von zu großer Aengstlichkeit zu der größten Leichtfertigkeit überspringen. Aber beide, der zu Leichtfertige sowohl als der zu Strenge in Angelegenheiten des Gewissens, tragen gleichmäßig nur zur Untergrabung der wahren Moralität bei.

§. 8.

Von der Tugend.

1. Wir bemerken oft an den Menschen jene Eigenschaften, die ganz dem Zwecke der Gerechtigkeit entsprechen; wir sehen sie auch so handeln, wie es dem Sittengesetze angemessen ist, ja bei vielen findet sich der ernste Willen, in allem die Gerechtigkeit zu erfüllen.

2. Tugend überhaupt ist jene freie Handlung, welche dem Sittengesetze entspricht.

Anmerkung. Damit eine Handlung wahrhaft sittlich gut heißen könne, muß dieselbe sowohl materiell, das ist, ihrem Inhalte und Natur nach, dem Sittengesetze entsprechen, als auch formell, das ist, der Absicht des Handelnden nach, als auch in allen ihren Umständen demselben Gesetze angemessen sein.

Insbesondere verstehet man aber darunter jenes beharrliche Verhalten, vermöge dessen man entweder die bestimmten einzelnen Moral-Gesetze oder vielmehr das ganze Gesetz beobachtet.

3. Man unterscheidet zwischen natürlicher und übernatürlicher, zwischen uns eingegossener und erworbener, zwischen anfänglicher und vollendeter, gemeiner und außerordentlicher, theologischer und moralischer und sogenannter Kardinal- oder Haupt-Tugend.

4. An sich betrachtet, sind jene Tugenden die vortrefflichern, die sich unmittelbar mit jenen Handlungen beschäftigen, welche vor andern geeignet sind, unsern Geist mit Gott zu verbinden. Daher nehmen die theologischen Tugenden und unter diesen die Liebe gleichsam als Königin und Mutter jeder wahren Tugend den obersten Platz ein; diesen

reihen sich die sogenannten moralischen Tugenden an, und unter diesen behaupten die Religions-Pflichten (man unterscheidet die natürliche und übernatürliche Religionsübung) den ersten Platz, wornach dann die Pietäts-Uebung und die Beobachtung der Gerechtigkeit im engern Verstande folgen.

Wenn man die verschiedenen Abstufungen des tugendhaften Verhaltens des Menschen untersuchet; so beurtheilet man dieselben nach der Wichtigkeit der tugendhaften Handlung, nach der größern Gleichförmigkeit derselben mit dem Moralgesetze, vorzüglich aber nach der Reinheit und Beständigkeit der Gesinnung des Handelnden, welche hauptsächlich in der Bereitwilligkeit zur Erfüllung aller Gerechtigkeit bestehen soll. Uebrigens ist es auch richtig, daß bei sonst gleichen Verhältnissen die größere Vortrefflichkeit der Handlung an sich den Handelnden zu einer höhern Würde erhebt.

5. Dem Streben nach Tugend stehet die Unwissenheit vorzüglich der moralischen Wahrheiten und Grundsätze, sowie auch die ungeordnete Begierlichkeit im Wege. Diese wird aber auf verschiedene Weise, wovon später die Rede sein wird, unterhalten. Hauptsächliche natürliche Hülfsmittel zur Tugend finden wir im Streben nach Erkenntniß der moralischen Wahrheiten, in einer bescheiden strengen oder eingeschränkten Lebensweise, in einer edelmüthigen und stets heitern Willensrichtung, im Beobachten des äußern Anstandes und einer nicht übertriebenen Höflichkeit (justa civilitas morum heißt es im Original), in einer mittelmäßigen bürgerlichen Stellung und Vermögensumständen, in einer unsern Kräften und Talenten entsprechenden beständigen Beschäftigung, im Umgange und Freundschaft mit den Rechtschaffenen. Uebernatürliche Hilfsmittel aber sind das Gebeth, der fromme Gebrauch der heiligen Sakramente und jedes gute Werk, welches zur Erreichung oder vielmehr zur Vermehrung der göttlichen Gnade verdienstlich ist.

6. Wenn die alten Philosophen über die Tugend uns zu belehren versuchten, so waren sie hierin wieder vom Irrthum befangen. Aber mit wahrem Unsinne läugneten mehrere Philosophen der neuesten Zeit geradezu alle übernatürlichen Tugenden, einige sogar auch die natürliche Tugend,

und reducirten alles auf eine blos äußere Bildung der Sitten. Es gab aber auch noch andere, die zur Tugend so Vieles und Großes forderten, daß sie für Menschen rein unmöglich sein würde.

7. Die Tugend, obschon sie die größte Würde des Menschen ausmacht, ist demselben in jedem Stande und an jedem Orte erreichbar; aber sie ist auch so leicht verletzbar, daß eine Tugend, die von keinem Staube befleckt und ganz rein ist, höchst selten sein möchte. Wer immer nach größerer Vervollkommnung der Tugend in sich zu streben suchet, der nehme sich wohl in Acht, daß er nicht durch kleinere Hindernisse daran gehindert werde, nachdem er bereits die größern überwunden! Ganz anders wird die Tugend vor Gottes Gericht und auf der Wagschale der gemeinen Weltansicht beurtheilt, wir alle pflegen meistentheils schlechte Beurtheiler des tugendhaften Lebens der Menschen zu sein.

Die oft so sehr gepriesenen Tugenden des heidnischen Alterthumes würden gar sehr Vieles an ihrem Werthe verlieren, wenn man sie mit dem Maßstabe der Wahrheit betrachten wollte. So manchmal sind dergleichen auch wirklich nur glänzende Unthaten. Eine blos natürliche Tugend ist schon an sich höchst unzuverlässig. Findet es sich, daß ein Mensch auch nur in einem wichtigen Punkte des Moralgesetzes kein Gewissen hat, so kann man auf einen solchen kein Vertrauen setzen. Wenn große oder angesehene Personen zur rechten Zeit und auf die rechte Weise irgend eine, wenn auch nur mittelmäßig ausgezeichnete Tugendhandlung an sich sehen lassen, so machet dieselbe den besten Eindruck. Darum werden aber auch dieselben schon um ihrer Unterlassungen willen ein schweres Gericht bestehen.

Wir sollen nach Tugend streben in einer bestimmten Ordnung und auf die rechte Weise! Zuerst sollen wir uns aller Uebertretungen des Moralgesetzes sorgfältig enthalten; dann jene guten Werke, die uns unter schwerer Verpflichtung befohlen sind, erfüllen, auch jene, welche nur unter geringerer Verpflichtung uns obliegen, nicht vernachlässigen; dieß Alles soll aus immer reinern Beweggründen geschehen, endlich sollen wir alle unsere Handlungen auf die möglichst voll-

kommene Weise, das heißt, auf jene Weise, wie selbe Gott am meisten gefallen mögen, verrichten. Ueberhaupt aber sollen wir gegen jedes Laster, besonders dasjenige, das uns wirklich versuchet, beständig kämpfen und unsere besondere Aufmerksamkeit darauf richten, jenen Fehler, der bei uns die Quelle aller andern zu sein pflegt, und auch schwerer ist als die übrigen, gänzlich auszurotten. Ebenso sollen wir uns um jene Tugenden umsehen, zu welchen uns die meiste Gelegenheit dargebothen ist, oder die unserm Stande und uns selbst vor andern nothwendig sind, oder worin wir am meisten zum Gegentheile versucht werden, und die endlich am wenigsten Aufsehen machen, aber desto nützlicher sind.

§ 9.

Von der Sünde.

1. Wie traurig ist es nicht, wenn wir sowohl bei uns selbst, als bei andern erfahren müssen, daß wir den Anforderungen der Gerechtigkeit oft nicht entsprechen, oder wohl gar geradezu wider dieselbe handeln.

2. Die Sünde ist die freie Uebertretung des Moralgesetzes. Wenn also in irgend einem Falle kein solches Gesetz oder Verbindlichkeit vorhanden ist, oder die Erkenntniß des Gesetzes mangelt, oder der Widerspruch der bestimmten Handlung gegen das Gesetz nicht erkannt wird, oder wenn es endlich an der freien Willensbestimmung fehlt, so ist auch keine Sünde vorhanden.

Was die Erkenntniß betrifft, so kann dieselbe eine sogenannte actuelle und reflexe oder aber eine virtuelle und interpretative sein. Offenbar ist auch diese letztere vorhanden bei demjenigen, der, wenn man ihn über das Gesetz und die Handlung fragt, richtig darüber zu antworten, und auch fremde Handlungen dieser Art zu beurtheilen verstehet; ebenso ist die hinreichende Erkenntniß da vorhanden, wenn der Handelnde in sich die Verbindlichkeit wahrnahm, sich vor der Handlung über ihre Zulässigkeit genauer zu unterrichten und auf sein Verhalten aufmerksam zu sein, oder wenn er seine Handlung zu verheimlichen suchet, aus Furcht

getadelt oder bestraft zu werden. Es ist hinreichend, zur Schuld und Sünde soviel Kenntniß zu besitzen.

Anmerkung. Jedoch wenn Jemand wirklich nur eine leichtere Verbindlichkeit vor sich zu haben redlich meint, so sündiget er auch nur läßlich.

Was die Beistimmung des Willens betrifft, so unterscheidet man zwischen vollkommener oder vollendeter Beistimmung und zwischen unvollkommener.

Man muß sagen, daß unser Willen vollkommen in die Handlung eingestimmt habe, wenn wir von keinem heftigern, plötzlichen und unerwarteten Affekte überrascht wurden, oder wenn uns nicht nach Außen ganz besondere Umstände, Ereignisse und ungewöhnliche Geschäfte die nöthige Geistessammlung raubten.

Anmerkung. Man weiß, daß ob imperfectionem actus seu voluntatis non perfecte consentientis eine an sich schwere Uebertretung nur mehr als eine läßliche zu betrachten ist. Darum ist jener Unterschied so wichtig.

3. Man unterscheidet zwischen actueller und habitueller Sünde. Die letztere ist eigentlich nicht die Gewohnheitssünde, sondern der fortdauernde Zustand desjenigen, der sich einer schweren Sünde schuldig gemacht hat, vermöge dessen ein solcher fortwährend der Freundschaft Gottes und der Gnade beraubt ist, und den ewigen Strafen Jenseits unterliegen würde. Man unterscheidet ferner die Erbsünde und die persönlichen Sünden, die schwere und läßliche Sünde, die eigne und fremde; dann Sünden der Unwissenheit, Schwäche und Bosheit; Begehungs- und Unterlassungs-Sünden; innerliche und äußere Uebertretungen; Sünden des Gedankens, des Wortes und des Werkes; solche, die überhaupt als schwer betrachtet werden müssen oder als nur läßliche erscheinen, und endlich solche, die keinerlei leichte Verbindlichkeit zulassen (keine parvitas materiae). Ueberdieß giebt es auch Hauptsünden, Sünden wider den heiligen Geist, zum Himmel um Rache schreiende Sünden, und endlich sogenannte formelle und materielle Sünden (z. B. die formelle und materielle Ketzerei, Stolz 2c.)

4. Wichtig vor allem ist der Unterschied zwischen schwerer und leichter Sünde, zwischen Todsünde und läßlicher. Man nennt sie darum Todsünde, weil sie dem Sünder die heiligmachende Gnade, die unser geistliches Leben ist, raubet, und ihn untauglich machet, Werke des Heiles zum ewigen Leben zu üben; läßlich oder leicht heißt jene Sünde, welche dem Menschen die heiligmachende Gnade nicht gänzlich raubet, sondern nur vermindert, und darum vermag auch derselbe noch übernatürlich gute Werke zu wirken und sich auch die Verzeihung der läßlichen Sünde (außerhalb der Beicht) zu verdienen.

Anmerkung. Daß der Ausdruck läßliche Sünde im Gegensatze zur schweren oder Todsünde nicht adäquat ist, weiß jeder Theologe, ebenso ist der Ausdruck leichte oder geringe Sünde nicht der beste; derselbe ist nur relativ im Bezug auf die Todsünde anzunehmen.

Zur Todsünde wird erfordert, erstens, daß es sich um eine schwere Materie, das ist, um die Uebertretung eines schwer verbindenden Gesetzes handle, und diese Uebertretung das verbindende Gesetz wirklich auch bedeutend verletze; zweitens wird eine hinreichende Erkenntniß und drittens eine vollendete Einwilligung erfordert, worüber bereits oben das Nähere gesagt wurde.

Indessen handelt es sich darum, welche Gesetze uns schwer oder nichtschwer verbinden? Hierüber geben uns die nothwendige Aufklärung einmal die heilige Schrift, dann die Schriften der heiligen Väter und die Bußkanonen der ältesten Kirche, die Entscheidungen des apostolischen Stuhles, die übereinstimmende Lehre der katholischen Theologen, dann die vernünftige Erkenntniß, in so weit sie uns zeigt, daß irgend eine sündhafte Handlung die Erreichung unserer höchsten Bestimmung und des vom Schöpfer beabsichtigten Endzweckes gänzlich vereitelt; ebenso giebt uns die Wichtigkeit eines Gesetzes die auf die Uebertretung gesetzte schwere Strafe zu erkennen, oder der große Nachdruck der Ausdrücke, womit ein positives Gesetz angekündigt wird.

Es ist aber auch nicht immer leicht zu entscheiden, ob von uns ein Gesetz bedeutend oder nicht verletzt wurde. So

kann bei gewissen Gesetzen, die zu ihrer Erfüllung eine bestimmte Zeit erfordern, z B. bei der gebothenen Anhörung einer heiligen Messe, die Sache allerdings bestimmt werden; in andern Fällen muß man die Verletzung so beurtheilen, in welchem Verhältnisse dieselbe zum ganzen Gesetze stehe; insbesondere aber wird man bei blos innerlichen Handlungen, (also Gedanken rc.) oft dasselbe sagen müssen, was einst der Psalmist sagte: „Delicta quis intelligit?“ Psalmus 19, 13.

Anmerkung. Allerdings kann man sich durch bedachtsame Vorstellungen von unertaubten Dingen, denen man seinen Beifall im Herzen giebt (also freiwilliges Wohlgefallen im Gedanken) auch schwer versündigen, so z. B. gegen die Pflichten der standesmäßigen Reinigkeit, gegen die theologischen Tugenden und so fort, und es wären so viele schwere Uebertretungen des göttlichen Gesetzes nach Außen nie vorhanden, wenn sie nicht aus dem Innern kämen: aber die innern sündhaften Regungen sind bei sonst rechtschaffenen Menschen auch nur Versuchungen, und bei solchen, welche sich äußerer schwerer Uebertretungen schuldig gemacht, sind sie allerdings auch wirklich schwere Sünden, wenn sie nicht aus subjectiven Gründen, als z. B., weil ganz gemeine Leute nicht im Stande sind auf ihr Inneres genau zu reflectiren, entschuldiget werden können, und da es dem Beichtkinde meist selbst unmöglich ist, über die Zahl, Gattung blos innerer Sünden Rechenschaft zu geben, so ist auch der Beichtvater eine solche zu fordern nicht verpflichtet.

5. Was die fremden, das ist, die von andern Menschen begangenen Sünden betrifft, so müssen sie demjenigen zur Mitschuld gerechnet werden, der erstens im Voraus wußte, daß der Nebenmensch wirklich die Sünde begehen will, und der zweitens die Sünde hindern konnte, und dazu drittens eine Verpflichtung hatte.

Die Sünde des Aergernisses (des positiv gegebenen) gehört auf einige Weise gleichfalls zu dieser Klasse; hierüber soll man sich folgende Grundsätze merken. Erstens man darf niemals die Sünde eines Andern beabsichtigen oder wollen, indem man ihn dazu verleitet durch Befehl, durch Rath oder That. Zweitens, des Aergernisses machet sich schuldig, wer immer eine an sich böse Hand-

lung verübet, und dabei voraussiehet, daß der Andere dadurch zu einer ähnlichen Sünde oder zu einer Sünde anderer Art werde verleitet werden. Drittens begehet auch derjenige die Sünde des Aergernisses, welcher ohne hinreichende Entschuldigung oder Ursache eine an sich erlaubte Handlung setzet, wovon er voraussiehet, daß sie dem Nebenmenschen Veranlassung zur Sünde sein werde.

6. Es giebt auch Sünden der Unwissenheit, wie uns die heilige Schrift bezeugt (Psalm 18. 13., dann Psalm 24. 7., Act. 3. 17., 1. Cor. 4. 4.) und die eigene Erfahrung uns bestättiget. Wegen dergleichen muß sich derjenige am meisten fürchten, der mit zu vielen und verschiedenen Geschäften überhäuft ist, oder sehr wichtige und heickle Geschäfte zu besorgen hat; oder auch derjenige, der sehr heftigen Neigungen ergeben, und dabei sich um das Gebeth und religiöse Leben wenig kümmert. Daraus ergiebt sich, wie wir uns gegen die Unwissenheitssünden verwahren können.

Begehungssünden sind in der Regel schwerer als bloße Unterlassungssünden, und bei übrigens gleichen Verhältnissen ebenso die äußern Sünden schwerer, als die blos innerlichen.

Man nennt im Allgemeinen jene Sünden schwere oder auch geringe, welche schon vermöge ihrer Benennung den Gedanken einer schweren Uebertretung erwecken, ehvor man noch die besondern Umstände des Vergehens kennt, z. B. wenn man sagt, der hat gestohlen, jener eine Lüge gesagt.

Man nennt aber auch andere Sünden ihrer ganzen Gattung nach schwere, wenn das denselben gegenüberstehende Gesetz ein so wichtiges und heickles ist, daß man dasselbe nicht im mindesten ohne schwere Verschuldung verletzen kann. Es liegt also in diesem Falle stets ein solches Gesetz zum Grunde, welches keine Kleinigkeit oder Unwichtigkeit seines Inhaltes zuläßt, und deßwegen dann auch jede bedachtsame Verletzung desselben, wenn sie auch gering scheinen mag, eine schwere Uebertretung bildet. Dahin gehören alle jene Versündigungen, die den theologischen Tugenden entgegengesetzt sind, da dieselben auf einen unendlichen Verpflichtungsgrund sich beziehen; ebenso verhält es sich

mit den Sünden gegen die standesmäßige Reinigkeit, weil unsere Begierlichkeit in dieser Hinsicht nur zu leicht auf eine abschüssige Bahn gerathen würde, wie schon die heilige Schrift (Matth. 5. 28.) uns andeutet, und die entgegengesetzte Lehrmeinung, daß es hierin eine parvitas materiae gebe, von der Kirche ausdrücklich verworfen worden ist.

Anmerkung. Eine parvitas materiae contra castitatem wäre alsdann möglich, wenn man blos äußerlich etwas thun würde, wodurch diese Tugend als in etwas verletzt betrachtet werden könnte, z. B. ein Händedruck, und innerlich keinerlei böser Gedanke von keiner Seite stattfindet.

7. Wenn es sich um den Grad der Versündigung fragt, so kann man denselben bestimmen nach der Größe und Wichtigkeit des stattfindenden Gesetzes, nach der Größe der Uebertretung, nach der Größe der Einsicht des Handelnden, nach der Willenskraft oder Stärke des Entschlusses, zu sündigen, oder aber nach der traurigen freiwilligen Hingabe in die Sklaverei der Sündenkette. Oft kommen noch andere erschwerende Umstände als der Personen, der Zeit, des Ortes, der Art und Weise der Handlung hinzu.

8. Das blinde Heidenthum hat so manche ganz offenbare Laster völlig gering gehalten, ja manche derselben sogar in die Klasse der tugendhaften Handlungen gesetzt. Die Stoiker hielten alle Sünden für gleich schwer. Die ungeordnete Begierlichkeit der Menschen hat von jeher solche Grundsätze aufgestellt, wodurch alle Moral vom Grunde aus zerstört wurde; sie hat an diesen Grundsätzen nichts als die Form und die Benennung selbst in neuester Zeit geändert. Zur Zeit der Reformation wurden darüber Ansichten verbreitet, welche in das Ungeheuerliche giengen. Zu unserer Zeit betrachteten viele materielle und epikureische Philosophen die moralischen Uebertretungen für nichts anderes als menschliche Schwächen, worüber Gott nicht zürnen, sondern nur Mitleiden tragen könne.

9. Betrachten wir, wie entsetzlich die Verkehrtheit des Sünders ist! Wie groß ist seine Schande, auch dann, wenn er äußerlich noch so sehr glänzen würde! Es vermag uns

aber auch kein Stand und kein Verhältniß vor der Sünde ganz sicher zu stellen, wenn sich nicht Gottes Gnade unser annimmt! Es ist auch dieß eine besondere göttliche Erbarmung, daß wir die genaueste Gränze zwischen der schweren und läßlichen Sünde nicht allzeit unterscheiden können. Auch schon die läßliche Sünde ist vermöge ihres innersten Wesens ein großes Uebel. Die Todsünde aber kann man mit Recht ein Ungeheuer der Bosheit und des Unsinnes bei jedem Menschen heißen; um wie viel mehr steigert sich aber diese Bosheit bei dem Christen, und bei dem Priester?! — In vielen Stücken fehlen wir alle! (Jac. 3. 2.) Wenn sogar der auserwählte Apostel des Herrn, Paulus, sich wegen der Unwissenheitssünden fürchtete (1. Cor. 4. 4.), wer sollte sich nicht gleichfalls wegen derselben fürchten!

Wir dürfen uns nicht wundern, wenn der, der einmal sich zur schweren Sünde entschließt, im Sündigen noch weiter fortschreitet, vielmehr müssen wir uns wundern, daß er nicht in alle Gattungen von Lasterthaten verfällt. Verachte also keinen Menschen, und wäre er auch ein noch so großer Sünder, sondern fasse vielmehr heilsame Furcht vor dir selbst, und demüthige dich vor Gott, indem du ihm allein alle Ehre deines guten Verhaltens giebst! Wie unermeßlich ist nicht Gottes Güte, Nachsicht und Langmuth gegen die Sünder! Die Großen dieser Erde müssen wegen der fremden Sünden und wegen ihrer Unterlassungen gar sehr besorgt sein! Dagegen gewährt ein stilles und verborgenes Leben, das seine bestimmten Arbeiten vor sich hat, sehr große Vortheile.

10. Hier müssen wir uns noch besonders über die unerlaubten Gedanken und Begierden äußern. Wenn daher unsere Phantasie uns das Bild oder den Gedanken einer Sünde vorhält, und unser Geist mit bedachtsamem Wohlgefallen daran sich ergötzt oder verweilt, so ist es kein Zweifel, daß wir uns versündigen. Dergleichen Gedanken heißen cogitationes morosae. Sie können allerlei verbothene Gegenstände als des Zornes, der Unmäßigkeit, Unzucht u. s. f. betreffen. Unter unerlaubter Begierde aber verstehet man ein bedachtsames Streben des Geistes nach Errei-

chung jenes uns von der Phantasie dargestellten sündhaften Gegenstandes z. B. der Wunsch, wenn ich dieß vermöchte, wenn ich es besitzen könnte u. s. f. Vor Gottes Allwissenheit, der unsere Herzen und Nieren durchforscht, sind die bösen Begierden wirkliche Sünden, und bei gleichen Verhältnissen noch schwerer, als die blos unerlaubten Gedanken.

§. 10.

Von den sündhaften Reitzen, und wie wir dieselben überwinden sollen.

1. Es ist sehr nützlich, wenn man im Voraus jene heimlichen Wege kennt, durch welche das Gift der Sünde in unsere Seele einzudringen pflegt. Denn alsdann wird man sie auch viel leichter zu versperren vermögen. Selbst die heilige Schrift sagt uns (Sap. 4. 12.), daß man hierüber keine ganz sichere und bestimmte Regel angeben könne. Wir wollen hier nur die gewöhnlichern Fälle unserer Selbsttäuschung beschreiben.

2. Diese gewöhnlichern Fälle oder Ursachen aber sind: Abgang am nothwendigen christlichen Unterrichte, schlimme Vorurtheile, Leichtsinn und Leichtfertigkeit im Urtheile, eine unbeschränkte Phantasie und unbewachtes Wesen im Sehen und Hören, Geisteszerstreuung, um viele unnöthige Dinge zu erfahren, Ueberfluß am Vermögen, Stolz und Müssiggang, Vergnügungssucht, schlimme Gesellschaft und böses Beispiel besonders von Seite jener Parthei, die im hohen Ansehen stehet, wenigstens in der Meinung ihrer Nachahmer.

Ferner müssen wir unter den Ursachen zu einem sündigen Leben anführen den Mangel der innern Geistessammlung im Gebethe und die Unterlassung desselben, eine zu große Zerstreuung durch äußerliche Geschäfte, Vernachlässigung kleinerer Fehltritte, gewisse gefährliche Neigungen, die man anfänglich entweder nicht beachtet, oder nicht unterdrückt. Nicht zu läugnen ist, daß auch viele unser Gegner, der böse Feind, ins Verderben gestürzt, nach den Worten der Schrift (1. Petr. 5. 8.); so wie eine äußerliche oft ganz unerwartete

Versuchung, die mit größerer Heftigkeit oder in einem unbewachten Momente uns trifft, schon so manchen überwunden hat. Salomon sagt uns (Eccl. 7. 27.), daß von Seite des andern Geschlechtes eine vorzügliche Ursache oder Veranlassung zu vielen moralischen Abfällen herrühre; leider hat er durch seinen eignen Fall diese Wahrheit bestätiget. Ebenso wahr ist es, was uns der heilige Jakobus (Jac. 1. 14.) schreibt, daß unsere ungeordnete Begierlichkeit die gewöhnliche Ursache unserer Versuchungen und Sünden seie, wie auch der heil. Johannes (1. Joann. 2. 16.) eben von der Begierlichkeit des Fleisches, der Begierlichkeit der Augen (Vorwitz) und der Hoffahrt des Lebens als solchen traurigen Ursachen spricht.

3. Als allgemeines Hilfsmittel gegen diese moralischen Klippen ist uns von unserm Erlöser selbst gesagt: Vigilate et orate, ut non intretis in tentationem! (Matth. 26. 41.) Dazu finden wir im Almosengeben gleichfalls ein sehr kräftiges Hilfsmittel (Tob. 4. 11. und 12. 9.). Die heiligen Sakramente und das heilige Meßopfer biethen uns die reichlichsten Gnadenquellen und die kräftigsten Stützen der Tugend an. Wir sollen uns aber insbesondere merken, daß, da viele Versuchungen uns durch ihre Reitze anzuziehen und zu betrügen, andere aber durch Bitterkeit und Zorn abzustoßen pflegen, wir den erstern durch Flucht uns entziehen, den letztern aber durch directen Widerstand uns widersetzen sollen. Aber auch im letztern Falle, wenn unsere Erbitterung noch sehr heftig ist, und wir fürchten müssen, sie bei dem Zusammentreffen mit dem Gegner nicht gehörig überwinden zu können, sollen wir anfänglich noch ausweichen, und unsern Geist auf andere Gegenstände ablenken, bis wir größere Kraft zur Selbstbeherrschung erlangt haben. Besondere Hilfsmittel sind aber jene, die den einzelnen Versuchungen in ihrer Art entgegengesetzt sind.

4. Jene ungeordnete Begierlichkeit, die als eine Folge der Erbsünde in uns noch vorhanden ist, ist die hauptsächlichste Ursache, die unsern Geist von seinem erhabenen Ziele abzuziehen pflegt; darum wollen wir denn die Abtödtung derselben ganz insbesondere hier beschreiben. Dieselbe hat im

Allgemeinen fünf Stufen, indem man der Begierlichkeit zunächst nichts Unerlaubtes in einer schwer verbindenden Sache erlaubt; dann ihr auch das Unerlaubte in geringern Dingen versagt; ferner das Erlaubte ihr nur mäßig und aus einem höhern Endzwecke zugiebt; weiterhin auch in erlaubten Genüssen ihr einen Abbruch thut, es wäre denn, daß höhere Gründe einen solchen Abbruch nicht gestatten würden; endlich stets der Begierlichkeit entgegenhandelt und zwar im Geiste der Buße, aus Eifer, unserm leidenden Heilande nachzuahmen, oder um desto gewisser den sinnlichen Menschen in uns dem Geiste zu unterwerfen.

5. Es ist ein Irrthum des Protestantismus, daß er die Begierlichkeit des Menschen als eine wirkliche Sünde betrachtet. Aber es ist auch das Andere ein Extrem, wenn man die ungeordnete Begierlichkeit, z. B. nach Ehre, Ruhm und dergleichen, sogar zu den Tugenden rechnet, und nicht beachtet, aus welcher Quelle oder in welcher Absicht dieselbe gehegt wird.

Der verdorbene Zeitgeist pflegt überhaupt so Manches zu empfehlen, dessen Nutzen entweder gar gering oder sehr zweifelhaft ist (z. B. die aus der Schaubühne zu holende Bildung), dessen Gefahren aber für so viele sehr groß, und durch die tägliche Erfahrung nur zu oft bestätiget sind. Ebenso beliebt es demselben Zeitgeiste so manche sehr nützliche, ja beinahe nothwendigen Vorbeugungsmittel zur Erhaltung der Tugend und Gerechtigkeit unter die Thorheiten und Beschränktheiten zu zählen, die einer liberalen Erziehung widersprechen.

6. Gott ist darum nicht minder gerecht und gütig, wenn er uns Menschen vielfach und oft versuchet werden läßt. — Denn der gütige Herr hat uns mit der Versuchung zugleich stets einen glücklichen Ausgang bereitet, daß wir widerstehen können (1. Cor. 10. 13.). Es ist ein Irrthum des Sünders, der seinen Fehltritt ganz auf Rechnung des Satans oder der Heftigkeit einer Versuchung setzen möchte. Wir müssen uns billig verwundern, wenn wir betrachten, daß der erste noch unverdorbene Mensch im Paradiese einer so leichten Versuchung unterlegen ist, und jetzt der im Geisteskampfe verwun-

dete Mensch selbst den schwersten Versuchungen zu widerstehen vermag (z. B. die heil. Martyrer). Daran erkennen wir aber eben die Kraft der göttlichen Gnade, und nicht so fast des Menschen Kraft.

Niemand soll sich demnach selbst zuviel zutrauen, und ebenso kann niemand um seines guten moralischen Zustandes willen, den er gegenwärtig besitzt, für die Zukunft vor Versuchungen im Einzelnen oder im Allgemeinen sich für ganz gesichert halten. Sollten selbst öffentliche Aergernisse eintreten, so wollen wir uns darüber nicht sehr verwundern, und noch weniger muthlos werden; denn es heißt: „Es wird nicht anders sein, als daß Aergernisse kommen. (Matth. 18. 7.) Aber wehe dem Menschen, durch welchen das Aergerniß kommt!“ Darum sollten insbesondere die Vornehmern (also auch die Priester) im Umgange mit gemeinen und einfältigen Menschen sehr darauf achten, daß sie nicht durch eine unerlaubte Rede oder Handlung bei denselben den ersten Anlaß zu einer ganzen Reihenfolge von Versuchungen und schweren Sündenfällen geben. Nie dürfen wir stolz irgend einen Gefallenen verachten; denn wir können nicht wissen, was wir in einer ähnlichen Versuchung gethan haben würden, und noch viel weniger, was unsere moralische Schwäche uns in der Zukunft für Sündenfälle zubereiten werde. Kein Ort und keine Vorsicht kann uns gegen die Versuchungen und Sündenfälle ganz sicher stellen, darum müssen wir den Herrn stets bitten, daß er das Haus bewachen wolle. Wir müssen die geheimnißvollen Urtheile Gottes in Demuth anbethen, wenn derselbe den einen oder andern anders und so manchen beinahe gar nicht versucht werden läßt; zuweilen geschieht es auch, daß manche erst im vorgerücktern Alter schwer versuchet werden, während andere mehr im Jugendalter Versuchungen zu leiden hatten.

§. 11.

Die Imputation (Zurechnung).

1. Wenn Jemand eine freie Handlung vollbracht hat, so dringt sich ihm das Urtheil auf: „Du hast gut oder schlecht

gehandelt, du bist somit die Ursache der guten oder schlimmen Folge dieser deiner Handlung.« Daraus ergiebt sich die Furcht vor der Strafe, das Streben, eine böse Handlung zu verbergen, die Reue, oder auch die Entschuldigung und Anschuldigung unserer Verführer.

2. Unter Imputation begreifen wir jenes Urtheil, vermöge dessen Jemand als Urheber einer freien Handlung und ihrer Folgen erklärt wird. Kann man Jemanden als den Urheber einer guten Handlung betrachten, so nennen wir dieß Verdienst, worüber noch später die Rede sein wird.

Man muß also sagen a) daß eine Handlung und ihre Folgen demjenigen zu imputiren sind, der ihr freier Urheber gewesen ist, und auch eine vorläufige Kenntniß von den aus seiner Handlung entstehenden Folgen gehabt hat. Dahin gehören also auch diejenigen, welche mit Wissen und Willen zu einer solchen Handlung Ursache gegeben, als z. B. durch einen Befehl, Drohung u. s. f. b) Auch derjenige unterliegt der Imputation, der wissentlich, obschon wie er meint wider seinen Willen, einen Theil der sündhaften Handlung mitsetzen hilft (z. B. ein falsches Dokument unterschreibt). c) Ferner verfällt in die Imputation derjenige, der einem andern ein Instrument oder Hilfe leistet, welche zu leisten an und für sich erlaubt wäre, wovon er aber weiß, daß der andere sie zu einer bösen That anwenden werde; es wäre denn eine hinreichend gerechte Ursache vorhanden, dem andern diesen Dienst nicht abzuschlagen. d) Auch derjenige ist verantwortlich, der die Sünde eines Andern, da er wohl konnte und auch sollte, nicht verhinderte. e) Endlich auch derjenige, der ohne hinreichende Ursache etwas an sich Erlaubtes thut, wovon er aber voraussiehet, daß der Andere davon Veranlassung zur Sünde nehmen werde.

3. Man muß aber zugleich hier bemerken, daß die Imputation in den drei letztern Fällen, nemlich c) d) e) sehr oft äußerst schwer gehörig zu treffen ist.

Zur nähern Bestimmung muß demnach gesagt werden, daß im Falle c) wo von einiger Mitwirkung die Rede ist, z. B. wenn von Gastwirthen an Fasttagen Fleisch ausgekocht wird, beachtet werden muß, wie nahe die Verbindung

der verabreichten Materie oder des Dienstes mit der Sünde des Andern sein möchte; ferner ob eine zu begehende Sünde von der Seite des Andern sicher oder nicht vorauszusetzen ist, und welche wichtige Gründe von unserer Seite vorhanden sein mögen, einen solchen Dienst zu leisten oder nicht.

Anmerkung. So kann allerdings in einer öffentlichen Taverne an der Hauptstraße, wo Reisende mit oder auch ohne Dispens (z. B. Protestanten) so zu sagen ankehren müssen, Fleisch ausgekocht werden, und es kann dem Gewissen solcher ganz Fremden überlassen werden, was sie begehren wollen; aber es sollten auch Fastenspeisen in Bereitschaft gehalten werden. Ebenso kann ein dazu befugter Handelsmann Gift (materielles oder ein Buchhändler moralisch litterares) haben; und er darf es auch an alle jene abgeben, bei denen er einen schädlichen Gebrauch nicht geradezu voraussetzen muß. Speciell erörtern wir aber hier nicht, was den Index librorum prohibitorum betrifft; dazu bedarf es mehr.

Im Falle d) wo es sich um pflichtmäßige Verhinderung fremder Sünde handelt, ist zu beachten, ob es sich auch wirklich um die Verhinderung einer schweren Sünde handle, und ob dieselbe von größeren oder minder wichtigen Folgen seie, oder ob die Begehung einer solchen Sünde nicht so sehr wahrscheinlich, ferner ob die Wahrscheinlichkeit der Verhinderung von unserer Seite größer oder nicht sehr groß, ob unsere Verpflichtung dazu sehr bedeutend oder nicht, ob die Beschwerlichkeit auf unserer Seite gar sehr groß oder gering seie; allem diesem gemäß muß der Maßstab der Imputation angelegt werden.

Derselbe Maßstab gilt auf ähnliche Weise auch im Falle e) wo es sich um Unterlassung eines Anlasses zur fremden Sünde handelt.

Anmerkung. Was den Fall d) wegen schuldiger Verhinderung fremder Sünde betrifft, so sagen wir, daß geistliche und weltliche Vorgesetzten vor allen auf ihre rechtliche Standespflichten Rücksicht zu nehmen haben; indessen da uns Priestern und Seelsorgern in der Regel nur moralische Mittel zu Gebothe stehen und die Anwendung derselben große Klugheit erfordert, so ist die erste Frage, ob man wohl über alle Verhältnisse der zu ermahnenden Person recht berichtet seie, die allerwichtigste,

dann ob unsere Ermahnung bei bestimmten Personen wohl irgend einen Eingang finden werde oder nicht, dann welchen Weg zum Ermahnen man einschlagen könne und solle u. s. f. Das **Brachium saeculare** möchte wohl das allerletzte und meistentheils auch das ungerathenste Mittel sein.

4. Man unterscheidet zwischen göttlicher und menschlicher Imputation, die letztere ist wieder entweder eine blos richterliche (civile) oder eine theologische (moralische Zurechnung). Die göttliche allein ist irrthumslos, alle andern vermögen sich oft nicht über die Wahrscheinlichkeit oder juridische Voraussetzung zu erheben.

5. Der Maßstab der Zurechnung wird aus der Natur und dem Verhältnisse des Gegenstandes, sowie aus dem Grade der Freiheit des Handelnden entnommen.

Daher ist es offenbar, daß eben dieser Grad der Zurechnung sehr oft uns selbst beinahe verborgen ist, sowohl bei unsern innern als äußern Handlungen, und daher bei den Handlungen Anderer noch viel schwieriger gefunden werden kann. Indessen darf man dieß doch nicht so weit ausdehnen, daß man in Fällen, wo sich uns die Wahrheit klar zeigt, den Maßstab der Zurechnung nicht anschlagen sollte.

6. Einer gründlichen Zurechnung ist im Wege sowohl die Unkenntniß des Gesetzes als noch mehr die Unkenntniß jener dem Gesetze zuwiderlaufenden Handlung, und des Grades der Freiheit, mit der sie vollbracht wurde.

Ferner werden wir keine richtige Zurechnung machen können, wenn wir uns in unserem Urtheile von Zuneigung oder Abneigung leiten, oder durch eine veraltete böse Gewohnheit, oder durch das Beispiel der herrschenden Parthei betrügen, und durch unzeitigen Vorwitz oder Dreistigkeit in Urtheilen (Absprechen) bestimmen lassen.

7. Es ist ein Irrthum, wenn man ohne wahren Grund so manche Fehler für schwere Uebertretungen ausgiebt, sobald man aber selbst wirklich schwere Fehler begehet oder von den Unsrigen begangen werden, dieselben unter allem möglichen Vorwande zu verkleinern suchet. Es ist ferner sehr irrig, wenn man an sich lobenswürdigen Handlungen Anderer schlimme Absichten unterzuschieben suchet. In dieser

Hinsicht bedarf die Lectüre der Geschichtschreiber großer Vorsicht, damit wir nicht mit denselben in gleiche Irrthümer verfallen.

8. Wie groß wird einst der Unterschied sein zwischen göttlicher und menschlicher Zurechnung. Wie wahr ist es, was wir schon oben dem Psalmen gemäß (Psal. 18. 13.) bemerkten: „Delicta quis, intelligit!" — und wie Job sagt (Job. 9. 28.): „Verebar omnia opera mea!" und wieder was wir im Briefe an die Korinthier (1. Cor. 4. 5.) lesen: „Nolite ante tempus judicare, quoadusque veniat Dominus!" Die ungünstigen oder günstigen Folgen einer Handlung sind kein richtiger Maßstab der Güte oder des Gegentheils unserer Handlungen. So oft sind die am meisten Aufsehen machenden Unternehmungen vor Gott nichts weiter als ein eitler Lärm. Schwachsinnige, ängstliche und im Gewissen verwirrte Menschen haben sehr oft das traurige Privilegium einer viel geringern Zurechnung. Daher sollen wir uns über den Fehltritt eines schwachsinnigen Menschen nicht zu sehr erzürnen; aber auch keineswegs den Sünden der Uebermächtigen schmeicheln. Es verstößt aber keineswegs gegen das königliche Gesetz der Liebe, wenn wir den Schwachsinnigen sowohl als auch den geistig Gebildeten so behandeln, wie es eines jeden Empfänglichkeit erfordert.

Anmerkung. Dieß Letztere will so viel sagen, daß wir bei rohen und ungebildeten Menschen allerdings eine schärfere Sprache zu führen berufen sind, indem sie sonst von der Größe ihrer Fehler nicht könnten überzeugt werden; bei Gebildeten aber mehr durch milde Vorstellungen und gewähltere Sprache zum Gemüthe dringen sollen.

Was für eine schwere Zurechnung wird aber einst bei den Urhebern der Ketzereien stattfinden, und ebenso bei den Großen dieser Welt, insbesondere bei Priestern, wenn sie Aergerniß geben! Seien wir stets zurückhaltend mit unserm Urtheile gegen Andere (nemlich weil die wahre Zurechnung so schwer ist), besonders dann, wenn wir gegen dieselben eine Abneigung fühlen! Es ist gut, von Jedermann Gutes zu denken und zu sprechen, jedoch unbeschadet der ausge-

machten Wahrheit. Der wahre Weise ist nicht leichtgläubig, und läßt sich durch die üblen Nachreden des gemeinen Mannes nicht so bald in seinem Urtheile gegen Jemanden bestimmen.

Muß man den Nächsten wegen eines Vergehens zurecht weisen, so ist es höchst billig, daß wir uns selbst zuvor vor Gott innerlich demüthigen, und daß wir dabei die Gränzen bescheidener Mäßigung nicht überschreiten.

§. 12.

Das Verdienst.

1. Haben wir eine gute Handlung verrichtet, so werden wir inne, daß die in unserm Gewissen den Richterstuhl einnehmende Gerechtigkeit dieselbe gutheißt und uns dafür Belohnung verheißt; das Gegentheil davon werden wir gleichfalls inne, wenn wir uns eines Vergehens schuldig machen. Daraus ergiebt sich für uns geistiger Trost, Freude und Hoffnung, im entgegengesetzten Falle gleichfalls das Gegentheil.

2. Verdienst im Allgemeinen ist also eine jemand Andern zusagende Handlung, welche geeignet ist, denselben zur Anerkennung und zur Belohnung zu bewegen. Außerdem heißt man aber Verdienst auch jenes Gute (Belohnung), das unserer guten Handlung von Jemanden wegen des besondern Wohlgefallens desselben an derselben erwiesen wird.

3. Man unterscheidet ein natürliches und übernatürliches Verdienst, ein Verdienst, welches die Theologen de condigno nennen, dem der höhere Lohn (Jenseits) als gebührend zukommt, und ein Verdienst de congruo, das ist, jenes Verdienst, dem vermöge einiger Congruenz was immer für eine Belohnung zu Theil wird.

Zur erstern Art von Verdienst wird erfordert, daß wir noch auf dieser Erde wandeln, uns im Stande der heiligmachenden Gnade befinden, und unsere Handlung alle Eigenschaften einer moralisch guten Handlung an sich trage. Einige wollen auch, daß die gute Handlung aus dem An=

triebe der actuellen Gnade hervorgehe, und daß dieselbe ganz vorzüglich Gott zum Zielpunkte habe, und eine besondere Frucht der göttlichen Liebe in uns seie. Was aber eben das Letztere betrifft, so müssen wir uns in Acht nehmen, nicht Behauptungen aufzustellen, die von der Kirche verworfen worden sind.

4. Wollen wir die verschiedenen Abstufungen des Verdienstes bestimmen, so kommt es dabei nicht so fast auf die Größe (Quantität) der Handlung, sondern vielmehr auf die Kraft der Liebe (Qualität, Form) an; denn gerade die Reinheit der Liebe ist es, die uns das Wohlgefallen desjenigen, für den wir die Handlung setzen, erweckt.

Wenn von der Liebe die Rede ist, so verstehet man darunter jene übernatürlich habituelle, welche die heiligmachende Gnade in uns ist, und die actuelle Liebe, welche in der eifrigen Willensbewegung bei der einzelnen Handlung bestehet.

5. Das Verdienst hat seine größten Hindernisse in der schweren Sünde und im Zustande derselben; ebenso ist demselben auch alles im Wege, was der Wurzel alles Verdienstes, nemlich der Liebe, im Wege ist.

Daher leitet sich jene Unterscheidung der Theologen, vermöge welcher sie von guten Werken sprechen, die sie entweder todte oder lebendige, dann wieder getödtete oder durch wahre Buße wieder erweckte nennen.

6. Die Anhänger Luthers läugneten die verdienstlichen Werke, indem sie ihr ganzes Vertrauen ausschließend nur auf den Glauben gründeten, andere Lutheraner stellten über das Mißverdienst ganz irrthümliche Behauptungen auf.

Es giebt auch über das Verdienst der guten Werke selbst bei einigen gemeinen katholischen Laien falsche Ansichten.

7. Wer immer bei Gott große Verdienste sich zu sammeln wünscht, der soll vor Allem sich der christlichen Liebe befleißen, und somit all' dasjenige, was er weiß, daß Gott es von uns verlangt, aus diesem Beweggrunde zu verrichten suchen.

Wie groß ist aber die Güte Gottes gegen uns, der da unser Schuldner werden wollte, da er unsere guten Werke,

die doch im Grunde nur seine Gaben sind, als unsere Verdienste belohnet.

Wie groß ist aber auch die Wichtigkeit der heiligmachenden Gnade, wie sehr sollen wir sie zu bewahren suchen, und ebenso sie wieder zu erlangen, wenn wir sie verloren haben!? Aber auch was für ein Unheil verursachet nicht in uns die schwere Sünde! Ein Mensch, der im Zustande einer schweren Sünde fortlebt, ist lebend im geistigen Tode. Wenn ein solcher Sünder auch noch nicht durch wahre Buße sich mit Gott wieder versöhnt hat, soll er doch nicht aufhören, sich wenigstens natürliche Verdienste zu sammeln.

Anmerkung. Und durch natürliche Verdienste sich auf die Bußgnade vorzubereiten.

§. 13.

Von der Buße.

1. So wie Jemand sich einer Uebertretung des göttlichen Gesetzes schuldig gemacht hat, fühlt er sogleich auch einen Abscheu darüber in sich, und es treibt ihn sein Inneres zur Verbesserung derselben. Daher schreibt sich auch jene beständige innere Unruhe, die ihm keinen Frieden läßt, bis er seinen Fehler soviel möglich wieder gut gemacht hat.

2. Die Sinnesänderung (Buße) ist demnächst jenes wirksame Bestreben, die begangene Uebertretung des Gesetzes wieder gut zu machen; sie wird aber auch als eine moralische Tugend betrachtet, die allerdings ihren Grund nur in der Verletzung irgend einer vorausgehenden Pflicht hat, also als eine Tugend, die den Menschen zum Abscheu, zur Verbesserung und zur angemessenen Wiedererstattung des begangenen Fehltrittes (Sünde) antreibt. Es ist kein Zweifel, daß es eine wahre Pflicht giebt, nach dem Sündenfalle zur Buße zu greifen; und es hieße seinem bereits geschehenen Vergehen eine Art neuer Bosheit hinzufügen, wenn man im Zustande der Versündigung länger verharrt, und diesen Zustand gleichsam veralten läßt. Es ist eben so gewiß, daß uns keine actuelle Sünde ohne wahre Buße nachgelassen werden könne.

3. Es giebt aber eine blos natürliche Sinnesänderung, die aus blos natürlichen Gründen sich herleitet und nur auf einen natürlichen Endzweck ausgehet; es giebt aber auch eine übernatürliche, wohin vorzüglich das Bußsakrament, wovon später die Rede sein wird, gehört.

Was die Sinnesänderung als eine bloße natürliche Tugend betrifft, so wissen wir nicht, in wie weit wir durch dieselbe der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten vermögen, und so würden wir auch keine Sicherheit über die Nachlassung unserer Sünden erlangen, wenn uns nicht die göttliche Offenbarung darüber belehren würde. Wir sind also Gott zum höchsten Danke verpflichtet, daß er uns die Art und Weise rechter Buße geoffenbaret hat. Schon im alten Bunde wurde bestimmt, daß der Uebertreter sein Vergehen bereuen solle, daß er in einigen Fällen sein Vergehen insgeheim den Priestern bekennen solle, daß er ein bestimmtes Opfer zur Bezeugung seiner Reue und zum Bekenntnisse seines Glaubens an denjenigen, der allein die Sünden der Welt versöhnen würde, darbringen, und daß er im Falle einer schuldigen Wiedererstattung noch den fünften Theil der ganzen Summe darüberhin zurückgeben solle. Gleichfalls belehrt uns schon der alte Bund, daß eine aufrichtige Umkehr zu Gott, eine vollkommene Reue über seine Sünden, und eine vollkommene Liebe Gottes gleichfalls die Nachlassung derselben bewirke. (Deut. 30. etc.)

4. Je inniger und heftiger der Schmerz und Abscheu über die begangene Sünde sein wird, je fester der Entschluß und Vorsatz der Besserung und der Genugthuung, insbesondere aber je reiner der Beweggrund dazu, desto zuverlässiger und vollkommener ist auch die Bekehrung.

5. Wir dürfen uns nicht wundern, daß die heidnischen Philosophen auch hierin irrten, vielmehr ist es zu bedauern, daß die falschen Reformatoren die Buße ganz aus der Zahl der Tugenden verbannten. Aber auch diejenigen, welche die Versöhnung mit Gott in die bloße Verbesserung der Sitten setzen, irren offenbar selbst gegen das Licht der Wahrheit, wie es uns durch die Vernunft bekannt ist. Dieselben scheinen nichts von der Pflicht der Genugthuung zu wissen.

6. Dem wahren Bußgeiste stehen insbesonders im Wege ein weichliches Leben, der Dunst weltlicher Ehren und Würden, zeitlicher Ueberfluß und Glück, ein gar zu zerstreutes Geschäftsleben, überhaupt Geisteszerstreuung und zu viele und unnütze Freundschaften und Unterhaltungen, Leichtsinn, der nichts mit Ernst anzufassen im Stande ist, und Vernachlässigung der Religionspflichten. Alles, was diesem entgegen ist, ist geeignet, den wahren Bußgeist uns zu erwerben, und denselben in uns zu bestärken.

Traurig ist der Zustand des Sünders, der in Hinsicht seiner Bekehrung noch im Zweifel ist. Wie erfreulich ist dagegen der Zustand desjenigen, der noch die anfängliche Gnade besitzt! Derselbe kann sich a. über den Besitz der Gerechtigkeit und Freundschaft Gottes erfreuen, b. ebenso über Gottes besondern Schutz in allen Verhältnissen dieses Lebens, c. über eine große Festigkeit auf dem Wege der Tugend, d. der Tod eines solchen ist demselben stets willkommen und wird ihm nur ein leichtes Spiel sein, e. solche unschuldige Seelen werden einst im Himmel sich einer besondern Belohnung erfreuen, sie wird selbst im Himmel keine irgend betrübende Erinnerung (wenn dieß möglich wäre) überkommen. Eine solche traurige Erinnerung wäre aber die eines bekehrten Sünders, daß von ihm das Blut des Sohnes Gottes und Erlösers durch die schwere Sünde mit Füßen getreten, und der Geist der Gnade mit Schmach behandelt worden ist, was von jedem Christen, der in eine schwere Sünde fällt, im Briefe des hl. Paulus (Hebr. 10. 29.) behauptet wird. Daher sollte wohl der größte Fleiß und Sorgfalt angewendet werden, daß nicht die Taufgnade verloren gehe, besonders bei den Kindern. Es sollte denselben von den ersten Jahren an eine heilige Furcht Gottes eingeflößt, und ein großer Abscheu vor der Sünde beigebracht werden, verderblicher Umgang sollte vorsichtig von denselben ferne gehalten, und insbesondere jeder Fehltritt gegen die Keuschheit, und wäre derselbe auch nur aus kindischem Unverstande, sorgfältig abgewehrt werden. Dagegen sollten sie zeitlich eine große Hochschätzung für die Unschuld und eine heilsame Furcht, dieselbe zu verlieren kennen lernen, und sie selbst auch zum Gebethe

und zum eifrigen und öftern Empfange der heiligen Sakramente gewöhnt werden.

Anmerkung. So lehrte ein Feichter, und nicht, wie gewisse Pädagogen, die die Kinder nicht früher in der Religion unterrichtet wissen wollen, bevor sie nicht Alles, was man hierüber zu sagen hat, verstehen. Allein wann möchte wohl dieser Zeitpunkt sein? Vieles von der geoffenbarten Religion werden wir wohl unser Lebenlang nicht verstehen, und die Religion des Christenthums ist mehr Sache des gläubigen Sinnes und Gemüthes, als des Verstandes.

Es bleibt immerhin wahr, die Taufe erneuert den Menschen, und die Buße kann auch selbst als Sakrament nur das Verdorbene wieder ausbessern. Indessen haben doch einige Christen (Katechumenen) in den ersten Jahrhunderten nicht wohlgethan, wenn sie aus Furcht, die Taufgnade verlieren zu können, dieselbe bis in ein spätes Alter aufschoben. Wehe jenem Hoffährtigen, der einen gefallenen Sünder, auch nachdem er wahre Buße gewirkt, verachtet! Es ist auch keines Sünders Zustand so ohne alle Hoffnung, daß ihm der Zugang zum Throne der göttlichen Barmherzigkeit gänzlich verschlossen wäre. Es giebt auch allerdings einige Menschen, deren Bekehrung sehr wenig Aussicht darbiethet, dahin gehören diejenigen, die sich ihrer Bosheit rühmen, die in ihrem Sündenleben alt werden, welche die Wahrheit lästern, oder gar verfolgen. Was ist es nicht für eine große Vermessenheit und Gottlosigkeit im Zustande der schweren Sünde freiwillig verharren?!

§. 14.

Die Buße als Sakrament.

1. Erstaunenswerth ist die Güte unsers Erlösers, der seinen Gläubigen bei dem Eintritte in seine Kirche das Bad der Wiedergeburt bereitet hat. Die Taufe ist jenes nothwendige, aber auch höchst leichte und wirksamste Heilmittel zur Nachlassung der Sünden.

Um aber auch die nach der Taufe begangenen Sünden zu versöhnen, hat derselbe ein anderes Arzneimittel einge-

setzt, das aber, wie es gerecht ist, seine Bitterkeit hat, und mit großem Fleiße angewendet werden muß.

2. Wir lesen bei Johannes (Joann. 20. 22—23.): „Empfanget den heiligen Geist! Die Sünden derjenigen, denen ihr sie nachlasset, sind auch nachgelassen, und denen ihr sie vorbehaltet, denselben sind sie vorbehalten!"

Die Buße ist demnach jenes Sakrament des neuen Bundes, wodurch jenem Menschen, der seine nach der Taufe begangenen Sünden bereuet, beichtet, und dafür genugzuthun bereit ist, vom Priester die Lossprechung derselben ertheilt wird.

Daraus gehet hervor, was denn die Materie (oder quasi Materie), die Form, der Ausspender und die Wirkungen dieses Sakramentes ausmache. Es erhellet ferner, daß dieses Sakrament, wenn man nach der Taufe in schwere Sünde gefallen ist, das einzig nothwendige Mittel zur Versöhnung seie, entweder, indem man es wirklich empfängt oder doch den aufrichtigen Willen, es zu empfangen, in sich hat.

Es erhellet ferner, daß keine auch noch so große Sünde an sich unerläßlich seie, und daß dieses Sakrament nicht blos einmal, sondern wiederholt empfangen werden könne, jedoch keineswegs den Verstorbenen, sondern nur den auf Erden Lebenden ertheilt oder zugewendet werden könne.

Die läßlichen Sünden rauben dem Menschen nicht die heiligmachende Gnade, und können demnach auch auf andere Weise, als durch das Bußsakrament ausgesöhnt werden. Uebrigens möge man die Wirkungen dieses Sakramentes im Diözesan-Manuale pag. 42. genauer nachsehen.

3. In der ältesten Zeit des Christenthums gab es einige Ketzer, die lehrten, daß einige Sünden von der Kirche nicht mehr können nachgelassen werden. Luther ließ die Buße nicht mehr als Sakrament gelten. Auch die Rigoristen und Laxisten entfernen sich weit von jenem heilsamen Endzwecke, den Christus mit diesem Sakramente verbunden hat.

4. Wie groß ist Gottes Barmherzigkeit, da er für die Sünder, wenn sie anders aufrichtig sich bekehren, nicht nur volle Verzeihung (Amnestie) verkündet hat, sondern auch noch

die größten Gnadenwirkungen in diesem Sakramente hinterlegte, um die Beleidiger seiner unendlichen Majestät an sich zu ziehen. Aber wehe denjenigen, die diese große Milde mißbrauchen, und um so vermessener sündigen, während jene unerschöpfliche Milde unseres Vaters uns nur um desto gehorsamer machen sollte. Der Tod des Sünders oder seine Verdammung ist nur ihm allein zuzuschreiben, sie wird ihm aber desto bitterer werden, weil er ein so großes Heilsmittel mißbrauchet, oder verachlässigt hat. Die Gerechtigkeit und Güte Gottes zeigt sich uns auch darin, daß die Erbsünde auf eine andere Weise als unsere eigenen persönlichen Uebertretungen ausgesöhnt werden soll, und daß wir so anders das erste Mal gereiniget und geheiliget werden, und wieder anders, nachdem wir die erste Gnade verloren haben. Ein Priester, der bei Verwaltung dieses Sakramentes wirklich zu lax oder zu nachsichtig wäre, hat Ursache sich vor Gottes Gericht zu fürchten; der zu Träge aber oder der zu Rigorose ist darum wegen seines Seelenheiles keineswegs in besserer Sicherheit als der Laxe.

Die Reinigkeit des Gewissens und die christliche Vollkommenheit bestehet keineswegs allein in dem Empfange dieses Sakramentes, und wäre er auch ein öfterer (denn das Sakrament ist ja nur das übernatürliche Mittel zu jenem Endzwecke), sondern dieselbe hat ihren innersten Kern in der Liebe Gottes und des Nächsten.

§. 15.

Die Erforschung des Gewissens.

1. Die Erforschung des Gewissens ist die nothwendige Vorbedingung der Reue und der Beicht.

Dieser soll die Anrufung des heiligen Geistes vorausgehen; denn all' unser Vermögen kommt von Gott. (2. Cor. 3. 5.)

2. Bei dieser Selbstprüfung soll ein so großer Fleiß angewendet werden, als irgend ein vernünftiger Mensch unter den gleichen Umständen in Erforschung einer für ihn wichtigen Sache anzuwenden verpflichtet wäre.

Demnach ist es offenbar, daß in dieser Hinsicht bei einigen ein größerer Fleiß gefordert werden müsse, während bei andern eine geringere Anstrengung erklecken kann.

3. Wir möchten hier folgende geeignetste Art und Weise das Gewissen zu erforschen (also auch für den Beichtvater die Beicht zu leiten) angeben, wenn es sich nemlich um eine längere oder um eine General-Beicht handelt. Man soll sein Leben in gewisse Hauptabschnitte eintheilen, und sich dabei erinnern, in welchen Orten und Anstellungen, bei welchen Geschäften, und in welchen Personal-Umgebungen man gewesen seie; dann nehme man zu Anhaltungspunkten die zehen Gebothe Gottes, und frage sich, indem man die wichtigsten Zeitabschnitte durchgehet, was man gegen das erste Geboth gefehlt habe, seie es durch Begehung, durch Unterlassung oder durch innere oder äußere Sünden, und so fährt man mit der Prüfung auch bei den übrigen Gebothen fort. Dasselbe wiederholt sich dann bei der Prüfung in Hinsicht der Gebothe der Kirche, der sieben Hauptsünden, der besondern Standespflichten, die man auf sich gehabt hat, und der neun fremden Sünden.

4. Bei den gewöhnlichen Beichten und bei Menschen, die beinahe dieselbe Lebensweise führen (in dieselbe Standes- und Beschäftigungs-Kategorie gehören) erkleckt es meistentheils, wenn sie sich selbst darüber erforschen, was sie in ihrem oder einem fremden Hause, oder Auswärts, oder in der Kirche entweder durch Werke, Worte, Gedanken und Begierden gegen Gott, gegen sich selbst und den Nächsten gefehlt haben.

Wer immer nach einem immer mehr vollkommenen Leben trachtet, der wird sich nicht nur über seine schweren Sünden redlich prüfen, sondern auch über die läßlichen, besonders jene, die vielleicht sehr gefährlich sind, und nur zu leicht zu schweren Uebertretungen führen könnten.

Man sollte auch um die Ursachen und Veranlassungen der Sünden sich bekümmern, und über die Mittel, denselben zuvorzukommen, nachdenken. Insbesondere wäre eine tägliche Gewissenserforschung am Abende, wobei wir die Handlungen des vergangenen Tages genau untersuchen, das beste

und nothwendigste Mittel, um allmälig zu einiger Vollkommenheit in der Tugend zu gelangen, und es würde dadurch die Gewissenserforschung bei der heiligen Beicht ungemein erleichtert.

5. Nebst dem generellen Untersuchen unserer täglichen Handlungen empfehlen auch die Geisteslehrer ein tägliches Erforschen in Betreff unsers partikularen Verhaltens, und dieß in Bezug auf die Ausrottung eines bestimmten Fehlers, der uns am meisten zusetzt (z. B. des Zornes) oder der die Quelle aller unserer übrigen Fehler, oder vielleicht ein schwerer Fehltritt ist; und ebenso soll sich dieses partikulare Examen auch auf die Anpflanzung einer bestimmten Tugend erstrecken, welche wir als unserm herrschenden Fehler entgegengesetzt, oder als eine Hauptugend, oder als eine besondere Standestugend zu erobern uns vornehmen.

6. In der Regel wird vom Beichtvater vorausgesetzt, daß das Beichtkind sein Gewissen recht erforscht habe, wenn nicht ein unläugbarer Grund für das Gegentheil spricht. — Man muß aber über die Vernachlässigung dieser Pflicht wirklich gerechtes Bedenken tragen, wenn jemand seine Sünden nach einer stets gleichen Formel, als hätte er sie auswendig gelernt, hersagt, ebenso wenn die Anklage mit größter Uebereilung oder aber mit einer Zögerung, die um jeden Ausdruck verlegen ist, geschieht, oder, wenn eine Sünde zwar angegeben wird, nicht aber auch jene andere Sünde, die nach der Natur der Sache und nach den gewöhnlichen Umständen, mit derselben nothwendig verbunden ist, oder, wenn einige Beichtkinder, ohne sich Zeit zur Vorbereitung zu nehmen, sogleich in den Beichtstuhl eintreten u. s. f.

Wenn also der Beichtvater befürchten muß, daß der Büßer in dieser Hinsicht sich einer großen Nachlässigkeit schuldig gemacht habe, so soll der Beichtvater dafür sorgen, daß dieselbe wieder gut gemacht werde.

Anmerkung. Wenn die mangelhafte Gewissenserforschung oft nur von Unbehülflichkeit herrührt, oder doch wenigstens durch einen wahren Ernst der Sinnesänderung aufgewogen wird, so muß der Beichtvater durch geeignete Fragen, und wir möchten sagen, durch eine Selbstergänzung der Beichte, indem dem Büßer der Beichtvater das Bekenntniß so zu reden vorspricht, und das

Beichtkind nur ja oder nein zu sagen hat, das Ganze in Ordnung bringen.

Was die läßlichen Sünden betrifft, ist es nicht nothwendig, eine nähere Untersuchung (Fragestellung) zu machen, es ist aber manchmahl nützlich, auch dieß zu thun, damit man den moralischen Zustand des Beichtkindes besser kennen lerne, und dasselbe auch sicherer leiten könne.

Was ferner die inneren Sünden betrifft, so ist es nicht möglich, über dieselben eine genaue Untersuchung oder Fragestellung zu machen, vorzüglich wenn das Beichtkind selbst nur auf seine äußern Vergehungen aufmerksam zu sein pflegte, und wegen seiner innern Vergehungen völlig unbesorgt war, was wohl von seiner geistigen Blindheit herzukommen pflegt. Es ist dann hinreichend, einen solchen für die Zukunft auf sein Inneres aufmerksam zu machen, und ihn so vor dem Rückfalle zu bewahren, übrigens aber denselben zu bewegen, daß er seine innerlichen Vergehungen wenigstens im Allgemeinen bereuet, und verabscheuet. Es ist nemlich eine sichere Regel, daß der Beichtvater vorzüglich verpflichtet ist, mehr auf die innere Disposition als auf die Vollständigkeit der Anklage zu sehen.

Daher würde auch der Beichtvater, wenn das Beichtkind völlig verwirrt, oder sehr perplex ist, nur unklug handeln, eine genauere Gewissenserforschung zu verlangen; diese genauere Untersuchung soll er auf eine bessere Zeit verschieben.

7. Es wurde von jeher mit allem Rechte die wahre Selbstkenntniß empfohlen; aber dieselbe soll nicht blos eine theoretische, sondern eine wahrhaft praktische sein. Es ist traurig, daß wir alle in der Erkenntniß fremder Fehler viel scharfsichtiger sind, als in der Erkenntniß unserer eigenen. Es giebt einen Weg, sagt uns die Offenbarung (Prov. 16. 25.), welcher dem Menschen recht zu sein scheint, aber sein Ausgang führt in den Tod! Daher sollen wir stets bethen: Herr erleuchte meine Augen (des Geistes), damit ich nicht im Tode einschlummere (Psalm. 12 4.), und wir sollen mit Augensalbe uns versehen, auf daß wir sehen mögen! (Apoc. 3. 18.) Möchten wir uns nach der Ermahnung des Apostels

doch selbst beurtheilen, so würden wir vom Herrn nicht gerichtet und nicht verworfen werden (1. Cor. 11. 31.).

Wir tadeln die Sorglosigkeit derjenigen, die sich nicht die Mühe nehmen, auf ihre Vermögenheiten zu sehen, und dieselben zu bewahren; um wie viel schuldhafter ist aber derjenige, der nicht auf seinen Gewissenszustand achtet, oder sich denselben absichtlich zu verbergen suchet? Im Gegentheile, wenn Jemand seine Handlungen fortwährend mit dem Maßstabe der Gerechtigkeit beurtheilet, und prüfet; so wird er sich auch vor allem unnützen Vorwitze und vermessenem Urtheile gegen Andere hüthen, und sich selbst den Weg zur Demuth und allen übrigen Tugenden eröffnen. Halte dich niemals für fehlerfrei, und wäre es auch, daß du dich nicht erinnern könntest, seit längerer Zeit einen Fehler begangen zu haben; denn es giebt auch Sünden der Unwissenheit, oder vielmehr du bist vielleicht nicht scharfsichtig genug in deinem Gewissen, um deine Fehler zu erkennen. Sei also demüthig und vertraue auf Gott, indem du ihn bittest, er wolle die Schärfe deiner Erkenntniß auch in dieser Hinsicht immer mehr stärken und reinigen. Uebrigens aber halte dich nicht länger im Gewissenserforschen auf, als es nothwendig und nützlich ist!

Denn es giebt einen noch wichtigern Theil der Buße, nemlich die Reue und den Vorsatz, und man muß allen Fleiß darauf verwenden, daß auch diese beiden ihre Vollständigkeit und Vollkommenheit erhalten.

§. 16.

Die Reue.

1. Der Reueschmerz ist jene Traurigkeit des Geistes, die wir empfinden, wenn uns ein geliebter Gegenstand abhanden kömmt. Darum müssen wir der Reue die nöthige Belehrung von der Liebe vorausschicken.

Die Liebe ist aber jene Neigung oder Affect des vernünftigen Geistes, vermöge dessen wir Jemandem Gutes wünschen, weil es ihm gut oder wohlgefällig ist. —

Ebenso erklären einige mit dem heil. Augustin, daß die Liebe nichts anders seie, als die Anhänglichkeit an einen Gegenstand um des Gegenstandes willen.

Daher ist dieß wieder nichts anders, als jenes Gegenstandes geistiger Weise genießen, oder in demselben als dem Zielpunkte ausruhen; wenn wir aber einen Gegenstand nicht um seiner selbst willen begehren, sondern um eines andern willen, so sagen wir, daß wir nur desselben uns als Mittel bedienen, nicht aber genießen.

Man unterscheidet zwischen der Liebe aus Begierde oder aber aus Wohlwollen; die erstere findet statt, wenn wir Jemanden anhängen, und ihm Wohlgefälliges thun wegen irgend einer guten Eigenschaft des Geliebten, welche Eigenschaft sich auch auf uns erstreckt, und ihre Wirkungen äußert. Ein Beispiel hievon hätten wir an einem Kind, das sich von der Gasse nach Hause zu gehen bewegen läßt, indem es durch väterliche Drohungen geschreckt, und durch die schmeichelnden Worte seiner Mutter angezogen wird. Die Liebe des Wohlwollens oder der Freundschaft sind dann vorhanden, wenn die Liebenswürdigkeit des Andern entweder ganz allein oder doch vorzugsweise unsere Gegenliebe und Gehorsam bewirken. Um bei dem vorigen Beispiele zu bleiben, so ist es im Kinde die Liebe des Wohlwollens, wenn dasselbe aus Ehrfurcht gegen den Vater und Anhänglichkeit zur Mutter zu Hause bleibt, oder aus Reue über die Vernachlässigung ihres Befehles von selbst nach Hause gehet, indem es sich in demselben Augenblick weder an die Drohungen noch Versprechen erinnert, oder indem es wenigstens darauf weniger Rücksicht nimmt, als auf das Wohlgefallen seiner Eltern.

Die Liebe aus Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten befindet sich gleichsam in der Mitte zwischen der Liebe aus Begierde und aus Wohlwollen.

Die Liebe aus Begierde schien vielen diesen Namen nicht zu verdienen, ja sie wollten dieselbe ganz verwerfen um dieses Namens willen. — Allein wenn Jemand den höhern Grad der Liebe nicht geradezu oder absichtlich ausschließt, und sich nicht damit zufrieden giebt, auf diesem untern Grade

gleichsam wie angeheftet zu bleiben, sondern sich immer mehr befleißt, dem Geliebten allen Gehorsam zu leisten; so hat sie doch noch immer den Charakter der Liebe — obschon keiner vollkommenen Liebe. Selbst die göttliche Wahrheit giebt dafür Zeugniß. So heißt es bei Johannes 14. 21.: „Wer meine Gebothe kennet, und sie beobachtet, derselbe ist es auch, der mich liebet!“

Die Liebe aus Wohlwollen gegen Gott ergreifet allerdings Gott ganz um seiner unendlichen Liebenswürdigkeit willen, und vereiniget also den Menschen mit Gott auf dem Wege der Freundschaft, ja sie bewirkt, daß der Mensch Gott, den er so liebt, auch wirklich besitzt. —

2. Man unterscheidet ferner die Liebe in Hinsicht ihrer Intensität und ihrer Werthschätzung (appretiatio). Die Intensität bezieht sich auf das starke Gefühl dieser Neigung, und hängt meistentheils nicht von unserm freien Willen ab; wohl aber hängt von der Freiheit die Liebe aus Werthschätzung ab, denn sie ist der feste Entschluß unsers Willens, irgend ein Object, das Liebe verdient, mehr zu achten, als ein Anderes oder als alle Andern. Diese letztere Art der Liebe muß sich auch stets nach dem Gesetze der Gerechtigkeit richten.

Um hierüber ein Beispiel anzuführen, so war die Liebe des guten Hirten zum verlornen Schafe nur intensive größer, als gegen die neun und neunzig treuen Schafe; diese letztern aber wurden der Werthschätzung nach (appretiative) von ihm stets mehr geliebt, als jenes verlorene.

Anmerkung. So stehet ein krankes und krüppelhaftes Kind in der Liebe seiner Mutter intensiv höher als alle gesunden, appretiativ aber stehen die gesunden in der Mutterliebe höher als das kranke.

3. Die Reue ist jener Schmerz und Abscheu über die begangene Sünde, der mit dem Vorsatze verbunden ist, nicht mehr zu sündigen. Es giebt eine blos natürliche und eine übernatürliche Reue, eine unvollkommene und eine vollkommene. Ebenso ist es a) eine ausgemachte Wahrheit, daß es keine Sündenvergebung giebt ohne Reue über dieselben. b) Es ist gleichfalls gewiß, daß eine blos natürliche Reue,

und wäre sie auch noch so groß, bei Gott keine Versöhnung bewirkt. c) Gleichfalls ist es sicher, daß es eine so kräftige Reue geben könne, welche auch vor dem Empfange des Bußsakramentes bei Gott die Rechtfertigung erlangt, jedoch muß der Wunsch das Sakrament zu empfangen, damit verbunden sein, und es ist eben so gewiß, daß es auch eine minder kräftige Reue geben könne, die aber erst mit dem wirklichen Empfange des Bußsakramentes die Nachlassung der Sünden bewirkt. Die erstere heißt contritio, die letztere attritio.

Anmerkung. Weniger genau sind die Ausdrücke vollkommene und unvollkommene Reue, wie wir in der nächsten Nummer sehen werden.

4. Was aber zur Kontrition und Attrition erfordert werde, darüber sind wenigstens dem Wortlaute nach nicht alle Theologen einig. — Darin stimmen aber alle überein, daß zu beiden Arten der Reue ein übernatürlicher Beweggrund erfordert werde, nemlich ein solcher, der von Gott als dem Urheber der Gnade uns zukömmt, oder wenigstens den Sünder zu Gott hinleitet. Diese übernatürlichen Motive sind im Diöcesan-Manuale pag. 43. angegeben. Ferner ist es richtig, daß die Reue der Werthschätzung nach im höchsten Grade vorhanden sein müsse, das ist, der Sünder muß die Sünde so ernstlich und kräftig verabscheuen, daß er der Gesinnung nach bereit ist, lieber alles ihm noch so Geliebte aufzugeben und jedes andere Uebel eher zu ertragen, als Gott je mit einer schweren Sünde noch zu beleidigen. Indessen ist es nicht nothwendig, ja nicht einmal rathsam, daß der Büßer diese seine der Werthschätzung nach höchste Reue bei sich auf die Probe stelle, indem er sich allerlei schwierige Fälle, worin er kommen könnte, im Voraus selbst fingirt, und vorstellt; sondern es ist hinreichend, wenn er Gott und Gottes Geboth allen jenen verkehrten Neigungen, die ihn gegenwärtig wirklich belästigen, ernstlich vorziehet, und wenn er im Allgemeinen fest entschlossen ist, Gott nicht mehr schwer zu beleidigen. —

Zur eigentlichen Kontrition oder vollkommenen Reue endlich wird das Vorhandensein der Liebe Gottes aus Wohl-

wollen erfordert. Da meinen einige, daß diese Liebe heftig und brennend sein solle, andere aber behaupten, daß auch ein minder hoher Grad der wohlwollenden Liebe hinreiche. —

5. Eine ähnliche Meinungsverschiedenheit finden wir auch in Hinsicht der unvollkommenen Reue (Attrition), indem einige nebst einem übernatürlichen Reue-Motive und nebst der Liebe aus höchster Werthschätzung Gottes noch Etwas mehr fordern oder nicht. Die meisten behaupten, es solle wenigstens ein Grad der wohlwollenden Liebe Gottes hinzukommen, und sie nennen denselben die anfängliche oder anfangende Liebe. Sie sagen nemlich, daß, wenn der Sünder nur aus Furcht vor der Hölle die Sünde verabscheuet, und sich entschließt, der Gerechtigkeit zu folgen, er sich nicht versprechen könne, die Nachlassung der Sünde im Bußsakramente zu erhalten, es wäre denn, daß er sich zu einem höhern Motive zu erheben bemühte, und sich entschlösse die Sünde zu meiden, sowohl um der unendlichen Liebenswürdigkeit Gottes willen, als auch wegen der Heiligkeit und Schönheit der Gerechtigkeit.

Andere aber glauben, daß zu den zwei oben angegebenen Bedingungen der unvollkommenen Reue die sogenannte anfängliche Liebe aus Wohlwollen allerdings mit Nutzen hinzukommen möge, aber daß es nicht geradezu nothwendig seie. —

Der heilige apostolische Stuhl will, daß keine dieser beiden Meinungen verworfen werde.

Sollten wir hierüber uns erklären dürfen, so möchte diese Meinungsverschiedenheit sich vereinigen lassen. — Denn einmal sind darüber alle einverstanden, daß auch der intensivste Reueschmerz, wenn er die Liebe ausschließt, oder bei einem Motive ohne Liebe bedachtsam stehen bleibt, keineswegs selbst nicht einmal vermittelst des Sakramentes die Lossprechung oder Rechtfertigung bewirken könne. Wird aber die Liebe aus Wohlwollen nicht ausgeschlossen und bleibt der Büßer nicht bei der bloßen Liebe aus Begierde stehen, sondern entschließt er sich aufrichtig und ernstlich, der Gerechtigkeit in Allem zu folgen, während er in

diesem Augenblicke gerade nicht an das Motiv der wohlwollenden Liebe denkt; so halten wir ihn doch für vorbereitet genug, um Gottes Gnade in und vermittelst des Bußsakramentes zu empfangen.

Da aber diese Meinung nicht ganz gewiß ist, und noch mehr, weil man mit Grund befürchten muß, daß an das Laster gewöhnte Menschen, obschon sie die Reue aus wohlwollender Liebe nicht ganz ausschließen, doch im Grunde ihres Herzens von derselben völlig entfernt sind; so muß der Beichtvater sich bemühen, daß er dergleichen Menschen, deren Reue von der Liebe noch so sehr entblößet ist, auf eine geeignete Weise wenigstens zur anfangenden Liebe Gottes aus Wohlwollen erheben und bewegen möge.

Anmerkung. Die Gesinnung desjenigen, der da entschlossen wäre, seine Sünden fortzusetzen, wenn es keine Hölle geben würde, ist allerdings eine die Liebe Gottes völlig ausschließende; indessen ist es doch immer ein übernatürlicher Anfang, auf dem sich etwas bauen läßt, und wenn der Mensch sein bisheriges schlimmes Betragen in der That ändert, so möchte es wohl nicht so schwer sein, ihm höhere Motive beizubringen; oder umgekehrt, was würden die vollkommensten Motive vom Büßer ausgesprochen, und wie es scheinen möchte, in seine Reue aufgenommen, nützen, wenn er noch immer am alten Lasterleben hängen bleibt?

6. Der Vorsatz im Allgemeinen ist der Willensentschluß irgend eine Handlung zu setzen oder zu unterlassen. In Hinsicht des Bußsakramentes muß dieser Entschluß allgemein sein, nemlich alle schwere Uebertretung zu vermeiden, worin er sich bisher als verstrickt erkannte; und derselbe muß auch wirksam sein, so, daß der Sünder alle jene Gegenmittel anzuwenden ernstlich beschließt, welche angewendet eine gegründete Hoffnung gewähren, daß er in Zukunft die Gerechtigkeit nicht mehr schwer verletzen werde.

7. Die Frage, ob es nebst der Reue eines ausdrücklich gefaßten Vorsatzes bedürfe, ist leicht zu beantworten. Denn ist die Reue aufrichtig, so begreift sie den Vorsatz, der Gerechtigkeit nachzukommen, schon in sich, und schon die Absicht, jene Genugthuung auf sich zu nehmen, welche der

Priester auflegen würde, um sowohl den Büßer auf dem Wege der Gerechtigkeit zu bewahren, als auch das begangene Verbrechen abzubüßen. Daher ist schon in die Bestimmung der Reue der Vorsatz mit aufgenommen.

Indessen ist es zum leichtern Verständnisse des gemeinen Mannes allerdings besser, die Reue vom Vorsatze abzusondern, ferner ist der speziell formulirte Vorsatz selbst eine nützliche Bekräftigung der Reue, und so ist es denn nützlich, hierin den gewöhnlichen Weg zu beobachten. Dasselbe gilt auch von den Ausdrücken, in welchen man das Volk von den Bedingungen der Reue zu unterrichten hat, z. B. vollkommene und unvollkommene Reue.

8. Das allererste und nothwendigste Erforderniß eines wahren Büßers ist immerhin die Reue, und darum muß der Beichtvater um die rechte Eigenschaft derselben am meisten besorgt sein.

Anmerkung. Ueber die Aechtheit der Reue giebt dem Beichtvater eine wirklich eingetretene Sittenbesserung in der Regel den besten Aufschluß; denn ist das Leben geändert, so möchte, wie schon oben bemerkt, die Sinnesänderung nicht weit entfernt sein, und dieselbe kann dann leicht mit den rechten Motiven unterstützt werden.

Wie groß ist nicht die Verkehrtheit des Menschen, er ist voll Trauer über irgend einen kleinen Verlust an seinem Vermögen, und verhält sich oft ganz ruhig, nachdem er Gott und die Gerechtigkeit preisgegeben hat! Jeder, der in eine schwere Sünde verfallen, sollte ehethunlichst sich von seinem Falle zu erheben suchen. Er demüthige sich demnach vor Gott, er nehme ein freiwilliges Bußwerk auf sich, um seine Vergehen in etwas zu versöhnen, und seie im Vertrauen auf Gott desto vorsichtiger, bis er eine Gelegenheit, die heilige Beicht zu verrichten, finden kann. Wehe aber denjenigen, die ihre Buße lange Zeit aufschieben!

Man hat sehr zu besorgen, ob eine hinreichende Reue vorhanden sei, wenn derjenige, der sich schwer versündiget hat, von roher oder aber von sehr leichtsinniger Gemüthsart ist, wenn er vielleicht beinahe unmittelbar von seinem Verbrechen zum Beichtstuhle kömmt, wenn er sich seine Gei-

stes- und Körperkräfte völlig ruinirt hat, oder wegen seiner hohen Stellung und Ansehen voll des Geistesstolzes sich zeigt, oder etwa den ersten Ring einer bösen Gewohnheit zu knüpfen bereit stehet. Der Beichtvater soll dergleichen Sündern auf alle mögliche Weise zu Hilfe zu kommen suchen.

Anmerkung. Der Beichtvater soll wo möglich eine wirkliche Sinnesänderung und Reue durch geeignete Zusprüche hervorbringen, und er könnte dergleichen sogar lossprechen, wenn er wenigstens irgend ein außerordentliches Kennzeichen eintretender Sinnesänderung (verstehet sich aus übernatürlichem Motive) wahrnehmen könnte.

Allerdings ist auch jene Reue, welche sonst rechtschaffene Menschen über ihre stets gleichen kleinern Fehler vorbringen, sehr zweifelhaft, wo demnach der Beichtvater diesen Mangel zu ersetzen sich bemühen soll.

Wenn aber ein veralteter schwerer Sünder erst aus Todesfurcht sich reumüthig zeigt, und schiene dieselbe auch noch so sehr intensiv zu sein; so ist es zu besorgen, daß sie vielleicht bei Gott nichts mehr gilt. Denn groß war die Reue eines Judas, und ihre Wirkung war nicht die Verzeihung, sondern die Verzweiflung.

Denn in diesem Falle ist es nicht schwer zu entscheiden, ob die Reue übernatürlich oder eine bloße Wirkung des natürlichen Menschen ist.

§. 17.

Die Beichte.

1. Da der Herr seinen Priestern die Gewalt verlieh, die Sünden nachzulassen oder aber vorzubehalten, so wollte er, daß sie dieselbe nach Gerechtigkeit, und so wie es der Büßer verdienen würde, gebrauchen sollten. Es ist also eben darum nothwendig, daß der Büßer seinen innern moralischen Zustand dem Urtheile des Priesters darlege.

2. Die Beicht ist die klare Anklage seiner Selbst über die nach der Taufe begangenen Sünden, welche man vor dem Priester zum Zwecke der heiligen Lossprechung ablegt.

Demnach müssen erstens die schweren Sünden, die man nach der Taufe begangen hat, nothwendig in der Beicht angegeben werden; die läßlichen Sünden aber, und jene schweren Sünden, welche schon in der heiligen Beicht directe bekennet, und nachgelassen worden sind, bilden eine hinreichende Materie zum Bußsakramente. Zweitens sollen aber die schweren Sünden nicht unverständlich und nur im Allgemeinen, sondern klar ihrer Art und ihrer Zahl nach dargelegt werden. Drittens läßt es sich nicht denken, daß nur irgend eine schwere Sünde für sich ohne die andere, deren man sich schuldig gemacht, nachgelassen werden könne. Demnach müssen alle schweren Sünden, deren man sich nach fleißiger Gewissenserforschung erinnert, angegeben werden.

Jene Sünden aber, deren sich Jemand aus schuldloser Vergessenheit oder Unwissenheit nicht mehr erinnert, oder die er wegen einer andern wichtigen Ursache nicht angab, (die aber eine mit dem Beichtgeschäfte nicht innerlich verbundene, sondern eine anderweitige sein müßte,) werden als in derselben Beicht mit inbegriffen betrachtet, und somit mit den angegebenen Sünden indirect nachgelassen.

Anmerkung. Zum Beispiele zur Zeit einer pestartigen Krankheit, oder wenn Jemand in naher Todesgefahr ist, und eine längere Beicht zwar nöthig wäre, aber wegen Schwäche des Kranken nicht stattfinden könnte —, oder die Gefahr eines schweren Aergernisses vorhanden wäre, wenn das Beichtkind gar zu lange sich im Beichtstuhle aufhalten würde, und auf der andern Seite gleichfalls wegen Diffamation der Empfang der Kommunion nothwendig ist, und dergleichen; nie aber kann die bloße Scham, welche eben mit dem Bekenntnisse ohnedieß verbunden, und vom göttlichen Stifter des Sakramentes als heilsame Buße beabsichtet wurde, vom vollständigen Bekenntnisse entschuldigen.

Es bleibt aber in diesem Falle noch immer die Schuldigkeit vorhanden, dieselben nachträglich zu bekennen, sobald man sich derselben erinnert, oder wenn jener äußere hindernde Umstand wieder gewichen ist.

Anmerkung. Wenn daher Jemand kaum aus dem Beichtstuhle getreten, sich einer schweren Sünde, die er zu beichten vergessen, erinnern sollte; so ist er allerdings wie von den übrigen, auch

von derselben losgesprochen, und es wäre nicht nothwendig, vor der heiligen Kommunion noch einmhl zu beichten, besonders dann nicht, wenn es nicht ohne Aufsehen zu machen geschehen kann, es klecket der ernstliche Wille, dieselbe das nächste Mahl bei der gewöhnlichen Beicht zu bekennen. **S. Alphons. Liguori. lib. 6. num. 257. Quaest. 2. et 3.**

3. Man erkundiget sich um die Art der Sünde, wenn man fragt: Was für eine Sünde hast du begangen? oder: Worin hast du dich verfehlt?

Jenes Nennwort, das mehreren Handlungen als gemeinschäftliche Benennung zukömmt, zeigt die Art der Sünde an, als z. B. Diebstahl u. s. f. Wenn man aber den eigentlichen Namen nicht anzugeben weiß, oder nur die Gattung, also das Allgemeinere angiebt, z. B. ich habe wider Gott gesündigt, wider die Religions- oder Gottesdienstes-Pflichten; so muß allerdings das Nähere angegeben werden, als zum Beispiele: Ich habe wider den Glauben gesprochen, an einem Festtage keine Messe gehört u. s. fort. Um den Unterschied der Art gehörig zu bestimmen, wird diese Regel angegeben, daß nemlich die Sünden in so weit der Art nach verschieden sind, als sie den verschiedenen Tugenden oder Verpflichtungsgründen entgegengesetzt sind, oder aber demselben Verpflichtungsgrunde zuwiderlaufen, aber auf eine bedeutend verschiedene Weise.

Anmerkung. So können durch eine einzige Sünde mehrere formell unter sich verschiedene Verpflichtungstitel verletzt werden, wenn z. B. ein Vollsäufer als Gewohnheitssünder sich selbst und die Seinigen, Weib und Kinder, ins Verderben stürzt, Gesundheit und Vermögen ruinirt ꝛc.

4. Die Anzahl der Sünden ergiebt sich aus der Frage: Wie oft oder wie vielmal hast du diese Sünde begangen? Es sind also eben so viele Sünden, als wie oftmal dieselbe Sünde begangen oder derselbe Pflichttitel verletzt wurde, oder als wie viele Pflichttitel zugleich verletzt wurden.

Bei Handlungen aber, die eine längere Zeitdauer erfordern, oder wo bis zur Vollendung des eigentlichen Verbrechens viele andere vorausgehende und vorbereitende Hand-

lungen erfordert werden, ist die Sünde der Zahl nach nur eine (z. B. die beabsichtigte Ermordung eines Menschen, und es ist hinreichend, die vollbrachte Handlung, die alle übrigen in sich fasset, anzugeben. Wären aber eben die vorbereitenden Handlungen moralisch unterbrochen worden, z. B. durch vorübergehende Reue, oder durch Aufgeben der That, sei es freiwillig oder gezwungen, so würde die Sünde eben darum auch der Zahl nach eine mehrfache sein. Ein Gewohnheitssünder kann die Anzahl seiner Sünden meistens nur so bestimmen (nemlich approximativ), indem er die Zeit seines traurigen Gewohnheitszustandes angiebt, und wie oft er beiläufig in einer Woche oder in einem Monate gesündiget habe. Endlich erinnere sich das Beichtkind sowohl als der Beichtvater des Psalmenverses, der da sagt: Delicta quis intelligit, und nachdem er in Erforschung der Anzahl der schweren Sünden einen angemessenen Fleiß angewendet hat, bemühe er sich vielmehr, das Beichtkind durch eine allgemeine und aufrichtige Reue und durch Acte einer eifrigen Liebe Gottes mit Gott wieder zu verbinden.

5. Es ist kein Zweifel, daß nicht auch jene Umstände, welche die Sünde bedeutend vergrößern oder vermindern, in der Beicht anzugeben sind. Denn eben die Kenntniß derselben ist zuweilen nothwendig, damit der Beichtvater den Zustand des Beichtenden recht beurtheilen und verbessern könne. Es handelt sich aber wirklich um einen solchen bedeutend erschwerenden Umstand, wenn zu der Haupthandlung ein Vergehen von einer eigenen Art oder Gattung von Sünden hinzukommt, z. B. ein sakrilegischer Diebstahl, oder wenn der Sünder vermöge seines speciellen Entschlusses etwas hinzufügt, was schon für sich allein eine schwere Sünde wäre, z. B. wenn der Mörder vor der Ermordung den andern allmählig verstümmelt, oder wenn die sündhafte Handlung sich auf mehrere von einander unterschiedene Objecte beziehet, z. B. wenn jemand eine ärgerliche Rede, Handlung vor mehreren Personen begehet; oder irgend ein besonderer äußerer Umstand wirklich eine größere Bosheit voraussetzt, z. B. einen Diebstahl von ein Paar Gulden oder von einem Packet größerer Banknoten. Wenn man diese Beispiele be-

trachtet, so ergiebt sich, daß hiebei fast jedesmal entweder die Zahl oder die Art der Sünde sich verändert, daher also solche Umstände angegeben werden müssen.

Anmerkung. Es ist richtig, jene Umstände, welche die Art oder die Zahl der **schweren** Sünde verändern, müssen angegeben werden; übrigens aber soll der Beichtvater auch hierin nicht zu ängstlich sein. Er muß sein Augenmerk insbesondere aber auf jene Umstände richten, woraus er erkennen kann, ob er einen Gewohnheits- oder Gelegenheits-Sünder, und zwar einen böswilligen (vitiosum) vor sich habe oder nicht; ferner auf jene Umstände, die seine Jurisdiction vielleicht überschreiten, oder nicht; und endlich, was er überhaupt um seine Pflicht als geistlicher Lehrer und Arzt erfüllen zu können, wissen muß — insbesondere auf alles das, woraus er die Disposition oder Nichtdisposition des Beichtkindes erkennen kann. Man sehe hierüber Stapfs sittliche Christenlehre, zweite Auflage (1848), I. Band pag. 520.

Ein die Sünde bedeutend vermindernder Umstand wäre in der Regel dann vorhanden, wenn um desselben willen nicht mehr eine schwere Sünde vorhanden wäre, als z. B. wenn Jemand in Unwissenheit über die Kraft des Weines sich betrinken würde und dergleichen.

6. Man sagt, daß das Beichtbekenntniß materiell vollständig seie, wenn der Beichtende alle schweren Sünden, deren er sich wirklich schuldig gemacht hat, oder die zu beichten die allgemeine Pflicht ist, angiebt. Formell ist die Beicht vollständig, wenn sich Jemand über alle jene Sünden anklagt, die er in jenem Momente zu beichten verpflichtet ist, wäre es auch, daß er einige Sünden aus einer gerechten und von seiner Seite unverschuldeten Ursache nicht gebeichtet hätte, z. B. aus Vergessenheit. Denn das Gesetz zu beichten ist ein positives, und dasselbe verbindet nicht, wenn ein äußerer mit dem Gesetze selbst nicht innerlich verbundener wichtiger Umstand dagegen ist. So ist niemand verbunden, vermittelst eines Dolmetschen zu beichten. Aber in solchen Fällen lebt die Pflicht, dergleichen nicht gebeichtete Sünden wieder zu beichten von neuem auf, wenn jener Umstand beseitigt ist, wie bereits oben gesagt wurde.

Es giebt ferner auch eine sogenannte General-Beicht,

wenn entweder die Sünden des ganzen Lebens, oder aber die einer längern Zeit, die man bereits schon gebeichtet hat, wiederholt, und von neuem bekennet werden, um die Lossprechung derselben zu erhalten. Man kann von der General-Beicht mit Recht sagen, daß sie einigen nothwendig, für andere blos nützlich, und wieder für andere sogar schädlich sein könne.

Aus der vielfachen Erfahrung kann man wohl auch darauf aufmerksam machen, daß eine General-Beicht bei einigen Beichtkindern, besonders jüngern Frauenspersonen, völlig überflüssig und fruchtlos seie; deßwegen sollten die Beichtväter, besonders noch jüngere Priester, wenn nicht eine wichtige Ursache vorhanden ist, eine solche Beicht nicht so leicht aufnehmen.

7. Es ist die Gerechtigkeit und Erbarmung unsers Erlösers, die uns nebst der natürlichen Pflicht, unsere Sünden zu bereuen, noch das ausdrückliche Gesetz gegeben hat, dieselben im Einzelnen anzuklagen. Wahrhaft — der Beichtstuhl ist das Gericht der göttlichen Barmherzigkeit; denn sowie der Schuldige seine Missethat eingestehet, ebenso wird er auch wieder freigesprochen. Sollten wir uns nicht wundern, wenn wir bedenken, daß die schwere Sünde der größte Schandflecken eines Menschen ist, und er doch fortfährt zu sündigen; durch die Beicht vermag er aber seine Schande wieder auszulöschen, allein er erröthet zu bekennen!?

Wie groß wird aber am Tage des Gerichtes die Beschämung jenes Sünders sein, wenn er vor den Engeln und Menschen in seinen Missethaten erscheinen wird, da er sich jetzt vor falscher Scham nicht entschließen konnte, sein Geschwür vor einem einzigen ihm gleichen Menschen zu entdecken, damit er geheilt werden konnte?!

Es ist sehr rathsam, daß der Sünder jene Sünde, die er zu verschweigen am meisten versucht ist, in der Beicht zuerst angeben möge. Schon im gewöhnlichen Leben bewirkt ein demüthiges Geständniß, daß man den Fehler wie mit einem schönen Schleier verhüllt; um wie viel mehr ist dieß in der sakramentalen Beicht der Fall? Es wäre thöricht, wenn man eine tödtliche Wunde hat, die ärztliche Hilfe aufzu-

schieben; aber was soll man erst dazu sagen, wenn Jemand im Zustande der schweren Sünde bleibt, ohne seine Rettung in der Beicht zu suchen?

Die öftere heilige Beicht ist ein sehr wirksames Mittel, die Reinigkeit des Gewissens und die Vollkommenheit der Tugend zu erreichen; aber sie muß auch eine heilige und nicht blos mechanische Beicht sein. Die Angabe jener läßlichen Sünden, welche mit der gewöhnlichen menschlichen Schwäche oder mit der besondern Fehlerhaftigkeit eines Beichtkindes verbunden zu sein pflegen, würde, wenn der Beichtvater kein Streben nach Besserung entdeckt, die Vermuthung begründen, daß es dem Beichtkinde an der nöthigen Reue und Vorsatz fehlet. Dieß wäre aber um so mehr der Fall, wenn sich Jemand über bloße Unvollkommenheiten anklagt, oder seine Sünden auf alle mögliche Weise zu entschuldigen, oder gar zu vertheidigen bemühet.

Anmerkung. Was in diesen Fällen der Beichtvater zu thun hat, wird später gesagt.

§. 18.

Der Beichtvater.

1. Der Beichtvater ist jener Priester, der zur Verwaltung des heiligen Bußsakramentes entweder mit der eigenen oder subdelegirten Vollmacht versehen ist. Damit er aber ein Amt von so hoher Wichtigkeit recht verwalte, bedarf er einer großen Frömmigkeit und einer hinreichenden Wissenschaft, sowie auch einer nicht gemeinen Klugheit, die ihn hiebei vorzüglich leiten kann.

2. Obschon der Priester bei seiner Weihe die Vollmacht, Sünden nachzulassen, in ihrem Keime empfangen hat, so kann er dieselbe doch nicht außer der nächsten Todesgefahr eines Menschen giltig ausüben, sondern er bedarf der Approbation und Jurisdiction seines Bischofes.

Die Jurisdiction wird aber nicht im Allgemeinen, so daß ein Beichtvater ohne Ausnahme alle Sünden und alle Arten von Büßern lossprechen könnte, ertheilt, sondern sie ist

in jenen Fällen beschränkt, welche der Papst vermöge seiner Jurisdiction über alle Gläubige sich vorbehalten hat; ebenso behalten sich die Bischöfe aus wichtigen Gründen, und so wie es das Wohl und die Kirchendisciplin ihrer Diöcese erfordert, einige Fälle von der gewöhnlichen Approbation und Jurisdiction vor; ebenso nehmen sie von derselben einige Personen und selbst Orte aus, so daß ein Priester daselbst seine Gewalt ohne besondere Erlaubniß seines Bischofes nicht ausüben kann.

3. Ueber die dem Papste vorbehaltenen Fälle und Censuren, so wie auch über die bischöflichen Reservat-Fälle findet sich das Nähere in der Abhandlung: „Expositio Casuum Reservatorum in Dioecesi Brixinensi. Auctor. Jos. Ambros. Stapf. Brixinae literis Weger. 1849.“, und wir erinnern hier nur, daß diese kleine aber inhaltreiche Abhandlung von jedem Beichtvater öfter und fleißig studiert werden sollte.

4. Was der Priester in den Beichtstuhl vor allem mit sich bringen sollte, ist der Gnadenstand, dann wahrer Seeleneifer, Geduld, Demuth, Reinigkeit und eine vorzügliche Sittsamkeit. Er unterbreche nicht leicht die Anklage des Beichtkindes, und suche während derselben zu erkennen, ob es sich um schwere Sünden, oder blos um läßliche handle, und ob die Art und Zahl der schweren ordentlich angegeben werde, damit er sich darnach benehmen könne; ferner achte er auf alles dasjenige, was sein Urtheil über die nöthige Vorbereitung des Beichtkindes zur Lossprechung gehörig bestimmen kann, was aus den erschwerenden oder nicht erschwerenden Umständen der Sünde meistentheils hervorgehet, und suche endlich den Ursprung oder die Hauptursache des moralisch schlimmen Zustandes zu erforschen, damit man das Uebel in seiner Quelle ersticken könne.

Anmerkung. So ist es eine bekannte Sache, daß ein Sünder aus Schwachheit, nicht aber ein Sünder aus Bosheit in der Regel absolvirt werden kann. Wenn nun der Beichtvater insbesondere bei Gewohnheitssündern aus Schwachheit sich erkundiget, ob der Sünder vielleicht in frühern Beichten noch tiefer in seiner Gewohnheit lebte, als seit einiger Zeit, folglich die An-

zahl seiner Rückfälle bedeutend vermindert habe, ob er vielleicht bei sehr vielfältigen heftigen Versuchungen öfter gesiegt als nachgegeben habe, oder von seinem frühern Beichtvater Heilmittel wider den Rückfall empfangen habe oder nicht, und wenn er solche empfangen und gewußt, ob er sie redlich angewendet habe oder nicht, ob er die heilige Beicht selbst nicht lange aufgeschoben, und indessen wahre Reue über seinen Fall gefühlt oder nicht, und dergleichen; so sind dieß Fragen, die geeignet sind, das Bewußtsein moralischer Kraft im Beichtkinde wieder zu erwecken, und die Antwort ist für den Beichtvater höchst entscheidend.

5. Der Beichtvater kann überhaupt dem Beichtkinde glauben, da dasselbe der glaubwürdigste Zeuge an und für sich ist. Es ist aber auch möglich, daß Beichtkinder aus Scham oder aber aus absichtlicher Bosheit die Wahrheit verschweigen, oder abläugnen, oder gar Lügenhaftes erdichten.

Dem unzeitig Schamhaften soll demnach der Beichtvater mit aller Sanftmuth zu Hilfe kommen; die Bosheit der Letztern aber soll er, wie sie es verdient, bestrafen und abweisen. Jedoch dürfte der Beichtvater nicht sobald eine dergleichen Bosheit von Jemandem voraussetzen, und er glaube ja nicht den schlimmen Nachreden der Leute, wie solche gerüchtweise unter dem gemeinen Manne vorzukommen pflegen.

6. Das Amt des Beichtvaters ist jenes dreifache eines Richters, Lehrers und geistlichen Arztes. Als Richter untersuchet er den moralischen Zustand des Beichtkindes, und setzet in dieser Absicht die geeigneten Fragen, jedoch nur in so weit, wenn und in wieferne es nothwendig ist. Denn sehr oft ergiebt sich der Zustand des Beichtenden aus seiner Anklage ohnedieß klar genug. Er setze aber die nöthigen Fragen besonders in Betreff des sechsten Gebothes mit aller Umsicht, Klugheit und Anstand! Am Ende fällt er sein Urtheil so, wie es die Wahrheit und die heiligen Vorschriften der Kirche fordern.

Als Lehrer ist es seine Aufgabe, alle der Moralität nachtheiligen Vorurtheile zu beseitigen, die Unwissenden zu belehren und das Beichtkind immer besser zu unterrichten.

Es ist aber auch offenbar, daß die Belehrung nicht bei allen Beichtkindern und auch nicht über alle Wahrheiten der

Moral stattzufinden hat; sondern daß dieselbe nach dem Zuge oder Antriebe wahrer Klugheit, die aus Gott ist, eintreten müsse. —

Als geistlicher Arzt giebt der Beichtvater für die vorhandenen Geisteskrankheiten die geeigneten Heilmittel an, er suchet drohenden moralischen Gefahren durch Angabe der Mittel zuvorzukommen, und die geistlichen Kräfte seiner Beichtkinder zu bewahren, und zu vermehren. Dieses leistet er aber nicht mit Bitterkeit, sondern er sucht selbst das Bittere der Heilmittel, wenn nemlich gelindere Mittel nicht helfen sollten, durch Milde zu versüßen. Es ist klar, daß hiezu eine ausgezeichnete Wissenschaft und Einsicht sowohl in den Stand und die moralischen Kräfte des Beichtenden, als auch in die geeigneten Hilfsmittel, sowie eine große Geschicklichkeit erfordert wird, um den Beichtenden sowohl zur willigen Annahme jener Heilmittel als auch zur treuen Anwendung derselben zu bewegen. Da aber alles Gute nur von Gott, dem Vater des Lichtes und der Quelle des Guten kömmt, so sollen wir ihn vor Allem bitten, daß er sich würdige, uns Priester als Werkzeuge zum Heile Anderer zu gebrauchen; denn es ist ja weder der Pflanzer noch der Begießer etwas, sondern allein der, der das Wachsthum und Gedeihen giebt. 1. Cor. 3. 7.

7. Worauf das Hauptziel des Beichtvaters gerichtet sein soll, nemlich die Seelen für die christliche Tugend und Vollkommenheit zu gewinnen, ist schon früher die Rede gewesen. Wir bemerken hier noch, daß, sowie Gott nicht jeden Sünder auf die gleiche Weise von der Sünde weg und zur Gerechtigkeit hinleitet, ebenso befördert er die Gerechten oft auch auf ganz verschiedene und wunderbare Weise zur entsprechenden Vollkommenheit. Allerdings muß ein Jeder, der Gott gefallen will, an dem Fundamente des Gesetzes, der Liebe Gottes und des Nächsten festhalten; aber eben diese Liebe giebt sich nach Außen nicht bei allen auf dieselbe Weise zu erkennen, sondern ihre Werke richten sich nach den verschiedenen Ständen und Anlagen der Menschen, hauptsächlich aber nach den verschiedenen Gnadengaben (1. Cor. 7. 7.). So haben denn alle Diener Gottes (die

Heiligen) ein und dasselbe Kleid der Liebe Gottes angezogen, aber verschieden sind die Blumen und Verzierungen, mit denen es Gottes Willen ausgeschmückt hat. Der Beichtvater soll somit in der Leitung frommer Seelen, die sich der Gerechtigkeit mit aller Aufrichtigkeit und Freudigkeit befleißen, den Zug der Gnade beobachten und demselben folgen, nie aber seine Beichtkinder im Dienste Gottes jenen Weg einzuschlagen nöthigen, der nur ihm gut zu sein scheint.

Den allgemeinen Stoff zum Zusprechen im Beichtstuhle biethet das Diöcesen-Manuale pag. 41.

8. Wie erhaben ist das Amt eines Beichtvaters! Er ist Gottes und Christi Stellvertreter, und löset als solcher die Bande der Sünder, und bringt denselben die königliche Zierde der Gerechtigkeit und der Freundschaft Gottes wieder zurück. Allerdings ist dasselbe auch voll der Gefahren; denn wenn er sich irret, so sind oft die Folgen davon für ihn und für Andere sehr verderblich. Deßwegen danke er Gott für die ihm anvertraute Gewalt, aber seie niemals stolz darauf, und hüthe sich vor eitlem Selbstgefallen! —

Wie groß ist nicht die Beschämung des Satans, wenn sogar Menschen vermittelst der Kraft Gottes, ja zuweilen sogar sündige Menschen bei andern jene Ketten zerbrechen, womit er selbe gefesselt hatte! Aber auch jener Geistliche ist der Hölle zum Gespötte, und verdient darum besondere Strafe, der Andere aus den Fallstricken der Verdammung befreiet, selbst aber in denselben verwickelt bleibt! Ein rechtschaffener Beichtvater stiftet sehr vielen Nutzen in der Kirche und im Staate; aber ein nichtswerther Mann ist auch das Verderben Vieler.

Möge sich daher ein Beichtvater nicht besonders über die große Anzahl seiner Beichtkinder freuen, noch viel weniger andere Beichtväter, welche mehr Zusprache, besonders auch von Seite vornehmer Leute finden, beneiden! Der Beichtstuhl ist eine gefährliche Sache für einen wenig unterrichteten, unbehutsamen oder leichtsinnigen Beichtvater; ist derselbe aber mit den nöthigen Eigenschaften versehen, so hat er große Hoffnung, vermittelst des Beichtstuhles auch selbst in der Tugend und Wissenschaft immer mehr zu wachsen. Der

Beichtvater übet das Richteramt nicht irgend eines Menschen, sondern Gottes aus; er vertraue also, daß Gott es seinem Diener nicht am Beistande und nicht an Belohnung ermangeln lassen werde. Er befleiße sich stets mehr, die Beichten, die er anhört, recht zu behandeln, als nur eine große Menge von Beichtenden abzufertigen. Er leiste demnach die nothwendige Beihilfe allen Beichtkindern; das, was blos nützlich ist, kann er in manchen Fällen und bei vielen Beichtkindern, wenn es die Klugheit fordert, unterlassen.

§. 19.

Die Lossprechung.

1. Nach genauer Erkenntniß des moralischen Zustandes der Beichtenden spricht der Priester sein Urtheil aus, wodurch entweder die Sünden nachgelassen, oder vorbehalten werden, und zwar so, daß die Entscheidung des Priesters von Gott bestätiget wird. Es hängt aber keineswegs von der bloßen Willkühr des Priesters ab, Jemanden zu absolviren, oder ihm die Absolution zu versagen, oder aufzuschieben.

2. Es soll aber jedes Beichtkind, das recht disponirt ist, das ist, welches wahrhaft reumüthig seine Sünden gebeichtet hat, und zur Genugthuung bereitwillig ist, losgesprochen werden, aber auch nur ein solches Beichtkind verdient die Lossprechung. Fehlet es aber an einem der genannten Erfordernisse, so wäre die Lossprechung ungültig und sakrilegisch. Ist dieser Mangel unzweifelhaft, so muß die Lossprechuog versagt werden: herrscht aber über die Disposition ein vernünftiger Zweifel, so muß dieselbe solange aufgeschoben werden, bis der Zweifel gehoben ist.

Anmerkung. Die Disposition ist stets höchst zweifelhaft bei wirklichen Gewohnheits- oder Gelegenheits-Sündern, welche man böswillige oder vitiose nennt, und dieselben könnten nicht losgesprochen werden, außer es kömmt ein unzweideutiges Zeichen einer außerordentlichen Reue hinzu, als z. B.

eine General-Beicht, veranlaßt durch eine Bußpredigt oder einen Todesfall eines Anverwandten und dergleichen, oder aber der Beichtvater entläßt den Beichtenden, und befiehlt ihm, erst nach einigen Stunden wiederzukommen, nachdem er sich genauer selbst geprüfet und besser vorbereitet haben werde, und er findet nach seiner Rückkehr eine wirklich ernstliche Sinnesänderung eingetreten. Kurz dergleichen Pönitenten sind das Kreutz der Beichtväter; aber es ist auch das richtig, daß dieselben wo nicht in derselben Beicht, doch sicher bis zur nächsten Beicht durch geschickte Anleitung des Beichtvaters disponirt werden können.

3. Allein der Beichtvater hat das Seinige noch nicht gethan, wenn er ohne Weiteres einem nicht disponierten Beichtkinde die Lossprechung abschlägt, oder verschiebt; er soll vielmehr mit Klugheit und Liebe auf geeignete Weise einen Indisponirten zu disponiren suchen. Dieß kann geschehen, wenn er durch taugliche Beweggründe das Beichtkind zur ernstlichen und erforderlichen Reue bewegt; oder ein zu schamhaftes, furchtsames oder aber nachlässiges Beichtkind in der mangelhaften Anklage seiner Sünden unterstützt; oder wenn er die rechten Mittel ausfindig machet, um das Beichtkind vor dem Rückfalle in die Sünde zu bewahren, und er im Stande ist, dasselbe dahin zu bringen, daß es sich zur Anwendung derselben und somit zur Vermeidung der schweren Beleidigung Gottes fest entschließt.

4. Die Reue, mit den nothwendigen Eigenschaften ausgerüstet, ist eigentlich der wesentlichste Theil des Bußsakramentes, daher denn auch ihr Mangel durch Nichts ersetzt werden kann. Dagegen sind die wirkliche Beichte oder das Sündenbekenntniß und die Genugthuung nur integrirende Theile, so zwar, daß auch der bloße Wille dazu, wenn die äußern Umstände diese zwei Theile zu leisten nicht zuließen, hinreichen würde. Man kann diesen Willen, nemlich auch zu beichten und genugzuthun, bei einem z. B. plötzlich der Sprache berabuten oder gefährlich erkrankten Menschen, der nicht mehr ordentlich beichten kann, voraussetzen, wenn vielleicht derselbe noch früher einen Priester rufen ließ, oder ein bisher rechtschaffen christliches Leben führte, oder endlich in einen so bedenklichen Zustand des nahen Todes gekommen ist, in welchem jeder Mensch, wenn er

nicht gänzlich verdorben ist, mit Recht als ein solcher angesehen wird, daß er schon längst und oftmals gewünschet habe, und es auch jetzt in der That wünsche, daß ihm alle Heilsmittel auf die gehörige Weise zukommen, indem er bereit ist, zu leisten, was nothwendig ist, um die heilsamen Wirkungen derselben an sich zu erfahren. In dieser Geistesverfassung darf man dergleichen die Lossprechung nicht vorbehalten.

Anmerkung. Wenn dergleichen plötzlich Erkrankte wenigstens ein Zeichen ihrer Reue, die ihnen der Priester vorbethet, durch Händedruck &c. geben können, so muß die Lossprechung ertheilt werden; wenn sie aber gar kein Zeichen mehr geben können, oder nur ein höchst zweifelhaftes, und nach allen Umständen ein Geistesbewußtsein nicht vorausgesetzt werden kann, so dürfen sie nur bedingnißweise absolvirt, und ebenso die heil. Oehlung denselben gegeben werden. Die heilige Communion muß, da sie bedingnißweise nicht gegeben werden kann, im letztern Falle wegbleiben.

Aber auch die Reue, wenn sie schon zur Giltigkeit der Lossprechung durchaus nothwendig ist, hat ihre Abstufungen, und sie ist bald heftiger, bald weniger kräftig u. s. f. Es kommt dabei darauf an, daß sie wenigstens hinreiche, den Büßer von der schweren Sünde loszureißen, und ihn zu Gott und zur Gerechtigkeit zu wenden, obgleich noch einiges Widerstreben von Seite der unordentlichen Sinnlichkeit nicht gänzlich überwunden ist. — In diesem Falle dürfte das Beichtkind nicht zurückgestoßen werden, sondern soll vom Beichtvater unterstützt, aufgemuntert und losgesprochen werden.

5. Es giebt zuweilen Beichtkinder, welche zwar nicht zu den Böswilligen gehören, aber doch irgend einer läßlichen Sünde mit zäher Gewohnheit ergeben sind. Ist nun diese läßliche Sünde für dieselben sehr gefährlich, und in ihrer Aeußerung für andere mit einem bedeutenden Aergernisse verbunden, so soll der Beichtvater untersuchen, jedoch mit kluger Bescheidenheit, ob es nicht zum Besten des Beichtkindes und vielleicht auch ihrer Umgebung sein würde, durch Versagung der Lossprechung dasselbe zur ernstlichen Ver-

besserung desselben Fehlers zu verhalten, obschon außerdem dasselbe der Lossprechung nicht unwürdig wäre.

6. Das Beichtkind wird entweder ohne Bedingung, oder aber (wie wir oben in der Anmerkung sagten) bedingnißweise losgesprochen. Jedoch kann sich diese Bedingniß nur auf das Vergangene oder Gegenwärtige des Zustandes eines Pönitenten beziehen. Es kann nemlich unter der Bedingung einer erst zukünftig zu erwartenden Sinnesänderung oder Buße die Lossprechung nicht gegeben werden. Die bedingnißweise Lossprechung (nemlich sub conditione de praeterito aut praesenti) darf nur aus vernünftigen Gründen gegeben werden. (Wir verweisen wieder auf die obige Anmerkung!) Einem Sünder, der in schwere Sünden gefallen ist, und dem wegen nicht hinreichender Disposition die absolute Lossprechung nicht gegeben werden kann, darf auch in der Regel die bedingnißweise Lossprechung nicht gegeben werden. Würde sie ihm aber in einem höchst seltenen Falle (z. B. ein bisher böswilliger Gewohnheitssünder, dessen Sinnesänderung keine Bürgschaft in irgend einem außerordentlichen Zeichen eintretender Bußfertigkeit für sich hat, muß einer lebensgefährlichen Arbeit obliegen, und wünschet daher die Lossprechung gar sehr) gegeben, so darf er noch nicht zur heiligen Communion zugelassen werden, und muß sich bei der nächsten Beicht von Neuem wieder anklagen. Es giebt auch eine directe und indirecte Lossprechung. Die letztere findet nur dort statt, wenn eine Sünde ohne Schuld des Beichtenden nicht konnte gebeichtet werden.

Anmerkung. Es ist schon oben, wo vom Sündenbekenntniß die Rede gewesen, gesagt worden, in wie ferne auch äußere Umstände da sein können, die ein vollständiges formelles Bekenntniß nicht erfordern.

7. Die Milde der Regenten pflegt manchmal einen Hochverräther zu begnadigen; allein was wäre diese Gnade gegen die sakramentale Lossprechung? Möchte der wahre Büßer nach erhaltener Lossprechung mit dem Psalmisten stets freudig bethen: „Meine Seele ist gleich einem Vogel der Nachstellung des Feindes entronnen!“ (Psalm. 123. 7.)

Es ist wohl für den, der einem Menschen das Leben

rettet, eine ehrenvolle und große That; jedoch ist es im Vergleiche zur Bekehrung und Lossprechung eines Sünders etwas Geringes. Es gab einige, welche meinten, man müsse den Sünder in seinem Sündenschlamme einige Zeit liegen lassen, damit er eben durch sein Elend desto behuthsamer gegen den Rückfall werden möge; allein diese Meinung ist falsch, und der Beichtvater muß sich vielmehr bemühen, den Sünder zur Lossprechung baldmöglichst zu disponiren. Nie darf die Lossprechung so gegeben werden, daß der Sünder das Sündigen nur zu leicht nehme, und davon Gelegenheit oder Anlaß bekomme, die Sünde gleichmüthig zu wiederholen. Allerdings erfordern es Gottes Ehre und das Heil der Seelen, daß der Beichtvater zum Beichthören stets bereit seie, im Ertheilen der Lossprechung soll er sich so beweisen, daß ein der Lossprechung Unwürdiger stets einsehe, er entlasse ihn ohne Lossprechung nur mit Schmerzen, und daß er einen solchen mit den gehörigen Hilfsmitteln bekannt mache, damit er dann, nach einiger Zeit desto besser vorbereitet, zurückkommen möge. Mit Recht beweiset das christliche Volk um dieses wichtigen Amtes willen seinen Priestern große Ehrfurcht; alle diejenigen aber, die uns Priester darum beneiden, sind entweder Ignoranten oder Menschen von geringer Religiösität.

§. 20.

Die Genugthuung.

1. Es ist gewiß, daß selbst nach dem Ausspruche der Vernunft die Sünde nicht blos durch Reueschmerz und Lebensbesserung, sondern auch durch eine dem Vergehen angemessene Genugthuung (Sühne) abgebüßet werden soll. So ist es eine gleichfalls ausgemachte Wahrheit, daß, wenn schon die Schuld der schweren Sünde und die ihr zukommende ewige Strafe nachgelassen wurde, darum noch nicht alle zeitliche Strafe nachgelassen seie, sondern dieselbe entweder noch im Leben durch freiwillige gute Werke (also durch Tugendacte, wozu keine strenge Pflicht, sondern vielmehr ein

evangelischer Rath vorhanden) oder aber nach dem Tode durch das Fegfeuer aufgehoben werden muß. Den im Fegfeuer noch Genugthuung leistenden Seelen können allerdings die Fürbitten der Lebenden und die der Heiligen Gottes zu Nutzen kommen, jedoch auf eine Weise, die nur Gott bekannt ist.

2. Die Priester des Herrn sind demnach verpflichtet, so wie es Gott will, und die wahre Klugheit sie leitet, nach verschiedener Art der Vergehungen und nach den Kräften der Büßer heilsame und angemessene Bußwerke aufzulegen. Dabei sollen sie stets dieß vor Augen haben, daß sie eine Genugthuung oder Buße auflegen, welche nicht nur geeignet ist, ein Arzneimittel und eine Sicherstellung des erneuerten Lebens zu sein, sondern welche auch als eine billige Strafe für die begangenen Sünden gelten kann. (So das Concilium von Trient. Sess. 14. cap. 8.) Daraus folgt, daß das Beichtkind jene Buße, die der Priester, der von demselben als Beichtvater erwählt wurde, aufzulegen für gut findet, annehmen; daß aber auch der Beichtvater nicht unbesonnen darein gehen, sondern nach den angeführten Vorschriften des Tridentinischen Conciliums sich benehmen soll. Es ist aber nicht nothwendig, daß die Genugthuung der Lossprechung vorausgehe, sondern sie kann füglich derselben nachfolgen.

3. Ueber die verschiedenen Bußübungen sehe man wieder das Diöcesan-Manuale pag. 45—51. nach, und was dort noch weiter angeführt wird. Wir bemerken hier, daß diejenigen sich irren, welche glauben, es sei das ganze Bußgeschäft vollendet, wenn sie sich vor dem Rückfalle gehörig verwahren, und jene größtentheils sehr kleine Bußübung, die der Beichtvater auflegte, verrichtet haben. Aber auch jene übertreiben die Sache, welche behaupten, die eigene Bußübung sei nach erhaltener Lossprechung in dem Grade nothwendig, daß, wer sie nicht leistet, einst ewig zu Grunde gehen werde. Das Wahre ist vielmehr dieß, daß der Priester sowohl im öffentlichen als privaten Unterrichte, so wie es die Klugheit fordert, stets lehre, daß alle, die sich einmal schwer versündigten, sich mit allem Fleiße der Erfüllung ihrer Standespflichten hingeben, eine gewisse Strenge jedoch

mit Bescheidenheit gegen ihren sinnlichen Menschen ausüben, die von der milden Mutter, der katholischen Kirche, verliehenen Ablässe zu gewinnen suchen, und alle in diesem Erdenleben vorkommenden Mühseligkeiten im Geiste der Buße ertragen. Auf diese Weise werden wir so viel möglich jener Drohung entgehen, die da sagt: „Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr alle zu Grunde gehen!“ (Luc 13. 3.)

4. Es ist einem jeden Sünder gesagt: „Wirket würdige Früchte der Buße (Matth. 3. 8.) Es ist dieß ein eben so gerechtes als unausweichliches Gesetz. Schon die uns zugefügten Unbilden empfinden wir nur zu sehr, um wie viel größer sind also die Unbilden gegen Gott, obschon der Herr eigentlich nicht beleidiget werden kann, anzuschlagen? Aber eben darum ist die Bosheit des Sünders desto größer, und wächst in das Unendliche, weil er es wagt, gegen eine solche Majestät, so viel an ihm ist, sich zu erheben. Welche Genugthuung wäre aber auch für eine solche Bosheit hinreichend? Die ewigen Strafen der Hölle sind nichts anders, als die gerechte Strafe für die schwere Sünde. Schon die weltlichen Gerichte können oft nicht anders, als durch den Tod der Verbrecher wieder ausgesöhnt werden; die ewige Gerechtigkeit aber wollte sich durch den unschuldigen Tod des Sohnes Gottes versöhnen lassen, da er für uns freiwillig unser Sühnopfer geworden ist.

Wer sollte je seine Hoffnung aufgeben, der da weiß, daß Christus jenes Lamm Gottes ist, das die Sünden der Welt auf sich nimmt? Unsere Bußwerke sind Gott wohlgefällig in Christus und durch Christus.

„Die Liebe ist im Stande, die Menge unserer Sünden wie verschwunden zu machen!“ (1. Petr. 4. 8.); darum dürfen wir uns nicht wundern, wenn ein an sich oft geringes gutes Werk durch den Eifer wahrer Gottesliebe so verdienstlich gemacht wird, daß wir dadurch viele wegen unserer Sünden noch übrigen Schulden zu tilgen vermögen. Es ist ein ungemein großes Glück, ein Mitglied der katholischen Kirche zu sein, da wir als solches an dem Schatze der Verdienste der Heiligen, der seligsten Jungfrau und vorzüglich Jesu Christi theilnehmen, und so unserer eigenen Armuth

zu Hilfe kommen können. Die Ablässe erfordern zu ihrer Gewinnung allerdings mehr, als wie das gemeine Volk gewöhnlich glaubt. Es ist eine traurige Beobachtung, daß, je schwerer Jemand gesündiget hat, desto milder der Beichtvater mit demselben verfahren muß, so zwar, daß er oft damit sich begnügen wird, wenn derselbe nur nicht wieder in die Sünde zurückfällt. Uebrigens ist es wohl besser, wenn die Sünder mit einer geringern Buße nur in das Fegfeuer kommen, als wenn wir große Bußen auflegen wollten, und voraussehen würden, daß sie doch nicht würden erfüllt werden, und somit jene gänzlich zu Grunde gehen würden.

Dagegen aber muß der in Erfüllung der Bußübung nachlässige Sünder billig fürchten, es möchte die göttliche Gerechtigkeit ihm nicht nur den Trost der Gnade entziehen, sondern auch jenen mächtigen Schutz nicht verleihen, dessen er zum Widerstande in den Versuchungen bedarf. Es würden dann schwere Rückfälle nicht ausbleiben, und es bleibt nichts anderes übrig, als daß man wünschen muß, es möchten wenigstens dieselben ihn von seinem Todesschlummer erwecken.

§. 21.

Das Beichtsigill.

1. Es ist eine schwerverbindende Pflicht, die der Beichtvater auf sich nimmt, und die ihren Grund im natürlichen und im positiv göttlichen sowie im kirchlichen Rechte hat, daß er sich jener Kenntniß, die er nur aus der Beicht empfängt, nicht zur geringsten Mißgunst des Beichtenden bedienen darf. Aus diesem Begriffe des Beichtsigills ergiebt sich von selbst, wer dazu verpflichtet ist, gegen wen, im Betreff welcher Gegenstände, und wie lange (nemlich für allzeit). —

2. Diese Pflicht ist aber auch eine verneinende, da sie befiehlt, von der aus der Beicht erhaltenen Kenntniß keinen Gebrauch zu machen. Und obgleich dieselbe zunächst zum Besten des Beichtkindes bestehet, so beziehet sie sich doch

noch mehr auf die dem Sakramente gebührende Ehrfurcht; denn dasselbe ist, wie die fortdauernde Ueberlieferung der Kirche beweiset, durch einen besondern Auftrag des Herrn eingesetzt, und es wäre demnach auf das Strengste verbothen, dem Auftrage des Herrn (nemlich seine Sünden dem Priester zu beichten) eine neue Last, die in der Veröffentlichung der gebeichteten Sünden liegen würde, hinzuzufügen.

Das Gesetz des Beichtgeheimnisses bezweckt also eigentlich das Wohl der ganzen Kirche in einer höchst wichtigen Sache, und es ist demnach klar, daß es in keinem Falle erlaubt wäre, dasselbe zu brechen.

3. Das Beichtsigill könnte aber sowohl directe als indirecte einen Nachtheil leiden. Das Letztere wäre der Fall, wenn man entweder so etwas sagt, oder thut, woraus der Beichtende oder Jemand anderer durch Schlüsse abnehmen könnte, daß von der aus der Beicht geschöpften Kenntniß Gebrauch gemacht worden seie.

Allerdings, wenn der Beichtende dazu die Erlaubniß selbst giebt, so wird diese Kenntniß vom Beichtstuhle gleichsam unabhängig. Jedoch soll nur höchst selten der Beichtende um diese Erlaubniß angegangen werden, und derselbe müßte sie ganz freiwillig gegeben haben; ja man dürfte diese Kenntniß kaum oder nur mit der höchsten Umsicht alsdann gebrauchen, wenn der Beichtende sie von freien Stücken und sogar mit Ersuchen zum Gebrauche angeboten hätte. Denn hierin ist Jedermann sehr heickel, und schon die bloße Vermuthung eines Mißbrauches des Beichtsigills würde allgemeinen Anstoß erregen.

Anmerkung. Dazu kommt, daß ein heimtückisches Beichtkind die Leichtgläubigkeit eines Beichtvaters zu seinen Zwecken nur zu leicht benützen, und denselben recht schlimm anlügen könnte, oder aber wenn nicht Bosheit vorhanden, oft von Seite des Beichtkindes, besonders wenn es eine Frauensperson ist, eine ganz falsche subjective Einbildung ohne objectiven Grund dem ganzen Berichte unterliegt. --

Demnach muß der Beichtvater in dieser Hinsicht alle Verschwiegenheit brauchen, vor Laien sowohl als vor Priestern. Er hüthe sich, dieses allerheiligste Sigill je auch nur

von Weitem anzutasten, indem er z. B. in Gegenwart seiner Beichtkinder auch nur einen kleinen Vergleich über die ihm beichtenden Personen anstellt.

4. Wir sind unserm Erlöser allen Dank schuldig, daß er das Gesetz des ausdrücklichen Sündenbekenntnisses (dasselbe ist zwar an sich höchst gerecht und uns nützlich, aber der menschlichen Schwachheit oft sehr lästig) — durch das andere Gesetz des unverletzlichen Beichtsigills so sehr gemildert hat. Es soll, in so weit es die Wahrheit gestattet, den Sündern der Weg zur Rückkehr stets leicht und nicht schwer gemacht werden. Bethen wir auch die Vorsehung Gottes an, welche, wie die Erfahrung zeigt, stets darüber wachet, daß selbst gar nicht lobenswürdige Geistliche es nicht wagen, die Heiligkeit des Beichtsigills zu verletzen!

Da Gott die ihm zugefügten, aber einmal verziehenen Unbilden mit ewigem Stillschweigen bedeckt, was soll nicht der Mensch gegen seine Beleidiger thun?

§. 22.

Die der Lossprechung Unwürdigen.

1. Wenn Jemanden eine von jenen Bedingungen abgehet, die gleichsam das Object oder die Materie des Bußsakramentes bilden (als nemlich das Bekenntniß, die Reue und die Bereitwilligkeit zur Genugthuung), so ist ein solcher für den Empfang der Gnade desselben untauglich. Dahin gehören besonders die sogenannten Gewohnheits- und Gelegenheits-Sünder, ebenso jene, die das, was sie zu wissen brauchen, nicht wissen.

2. Ein Gewohnheitssünder ist derjenige, dessen gegenwärtige Willenskraft durch die vorausgehenden Vergehen so geschwächt ist, daß man voraussieht, er werde dieselben von neuem wieder begehen. Man kann aber eben diese Willenskraftlosigkeit aus Folgendem erkennen, was aber nicht so zu verstehen ist, daß die folgenden Kennzeichen insgesammt vorhanden sein müssen, sondern es können auch einige davon zur Konstituirung einer Gewohnheit hinreichen. Den Gewohn-

heitssünder erkennt man also aus der Anzahl der Sünden, besonders derselben Art, aus den Umständen und Folgen derselben. Ist derselbe innerhalb derselben Zeit verhältnißmäßig sehr oft gefallen, oder beginnt die Anzahl der Sündenfälle im Vergleiche zur frühern Zeit sich zu vermehren, oder giebt er selbst einer gewöhnlichen Versuchung ohne Widerstand nach, oder wiederholt er die Sünde selbst bald nach seiner früheren Beicht, oder rufet er die Versuchung selbst hervor, sogar mit einigem Kostenaufwand, nach Verabredung, wider die ausdrückliche Warnung seines Beichtvaters; oder wenn er bereits dieselbe Gelegenheit aufzusuchen sogar schon versprochen hat; oder wenn er selbst nach Begebung der Sünde noch kalt und ohne alle Reue bleibt; oder wenn er sich zur Anwendung irgend eines Heilsmittels gegen den Rückfall gar nicht bemühet: alsdann erkennt man die vorhandene Gewohnheit.

Ein anderes Kennzeichen hierüber giebt die Geistes- und Gemüths-Beschaffenheit des Beichtkindes, und selbst die Art und Weise der Anklage. Dahin gehört, wenn man beobachtet, daß das Beichtkind eines leichtsinnigen oder aber eines hartnäckigen Gemüthes ist, oder daß dasselbe die vom Beichtvater vorgeschriebenen Heilmittel gar nicht aufmerkte, oder vernachlässigte, sei es aus Vergessenheit oder Trägheit oder was immer für einem nichtswerthen Grunde; oder daß dasselbe jenes Versprechen, das es den Beichtvätern schon oft gemacht, nicht gehalten, z. B. sich zur bestimmten Zeit zur heiligen Beicht wieder einzufinden; oder daß es nach geschehenen Rückfällen seine Beicht dessenungeachtet lange aufgeschoben, oder daß es endlich wohl zur Beicht gehet, aber nur durch äußere Umstände, als wie durch die gemeine Gewohnheit Anderer wie gezwungen, oder zu einer Zeit, wo der Beichtvater ohnedieß durch viele Beichtende beschäftigt ist; oder daß dasselbe sehr roh und unwissend ist, und meint, mit Erhaltung der Lossprechung seie alles abgethan; oder daß es gleichsam frisch von der Unthat herkömmt, die Beichtväter beständig wechselt, um kleinere Sünden sich nicht bekümmert, in den Andachtsübungen so viel als nichts leistet; oder daß es von dem, was es weiß, daß der Beichtvater ihm auflegen müsse, nichts bisher gethan hat; ebenso daß es

seine schweren Sünden ganz kalt, als wären sie eine fremde Geschichte erzählt; oder daß es sein Gewissen nur zum Theile und oberflächlich erforscht hat, dann eine auswendig gelernte Reueformel ganz übereilt ohne innere Theilnahme abbethet; oder daß es seine Sündenfälle entschuldiget, oder gar vertheidiget; oder daß es fremde Vergehen angiebt, um so seine Schuld zu verringern; oder daß es die Zusprüche des Beichtvaters ohne alle Theilnahme wo nicht gar wie im Scherze anhört; oder daß es die Bußwerke und vom Beichtvater nothwendig auferlegten Heilsmittel anzunehmen sich weigert; sogar mit Stolz dem Beichtvater begegnet, und wenn man es nicht absolvire, mit Wiederholung seines Sündenlebens droht. Uebrigens wenn der Gewohnheitssünder sich seinem Hange überläßt, so wird ihm derselbe zu einer überwiegenden Neigung, so zwar, daß der Gedanke an die Sünde denselben bei jeder Gelegenheit ergreift, dem Gedanken aber nur zu schnell die innere Beistimmung oder gar der äußere Act der Sünde sogleich folgt.

3. Geschieht es aber, daß ein noch so großer und veralteter Sünder seinen Willen in der That ernstlich von der Sünde abgewendet hat, so wie es durchaus zur Sinnesänderung erforderlich ist, oder kann derselbe dahin gebracht werden, daß er gegen den Rückfall solche wirksame Heilmittel anzuwenden alles Ernstes beschließt, die ihn in Bewahrung der Gerechtigkeit aufrecht zu halten vermögen: so darf er wegen seiner frühern bösen Gewohnheit der Lossprechung nicht beraubt werden. Man kann aber diese eingetretene Sinnesänderung erkennen, wenn derselbe seit seiner letzten Beicht, die er vor einiger Zeit abgelegt hat, wirklich in seinem guten Vorhaben beständig geblieben ist, vielleicht seitdem nur höchst selten mehr gefallen ist, seine Sündenzahl bedeutend vermindert hat, oder gar nicht mehr gefallen ist, oder aber wenn er erst nach festem Widerstande, bei einer heftigern Versuchung, die er vielleicht nicht vorgesehen, gefallen, oder wenn er nach dem Falle sogleich große Reue empfunden, die Sünde alsdann desto sorgfältiger zu meiden gesucht, desto kräftigere Heilmittel sich selbst auferlegt, und aus sich selbst eine freiwillige Buße übernommen hat.

Ferner ist es ein günstiges Kennzeichen, wenn ein sonst ernster und gesetzter Mann ernstlich verspricht, die gegen den Rückfall geeigneten Mittel anzuwenden, und seinem Versprechen hierin völlig treu geblieben ist, oder es nur selten verletzt hat; oder aber wenn der Büßer über die Schwere seines Vergehens bisher im Unklaren war, auch die geeigneten Mittel dagegen gar nicht kannte; oder wenn er bereits die ihm früher vom Beichtvater vorgeschriebenen Mittel wirklich gebrauchte, jedoch ohne gänzliche Wirkung, und darum bereit ist, noch kräftigere Mittel anzuwenden; wenn er sich dem Urtheile des Beichtvaters mit wahrer Demuth unterwirft, oder demselben durch vorausgehende Besserungsversuche als durch Wiedererstattung, Abschneidung der Gelegenheit, zuvorzukommen suchet; oder wenn er außerordentliche Zeichen der Reue, die man bei einem solchen zu sehen sonst nicht erwarten kann, zu erkennen giebt; oder wenn er vermöge der Leitung der göttlichen Erbarmung durch den Tod eines Mittheilnehmers an seiner Sünde aufgeschreckt zur Buße und Lossprechung sich vorbereitet; oder endlich wenn andere äußere Umstände das Ihrige dazu beitragen, um seinen Reueschmerz wirklich zu beleben (als z. B. geistliche Exercizien, Volksmission u. s. f.).

4. Ein Gelegenheits-Sünder ist derjenige, von dessen gegenwärtiger Willensrichtung man viel wahrscheinlicher voraussiehet, daß er in die Sünde wieder fallen werde, und zwar nicht so fast wegen seiner *innern* Hinneigung zur Sünde, als vielmehr um eines *äußern* Umstandes willen, der ihn bisher zur Sünde zu verleiten pflegte.

Die Gelegenheit selbst wird unterschieden als eine *nächste* und eine *entferntere*, als eine *nothgedrungene* (welche man nur mit großer Beschwerde oder Nachtheil vermeiden könnte) und eine *freiwillige*.

Wenn also Jemand ernstlich sich vornimmt, jene Gelegenheit, die ihm bisher zur Sünde Anlaß gab, gänzlich zu vermeiden, und aufzugeben, oder aber, wenn dagegen wichtige Gründe vorhanden sind, dieselbe durch geeignete Mittel für sich weniger gefährlich zu machen, oder wie man zu sagen pflegt, aus der nächsten Gelegenheit eine entferntere zu

machen, so zwar, daß man hoffen kann, es werde sein fester Wille durch jenen äußern Umstand wahrscheinlicherer Weise nicht mehr überwunden werden; so ist er nicht mehr ein Gelegenheits-Sünder, und ist der Lossprechung würdig.

5. Es ist demnach im Betreffe dieser Art von Sündern eine allgemein gültige Regel, daß dieselben können und sollen losgesprochen werden, wenn man für sie Mitel kennt, die sie gegen den Rückfall in die schwere Sünde hinreichend schützen können, und wenn dieselben ernstliche Zusage leisten, diese Mittel recht anzuwenden, und wenn man endlich einem solchen Versprechen mit größerer Wahrscheinlichkeit trauen kann.

Anmerkung. Die größere Wahrscheinlichkeit, daß es Jemanden Ernst ist, gehet aber daraus hervor, wenn man noch keinen Bosheits-Sünder vor sich hat, oder aber wenn selbst ein solcher irgend ein außerordentliches Zeichen der Reue an sich trägt, oder zu einem solchen vom Beichtvater bewegt werden kann.

Umgekehrt aber, wenn der Beichtvater keine ausreichenden Heils- oder Gegen-Mittel findet, oder der Beichtende sie nicht auf sich nimmt, oder dieselben nur mit dem Munde, nicht aber mit seinem Willen ergreift; so kann er nicht absolvirt werden. In diesem Falle soll der Beichtende, insoweit es nöthig ist, über die Schwere seines Vergehens belehret, so wie auch auf die große Gefahr seines Seelenheiles aufmerksam gemacht, und über die Ungültigkeit, ja über den Gottesraub verständigt werden, wenn man ihm, dem Unvorbereiteten, die Lossprechung ertheilen wollte.

Indessen soll doch der Beichtvater dergleichen Beichtende stets zur Hoffnung, Geduld und zur standhaften Anwendung der vorgeschriebenen Heilsmittel ermuntern; so soll also derselbe mit einer möglichst guten Gesinnung, welche von Gott, dem Urheber alles Guten, noch mehr gekräftiget werden wird, entlassen werden. Ueber die allgemeinen Heilsmittel gegen den Rückfall sehe man das Diöcesan-Manuale pag. 45.

Die besondern Heilsmittel aber, die sich nach den ganz besondern Umständen des Beichtenden richten, können in keine eigene Ordnung gebracht werden; sondern man bestimme sie,

nachdem man die gegenwärtigen Umstände und die Gemüths-stimmung des Beichtenden zuvor wohl untersucht und klug erwogen hat. Aber ebenso muß auch der Wille des Beichtenden, damit er einen ernstlichen Vorsatz zur Erfüllung aller Gerechtigkeit fasse, nicht so fast mit Gründen aus der Philosophie als vielmehr aus der Offenbarung in Bewegung gesetzt werden.

6. Es ereignet sich nicht selten, daß Gelegenheits- oder Gewohnheits-Sünder, nachdem man sie der Lossprechung für würdig gehalten, nach einiger Zeit als Rückfällige wieder in den Beichtstuhl kommen. Der Beichtvater muß dann aus dem Charakter des Beichtenden und aus allem dem, was dem Rückfalle vorausgegangen, oder was darnach erfolgt ist, unterscheiden können, ob vielleicht mehr nur eine Versuchung aus Schwachheit den wirklich guten Willen überwunden habe, oder aber, ob der vorausgesetzte gute Wille auch schon bei der letzten Lossprechung nicht stattgehabt, sondern nur auf der Zunge und an der Oberfläche des Herzens gewesen seie, (nemlich nur eine sogenannte Velleitas gewesen seie). Daraus kann man dann abnehmen, ob die vorige Lossprechung als gültig und wirksam zu betrachten, oder ob die ganze Sache als nichtig und eitel anzusehen ist.

7. Was die Unwissenheit in religiösen Dingen betrifft, muß man sagen, daß derjenige, der die nothwendigen Glaubenslehren, die allgemeinen Menschen- und Christen-Pflichten in der katholischen Kirche, sowie die schwerverpflichtenden Verbindlichkeiten seines Standes, und insbesondere dasjenige, was zum Empfange des heil. Bußsakramentes nothwendig ist, nicht kennet, entweder der Lossprechung unwürdig oder unempfänglich zu betrachten ist, bis er seine Vernachlässigung hierin gut gemacht, oder den Mangel ersetzt haben wird. Zuweilen ist es möglich, diesen Mangel, wenn er sich nur auf den einen oder den andern Punkt erstreckt, in der Beicht selbst durch Belehrung sogleich zu heben, zuweilen aber bedarf es einer längeren Zeit und anderer Unterrichtsmittel, die sich nur nach den Umständen der Personen und des Ortes bestimmen lassen.

Anmerkung. So kann man mit schwachsinnigen Erwachsenen, die noch unter elterlicher Aufsicht und Pflege stehen, und wo zu Hause ein frommes Leben geführt, und fleißiger Unterricht ertheilt wird, oft große Nachsicht tragen, und dieselben, wenn sie nur wissen, was sie empfangen, auch zum Empfange des Altarssakramentes zulassen.

8. Es giebt auch noch andere Beichtende, welchen der Beichtvater mit Unrecht, ja ohne Wirkung und sakrilegisch die Lossprechung ertheilen würde. Dahin gehören jene Widerspänstigen, welche sich dem Urtheile des Beichtvaters in einer wichtigen Sache nicht fügen wollen, obschon derselbe glaubt, er müsse der Wahrheit gemäß dieß oder jenes denselben befehlen. Dahin gehören diejenigen, welche unter einem nichtigen Vorwande die Aussöhnung mit ihren Feinden verweigern, ungerechtes Gut nicht zurückstellen wollen, öffentliche Verleumdung nicht widerrufen, einen schlechten Handwerksgebrauch, der andern zum Schaden gereicht, nicht aufgeben, oder irgend eine Genugthuung, die man denselben auflegen mußte, und die sie stillschweigend annahmen, nicht leisten, und ausführen.

Indessen soll man doch dergleichen soviel möglich durch ernstliches Zusprechen und durch Ermahnungen, so wie es uns der fromme Eifer und die göttliche Gnade eingeben mögen, zu Hilfe kommen.

9. Die Gewohnheitssünde ist leider nichts anderes, als die elendeste Knechtschaft nicht etwa nur des Körpers, sondern der Seele! —

Kein vernünftiger Mensch legt sich selbst Fesseln an, und doch bindet sich der Gewohnheitssünder mit weit schlimmern moralischen Banden. Wer soll mit einem solchen Menschen nicht Mitleiden fühlen, und ihm zu helfen bemühet sein? Wehe jenem nachlässigen Priester, der sich damit begnüget, zu sagen: „Ich kann dich nicht lossprechen, siehe zu, wie du dich bessern kannst!“ Während ein gefesselter Verbrecher von seinen Fesseln loszukommen suchet, was thut der Gewohnheitssünder?

Bei Gelegenheitssündern, die sich noch in der nächsten freiwilligen Gelegenheit befinden, ist die Flucht derselben vor allen andern Heilsmitteln zu fordern.

Wer von einer Gewohnheitssünde sich loszumachen bereits begonnen hat, soll sich vor dem Rückfalle gewissenhaft fürchten, damit er desto vorsichtiger sich verhalten möge.

Wenn der Wahnsinnige den Arzt von sich stößt, so bemühet sich derselbe desto mehr, demselben zu Hülfe zu kommen. Ebenso soll sich der Beichtvater gegen Hartnäckige benehmen. —

§. 23.

Fehler, welche dem gemeinen Manne häufiger anzuhängen pflegen.

Wir führen hier die häufiger vorkommenden Sünden in jener Ordnung an, wie selbe das ältere Diöcesan-Sacerdotale vom Jahre 1710 nach den zehen Gebothen Gottes aufführt, und zwar so, daß jede einzelne Sünde als Uebertretung des entsprechenden Gebothes betrachtet wird. Es wird daselbst stets nur der Begriff der betreffenden Sünde gegeben; wenn wir aber eben diese Definition recht aufgefasset haben, so ist es dann nicht schwer, den Fehltritt, den der Büßer angiebt, gleichfalls zu bestimmen, und ein richtiges Urtheil über die Größe desselben zu fällen, zuweilen aber kann man auch die Sache nach dem Verpflichtungsgrunde, der durch den Fehltritt verletzt wird, am besten beurtheilen.

1. Der Aberglaube muß wohl unterschieden werden von blos irrthümlichen Meinungen und Vorurtheilen gemeiner Unwissenheit.

Der Aberglaube ist die irrige Annahme, daß einem Gegenstande oder einer Handlung eine höhere Kraft zukomme, als wie in der gegenwärtigen Ordnung der erschaffenen Natur sich findet, oder durch die Vernunft oder durch die Offenbarung Gottes und die Lehre der Kirche bestätiget wird. Derselbe hat aber mehrere Verzweigungen, und das Unmoralische desselben liegt manchmahl offenbar am Tage, oder er suchet sich unter einem guten Aushängschilde zu verbergen. Man muß Gott danken, daß in unserer Zeit diese mo-

ralische Pest, welche durch blinde Leichtgläubigkeit und Unwissenheit, sowie durch böse Leidenschaften herbeigeführt wurde, immer mehr verschwunden ist.

Der Begriff der Ketzerei wird hier angeführt, damit wir nicht auf der einen oder andern Seite die Sache übertreiben oder zu gering betrachten. Dieselbe ist ein Lehrsatz, der entweder gegen die Auctorität der heiligen Schrift oder gegen die Entscheidung der katholischen Kirche mit hartnäckigem Irrthume behauptet wird. Daher unterscheidet man mit Recht zwischen blos materieller und formeller Ketzerei. Ebenso lassen sich denn auch alle Zweifel gegen den Glauben nach obiger Definition leicht beurtheilen.

2. Die Blasphemie oder Gotteslästerung ist irgend eine schimpfliche Rede wider Gott oder seine Heiligen. Jene Fluchworte, welche ungebildete Leute in der Heftigkeit ihres Zornes auszustoßen pflegen, muß man, wenn nicht großes Aergerniß oder schwere Beleidigung des Nächsten damit verbunden ist, nach der Ursache und der Absicht, womit sie ausgesprochen werden, beurtheilen. Ein Sakrilegium oder Gottesraub wird durch schimpfliche Handlungen begangen.

Der Eidschwur ist die Berufung auf göttliche Auctorität zur Bestärkung irgend einer Behauptung. Derselbe muß auf Wahrheit, Gerechtigkeit und Ueberlegung gegründet sein. Es ergiebt sich daraus, was Meineid ist. Es giebt einige bestimmte Redensarten, welche allgemein als Eid betrachtet werden; es giebt aber auch andere, welche man nur nach der Absicht des Redenden beurtheilen muß, ob er nemlich wirklich schwören, oder nur mit Nachdruck etwas behaupten wollte. —

Wer das Sakrament der Buße der heiligen Kommunion oder ein anderes Sakrament ohne die gehörige Vorbereitung empfängt oder im Stande der Ungnade ausspendet, machet sich eines Sakrilegiums schuldig.

Das Gelübde ist ein Gott gemachtes Versprechen zur Leistung einer verdienstlichern Handlung, das ist, die Handlung oder Leistung, die man verspricht, muß nicht nur erlaubt sein (an sich pflichtmäßige Handlungen können eigent-

lich nicht angelobt werden), sondern sie muß an sich gut, und sogar besser oder verdienstlicher als die Unterlassung oder das Gegentheil sein, und zwar dieß nach objectiver Schätzung.

Wer ein rechtmäßig gemachtes Gelübde bricht, macht sich eines Sakrilegiums schuldig. Die größere oder minder große Wichtigkeit eines Gelübdes soll man vermöge wahrscheinlicher Meinung nach der Größe des angelobten Gegenstandes beurtheilen.

Es ist ein Gegenstand geistlicher Gerichtsbarkeit, wenn man eine Dispense vom Gelübde oder eine Abänderung desselben verlangt. Christus hat die Macht dazu den Vorstehern seiner Kirche verliehen. Uebrigens achte man wohl darauf, daß man nicht das eigentliche Gelübde mit einem bloßen guten Vorsatze verwechsle.

3. Es ist ein höchst gerechtes Gesetz der Kirche, welches die Zeit bestimmt, in welcher die Gläubigen sich der unmittelbaren Gottesverehrung widmen sollen. Weil aber die Beschäftigungen und Umstände der Menschen so ungemein verschieden sind, so hat die Kirche, unsere milde Mutter, in ihrem allgemeinen Gesetze nicht mehr verlangt, als Enthaltung von knechtlicher Arbeit und Anhörung einer heiligen Messe. Dadurch sind jene Arbeiten verbothen, welche einst von den Knechten (oder Leibeigenen) verrichtet zu werden pflegten, und mehr mit leiblicher Anstrengung zum körperlichen Unterhalte bestimmt sind. Dieses Gesetz hat aber seine beste Auslegung, insoferne es positive Acte erfordert, im allgemein angenommenen und gebilligten Gewohnheits-Rechte; jedoch ist die zu freie Ansicht derjenigen, welche ohne wichtige Ursache einen bedeutenden Zeitabschnitt auf knechtliche Geschäfte verwenden, durchaus nicht zu billigen. Ebenso versündigen sich diejenigen, welche entweder keine ganze heilige Messe oder dieselbe nur sehr unandächtig hören, und hierin sich einen bedeutenden Mangel zu Schulden kommen lassen.

Hieher rechnen wir auch jenes höchst gerechte Gesetz, für unsere und Anderer Sünden Gott dem Herrn einige Genugthuung zu leisten, und zu diesem Endzwecke wurde das

schwerverbindende Gesetz der kirchlichen Fasten gegeben, vermöge dessen entweder die Enthaltsamkeit von einer bestimmten Art von Speisen oder auch eine einmalige Sättigung (ein einmaliges ordentliches Mittagsessen) vorgeschrieben wird. Durch Gewohnheit kam eine abendliche Erquickung hinzu, dessen Quantität den vierten Theil eines anständigen Mittagsessens nicht übersteigen soll.

Das Lebensalter oder irgend ein anderer schwerer Umstand entschuldiget manche von der Beobachtung blos einer Sättigung.

Anmerkung. Was das Alter betrifft, so sind jene, die noch nicht das ein und zwanzigste Jahr erfüllt haben, und diejenigen, die in das sechszigste Jahr ihres Lebens eintreten, von der blos einmaligen Sättigung ausgenommen, übrigens wird in dieser Hinsicht auch eine **parvitas materiae** zugelassen.

4. Jedermann ist seinen Eltern und allen geistlichen und weltlichen Obrigkeiten Gehorsam, Ehrerbiethung und Beistand schuldig. Wer in dieser Hinsicht bedeutend seine Pflicht vernachlässigt, versündiget sich gegen Gott, dessen Stelle jene Personen vertreten.

Die besondern Pflichten der einzelnen Stände können sehr geeignet hieher gerechnet werden, als die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder, der Eheleute gegeneinander, der Hausväter gegen ihre Dienstbothen und umgekehrt, ebenso der Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen.

5. Ein großer Theil der Pflichten, die wir uns und unsern Nebenmenschen schuldig sind, sind im fünften Gebothe Gottes erthalten.

Die Berauschung ist jene Sünde, wo jemand aus Sinnenlust sich dem Trunke so ergiebt, daß er sich des Vernunftgebrauches beraubt; es giebt auch eine sogenannte halbe Berauschung. Diese Sünde ist nicht nur sehr schändlich, sondern auch sehr schwer zu bessern, und eine traurige Quelle vieler andern Vergehen, besonders vieler Unwissenheitssünden. Die Flucht böser Gesellschaft und Gelegenheit, sowie angestrengte Arbeit und fleißiges Gebeth würden sicher den Sieg verschaffen.

Der Zorn ist sehr oft nur ein Ausbruch der Ungeduld. Die eigentliche Definition des Zornes ist diese, daß er seie jener Affect, vermöge dessen Jemand eine zur Gewaltthat geneigte Gemüthsstimmung gegen die Liebe des Nächsten bedachtsam in sich trägt. Daraus entstehen Streit und Hader, Verleumdung und Schimpf. Wenn der Zorn nicht sogleich abgelegt wird, so wird daraus eine fortwährende Abneigung, Feindschaft und Haß, vermöge dessen Jemand dem Andern Uebles wünscht. Die Schwere dieser Fehler kann man beinahe nur aus den Folgen abnehmen, wie groß nemlich seine fortdauernde Abneigung gegen den Nächsten seie, und welch' ein Uebel er aus Abneigung dem Andern angethan habe, (dahin gehört aber allerdings der Verdruß und die Beleidigung, die dem Andern zugefügt wurden), oder inwieferne er dem Andern Unbilden und Uebel zufügen wollte, dabei hat man aber auf den Charakter und die Gemüthsbeschaffenheit beider Theile zu achten.

Anmerkung. Wenn z. B. zwei Personen gemeinen Standes sich mit aller Zornwuth behandeln, dann aber wieder mit einander ihre Geschäfte fortsetzen; so ist dieß von keiner Bedeutung.

Es ist erlaubt, durch rechtmäßige Mittel sein Recht zu verfechten, wenngleich der andere, wie selbstverständlich aus eigener Schuld, darüber beleidiget wird. Jedoch soll bei diesem Vorgange jeder Haß und Rachesucht sorgfältig vermieden, und es sollen die gemeinen Zeichen der Freundschaft dem Beleidiger nicht versagt werden.

Der Neid ist eine mit Ueberlegung gehegte Traurigkeit oder Verdruß über das Glück des Nächsten, so daß Jemand betrübt ist, dem Nächsten nachstehen zu müssen. Wenn daraus nicht Zorn oder Gewaltthätigkeiten sich ergeben, so ist derselbe in der Regel ein kleineres Vergehen.

Anmerkung. Insbesondere möchte der Wunsch, dasselbe, was der Nächste besitzt, auch zu besitzen, ohne den Gedanken, daß derselbe seines Glückes beraubt werden möge, an und für sich weniger zu tadeln sein.

Der Stolz ist das Streben, andere zu übertreffen, aus eiteln Selbstgefallen hervorgegangen. Obschon der Stolz

im Grunde die Quelle jeder andern Sünde ist, so pflegt er doch nur bei gewissen Vergehen sich zu zeigen, und sucht sich gewöhnlich zu verbergen.

Ebenso ist es um den Geitz beschaffen, derselbe aber ist ein ungeordnetes Streben nach dem Besitze zeitlicher Güter. Er zeigt sich erst in seinen Folgen der Unbarmherzigkeit, der Ungerechtigkeit u. s. f.

Anmerkung. Der vollendete Stolz ist allerdings eine schwere Sünde, sowie auch der vollendete Geitz, aber da er höchst selten zum Vorschein kömmt, so müssen diese ungeordneten Affecte meist aus den Folgen und den wirklich schweren Uebertretungen anderer Art erst beurtheilt werden.

Die Trägheit des Geistes ist ein Ueberdruß an geistlichen Dingen, als wären die uns von Gott auferlegten Pflichten zu schwer, oder als wären die göttlichen Räthe etwas Willkührliches und Unvernünftiges.

Nach gemeiner Ansicht ist die geistige Trägheit jene unthätige Gemüthsstimmung, vermöge welcher man in den Religionsübungen Sünden der Unterlassung begebet. Immerhin muß man aus den Folgen abnehmen, was an der Wurzel derselben für eine Bosheit sich befindet.

Das Aergerniß ist eine aus was immer für einem Grunde unerlaubte Handlung, welche auch selbst wieder dem Nächsten eine nahe Gelegenheit zum Sündigen darbiethet. Daher ist die Bosheit des Aergernisses eine zweifache, die eigene und die objective, die zu einer unerlaubten Handlung verleitet, oder die eigene unerlaubte Handlung, und die fremde dadurch verursachte unerlaubte Handlung, sie ist demnach eine Verletzung der Nächstenliebe in der allerwichtigsten Sache, nemlich in der Heiligkeit des Lebens. Die sogenannten fremden Sünden können auf verschiedene Weise begangen werden, und ihre Schuld erstreckt sich nicht nur auf ihren eigentlichen freien Urheber, sondern auch auf diejenigen, die dazu Veranlassung gaben, oder aus ihrer Schuld sie nicht hinderten.

Anmerkung. Man sehe hierüber, was oben §. 11. über die Zurechnung gesagt ist.

6. Gegen das sechste Geboth Gottes sündiget derjenige mit seinen Gedanken, der ein bedachtsames Wohlgefallen an einer unzüchtigen Vorstellung bei sich zuläßt; durch Begierde aber derjenige, der ein bedachtsames Verlangen nach einem unzüchtigen Gegenstande in sich trägt. Die unkeusche oder schamlose Sünde heißt aber mit Recht so, und ist der freiwillige oder bedachtsame Mißbrauch des Zeugungsvermögens. Ueber dieses letztere zu wachen ist die Aufgabe der Tugend der Keuschheit. Die Schönheit dieser Tugend wird aber gleichfalls verletzt durch unanständige Reden, Bücher, Gemälde, Kunstgebilde und Scherze, ebenso durch unanständige Kleidung und andere Handlungen einer, wenn schon nicht ganz vollbrachten, Ausschweifung, als z. B. durch Umarmung, Küsse, die von ungeordneter Begierlichkeit herrühren.

Anmerkung. Was die unanständigen Reden betrifft, so sind bloße witzige Einfälle, wo es sich mehr um den Witz als um die Beigabe handelt, wenn sie nicht mit Aergerniß Anderer verbunden sind, leichter zu beurtheilen. Bei Handlungen und Scherzen, wo der Anstand nicht grob verletzt wird, kommt es gleichfalls auf die Absicht des Handelnden und das etwaige Aergerniß an, und es giebt also bei dergleichen Aeußerungen eine parvitas materiae, nie aber bei dem innern freien Verhalten wider diese Tugend. Was Kunstgebilde betrifft, so gilt von dem Beschauenden dasselbe, was wir oben sagten, ob nemlich derselbe in dieser Tugend stark und entschieden genug ist, nur die Kunst zu bewundern, und ob die obscöne Beigabe ihn nicht verletzt. Die Kunst selbst hört aber auf, diesen Namen zu verdienen, wenn sie alle Regeln des sittlichen Anstandes verletzt.

Die vollendete Ausschweifung ist aber vorhanden in der Hurerei, im Konkubinate, im Ehebruche, in der Blutschande, im sakrilegischen Beischlafe, in der Nothzucht und in der gewaltsamen Entführung.

Die Selbstschande, Sodomie und Bestialität heißen Sünden wider die Natur, aber zuweilen werden auch die vorhergenannten Ausschweifungen auf eine unnatürliche Weise begangen, worüber dann Aufschluß gefordert werden muß, wenn es sich um einen vorbehaltenen Fall oder um ein Ehehinderniß handelt.

Was den Eheleuten im Betreffe dieser Pflicht zu sagen ist, darüber giebt das Diöcesan-Manuale pag. 192. Aufschluß. —

In Betreff dieser Sünde ist am meisten zu merken, daß dem Anfange Widerstand geleistet werde. Dieselbe heißt nicht umsonst die schlüpfrige Sünde, denn nur zu leicht ist hierin ein Fehltritt. Daher ist Wachsamkeit, Flucht vor den Anreitzungen dazu, das Gebeth, anständige Beschäftigung und eine bescheidenstrenge und mäßige Lebensweise nothwendig, um in diesem gefährlichen Kampfe zu siegen. Nächtliche Schwärmereien und frühzeitige Eheversprechungen gereichten schon vielen zum Fallstricke, so wie auch eine unbesonnene Vertraulichkeit und die daraus entstandene Neigung zu Personen des andern Geschlechtes.

Der Beichtvater möge demnach mit der geschicktesten und aufmerksamsten Klugheit sich bemühen, schon vom Knabenalter, ja sogar vom ersten Kindesalter selbst den Hauch dieser Pest ferne zu halten, und demnach allen und jedem eine heilsame Furcht vor Gottes Allgegenwart und große Sittsamkeit einzuflößen.

7. Der Diebstahl ist eine heimliche Entwendung einer fremden Sache wider den Willen ihres Besitzers oder Eigenthümers.

Der Raub übt zugleich auch eine Gewaltthat aus. Fast durchgängig wird angenommen, daß die Entwendung einer Summe, welche dem betreffenden Eigenthümer zur Nahrung eines Tages erklecken würde, als ein wichtiger oder schwerer Gegenstand betrachtet wird, abgesehen von ganz besondern Umständen, die außerdem vorhanden sein können.

Bei kleinern Entwendungen und insbesondere bei häuslichen Entwendungen im Betreffe von Nahrungsmitteln, wird, wenn sie sich öfter wiederholen, eine größere Summe erfordert, bis daß es eine schwere Sünde ist.

Es ist ein Vorurtheil des gemeinen Mannes, wenn er gewisse Verletzungen besonders in Betreffe politischer Verordnungen und Abgaben für gering oder gänzlich unverbindlich hält.

Anmerkung. Man sieht, es sind hier nur Andeutungen gegeben; das Nähere hierüber findet man in Stapfs Moral und anderswo.

Ebenso sind manche Betrügereien bei Verträgen, Spielen und dergleichen oft wenig geachtet. Aber das Gesetz der Wahrheit und der Nächstenliebe, so wie das Beispiel der ersten Christen sprechen sich dagegen anders aus. Der unbefugte Vorkauf und der Zinsen-Wucher (unmäßiger Geldzins), so wie alle Unbarmherzigkeit und Uebervortheilung der Armen werden einst einen strengen Richter finden.

Die Pflicht der Wiedererstattung trifft ein, wo man irgend eine fremde Sache auf ungerechte Weise an sich gebracht, oder aber jemanden einen Schaden ungerecht zugefügt hat. Diese Pflicht betrifft zuerst den Besitzer einer solchen Sache, alsdann denjenigen, der die Ungerechtigkeit befohlen, und ferner den Vollstrecker des ungerechten Befehles, endlich alle diejenigen, die positiv dabei mitgewirkt haben, und endlich auch jene, die sich blos negativ verhielten, obgleich sie zum Verhindern verpflichtet gewesen wären.

8. Die Lüge ist jene Rede, die man vorbringt in der Absicht, einen Andern zu täuschen; die Verstellung beabsichtet dasselbe durch das äußere Verhalten oder durch Handlungen.

Die Lüge gereicht dem Menschen zur unauslöschlichen Schande (Eccli. 20. 26.), und sie mag durch keinerlei Vorwand je entschuldiget werden. Die Ehrabschneidung ist die unbefugte Entdeckung eines fremden bisher verborgenen Vergehens.

Die Verläumdung dichtet lügenhaft dem Nächsten einen Fehler auf, und suchet denselben zu verbreiten.

Die Lüge ist zwar meistentheils nur eine geringere Sünde.

Was aber die Ehrabschneidung betrifft, so fragt es sich, ob man einen bedeutenden Fehler aufgedeckt, und zwar von einem Menschen, der bisher in großen Ansehen zum Nutzen vieler stand, oder ob dieselbe sehr schwere nachtheilige Folgen nach sich ziehe, und in solchen Fällen ist eine schwere Versündigung vorhanden, auch folgt daraus oft die Pflicht einer angemessenen Wiedererstattung.

Dieß gilt aber noch mehr von der Verleumdung. Uebrigens im Betreffe der Ehrabschneidung muß allerdings noch unterschieden werden, was Sache eines tugendhaften Verhaltens, und was uns hierin unter einer schweren Sünde zu meiden obliegt.

Ebenso sind falscher Verdacht und unbegründetes Urtheil gegen den Nächsten nach der Absicht des dergleichen bei sich Hegenden und nach den daraus hervorgehenden Folgen zu beurtheilen.

9. Gott, der Allerheiligste, kann durch blos äußerliche Rechtschaffenheit allein nicht, wie es ihm gebührt, von uns geehret werden, es muß vor allem unser Geist nach der Norm wahrer Heiligkeit gebildet, und davon durchdrungen sein. Daher wurden von der Gerechtigkeit und Weisheit Gottes auch die zwei letzten Gebothe in den Dekalog mit aufgenommen, damit der Geist und Willen des Menschen gegen die Versuchungen seiner verkehrten Begierlichkeit, wovon schon oben die Rede war, verwahrt werden möge.

Es muß aber dem Beichtvater der gesammte moralische Zustand seines Beichtkindes erst Aufschluß geben, ob dergleichen böse und verkehrte Begierden in demselben blos eine einfache Versuchung gewesen, oder ob dieselben bereits ein mehr oder weniger schuldhaftes Vergehen (Sünde) sind. Solche Menschen, welche sich bereits an Schandthaten gewöhnt haben, pflegen kaum auf diese ihre innern Begierden zu achten, und halten dieselben oft gar nicht für eine schwere Sünde; daher denn der Beichtvater, so wie es die Klugheit ihm räth, in der Regel damit sich begnügen muß, daß dergleichen Beichtkinder diese innerlichen Sünden im Allgemeinen verabscheuen, und bereuen lernen, und den ernstlichen Entschluß fassen, auch hierin sich an die Vorschriften der göttlichen Gerechtigkeit für die Zukunft zu halten. —

Die allgemeinen Heilsmittel gegen den Rückfall in die Sünde werden im Diöcesan-Manuale pag. 45. angegeben. Was aber die besondern Heilsmittel gegen bestimmte einzelne Versündigungen betrifft, wodurch die Sünde sowohl vor Gott versöhnt, als auch der Rückfall verhüthet werden sollte, so läßt sich darüber keine allgemeine Regel aufstellen.

Denn es ist der Charakter der Beichtenden sowohl als der Umstände, unter denen dieselben leben, oft ungemein verschieden, und oft sind Heilsmittel, die ein ausgezeichnet frommer Beichtvater mit bestem Erfolge angewendet hat, wenn sie ein anderer weniger geistvolle oder fromme Priester anwenden wollte, nicht von derselben Wirkung. Daher wollen wir hier nur folgende besondere Regeln angeben: a) Der Beichtvater bemühe sich zunächst, die Quelle, woraus die Sünden des Beichtkindes sich vorzüglich herleiten, zu entdecken, und dieselbe möglichst zu verstopfen. b) Man empfehle besonders jene Tugendacte, welche der herrschenden schlimmen Neigung am meisten entgegengesetzt sind. c) Bei Sünden der Unreinigkeit, Unmäßigkeit u. s. f., welche durch ihre anziehende Kraft den verdorbenen Menschen an sich locken, muß auf schnelle Flucht und Abschneidung der Gelegenheit gedrungen werden, während bei den Sünden abstoßender Art, z. B. Feindschaften, eine edelmüthige und kräftige Annäherung eingerathen werden muß, wenn anders nicht im letztern Falle wegen noch zu heftiger Aufregung der feindseligen Gemüther einige Zeit abgewartet werden soll. d) Die nächste Quelle der meisten Sünden ist gewöhnlich eine gewisse Unbesonnenheit oder Leichtfertigkeit und ein unbeschäftigtes Leben. Daher wir stets auf die Ermahnung des Herrn Rücksicht nehmen müssen, die da heißt: „Wachet und bethet, damit ihr nicht in die Versuchung fallet!“

Dazu muß einem Jeden eine bescheiden strenge und tüchtige Verwendung seiner Kräfte zu einer angemessenen Arbeit auferlegt werden. —

§. 24.

Verschiedene Zustände der zu behandelnden Seelen.

Es werden in diesem Abschnitte die verschiedenen moralischen Zustände angegeben, in welchen jene Seelen sich befinden können, die der Priester als Beichtvater behandeln soll.

Wenn ketzerische Menschen entweder noch im gesun-

den Zustande oder in ihrer Krankheit die Dienste eines Priesters zulassen, so hat man sich an das zu halten, was in dem Diöcesan-Sacerdotale pag. 451. vorgeschrieben ist. Dieselben sollen nach hinreichendem Unterrichte in der katholischen Religion ihren ketzerischen Irrthum abschwören, und das katholische Glaubensbekenntniß öffentlich ablegen; alsdann sollen sie von der Exkommunikation zuerst losgesprochen werden, und können darauf wie andere Gläubige zur heiligen Beicht zugelassen werden.

Wenn aber ein Katholik in einer Kirchenstrafe sich befinden würde, so giebt hierüber das Nähere wieder das Diöcesan-Manuale pag. 59. an.

Uebrigens können uns in Behandlung der verschiedensten Pönitenten einige allgemeine Grundsätze das beste Licht geben. —

Diese Grundsätze sind aber folgende. Gott will vom vernünftigen Menschen aus freiem Willen geehrt und geliebt werden. Es kann aber der Wille des Menschen nie gezwungen werden, sondern demselben kann nur entweder eine gründliche Ueberzeugung oder das Ansehen und Zutrauen eines Andern beikommen. Derselbe Wille wird am meisten durch ein liebevolles Betragen bewegt, und es sind daher selbst zeitliche Wohlthaten ein geeignetes Mittel, damit das Gemüth des Andern für die Annahme einer zwar bittern aber heilsamen Wahrheit und Lehre empfänglich gemacht werde. Ebenso sind ein zur rechten Zeit gespendetes Lob und bewiesenes Zutrauen geeignet, uns die Liebe Anderer zu gewinnen, ja sogar eine ganz unbedeutende Veranlassung, die man aber mit der Zeit zu einem höhern Motive steigern kann, vermag oft dem Sünder den ersten Schritt zu seiner Bekehrung zu ermöglichen.

Hat das Beichtkind noch ein gutes und nicht ganz verdorbenes Gemüth, so kann es aus seiner Trägheit und Sündenschlafe auch durch kräftigere Zusprüche und durch Tadel aufgeweckt werden, jedoch muß dasselbe einsehen, daß es nicht aus Grobheit, Zorn oder aus einer andern schiefen Absicht so behandelt werde, sondern daß uns hiebei nur der Eifer für Gott und sein Seelenheil leite.

Uebrigens sollen wir die Hoffnung auf die Bekehrung eines Sünders, so lange er noch lebt, niemals aufgeben, und obgleich niemand in seinem Sündenschlafe ruhig zu belassen ist, so darf der Priester doch auch einen solchen, der in völliger Gemüthsverwirrung oder Verzweiflung seine Bekehrung aufgeben zu wollen scheint, nicht gänzlich verlassen. Die Klugheit wird dem Priester sagen, daß er zuweilen auf einige Zeit dem moralisch gestörten Zustande solcher Menschen ausweiche, dann aber gleichsam durch sanfte Gewalt dieselben zur Besinnung und zur Gerechtigkeit zu bringen suche. Es kommt dabei sehr viel auf die Art und Weise an, wie die Wahrheit an den Mann gebracht werden möge, und darum sehe der Priester auf den Charakter und die Geistesanlagen, so wie auf die übrigen Umstände des zu behandelnden Büßers.

Es ist also kein einziger, auch noch so schwer verschuldeter Sünder abzuweisen, wenn er anders seiner Sünden gehörig geständig, darüber Reue bezeugend und zur Genugthuung bereitwillig ist; aber er darf auch nicht losgesprochen werden, wenn er es an einer dieser Bedingungen, besonders an der Reue, hätte fehlen lassen. —

Anmerkung. Ein Selbstmörder z. B. der noch mit Bewußtsein lebt, aber anstatt Reue zu fühlen, dem Priester voll Unwillen sich zeigt, könnte und dürfte nicht losgesprochen werden.

Würde ein solcher Mangel ganz offenbar und unzweifelhaft sein, so dürfte die Lossprechung auch dann nicht ertheilt werden, wenn der Tod ganz nahe ist. Jedoch müssen uns die Liebe und Milde das Bessere voraussetzen lassen, wenn nicht aus ganz sichern und offenbaren Gründen das Gegentheil angenommen werden muß. Ueber die bedingte Lossprechung war bereits schon die Rede.

1. Die erste oder eigentlich auf der tiefsten Stufe moralischen Elendes stehende Klasse ist diejenige, in der Menschen, die dem Tode nahe sind, die geistliche Hülfe des Priesters entweder nicht zulassen wollen, oder hartnäckig von sich stoßen. —

In diesem Falle muß zuerst Gott, der allein der Menschen Herzen zu lenken vermag, mit eifrigem Gebethe angerufen werden; auch die Fürbitten anderer frommen Menschen sind dabei aufzufordern.

Alsdann soll man nach der Ursache eines solchen Verhaltens forschen, ob etwa ein veraltetes und angewöhntes Sündenleben dieselbe sei, oder aber der Unglaube, die Verzweiflung, oder eine gottlose Prahlerei, oder Abneigung gegen die Priester, oder vielleicht blos die Hoffnung einer baldigen Wiederherstellung der Gesundheit. — Nach entdeckter Ursache kann man auch das geeignete Hülfsmittel ausfindig machen.

Irgend eine geeignete Wahrheit, die keinen Widerspruch zuläßt, soll einem solchen Menschen auf eine freundliche Weise zum Ueberdenken vorgeschlagen werden, als z. B.: „Bedenken Sie, wenn ich bitten darf, was Sie später wünschen werden, jetzt gethan zu haben!“

Der Priester kann sich dann entfernen, und die Ueberlegung dieser Wahrheit dem Nachdenken des Menschen überlassen, er kehret aber, so wie er es ihm verheißen, nach einiger Zeit wieder zum schwer Kranken zurück, und versuchet auf alle mögliche Weise den Sterbenden zu bereden, ohne jedoch ihn zu heftig zu bestürmen, daß er sich von den Fallstricken des Satans möge retten lassen.

2. Die zweite Klasse bilden diejenigen, die wie es scheint bewußtlos und dem Tode am nächsten sind, und in diesem Zustande sich gegen den Priester ganz negativ verhalten. In diesem Zustande kann sich nun entweder ein offenbarer Sünder als z. B. ein Selbstmörder, oder ein Berauschter und dergleichen als offenbarer Sünder bekannter Mensch befinden, oder aber ein sonst guter Christ, oder aber ein solcher, der dem Priester gänzlich unbekannt ist. Es ist auch wohl möglich, daß der äußerlich Bewußtlose doch innerlich seiner ganz mächtig ist.

In diesem Falle soll demselben zuerst die Gegenwart eines Priesters möglichst bekannt gemacht werden; alsdann soll ihm die Reue über seine Sünden auf die eindringlichste Weise vorgebethet werden, nemlich eine allgemeine Reue mit

dem Vorsatze und dem aufrichtigen Wunsche, der göttlichen Gerechtigkeit stets ergeben gewesen zu sein, und mit der Erweckung einer vollkommenen Ergebung in den göttlichen Willen. Alsdann wird die Lossprechung nur bedingnißweise gegeben, als z. B. wenn du fähig bist u. s. f. Ist aber dem Priester die Rechtschaffenheit eines solchen Menschen, wie immer, bekannt, so soll er denselben ohne Bedingniß lossprechen.

Ebenso soll die heilige Krankenölung entweder unbedingt, oder wenn die Lossprechung bedingt war, auch nur bedingnißweise gegeben werden. Man sehe hierüber auch das Diöcesan-Manuale pag. 72.

Anmerkung. Man sehe hierüber, was weiter oben gesagt wurde, daß, wenn die Bewußtlosigkeit eines solchen Menschen wirklich gewiß konstatirt wäre, allerdings nichts weiter vorgenommen werden könnte; im andern Falle aber, der wohl in der Praxis als der sichere gelten muß, soll allerdings von Seite des Priesters das Möglichste gethan werden, um eine Seele zu retten, da überdieß das Sakrament nur bedingnißweise ertheilt keiner Profanation ausgesetzt wird, und in einem solchen elenden Zustande eine Sinnesänderung wohl nicht unmöglich ist. Ein anderes wäre es freilich, wenn man es mit einem offenbaren Ketzer, Irrgläubigen oder Ungläubigen, der nicht zur katholischen Kirche gehört, zu thun hätte, aber blos materielle Schismatiker oder Ketzer würden gleichfalls eine billige Ausnahme machen.

3. Es giebt auch noch eine andere Klasse von Pönitenten, nemlich solche, welche nur um Anderer willen (z. B. um des politischen Gesetzes willen) gleichsam gezwungen zur Beichte gehen, ja sogar vielleicht ihren Unwillen darüber nicht verbergen, und nicht einmal den Schein irgend einer Bußgesinnung an sich tragen. Andere aber wollen den Schein retten, und bekennen es auch, daß sie nur zur Beichte kommen, um ein Beichtzeugniß zu empfangen.

Die Vermessenheit der Erstern soll man mit wenigen aber nachdrücklichen Worten als solche bezeichnen; bei den Letztern aber soll man mit mildem Ernste um die Ursache ihrer Abneigung gegen das Bußsakrament sich erkundigen, und so kann man es vielleicht dahin bringen, einen solchen Sün-

der durch geeignete Erinnerung der Gerechtigkeit um einen Schritt näher zuzuführen.

4. Es kann ferner auch solche Menschen geben, welche durch ein besonderes Ereigniß, z. B. durch den Tod eines Sündengenossen von ihrem Sündenschlafe aufgeschreckt sich dem Beichtvater stellen, nicht in der Absicht, um losgesprochen zu werden, indem sie selbst noch an der Möglichkeit ihrer Besserung verzweifeln, sondern blos um ihre Gewissensangst dem Priester zu entdecken, und sich so zu erleichtern. Bei dergleichen muß mit kluger Milde vorgegangen werden.

Der Beichtvater erkundige sich in diesem Falle zuerst um die Veranlassung ihres Entschlusses zur heil. Beichte, und suche alsdann im Allgemeinen in den Ursprung und die Ursache ihres schlimmen Gewissenszustandes einzudringen. Dann suche er den armen Sünder zu ermuthigen. Ferner gebe er demselben ein geistliches Mittel an die Hand, damit der glimmende Docht wieder möge angezündet werden z. B. irgend ein Almosen, das er im Geiste der Buße ausspenden möge, oder einen täglichen Kirchenbesuch zu dem Endzwecke, die Bußgnade zu erflehen; es hüthe sich aber der Beichtvater, demselben schon jetzt ein Bußwerk aufzulegen, das der noch schwache Mensch nicht auf sich zu nehmen entschlossen wäre. Endlich ermuntere er denselben, daß er nach einiger Zeit zurückkommen möge, und daß er ihn stets bereit und mit seinem Zustande Mitleiden tragend finden werde.

5. Es giebt aber auch solche, die da zur Beichte gehen, und die Lossprechung verlangen, obschon es klar ist, daß sie nicht disponirt sind, nemlich dahin gehören die noch gegenwärtig in einer bösen Gewohnheit oder Gelegenheit sich Befindenden, so wie die in der nothwendigen Religionskenntniß völlig Unwissenden, ebenso die nicht einmal ihr Gewissen recht erforscht haben, und darum in der Selbstanklage nicht vorwärts kommen, oder endlich jene, die ihre Sünden ohne Reue und Schmerz ganz gleichgültig aufzählen: allen diesen soll der Beichtvater möglichst zu Hilfe kommen, um sie der Lossprechung würdig zu machen.

Anmerkung. Das Nähere über die Behandlung dieser Klasse wurde oben §. 22. angegeben.

Ein öffentlich Aergerniß gebender Sünder muß vor Allem dazu verhalten werden, das offenbare Aergerniß von sich zu entfernen, bevor er losgesprochen werden kann.

Wenn der Beichtvater einen Pönitenten vor sich hat, der ihm in einer wichtigen und zur Beicht nothwendig erforderlichen Sache die Wahrheit verschweigt, und wenn der Beichtvater darüber ganz sichere und mittheilbare, also nicht aus der Beicht eines Andern geschöpfte Kenntniß besitzt; so darf er ihm nicht eine an sich nichtige und sakrilegische Lossprechung ertheilen, sondern er soll den Beichtenden mit freimüthiger Sprache darüber befragen, ob er seit seiner letzten Beicht nicht in irgend eine andere schwere Sünde, z. B. in einen schweren Rausch gefallen sei. Wenn nun der Beichtende fortfährt, zu läugnen, oder aber aus schuldhaftem Leichtsinne seinen Fehltritt vertheidiget, obschon derselbe offenbar vermöge des Gesetzes der Gerechtigkeit als ein schwerer zu betrachten ist; so soll er ihn ohne Lossprechung entlassen, und ihn erinnern, er möge zu einem andern Beichtvater gehen, aber sich dort so anklagen, wie er einst im Tode wünschen werde, sich angeklagt zu haben.

Wenn es aber solche Pönitenten giebt, die sich in einer wichtigen und demselben nothwendig aufzutragenden Gewissenssache hartnäckig zeigen, so sollen ihnen mit mildem Ernste die vernünftigen Gegengründe vorgehalten werden, und wenn sie denselben kein Gehör geben, sollen sie gleichfalls fortgeschickt werden. Man kann dergleichen auch zum Gebethe vor irgend einem Altare schicken, wo sie die Sache bei sich noch einmal überlegen, und mit frommer Demuth um Erleuchtung zur Erkenntniß des göttlichen Willens bitten sollen, und es kann denselben dann erlaubt werden, wiederzukommen und zu erklären, welche bessere Einsicht sie genommen haben. —

In Behandlung der Gewohnheits- und Gelegenheits-Sünder ist zuerst dahin zu arbeiten, daß sie ihr moralisches Elend erkennen, und da ihre Beichten oder vielmehr Lossprechungen, wenn sie solche erhalten haben, zum wenigsten

sehr zweifelhaft sind: so muß dann später, sobald sie der Lossprechung fähig sind, auch auf eine relativ längere Beicht gedrungen oder dieselben dazu vom Beichtvater angeleitet werden. Sie sollen ferner gleichfalls möglichst ermuntert und ermuthiget werden; es sollen denselben die geeigneten Mittel zur Buße und Sinnesänderung an die Hand gegeben werden, und der Beichtvater soll darauf dringen, daß sie nach einer bestimmten Zeit sich wieder zur Beicht einfinden, und zwar selbst alsdann, wenn sie unterdessen einmal rückfällig geworden wären, damit sie dasjenige, was zu ihrem Seelenheile nothwendig ist, vernehmen mögen. Auf diese Weise (vorausgesetzt, daß sie nicht disponirt werden könnten) sollen sie in guter Gemüthsstimmung und mit erneuertem Muthe zur künftigen Besserung entlassen werden. Sind sie aber etwas ungebildete und rohere Menschen, so muß ihnen auch gesagt werden, daß sie nicht zur heiligen Kommunion gehen dürfen, und daß sie sich bei einem andern Beichtvater neuerdings über ihre Sünden anklagen sollen; es wäre denn, daß sie zu dem gegenwärtigen Beichtvater, der wenigstens noch auf einige Weise ihre Anklage im Gedächtnisse hätte, zurückkehren möchten. Von einer allgemeinen oder relativ längern Beicht, die sich von der Zeit der gepflegten Gewohnheit an erstrecken sollte, soll für das Erste noch keine Meldung gemacht werden, sondern man warte den Zeitpunkt ab, wo der Büßer sich der Lossprechung würdig, oder dazu vorbereitet zeigt, und wenn er bereits so viel Geistesstärke erlangt hat, diese Pflicht einer längern Beicht zu erfüllen.

Anmerkung. Wenn nur einmal die Disposition von Seite wahrer Reue und Sinnesänderung in Ordnung ist, so kann sehr oft das Nothwendigste einer längern Beicht von einem geschickten Beichtvater auf eine leichte Weise abgefragt werden.

6. Es giebt auch solche moralisch verkommene Menschen, denen die Sünde gleich einem Löwen überall nachstellt, und die sich bald so bald anders schwer versündigen, ohne daß man sagen kann, sie seien in irgend einer Art der Versündigung bereits schon Gewohnheits-Sünder. Dergleichen sollen über die große Gefahr ihres Zustandes belehrt

werden; sie sollen aus gerechtem Mißtrauen auf sich selbst auch die entferntern bösen Gelegenheiten vermeiden, und in angemessener Zurückgezogenheit über sich selbst aufmerksamer wachen; sie sollen ferner sich durch mehr Gebeth und öftern Empfang der heiligen Sakramente zu stärken suchen; insbesondere sollen sie den ersten Regungen der Versuchung sogleich Widerstand leisten, und wenn sie je gefallen wären, sollen dieselben sobald als möglich sich wieder mit Gott durch die Beicht zu versöhnen suchen.

Der ganze Zustand dieser Pönitenten und die übrigen Umstände können dem Beichtvater Aufklärung geben, ob er die Wohltbat der Lossprechung sogleich ertheilen kann, oder aber ob er sie erst nach abgelegter Probe eines festen Willens lossprechen solle.

7. Es giebt auch solche Büßer, welche nach vielen schweren Sündenfällen aus dem Abgrunde ihres moralischen Elendes sich zu erheben bemühen, und mit Hülfe der Gnade Gottes ihren Willen aufrichtig der Gerechtigkeit zuwenden. Bei solchen handelt es sich nicht so fast um eine materiell vollständige Beicht, als vielmehr, wie überhaupt, um eine formelle Vollständigkeit derselben. Dieselben dürfen und sollen absolvirt werden. Uebrigens sollen sie zur Dankbarkeit gegen Gottes Barmherzigkeit ermahnt werden. Sie dürfen sich selbst nicht zu viel zutrauen, und sollen sich auf die noch öfter wiederkehrenden Versuchungen vorbereiten, die sie aber mit Gottes Beistand unschwer überwinden werden. Wir sollen sie auch mit den nöthigen Hülfsmitteln, damit sie im Guten ausharren, bekannt machen, wovon im Diöcesan-Manuale pag. 45. das Nähere zu finden ist. Die Bußwerke, die man denselben auflegt, sollen ihrem gegenwärtigen moralischen Zustande entsprechen, sobald dieselben mehr höhere Kraft auf dem Wege zur Tugend erreicht haben, so sollen sie ermuntert werden, größere Bußwerke auf sich zu nehmen, und jenes zu erfüllen, was die heilige Schrift sagt: „Bringet würdige Früchte der Buße!“

8. Es kann sich nun ereignen, daß dergleichen von ihren Sünden losgesprochene Büßer meinen, es sei nun alles geschehen, oder daß sie gleich den Israeliten nach den Fleisch-

töpfen Aegyptens wieder lüstern werden, und darüber betrübt sind, daß es ihnen nicht erlaubt ist, die Ergötzungen der Sünde zu genießen. Solche Menschen schweben in großer Gefahr, und sie sind mit Kranken zu vergleichen, die erst noch in einer nicht hinreichend weit vorgerückten Reconvalescenz sich befinden.

Dieselben müssen dann mit allem Nachdrucke eines liebevollen Eifers erinnert werden, auf sich selbst mißtrauisch zu sein, und sich vor dem Rückfalle sowie auch vor den Gelegenheiten des Rückfalles zu hüthen; dieselben sollen sich auf neue Versuchungen gefaßt machen, und das Trügliche solcher Versuchungen recht einsehen lernen. Sie sollen mit allem Fleiße die zur Beharrlichkeit im Guten geeigneten Mittel in Anwendung bringen; alles Schwierige, das denselben anfänglich auf dem Wege der Tugend begegnet, sollen sie muthvoll überwinden und im Geiste der Buße ertragen. Insbesondere sollen sie ihrem Beichtvater ihr Zutrauen schenken, und demselben die Schwierigkeiten, die ihnen begegnen, entdecken. Sollte sich dessenungeachtet ein Rückfall, was Gott verhüthen wolle, ereignen, so sollen sie sich vom Falle sogleich wieder erheben, und denselben gut zu machen suchen. Derselbe sollte ihnen nur ein Anlaß zu größerer Demuth und zu desto größerm Vertrauen auf Gott werden. Dergleichen heißen rückfällige Pönitenten, um sie von den eigentlichen böswilligen Gewohnheitssündern zu unterscheiden.

9. Es kann sich auch ereignen, daß ein Büßer, nachdem er längere Zeit im Guten ausgehalten, wieder einen traurigen Fall in eine schwere Sünde zu beichten hat.

Einem solchen ist vorzüglich neuer Muth einzusprechen; man soll ihn erinnern, daß er diesen schweren und allerdings sehr bedauerlichen Fall zu seinem Seelenheile so benützen möge, daß er in Zukunft desto demüthiger und vorsichtiger sei; ebenso soll er sich auf neue und vielleicht noch größere Versuchungen gefaßt machen, übrigens aber fest auf Gott vertrauen.

10. Es kann aber auch dieß der Fall sein, daß Menschen von einem völlig rechtschaffenen Lebenswandel nach einiger Zeit wie von einem Taumel der Sünde sich ergreifen lassen, z. B. von der Berauschung, und eine Zeitlang die-

sem Taumel mit wiederholten Sündenfällen folgen, dann aber wie aus einem tiefen Schlafe erwachen, und über sich selbst erschrecken, und sich wie man zu sagen pflegt, in den Boden hineinschämen.

Bei dergleichen muß man vorzüglich nach der Gelegenheit und Veranlassung ihres Falles forschen, und die sorgfältige Flucht derselben anbefehlen; ferner sollten dergleichen das gerechteste Mißtrauen auf ihre eignen Kräfte setzen, aber ein desto größeres Vertrauen auf Gott richten und mit seiner Gnade treu mitwirken, ihre großen Fehltritte sollen sie auch durch irgend ein größeres Bußwerk, wie es die Umstände anrathen mögen, wieder gut machen; im Gebethe und der Theilnahme der heiligen Sakramente sollen sie ihren Eifer erneuern, und irgend eine besondere Andachtsübung, z. B. an Sonntagen den Besuch des Gottesackers anstellen.

11. Es ist ferner nicht selten der Fall, daß ein sonst rechtschaffener und guter Mensch Manches thut oder zuläßt, was nach dem gründlichen Urtheile eines Andern gar sehr von der Gerechtigkeit abweicht, und daß er darüber keinen Gewissensvorwurf empfindet, und sich auch nicht anklagt. Es giebt nemlich Sünden der Unwissenheit, so zum Beispiele, daß ein solcher über erlittene Unbilden sich ungemein beklagt, der Verschwendung sich hingiebt, gegen Arme hartherzig ist, zu den Sünden seiner Untergebenen stillschweigt, vielleicht dagegen ganz blind ist, und dieselben nicht erkennen will, die Kirchengesetze auch in wichtigern Dingen für aufgehoben betrachtet. Wenn nun der Beichtvater desselben ganz sichere Kenntniß von einem solchen Fehler seines Beichtkindes besitzt, so muß er sehr genau darauf achten, ob der bestimmte Fehler ein objectiv schwerer oder nur ein läßlicher ist, ob derselbe mit Aergerniß für Andere verbunden ist, oder nicht, ob er sich vielleicht wiederholen werde oder nicht, ob die Unwissenheit selbst als eine schwer schuldbare anzusehen oder nicht, und ob die ausdrückliche Erinnerung des Beichtvaters etwas nützen werde oder welches etwa die Folgen davon sein werden. Dieß im voraus wohl erwogen, kann der Beichtvater auf einige Weise sich selbst das Urtheil schöpfen, ob er den sonst rechtschaffenen

Beichtenden ausdrücklich erinnern solle, und zwar entweder **vor** der Lossprechung oder **nach** der Lossprechung oder bei einer andern Gelegenheit, — — oder aber, ob er mit einer allgemeinen Reue und einiger entferntern Andeutung zufrieden sein könne.

Anmerkung. Es handelt sich nemlich hier um eine der delikatesten Fragen und deren Anwendung, ob nemlich bei ausdrücklicher und namentlicher Warnung nicht ex peccatore materiali ein peccator formalis gemacht würde. Man vergesse aber nicht, daß hier durchaus nur die Rede ist von sonst guten und rechtschaffenen Menschen, bei denen eine nicht schuldhafte Unwissenheit in gewissen Fällen allerdings vorausgesetzt werden kann.

Es giebt auch zuweilen Pönitenten, die aus körperlicher oder geistiger Schwäche so Manches thun, was bei ganz gesunden Menschen nicht ohne schwere Schuld wäre, z. B. ein Kranker oder ein sehr alter Mensch ist mit seinen Klagen andern sehr lästig oder verletzt gar sehr die Nächstenliebe. Bei dergleichen soll der Beichtvater stets ein milderes Urtheil fällen, und wenn seine Erinnerungen keinen besondern Erfolg haben, soll wenigstens eine allgemeine Reue bei denselben erweckt werden.

12. Es giebt auch eine andere Klasse von Pönitenten, welche bisher fromm und rechtschaffen lebten, aber aus Unvorsichtigkeit eine solche Lebensweise annehmen, vermöge welcher sie sich ein schweres moralisches Verderben, ohne es zu bemerken, zuziehen, oder wenigstens sich einer großen Gefahr desselben aussetzen. Dergleichen müssen mit großer Sorgfalt behandelt werden. So zum Beispiele geschieht es, daß ein bisher unverdorbener junger Mensch die Lectüre gefährlicher Bücher zur Hand nimmt, oder häufig den Umgang einer Person des andern Geschlechtes aufsuchet. Wären solche Pönitenten noch gutmüthig und gelehrig, so würden sie sich gerne vom Beichtvater eines Bessern belehren, oder aus Ehrfurcht vor ihm sich abwendig machen lassen; aber leider nehmen sie oft keine Belehrung an, bis nicht irgend ein schwerer Sündenfall ihnen die Augen öffnet. Wenn dergleichen nun selbst im Beichtstuhle einige Andeutung über

die Gefahr, in der sie schweben, angeben, so müssen sie mit allem Nachdrucke einer mitleidigen Liebe davon überzeugt und dazu angetrieben werden, daß sie die Gefahr verlassen, oder dieselbe wenigstens möglichst von sich entfernen, oder vermindern.

Wenn sie aber darüber schweigen, und der Beichtvater kennet doch ihren gefährlichen Zustand, so soll der Beichtvater im Allgemeinen ohne dieselben geradezu darüber zur Rede zu stellen, die gewöhnlichen Gefahren ihres Standes denselben vorhalten, und sie ermahnen, wenn etwa auch ihnen dergleichen Seelengefahren drohen sollten, dieselben sorgfältig zu vermeiden. Er soll sich dann bemühen, das Zutrauen und die redliche Offenheit derselben zu gewinnen; und insbesondere dahin arbeiten, daß der Pönitent seinen frühern Eifer in dem Gebethe und den Andachtsübungen wieder aufnehme. Dieß Alles soll er aber nicht blos einmal, sondern wiederholt versuchen, und auch selbst zu Gott flehen, daß er dergleichen auf ihrem Scheidewege zu Hilfe kommen möge.

13. Der Beichtvater hat Ursache, sich zu freuen, wenn der größte Theil seiner Beichtkinder nur läßliche Sünden zu beichten hat. Bei läßlichen Sünden richte er seine Aufmerksamkeit darauf, ob irgend eine solche vielleicht bedeutender ist als die übrigen, ob dieselbe vielleicht mehr gefährlich ist, oder aber wider die Liebe des Nächsten mehr anstoßend, und alsdann muß gegen eben diesen Fehler auch eine besondere Sorgfalt angewendet werden.

Ueber die Erinnerungen, die man solchen Beichtkindern, geben soll, sehe man das Diöcesan-Manuale pag. 41.

Einige gemeine Leute sind mit ihren Arbeiten und Haussorgen so beschäftiget, daß sie in Hinsicht ihrer Gewissensangelegenheiten sehr wenig nachdenken, obschon man in ihrem Verhalten keine ganz gewiß schwere Sünde entdecken kann. An derselben Geistesträgheit und Lauigkeit ist sehr oft nur der Mangel an Unterricht oder eine gewisse Geistesschwäche und dergleichen Schuld. Vermag nun der Beichtvater diese Ursachen nicht mehr zu heben, so soll er sich wenigstens bemühen, daß ihr moralischer Zustand sich nicht verschlimmere.

Es giebt noch andere Personen, die so zu sagen beständig dasselbe zu beichten haben, und wenn der Beichtvater ihr Gewissen untersuchet, so ergiebt sich nicht nur keine schwere Uebertretung, sondern er kann nicht einmal eine läßliche Sünde, wie sie sonst bei Personen von gleichem Stande vorzukommen pflegen, entdecken. Sie haben sich nemlich nur über gewisse Unvollkommenheiten als: Ich habe Gott nicht geliebt, wie ich es schuldig bin, oder ich hätte sollen mehr Geduld haben und dergleichen anzuklagen; übrigens wissen sie über eigentliche läßliche Fehler nichts zu sagen.

Solchen Personen soll der Beichtvater einen oder den andern Punkt angeben, worüber sie bis zur nächsten Beicht sich selbst erforschen, und täglich wachsam sein sollen.

Sie sollen eben darum das tägliche Gewissenserforschen nicht unterlassen, und alsdann in der nächsten Beicht über diese Punkte Rechenschaft geben. — Ist alsdann die nächste Beicht wieder ganz dieselbe, so kann man sie wohl in Betreff ihrer moralischen Einsicht für geistesschwach halten, oder für jene Kindermenschen, die der liebe Gott in seinen Armen trägt, da sie nicht selbst zu gehen vermögen. Dergleigleichen soll der Beichtvater weder loben, noch sie hart anlassen; denn sie sind in der Regel schwach am Verstande. Sie sollen aber dazu veranlasset werden, daß sie aus ihrem frühern Leben irgend einen Fehler noch einmal bekennen, damit man denselben die Lossprechung ertheilen könne, und dieß nicht darum, als müßten sie erst von denselben losgesprochen werden, sondern damit sie der Vermehrung der heiligmachenden Gnade vermittelst des Sakramentes theilhaft werden. Es ist aber auch nicht nothwendig, daß sie einen solchen Fehler ganz speciell wieder angeben, sondern es erklecft die beiläufige Angabe. Sind dieselben endlich keinem läßlichen Fehler ergeben, der Andern zum Anstoße gereichen würde, so sollen sie an dem öftern Empfange der heiligen Sakramente nicht gehindert, oder davon abgehalten werden.

Anmerkung. So würde es z. B. Anderen zum Anstoße gereichen, wenn eine Person sich gerne mit der Kritik und den bösen Nachreden gegen andere Personen, woraus viele Verdrüßlichkeiten entstehen, abgeben würde, und man sähe sie doch öfter als andere zu den heiligen Sakramenten gehen.

Aber auch das ist nicht rathsam, dergleichen zu noch öfterm Empfange der heiligen Sakramente zu ermuntern, weil sie daraus keinen besondern Nutzen ziehen würden. Ferner soll der Beichtvater dieselben nicht mit längeren Zusprüchen aufhalten, was andern zum Anstoße gereichen und für ihn selbst nicht ganz ungefährlich sein würde; denn es ist wieder für dergleichen wenig Aussicht auf einen bedeutenden Fortschritt in der Tugend.

14. Hier erwähnen wir jene Personen, die der gemeine Mann Bethschwestern zu nennen pflegt. Es giebt aber derselben verschiedene Klassen. Einige nemlich pflegen gleich den Pharisäern sich nur mit den äußerlichen Handlungen der Frömmigkeit häufig zu beschäftigen, wobei sie sich selbst gefallen, und sich andern vorziehen; sie verletzen aber die wichtigern Pflichten ihres Standes ohne alle Gewissensvorwürfe, da sie ihr Stolz verblendet.

Dergleichen sind schwer zu heilen. Es scheint, man solle mit denselben so verfahren, wie es oben über die Unwissenheitssünden bereits gesagt wurde (num. 11.). Handelt es sich aber darum, das Aergerniß, das dergleichen andern geben, aufzuheben, so wird der Beichtvater mit größerer Schärfe zu Werke gehen, und denselben die Larve der Frömmigkeit entreißen müssen.

Es giebt aber auch wieder andere, welche im Uebrigen rechtschaffen sind, aber nur gewissen frommen Handlungen, die allerdings an sich gut sind, mit Uebertreibung und mit Starrsinn sich ergeben. Wieder andere, die gleichfalls sonst gut sind, leiden an Geistesschwäche, oder an Gewissensängstlichkeit, oder an einiger sinnlichen Anhänglichkeit, und sind darum mit ihren langen Erklärungen dem Beichtvater sehr beschwerlich, indem sie stets das einmal Gesagte wiederholen, und sich mit dem Urtheile desselben nie zufrieden geben. Oft aber pflegt das Volk auch diejenigen mit diesem Namen zu belegen, welche an den heiligen Sakramenten sehr oft theilnehmen, und mehr Gebethsübungen verrichten, als es überhaupt in der Gemeinde sonst gebräuchlich ist, obschon dieselben übrigens, was das tugendhafte Leben betrifft, vor andern Personen ihres Standes keinen besondern Vorzug haben.

Demnach hüthe sich der Beichtvater, daß er nicht selbst neue Bethschwestern zum Vorschein bringe, was geschehen würde, wenn er jene frommen Uebungen, die blos Hilfsmittel zu einem tugendhaften Leben sind, zu häufig denselben vorschreiben, und gleichsam als die Hauptsache bei ihnen verlangen würde. Er empfehle dafür und dringe auf die Ausübung jener kernhaften Tugenden, die sich auf die Liebe Gottes und des Nächsten beziehen, insbesondere den Gehorsam, die Demuth, die Arbeisamkeit und den Fleiß in den Standesgeschäften u. s. f. Da die Personen des anderen Geschlechtes in der Regel nicht eine große moralische Kraft und Festigkeit besitzen, so muß der Beichtvater sie mit Vorsicht, Bescheidenheit und Anstand, mit Geduld und Klugheit behandeln; und sie von Zeit zu Zeit an die Hindernisse und Gefahren, die uns allen auf dem Wege der Tugend zu begegnen pflegen, erinnern, insbesondere aber soll er denselben die tägliche Gewissenserforschung empfehlen.

15. Wir sollen Gott loben und preisen, wenn wir das Glück haben, sehr viele Christen zu finden, die dem Streben nach christlicher Tugend mit allem Ernste ergeben sind. Dergleichen pflegen sogar vor läßlichen Sündern sich möglichst zu hüthen, und wenn sie je in irgend einen Fehler fallen, so machen sie denselben durch eine wahrhaft bittere Reue und große Selbstverdemüthigung so wie durch erneuertes Vertrauen auf Gott wieder gut.

Bei dergleichen kann und soll der Beichtvater sich kurz fassen, und es mag hinreichen, wenn er zu dem vorhandenen Feuer etwa ein oder das andere Stück geeigneten Brennmaterials hinzulegt, das heißt, sie an die göttlichen Wohlthaten, an das Vertrauen auf Gott, an die Liebe Jesu Christi und dergleichen erinnert.

Wenn solche Beichtkinder ihm selbst die geheimsten Gedanken z. B. ihre besondern Leiden und Versuchungen entdecken, dann kann er denselben vielleicht ein Mehreres sagen, oder anrathen, jedoch geschehe das immer mit allem Anstande, Bescheidenheit und Klugheit, so daß der Beichtvater stets eingedenk sei seiner eigenen Gebrechlichkeit, sowie der Schwachheit seines Beichtkindes und jener aller andern. Die

nöthigen Hilfsmittel zur Beharrlichkeit in diesem Stande sind wohl nebst dem Gebethe und dem öftern Empfange der heiligen Sakramente eine große Behuthsamkeit, um auch kleinere Fehler zu vermeiden, große Wachsamkeit und Aufmerksamkeit auf sich selbst und sein Inneres mit beständigem Hinblicke auf die Vorschriften und das Gesetz Gottes, endlich ein gewisser Eifer bei Verrichtung seiner täglichen Lebensaufgabe, den man von Zeit zu Zeit wieder zu ermuntern sucht. —

Die gewöhnlichen Gefahren, die dergleichen Personen besonders zu vermeiden haben, wären ein nach Außen gar zu sehr beschäftigtes und zerstreutes Leben, allmählige Nichtachtung läßlicher Sünden, ein ungemessenes Selbstvertrauen, eitles Selbstgefallen und Lauigkeit im Guten.

16. Wie hat sich aber der Beichtvater gegen jene zu verhalten, die nach größerer Vollkommenheit streben, oder die bereits einen höhern Grad der Tugend erreicht zu haben scheinen?

Wir wissen, daß die größere Vollkommenheit im Grunde nichts anderes ist, als eine reinere und festere Tugend oder die größere Gleichförmigkeit des Menschen mit Gott, oder noch deutlicher der ernste und wirksame Wille desselben, allzeit und in jeder Hinsicht dasjenige zu thun, was Gott will, und darum zu thun, weil Gott es will. Daraus folgt, daß der Mensch desto vollkommener sein wird, je aufmerksamer und scharfsichtiger und in je mehreren Verhältnissen er auf den ihn betreffenden Willen Gottes achtet, und mit je reinern Motiven und je standhafter er denselben auch erfüllet. In der geheimen Offenbarung (19. 5.) heißt es: „Verkündet ihr Diener Gottes insgesammt das Wort des Herrn, ihr kleinen sowohl als ihr großen!“ —

Es ist aber auch gewiß, daß die Anzahl der in der Tugend noch kleinen Diener Gottes viel größer ist als jene der großmüthigen Diener des Herrn; wahre Vollkommenheit ist höchst selten; die meisten Menschen, besonders Frauenspersonen, mögen es wohl meist nicht höher als bis zu einer lobenswürdigen Mittelmäßigkeit bringen.

Anmerkung. Es wurde schon früher bemerkt, daß die edlere Tugend nicht nur die schwere und läßliche Sünde sorgfältig vermeidet, sondern auch nebst den allseitigen Pflichten selbst die evangelischen und andern Räthe befolgt, und was sie Gutes thut, auch mit großem Fleiße und Geschicke verrichtet, insbesondere in immer reinerer Absicht bewirkt, und in Allem und Jedem immer größere Gleichförmigkeit mit Gottes Willen anstrebt.

Daher unterscheide der Beichtvater vor Allem, ob in seinem Beichtkinde eine wirkliche Aussicht auf größere Vollkommenheit vorhanden sei, oder ob das Ganze nicht mehr sei als ein frommer Wunsch und bloßer Schein. Diese Aufmerksamkeit richte sich auf die natürlichen Anlagen und Gaben des Beichtkindes; ferner ob dasselbe bereits in den niedern Stufen der vor allen andern nothwendigen Tugenden, als da sind die Demuth, heiteres Gottvertrauen, die Nächstenliebe, der Gehorsam, die Selbstbeherrschung und Selbstabtödtung u. s. f., eine gewisse Festigkeit erreichet habe, ob dasselbe auch schon die kleinsten Anfänge moralischer Abirrung leicht und schnell bei sich zu bemerken im Stande ist; ferner ob vielleicht Gott demselben einen schweren Geisteskampf zugewiesen hat, wie es im Buche der Weisheit (10. 12.) heißt, und somit dasselbe durch viele Leiden und Versuchungen prüfen läßt; endlich ob dasselbe irgend einen Fehler, den es etwa begangen hat, sogleich durch bittere Reue und eine ernste Genugthuung wieder gut zu machen pflegt.

Wenn der Beichtvater nun ein auf diese oder eine ähnliche Weise hinreichend geprüftes Beichtkind findet, so soll er dasselbe keineswegs nöthigen, nur mit furchtsamen Schritten auf dem Wege der Tugend gleich den Lauen und Trägen einherzugehen, sondern er soll dasselbe ermuntern, daß es nebst der sorgfältigsten Vermeidung geringerer Fehler sich bemühe, die göttlichen Gnadenantriebe nicht zu vernachlässigen, sondern mit denselben mitzuwirken. Jedoch muß er mit wahrer Geistesklugheit wohl zu unterscheiden wissen, woher (ob von der Natur oder von der Gnade) jene innerlichen Antriebe seines Beichtkindes kommen und wohin dieselben zielen! —

Man sehe darüber die Nachfolge Christi von Thomas von Kempen, III. Buch, 54. Kapitel, und jene Regeln, die der heil. Ignazius in dem Buche der Exercizien angegeben hat. Ferner achte der Beichtvater darauf, daß dergleichen nicht aus unklugem Eifer über das rechte Maß hinausgehen, und vor der Zeit ihre Kräfte so schwächen, daß sie dann später unfähig sind, Gott nach seinem Wohlgefallen zu dienen. Dieselben sollen darnach trachten, durch fromme Lesung und Betrachtung, durch oftmaligen Empfang der heiligen Sakramente, besonders aber durch das innere auf Gottes Willen stets reflectirende Geistesleben immer mehr geistliche Kraft zu erlangen, damit sie auf diesem Wege der Vollkommenheit vorwärts zu schreiten nicht ermüden. Denn sowie derselbe höchst ausgezeichnet ist, so ist er auch sehr schwierig, da das Wesen der göttlichen Gnade sehr heickel ist, und darum auch dieselbe leicht verloren werden kann. Es ist dem nach Vollkommenheit Strebenden also nothwendig, den Zug der Gnade in sich sorgfältig zu beobachten, und demselben mit aller Geduld und mit voller Hingabe zu folgen.

17. Eine noch viel größere Vorsicht ist dem Beichtvater alsdann zu empfehlen, wenn es Beichtende gäbe, die ihm entdecken, daß sie von Gott auf außerordentliche Weise geleitet und geführt würden, als z. B. durch innere Gespräche, Erscheinungen, Offenbarungen oder Verzückungen. Darüber kann man nachlesen, was der Heilige Alphons Liguori in seinem praktischen Beichtvater (Praxis Confessarii cap. 9. §. 2. num. 139 et sequ.) und andere mehr geschrieben haben. Es ist gewiß, daß dergleichen Seelen sehr viele Täuschungen nachstellen, so zwar, daß, wenn sie dieselben nicht gewahr werden, sie ihnen sehr nachtheilig werden können. Derselbe Nachtheil drohet auch dem Beichtvater selbst, und es würde dadurch sein guter Ruf bei dem Volke leiden, so wie allgemeiner Spott der Ungläubigen erregt werden. Uebrigens ist es eine sichere Wahrheit, daß solche außerordentliche Gunstbezeugungen des Herrn entweder der Lohn für große zur Ehre Gottes ertragene Beschwerden oder eine Ermunterung zur künftigen Ertragung derselben zu sein pflegen. Daher sei man hierin nicht zu leichtgläubig, und was vorher schon

gesagt wurde, daß bei Personen, die nach höherer Tugend streben, nothwendig gewisse Fundamental-Tugenden vorausgehen müssen, so gilt dieß noch viel mehr bei solchen Personen, die auf außerordentliche Führung Gottes etwa einen Anspruch machen könnten.

§. 25.

Anhang über die Bußwerke.

Die Bußwerke, welche zunächst darum aufgelegt werden, um die Sünde und deren Schuld vor Gottes Gerechtigkeit zu versöhnen, können insgesammt zu einer jener drei Klassen gezählt werden, wovon bei Tobias die Rede: Es ist viel besser das Gebeth, die Fasten und das Almosen als noch so viele Schätze Goldes sich sammeln. (Tob. 12. 8.)

Was das Allgemeine dieser Bußwerke betrifft, so sehe man hierüber das Diöcesan-Manuale pag. 44—45 nach.

Wir bemerken hier nur, daß die sogenannten heilenden oder verhüthenden Bußwerke, welche den Rückfall in die Sünde zu vermindern oder zu verwehren geeignet sind, auch anstatt der vindicativen Bußwerke dienen können, so wie auch umgekehrt diese letztern gleichfalls als heilende Bußwerke zu betrachten sind. Handelt es sich um Bußwerke in Betreff sehr schwer gefallener Büßer, welche eine größere Buße zu leisten schuldig sind; so ist es nicht gut, denselben nur ein einziges mit einem Male zu leistendes Bußwerk aufzulegen, sondern es sollen denselben zwei oder drei verschiedene Bußwerke, jedoch so wie es die Klugheit nach Umständen räthlich findet, und zwar auf eine längere Zeit, auf mehrere Wochen oder Monate, aufgegeben werden, oder derselbe Beichtvater kann auch nach einiger Zeit mit einem andern Bußwerke abwechseln. So z. B. sollen sie an einem bestimmten Wochentage oder Feiertage eine bestimmte Kirche besuchen, etwas Bestimmtes dort bethen, und dergleichen. Uebrigens sehe man das Einzelne über die Bußwerke des Gebethes, des Fastens und des Almosengebens wieder im Diöcesan-Manuale pag. 47—52. Welche Werke

auch als die besten Hilfsmittel zur Beförderung der Tugend stets anzurathen und vom Beichtvater bei seinen Beichtkindern in das Leben einzuführen seien, findet sich ebendaselbst.

Anmerkung. Hier schließen die Schriften des hochw. Herrn Regens Feichter, und auch ich schließe mit der Bemerkung, daß das so oft citirte Diöcesan-Manuale, wo jedes Wort von demselben Geistmanne wohl zehenmal abgewogen wurde, ehe er es niederschrieb, recht oft möge zur Hand genommen, gelesen, überdacht und in das Gedächtniß eingeprägt werden! — Für auswärtige Leser bemerke ich, daß der Titel dieses so oft citirten Buches ist: **Manuale Sacrum ad usum sacerdotum Dioecesis Brixinensis. Brixinae Weger 1838.**, und daß dasselbe nebst den vom Römischen Rituale vorgeschriebenen Gebethen und Ceremonien bei Verwaltung der heiligen Sakramente und Sakramentalien auch stets eine kurze und sehr inhaltreiche Pastoralanweisung enthält.